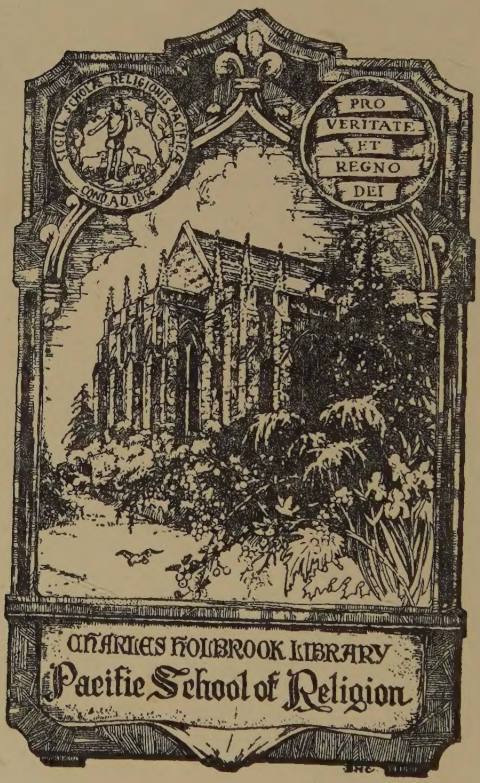
PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

Neue Wege

BLÄTTER FÜR RELIGIÖSE ARBEIT

JAHRGANG 1939

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Verlag
Vereinigung „Freunde der Neuen Wege“

85047

v.33
1939

Inhaltsverzeichnis für den Jahrgang 1939

I. Andachten.

	Seite
Vom Höchſten Gott zum Lebendigen Gott. *Leonhard Ragaz* . . .	1
Freudiges Faſten. *Leonhard Ragaz* .	17
Hat Gott uns verlaſſen? *L. Ragaz*	105
Gelten die Geſetze der göttlichen Weltordnung noch? *Leonhard Ragaz*	154
Gott und der Bergſturz. *Leonhard Ragaz*	201
Vom chriſtlichen Servilismus. *Leonhard Ragaz*	249
Vom perſönlichen Verhalten in dieſer Zeit. *Leonhard Ragaz* . . .	297
Neuer Himmel und Neue Erde. *Leonhard Ragaz*	369
Wo iſt nun Gott? *Leonhard Ragaz* .	417
Vom Sieg über den Tod. *Leonhard Ragaz*	489
Die Revolution, die Jeſus heißt. *Leonhard Ragaz*	537

II. Religiöses.

	Seite
Chriſtentum und Antiſemitismus. *Nikolas Berdiajew*	9
Was ſagt die Bibel zur Politik? *Heinrich Berger* 112, 160, 211,	258
Karl Barth bricht in die Politik aus. *Leonhard Ragaz*	118
Was Engländer vor hundert Jahren zum Zionismus ſagten	126
Von Scharfſchießen und Jüngerſchaft Chriſti. *Leonhard Ragaz* . . .	217
Die Bergpredigt — wie muß ſie verſtanden werden? *Paul Trautvetter*	374
Wiedergeburt des heiligen Menſchen. *Robert Braun*	385
Der Friedensgedanke bei den Propheten. *Jakob Götz*	423
Um die Gerechtigkeit. *Martin Buber*	496
Offener Brief an Wilhelm Viſcher. *Schalom Ben-Chorin*	508
Antwort an Schalom Ben-Chorin. *Wilhelm Viſcher*	566

III. Philosophisches.

	Seite
Die Forderung des Geiſtes und die geſchichtliche Wirklichkeit. *Martin Buber*	65
Die geiſtigen Tragkräfte des modernen Kollektivismus. *Margarethe Susman*	305

IV. Politisches und Soziales.

	Seite
Die Schule der Diktatoren. *Leonhard Ragaz*	76
Der Untergang der Schweiz. *Leonhard Ragaz*	78

Seite

Die Lage des Judentums 327
1. Das Weißbuch und ſeine Bedeutung. *Ernſt Lewy.*
2. Auf einem Flüchtlingsſchiff.
3. Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde. Ein Erlebnis. *Peter Worb.*

Von der Landesausſtellung. *Leonhard Ragaz* 337

Die Verteidigung der Schweiz. *Leonhard Ragaz* 443

Zur Erneuerung des Sozialismus. *Leonhard Ragaz* 511

Die ſolidariſche Kriegsſchuld. *Paul Trautvetter* 543

Das Programm des Friedens . . . 562

V. Biographisches.

Seite

Eine Gotteskämpferin. Zum Gedächtnis von Alice Künzler. *Leonhard Ragaz* 25

Auſtriacus. Ein Lebewohl. *Leonhard Ragaz* 454

VI. Gedichte.

Seite

An den Gekreuzigten. *Unbekannter Spanier* 31

Eine Stimme des andern Deutſchland. *X.* 80

Oſtern 1939. *Auſtriacus* 153

Zweikampf. *Schalom Ben-Chorin* . 171

Gebet. *M. S.* 201

Der Führer. *M. S.* 229

Gericht. *Auſtriacus* 249

Und warum nicht für mich? *Auſtriacus* 297

Sturm. *Margarethe Susman* . . . 369

Oefter als du atmeſt! *Auſtriacus* . . 489

VII. Aussprache.

Seite

Fidaz. *X.* und *Leonhard Ragaz* . . 170

VIII. Berichte und Anzeigen.

Seite

Aus der Arbeit (Caſoja) 104

Aus der Arbeit (Caſoja) 295

Religiös-ſoziale Vereinigung der Schweiz 344

Aus der Arbeit (Neukirch) . . . 368

Aus der Arbeit (Caſoja) 415

Religiös-ſoziale Vereinigung . . . 416

Jahresverſammlung der Religiös-ſozialen Vereinigung 4335
1. Bericht. *Chriſtine Ragaz*
2. Eindrücke. *Margarethe Susman*
3. Erklärung gegen die Aufhebung der demokratiſchen Rechte.

Arbeit und Bildung. Winter 1939/40 488

IX. Zur Weltlage.

Seite

Januar: Die Fortsetzung. Die Abwehr. Die Tschechoslowakei. *Der Weltkrieg:* Spanien. China. *Ausblick* 31

Februar: Die Katastrophe Spaniens. Die Romfahrt. Hitler. *Die große Erpressung:* Die Entlassung Schachts. Röhm Redivivus. Die Mobilisation. Das Friedensgeschrei. Die Vorbereitung im Osten. *Der Gegenstoß:* Roosevelts neuer Vorstoß. Die Erklärung Chamberlains. Rußland. Der Ferne Osten. Die große Friedenskonferenz. *Ausblick. Die Palästinakonferenz. Der Papst* 80

März: Spanien: Das Werben der sog. Demokratien um Franco. Der Epilog. *Das Weltringen:* Frankreich und England. Der Südosten. Rußland. Die Vereinigten Staaten. China. Die Mobilmachung. *Und nun? Die Politik und die Lage der Achse.* Die Enthüllungen des „Journal des Débats". Der neue Schlag gegen die Tschechoslowakei. *Die Papstwahl. Gandhi. Die Palästinakonferenz. Ausblick. Nachwort* 127

April: Die Reaktion auf den Frevel von Prag Der Partner. Der Gegenspieler. Hitlers weiterer Weg. Englands Vorstoß. Und die andern? Die Nebenschauplätze. Die Mobilisierung. Albanien. Ausblick 172

Seite

Mai: Telegramm Roosevelts. Die Antwort. Die Koalition. Kampf um Polen. Ausblick 229

Juni: Die Schaffung der großen Koalition: Rußland. Die Kleinstaaten. Die andere Linie. Die Reaktion der Achse. Spanien. *Bilanz und Ausblick. Pfingstagungen des Sozialismus. Zion* 270

Juli/August: Vor der Katastrophe. Tientsin. Der Russenpakt. Roosevelts Kampf. Spanien. Der Balkan. Der Süden. Danzig. Die Korruption. Die Rebellen. Die Rüstung. Der Ausblick 346

September: Der Krieg. Der russische Frevel. Eine Perspektive. Der Weg Gottes. Der Ausblick . . . 389

Oktober: Das Element Rußland. Polen. Die Völkerbrandung. Die Kleinen und der Götze Neutral. Der Krieg. Der Kampf gegen den Krieg 456

November: Der türkische Vertrag. Der Balkan. Rußlands Aktion. Rußland und Deutschland? Amerika. „'s ist Krieg." Wie steht es denn mit Deutschland? Geistiges und diplomatisches Ringen. Die Kirchen 516

Dezember: Vom Attentat zur Totalblockade. Auf den Nebenschauplätzen. Rückschau und Vorschau 571

X. Rundschau.

Seite

Zur Chronik (Januar) 47
Zur schweizerischen Lage (Januar) . 50
Von der Gemeinde der Verewigten *(Susanna Orelli)* 55

Seite

Arbeit u. Bildung. Winterprogramm 1938/39, zweite Hälfte 56
Zur Chronik (Februar) 95
Zur schweizerischen Lage (Februar) 97

Seite

Ein Nationalheld? 103
Zur Chronik (März) 143
Zur ſchweizeriſchen Lage (März) . 146
Zur Chronik (April) 192
Zur ſchweizeriſchen Lage (April) . 194
Von der Gemeinde der Verewigten *(Paul Wernle)* 200
Zur Chronik (Mai) 240
Zur ſchweizeriſchen Lage (Mai) . . 244
Arbeit und Bildung. Sommerprogramm 1939 248
Zur Chronik (Juni) 283
Zur ſchweizeriſchen Lage (Juni) . 287
Kirchlicher Friedensbund d. Schweiz 292
Jahresbericht der Auskunftsſtelle für Flüchtlinge 293
Zur Polemik 295
Von den Dahingegangenen *(Samuel Stauß)* 295
Religiös-ſozialer Ferienkurs . . . 296
Zur Chronik (Juli und Auguſt) . . 360
Zur ſchweizeriſchen Lage (Juli und Auguſt) 363
Ferien 367
Zur Chronik (September) 402
Zur ſchweizeriſchen Lage (September) 408

Seite

Von den Dahingegangenen *(Walter Hürlimann)* 414
Zur Chronik (Oktober) 476
Zur ſchweizeriſchen Lage (Oktober) 479
Weltaktion für den Frieden: . . . 482
I. Erklärung des Zentralkomitees.
II. Die britiſche Sektion.
III. Die ſchweizeriſche Sektion:
1. Erklärung zur Weltlage.
2. Die Friedenspflichten der Schweiz.
Von den Heimgegangenen *(Gaſton Chatenay)* 486
Korreſpondenz 487
Zur Chronik (November) 528
Zur ſchweizeriſchen Lage (November) 529
Warnung. *Chriſtine Ragaz* . . . 534
Von der Gemeinde der Verewigten *(Anna Wintſch). R. Lj.* 534
Zur Chronik (Dezember) 581
Zur ſchweizeriſchen Lage (Dezember) 585
Von den Heimgegangenen *(Friedrich Walthardt)* 591

XI. Von Büchern.

Seite

Eduard Burri: Der Chriſt als Staatsbürger. Wirtſchaftliche Gerechtigkeit. *L. R.* 486
J. Ammann: Religiöſe Bewegungen der Gegenwart. *L. R.* 535
Bücher über Rußland: Walter Citrine. Willi Schlamm. Mühleſtein. *L. R.* 535

Seite

Ein Buch, das erſcheinen möchte und ſollte *(Blanche Gamond). Leonhard Ragaz* 536
Hans Wirz: J. H. S. Das große Aergernis. *L. R.* 591
Arnold Lüſcher: Was Jeſus wollte. *L. R.* 591
Tagesbrevier für denkende Menſchen. *J. R.* 591

XII. Worte.

Seite

Worte: Wenzeslas Leczinski. Karl Hilty 296

Worte zur Lage: 514

1. Ein ſchweizeriſcher Großer über Freiheit, Zenſur und Neutralität *(Alexander Vinet).*
2. Säulen. *Chriſtoph Blumhardt.*

XIII. Redaktionelles.

Seite

Zur Jahreswende. *Der Redaktor* . 591

Vom Höchſten Gott zum Lebendigen Gott.

> Da redete Gott mit Moſes und ſprach: „Ich bin Jahwe. Ich bin einſt als El Schaddaj Abraham, Jakob und Iſaak erſchienen, aber unter meinem Namen Jahwe habe ich mich ihnen nicht offenbart ... Nun aber habe ich das Wehklagen der Iſraeliten über die Knechtung, die ihnen von den Aegyptern widerfährt, erhört und vernommen. Sage daher den Iſraeliten: Ich bin Jahwe; ich will euch erlöſen von dem Frondienſte, den ihr in Aegypten leiſtet, euch herausreißen aus eurer Sklavenarbeit, euch befreien mit ausgerecktem Arm und gewaltigen Machterweiſungen, und ihr ſollt erkennen, daß ich Jahwe, euer Gott bin." 2. Moſes 6, 2—7.

An einer der wichtigſten Stellen der Bibel, am Ufer des Quellſtroms der Offenbarung, die aus dem Gottesberg entſpringt, taucht eine Unterſcheidung in bezug auf den Namen, und das will in der Bibel ſagen: das *Weſen* Gottes, auf, die von fundamentaler Bedeutung iſt: die zwiſchen dem Höchſten Gott und dem Lebendigen Gott, hebräiſch: zwiſchen El Schaddaj und Jahwe (Jehova). Es iſt Moſes, der Führer und Geſetzgeber, der dieſe Kunde erhält, und zwar in dem Augenblick, wo ſein Werk: die Befreiung und Führung Iſraels, tatſächlich begonnen hat. Bisher hat Iſrael nur den El Schaddaj, den Höchſten Gott, kennen gelernt. Es iſt der Eine, der Ewige, der Allmächtige, Allwiſſende, Allheilige, der Herr der Welt. Ihn allein hat Adam gekannt, ihn allein Noah, ihn allein auch die Erzväter. Er iſt es, der mit Abraham gehandelt hat und Abraham mit ihm. Er hat aus dem feurigen Buſch mit Moſes geredet, als der „Ich-bin, der ich bin". Nun aber ſoll Iſrael durch Moſes Gott noch anders, oder wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, noch einen andern Gott kennen lernen: Jahwe, den *lebendigen* Gott, der dann erſt der Gott Iſraels wird.

Wie geſagt: dieſes Stück der Geſchichte der Offenbarung iſt von ungeheurer, von entſcheidender Bedeutung. Das gilt von der Geſchichte der Menſchheit und des Reiches Gottes in ihr, wie von der Geſchichte des Einzelnen, ſei's eine Gemeinſchaft, ſei's eine Perſon, mit Gott und Gottes mit ihm.

Ich habe geſagt, daß den Höchſten Gott ſchon Adam und die ganze voriſraelitiſche Menſchheit kenne. In der Tat iſt das der Gott, der zum *Menſchen* gehört, ich will ſagen: der Gott, von dem das menſchliche Bewußtſein als ſolches urſprünglich Zeugnis ablegt — einſt, jetzt, in Ewigkeit. Es iſt die Uroffenbarung Gottes im Menſchen und an den Menſchen. Der Sternenhimmel, der bei Abraham und — Kant eine ſo große Rolle ſpielt, iſt ſein erhabenſtes Symbol. Ihn glauben *alle* Menſchen, *alle* Völker: von Adam bis Noah und von Noah bis Moſes — ſinnbildlich wie geſchichtlich geſprochen. Dieſer Gott ſteht als der Eine

über der *Vielheit* der Götter. Dieſe iſt nur ein ſchimmernder Abglanz des Einen. Es gäbe keine Götter ohne die Gottheit. Die modernſte Auffaſſung der Religionsgeſchichte und die ihr zur Verfügung ſtehenden Tatſachen beſtätigen immer mehr, was längſt die Auffaſſung des Schreibenden iſt. Sinnbildlich geſprochen: Vor Adam ſteht Gott, der Höchſte, der Eine. Die vielen Götter ſind nur eine Folge des Abfalls Adams, eines Abfalls, der immer wieder vor ſich geht, in der großen Welt wie im Einzelnen. (Der Abglanz iſt eben doch Abfall.) Aber jede Menſchenſeele, die des Heiden wie die des Juden und die des Chriſten, kann mit Leichtigkeit an den Einen, den Höchſten Gott erinnert werden; ſie verſteht ohne weiteres ſeine Offenbarung. Auch ein Paulus hat gewußt und geſagt,[1]) daß das, was von Gott mit dem natürlichen Lichte erkannt werden könne, unter den Heiden offenbar ſei, weil Gott es ihnen offenbart habe. Denn ſeine Unſichtbarkeit werde von der Schöpfung der Welt an durch die Vernunft angeſchaut: ſeine ewige Kraft und Gottheit — auf daß ſie keine Entſchuldigung hätten, ſondern das Geſetz Gottes in ihrem Gewiſſen richte. Ihn haben Aeſchylus und Shakeſpeare gekannt, ihn Ariſtoteles. Er iſt die Ordnung der Natur und der ſittlichen Welt. Von ihm legt das *Gewiſſen* Zeugnis ab. „Zwei Dinge", ſagt Kant, „erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: der beſtirnte Himmel über mir und das moraliſche Geſetz in mir." Das iſt die Bedeutung und der Sinn des Höchſten Gottes in der Geſchichte des Menſchen.

Aber es iſt auch, und zwar heute noch, die Geſchichte des *Einzelnen*, die mit dem Aufblick zu dem Höchſten Gott, dem El Schaddaj, beginnt. Wir glauben zunächſt an den „Ich bin", das bedeutet: wir glauben, daß Gott *iſt*, der Höchſte Gott; anders geſagt: wir glauben, daß ein Gott iſt, ein oberſter Herr und Lenker der Welt. Und wir ehren, verehren ihn als ſolchen, huldigen und dienen ihm (mit Goethe und Carlyle zu reden) in der Ehrfurcht vor dem, was *über* uns iſt. Auch die Völker, vielleicht ſogar die Kirchen, haben zunächſt *dieſen* Gott: ſie glauben, laſſen gelten (das iſt dann allerdings der unterſte Grad dieſes Glaubens), daß ein Gott ſei, ein Höchſter Gott, ein Herr, ein Lenker, ein Richter.

Und das iſt etwas *Großes*, iſt in gewiſſem Sinne das Größte.

Es iſt die Fundamentaltatſache des Menſchentums: *Gott iſt.* „Ich bin." Das iſt das Urlicht, die Urſonne, von der aller *Sinn* in den Dingen kommt — wenn ſie erlöſche, dann verſänken (wie ſie heute zu tun drohen) die ganze Geiſteswelt und Naturwelt in Dunkel und Chaos. Das iſt das „Wort", welches „am Anfang" iſt. Alle Wiſſenſchaft und Weisheit, alles Geſetz und alle Ordnung, alle Kunſt und alles Schaffen ſtammen aus ihm. „Gott iſt"; — „Ich bin" — das iſt der Fels, worauf das ganze Gebäude der Vernunft und Sittlichkeit ruht. „Gott iſt" — „Ich bin", das iſt die Stille der Ewigkeit über dem Wirbel der Zeit und

[1]) Römerbrief 1, 19—20.

die Ruhe der Einheit über der Buntheit des Vielen, das unendliche Ziel über der Bewegung der Geſchichte wie der Seele des Einzelnen.

„Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke."

Das iſt der Punkt, an dem die Welt befeſtigt iſt, die Welt im Allgemeinen wie der Einzelne und das Einzelne. Das iſt die Quelle aus dem Berg, von der wir leben. Nur ein Tor kann ſich darüber täuſchen und meinen, die Welt und wir könnten wirklich leben und beſtehen, wenn wir ſprächen: „Es iſt kein Gott."[1]) Unſere Seele verſänke im tollen Wirbel der Welt, im reißenden Strom der Zeit, wenn ſie nicht auf dieſem Felſen zur Ruhe käme (der gerade in dieſen Tagen der Jahreswende unſer einziger Halt und Troſt iſt); all unſer Glaube an den Geiſt und das Recht verſänke in Nacht und Chaos (wie er heute ſo leicht tun könnte), wenn nicht dieſer Himmel über uns ſtünde, dieſe *Feſte* des Himmels: der Höchſte Gott, der Ewige, der Heilige, der Allmächtige — wenn nicht dieſes Ur-Licht glänzte, dieſer Ur-Ruf erſchallte: „*Ich* bin."

Und doch *genügt* das nicht. Moſes mußte noch mehr wiſſen, als das, wenn er Iſraels Führer und Geſetzgeber und der Geſetzgeber der Welt werden ſollte.

Warum genügt es nicht, bloß den Höchſten Gott zu kennen?

Es iſt zunächſt zu antworten, daß dieſer Höchſte Gott *keine beſondere Beziehung zur Welt und zum Einzelnen hat.* Er *iſt,* und wir tun gut, das zu wiſſen. Und tun gut, ihn zu ehren und ihm zu gehorchen. Aber er iſt nicht für *uns,* iſt nicht *unſer* Gott. Er iſt der Höchſte Gott. Vielleicht doch zu hoch über uns, ſo daß wir ſchließlich unſeren Weg eben doch ohne ihn gehen, ohne ihn in Leid, Not und Tod, ohne ihn in Eigenwillen und Eigenwahn. Dieſer Gott kann ſich auch in eine bloße *Idee* verwandeln, die über der Welt ruht, aber nicht in die Welt eingreift, auch nicht in unſer Leben; dieſer Gott kann ein Gedanke ſein, ein Credo, eine Theorie, ſei's eine Philoſophie, Theoſophie, Antropoſophie, ſei's eine Theologie, und wir können davon unberührt ein Leben führen, das ganz an der Welt, dem Schickſal, den Göttern der Welt orientiert iſt. So iſt der Gott des Heidentums. Er iſt *Ruhe,* aber die Ruhe des Todes, oder auch *Leben,* aber ein Leben ohne den Halt und die Erlöſung in Gott. Der Gott des Ariſtoteles ruht als der „unbewegte Beweger der Welt" hoch über ihr in einer Unberührbarkeit, die auch ſelber die Welt nicht berührt, ſie nicht aufrührt, ſie nicht richtet und nicht erlöſt, ſondern bloß *ruht.*

Dieſer Höchſte Gott allein iſt nicht *unſer* Gott. Darum quillt aus ihm auch keine beſondere *Aufgabe* für uns, die uns mit ihm verbände. Darum wird er nicht Grund, Sinn und Ziel *unſeres* Lebens. Er bleibt *über* uns. Wir huldigen ihm zwar im allgemeinen. Wir laſſen ſeine höchſte

[1]) Vgl. Pſalm 14.

Ordnung gelten. Wir bringen ihm Opfer: etwa, als Einzelne, an den Wendepunkten unſeres Lebens, bei Geburt und Tod, in Liebe und Leid, an der Wende des Jahres, als Volk oder Kirche an beſonderen Feſten, am Bettag, zu Weihnachten, Oſtern, Pfingſten, aber wir haben keinen *Bund* mit ihm, haben keinen beſonderen *Auftrag* von ihm, keine *Berufung* und *Sendung*, kein *Werk* und keine *Verheißung*. Er bleibt der Gott *über* uns, auch der Gott *in* uns, aber der *allgemeine* Gott; er wird nicht *unſer* Gott und bleibt uns damit doch *ferne*. Zwar könnte man dagegen einwenden, daß ja der Erzvater Abraham, der nach der Vorausſetzung auch nur den Höchſten Gott, den El Schaddaj, kannte, doch von ihm einen *Ruf* erhalten habe, den Ruf ins Unbekannte, und damit eine perſönliche Aufgabe, einen perſönlichen, mit Gott verbundenen Sinn des Lebens, und könnte betonen, daß es ja Abraham ſei, der zuerſt als der erſcheine, welcher perſönlich einen *Bund* mit Gott ſchließe und Gott mit ihm. Das iſt richtig. Aber es iſt als Einwand doch nicht ganz zutreffend. Was uns in Abraham entgegentritt, das iſt bloß die höchſte Steigerung deſſen, was wir vorhin als Ehrfurcht vor dem, was *über* uns iſt, angeführt haben. *Das iſt* ſein Glaube. Gewiß: es dämmert ihm die Offenbarung des *lebendigen* Gottes auf. Aber ihre Sonne iſt noch nicht aufgegangen.

Als drittes Ungenügen dieſes Glaubens bloß an den Höchſten Gott, den El Schaddaj, möchte ich beſonders noch Eines nennen, das gerade in unſeren Tagen eine beſondere Rolle ſpielt: *Man kommt von dieſem Gott leicht ab.* Und dies nun beſonders auch ſo, daß man an ihm *zweifelt*. Der Verſtand mit ſeinen Einwänden kann uns ſein Licht verhüllen, die Wiſſenſchaft, oder was man dafür hält, ihn zu einem Problem machen, vor allem aber der Weltlauf den Zweifel an ſeiner Weisheit, ſeiner Liebe, ſeiner Gerechtigkeit erregen. Und das iſt es, was heute ſo viele umtreibt, von Gott wegtreibt und was ihnen auch an der Schwelle des neuen Jahres als dunkler Schatten entgegentritt. Gott iſt, wenn ich ſo ſagen darf, für ſie die *Idee*, oder wir dürfen auch ſagen die *Macht* einer höchſten Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe — aber es iſt eine Idee, die *über* ihnen ſchwebt, etwas, was man gelernt hat und darum verlernen kann, und wenn wir von „Macht" reden, ſo iſt es eine *abſtrakte* Macht und ſo eben auch mehr eine Idee, eine Theorie, ein möglicher Gedanke, nichts anderes. Und davon werden ſie durch den Zweifel abgetrieben. Wohin? Wenn ſie recht *durch*denken und *durch*fühlen: in Nacht und Chaos oder zu den Göttern und Götzen.

Darum genügt das: „Gott iſt" — „Ich bin" nicht, ſo groß und fundamental es auch iſt: *es muß vom Höchſten Gott weitergehen zum Lebendigen Gott.* Und das iſt ſozuſagen die zweite Hälfte dieſer fundamentalen Geſchichte der Menſchheit und des Einzelnen mit Gott und Gottes mit ihnen.

Was bedeutet ſie?

Kehren wir wieder zu Moſes zurück. Und machen wir mit ihm

nun auch noch einen Schritt *zurück* — zurück bis zu der zentralen Gottesoffenbarung am Horeb. Dort ja hat ihm Gott aus dem feurigen Buſch zum erſten Male ſein Weſen kundgetan, ihm, der ja den Höchſten Gott gewiß kannte. Und nun kann man dieſe Offenbarung *doppelt* deuten. Die übliche Deutung iſt das: „Ich bin" — ausführlicher: „Ich bin, der ich bin", aber es iſt eine andere Deutung möglich: „Ich bin *da.*" *So* deuten ganz große Verſtehende.[1]) „Ich bin da": Ich bin nicht ein ferner, ſondern ein *naher* Gott. Ich bin nicht ein Gott, der bloß hoch über euch ſchwebte, ſondern ein Gott, der *helfen* kann und helfen will. Ich bin nicht bloß ein Gott ewiger Ordnungen der Natur und des Geiſtes, ſondern ein Gott, der *lebt*, der ſchafft, der in die Welt *eingreift*, der die Welt *revolutioniert*, der allen Göttern und Weltgewalten, die ſich mir und euch entgegenſtellen wollen, ſein *„Ich bin da"* — entgegenruft. In *meinem* Namen und *meiner* Kraft allein kannſt du Iſrael vom Joche Pharaos erlöſen; in *meinem* Namen allein ſoll es durch die Geſchichte gehen, als Träger des Gottes, der nicht die Weihe, ſondern das Gericht der Welt iſt, nicht ihre Sanktion, ſondern ihre Revolution, als Verkündiger des Gottes, der der Gott der *Gerechtigkeit* iſt, beſonders für alle Gedrückten, der Gott, der Recht ſchafft den Armen, der Gott, der will, daß *ſein* Recht regiere auf Erden. *Das* ſoll Iſrael ſein, ſo ſoll es der Kämpfer Gottes ſein, mit Gott kämpfend und für ihn. Ich *bin* — aber ich bin auch *da!*

Das iſt, nach dieſer Deutung, der ich zuſtimme, die Gottesoffenbarung am Horeb, die fundamentale Gottesoffenbarung und fundamentale Revolution der Welt durch den Gott, der in dem Feuer erſcheint, das nie erliſcht. Wir könnten auch ſagen, und ich habe das auch ſchon angedeutet: Es iſt der *Uebergang* vom Höchſten Gott zum Lebendigen Gott, von dem „Ich bin" (oder: „Ich bin, der ich bin") zu dem „Ich bin da". Wir ſtoßen damit auf die gewaltige Tatſache, daß beide Ueberſetzungen, beide Deutungen der Horeb-Offenbarung Gottes richtig ſind, in dem Sinne, daß die eine Offenbarung, ohne ſich ſelbſt aufzuheben, ſich vielmehr erfüllend, in die andere übergeht. Wir ſtehen hoch oben an einer Waſſerſcheide der Gottes- und Menſchengeſchichte. Ein Doppelſtrom fließt hervor, er fließt nach verſchiedenen Richtungen: der eine rückwärts, der andere vorwärts, aber es iſt die gleiche Quelle, das gleiche Waſſer, das gleiche Gebirge.

Aber warum denn, müſſen wir fragen, wiederholt ſich die ſchon geſchehene Offenbarung? Warum muß Moſes, falls die Deutung recht hat, noch einmal von der Erkenntnis des Höchſten Gottes zu der Erkenntnis des Lebendigen Gottes weitergeführt werden?

Aus der unerſchöpflichen Bedeutſamkeit des bibliſchen Berichtes kommt uns die Antwort entgegen: Moſes iſt, als er, von Gott berufen, zu Iſrael ging, auf gewaltige *Schwierigkeiten* geſtoßen und wird auf

[1]) Ich denke wieder an Blumhardt und Buber.

weitere ſtoßen. Es tritt ihm in Pharao die Macht der *Welt* entgegen, beſonders in Form des *Staates* und der die Armen ausbeutenden *Geſellſchaft* mit ihrem Unrecht. Es tritt ihm die *Religion* entgegen mit ihrer Weihe des Beſtehenden. Es tritt ihm, und das iſt das Schwerſte, in *Iſrael* ſelbſt, dem zu erlöſenden, die Macht des Beharrens, das Geſetz der Trägheit, der Mangel an Glauben und Wagen, an aushaltender Treue, an Gottesſchau und Gottesgehorſam entgegen, welche ſein Werk unmöglich machen wollen. Was hilft ihm da der Höchſte Gott allein? Ich meine: was hilft ihm da ein *ferner* Gott, ein über der Welt ſchwebender „höchſter Gedanke"? Da hilft ihm nur der *lebendige* Gott, der Gott, der *da* iſt, der Gott, der in die Welt *eingreift,* als der, welcher *ſtärker* iſt als die Welt, der Gott, der alles Unrecht niederwirft und den Schrei aller Geknechteten und Gequälten hört. *Darum* offenbart ſich völlig der Höchſte Gott als der Lebendige Gott, der „Ich bin" auch als der „Ich bin da". Darum wird aus El Schaddaj endgültig *Jahwe.* So ſoll Moſis und Iſraels Gott nun heißen.

„*Ich* bin!" Nicht die Götzen. Nicht Mammon. Nicht Gewalt. Aber auch nicht das Volk, die Nation, die Raſſe. Nicht die Natur, aber auch nicht die bloße Kultur. „*Ich* bin." Und es gilt, was von *mir* aus gilt: *mein* Wille, *meine* Ordnung, *mein* Geſetz und *mein* Geſchöpf. Mein Geſchöpf aber iſt der *Menſch.* Er iſt mir heilig. Wehe, wenn ihr ihn vergewaltigt, entrechtet, entwürdigt — dann bin *Ich* da! Und wenn Götzen- und Menſchenmacht ſich bis zum Himmel erhebt, ja *über* den Himmel, und den Himmel ſelbſt in ihren Dienſten nehmen will — *Ich* bin da! Wenn Ihr aber, die Kämpfer für Gott und den Menſchen, verzagen wollt ob der Uebermacht dieſer Gewalten und ob dem vermeintlichen Fatum des Unrechtes und der Not, auch in euch ſelbſt — *Ich* bin da, nicht das Fatum. Es gibt kein Fatum — Ich bin da!

So geht das „Ich bin", „Ich bin da" des lebendigen Gottes durch die Geſchichte: als Sturz der Götzen, als Recht des Menſchen, als Ruf zur Freiheit und zur Wahrheit — als immer neue Schöpfung. So iſt der Lebendige Gott die Revolution der Welt. Und ſo ſteht es für die Welt wie für uns ſelbſt an der Schwelle des neuen Jahres. „*Ich* bin da" und niemand ſonſt, und ich werde zeigen, daß Ich *bin.* Damit aber iſt er der Gott *für uns.* Nicht bloß der Gott an ſich. Und damit der *perſönliche* Gott. Der Lebendige Gott iſt der perſönliche Gott und umgekehrt. Er iſt *unſer* Gott. Und das iſt erſt der *wirkliche Gott.*

Aus *dieſem* Gott quillt nicht nur der Sinn der Welt im allgemeinen, ſondern auch ihr Sinn in allem *Einzelnen.*

Wenn wir wieder von Iſrael ausgehen, ſo wurde Iſrael erſt zum *Volke,* als es *dieſen* Gott kennen lernte und als ſeinen Gott anerkannte. Dieſer Gott wurde ſein Sinn. Dieſer Gott ſtellte ihm ſeine Aufgabe. Dieſer Gott ſtellte ſich ihm als Helfer und Führer zur Seite: als Wolkenſäule bei Tag und Feuerſäule bei Nacht. Dieſer Gott tat an ihm die fundamentale Tat der Rettung aus Aegypten und des ſichern Ganges

durch das Rote Meer. Dieſer Gott führte es durch die Wüſte und gab ihm am Sinai ſein Geſetz. Und begegnet ihm immer wieder. Mit dieſem Gott ſchloß es ſeinen Bund und er mit ihm. Gegen dieſen Gott aber hatte es eine *Pflicht:* tat es ſeinen Willen, ſo war das ſein Leben und Gedeihen, wich es davon ab, ſo war das ſein Verderben. Es wußte damit, was es heißt, einen Gott haben. Es hatte an ſeinem Gott, der aber der El Schaddaj, der Gott Aller *blieb*, einen wirklichen Gott, den lebendigen Gott. Dieſe Ordnung gilt aber für *jedes* Volk und *jede* Gemeinſchaft überhaupt. Es genügt nicht, daß man als ſolche einen Höchſten Gott anerkenne, und Gott ſelbſt will ſich ihnen nicht bloß als ſolcher offenbaren. Er offenbart ſich *beſonders:* perſönlich, lebendig. Er hat ſich der *Schweiz* im Rütli offenbart, auch im Morgarten (ich wage das zu ſagen — *einſt* war das möglich!), dann in Nikolaus von der Flüe, in Zwingli, in Calvin, in Peſtalozzi, in Vinet, in der Entſtehung der Demokratie, in der ſozialen Forderung. Er iſt ihr, letztlich, auch in Moſes, in den Propheten, in Jeſus Chriſtus begegnet; denn *all* ſeine Offenbarung geht auf *ſie* zurück. So iſt die *Schweiz* geworden. Das aber bedeutet für ſie auch *Pflicht*, bedeutet *Forderung*, bedeutet *Bindung*. Es bedeutet *Bund* — Schweizerbund, an einem Bund mit Gott befeſtigt. Dieſer Bund iſt ihr Schutz — der einzige, der zählt —, aber auch ihr Gericht. Nicht daß ein oberſter Gott iſt, macht die Schweiz zur lebendigen Schweiz, ſondern, daß dieſer oberſte Gott *ihr* Gott iſt, daß aus ihm ihr Weg hervorgeht, daß aus ihm ihre Aufgabe wächſt, daß er ihr Sinn iſt. Sinnbildlich geredet: Nicht der 1. Auguſt iſt es, der die Schweiz zur Schweiz macht, ſondern der Bettag. Von Ihm kommt zu ihr, der kleinen und ohnmächtigen, das „*Ich* bin — und vor mir ſind alle Welt- und Höllenmächte nichts". Von Ihm kommt in der Stunde der höchſten Gefahr, wenn ſie *ſeinen* Willen tun will, das rettende: „Ich bin *da*."

Das gilt auch von der *Kirche*. Auch für ſie genügt nicht ein allgemeines Credo, daß *Gott* iſt, daß *Chriſtus* iſt, daß die *Kirche* iſt — auch ihr begegnet Gott als der Lebendige. Er iſt beſonders *ihr* begegnet in Moſes, in den Propheten, in Chriſtus, in Zwingli, in Calvin, in — Blumhardt. *Dadurch* iſt ſie gegründet worden und wird ſie, wenn ſie es verſteht, immer wieder neu gegründet. *Davon* hat ſie ihren Sinn und ihre Aufgabe. *Dieſe* muß ſie erfaſſen, nicht ein *objektives Credo* herſagen oder dieſem im Kultus ein Opfer zu bringen oder ihm durch einen moraliſchen oder liturgiſchen *Betrieb* dienen. Durch den Gehorſam gegen den *lebendigen* Gott wird ſie gerettet, durch den Ungehorſam gerichtet. So allein hat ſie einen *Gott* und mit ſeinem „*Ich* bin" ſein „Ich bin *da*"!

Und das gilt von *jedem einzelnen Menſchen* in ſeinem Verhältnis zu Gott. Hier tritt vollends das Wort vom *perſönlichen* Gott in ſein Recht. Was ſich in der allgemeinen Geſchichte Gottes mit der Menſchheit abſpielt, wiederholt ſich in der Entwicklung des Einzelnen und ſeiner Geſchichte mit Gott: Es muß vom Höchſten Gott zum Lebendigen

Gott weitergehen. Der allgemeine Gott muß *unſer* Gott werden. Wir dürfen, ja müſſen wieder ſagen: Erſt dadurch wird Gott für uns ein *wirklicher* Gott, wenn er *unſer* Gott wird. Und wir dürfen, ja müſſen ſagen: Erſt dadurch, daß Gott auf dieſe Weiſe unſer Gott wird, werden wir wirklich *wir ſelbſt*. Wir werden dadurch *gegründet*. Unſer Leben und Sein bekommt dadurch einen perſönlichen *Sinn*. Und die perſönliche *Aufgabe*. Dieſer wirkliche Gott offenbart ſich uns nicht in Gedanken und Theorien, ſondern in *Taten* und *Erlebniſſen*. Er *begegnet* auch uns aus dem feurigen Buſch. Er rettet uns vor Pharao. Er iſt uns Wolkenſäule bei Tag und Feuerſäule bei Nacht. Er führt uns durch das Rote Meer und die Wüſte und gibt uns am Sinai ſein Geſetz. Er begegnet uns immer wieder in grundlegendem Erleben, das aus ſeinen Taten erwächſt. Er begegnet uns immer wieder in Dunkel und Licht, in Gericht und Gnade. Das erſt iſt ein *wirklicher* Gott, der perſönliche und darum lebendige, der lebendige und darum perſönliche Gott. Nur wer Gott *ſo* begegnet iſt, der kennt ihn. Da gibt es dann freilich keine *Trennung* mehr: Oben der Höchſte Gott und unten — die ferne Welt oder die Götzen. Da wird Gott die Seele der Seele, die innerſte Kraft, aber auch die Aufgabe, der Weg, die Bindung, der Bund. Ja, der *Bund!* Nur wer den Bund hat, hat Gott, aber jeder kann den Bund haben, jedem wird er angeboten. *Jetzt* noch, in der letzten Stunde, unmittelbar an der Schwelle des neuen Jahres, wird er dir angeboten, zum Gericht dem Neinſagen, zur Rettung dem Jaſagen.

Und hier finden wir auch die Hilfe gegen jenen *Zweifel*, der uns von Gott wegdrängen will. Hier bekommt das Verhältnis von „Ich bin" und „Ich bin da" ſeinen wundervollſten Sinn. Wie wir geſehen haben, kann das *bloße* „Ich bin", das mehr *über* uns bleibt, oder bloß ruhend *in* uns lebt, beidemal mehr als Idee, als Gedanke, als abſtrakte Macht, aber beides uns ferne (auch dann, wenn es *in* uns iſt), uns leicht hinter Wolken entſchwinden, Wolken der Reflexion, Wolken der wirklichen oder vermeintlichen Welterkenntnis, Wolken der Sinnloſigkeit, der Grauſamkeit, des Unrechtes der Welt. Aber der Gott, der auf dieſe Art uns verloren geht, oder verloren zu gehen ſcheint, iſt nicht der *wirkliche*, iſt nicht der *lebendige* Gott. Er iſt eine Idee, welche über und in der Welt lebt und ſie *erklärt*, oder erklären will, aber der Gott der Bibel iſt der Gott, der die Welt *verändert*. Die Welt der Bibel iſt nicht eine *fertige* Welt, welche ein Abglanz des göttlichen Willens wäre, ſondern eine *werdende*, in der, wie über der und gegen die Gott ſeine Taten tut. Wir kennen mit ihm keine „göttliche Weltordnung", die Unrecht, Not und Knechtſchaft ſanktionierte, ſondern das „*Ich* bin" und „Ich bin *da*", das die Welt verändert. Gott ſelbſt iſt Iſrael, der kämpfende Gott. Und wir kämpfen mit ihm. Wir grübeln nicht und ſpintiſieren nicht — obſchon auch wir fragen und forſchen —, ſondern wir arbeiten und kämpfen. Und vor allem: Unſer Gott iſt nicht der Gott, den wir in Gedanken konſtruiert hätten, als „höchſtes Weſen" oder irgendwie ſo,

ſondern es iſt der Gott des „Ich bin da“ — und das bedeutet, er iſt der Gott, der uns *begegnet* iſt, der Gott, den wir *erlebt* haben und erleben. Der iſt einfach *da!* Mag es auch dunkel um ihn ſein, er iſt *da!* Ja, er iſt im Dunkel oft erſt recht nahe, wie er ja im Dunkel Jakob nahe war wie nie vorher oder nachher, ſich ihm offenbarte und ihn aus Jakob zu Iſrael machte. Damit iſt zugegeben, daß wir auch in der Verbindung mit ihm Anfechtung erfahren können. Vielleicht gibt es ſogar nur in dieſer Verbindung Anfechtung im tieferen Sinne des Wortes. Dieſe iſt aber anderer Art als jener Zweifel. Gott iſt nicht weg; Gott iſt da — nur daß wir mit ihm *ringen* müſſen. Aber er iſt *da.* Wir können ſprechen: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn.“ Und wer dies ſprechen kann, dem iſt geholfen.

Wir können dir für den Gang ins neue Jahr, können dir für den Kampf mit dem Dunkel, das auf ſeiner Schwelle zu warten ſcheint, keinen beſſern Rat erteilen und können dir keinen edleren Wunſch entbieten als den: Dringe vom Höchſten Gott, dem einzigen „Ich bin“, immer mehr vor zu dem Lebendigen Gott, der *dein* Gott iſt. Daraus quillt Sieg, daraus mehr als Glück: Freude. Und wiſſe: Er iſt *da!* Er wartet — Er — nur Er — „Ich bin es“!

Ja, das iſt's, was die Welt an der Schwelle dieſes Jahres, das ſchwer ſein *wird,* das entſcheidend ſein *kann,* vor aller Finſternis, Götzen- und Höllenmacht, aber auch vor dem Blick in das Chaos bedarf: das *„Ich* bin“ und das, damit verbundene, aus ihm quellende, aus ihm hervortretende: „Ich bin *da!*“ *Leonhard Ragaz.*

Chriſtentum und Antiſemitismus.

Das religiöſe Schickſal des Judentums.

I.

Léon Bloy, ein leidenſchaftlicher Katholik, ſchrieb: „Stellen Sie ſich vor, daß Ihre ganze Umgebung unabläſſig mit der größten Verachtung von Ihrem Vater und Ihrer Mutter ſpräche und für ſie bloß die erniedrigendſten Schmähungen und Sarkasmen übrig hätte, welches wären Ihre Gefühle? Doch eben das geſchieht mit dem Herrn Jeſus Chriſtus. Man vergißt oder will nicht wiſſen, daß unſer Gott, der zum Menſchen geworden, ein Jude war, der Jude in der Vollkommenheit ſeiner Natur, daß ſeine Mutter eine Jüdin war, eine Blüte der jüdiſchen Raſſe, daß die Apoſtel Juden waren, wie auch alle Propheten, daß endlich unſere heilige Liturgie den jüdiſchen Schriften entlehnt iſt. Doch wie dann einen Ausdruck finden für das Ungeheuerliche der Entweihung und der Läſterung, welches die Erniedrigung der jüdiſchen Raſſe darſtellt?“ Dieſe Worte wenden ſich vor allem an die Chriſten-Antiſemiten und müſſen von ihnen vernommen werden. In der Tat, der Leichtſinn der Chriſten

iſt erſtaunlich, die es für möglich halten, Antiſemiten zu ſein. Das Chriſtentum iſt ſeinen menſchlichen Quellen nach eine Religion von jüdiſchem Typus, d. h. von meſſianiſch-prophetiſchem Typus. Das jüdiſche Volk hat den meſſianiſch-prophetiſchen Geiſt in das religiöſe Bewußtſein der Welt hineingetragen; dieſer Geiſt war der griechiſch-römiſchen Geiſteskultur wie auch der Kultur der Inder vollkommen fremd. Der „ariſche" Geiſt iſt nicht meſſianiſch und nicht prophetiſch, ihm iſt das Gefühl der jüdiſch-ekſtatiſchen Durchdringung der Geſchichte fremd, wie auch das Warten auf das Erſcheinen des Meſſias in der Geſchichte, auf den Durchbruch der Metahiſtorie in die Hiſtorie. Es muß als ſehr bedeutſame Erſcheinung angeſehen werden, daß der germaniſche Antiſemitismus ſich in Antichriſtentum verwandelt. Die Welt iſt von einer Welle des Antiſemitismus erfaßt worden, welche immer neue und neue Länder zu überſchwemmen droht und die humanitären Theorien des 19. Jahrhunderts umſtürzt. In Deutſchland, Polen, Rumänien, Ungarn feiert der Antiſemitismus Triumphe. Doch er wächſt auch in Frankreich an, das am ſtärkſten von humanitären Ideen durchdrungen iſt und wo der Antiſemitismus nach der Dreyfuß-Affäre eine Niederlage erlitten hat. Man kann auf ſo beunruhigende Symptome hinweiſen wie auf das Erſcheinen von Célines Buch,[1]) das ein wahrer Aufruf zum Pogrom iſt. Die Zahl der Franzoſen nimmt zu, die ſich nicht damit ausſöhnen können, daß Léon Blum ein Jude iſt, obwohl Léon Blum einer der ehrlichſten, idealiſtiſchſten und kultivierteſten Staatsmänner Frankreichs iſt. Der Antiſemitismus zeichnet ſich ſehr ſtark auf der Oberfläche des politiſchen Lebens ab, über das wir täglich in den Zeitungen leſen.

Doch die Judenfrage iſt nicht einfach nur eine politiſche, ökonomiſche, Rechts- oder Kulturfrage. Es iſt eine unermeßlich tiefere Frage, eine religiöſe Frage, die an die Schickſale der Menſchheit rührt. Es iſt die Achſe, um die ſich die Religionsgeſchichte dreht. Geheimnisvoll iſt das hiſtoriſche Schickſal der Juden. Unerfaßlich allein das Sicherhalten dieſes Volkes und rational unerklärbar. Vom Geſichtspunkt gewöhnlicher geſchichtlicher Erklärungen aus betrachtet hätte das jüdiſche Volk längſt aufhören müſſen zu exiſtieren. Kein einziges Volk der Welt hätte ein ähnliches hiſtoriſches Schickſal ausgehalten. Das jüdiſche Volk iſt ein Volk der Geſchichte im wahrſten Sinne des Wortes, es hat in die Geſchichte des menſchlichen Bewußtſeins die Kategorie des Hiſtoriſchen ſelber hineingetragen. Und die Geſchichte war erbarmungslos gegenüber dieſem Volk. Es war eine Geſchichte der Verfolgungen und der Verleugnung der elementarſten Menſchenrechte. Und nach einer langen Vergangenheit, die die leidenſchaftliche Anſpannung aller Kräfte zur Selbſterhaltung erforderte, hat dieſes Volk ſein einzigartiges Antlitz bewahrt, und überall, wo unter anderen Völkern zerſtreut Juden leben,

[1]) Bagatelles d'un massacre.

wird dieſes Antlitz von allen erkannt und oft gehaßt und verflucht. Kein einziges Volk der Welt hätte eine ſo langandauernde Zerſtreuung ausgehalten; es hätte ſicher ſein Antlitz verloren und ſich unter den andern Völkern aufgelöſt. Doch nach Gottes unerforſchlichen Wegen muß dieſes Volk bis zum Ende aller Zeiten ſich erhalten. Am wenigſten könnte man natürlich das hiſtoriſche Schickſal des Judentums vom Standpunkt der materialiſtiſchen Weltauffaſſung erklären. Hier rühren wir an das Geheimnis der Geſchichte.

Die Judenfrage kann von verſchiedenen Geſichtspunkten aus betrachtet werden. Von beſonderer Wichtigkeit jedoch iſt ſie als innerchriſtliche Frage. In der Vergangenheit entſtand der Antiſemitismus hauptſächlich durch Chriſten, für die er am wenigſten annehmbar iſt. In bezug auf das jüdiſche Volk ruht auf den Chriſten eine große Schuld. Ihre Sünde war beſonders groß im Mittelalter, als die feudalen Ritter die Juden verfolgten und vernichteten, um ihnen die Schulden nicht bezahlen zu müſſen. Und jetzt haben gerade die Chriſten die Pflicht, die Juden zu beſchützen. Hier iſt es angebracht, den Namen Wladimir Solowjows[1]) zu nennen, der die Beſchützung der Juden vom chriſtlichen Standpunkt aus als eine der wichtigen Aufgaben ſeines Lebens betrachtete. Für uns Chriſten beſteht die Judenfrage durchaus nicht darin, ob die Juden gut oder ſchlecht ſind, ſondern darin, ob wir Chriſten gut oder ſchlecht ſind. Es muß, ſo ſchmerzlich es iſt, geſagt werden, daß die Chriſten ſich in dieſem Punkt als ſehr ſchlecht erwieſen; ſie waren gewöhnlich viel ſchlimmer als die Juden. Doch die Frage danach, ob ich gut bin, iſt viel wichtiger als die, ob mein Nachbar gut iſt, dem irgend eine Schuld zuzuſchreiben ich geneigt bin. Die Chriſten und die chriſtlichen Kirchen müſſen aus vielen Gründen Buße tun, nicht nur wegen der Judenfrage, ſondern auch wegen der ſozialen Frage, wegen der Kriegsfrage, wegen der fortwährenden Zuſtimmung zu jeder, auch der abſcheulichſten Regierungsform. Die Frage nach den Fehlern der Juden hat keinerlei prinzipielle Bedeutung. Man braucht dieſe Fehler nicht zu leugnen; ihrer ſind viele. Da iſt der jüdiſche Eigendünkel, der reizt. Doch er iſt pſychologiſch erklärlich: dieſes Volk iſt durch andere Völker erniedrigt worden und kompenſiert ſich durch das Bewußtſein ſeiner Auserwähltheit und ſeiner erhabenen Miſſion. So kompenſiert ſich auch das deutſche Volk, das während der vielen Nachkriegsjahre erniedrigt war, durch das Bewußtſein, einer höheren Raſſe anzugehören und berufen zu ſein, über die Welt zu herrſchen; und ſo kompenſiert ſich auch das Proletariat, die in der kapitaliſtiſchen Geſellſchaft am ſtärkſten erniedrigte Klaſſe, durch das Bewußtſein ſeiner meſſianiſchen Berufung als Befreier der Menſchheit. Das jüdiſche Volk iſt ein Volk von polar entgegengeſetzten Eigenſchaften; in ihm vereinigen ſich edle Charakterzüge mit niedrigen, Sehnſucht nach ſozialer Gerechtigkeit mit dem Hang

[1]) Solowjow, ruſſiſcher Philoſoph und Dichter (1853—1900).

nach Gewinn und Anhäufung von Reichtümern. Durch die Polarität ſeiner Natur beſitzt auch das ruſſiſche Volk Aehnlichkeit mit dem jüdiſchen und gleicht ihm durch ſeinen Meſſianismus. Die Antiſemiten behaupten mit Vorliebe, daß die Bibel von der Grauſamkeit des jüdiſchen Volkes zeuge. Doch welches Volk war nicht grauſam? Waren etwa die Babylonier nicht grauſam, oder die Aſſyrer, Aegypter und Perſer? Beſaßen nicht die Griechen abſcheuliche Eigenſchaften, ſie, die die höchſte Kultur der Welt geſchaffen haben? Jedes Volk muß nach ſeinen Höhen beurteilt werden und nicht nach ſeinen Niederungen. So das deutſche Volk nach ſeinen großen Philoſophen, Myſtikern, Muſikern, Dichtern, und nicht nach den preußiſchen Junkern und Krämern. Und über das jüdiſche Volk, dieſes Volk religiöſer Berufung, muß man nach ſeinen Propheten und Apoſteln urteilen, und nicht nach den jüdiſchen Wucherern. Jedem ſteht es frei, ſeine nationalen Sympathien und Antipathien zu haben. Es gibt Leute, die die Deutſchen nicht lieben oder die Polen oder die Rumänen. Da iſt nichts zu machen. Liebe kann nicht erzwungen werden, und es iſt ſchwer, eine unwillkürliche Antipathie zu unterdrücken. Aber Haß gegenüber einem ganzen Volk iſt Sünde, iſt Menſchenmord, und der dieſen Haß hegt, muß die Verantwortung dafür tragen. In bezug auf die Juden iſt die Frage komplizierter. Die Juden können nicht einfach eine Nationalität genannt werden. Eine ganze Reihe von nationalen Merkmalen fehlt dem Judentum, und ihm ſind Merkmale eigen, die anderen Nationen fehlen. Die Juden ſind ein Volk von beſonderem, ausſchließlich religiöſem Schickſal, ſie ſind das auserwählte Volk Gottes, und dadurch iſt die Tragik ihres hiſtoriſchen Schickſals beſtimmt. Das auserwählte Volk Gottes, aus dem der Meſſias hervorgegangen iſt und das ihn abgelehnt hat, kann nicht ein hiſtoriſches Schickſal haben, das dem Schickſal anderer Völker gleicht. Dieſes Volk iſt nicht durch jene Eigenſchaften verbunden und für alle Ewigkeit vereinigt, welche gewöhnlich die Völker verbinden und vereinigen, ſondern durch die Ausſchließlichkeit ſeines religiöſen Schickſals. Die Chriſten müſſen gezwungenermaßen anerkennen, daß das jüdiſche Volk von Gott auserwählt iſt; das verlangt die chriſtliche Religion. Sie tun es ungern und vergeſſen es oft. Wir leben in einer Epoche des tieriſchen Nationalismus, des Kultes der groben Gewalt, der Rückkehr zum Heidentum. Ein Prozeß geht vor ſich, der der Chriſtianiſierung und der Humaniſierung der menſchlichen Geſellſchaft entgegengeſetzt iſt. Der Nationalismus müßte von der chriſtlichen Kirche als Ketzerei verdammt werden, und die katholiſche Kirche iſt nicht weit davon entfernt. Doch die Juden ſind nicht nur Opfer dieſes Nationalismus. Die Urſachen des Antiſemitismus liegen tiefer. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine myſtiſche Angſt vor den Juden beſteht. Dieſe Angſt empfinden allerdings gewöhnlich Menſchen von ziemlich niedrigem Kulturniveau, die ſich leicht von den abſurdeſten Mythen und Legenden anſtecken laſſen.

II.

Ungewöhnlich paradox ist das jüdische Schicksal: leidenschaftliches Suchen nach einem irdischen Königreich und Fehlen eines eigenen Reichs, wie es die allerunbedeutendsten Völker besitzen; messianisches Bewußtsein seiner Auserwähltheit und Verachtung und Verfolgung von seiten der anderen Völker; Ablehnung des Kreuzes als einer Versuchung und Kreuzigung dieses Volkes im Laufe seiner ganzen Geschichte. Und vielleicht am erstaunlichsten ist, daß diejenigen, die das Kreuz ablehnten, es tragen, jene aber, die es angenommen, so oft andere ans Kreuz geschlagen haben.

Es gibt verschiedene Typen des Antisemitismus, die sich natürlich vereinigen und einander unterstützen können. Ich will mich nicht bei jenem emotional-kleinbürgerlichen Antisemitismus aufhalten, der eine nicht geringe Rolle in der antisemitischen Bewegung spielt, jedoch von keinem prinzipiellen Interesse ist. Dieser Antisemitismus äußert sich in der Verspottung der Juden, in der Darstellung komischer Judentypen, in dem verächtlichen Verhalten gegenüber den Juden, denen man menschliche Gleichheit nicht zuerkennen will. Damit ist gewöhnlich keinerlei Ideologie verbunden. Die echte Ideologie des Antisemitismus ist die Ideologie des Rassenantisemitismus, und das ist die am weitesten verbreitete Form der Judenfeindschaft. Deutschland ist das klassische Land dieser Ideologie; sie ist auch bei großen Deutschen zu finden, z. B. bei Luther, Fichte, Richard Wagner. Die Juden werden als niedere, geächtete, der ganzen übrigen Menschheit feindliche Rasse erklärt. Doch dabei erweist sich diese niedere Rasse als allerstärkste, die die anderen Rassen in freier Konkurrenz immer wieder besiegt. Vom christlichen Standpunkt aus ist der Rassenantisemitismus durchaus unzulässig; denn er ist unvereinbar mit dem christlichen Universalismus. Die Verfolgungen der Katholiken in Deutschland werden dadurch hervorgerufen, daß der Katholizismus universal ist. Das Christentum hat die Wahrheit verkündet, es gebe für es keine Hellenen und keine Juden. Es wendet sich an die ganze Menschheit und an jeden einzelnen Menschen, unabhängig von Rasse, Nationalität, Klasse und Stellung des Menschen in der Gesellschaft.

Nicht nur der Rassenantisemitismus, sondern der Rassismus überhaupt hält von drei Gesichtspunkten aus keiner Kritik stand: vom religiösen, moralischen und wissenschaftlichen. Er ist unzulässig für den Christen, der in jedem Menschen Gottes Ebenbild sehen muß. Nicht nur der Rassismus, sondern auch der Nationalismus ist für das christliche Gewissen unannehmbar. Doch er ist auch unannehmbar für das allgemeinmenschliche, humanitäre, moralische Bewußtsein. Der Rassismus ist unmenschlich; er verneint den Wert der menschlichen Persönlichkeit und läßt ihr gegenüber eine Behandlung zu, wie er einem Feinde zukommt, der vernichtet werden muß. Der Rassismus ist die allergröbste Form des Materialismus, viel gröber als der ökonomische

Materialismus. Der Raſſismus iſt die ſchärfſte Form des Determinismus und der Verneinung der Geiſtesfreiheit. Das Fatum des Blutes laſtet auf den Vertretern der geächteten Raſſen, und es gibt keine Rettung für ſie. Die Oekonomie gehört immerhin dem pſychiſchen Element an und nicht der Phyſiologie und Anatomie, und die Definition durch die Oekonomie iſt immerhin nicht die Definition durch die Schädelform oder Haarfarbe. Die Raſſenideologie ſtellt einen höheren Grad der Enthumaniſierung dar als die proletariſche Klaſſenideologie. Vom Klaſſenſtandpunkt aus kann der Menſch ſich immerhin retten, indem er ſein Bekenntnis ändert, z. B. indem er ſich die marxiſtiſche Weltanſchauung aneignet; obwohl er dem Blut nach Edelmann oder Bourgeois iſt, kann er ſogar Volkskommiſſar werden. Weder Marx noch Lenin waren Proletarier. Vom Raſſenſtandpunkt aus gibt es für den Juden keine Rettung, ihm kann der Uebertritt zum Chriſtentum nicht helfen und nicht einmal die Aneignung der nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung; auf ihm laſtet das Fatum des Blutes.

Doch auch vom rein wiſſenſchaftlichen Standpunkt aus hält der Raſſismus nicht ſtand. Für die heutige Anthropologie iſt der Begriff der Raſſe ſehr zweifelhaft. Der Raſſismus gehört in das Gebiet der Mythologie und nicht der Wiſſenſchaft. Selbſt die Exiſtenz der ariſchen Raſſe wird von der Wiſſenſchaft heute nicht anerkannt. Es gibt keine reinen Raſſen. Die Raſſe gehört zur zoologiſchen Kategorie, nicht aber zur anthropologiſchen, zur prähiſtoriſchen, nicht aber zur hiſtoriſchen. Die Geſchichte kennt nur Nationalitäten, die das Reſultat komplizierter Blutmiſchungen darſtellen. Die auserwählte ariſche Raſſe iſt ein Mythus, von Gobineau erſchaffen, der ein hervorragender Künſtler und feinſinniger Denker war und den Ariſtokratismus, nicht aber den Antiſemitismus begründete, aber als Anthropologe nicht viel gilt. Eine auserwählte Raſſe iſt ein ebenſolcher Mythus wie eine auserwählte Klaſſe. Aber ein Mythus kann ſehr wirkſam ſein, kann eine exploſive, dynamiſche Energie enthalten und die Maſſen in Bewegung ſetzen, die für wiſſenſchaftliche Wahrheit und Wahrheit überhaupt wenig Intereſſe haben. Wir leben in einer Zeit, die viele Mythen ſchafft, aber der Charakter dieſer Mythen iſt ziemlich flach. Der einzige ernſtzunehmende Raſſismus, der in der Geſchichte exiſtiert hat, iſt der jüdiſche Raſſismus. Die Vereinigung von Religion mit Blut und Nationalität, der Glaube an die Auserwähltheit des Volkes, die Bewahrung der reinen Raſſe — das alles iſt uralten jüdiſchen Urſprungs, von Juden in die Geſchichte hineingetragen. Ich weiß nicht, ob die germaniſchen Raſſiſten es merken, daß ſie die Juden nachahmen. Gerade der Raſſismus enthält nichts „Ariſches", die indiſchen und griechiſchen „Arier" neigten mehr zum Individualismus. Doch es beſteht ein Unterſchied zwiſchen dem jüdiſchen und dem germaniſchen Raſſismus. Der jüdiſche war univerſal-meſſianiſch, er hat die univerſale religiöſe Wahr-

heit vertreten. Der germaniſche hingegen iſt aggreſſiver, welteroberiſcher Partikularismus. Gegenwärtig bedeutet Raſſismus Abkehr von Chriſtentum und Humanität, Rückkehr zur Barbarei und Heidentum.

Es gibt auch einen ökonomiſchen und politiſchen Antiſemitismus. Die Politik wird hier zur Waffe der Oekonomie. Dieſer Typus des Antiſemitismus hat einen ziemlich niedrigen Charakter, er hängt mit der Konkurrenz und dem Kampf um die Vorherrſchaft zuſammen. Die Juden werden beſchuldigt, ſehr erfolgreich zu ſpekulieren, und, indem ſie andere Völker im Wirtſchaftskampf beſiegen, ſich zu bereichern. Doch man ſpürt bei den Anklägern den Wunſch, noch erfolgreicher ſpekulieren zu können als die Juden. Oft iſt der Judenhaß nichts anderes als ein Suchen nach einem Sündenbock. Wenn Menſchen ſich ſehr unglücklich fühlen und ihr perſönliches Unglück mit hiſtoriſchem Unglück verbinden, dann ſuchen ſie einen Schuldigen, auf den ſie alles Unglück abwälzen könnten. Das macht der menſchlichen Natur keine Ehre, doch der Menſch empfindet eine Beruhigung und Genugtuung, wenn der Schuldige gefunden iſt und man ihn haſſen und ſich an ihm rächen kann. Nichts iſt leichter, als Menſchen von einem niedrigen Niveau des Geiſtes davon zu überzeugen, daß die Juden an allem ſchuld ſind. Der emotionale Boden iſt immer bereit zur Schaffung eines Mythus über die jüdiſche Weltverſchwörung, die heimlichen Kräfte der Juden-Freimaurerei uſw. Ich halte es für unter meiner Würde, „Die Protokolle der Weiſen zu Zion“ zu widerlegen. Für jeden, der nicht das elementarſte pſychologiſche Gefühl verloren hat, iſt es beim Leſen dieſes minderwertigen Dokuments klar, daß es eine freche Falſifikation der Feinde des Judentums darſtellt. Zudem muß als erwieſen betrachtet werden, daß dieſes Dokument im ruſſiſchen Polizeidepartement fabriziert worden iſt. Es iſt für das Niveau der Teeſtuben des „Vereins des ruſſiſchen Volkes“ beſtimmt, dieſes Abſchaums des ruſſiſchen Volkes. Zu unſerer Schande muß geſagt werden, daß in der Emigration, die ſich als Kulturſchicht anſieht, der „Verein des ruſſiſchen Volkes“ ſein Haupt erhebt, allerlei Weltfragen erwägt und über ſie urteilt. Wenn ich mit Leuten zuſammentreffe, die einen Schuldigen an allem Unglück ſuchen und bereit ſind, ihn in den Juden, den Freimaurern und ähnlichen zu ſehen, dann gebe ich auf die Frage, wer denn ſchuld ſei, die einfache Antwort: „Es iſt ganz klar, wer ſchuld iſt: du und ich, wir ſind die Hauptſchuldigen.“ Und dieſe Definition des Schuldigen ſcheint mir chriſtlich. Es liegt etwas Erniedrigendes darin, daß in der Angſt vor den Juden und dem Haß gegen ſie man ſie für ſehr ſtark hält, ſich ſelbſt aber für ſehr ſchwach, unfähig, den freien Kampf mit ihnen auszuhalten. Die Ruſſen waren geneigt, ſich für ſehr ſchwach und machtlos im Kampf zu halten, als hinter ihnen ein Rieſenreich mit einem Heer, Gendarmerie und Polizei ſtand, die Juden aber haben ſie als ſehr ſtark und unbeſiegbar im Kampf geſchätzt, als ſie der elementarſten Menſchenrechte beraubt waren und

verfolgt wurden. Ein Judenpogrom iſt nicht nur ſündig und unmenſchlich, er iſt ein Beweis ſchrecklicher Schwäche und Unfähigkeit. Der Antiſemitismus beruht auf Dummheit. Wenn man ſich darüber aufhält, daß Einſtein, der die Relativitätstheorie entdeckt hat, ein Jude iſt, daß Freud, daß Bergſon Juden ſind, ſo ſind das Aeußerungen der Geiſtesarmut. Etwas Erbärmliches liegt darin. Es gibt nur ein Kampfmittel dagegen, daß die Juden eine große Rolle in Wiſſenſchaft und Philoſophie ſpielen: ſelber große Entdeckungen zu machen, große Gelehrte und Philoſophen zu ſein. Gegen die Vorherrſchaft der Juden auf irgend einem Kulturgebiet kann man nur mit eigenen Kulturſchöpfungen kämpfen. Das iſt freies Gebiet. Freiheit iſt Prüfung der Kraft. Und es iſt erniedrigend, zu denken, daß die Freiheit ſich den Juden immer gewogen erweiſt und den Nichtjuden ungnädig.

Noch eine Anklage gegen die Juden muß erwähnt werden: Kapitalismus und Sozialismus begründet zu haben. Doch ſowohl für die Anhänger des Kapitalismus wie für die des Sozialismus müßte es wünſchenswert ſcheinen, auch den „Ariern“ die Ehre zu überlaſſen, irgend etwas zu erſchaffen, man kann doch nicht alles den Juden abtreten. Es ſcheint alſo, daß die Juden alle wiſſenſchaftlichen Entdeckungen gemacht haben, bedeutende Philoſophen waren, die kapitaliſtiſche Induſtrie, die ſozialiſtiſche Weltbewegung begründet haben, die für die Gerechtigkeit und die Verbeſſerung der Lage der Arbeiterklaſſe kämpft, daß ſie die ganze öffentliche Meinung, die Weltpreſſe beherrſchen uſw. Ich muß geſtehen, daß ich mich als „Arier“ beleidigt fühle und nicht gewillt bin, bis zu einem ſolchen Grade alles den Juden zu überlaſſen.

Verweilen wir bei der Begründung des Kapitalismus und des Sozialismus durch die Juden. Vor allem: wenn das Anklagen ſind, ſo können ſie nicht von den gleichen Perſonen ausgehen. Für den Anhänger des Kapitalismus iſt die Begründung des Kapitalismus durch die Juden ein Verdienſt der Juden, wie für den Anhänger des Sozialismus die Begründung des Sozialismus durch die Juden ihr Verdienſt iſt. Man muß zwiſchen dieſen Anklagen wählen. Daß die Juden eine vorherrſchende Rolle bei der Begründung des Kapitalismus geſpielt haben, iſt eine Theſe des bekannten Buches von Sombart.[1]) Zweifellos haben die Juden eine nicht geringe Rolle in dieſem Prozeß geſpielt; zweifellos haben ſich in ihren Händen große Kapitalien konzentriert. Die durch die Geſchichte ausgearbeiteten Eigenſchaften der Juden trugen dazu bei. Im Mittelalter befaßten ſich die Juden mit Wuchergeſchäften, der einzigen Beſchäftigung, die ihnen freigeſtellt war. Das jüdiſche Volk hat den Typ des Wucherers und des Bankiers geformt, aber auch den Typ des ſeiner Idee reſtlos ergebenen Idealiſten, des Beſitzloſen, der ausſchließlich höheren Intereſſen lebt. Aber die „Arier“ haben

[1]) „Die Juden und das Wirtſchaftsleben.“

auch Hand angelegt an den Bau des Kapitalismus und der kapitaliſtiſchen Ausbeutung. Der europäiſche Kapitalismus wurde durch die Kaufleute von Florenz begründet. Die Ankläger der Juden ſind übrigens gewöhnlich nicht Gegner des Kapitalismus, ſie möchten einfach in der kapitaliſtiſchen Konkurrenz ſtärker ſein, größere Kapitalien beſitzen als die Juden. Es iſt auch auffallend, daß Karl Marx, ein Jude und Sozialiſt, in gewiſſem Sinne ein Antiſemit war. In ſeiner Abhandlung über die Judenfrage, welche viele in Beſtürzung verſetzte, erklärte er die Juden als Träger der kapitaliſtiſchen Exploitation. Marx' revolutionärer Antiſemitismus widerlegt unter anderem die Legende von der jüdiſchen Weltverſchwörung. Marx und Rothſchild, beides Juden, ſind unverſöhnliche Feinde und können nicht an der gleichen Verſchwörung teilnehmen. Marx hat gegen die Macht des Kapitals gekämpft, darunter auch des jüdiſchen Kapitals.

Die zweite Beſchuldigung, die ſich gegen die Juden richtet, die Schöpfer des Sozialismus und die Hauptteilnehmer der revolutionären ſozialiſtiſchen Bewegungen zu ſein, kann offenbar nur von Leuten ausgehen, die das Kapital nicht verachten und die kapitaliſtiſche Ordnung erhalten möchten. Bei den ruſſiſchen Antiſemiten bezieht ſich dieſe Beſchuldigung darauf, daß die ruſſiſche kommuniſtiſche Revolution von Juden gemacht ſein ſoll. Doch das ſtimmt mit den Tatſachen nicht überein. Lenin iſt nicht Jude, auch viele andere Führer der Revolution ſind nicht Juden, und die großen Bauern- und Arbeitermaſſen, die der Revolution den Sieg gebracht haben, waren nicht Juden. Aber die Juden haben ſelbſtverſtändlich eine nicht geringe Rolle in der Revolution und bei ihrer Vorbereitung geſpielt. In Revolutionen werden immer Unterdrückte eine große Rolle ſpielen, unterdrückte Nationalitäten und unterdrückte Klaſſen. Immer hat das Proletariat ſich aktiv an Revolutionen beteiligt. Man muß es den Juden als Verdienſt anrechnen, daß ſie am Kampfe für eine gerechtere ſoziale Ordnung teilgenommen haben.

Aber die Anklagen gegen die Juden laufen ſchließlich auf die eine Hauptſache heraus: Die Juden ſtreben nach der Weltherrſchaft, nach einem Weltreich. Dieſe Beſchuldigung könnte eine moraliſche Berechtigung im Munde derer haben, die ſelber nicht nach Macht und einem mächtigen Reich ſtreben. Aber die „Arier" und die „Arier"-Chriſten, die ſich zu einer Religion bekennen, die zu einem Reiche aufruft, das nicht von dieſer Welt iſt, haben immer nach Macht geſtrebt und Weltreiche aufgebaut. Die Juden haben kein Reich gehabt, nicht einmal ein kleines, geſchweige denn ein Weltreich; die Chriſten hingegen beſaßen mächtige Reiche und ſtrebten nach Expanſion und Herrſchermacht.

Ich gehe nun zum Typus des religiöſen Antiſemitismus über, der ernſteſten Form, die auch allein eine Erörterung verdient. Die Chriſten waren hauptſächlich aus religiöſen Motiven Antiſemiten. Nicht weil ſie dem Blute nach eine niedrigere Raſſe waren, die der ganzen übrigen

Menſchheit feindlich wäre, hielt man die Juden für eine geächtete und verfluchte Raſſe, ſondern weil ſie Chriſtus nicht anerkannt hätten. Der religiöſe Antiſemitismus iſt im Grunde ein Antijudaismus und Antitalmudismus. Die chriſtliche Religion iſt in der Tat der jüdiſchen Religion feindlich, ſo wie dieſe ſich auskriſtalliſiert hat, nachdem Chriſtus nicht als der von den Juden erwartete Meſſias anerkannt worden war. Der Judaismus vor Chriſtus und der Judaismus nach Chriſtus ſind geiſtig verſchiedene Erſcheinungsformen. Es liegt eine tiefe Paradoxie darin, daß Chriſti Erſcheinung, d. h. die Menſchwerdung Gottes, ſich in der Mitte des jüdiſchen Volkes vollzog. Für die Juden war es ſehr ſchwer, die Menſchwerdung Gottes anzunehmen, für die Heiden war es leichter. Daß Gott zum Menſchen werde, erſchien den Juden als Läſterung, als Angriff auf Gottes Größe und Tranſzendenz. Für den altteſtamentlichen Juden ſtand es feſt, daß Gott ſich ſtändig bis zu den geringſten Kleinigkeiten in das Menſchenleben einmiſchte, nie aber ſich mit dem Menſchen vereinigte und verſchmolz, Menſchengeſtalt annahm. Da klafft zwiſchen der chriſtlichen und judaiſtiſchen Erkenntnis ein Abgrund. Das Chriſtentum iſt die Religion des Gottmenſchentums und der Dreieinigkeit, der Judaismus hingegen iſt reiner Monotheismus. Die religiöſe Hauptklage, die die Juden gegen das Chriſtentum erheben, iſt, daß das Chriſtentum ein Verrat am Monotheismus ſei. An Stelle eines einzigen Gottes tritt die Dreieinigkeit. Die Chriſten haben ihre Religion darauf begründet, daß in die Geſchichte ein Menſch eintrat, der ſich Gott, Gottes Sohn nannte. Für das verknöcherte judaiſtiſche Bewußtſein war das Läſterung. Ein Menſch kann nicht Gott ſein, ein Menſch kann Gottes Prophet, kann der Meſſias ſein, aber nicht Gott. Und wer ſich Gott nannte, iſt kein wahrer Meſſias. Das iſt die Urſache der religiöſen Welttragödie. Die Heiden hatten viele Gottmenſchen oder Menſchengötter; die Götter waren dem kosmiſchen und dem menſchlichen Leben immanent. Es bereitete dem heidniſchen Bewußtſein keine Schwierigkeiten, die Menſchwerdung Gottes anzunehmen, das entſprach dem künſtleriſchen Bilderreichtum heidniſcher Weltbetrachtung. Doch im Juden erregte das Entſetzen. Niemand konnte am Leben bleiben, der Gottes Antlitz geſchaut. Und da heißt es plötzlich, Gott habe ein Menſchenantlitz. Der gekreuzigte Gott iſt das größte Aergernis für die Juden. Gott kann nur groß und mächtig ſein. Die Selbſterniedrigung erſchien als Läſterung, als Verrat am bisherigen Glauben an die Größe und die Ehre Gottes. Das iſt der verhärtete Boden jüdiſcher religiöſer Auffaſſung, dem die Ablehnung Chriſti entwuchs. Und ſo ertönt im Verlaufe der ganzen chriſtlichen Geſchichte die Anklage, die Juden hätten Chriſtus gekreuzigt. Danach laſtet auf dem jüdiſchen Volke die Verfluchung. Das jüdiſche Volk hat ſich ſelbſt verflucht, es war damit einverſtanden, daß das Blut Chriſti auf ihm und ſeinen Kindern ſei. Es hat die Verantwortung dafür auf ſich genommen. Die Feinde des Judentums haben ſich das

zunutze gemacht. Chriſtus wurde von den Juden abgelehnt, weil er ſich nicht als der Meſſias erwies, der das Reich Iſraels verwirklichen ſolle; er erwies ſich als ein neuer Gott, ein leidender und erniedrigter Gott, der ein Reich verkündete, das nicht von dieſer Welt war. „Die Juden haben Chriſtus gekreuzigt, Gottes Sohn, an den die ganze Chriſtenwelt glaubt", ſo lautet die Anklage. Doch die Juden waren ja die erſten, die Chriſtus anerkannt haben. Die Apoſtel waren Juden, jüdiſch war die erſte Chriſtengemeine. Warum preiſt man denn die Juden nicht dafür? Das jüdiſche Volk ſchrie: „Kreuzige, kreuzige Ihn!" Doch alle Völker beſitzen die unüberwindliche Neigung, ihre Propheten, Lehrer und großen Männer ans Kreuz zu ſchlagen. Auf die Propheten hat man immer und überall Steine geworfen. Die Griechen haben Sokrates vergiftet, den größten ihrer Söhne. Sollte man deswegen das griechiſche Volk verfluchen? Und nicht nur die Juden haben Chriſtus gekreuzigt. Chriſten oder die ſich Chriſten nannten haben im Laufe einer langen Geſchichte durch ihre Taten Chriſtus gekreuzigt, ſie kreuzigten ihn durch ihren Antiſemitismus, kreuzigten ihn durch ihren Haß und ihre Gewaltſamkeiten, ihre Dienſtwilligkeit gegenüber den Mächtigen dieſer Welt, ihre Verrätereien und ihre Entſtellung ſeiner Wahrheit im Namen ihrer Intereſſen. Die „Arier" haben ebenfalls Chriſtus abgelehnt und lehnen Ihn ab. Und ſie tun das im Namen ihres Reiches. Und es iſt beſſer, gerade und offen Chriſtus abzulehnen, als ſich mit dem Namen Chriſti zu ſchmücken, um die Geſchäfte des eigenen Reiches zu betreiben. Wenn man die Juden verflucht und vertreibt, weil ſie Chriſtus gekreuzigt haben, ſo gehorcht man dem Prinzip der Blutrache, das bei den alten Völkern, darunter auch dem jüdiſchen Volke, in Geltung war. Doch Blutrache iſt für das chriſtliche Bekenntnis durchaus unannehmbar, ſie widerſpricht ganz und gar der chriſtlichen Idee der Perſönlichkeit, der perſönlichen Würde und der perſönlichen Verantwortung. Und das chriſtliche Bekenntnis läßt keinerlei Rache, weder perſönliche noch Blutrache, zu. Rachegefühle ſind ſündhaft und müſſen geſühnt werden. Familie, Blut, Rache — das alles iſt dem reinen Chriſtentum völlig fremd, iſt in dasſelbe von außen, vom alten Heidentum hineingetragen.

III.

Mit dem Judentum iſt das Thema des doppelten Chiliasmus verbunden. Muß man das Reich Gottes ausſchließlich im Jenſeits ſuchen, nicht in dieſer Welt, oder kann man es auch im Diesſeits, auf dieſer Erde, erwarten und vorbereiten? Chriſtus ſagte: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt." Das wurde gewöhnlich ſo ausgelegt: es ſei nicht nötig, irgendwelche Anſtrengungen zur Verwirklichung des Gottesreiches in dieſer Welt zu machen. Möge dieſe Welt dem Fürſten dieſer Welt gehören! Wobei ſeltſamerweiſe der Fürſt dieſer Welt von den Chriſten ſehr hoch geſchätzt wurde und auf ihm das chriſtliche König-

reich beruhte, in dem keinerlei chriſtliche Wahrheit verwirklicht wurde. Doch die Worte Chriſti laſſen ſich auch ſo verſtehen: Gottes Reich gleicht nicht den Reichen dieſer Welt, ſeine Grundlagen ſind andere, ſeine Wahrheit iſt entgegengeſetzt dem Geſetze dieſer Welt. Das bedeutet durchaus nicht, daß die Chriſten ſich dem Fürſten dieſer Welt unterwerfen und die Wahrheit von Gottes Reich nicht verwirklichen, d. h. dieſe Welt nicht verändern wollen. Jacques Maritain, der Führer des franzöſiſchen Thomismus und Verteidiger der chriſtlichen integralen Humanität, hat eine bemerkenswerte Abhandlung über das Judentum geſchrieben, die im Sammelwerk „Les Juifs“ [1]) veröffentlicht wurde. Er ſpricht einen intereſſanten Gedanken von der Trennung der beiden Miſſionen aus. Die Chriſten haben die übernatürliche Wahrheit des Chriſtentums, die Wahrheit über den Himmel, angenommen, doch ſehr wenig für die Verwirklichung der Wahrheit im ſozialen Leben der Menſchen getan: ſie haben ihre Wahrheit der Geſellſchaft gegenüber nicht angewandt. Die Juden aber haben die übernatürliche Wahrheit des Chriſtentums nicht angenommen, waren aber die Träger der Wahrheit für die Erde, der Wahrheit im ſozialen Leben der Menſchen. Und in der Tat wurde der Gedanke der ſozialen Gerechtigkeit hauptſächlich durch die Judenheit in das menſchliche Bewußtſein hineingetragen, die „Arier“ ſöhnten ſich leicht mit der ſozialen Ungerechtigkeit aus. In Indien war das von der Religion ſanktionierte Kaſtenweſen errichtet worden. In Griechenland ſchwangen die größten Philoſophen ſich nicht bis zur Verdammung der Sklaverei auf. Die jüdiſchen Propheten des Altertums waren die erſten, die Wahrheit und Gerechtigkeit in den ſozialen Beziehungen der Menſchen forderten. Sie beſchützten die Armen und Unterdrückten. Die Bibel berichtet von periodiſcher Aufteilung der Reichtümer, damit dieſelben ſich nicht in den Händen weniger konzentrierten und es keinen ſo ſchroffen Gegenſatz zwiſchen Reichen und Armen gäbe. Die Juden haben auch aktiven Anteil an der ſozialiſtiſchen Bewegung genommen, die gegen die Macht des Kapitals gerichtet iſt. Das Judentum ſteht unter einem zweifachen Zeichen: dem des Geldes und dem der ſozialen Gerechtigkeit. Die Chriſten ſagen mit Vorliebe, das Reich Gottes könne ohne Kreuz nicht verwirklicht werden. Und die Chriſten haben recht. Alles auf unſerer ſündigen Erde muß vor dem Eintritt in das Reich Gottes ſich vor das Kreuz ſtellen. Nur haben ſie Unrecht, wenn ſie dieſe erhabene Wahrheit jedem Verſuch, Chriſti Wahrheit auch auf der Erde, in den ſozialen Beziehungen der Menſchen zu verwirklichen, jedem Streben nach dem Reich Gottes auf unſerer ſündigen Erde, entgegenſtellen. Das aber iſt das Uebel, daß die Chriſten wohl das Kreuz annahmen, aber gar nicht verſucht haben, Chriſti Wahrheit im ſozialen Leben zu verwirklichen, gar nicht nach dem Reich Gottes geſtrebt haben, wenn auch

[1]) Les Juifs, Verlag Plon, „Présences“.

ſelbſtverſtändlich eine vollſtändige Verwirklichung des Gottesreiches in dieſer Welt unmöglich iſt und die Verwandlung der Welt einen neuen Himmel und eine neue Erde vorausſetzt. Dabei verachteten die Vertreter des hiſtoriſchen, d. h. den Bedingungen dieſer Welt angepaßten Chriſtentums das Reich dieſer Welt, das Reich des Cäſars, durchaus nicht. Im Gegenteil, ſie anerkannten das Reich des Cäſars als das ihre und weihten es. Und doch war dieſes Reich des Cäſars am weiteſten von der chriſtlichen wie von der einfach menſchlichen Wahrheit entfernt, es kannte weder Gerechtigkeit noch Menſchlichkeit. So waren in der Vergangenheit die „chriſtlichen Staaten", die chriſtlichen Theokratien, die weſtlichen und öſtlichen.

Die übliche Einwendung der Juden gegen das Chriſtentum iſt die, daß das Chriſtentum ſich nicht verwirklichen laſſe und die Chriſten es nie verwirklicht hätten. Die jüdiſche Religion aber laſſe ſich verwirklichen und die Juden hätten ſie verwirklicht. Das Chriſtentum enthalte ſo erhabene Gebote, daß ſie ſich als der menſchlichen Natur nicht entſprechend erwieſen. Insbeſondere zeige ſich das Chriſtentum als unrealiſierbar und unpraktiſch in bezug auf das ſoziale Leben, das bei den Chriſten nie dem gleiche, was Chriſtus gefordert. Namentlich Salvador hat das hervorgehoben, der hervorragende franzöſiſch-jüdiſche Denker und Gelehrte um die Mitte des 19. Jahrhunderts, der als einer der erſten ein Leben Jeſu geſchrieben hat. Sehr intereſſant formuliert den Unterſchied zwiſchen dem Judaismus und dem Chriſtentum Roſenzweig, der kürzlich verſtorbene bedeutende jüdiſche Religionsphiloſoph, der gemeinſam mit Martin Buber die Bibel ins Deutſche übertragen hat. Er ſagt, der Jude ſei ſeiner Religion nach berufen, in der jüdiſchen Welt, in der er geboren ſei, zu verbleiben und nur ſein Judentum zu ſteigern und zu vervollkommnen, eine Verleugnung ſeiner Natur werde von ihm nicht verlangt. Eben darum laſſe ſich der jüdiſche Glaube verwirklichen. Der Chriſt dagegen ſei ſeiner Natur nach ein Heide (die übliche Anſicht der Juden). Um den chriſtlichen Glauben zu verwirklichen, müſſe er ſeine Welt verlaſſen, ſeine Natur verleugnen, ſich von ſeinem angeborenen Heidentum losſagen. Damit ſei die Schwierigkeit der Verwirklichung des Chriſtentums gegeben. Darin zeige ſich, daß nur die Juden nicht Heiden dem Blute nach ſeien. Indem Roſenzweig dieſe Feſtſtellung macht, ſchließt er daraus auf den Vorrang des Judentums. Ich hingegen denke, daß es ein Vorrang des Chriſtentums iſt. Die göttliche Offenbarung kommt aus einer andern Welt und iſt in dieſer Welt ſchwer durchführbar; denn ſie verlangt eine Bewegung auf der Linie des größten Widerſtandes. Doch die Chriſten haben alles getan, um es den Gegnern des Chriſtentums zu erleichtern, es als unrealiſierbar zu erklären. Sie haben dieſe Unrealiſierbarkeit des Chriſtentums auf Erden ſchrecklich mißbraucht, ſich mit dem Gedanken der großen Schwierigkeit beruhigt. Die Chriſten haben die allerſchlimmſten Schlüſſe aus der Lehre von der Sündhaftig-

keit der menſchlichen Natur gezogen. Das läßt ſich folgendermaßen ausdrücken: Sie fügten ſich der Sünde und ſchufen ein Syſtem der Anpaſſung an die Sünde. Konſtantin Leontjew, ein ſehr ſcharfſinniger und aufrichtiger Denker, iſt in dieſer Beziehung beſonders lehrreich. Er brachte das Chriſtentum auf die Formel: Rettung der Seelen für das Jenſeits, und nannte das tranſzendenten Egoismus, und er freute ſich darüber, daß die chriſtliche Wahrheit ſich nie auf Erden verwirklichen könne, weil dieſe Verwirklichung ſeiner heidniſchen Aeſthetik widerſprach. In der Terminologie Roſenzweigs könnte man ſagen, Konſtantin Leontjew ſei in ſeiner angeborenen heidniſchen Welt verblieben und nur in bezug auf die perſönliche jenſeitige Rettung der Seele habe er auf dem Wege des Mönchtums und der Askeſe dieſe ſeine heidniſche Natur überwinden wollen. Aber alle dieſe Beſchuldigungen beziehen ſich auf die Chriſten, nicht auf das Chriſtentum.

IV.

Iſt die Löſung der Judenfrage im Bereich der Geſchichte möglich? Das iſt eine tragiſche Frage. Einfach auf dem Wege der Aſſimilation iſt ſie nicht möglich. Man glaubte an dieſe Löſung im 19. Jahrhundert, und das machte der Humanität dieſes Jahrhunderts Ehre. Aber wir leben nun in einem durchaus nicht humanen Jahrhundert, und die Ereigniſſe unſerer Zeit geben wenig Hoffnung für die Löſung der Judenfrage auf dem Wege der Verſchmelzung der Juden mit den andern Völkern und der Auflöſung in ſie. Auch würde das ja das Verſchwinden des Judentums bedeuten. Wenig Hoffnung gewährt auch die Löſung der Judenfrage auf dem Wege der Bildung eines ſelbſtändigen Judenſtaates, d. h. auf dem Wege des Zionismus. Selbſt auf dem eigenen uralten Boden erleiden die Juden Verfolgungen. Auch würde eine ſolche Löſung dem meſſianiſchen Bewußtſein des jüdiſchen Volkes widerſprechen. Das jüdiſche Volk bleibt der ewige Wanderer. Man könnte ſagen, das Schickſal des jüdiſchen Volkes ſei eschatologiſch, lösbar nur in der Perſpektive des Endes aller Zeiten. Doch das enthebt die Chriſten durchaus nicht der Verpflichtung, ſich den Juden gegenüber chriſtlich und menſchlich zu verhalten. Beim Apoſtel Paulus finden wir die geheimnisvollen Worte, daß ganz Iſrael gerettet werden wird. Dieſe Worte werden verſchieden ausgelegt; denn unter Iſrael verſteht man nicht nur das jüdiſche Volk, ſondern auch das chriſtliche, d. h. das Neue Iſrael. Aber ſehr wahrſcheinlich hatte der Apoſtel Paulus die Bekehrung der Juden zu Chriſtus und die beſondere Bedeutung dieſer Bekehrung im Auge. Wir leben in einer Zeit nicht nur grauſamen Antiſemitismus', ſondern auch immer ſtärker zunehmender Bekehrungen der Juden zum Chriſtentum. Für die Raſſenantiſemiten iſt dieſe Frage nicht von Bedeutung; ihnen iſt die materielle Tatſache des Blutes wichtiger als die geiſtige Tatſache des Glaubens. Die religiöſen Antiſemiten jedoch können die allein mögliche Löſung der Judenfrage in

der Bekehrung des jüdiſchen Volkes zum Chriſtentum erblicken. Darin iſt meiner Anſicht nach eine große Wahrheit enthalten. Aber zu gleicher Zeit kann die Forderung einer ſolchen Löſung der Judenfrage moraliſch zweideutig und ſogar unehrlich ſein. Wenn die Chriſten-Antiſemiten, den Juden das Meſſer an die Kehle ſetzend, von ihnen den Uebertritt zum Chriſtentum verlangen, beim Widerſtand der Juden aber Pogrome als natürlich anſehen, ſo iſt das eine moraliſche Gemeinheit, die mit Chriſtentum nichts zu tun hat. Warum ſoll dann nicht Bekehrung zum Chriſtentum von den verſchiedenen „ariſchen" Völkern gefordert werden, die vom Chriſtentum vollſtändig abgefallen ſind oder ſich an ein ganz äußerliches Chriſtentum halten? Ueberhaupt iſt die Bekehrung zum Chriſtentum eine tiefinnerliche, perſönliche Angelegenheit, und man wird in Zukunft ſchwerlich von ganzen Völkern als chriſtlichen und unchriſtlichen ſprechen können. Für die Bekehrung der Juden zum Chriſtentum iſt es weſentlich, daß die Chriſten ſelber ſich dazu bekehren, d. h. nicht formell, ſondern wahre Chriſten werden. Wer haßt und ans Kreuz ſchlägt, kann nicht Chriſt genannt werden, mag er ſich noch ſo fromm gebärden. Die Chriſten ſelber ſind ja auch das größte Hindernis für die Bekehrung des nichtchriſtlichen Oſtens, der Inder und Chineſen. Der Zuſtand der chriſtlichen Welt mit ihren Kriegen, ihrem nationalen Haß, ihrer Kolonialpolitik, ihrer Unterdrückung der Arbeiterklaſſen iſt ein großes Aergernis. Gerade die orthodoxen Chriſten, die ſich die gottesfürchtigſten dünken, bieten jetzt das größte Aergernis für die Kleinen dieſer Welt. Zwiſchen den Juden und Chriſtus ſtehen die Chriſten und verdecken ihnen Chriſti Bild. Die Juden können Chriſtus als ihren Meſſias anerkennen; es gibt eine ſolche Bewegung in der Judenheit; ſie können die Verleugnung Chriſti als verhängnisvollen religiös-hiſtoriſchen Fehler anerkennen. Dann aber werden ſie den gekreuzigten Meſſias anerkennen und durch den gekreuzigten Meſſias den erniedrigten Gott.

Die Formen, die der Antiſemitismus heute annimmt, ſind vom chriſtlichen Standpunkt aus ein Urteilsſpruch über den Antiſemitismus. Das iſt das Verdienſt des germaniſchen Raſſismus, der in Deutſchland tiefe, doch ganz und gar nicht chriſtliche Wurzeln hat. Viel ſchlimmer iſt der orthodoxe Antiſemitismus, z. B. in Rumänien; er kompromittiert das Chriſtentum und verdient kaum eine ernſte Widerlegung. Der Antiſemitismus muß ſich unweigerlich in Antichriſtentum verwandeln, muß ſeine antichriſtliche Natur offenbaren, und das geht jetzt vor ſich. Dem entſpricht der Prozeß der Läuterung im Chriſtentum ſelbſt, die Befreiung der chriſtlichen Wahrheit von tauſendjährigen Auflagerungen, entſtanden durch die Anpaſſung an die herrſchenden Staatsformen, die ſozialen Intereſſen der herrſchenden Klaſſen, die niedrige Stufe der Erkenntnis und Kultur und durch die Benutzung des Chriſtentums für ſehr irdiſche Zwecke. Dieſer Läuterungsprozeß des Chriſtentums, der zum Teil dadurch entſtanden iſt, daß die Chriſten

jetzt ſelbſt verfolgt werden, offenbart gleichſam zwei Chriſtentümer — das alte, das die Entſtellungen des Chriſtentums verteidigt, und das neue, das von dieſer Entſtellung befreit Chriſtus und der Offenbarung des Evangeliums vom Reiche Gottes treu ſein will. Die wahren, nicht formellen, nicht nominellen, nicht konventionellen, nicht konventionell-rhetoriſchen Chriſten werden ſtets in der Minderheit ſein. Der „chriſtliche Staat", der eine große Lüge und eine Entſtellung des Chriſtentums war, wird nicht mehr ſein. Die Chriſten werden geiſtig kämpfen und darum einen inneren Einfluß haben können, der verloren war, und ſie werden überzeugen können. Den Chriſten vor allem obliegt es, das Recht zu verteidigen, und nicht die Macht, die ihnen die Möglichkeit des Gedeihens gibt. Gerade den Chriſten obliegt es, die Menſchenwürde zu verteidigen, den Wert der menſchlichen Perſönlichkeit, jeder menſchlichen Perſönlichkeit, unabhängig von Raſſe, Nationalität, Klaſſe, geſellſchaftlicher Stellung. Gerade auf den Menſchen, die menſchliche Perſönlichkeit, auf die Freiheit des Menſchengeiſtes hat die Welt es von allen Seiten abgeſehen, hat beſonders auch die antiſemitiſche Bewegung es abgeſehen, welche einem Teil der Menſchheit Menſchenwürde und Menſchenrechte abſpricht. Die Judenfrage iſt eine Prüfung des chriſtlichen Gewiſſens und der chriſtlichen Geiſtesſtärke.

In der Welt hat es immer gegeben und gibt es auch jetzt zwei Raſſen, und dieſe Teilung der Raſſen iſt die wichtigſte aller Teilungen. Es gibt ſolche, die kreuzigen, und ſolche, die gekreuzigt werden. Unterdrücker und Unterdrückte, Haſſende und Gehaßte, ſolche, die Leid zufügen, und ſolche, die leiden, Verfolger und Verfolgte. Es bedarf keiner Erklärung, auf welche Seite die wahren Chriſten ſtehen müſſen. Die Rollen können im Laufe der Geſchichte wechſeln. Heute werden die Chriſten verfolgt, wie ſie es in den erſten Jahrhunderten wurden. Heute werden auch die Juden von neuem verfolgt, wie ſie es im Laufe der Geſchichte mehr denn einmal waren. Darüber ſollte man nachdenken. Die im Affektzuſtand lebenden und von maniakaliſchen Ideen beſeſſenen ruſſiſchen Antiſemiten behaupten, daß die Juden gegenwärtig Rußland regierten und dort die Chriſten verfolgten. Das ſtimmt mit den Tatſachen nicht überein. Nicht Juden waren es, die hauptſächlich an der Spitze der Gottloſenbewegung ſtanden, eine ſehr große Rolle ſpielten darin Ruſſen. Ich glaube ſogar, daß es einen ruſſiſchen militanten Atheismus als ſpezifiſch ruſſiſche Erſcheinung gibt. Der ruſſiſche Fürſt und Anarchiſt Bakunin war ſein kraſſeſter und charakteriſtiſcher Vertreter. Ebenſo Lenin. Doſtojewſki hat gerade in bezug auf den ruſſiſchen Atheismus, auf ſeine innere Dialektik, große Wahrheiten enthüllt. Unrichtig iſt auch, daß Rußland von Juden regiert werde. Es wird hauptſächlich von Nichtjuden regiert; die bedeutenden jüdiſchen Kommuniſten ſind entweder erſchoſſen oder ſitzen im Gefängnis. Trotzki iſt Gegenſtand des größten Haſſes. Die Juden haben keine geringe Rolle in der Revolution geſpielt; ſie bilde-

ten ein wesentliches Element der revolutionären Intelligenz. Das ist durchaus natürlich und durch ihre unterdrückte Lage bedingt. Daß die Juden für die Freiheit gekämpft haben, rechne ich ihnen als Verdienst an. Daß auch die Juden zu Terror und Verfolgungen gegriffen haben, sehe ich nicht als spezifische Besonderheit der Juden an, sondern als spezifische und abscheuliche Besonderheit der Revolution in einem bestimmten Stadium ihrer Entwicklung. Beim Terror der Jakobiner haben die Juden doch gar keine Rolle gespielt. Viele Juden füllen auch die Reihen der russischen Emigration. Ich erinnere mich, daß in der Zeit meines Aufenthaltes in Sowjetrußland, als die kommunistische Revolution ihren Höhepunkt erreicht hatte, der Besitzer des Hauses, in dem ich lebte, ein Jude, mir häufig sagte: „Welch eine Ungerechtigkeit: Sie werden es nicht verantworten müssen, daß Lenin ein Russe ist, ich aber werde es verantworten müssen, daß Trotzki ein Jude ist." Später gelang es ihm, nach Palästina auszuwandern. Ich aber bin bereit, die Verantwortung für Lenin auf mich zu nehmen. Am traurigsten aber ist, daß für diejenigen, deren Denkungsart von Ressentiment, wirren Affekten und maniakalischen Ideen bestimmt wird, Realitäten und Tatsachen nicht existieren. Hier tut geistige Gesundung am meisten not.

Nikolai Berdiajew.

(Uebersetzt von Frau Dr. R. Candreia.)

Eine Gotteskämpferin.

Zum Gedächtnis von Alice Künzler.

Es geht eine Trauerkunde durch das Land, viele tief bewegend: Frau Alice Künzler ist, nach langem Kampf einer Krankheit erliegend, deren Natur den Aerzten verborgen geblieben ist und deren Werk eine sehr rasch verlaufende Lungenentzündung vollendete, mitten aus einem geistig vollkräftigen, nach allen Seiten, in die Höhe, Breite und Tiefe, schaffenden und segnenden Leben von uns gegangen — uns für *„diesen* Plan" genommen worden. Es ist Anlaß zu schmerzlichster Klage für viele, auch für uns.

Frau Künzler war eine Freundin und Trägerin der „Neuen Wege" und mit diesen innerlich verbunden wie Wenige. Nicht nur war sie die getreue Kassierin der Freunde der „Neuen Wege", die dieses nicht ganz leichte Amt mit der ihr eigenen Liebe und Gewissenhaftigkeit besorgte, sondern sie nahm auch an ihrem Werk und Kampf mit ganzer Seele teil. Sie hat ganz besonders sie durch schwere Zeiten hindurch gefördert und getragen. Aber auch die ganze Sache, der die „Neuen Wege" dienen, hatte an ihr eine Vertretung, ja Verkörperung der bedeutsamsten und wertvollsten Art. Sie gehörte zu denen, die bei

unſeren Anläſſen am wenigſten fehlten. Und ſie war immer mit ganzer Seele dabei, gern auch für das, was das Heiligtum ihrer Seele erfüllte, Zeugnis ablegend. Es wird da, wo ſie war, für lange eine leere Stelle bleiben.

Die Verewigte hat auch zu denen gehört, die das Tiefſte und Letzte unſerer Sache erfaßten, nicht bloß die Peripherie, und ihre Seele daran ſetzten. Auf zwei Linien iſt ſie, die in der Tradition des religiöſen und politiſchen Freiſinns Aufgewachſene, zu uns gekommen. Die eine dieſer Linien war ein hartes perſönliches Schickſal: eine Schwerhörigkeit, die ſchon die ganz junge Frau überfiel und ſie, erſt in der letzten Periode durch neue techniſche Erfindungen etwas erleichtert, durch das ganze ſpätere Leben begleitete. Es war für eine ſo lebensvolle, nach Bewegung und Tätigkeit, auch nach Ausſprache, nach geiſtigem Nehmen wie Geben im unmittelbaren perſönlichen Austauſch verlangende Frau eine harte Prüfung. Der Gedanke an den „Pfahl im Fleiſch" des Apoſtels Paulus drängt ſich auf. Wie er hat ſie „dreimal" Gott um Erlöſung davon gebeten. Und blieb „dreimal" unerhört, wenn auch nicht ungehört. Aber wundervoll hat ſich an ihr auch das Wort von der „Kraft Gottes, die in Schwachheit mächtig iſt", bewährt. Und überhaupt der Segen eines großen Leides. Denn es drängte ſie zunächſt, die „Kraft Gottes" zu ſuchen, die auch dieſe Form des Weltübels beſiegen könne, und zwar nicht nur innerlich, ſondern auch äußerlich. So gelangte ſie über die Station der Chriſtlichen Wiſſenſchaft, von der ſie natürlich angezogen werden mußte, wo ſie aber nur kurze Zeit verweilte, zu *Blumhardt* und damit zu dem einen großen Inhalt ihres Lebens, deſſen Bedeutung ich nicht darzuſtellen verſuchen muß. Sie faßt ſich ja zuſammen in das Wort vom *Reiche*. Von niemand unter uns, die wir uns zu Blumhardt, Vater und Sohn, in Freiheit bekennen, iſt *dieſes* Erbe: die Verheißung des Sieges über die Krankheitsnot der Welt, ſo treu, innig und zähe gewahrt worden, wie von ihr.

Aber man würde ſich völlig täuſchen, wenn man annähme, daß in dieſer Entwicklung unſerer Freundin eine Art Egoismus die Triebkraft geweſen ſei. Dieſe menſchliche Urmacht war bei ihr wie nicht vorhanden. Nein, es war ein anderer Beweggrund, der ſie auf dieſe Bahn und auf ihr vorwärts trieb, der Urtrieb ihrer Natur: die Frage nach *Gott*, die Frage nach dem Sinn dieſes Leides überhaupt in Beziehung auf Gott, das Ringen um Gott, und das alles zur tiefſten Einheit verbunden mit einem andern Urtrieb dieſer Seele: der erſchütternden Empfindung für das *Leid der Menſchen überhaupt*, beſonders in ſeinen beiden Hauptformen: als Schickſal und als Unrecht.

Damit ſind wir ſchon zu der andern Linie gelangt, auf der dieſe große Seele zu uns gelangte: Es war der *Krieg*, das Erleben des Krieges. Es hat wohl unter den Zahlloſen, die er ſeeliſch erſchüttert hat, nur wenige gegeben, bei denen dieſe Erſchütterung ſo tief, ſo leiden-

ſchaftlich und zugleich ſo dauernd geweſen iſt. Hier wurde ja das, was ihre Seele ſo zart und ſtark miterlebte: das Menſchenleid als Schickſal und als Unrecht, zu einem Weltmeer. Und über dieſem Weltmeer *Gott?* Aber nun war es weniger die Frage, wie Gott und Krieg ſozuſagen theologiſch zuſammenzudenken ſeien, was ſie ſo leidenſchaftlich bewegte — ſie war darüber vollkommen im klaren! —, ſondern die andere, wie es möglich ſei, daß an Gott Glaubende den Krieg bejahen könnten. Beſſer, konkreter geſagt: Was ſie erſchütterte, ſchmerzte und noch mehr empörte, war *die Stellung des offiziellen Chriſtentums, der Kirche, zum Krieg,* war das Verhältnis des Bekenntniſſes zu *Chriſtus* und zum Krieg, war der *Abfall* des Chriſtentums von Chriſtus zum Kriege.

In dieſer Not ſtieß ſie auf die „Neuen Wege". Und das wurde ihr zu einem ähnlichen Erlebnis, wie ſpäter Blumhardt. (Denn erſt ſpäter iſt ſie, durch uns, zu Blumhardt gekommen.) Hier, in der Haltung der „Neuen Wege", fand ſie das, was ihre Seele ſuchte: die entſchiedene, kompromißloſe Ablehnung des Krieges im Namen Chriſti. Es wird ein Stolz der „Neuen Wege" bleiben, daß ſie dieſer Seele dies bedeuten durften. Was ſo viele von uns *geſchieden* hat und neuerdings wieder mehr als je ſcheidet, hat ſie mit uns *verbunden.* Wenn wir beides in die zwei Waagſchalen legen, dann brauchen wir auf den Ausſchlag nicht lange zu warten.

So iſt Frau Künzler zur Antimilitariſtin geworden. Sie iſt es ſo geweſen, wie ſie alles war: ganz, ſtark, warm, zähe, lauter und treu bis auf den Grund. Und furchtlos. Sie hat der Sache des Kampfes gegen Krieg und Kriegsvorbereitung die ſchwerſten Opfer gebracht, von denen wenige wiſſen. Dieſe Stellung inmitten einer ganz anders geſinnten Umgebung war trotz dem ehrfürchtigen und liebevollen Verſtändnis der engeren Familie nicht leicht. Am bitterſten aber war ihr, zu ſehen, wie dieſe heiligſte Sache in einer neuen Militariſierung der Welt und neuen Kriegskataſtrophe unterzugehen ſcheint. Denn am ſchwerſten fiel es dieſer Seele, Recht und Wahrheit erliegen, Unrecht und Lüge triumphieren zu ſehen. Man kann daraus ermeſſen, wie dieſe Seele unter den neueſten Entfaltungen des ſiegreichen Böſen gelitten hat. Hier konnte ihr, wie uns ſelbſt, nur die immer ſicherer werdende Hoffnung auf die Wiederkunft Chriſti und der ganze Ausblick der Offenbarung Johannis helfen.

Damit iſt aber eigentlich auch ſchon geſagt, daß Frau Künzler auf dieſer Linie nicht bloß Antimilitariſtin bleiben konnte: ſie iſt auch *Sozialiſtin* geworden. Das muß freilich ſofort präziſiert werden. Mit den Parteiformen und Parteiprogrammen des Sozialismus hat ſie ſich nie viel abgegeben. Das lag nicht in ihrer auf das unmittelbar Menſchliche und Göttliche gerichteten Natur. Aber ſie, die aus einem rein bürgerlichen Milieu Stammende und darin Lebende, von der kapitaliſtiſchen Ordnung äußerlich Gewinn Ziehende, *verſtand* in der aus

der Liebe ſtammenden tiefen Gerechtigkeit ihrer Seele die Arbeiterbewegung und ihr Recht. Sie haßte die kapitaliſtiſche Ordnung, wie wenige Parteiſozialiſten ſie gehaßt haben; ſie litt darunter bis in die Tiefen ihrer Seele — dort, wo dieſe Gott diente, von Chriſtus erfüllt war. Darum iſt ſie zu uns Religiös-Sozialen gekommen und treu bei uns geblieben.

Aber nun gehört es wieder zu dem eigenartig Wertvollen und Bedeutſamen dieſes Lebens, daß ſie, wenn ich ſo ſagen darf, *mehr* geweſen iſt als bloß religiös-ſozial. Man wird verſtehen, was ich meine: Es handelte ſich für ſie in letzter Inſtanz, obſchon ſie das Wort wohl kaum je ausgeſprochen hat, um die *Nachfolge Chriſti.*

Und nun ſind ſehr zarte Dinge zu ſagen — oder zu verſchweigen! —, bei deren Ausſprache oder Nichtausſprache man die gütigen und demütigen Augen der Verewigten auf ſich gerichtet ſehen muß. Aber die *Gabe Gottes* in dieſer Frau darf nicht verdeckt werden, ſo gern man ſchwiege. So ſei es denn geſagt: *Wir haben in dieſer Frau einen Menſchen erlebt, deſſen tiefſte Leidenſchaft es war, die Sache Chriſti ernſt zu nehmen,* beſſer ausgedrückt: *Mit der Sache Chriſti auch in ihrem perſönlichen Leben ernſt zu machen.* Es iſt ein Ringen geweſen, das oft mit ſeinem wirklichen oder ſcheinbaren Ungenügen in ihre Seele wie eine tiefe Schwermut ſenkte, welche erſt ſpät vor dem Aufblick zu dem Opfer am Kreuze, das für unſer Verſagen eintritt, gewichen iſt.

Zwei Punkte waren es, die ihr auf dieſer Linie vor allem zu ſchaffen machten — ich glaube das ausſprechen zu dürfen —: der *Beſitz — ihr* Beſitz! — und die *Liebespflicht* gegen den Nächſten, beſonders den leidenden, bedürftigen, verkürzten.

Der Beſitz, *ihr* Beſitz! In dieſer Jüngerin wurde die Geſchichte vom reichen Jüngling gegenwärtig. Aber mit anderm Ausgang. Sie *iſt* ins Reich Gottes gekommen. „Bei Gott ſind alle Dinge möglich.“ Nicht nur empfand ſie ihren Beſitz ſtets als Vorwurf, nicht nur iſt ſie in ihrer Demut ſtets eine Arme geweſen, nein, wenn irgend einmal das Wort von der bloßen *Verwaltung* des Beſitzes für Gott und die Brüder ſtatt des ſelbſtiſchen *Genuſſes,* wenn auch im feinſten Sinne, Wahrheit geweſen iſt, ſo bei ihr. Sie hat auf dieſem Wege *alles* getan, was ſie vor Gott und den Menſchen *konnte.* Wie gern hätte ſie noch mehr, hätte ſie das *Aeußerſte* getan! Sie *hätte* es getan, wenn ſie *gedurft* hätte. Wenn man erzählen dürfte, wie ſie gekämpft hat, um ſich und die ihr Verbundenen nicht nur vom „Betruge“, ſondern auch von der *Befleckung* des Mammons frei zu halten, zu welchen Opfern ſie bereit war! So iſt Jüngerſchaft Chriſti in dieſer Frau in einem entſcheidenden Punkte in unſere Mammonswelt getreten. Man darf davon reden, man *muß* davon reden. Denn es iſt *Gottes* Gabe.

Und die *Liebe!* Das ſteht nun deutlich vor vieler Augen. Was von dieſer Frau an Hilfe, Güte, Verſtändnis ausgegangen iſt, das iſt wie

ein nach allen Seiten ſich verbreitender und ſich zum Teil im Unſichtbaren verlierender Strom. Man mußte bloß ihrem Sarge durch ihr Flawil folgen und die Menſchen ſehen, die am Wege ſtanden, alt und jung, Mann und Frau, um zu erkennen, daß Flawil eine *Mutter* zu Grabe trug. Und nicht nur Flawil! Ganz beſonders hat es mich ergriffen, daß einer der Sprecher, der es weiß und der ſicher auch nicht ohne große Liebe und den Glauben der Liebe iſt, an ihrem Sarge erklärte: „Sie liebte Alle, liebte aber beſonders die Armen, die Verkürzten, die Gebrochenen, die Verachteten. Wo auch ich einen Menſchen meinte aufgeben zu müſſen: ſie gab keinen auf."

Aber noch iſt nicht alles Weſentliche dieſes Lebens angedeutet. Freilich kommen wir damit erſt recht ins Zarte, nicht leicht Auszuſprechende hinein.

Ich habe die Bemerkung gemacht, ſie habe zu denjenigen Trägern unſerer gemeinſamen Sache gehört, die deren Tiefſtes und Letztes geſucht und feſtgehalten hätten. Nun möchte ich hervorheben, daß ſie dies auf ihre eigene Art getan hat. Sie tat es, um es in der äußerſten Kürze zu ſagen, indem ſie *Chriſtus* ſuchte. Das bedeutete für uns, die wir aus dem Freiſinn hervorgegangen ſind, etwas Beſonderes. Und erſt für diejenigen, die wie die Verewigte und wir von *Jeſus* zum *Reiche* vorgedrungen waren. Es galt, auf *dieſer* Linie *Chriſtus* zu gewinnen, *neu* zu gewinnen. Das Reich, Chriſtus, die Nachfolge! Bei dieſem Suchen nun, das mit der *ganzen* Bewegung ihrer Seele, der wir nachgegangen ſind, aufs tiefſte zuſammenhing und einfach der Durſt nach der vollen Wahrheit und dem vollen Genügen war, geriet ſie zuletzt auf denjenigen Weg, den man, wenn man mit dieſem Worte das Beſte meint, was es bedeuten kann, den des *Pietismus* nennen mag. Es war ein tiefes, frommes Leben in der individuellen Gemeinſchaft mit Chriſtus, ein Schöpfen letzter Befriedigung aus ihm und dem in dieſem Lichte verſtandenen Bibelwort. Hier kam dieſe Seele endgültig zur Ruhe.

Und auf dieſer Linie geſellte ſich ein letzter bedeutſamer Zug dazu: der nach der *Gemeinſchaft*. Dieſe Gemeinſchaft hätte ſie ſo gerne in der *Kirche* gefunden. Sie ließ die Kirche, wenigſtens die ihres Flawil, auch nie fahren, ſtand mit deſſen Pfarrern im herzlichſten Verhältnis und war mit andern durch enge Freundſchaft verbunden. Aber als Ganzes genommen konnte ſie darin nicht finden, was ſie ſuchte. Sie ſehnte ſich nach der *Gemeinde* — der Gemeinde Chriſti, der Gemeinde der Brüder und Schweſtern, die in Chriſtus wirklich verbunden ſind. Etwas von dieſer Gemeinde glaubte ſie in einer „Gemeinſchaft" gefunden zu haben, die in ihrem Heimatort eine anziehende Vertretung hatte. Man darf es wohl ſagen: Es iſt nicht ſo, daß dieſe „Gemeinſchaft" ihr völlig das bedeutet hätte, was ſie als Gemeinde erſehnte, aber es war dafür doch ein Erſatz, der ihrer Seele Stütze und Frieden gewährte.

„Wie", fragt ihr nun wohl, „iſt ſie denn zuletzt von der religiös-ſozialen Bewegung abgekommen?"

Mit nichten. Sie hat bloß eine *Ergänzung* gefunden, die ſie perſönlich nötig hatte und in anderer Form nicht fand. Aber ſie blieb, zum Unterſchied von manchen andern, unſerer Sache treu. Sie wartete auf das Reich. Sie kämpfte gegen Unrecht und Gewalt. Sie bekümmerte ſich nicht bloß um ihr perſönliches Heil, ſondern mit ebenſolcher, ja mit größerer Leidenſchaft und Kraft um die Sache Gottes in der Welt und unter den Menſchen. Die beiden Linien, die vielleicht rein „theologiſch" betrachtet verſchieden ſind, liefen bei ihr zu einer Einheit zuſammen. Und das *ſollen* ſie ja auch, wenn vielleicht auch in etwas anderer „theologiſcher" Geſtalt. Wer weiß, ob ſie, wenn ihr irdiſcher Weg weitergegangen wäre, nicht die noch vollkommenere Geſtalt der Gemeinde innen und außen erlebt hätte? Aber jedenfalls waren damit alle Grundelemente der Wahrheit Gottes und des Menſchen in ihrem Denken und Tun vereinigt: das Reich, Chriſtus, die Nachfolge, die Gemeinde. Und ſo hat ſie auf ihrem Wege und auf ihre Art das verkörpert, was als die Revolution Chriſti kommt — was das neue Kommen Chriſti bedeutet. So hat ſie mit Gott um Gott gekämpft und geſiegt. „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn!"

— — — — — — — — — —

Am Nachmittag des letzten Sonntags haben wir ſie zu Grabe geleitet. In ihrem geliebten Flawil, wo ſie geboren war und faſt ihr ganzes Leben verbracht hat, wo ſie als nicht immer bequeme aber doch vorbildliche und unendlich geliebte und verehrte Gattin und Mutter waltete, als Mutter auch der ganzen Ortſchaft — wie ich ſchon bemerkt habe; aus dem Hauſe weg, das lange ein Mittelpunkt der Sache Gottes und des Menſchen für weithin war; zu der Kirche, worin ſie regelmäßig geſeſſen iſt, mit dem Hörrohr bewaffnet, als aufmerkſamſter der Zuhörer; dann, neben der „Blumenau", ihrem Geburtshauſe und Jugendparadies, vorbei hinunter zu der alten Dorfkirche und dem Friedhof daneben, an dem an klaren Tagen der Säntis herunterblickt und den in weitem Kreiſe ringsum grüner Waldhang umfaßt — ſo recht ein Ort zum Ruhen für eine ermüdete Kämpferin, ſo recht ein Ort des Friedens nach ſchwerem Streit — Streit um Gott, um Chriſtus, um das Reich. Ihr Leben war vollendet. Sein Sinn war leuchtend enthüllt. Und vielleicht ſollte ſie dem für ihre Seele Allzuſchweren entnommen werden, was nun über uns kommen mag. Wenn aber der Frühling ringsum im Walde erwacht, wird ſein Brauſen und Weben die Begleitung zu dem Oſterliede ſein, das vom Siege des lebendigen Chriſtus und ſeines Reiches kündet. Wir ſchieden ergriffen, erſchüttert, verſöhnt, leuchtenden Dank im Herzen. „Als eine Geſtorbene, und ſiehe: ſie lebt."

Leonhard Ragaz.

An den Gekreuzigten.

Wer flößt mir, Herr, zu Dir die Liebe ein?
Nicht Hoffnung auf verheiß'ne Seligkeit.
Was hindert mich, zu tun, das Dir zu Leid
Sein könnte? Nicht die Angſt vor Höllenpein.

Du ſelbſt, mein Gott, ergreifſt mich, Du allein,
Weil man Dich geißelt, kreuzigt und beſpeit
Und Deine Wunden und die Niedrigkeit
Und Deinen Tod ich ſeh. Drum bin ich Dein.

An Deiner Lieb wird mir die meine klar.
Ich liebte Dich auch ohne Himmelreich
Und fürchtete Dich ohne Höll' fürwahr.

Und reichteſt Du mir keine Gabe dar,
Und hofft' ich nichts für mich, es blieb ſich gleich,
Die Liebe wäre, wie ſie iſt und war.

Unbekannter Spanier des 17. Jahrhunderts.

Zur Weltlage

Zürich, 9. Januar 1939.

Die Jahreswende hat auf keine Weiſe eine Wende oder auch nur Wendung in der Weltbewegung, ſpeziell der politiſchen, gebracht, ſondern bloß

Die Fortſetzung

der vorher im Zuge befindlichen. Nicht einmal eine Unterbrechung. Ausgerechnet auf Weihnachten haben in Spanien die „Verteidiger der chriſtlichen Kultur" (ſie gelten als ſolche auch jetzt noch vielen Proteſtanten und der Mehrzahl der Katholiken der Schweiz!) eine Offenſive begonnen, die zu der furchtbarſten Mörderei des ganzen Mordkrieges geführt hat.[1]) Wie kaum je ſogar in dieſen grauenvollen Jahrzehnten galt das Wort Conrad Ferdinand Meyers:

[1]) Verſuche, einen Waffenſtillſtand herbeizuführen, zum mindeſten über Weihnachten und Jahreswende, ſind vom Erzbiſchof von Paris, Kardinal Verdier, vom Papſte, vom Komitee Madariaga in Paris ausgegangen, aber an Francos Nein geſcheitert, das in letzter Inſtanz wohl ein Nein Muſſolinis war.

Auch von der *Schweiz* iſt ein Friedensverſuch ausgegangen. Profeſſor Sechehaye, der Redaktor des „Essor", iſt ſein Urheber. Ich anerkenne ſeine wertvolle und lautere Abſicht, habe aber ſeinen Aufruf nicht unterſchreiben können, weil ſich darin ein Paſſus findet, nach welchem ſich die „Linke" wie die „Rechte" in dieſer Sache verſündigt hätten. Ich ſehe nicht ein, was die „Linke" in *dieſer* Sache geſündigt haben ſollte und mache einen ſolchen Neutralismus nicht mit. Aber eine Anzahl ſozialdemokratiſche „Führer" haben unterſchrieben!

„In wie mancher heil'gen Nacht
Sang der Chor der Engel zagend,
Dringlich flehend, leis verklagend:
„Friede, Friede ... auf der Erde!"

Um die Jahreswende aber haben dann die gleichen Kreuzritter wieder einmal Barcelona von der Luft her verwüſtet und Hunderte von Männern, Frauen und Kindern getötet. Dazu die ganze Zeit über das Gleiche an zahlloſen friedlichen Städtchen und Dörfern getan. Zum Sport (vergleiche den Ausſpruch des jungen Muſſolini!) und zur Terroriſierung der Zivilbevölkerung.

Und das alles, damit Chamberlain, wenn er zu Muſſolini komme, vor ein fait accompli geſtellt ſei und ohne ſich zu genieren ihm Spanien auf dem Präſentierteller anbieten könne. Er kommt nun ja, ſozuſagen in der Stunde, wo dieſe Worte geſchrieben werden.

Damit ſind wir mitten in dem Bilde der Lage, wie ſie ſich in dieſem Augenblick darſtellt. Sie iſt dadurch charakteriſiert, daß Hitler gegen Oſten und Südoſten, Muſſolini aber gegen Süden und Südweſten vorſtößt. Das Problem iſt: Tun ſie das im Einverſtändnis und was iſt dann Sinn und Zweck ihres Spiels? Oder iſt Muſſolini Hitler ins Spiel gefallen, um endlich auch ſeinen Anteil an der Beute zu bekommen oder wenigſtens anzumelden? Was will Muſſolini endgültig erreichen? Und was plant Hitler? Wird er den nächſten großen Schlag nach Oſten oder Südoſten tun oder nach Weſten?

Das Spiel iſt kompliziert und verwirrend; es iſt ſchwierig zu durchſchauen. Folgen wir ihm ſo gut als möglich in ſeine wichtigſten Faktoren und Schachzüge.

Wird Hitler den *ruſſiſchen Plan* auszuführen verſuchen und wie? Dieſer iſt ja nun an der Reihe und damit erſt das Hauptſtück des ganzen Hitlerplanes überhaupt, den jeder kennen kann, der ihn kennen will — was freilich bei den „integralen Pazifiſten" und den Chamberlain- und Bonnet-Daladier-Leuten nicht der Fall iſt.

Feſt ſteht, daß dieſer ruſſiſche Kreuzzug Hitlers (der mit dem von Napoleon verwirklichten zu vergleichen hochintereſſant iſt — es ſei aber dem Leſer überlaſſen!) *vorbereitet* wird. Nur ſeine Geſtalt und zeitliche Anſetzung ſind unſicher. Zunächſt ſteht die *Ukraine* im Vordergrund. Man macht die tſchechoſlowakiſche Karpatho-Ukraine (wie zu dieſem Zwecke Karpatho-Rußland oder Ruthenien umgetauft worden iſt) zum Ausgangspunkt dieſes Unternehmens. Hier ſtößt man bekanntlich auf den Widerſtand Polens, das für *ſeine* Ukraine (deſſen Mittelpunkt Lemberg iſt) fürchtet. Inſofern mit Recht, als es ſie ſchlecht genug behandelt hat. Es verſucht mit Ungarn zuſammen, das für ſeine „Selbſtändigkeit" fürchtet, über Karpatho-Rußland hinweg eine Verbindung zwiſchen den beiden Ländern zu ſchaffen und damit eine Barriere zwiſchen Deutſchland und dem bedrohten Oſten zu

legen. Das verhindert Hitler, und Muſſolini, der es gern *gefördert* hätte, muß kuſchen.[1]) Darauf wendet ſich Polen Rußland zu. Ob im Ernſt? Das war die Frage, die wir ſchon letztes Mal andeuteten. Sie iſt im Augenblick noch nicht beantwortet. Oberſt Beck wendet ſich an Paris und London. Dort zeigt man ihm, wie behauptet wird, die kalte Schulter. Darauf geht er — nach Berchtesgaden und findet Troſt. Falls er dafür verblendet oder ſchlecht genug iſt! Ein ſenſationell wirkender Artikel des „Temps", der mit den „Times" zuſammen das Hauptorgan der „200 Familien" und damit auch Bonnet-Daladiers, wie Flandins, iſt, hat inzwiſchen mit Nachdruck die Theſe vertreten, Frankreich tue vielleicht gut, ſeine Verpflichtungen im Oſten zu „revidieren".

Wir erinnern uns an ein Doppelmoment dieſes ganzen Problems: die ganze internationale Reaktion (die ſehr viel internationaler iſt als Sozialismus und Kommunismus und bei der auch die offizielle patriotiſche Schweiz eifrig mitwirkt) erſtrebt als ein Hauptziel die Niederwerfung *Rußlands*, wofür ſeine Trennung vom Weſten eine Vorbedingung bildet. Auch darum mußte die Tſchechoſlowakei vernichtet werden und in der Richtung auf dieſes Ziel hin liegt die Auflöſung des franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniſſes. Zu dieſer Hauptlinie der Weltpolitik der Reaktion geſellt ſich, ſie unterſtützend, eine zweite: Es ſoll der Stoß Hitlers von Weſten weg auf den Oſten abgelenkt werden. Auch darum wurde die Tſchechoſlowakei geopfert. Wenn Deutſchland und Rußland ſich gegenſeitig aufreiben, haben Frankreich und England Ruhe und darf England hoffen, die Oberhand zu behalten. Ob dieſe zweite Linie wirklich ein engliſch-franzöſiſcher Plan iſt, oder bloß eine Konſtruktion, läßt ſich wohl nicht mit Sicherheit ſagen. Sie muß bloß für das Verſtändnis des Geſchehens im Auge behalten werden. Es leuchtet auch ein, daß dieſe Linie nur von vollendeter Torheit gewählt werden könnte. Denn eine ſolche wäre ſicher die Annahme, daß der Kampf zwiſchen Deutſchland und Rußland auf den „Oſten" lokaliſiert werden könnte. Vollendete Torheit allein wäre es auch, zu glauben, daß Deutſchland ſich ſo willig nach dem Oſten ablenken ließe. Es würde, mächtig genug geworden, erſt recht den Schlag nach dem Weſten führen — ſo oder ſo! Und auch die Kolonien nicht verſchonen. Mit Feigheit und Schlauheit iſt gegen es nichts auszurichten. Das ſieht nun wieder jedes Kind, aber ſeit München wiſſen wir, daß es keine Torheit — und keinen Verrat dazu — gibt, deren die ſogenannten Lenker der großen Plutokratien in ihrer Heidenangſt vor dem „Kommunismus" und ähnlichem nicht fähig wären.

Kehren wir nun zu der Linie der heutigen deutſchen Aktion im *Oſten* zurück. Während die *Ukraine*, wo die Deutſchen ja ſchon ein-

[1]) Ich bin geneigt, die neuen Vorgänge um das geſchichtlich berühmte *Muncacz* herum als ein Intermezzo in dieſem Kampfe um den karpathiſchen Korridor und die Ukraine zu betrachten.

mal gewesen sind, mit den bekannten Mitteln der Hitler-Propaganda bearbeitet wird, nimmt man gleichzeitig von Norden her Polen in die Zange (wie man sagt), indem man sich *Memel* aneignet und Litauen unterwirft. Eine Abstimmung im Memelland ergibt eine große deutsche Mehrheit. Dazu stellt sich jener berüchtigte Diktator Woldemaras wieder ein, der gewiß ohne weiteres für den Lohn der „Macht" ein Hitler-Vasallentum übernähme. Mit der Rückgabe Wilnas an Litauen kann man Polen schrecken. Noch mehr mit der Rücknahme des Korridors samt dem für Polen so wichtigen Handels- und Kriegshafen Gdingen. Polen ist in großer Not. Es erntet rasch, was Beck und die andern Obersten gesät haben.

Daß auch die Befestigung der *Aalandsinseln* dem russischen Plan dienen soll, ist letztes Mal gezeigt worden.

Es gibt nun aber Beobachter der Weltpolitik, die glauben, Hitler werde sich zuerst auf *Rumänien* werfen, um dessen Oelfelder zu bekommen, die er für den Stoß gegen Rußland brauche. Die Hetze gegen Rumänien würde damit stimmen. Es könnte dabei *Ungarn* mit einem Anteil an der Beute locken.

Es sei auch nicht unterlassen, auf gewisse Beurteilungen des Hitlerplans hinzuweisen, die neuerdings auftauchen. Darnach wäre Hitlers Absicht viel weniger eine eigentliche *Eroberung* Rußlands in Form eines Krieges. Daß daran ein Größerer als er sich die Zähne ausgebissen hat, weiß sogar ein Hitler. Nein, es solle eine Art *Verschluckung* Rußlands stattfinden. Diese geschähe durch eine *Verbündung*, sei's mit Stalin, sei's durch eine solche mit dessen Gegnerschaft. Hitlers Traum wäre die Rolle eines proletarischen Weltbefreiers — eines Messias in noch größerem Stil, als Deutschland und Mitteleuropa allein ihn ermöglichen. Zur Begründung dieser Hypothese führt man an, daß auf der einen Seite in der letzten Zeit das Hitlertum in Rede und Schrift jegliche Polemik gegen Rußland unterlassen habe und auf der andern Seite Stalins Haltung einer solchen Annahme keineswegs widerspreche.

Was soll man dazu sagen? Daß solche Träume nach einer Lektüre von Karl May durch Hitlers Gehirn gehen könnten, darf man wohl zugeben. Und auch gewisse „Idealisten" oder doch „Halbidealisten" des Dritten Reiches vermöchten sie wohl zu reizen. Die Verschluckung Rußlands brauchte freilich ein etwas großes Maul, aber auch dieser Umstand wird wohl nicht als Hindernis empfunden.

Dennoch — ich halte diese Hypothese für Phantastik. Es ist undenkbar, daß Rußland auf diese Art vor Hitler kapitulierte. Die ganze slawische Welt wird es nicht tun, im Gegenteil das letzte Wort behalten.[1])

---

[1]) Das im Vita-Nova-Verlag erschienene Buch von *Walter Schubart:* „Europa und die Seele des Ostens", das in Bälde besprochen werden soll, wird *darin* wohl recht haben.

Wenn wir uns von dem öſtlichen Teil der Aktion Hitlers und Muſſolinis dem *ſüdlichen* und *ſüdweſtlichen* zuwenden, ſo iſt uns dieſe bekannt. Es ſei nur hervorgehoben, daß von Tunis aus das Mittelmeer und von Dſchibuti aus, das der engliſchen Zentralpoſition Aden gegenüberliegt, das Rote Meer, und damit der Weg nach Indien, geſperrt werden könnte. Auch ſei die italieniſche Kündung des Vertrages mit Laval von Anfang 1935 erwähnt, welcher zum Hintergrunde die Erlaubnis Frankreichs für den Raubüberfall auf Abeſſinien und im Wortlaut bloß gewiſſe Abtretungen von „libyſchem Wüſtenſand" durch Frankreich und Rechten in Tunis durch Italien zum Inhalt hatte. Ein Stück Bezahlung mehr für die Lavalpolitik! Muſſolini will nun Tunis haben. Korſika und Nizza oder gar Savoyen ſind vorläufig nur Popanz. (Nebenbei bemerkt: in einer andern weltpolitiſchen Konſtellation möchte man Tunis und Dſchibuti und meinetwegen auch Korſika Italien herzlich gönnen und hätte es etwas wie ein Recht darauf — aber nicht heute!) Um aber nicht nur von Italien zu reden, ſo hat *Deutſchland* auf Marokko alte Abſichten (man denke bloß an gewiſſe Vorgänge in dem Jahrzehnt vor dem Weltkrieg), und wenn das Mittelmeer England verloren ginge, wäre der deutſche Vorſtoß nach Bagdad und Indien auf der einen und nach Aegypten und ganz Afrika auf der andern Linie ſelbſtverſtändlich ſehr erleichtert. Es iſt überall ſehr tätig, beſonders auch in Paläſtina.

Iſt Hitler ſchon ſo weit? Und was ſollen wir zu dem ganzen Problem der Stunde ſagen? Wird Hitler Muſſolini unterſtützen? Es gar um ſeinetwillen auf einen Krieg mit dem Weſten, alſo auf den Weltkrieg ankommen laſſen? Die Antwort auf dieſe Frage hängt von der auf die andere ab: Wird Hitler zuerſt den Schlag gegen Oſten oder den gegen Weſten führen?

Eines ſteht feſt: Aus Liebe zu Muſſolini tut Hitler nichts und Muſſolini nichts aus Liebe zu Hitler. Es kommt alſo auf die ganze Konſtellation an. Wie iſt dieſe zu beurteilen?[1])

Ich möchte etwa ſo antworten: Hitlers Aktion hängt wohl davon ab, wie er die innere Lage Englands und vor allem Frankreichs beurteilt. Scheint ihm Frankreich genügend zerſetzt und England noch genügend gelähmt, dann iſt ihm eine doppelte Haltung möglich: Er kann den Schlag gegen Oſten führen, ſei's in dieſer, ſei's in jener, ſei's in einer endgültigen, ſei's bloß in einer vorläufigen Form, ohne ſich vom Weſten her bedroht zu fühlen. Oder auch: er kann dann zuerſt

---

[1]) Es iſt ein *Geheimvertrag* zwiſchen Italien und Deutſchland veröffentlicht worden, der ihre militäriſche und politiſche Zuſammenarbeit regelt. Er ſoll erfunden ſein, entſpricht aber wohl den Tatſachen.

Senſationelles Aufſehen erregen die Erklärungen der amerikaniſchen Geſandten Kennedy und Bullit, welche auf den Frühling den Ausbruch des neuen Weltkrieges vorausſagen. Glücklicherweiſe pflegen vorausgeſagte Kriege ſo wenig auszubrechen als vorausgeſagte Revolutionen.

den Schlag gegen Weſten führen, um damit ein Ende zu machen und ſeines Herzens Gelüſte zu ſtillen.

Für dieſe letztgenannte Möglichkeit ſpricht allerlei. So die Art, wie Hitler den Oberſten Beck beſchwichtigt zu haben ſcheint: doch wohl mit der Erklärung, daß es nach *Weſten* gehe. (Doch kann das auch anders gedeutet werden.) Vor allem aber ſpricht dafür das Hervortreten Deutſchlands mit neuen Flottenforderungen. Es verlangt nun völlige Gleichheit mit England in bezug auf die U-Boot-Flotte. Pro forma! In Wirklichkeit iſt die engliſche der Zahl nach doch wohl ſchon längſt überboten und iſt Deutſchland mit Wucht daran, überhaupt ſeine alte Kriegsflotte im neuen Stil wieder herzuſtellen, ja zu überbieten. Auch hier waltet die Nemeſis. Man erinnere ſich daran, wie England unter Wort- und Vertragsbruch und in ſchwerer Illoyalität gegenüber Frankreich den Flottenvertrag mit Deutſchland abgeſchloſſen hat, der das erſte große offizielle Loch in die Entwaffnungsbeſtimmungen des Verſailler Vertrages und in — Treu und Glauben riß. Nun wird auch für dieſe Gemeinheit und Torheit bezahlt. Aber nun iſt zu bedenken, wie empfindlich England iſt, wo an ſeine Flotte gerührt wird. Wenn Hitler dies tut, ſo ſcheint er ſeine alte Spekulation auf Freundſchaft, ja Bündnis mit England aufgegeben zu haben. Aber es iſt auch eine andere Deutung möglich und ſogar wahrſcheinlicher: Dieſe Drohung mit der Flotte ſoll, ſo reell ſie iſt, vorläufig noch der *Erpreſſung* dienen, der Erpreſſung von Konzeſſionen an Muſſolini wie an Hitler, vor allem aber von — *Anleihen!*

Damit nähern wir uns der Antwort, die wir ſuchen. Ich möchte ſie, ſoweit ich ſie geben kann, ſo formulieren: *Möglich* iſt der Schlag gegen Weſten, und zwar in ſeiner brutalen Form, und wir tun gut, dieſe Möglichkeit ernſt zu nehmen. *Wahrſcheinlich* aber iſt das ganze wieder nur *Bluff:* chantage de guèrre, Verſuch, mit der Kriegsdrohung durchzuſetzen, was man heute mit Krieg durchzuſetzen doch noch nicht wagen würde. Warum nicht es verſuchen? München lockt zu ſehr! Und was will man mit dieſer Methode durchſetzen? Antwort: So viel als möglich. Wenn es ſein kann, die Herrſchaft über Spanien, Tunis, die Balearen, Dſchibuti; im *Minimum* aber ſoviel, als nötig iſt, um Muſſolinis Preſtige zu retten: alſo etwa einige Konzeſſionen in bezug auf Dſchibuti, die Verwaltung des Suezkanals, die Rechte der Italiener in Tunis. *Vor allem aber Anleihen — vor allem aber wirtſchaftliche Hilfe und Rettung für die Diktatoren.* Denn es ſteht in dieſer Beziehung wieder bitterbös mit ihnen.

Alles ſcheint auf dieſe Linie der Kapitulation zu weiſen. Chamberlain hat diesmal kein *fremdes* Land anzubieten; Frankreich weigert ſich, etwas von ſeinem Territorium herzugeben; Malta und Zypern behält Chamberlain lieber ſelbſt; Spanien aber wehrt ſich. Alſo bleibt nur der andere Weg übrig.

Darauf weiſt vor allem auch der Beſuch *Doktor Schachts* in Lon-

don und Montagu Normans in Berlin, wie ihre gemeinſame Reiſe nach Baſel, zu den Beratungen der Internationalen Zahlungsbank, die internationale Zentrale der „200 Familien" der Welt, hin. Dieſe Miſſion Schacht reiht ſich auf ihre Art würdig an die Miſſion Runciman. Er macht England das Angebot, daß man ihm die Juden — verkaufen wolle. Wenn es für jeden Juden, der auswandere, ein beſtimmtes Quantum deutſcher Waren mehr abnehme, dann dürfe der Jude einen Drittel des Erlöſes als Eigentum beanſpruchen. Das war, wie man hört, doch auch der City zu viel an Zynismus. Wenigſtens tat ſie ſo. Aber Montagu Norman ging doch als Pate zur Taufe eines Enkelkindes von Schacht nach Berlin. Es iſt zu befürchten, daß dieſer große Schädling Europas noch ein anderes Kind aus der Taufe heben werde.

Wir ſind damit zu der Frage gelangt, wie

Die Abwehr

gegen die Fortſetzung des Hitler- (und Muſſolini-)Stoßes ſich geſtaltet.

1. Wir fangen wohl am beſten mit *Frankreich* an.

Hier hören wir zunächſt aus Bonnets Mund: „Kein Fußbreit Boden wird abgetreten!" Das imponiert uns wenig. Den Boden Böhmens hat man ſehr leicht und ohne Bezahlung abgetreten, damit eine uralte Einheit zerreißend, von dem geraubten Afrika aber will man nichts hergeben. Daladier benützt den Anlaß zu einer Triumphreiſe nach Korſika und Nordafrika. Die Bevölkerungen jubeln ihm, d. h. Frankreich, zu. Ein wichtiges Faktum! Aber ein wohlfeiler Triumph, der dazu einem ganz ſchlimmen Politiker zukommt.

Man muß ja bedenken, daß es der Mann von München, der Mann der „Annäherung" um jeden Preis an Hitlerdeutſchland iſt, der Mann, der nach der tiefſten Selbſtentehrung desſelben durch den Judenpogrom Ribbentrop mit hohen Ehren empfangen hat. Dieſem Mann und ſeinen Mitſpielern Bonnet, Flandin, de Brinon und tutti quanti iſt alles zuzutrauen.[1])

Dazu kommt die *ſoziale Gärung* und die Gefahr der Zerſetzung. Die „Notſtandsartikel" ſind in Kammer und Senat durchgegangen. Die Maßregeln gegen die am Generalſtreik Beteiligten ſind hart und aufreizend. Die Reaktion triumphiert. Und doch ſteht die Regierung

---

[1]) Man munkelt immer wieder von einer neuen Sendung *Wiedemanns*, Hitlers einſtigen Hauptmanns, nach London und Paris. Er biete Paris eine Neutraliſierung der deutſch-franzöſiſchen Grenze in einem Streifen von 80 Kilometern (mit gemiſchten Garniſonen!) an, fordere als Gegenleiſtung Anleihen, verſpreche dafür aber auch die Preisgabe Muſſolinis durch Deutſchland.

Schwindel war es natürlich auch, wenn man nach dem Beſuch Ribbentrops im deutſchen Alt-Breiſach die Trikolore neben der Hakenkreuzfahne aushing und den Franzoſen jenſeits der Grenze anbot, ihnen für die gleiche Demonſtration Hakenkreuzfahnen zu leihen.

auf ſchwachen Füßen. Daladier muß ſich gelegentlich mit einer Mehrheit von 7 Stimmen (in Wirklichkeit waren es nur 2) begnügen. Das Gefühl von der Zerfahrenheit der Lage, beſonders auch der Kompromittierung des parlamentariſchen Syſtems iſt ſo groß, daß nichts gewöhnlicher iſt als die Redensart: „Wir hätten einen Hitler nötig."

Dazu kommt der verhängnisvolle franzöſiſche *Pazifismus*. Auf dem Sozialiſtenkongreß von Montrouge bei Paris ſtellte ſich ein unüberbrückbarer Gegenſatz zwiſchen der von dem Generalſekretär Paul Faure geführten „Münchner Richtung" und der durch Leon Blum vertretenen „antifaſchiſtiſchen" Theſe heraus. Blum ſiegte mit rund 4300 gegen 2800 Stimmen, wobei 1000 Enthaltungen vorwiegend ihm zuzuzählen ſeien. Er hatte für den Fall eines andern Ausganges mit ſeinem Rücktritt von der Politik gedroht und dieſe Drohung dann freilich zurückgezogen, aber ſeine Stellung iſt erſchüttert. Und das bedeutet eine Chance für Hitler. Blum aber muß ſich für ſeine Haltung mit der tiefen Perfidie dieſer Kreiſe durch den „Temps", das Organ der Rüſtungsinduſtrie, des „Bellizismus" beſchuldigen laſſen. Tout comme chez nous. Dabei ſind ſeine Gegner keineswegs konſequente Antimiliariſten; ſie ſind bloß Defaitiſten und ihr Führer eine jener Geſtalten, die durch ihre ſittliche Unwürdigkeit den Sozialismus ſtärker ſchädigen als alle Gegner und alle ſonſtigen eigenen Fehler. (Daß er von Blum trotzdem ſo lange gehätſchelt worden iſt, bedeutet auch Nemeſis.) Dieſer Defaitismus iſt aber in Frankreich mächtig. Und dazu viel Unverſtand, mit Unwiſſenheit gepaart, bis in die Reihen des „religiöſen Sozialismus" hinein. Sehr tief in die franzöſiſche Korruption laſſen Tatſachen wie die folgenden blicken: daß während der „Septemberkriſe" nach der Behauptung des rechtsſtehenden Kerillis Hitler durch ſeine Agenten (es wird als ſolcher auch Fernand de Brinon genannt) nicht weniger als 2 Millionen Pfund Sterling (= 40 Millionen *ſchweizeriſche*, 350 Millionen franzöſiſche Franken) an die franzöſiſche Preſſe verteilt habe; daß Frankreich immerfort Deutſchland für ſeine Aufrüſtung (ähnlich wie das ſozialiſtiſch regierte Schweden!) ungeheure Mengen Erz und andere Rohſtoffe liefert, auf Lavals Anregung mit Burgos Beziehungen anknüpft, italieniſches Kriegsmaterial in Maſſen über ſeinen Boden Franco zuführen und deutſche Bomber darüber weg zu ihm fliegen läßt; daß Bonnet ſich in einer außenpolitiſchen Debatte der Lüge muß zeihen laſſen, ohne ſich dagegen ernſthaft wehren zu können.

Die Achtung vor Frankreich iſt denn auch beſonders ſeit München tief geſunken. Sonſt wäre es nicht möglich, daß Perſien (Iran) wegen einer Beleidigung des Schah durch einen franzöſiſchen Witz die diplomatiſchen Beziehungen zu ihm abbräche. Noch ſprechender iſt die Behandlung, die Frankreichs neuer Botſchafter in Rom, der die Anerkennung des „impero" bringt, François Poncet, erfährt. Drei Wochen muß er auf eine Audienz warten, dann erfolgt eine von einer

halben Stunde, und was für eine wohl! Es ist aber alles reichlich verdient.

Dieser Zustand Frankreichs ist vielleicht, wie der Rußlands, gegenwärtig die größte weltpolitische Gefahr. Möchte bald ein tief begründetes redressement geschehen.

2. Besser stellt sich *England* dar. Hier ist, trotz der bedauerlichen, wenn auch leichten Wahlniederlage der Herzogin Atholl, die Opposition gegen Chamberlain im Wachsen. Besonders in den eigenen Reihen, sogar im Kabinett selbst. Es tun sich gegen ihn Männer aus allen Kreisen zusammen. Neben Winston Churchill und seinem Schwiegersohn Duncan Sandys Männer wie Vernon Bartlett und Liddel Hart. Man fordert bald eine rein „konservative", bald eine „nationale" Regierung, jedenfalls eine des Widerstandes. Lord Cecil führt eine selten gesehene Demonstration mit Vertretern von 250 Wahlkreisen und sehr vielen Organisationen nach Westminster und wird freilich von Chamberlain, aus Rücksicht auf Mussolini und Hitler, nicht empfangen, was die Stimmung für ihn schwerlich vermehren wird. Sie verlangen die Versicherung, daß Franco die Rechte der Kriegsführung verweigert, die Handelsschiffe geschützt und alle freundschaftlichen Beziehungen zu Italien vermieden werden sollen, bevor Mussolini Spanien völlig geräumt habe.

Chamberlains eigenes Herz zeigt sich in einer Unterhaus-Erklärung, daß England nicht gebunden sei, Frankreich gegen Italien beizustehen. Ein Artikel der „Times", der an denjenigen erinnerte, womit der Verrat an der Tschechoslowakei eingeleitet worden ist, suchte darzutun, daß Frankreich sehr wohl in bezug auf Dschibuti und Tunis entgegenkommen könne. Chamberlain hatte auch merken lassen, daß er persönlich nichts gegen den totalen Staat hätte, ihn bloß nicht gerade für England erstrebe. Die allgemeine Empörung darüber und Frankreichs diesmal energische Forderung zwangen ihn, unmittelbar darauf in einer Bankett-Rede vor den Vertretern der internationalen Presse jene Erklärung zu modifizieren. Er ging dann noch weiter, erklärte, man müsse das deutsche Volk von seiner heutigen Regierung unterscheiden; Regierungen der *Gewalt* würden nach seiner Ueberzeugung und den Erfahrungen der Geschichte nicht tausend Jahre alt. Im Unterhaus aber, wenn ich nicht irre, hatte er sein Vertrauen auf die „silbernen Kugeln" ausgesprochen, mit denen England in China und Spanien siegen werde.

Diese letzte Aeußerung weist auch wieder auf die Bedeutung hin, welche die Reisen von Doktor Schacht und Montagu Norman haben. Es wird auch behauptet, die von dem Handelsminister Hudson ausgesprochene Drohung, man werde den deutschen Handelsmethoden überlegen zu begegnen wissen, falls die Deutschen darauf beharrten, habe großen Eindruck gemacht und zur Absendung Schachts stark beigetragen. Steht es doch mit dem deutschen Exporthandel sehr schlimm.

Zu jener Rede vor den Vertretern der Preſſe waren die Deutſchen nicht erſchienen. Noch weniger gefiel in Berlin, daß Chamberlain kurz nachher ſeine volle Zuſtimmung zu der Botſchaft Rooſevelts erklärt hatte, von der bald die Rede ſein wird. Der allgemeinen Stimmung ſcheint der Erziehungsminiſter Earl de la Warr in einer Rede Ausdruck verliehen zu haben:

„Es herrſcht in unſerem Lande ein tiefes und wachſendes Gefühl, daß nichts, was wir tun können, Deutſchland genügt, daß freundſchaftliche Worte und freundſchaftliche Taten für Feigheit gehalten werden und bloß Rüſtungen wirkſam ſprechen können."

Ein Ausdruck dieſer neuen Haltung iſt auch, daß nun ein offiziöſer engliſcher *Sender* regelmäßig in ihrer eigenen Sprache zu den Deutſchen redet.

Inzwiſchen geht die *Aufrüſtung* in der Luft, zu Waſſer und zu Lande in immer raſcherem Tempo vor ſich. Trotz der Unzufriedenheit mit deren bisherigem Tempo reicht es doch noch nicht zur Wiedereinführung der allgemeinen Dienſtpflicht. Man begnügt ſich vorläufig mit einem Freiwilligen-Syſtem (Voluntary register). Dabei wird der *Völkerbund* keineswegs aufgegeben. Ein Mann wie Churchill hat ſich neuerdings begeiſtert für ihn ausgeſprochen.

3. Im *Oſten* und *Südoſten* Europas ſcheint die Lage, die wir auch das letzte Mal angedeutet haben, ſich zu beſtätigen: die meiſten *Regierungen* ſuchen ſich mit der neuen Hitlermacht mehr oder weniger willig ins Einvernehmen zu ſetzen; die *Völker* ſind gegen ſie. Das beweiſen die Wahlen in *Jugoſlawien*, die trotz München und unter für die Oppoſition äußerſt ungünſtigen Bedingungen dieſer doch beinahe die Mehrheit verſchaffen. In *Polen* vollends erleidet die Oberſten-Regierung bei den Gemeindewahlen eine kataſtrophale Niederlage. In *Rumänien* iſt es der König mit ſeiner Regierung, welcher widerſteht, und *darin* ſicher nicht im Widerſpruch zu der Mehrheit des Volkes. *Ungarn* ſucht ſich zu helfen, indem es dem Nationalſozialismus den Wind aus den Segeln nimmt. Ueberall wirkt vor allem die deutſche *wirtſchaftliche* Umſtrickung. Dieſer tritt *England* doch, wie es ſcheint, entgegen, beſonders in Rumänien.

4. Auch der *Norden* iſt noch nicht im braunen Netz. *Finnland*, in dem ein ſtarker Ruſſenhaß lebt, verbietet immerhin die faſchiſierende „Vaterländiſche Volksbewegung" und die „Blauſchwarze Jugendbewegung". In *Schweden* fordert Sandler den Zuſammenſchluß der Kleinen Staaten gegen die Diktaturen auf. Wobei man ſich allerdings erinnern wird, daß der gleiche Mann als Mandatar Mottas das Mögliche zur Ruinierung des Völkerbundes beigetragen hat.[1])

[1]) Aehnliches gilt von ſeinem *däniſchen* Kollegen Stauning, der ſich neuerdings in groben und geiſtloſen Schimpfereien über den Völkerbund ergeht, den er ſabotieren geholfen hat. Sandler, Stauning, Koht, Spaak, Faure — eine edle Reihe von ſozialiſtiſchen Machthabern als Walter der Weltpolitik!

5. Und nun *Rußland*. Sein augenblickliches weltpolitiſches Programm iſt dunkel. Sicher ſcheint nur, daß es ſich die Ukraine nicht ohne Kampf nehmen läßt und daß dieſer Kampf mit oder ohne Polen kein Spaß wäre. Und was die Sowjet-Ukraine ſelbſt betrifft, ſo wird die Erinnerung an die einſtige kurze Herrſchaft der Deutſchen (am Ende des Weltkrieges) dort ſchwerlich das Verlangen nach einer zweiten wecken. Auch genießt ſie ſchon jetzt eine recht große kulturelle Autonomie.

Zu alledem iſt freilich hinzuzufügen: Wie ganz anders könnte heute Rußland daſtehen, wenn es nicht einem Stalin verfallen wäre!

6. Sehr wichtig iſt eine andere Tatſache: der *Iſlam* ſcheint ſich heftig von Muſſolini abzuwenden. Trotz dem Schwert des Iſlam! Hauptſächlich wegen der Behandlung der Araber in Tripolis und ſeinem Hinterland (Senuſſi!). Es werden in Indien, Irak, Arabien, Aegypten, Nordafrika ſcharfe Loſungen gegen Italien ausgegeben. Auch daraus erklärt ſich der Empfang Daladiers in Nordafrika. Trotz der nationaliſtiſchen Organiſation des „Deſtur". Das kann auch für *Paläſtina* wichtig werden.

7. Endlich — und hier gilt wahrhaftig das last not least! — die *Vereinigten Staaten*. Hier ſtoßen wir vielleicht auf den *entſcheidenden* Faktor der ganzen Lage. Dreierlei hat ſich ſeit dem letzten Bericht mit noch größerer Deutlichkeit herausgearbeitet. Erſtens: Amerika wird zum letzten Hort der von Europa, auch von den „Demokratien" — Spanien ausgenommen — verratenen Freiheit und Menſchlichkeit. Zweitens: Es tritt Deutſchland mit einer Ungeſcheutheit und Energie entgegen, wie dieſes ſie noch nie erlebt hat. Drittens: Es tritt mit jedem Tage deutlicher aus ſeiner Iſolation heraus und greift machtvoll in die Weltpolitik ein.

Die Reaktion auf den *Judenpogrom* iſt bis hart zum Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen gediehen. Dies beſonders auch durch die Rede, welche der Innenminiſter *Ickes* vor einer Zioniſtenverſammlung in Cleveland gehalten hat und deren weſentlichſte Stellen ich wiedergeben möchte.

„Es iſt eine Beleidigung des Mittelalters, wenn man das Schalten und Walten der modernen Totalitätsſtaaten mit den Zuſtänden jener Epoche vergleicht. Wenn wir eine richtige Vergleichung finden wollen, ſo müſſen wir bis zu jenen Zeiten zurückgehen, wo die Menſchen, völlig ohne Bildung, ins Dunkel verſenkt und der Beſtialität verfallen waren. Gewiſſe Teile des heutigen Europa machen es dem Anthropologen möglich, den primitiven Menſchen zu ſtudieren, ohne die geſellſchaftlichen Zuſtände jener Zeit auf Grund eines menſchlichen Beckenknochens oder einiger vor langer Zeit gebrauchten Werkzeuge zu rekonſtruieren. Die Intelligenz und Kultur jener heutigen Europäer ſind ſpurlos in der dichten Finſternis der vorprimitiven Zeit verſunken. Die Hexerei iſt abgeſchafft, aber gewiſſe moderne Diktatoren haben ſich zu Hoheprieſtern eines noch grauſameren, wenn auch etwas raffinierteren Wuduismus [sc. eines primitiven Fetiſchdienſtes] gemacht. Als Götter in Menſchengeſtalt für ihren Stamm repräſentieren die Diktatoren Dinge, die jedem Kenner der primitiven Kultur vertraut ſind."

„Herr Ford (!) und Herr Lindberg [der berühmte Flieger, der auch in bezug

auf ‚München' eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben soll] sind nicht die Einzigen, die in unserem Amerika, das sich ein christliches Volk nennt, eine verächtliche Ordensauszeichnung zu einer Zeit entgegengenommen haben, wo der Verleiher jeden Tag für verloren hält, an welchem er nicht ein neues Verbrechen gegen die Menschlichkeit begehen kann."

Das ist was man scharfen Tabak nennt. Aber es kommt noch besser. Wie der deutsche Geschäftsträger daraufhin Einsprache erhebt, muß er sich von dem Unterstaatssekretär Sumner Wells sagen lassen, es falle einem nicht ein, einen solchen Protest anzunehmen, Herr Ickes habe bloß die Ansicht der ganzen Regierung und der überwältigenden Mehrheit des amerikanischen Volkes ausgesprochen.

Eine solche unerhörte, wenn auch mehr als verdiente Beleidigung ist Deutschland auch mitten im Weltkrieg nicht angetan worden. Das ist die „ehrenvolle Stellung im Rate der Völker", die ihm Hitler verschafft hat! Es ist aber gut, daß es noch einen Ort in der Welt gibt, wo so etwas geschehen kann; das macht vieles gut.

An die Affäre Ickes schließt sich die neue *Botschaft Roosevelts*. Sie wendet sich mit wenn möglich noch vermehrter Schärfe gegen die zum Kriege treibenden Mächte. Es gelte, ihnen gegenüber nicht nur die Demokratie, sondern auch die Religion und Treu und Glauben im Verkehr der Völker untereinander zu verteidigen. Es bleibe nichts übrig, als solchen Mächten gegenüber zu *rüsten*. Auch die Neutralitätsgesetzgebung müsse so abgeändert werden, daß sie erlaube, den von ihnen Angegriffenen zu Hilfe zu kommen. (Es findet denn auch eine riesige Aufrüstung, besonders zu Wasser und in der Luft, statt. Man schützt namentlich den Panamakanal, für den man einen parallelen bauen will, und befestigt die „Stützpunkte" im Pazifischen Ozean. Es ist sogar die Rede davon, eine besondere, überlegene Flotte je für den Pazifischen und den Atlantischen Ozean zu schaffen.)

Man tritt aber auch dem Faschismus und dem Nazismus in seiner ganzen Weltaktion entgegen. So in China. So in Spanien. (Man läßt England wissen, daß man keinen Sieg Francos wünsche!) So in Mittel- und Südamerika. Die *Konferenz* in *Lima*, der Hauptstadt Perus, diente vor allem diesem Zwecke: der gewaltigen Aktion jener Mächte in Südamerika entgegenzutreten. Das ist wohl auch, soweit der Kongreß selbst in Frage kam, gelungen, wenn auch besonders Argentinien, Brasilien und Chile auf ihre Selbständigkeit bedacht sind. Ein besonderer amerikanischer *Völkerbund* wurde namentlich von diesen abgelehnt, ein amerikanischer *Gerichtshof* dagegen wird studiert.

Eine besondere Bedeutung bekommt natürlich der Zusammenschluß mit *Rußland* auf der einen und mit *England* auf der andern Seite. Der engeren Verbindung mit England, die vor allem der Handelsvertrag ausdrückt und weiter bewirken soll, diente auch *Edens* halboffizieller, mit Enthusiasmus aufgenommener Besuch in Amerika. Daß Chamberlain, ohne sichtbare Aufforderung dazu, sich zu der Botschaft Roosevelts bekannt hat, ist schon berichtet worden.

Ein Akt dieſer in die Weltpolitik eingreifenden neuen Haltung iſt von beſonderer Bedeutung: der amerikaniſche Botſchafter in Rom erklärt *Muſſolini*, daß ſein Land die ganze Politik der Achſe aufs ſchärfſte mißbillige. Das hat um ſo mehr zu bedeuten, als Italien ohne die Vereinigten Staaten wirtſchaftlich ſozuſagen nicht einen Tag leben kann. Auf der andern Seite ſcheint ihm der Eintritt in den angelſächſiſch-franzöſiſchen Wirtſchaftskreis angeboten worden zu ſein, womit wir wieder auf die Linie jener *wirtſchaftlichen Aktion* kommen, die vielleicht für Chamberlain und Bonnet die *Rettung*, für Rooſevelt und Hull aber ſicher die *Erwürgung* der Diktaturen bedeuten ſoll.

Den gewaltigen Umſchwung in den Vereinigten Staaten beweiſen auch andere Tatſachen. 1284 amerikaniſche Gelehrte geben eine Erklärung gegen den Faſchismus ab. Unter den 101 juriſtiſchen Fakultäten, welche ſich gegen die deutſche Art, das „Recht" zu verſtehen, wenden, ſind vor allem amerikaniſche zu finden. (Aber keine *ſchweizeriſchen* — die ſind offenbar „umfaſſend neutral".) Umfragen des „Inſtitutes zur Erfaſſung der öffentlichen Meinung" ergeben gewaltige Mehrheiten für *dieſe* Haltung.

Dieſe neue Stellung der Vereinigten Staaten iſt Troſt und Verheißung gewaltigſter Art. Wir können nicht anders, als daran denken, daß damit *Wilſon*, der Totgeſagte, noch einmal als Retter der Welt — auf *dieſer* Linie! — erſcheint. Und das hat einen Sinn, der weit über alle bloße Politik hinausgeht.

Wie es aber geht, wo die Diktaturen vorläufig *Sieger* ſind, zeigt neben Oeſterreich auch

Die Tſchechoſlowakei.

Sie ſcheint nun vollſtändig verſklavt. Am furchtbarſten kommt dies zum Ausdruck in der Auslieferung jenes *Peter Forſter*, der mit einem Kameraden der Hölle von Buchenwalde entronnen war und in der Tſchechoſlowakei ein Aſyl gefunden hatte, während man ſeines Gefährten habhaft geworden war und ihn ſofort hingerichtet hatte. Dieſer hatte, um flüchten zu können, mit dem Spaten einem Wächter einen Schlag verſetzt, der ſcheint's tödlich wirkte. Nun hat die neue Regierung Forſter ausgeliefert, der nach 24 Stunden dem Beil des Scharfrichters verfiel. *Das iſt furchtbar!* Nie hätte die Regierung das tun dürfen. Auch unter dem ſchärfſten Drucke nicht! Nur vergeſſe man nicht: das iſt nicht mehr die alte, durch München ermordete Tſchechoſlowakei von Maſaryk und Beneſch, das iſt die *Münchner* Tſchechoſlowakei.

Aber die Regierung benimmt ſich in allem, was *berichtet* wird, faſchiſtiſch. Sie läßt ſich eine für drei Jahre gültige Ermächtigung ſogar für verfaſſungsändernde Beſchlüſſe geben, wenn auch mit gewiſſen Vorbehalten. Sie ſchließt die kommuniſtiſchen Abgeordneten aus den Kammern aus und konfisziert das Vermögen der Partei. Politiſche

Organisationen bedürfen der Erlaubnis der Regierung. Die Regierungserklärung ist nationalistisch, servil gegen Hitler-Deutschland und von einer sehr häßlichen Polemik gegen Benesch und Masaryk und ihre „Ideologie" getragen. Der Antisemitismus wird immer mächtiger. Den deutschen Emigranten wird für die Ausreise bis zum 15. Januar Frist gegeben — nachher sollen sie Deutschland ausgeliefert werden. Auch das Korporationssystem taucht natürlich auf. Die „Prager Presse", das Organ von Benesch, geht ein. Ebenso die „Bohemia", die doch eher alldeutsch war. Die Skoda-Werke dienen nun der deutschen Aufrüstung. (Vgl. im übrigen die Chronik.)

Ganz besonders schlimm gebärdet sich die von dem verstorbenen Pater Hlinka begründete klerikal-faschistische Reaktion in der *Slowakei*. Wahlen im Hitlerstil bringen natürlich der Regierung die üblichen 98 Prozent der Stimmen. Die Sokoln werden verboten; nur die „Hlinka-Garde" ist erlaubt.[1])

Dennoch ist die *Demokratie* im Lande von Hus und Masaryk nicht tot. Sie wartet auf ihre Stunde, die vielleicht bald kommen wird. Ein Zeichen dafür ist der Widerstand, den die Entfernung der *Bilder* von Benesch und Masaryk aus den öffentlichen Gebäuden findet.

Mitten in der Katastrophe hat *Karel Capek*, der Verfasser der Gespräche mit Masaryk und der „Weißen Krankheit", um nur diese zu nennen, der edle und leidenschaftliche Vorkämpfer von Demokratie, Antimilitarismus und Menschlichkeit im Sinne von Hus und Masaryk, sterben müssen. Das ist furchtbar tragisch. Ist wie ein Symbol. Aber er wird um so lebendiger fortleben. Und zur Auferstehung seines Volkes und dessen Sache mitwirken.

Das Ringen, das wir in seiner mehr „friedlichen" Form verfolgt haben, hat aber längst auch schon eine kriegerisch-blutige angenommen. Ich habe schon vor langem betont, daß

Der Weltkrieg

ja schon vorhanden sei, nur noch nicht als allgemeiner und umfassender. Er ist vorhanden in

Spanien.

Dort geht jenes vielleicht entscheidende furchtbare Ringen vor sich, von dem wir schon geredet haben. Italien setzt dafür sechs Divisionen, 500—600 Flugzeuge und endloses „Material" von Kanonen, Tanks und so fort ein. Die Spanier widerstehen in Schnee und Eis mit unvergleichlichem Heldenmut, während die Zivilbevölkerung, in Hunger und Kälte, von der Luft her angefallen wird. Francos Los wird viel-

[1]) Wie es mit der Herstellung des *„Selbstbestimmungsrechtes"* in den der Tschechoslowakei geraubten Gebieten steht, beweist folgende Tatsache: Ungarn hat in dem ihm zugefallenen Beuteanteil von 1991 slowakischen Schulen 1800 geschlossen und 1400 slowakische Lehrer entlassen. Das sind seine alten Methoden.

leicht von ſeinem „Hinterland" her beſiegelt werden. Immer ſtärker wird dort die Erkenntnis, daß es ſich nicht um einen Krieg für Chriſtentum und Kultur, ſondern um die Unterjochung Spaniens durch Fremde: Italiener, Deutſche und Mohren, handle und immer lauter der Ruf: „Spanien den Spaniern!" In Burgos ſei es zu einer großen Erhebung gekommen, welche nur durch die Italiener blutig niedergeſchlagen werden konnte. Generalſtabsoffiziere Francos gehen mit den Plänen für ſeine Offenſive zu den Republikanern über. Auch engliſche Beamte werden in eine ſolche Affäre verwickelt.

Die Stellung der übrigen Welt zu den ſpaniſchen Vorgängen nimmt eine günſtige Wendung. Nicht nur in England, ſondern auch in Frankreich. Auch auf der Rechten. Zu der franzöſiſchen Linksdelegation, die nach Spanien geht, um ihm die franzöſiſche Sympathie zu bezeugen, gehört auch ein Vertreter der katholiſchen Rechten (Laurent). Amerika geht in materieller Hilfe voran: es ſendet auf ſechs Monate je 700 000 Scheffel Weizen, vorwiegend für die Republikaner. Wohl noch wichtiger iſt die ſchon angeführte Stellungnahme Rooſevelts gegen Franco. (Sie ſei auch durch die Rückſicht auf die Aktion in *Südamerika* beſtimmt.)

Die Haltung des republikaniſchen Spanien ſelbſt unterſtützt dieſen Umſchwung. Beſonders hat in dieſem Sinne die Entlaſſung der Internationalen Brigade gewirkt. Dazu die Abwendung vom Kommunismus (ſoweit dieſer für Spanien eine Bedeutung hatte) und von allem Schein einer Religionsverfolgung: es wurden in Barcelonas Kirchen, ſozuſagen während die Verteidiger des Chriſtentums Bomben auf ſie warfen, Hunderte von Chriſtmeſſen gefeiert. Auch iſt ein beſonderer Kultuskommiſſar ernannt worden.

Weſentlich iſt: Spanien kann gerettet werden.

Ebenſo

China.

Hier ſind Japans Schwierigkeiten, beſonders die wirtſchaftlichen, ſo groß geworden, daß man erklärte, eine „Pauſe" ſei nötig. Auf Grund dieſer Sachlage mußte das Kabinett des Fürſten Konoye dem des Barons Hironuma weichen, was, wie es ſcheint, eine Verſtärkung der Kriegspartei bedeutet. Man verſucht es mit trügeriſchen Friedensvorſchlägen. Der Vizepräſident der Kuomingtang, Wang Tſching Wei, geht darauf ein, wird aber abgeſetzt und allgemein dementiert. England greift immer deutlicher zugunſten Chinas ein. Es gewährt ihm einen Exportkredit von vorläufig 450 000 Pfund und ſtellt mehr in Ausſicht, ja es erwägt wirtſchaftliche Repreſſalien gegen die japaniſchen Ausſchließungsmaßregeln. Noch weiter gehen die Vereinigten Staaten. Sie gewähren nicht nur einen Kredit von 25 Millionen Dollar (was nicht viel iſt), ſondern ſenden auch eine Note an Tokio, die ihm erklärt, daß ſie ſein ganzes Vorgehen gegen China, ſpeziell den Anſpruch, die „offene Türe" zu ſchließen, mißbilligen. (Die ſehr not-

wendige Liquidierung der Rüſtungslieferungen an Japan wird überlegt. Eine Rieſenverſammlung der Vereinigung für „Freiheit und Frieden" in Neuyork fordert ſie. Auch der Abbruch der Handelsbeziehungen wird verlangt.) Mit *Rußland* entbrennt der Streit über die Fiſcherei im Beringsmeer aufs neue. Daß die Vereinigten Staaten nicht abgeneigt ſcheinen, mit Rußland zu gehen, iſt ſchon angedeutet worden. Ein Vorſtoß nach Süden kann Japan endlich auch in einen direkten Konflikt mit Frankreich bringen. „Wen die Götter verderben wollen!"

Was Chinas innere Zuſtände betrifft, ſo wird berichtet, Tſchiang-Kai-Shek ſehe ſich genötigt, immer mehr das *ganze Volk* zum Kampfe aufzurufen. Das gehe nicht ohne tiefgreifende *ſoziale Reformen.* Eine ſolche Wendung ſollte dem Schwiegerſohn und einſtigen Jünger Sun Yat Sens nicht ſchwer fallen. Sie hätte aber ungeheure Bedeutung.

Summa: Auch auf dem Schauplatz des ſchon vor ſich gehenden Weltkrieges ſind Faſchismus und Nazismus noch keineswegs Sieger.

Ausblick.

Das iſt das Bild der Weltpolitik, das ſich uns am Anfang des Jahres 1939 darbietet. Ein ungeheures Ringen! Alle Welt geht in dieſes Jahr hinein mit dem Gefühl, daß es *Schweres* bringe und vielleicht *Entſcheidendes.* Ich glaube, daß dieſes Gefühl nicht unberechtigt ſei. Wir haben uns auf *alles* gefaßt zu machen. Zwar läßt es ſich denken, daß die Entſcheidungen hinausgezögert werden durch neues Entgegenkommen von ſeiten der Demokratien, vielleicht durch jenen wirtſchaftlichen Plan, den wir angedeutet haben, vielleicht auch durch die völlige Kapitulation Europas vor dem Faſchismus und Nazismus. Aber ich glaube an dieſe *nicht,* und ich glaube *nicht,* daß die Bewegung ſich *lange* aufhalten laſſe. Es ſteckt in dem faſchiſtiſch-naziſtiſchen Syſtem eine *Unruhe,* die fieberhaft vorwärts treibt. Auch die inneren Zuſtände der Diktaturen gewähren kein Ausruhen. Darum müſſen wir — oder ſoll ich ſagen: *dürfen* wir? — auf *baldige* Entſcheidungen gefaßt ſein. Ihr Ausfall bedeutet das Schickſal der Welt für lange, Europas Schickſal vielleicht für immer. Meine weltlich-politiſche Hoffnung iſt immer noch der Zuſammenbruch der Diktaturen *nach Innen.* Daß ihre innere Lage ganz ſchlimm iſt, glaube ich durch die zuverläſſigſten Berichte zu wiſſen. Dieſer Sturz nach Innen kann durch eine rechte Politik der andern weſentlich gefördert werden. Ich glaube, daß für dieſen Weg immer noch menſchliche Möglichkeiten übrig ſind, wenn auch nicht ſo viele wie *vor* München. Aber für *dieſen* Weg ſchon und vollends für die *ganze* kommende Entwicklung, beſonders auch die des Jahres 1939, beruht meine Hoffnung zuletzt darauf, daß über der Geſchichte Einer iſt, der auch, in einem weiteren Sinne des Wortes, das *Wunder* tun kann und den wir auch mit großer Verheißung *anrufen* dürfen, mit um ſo größerer, je mehr wir entſchloſſen ſind, *ſeinen Willen zu tun.*

Leonhard Ragaz.

Rundſchau

Zur Chronik.

Zürich, 10. Januar 1939.

1. Die Judenverfolgung. Die Verfolgung der Juden dehnt ſich auf die ganze Welt aus. *Ungarn* erläßt trotz der heftigen Oppoſition der höheren Geiſtlichkeit gegen den Raſſismus ein Judengeſetz, welches die Juden endgültig von allen Beamtungen ausſchließt, einen Numerus clausus für den Prozentſatz der jüdiſchen Angeſtellten feſtſetzt und beſonders den Einfluß des Judentums auf die Preſſe beſchneidet. Profeſſor Liebermann, eine Weltautorität in der Augenheilkunde, nimmt ſich infolge dieſer Entwicklung das Leben. Andere folgen ſeinem Beiſpiel. In *Italien* treibt beſonders Farinacci vom „Regime fascista", mit Unterſtützung namentlich von Profeſſoren, die antiſemitiſche Bewegung vorwärts. Hier wird beſonders der Selbſtmord von Profeſſor Formiggini von Modena gemeldet, der ſich von einem Turme herunterſtürzte. *Polen* und *Rumänien* ſind ſchon längſt am Werke. *Danzig* muß natürlich dabei ſein. Ebenſo *Franco-Spanien.* In der *Slowakei* geht die Judenhetze mit dem Faſchismus Hand in Hand. Auch in der *Tſchechoſlowakei* iſt der Antiſemitismus aufgekommen. (Maſaryk dreht ſich im Grabe um!) In den *Vereinigten Staaten* hat der berüchtigte *Father Coughlin* daran wieder einen friſchen Stoff für ſeine geiſtliche Demagogie bekommen. Auch *Japan* muß aus Kollegialität mehr oder weniger ernſthaft mitmachen. Die Seuche geht über die ganze Erde.

In *Deutſchland* ſelbſt ſcheint das neueſte zu ſein, daß das „Schwarze Korps" für die Juden beſondere Abteilungen in den Eiſenbahnwagen, wie ſie in Nordamerika für die Neger üblich ſind, vorſchlägt.

Eine Frucht der ſeeliſchen Erregung, worin die Verfolgung die Juden verſetzt, iſt der Vorfall in *Lauſanne,* wo ein jüdiſcher Medizinſtudent, durch unwichtige Dinge außer ſich gebracht, einen Arzt der Klinik und dann ſich ſelbſt erſchießt.

Unermeßlich nach Ausdehnung und Furchtbarkeit iſt das Leid der Opfer, nicht zum wenigſten der Flüchtlinge.

Stark iſt auch die Reaktion der Welt auf die ungeheure Schandtat, wenn auch nicht ſo ſtark, wie ſie ſein müßte. *Baldwins* Sammlung für die Flüchtlinge nimmt großen Umfang an, darf aber nicht über das Verſagen des offiziellen England auch in dieſer Sache hinwegtäuſchen und ebenſowenig über die Mitſchuld Baldwins an dieſer Entwicklung.

Die Vereinigten Staaten wehren ſich für ihre jüdiſchen Mitbürger in Italien — jedenfalls mit Erfolg.

Verhandlungen zwiſchen *Deutſchland* und *Polen* über das Schickſal der von jenem vertriebenen polniſchen Juden ſcheitern.

In *Paläſtina* ſcheint ſich eine Spaltung der Araber in gemäßigte und extreme wieder ſtärker herauszuſtellen. Der Chef der dem Mufti feindlichen Familie Naſchaſchibi hält in Hebron eine große Verſammlung ab, die England ihre Loyalität verſichert, aber freilich gegen eine noch größere der anderen durch das engliſche Militär geſchützt werden muß.

Daß die Auflehnung des *Iſlam* gegen Italien vielleicht die Lage günſtig beeinfluſſen kann, iſt ſchon anderwärts bemerkt.

II. Deutſchland. Was man aus Deutſchland vernimmt, iſt weſentlich zweierlei:

1. Einmal das Walten des *Terrors.* Noch abgeſehen von dem Judenpogrom. Beſonderes Aufſehen erregt ein Hochverratsprozeß, der ſich vor dem „Volksgericht" in Berlin abſpielt. Er richtet ſich gegen einen ſozialdemokratiſchen Kreis „illegaler Arbeiter", an deſſen Spitze der ehemalige Studienaſſeſſor Doktor *Philippſon* ſteht. Die wundervolle Tapferkeit und Ehrlichkeit der Angeklagten macht einen tiefen Eindruck.

Dieſem Prozeß tritt der ſchon letztes Mal erwähnte gegen *Ernſt Niekiſch*, den ehemaligen Gewerkſchafter und Sozialdemokraten und ſpäteren Führer des „Nationalbolſchewismus“ zur Seite. Er und ſein Kreis werden nicht nur des Hochverrates, ſondern auch der Vorbereitung von Attentaten auf Hitler und ſeine „Paladine“ angeklagt. Ob mit Recht? Niekiſch iſt zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Ob man nicht bald von ſeinem „Selbſtmord“ hören wird? Denn er hat Hitler bekämpft, und das vergißt und verzeiht dieſer nie.

Beſonders ſcheußlich iſt das Vorgehen gegen den Arbeiter *Otto Schroeder*, der vor ſieben Jahren — man bedenke! — in Berlin an einem Krawall zwiſchen Kommuniſten und Naziſten beteiligt war, bei dem ein Polizeioffizier ums Leben kam. Er wurde damals freigeſprochen, aber was bekümmert ſich das „deutſche Recht“ um Schuld und Unſchuld?

Ueber *Peter Forſters* noch entſetzlicheres Los iſt anderwärts berichtet.

Ueber *Niemöllers* Schickſal erfährt man, es ſei ihm die Freilaſſung angeboten worden, falls er verſpreche, in ſeinem Wirken nicht mehr die Politik zu berühren. Man weiß, was das heißt. Er habe daraufhin auf die Freilaſſung verzichtet. Wenn das alles ſtimmt, ſo haben wir hier Heldentum und Märtyrertum größten Stils vor uns. Denn man weiß, was Sachſenwalde bedeutet. Es wird ſogar berichtet, man gehe wegen Niemöller mit den Mitteln vor, die man an van der Lubbe ausprobiert habe.

Auch von *Schuſchnigg* hat man wieder gehört. Ihm habe man ebenfalls die Freilaſſung angeboten, er habe aber die Bedingung geſtellt, daß ſie auch ſeinen Freunden zuteil werde. Auch das würde, wenn es richtig iſt, dieſen Mann ſehr erhöhen.

Beide Male, wie auch im Prozeß Philippſon, ein Licht hohen Menſchentums mitten in Höllenfinſternis.

Gegenüber dieſen und ähnlichen Vorgängen — wer kennt ſie alle? — hat das Sterben von *Zeitungen* wenig zu bedeuten. Immerhin, wer weiß, was einſt das „Berliner Tageblatt“, das Organ des „freiſinnigen“ Bürgertums (man denke an Theodor Wolf), und die „Germania“, das Organ des Zentrums, ſpäter Herrn von Papens, bedeutet haben, wird von der Kunde über ihren nun auch äußerlichen Untergang bewegt ſein.

Auch die „Wiener freie Preſſe“ hat eine große Geſchichte hinter ſich, wie die „Prager Preſſe“, von deren Eingehen anderwärts berichtet iſt.

An Stelle dieſes reichen, wenn auch nicht immer höchſten Lebens tritt Sumpf und Wüſte und Franz Ehers Hitler-Verlag.

Daß Hitler noch eine neue, innerſte, geſiebteſte *Schutzgarde* erhalten habe, wirft ein bezeichnendes Licht auf dieſes Bild.

2. Der zweite Hauptzug des Bildes iſt die *Wirtſchaftskriſe und Wirtſchaftsnot*. Die Aufrüſtung erfordert eine fieberhafte Arbeitsſteigerung. Die Arbeitszeit wird erhöht, ohne entſprechende Steigerung des Lohnes. Zu dieſem Zwecke wird die ſoziale Schutzgeſetzgebung, beſonders die auf die Jugend bezügliche, teilweiſe aufgehoben und ein weibliches Arbeitsdienſtjahr eingeführt. In das „Volk ohne Raum“ werden 25 000 auswärts tätige Dienſtmädchen zurückgerufen, gerade wie Italien ſogar 10 Millionen Auswanderer heimbeordert.

Das Regime der Erſatzſtoffe und der Rationierung breitet ſich unaufhörlich aus. Nun iſt, nach der Butter, der *Kaffee* an der Reihe. Wie ſtark der Export geſunken iſt, wurde anderwärts berichtet.

III. Zum Achſen-Kampf.

1. *Rumänien:* Es wird eine Einheitspartei gebildet unter dem ſchönen Namen „Front der nationalen Wiedergeburt“.

Das Attentat auf Goanga, den Rektor der Univerſität Klauſenburg, durch die Eiſerne Garde liegt weiter zurück.

2. *Polen:* Im Reichstag (Sejm) verlangen die polniſchen Ukrainer die Autonomie.

Bei den Gemeindewahlen haben die Sozialiſten große Erfolge errungen.

Der *Papſt* hat ſich gegen die Hitler-Agitation in der Ukraine gewendet.

3. *Ungarn* anerkennt Mandſchukuo.

4. Nächſtens ſoll *Ciano* nach Warſchau und Budapeſt kommen.

5. *Jugoſlawien:* Das genaue Bild der *Wahlen* iſt folgendes: Für die Regierung rund 1 600 000 Stimmen, für die Oppoſition 1 300 000, alſo das Verhältnis von 54 % zu 46 %. Dafür bekommt nach dem famoſen Wahlſyſtem die Regierung 300 Sitze, die Oppoſition 70!

6. *Memel:* England und Frankreich erheben Einſprache gegen die Verletzung des Völkerbundsſtatuts durch die Nazi, natürlich ohne den geringſten Eindruck zu machen.

Hitler wolle die Memelfrage nicht forcieren, um ein Druckmittel für Litauen und Polen in der Hand zu haben.

7. *Tſchechoſlowakei.* Der franzöſiſche General *Faucher,* der Organiſator der tſchechoſlowakiſchen Armee, der ſich ritterlich auf deren Seite geſtellt, beſtätigt in einem Interview, was man ſchon wußte: daß dieſe Armee monatelang allein der ganzen deutſchen Macht ſtandgehalten hätte und nur durch Verrat habe außer Spiel geſetzt werden können.

Majaryks Bild darf nun in den öffentlichen Gebäuden bleiben, aber nur an untergeordneter Stelle.

Die deutſchen Hochſchulen in der Tſchechoſlowakei werden von Deutſchland finanziell unterſtützt und nach deutſchem Muſter geſtaltet.

Die ſogenannte *Emigrantenpreſſe* wird verboten.

8. *Spanien:* Franco hat bisher 142 engliſche Schiffe angegriffen, 44 Offiziere und Matroſen, dazu 3 Beamte, getötet, 64 Offiziere und Matroſen verletzt. Wenn das ein Negerdorf getan hätte!

III. Andere weltpolitiſche Notizen. In *Equador* ſind die üblichen Unruhen ausgebrochen.

Im *ſyriſchen* Parlament fordert man leidenſchaftlich die Unabhängigkeit.

In Paris hat der lange Prozeß gegen die ſogenannte Plevitzkaja, d. h. die Gattin des Generals Skoblin, die mit dieſem der Entführung des weißgardiſtiſchen Generals Miller beſchuldigt wird, mit deren Verurteilung zu 20 Jahren Arbeitshaus geendigt.

IV. Friedensbewegung. Mit dem Norweger Doktor *Chriſtian Lange* iſt ein durch Geiſt und Charakter ſehr hervorragender Vorkämpfer des Völkerrechtes und des Völkerbundes, wie der Friedensbewegung im allgemeinen geſchieden.

V. Sozialismus. In *Sowjet-Rußland* wird eine neue *„Arbeitsdiſziplin“* eingeführt. Das *Weihnachtsſpielzeug* ſei in ganz ungenügender Quantität und Qualität hergeſtellt worden. An Stelle des *Stachanowſyſtems,* d. h. der Mehrleiſtung *Einzelner,* ſoll eine 25prozentige Erhöhung der allgemeinen Arbeitsproduktivität treten.

In *Belgien* hat Spaak noch ein répit, eine Schonzeit, bekommen.

Mit *Vandervelde* iſt eine der bedeutendſten Geſtalten des Sozialismus der Blütezeit geſchieden. Eine durchaus reine Geſtalt: aus der Fülle des Reichtums an Geld und Geiſt iſt er zum Proletariat gekommen und hat ihm mit großer Treue gedient. Auch eine Geſtalt von großer menſchlicher *Weite* und *Freiheit:* Vandervelde hat in der Blütezeit des Marxismus einen ungewöhnlich offenen Blick für die Bedeutung von Problemen gehabt, die man damals verkannte, für die *Religion* auf der einen und das *landwirtſchaftliche Problem* auf der anderen Seite. Es iſt wohl der gleiche Geiſt, aus dem er ein Vorkämpfer der *Abſtinenzbewegung* geworden iſt. Und wieder war es dieſe Geſinnung, die ihn veranlaßte, für ſein Vaterland in den Kampf gegen den Pangermanismus zu treten, der dieſes vergewaltigte. Der marxiſtiſchen Orthodoxie galt er darum als Reviſioniſt, alſo für nicht ganz vollwertig. Aber es wiederholte ſich an ihm die reichliche Erfahrung dieſer Zeiten, daß es nicht auf die Credos der Menſchen ankommt, ſeien es religiöſe oder politiſche, ſondern auf das *Herz.* Und ſein ſozialiſtiſches Herz war es, das ihn mit de Broukère, Rollin und andern gegen die Politik eines Spaak, des vor kurzem ſich überradikal Gebärdenden, aufſtehen ließ, die allem, was man einſt Sozialismus nannte, ins Geſicht ſchlägt. Mitten in dieſem Kampfe iſt er geſtorben. Gefallen? Jedenfalls

ist er ein bedeutender, mit dem heutigen Maßstab gemessen sogar großer Mensch und ehrenvoller Träger seiner Sache gewesen.

VI. Kultur. Aus Kalifornien kommt gute, wenn auch furchtbar verspätete Kunde: *Tom Mooney* hat endlich die Freiheit erhalten. Er ist vor 22 Jahren mit seinem Kameraden Warren Billings zur Todesstrafe verurteilt worden, weil er eine Höllenmaschine in einen Demonstrationszug für den Eintritt Amerikas in den Krieg gebracht habe, die mehreren Menschen das Leben kostete. Seine Schuld war so wenig erwiesen, daß jedes rechte Gericht ihn hätte freisprechen müssen. Aber wie im Falle Sacco und Vanzetti entschieden nicht juristische, sondern politische Motive. Bloß die Verwandlung der Todesstrafe in lebenslängliches Gefängnis konnte durchgesetzt werden. Wilson bemühte sich vergeblich um die Revision des Prozesses. Erst der neue Gouverneur Olson wagte zu tun, was längst hätte getan werden müssen. Möge dem Fünfundfünfzigjährigen das Leben noch eine reiche Entschädigung für die im Kerker scheinbar nutzlos verbrachten Jahre gewähren.

Und *Warren Billings?* Wie steht es mit ihm? Und mit *seiner* Schuld? Tom Mooney wolle nicht rasten, bis auch er befreit sei.

Ein Wort der Dankbarkeit sei einem Vergessenen gewidmet, der kürzlich im höchsten Alter gestorben ist: *Eduard Engel* — des Dankes für seine „Griechischen Frühlingstage" und seine „Deutsche Stilkunst". Daß er, der Jude, das letztere Buch geschrieben hat, ist typisch: es hat wenige so gute Deutsche gegeben wie die Juden. Ein Jude wiegt auch darin zweihundert Hitler auf.

VII. Religion und Kirche. 1. *Protestantismus.* Die *englischen Kirchen* haben einen Aufruf erlassen, der sich auf die durch *„München"* charakterisierte Lage bezieht. Kein Wort von der Verfündigung an der Tschechoslowakei (und an Oesterreich), eine Anhäufung von allgemeinen Redensarten, wie sie sonst der englischen Art nicht entspricht. Aber so geht es immer, wenn man sich von dem Boden der *Wahrheit* entfernt.

Die tschechoslowakischen Kirchen haben von *Runciman* Auskunft und Rechenschaft verlangt. Er antwortet mit vollendeter Verlogenheit. Sein Verhalten sei aus lauter Wohlwollen geflossen. Die Tschechoslowakei sei nun viel selbständiger als vorher.

In Deutschland hat diesmal die *heidnische Weihnachtsfeier* in Form des Sonnwendfeuers auf öffentlichen Plätzen eine größere Rolle gespielt als bisher.

2. *Katholizismus.* In *Rußland* seien wieder allgemeiner die *Weihnachtsbäume* angezündet worden.

In *Barcelona,* natürlich auch im übrigen republikanischen Spanien, wurden, wie schon anderwärts berichtet ist, an Weihnachten wieder in Hunderten von Kirchen Messen gefeiert. Francos Engel gaben dazu die Begleitmusik durch Abwerfung von Bomben. — Auch die Einrichtung eines *Kultuskommissariates* ist schon erwähnt.

Der *Papst* hat sich neuerdings mit einer, bei einem Manne in diesem Alter und von dieser körperlichen Schwäche erstaunlichen und bewunderungswürdigen Energie gegen den *italienischen Antisemitismus* ausgesprochen und den Erzbischof Schuster von Mailand (der freilich von der Abessinienfache her wenig rühmlich bekannt ist) in Schutz genommen. Ein ernsthafter Konflikt mit dem Faschismus scheint sich anzubahnen. Auch der Erzbischof von Bologna, Kardinal Nasalli, errege den Zorn der Faschisten.

Aus *Deutschland* werden allerlei Anzeichen des neuen *Vorstoßes gegen die römisch-katholische Kirche* angekündigt, der vor allem auch ein *Raubzug* wäre. Für Kirche und Christentum kann man sich nichts Besseres wünschen.

Zur schweizerischen Lage.

Zürich, 10. Januar 1939.

Zum Unterschied von der Weltpolitik hat die schweizerische über Weihnachten und Jahreswende ihre trêve des confiseurs gehabt. Doch hat sich seit der Abfassung der letzten Erörterung zur schweizerischen Lage immerhin einiges ereignet, das eine gewisse Bedeutung besitzt.

1. Eines hat ſich wiederholt, das mit der Regelmäßigkeit der Kalenderereigniſſe eintritt: Wenn man am Tage nach Weihnachten die Zeitung aufſchlug, dann ſprang einem darin entgegen — das *Militärtableau*, das Verzeichnis der militäriſchen Kurſe des Jahres 1939 nebſt den getroffenen militäriſchen Beförderungen. Das iſt alſo die Frucht des Chriſtbaumes, das Echo auf den Schwall von „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menſchen ein Wohlgefallen" der vorangehenden Tage! Das kraſſeſte Gegenteil von alledem! Man kann auch an einer ſolchen Tatſache zweiten Ranges die ganze traurige Lüge erkennen, zu der unſer offizielles Chriſtentum geworden iſt.

Und dann ging es mit dem *Militärſkandal* weiter, der ſchon vorher ausgebrochen war. Ich meine den Streit der Säulen unſerer Armee über *die oberſte Führung*, über den „Friedensgeneral" und das Militärdepartement. Nicht das iſt ein Skandal, daß überhaupt geſtritten wird: ein ehrlicher Streit iſt überall beſſer als ein falſcher Friede, aber der *Geiſt*, worin das getan wird, iſt es. Es iſt damit freilich nur offen zutage getreten, was der Schreibende ſtets als Tatſache angenommen hat: der Mangel an wirklichem Gerüſtetſein auf den ſogenannten Ernſtfall, trotz den gewaltigen Ausgaben dafür, und vor allem der Mangel an *Führung*. Wir dürfen, ſoweit man jetzt die Sachlage beurteilen kann, ebenſowenig mit einer militäriſchen Führung rechnen, die Vertrauen einflößte, als wir mit einer politiſchen rechnen dürfen. Als beſonderen Mangel habe ich immer die *Uneinigkeit* der oberſten Führer vorausgeſetzt, bedingt durch ſachliche Gegenſätze, aber auch durch Ehrgeiz und Eiferſucht.

Nun dürfte man vielleicht annehmen, da dieſe Mängel nun ſchon jetzt, während des Friedens, ſo offen hervorgetreten ſeien, könnten ſie gehoben werden, bevor der ſogenannte Ernſtfall eintrete; das Geſchwür ſei aufgegangen und der Körper damit geſundet. Das könnte man vielleicht hoffen, wenn ſich *eine* Vorausſetzung erfüllte: das Auftreten eines wirklichen, überragenden Führers, dem die anderen ſich willig fügten. Wobei freilich die Frage übrig bliebe, ob unſer Kultus der Mittelmäßigkeit einen ſolchen ertrüge und nicht erſt recht alle kleinen Eitelkeiten ſich gegen ihn erhöben.

Der grundſätzliche Streit dreht ſich darum, ob ſchon im Frieden ein General für den ſogenannten Ernſtfall gewählt werden ſolle, der ſo Gelegenheit hätte, ſich in ſeine Aufgabe hineinzuleben. Dieſe Frage hat eine techniſche und eine politiſche Seite. Was die *techniſche* anbetrifft, ſo iſt es nicht meine Aufgabe, darüber zu urteilen und man wird mir auch die Kompetenz dafür abſprechen. Aber *eine* Bemerkung möchte ich mir, in Demut erſterbend, doch erlauben: Könnte es nicht auch ſo gehen, daß dieſer „Friedensgeneral" ſich gerade *nicht* als der rechte Mann erwieſen hätte, man aber nicht wagte, ihn auf die Seite zu ſtellen? Könnte nicht ſozuſagen im letzten Augenblick der *rechte* Mann auftauchen? Ich halte dieſes Bedenken für ſehr gewichtig. Sollte es nicht notwendig ſein, mehr als einem Manne die Möglichkeit zu gewähren, ſich in die Aufgabe eines oberſten Führers hineinzufinden? Wäre ein kollegiales Syſtem nicht beſſer? Das ſcheinen mir Argumente, die auch ein Laie geltend machen dürfte.

Entſcheidend aber iſt für mich der *politiſche* Einwand, der als ſolcher natürlich auch militäriſch entſcheidend ſein muß: Eine Art General in Friedenszeiten ſchlägt allen unſeren demokratiſchen Traditionen ins Geſicht. Es würde ſich an ihn ein Rattenſchwanz hängen, deſſen Schädlichkeit diejenige des heutigen Modus unendlich überträfe. Auch hätten wir an einem ſolchen „General" vollends die Verkörperung eines *Militarismus*, der die Aufhebung der alten ſchweizeriſchen Demokratie bedeutete. Und welch ein ewiger Streit zwiſchen ziviler und militäriſcher Macht entſtünde dann faſt mit Sicherheit! Wobei die zivile wahrſcheinlich den kürzeren zöge. Auch das Geſpenſt eines faſchiſtiſchen Staatsſtreiches tauchte dann im Hintergrund auf. Darum möchte ich, nicht als Antimilitariſt, ſondern in dieſem Falle aus meiner ehemaligen Militärfreundlichkeit heraus, ſagen: Wollt ihr die Armee, die militäriſche Landesverteidigung und die Schweiz vollends zugrunde richten, ſo ſchaffet euren „Friedensgeneral".

Ich bin alſo in dieſem Falle mit Minger einverſtanden. Vielleicht hat er doch noch ein Gefühl dafür bewahrt, was für die demokratiſche Schweizerart paßt und was nicht.

Zu dem ganzen Streit aber noch eine allgemeine Bemerkung: Sollten dieſe erſchreckenden Enthüllungen der wirklichen Sachlage nicht eine Warnung davor ſein, das Vertrauen auf die Rettung der Schweiz ſo geiſtlos und — gottlos bloß auf die militäriſche Rüſtung zu ſetzen?

Inzwiſchen geht freilich der Tanz zum Abgrund hin fieberhaft weiter. Kaum ſind die Jubeltöne und Glockenklänge, welche die Annahme der Wehrvorlage von 635 Millionen feierten, verhallt, ſo kommt ſchon wieder eine von 350 Millionen mit einer Perſpektive auf eine Milliarde, bei der es aber auch nicht bleiben wird. Eine Wehrſteuer ſoll einen Teil der Koſten einbringen. Die Großbeſitzer aber zeigen wenig Neigung, deren Hauptlaſt auf ſich zu nehmen; ſie ſind lieber Träger des Patriotismus! Die Demagogie bemächtigt ſich der Sache. Für die ſozialen Folgen dieſes Sachverhaltes iſt folgende Mitteilung lehrreich: Der Bund hat bisher an die Betriebskoſten der *Unfallverſicherung* 50 % und dazu 25 % an die Prämien für die Nichtbetriebsunfälle gezahlt. Nun zahlt er nicht nur dieſe Beiträge nicht mehr, ſondern nimmt auch noch 450 000 Fr. als Entſchädigung für die Minderausgaben für Auswärtige in Anſpruch. So berichten die ſozialiſtiſchen Blätter, offenbar, um zu zeigen, daß der Hund auch noch bellen könne, aber ſie hüten ſich wohl, auf den Zuſammenhang dieſer Tatſache mit den Militärausgaben hinzuweiſen, ſondern fordern ſogar ſelber zu deren Vermehrung auf.

Und nun ſollen im nächſten Jahre die *„pädagogiſchen" Rekrutenprüfungen* wieder kommen. Sie bilden, ſo wie *heute* die Dinge liegen, auf *dieſer* Linie die Vollendung der Militariſierung. Die Schule läuft in die Kaſerne aus, Peſtalozzi wird von Wille überboten. Eine Schule, die ſich nicht dagegen erhebt, iſt ein furchtbarer Abfall von Peſtalozzi; ſie tut gut, deſſen Bild durch dasjenige Willes zu erſetzen.

2. Wenden wir uns nun einer anderen Linie der ſchweizeriſchen Entwicklung zu. Wie ſteht es mit den Nachwirkungen der *Bundesratswahl?* Es gab ja eine Zeitlang große Aufregung. Man hätte allfällig annehmen können, die Sozialdemokratie werde ſich beſinnen, ob ihre bisherige Politik des Hinſtarrens auf den Bundesratsſeſſel und der dadurch bedingten ſchweifwedelnden patriotiſch-bürgerlichen Bravheit nicht eigentlich Fiasko gemacht habe. Es wurden denn auch einige Stimmen dieſer Art laut. Aber ſie verhallten ſofort. Die Drahtzieher jener Politik müßten ja andere ſein, als ſie ſind, wenn ſie einer ſolchen Einſicht und Umkehr fähig ſein ſollten. „Im Gegenteil: erſt recht brav ſein! Man hat ja geſehen, daß man damit *beinahe* einen Bundesratsſeſſel erhaſcht hätte. Wenn wir nun — nach der Anweiſung der ‚Neuen Zürcher Zeitung' — *noch* bräver ſein werden, dann werden wir ihn das nächſte Mal ſicher bekommen." Man tadelt heftig die Genfer Sozialiſten, die bei der Abſtimmung über den Finanzartikel und anderen Anläſſen die Parteidiſziplin gebrochen hätten. (O dieſe Parteidiſziplin — für die andern!) Man verwirft die Initiative für die Schaffung eines Verfaſſungsgerichtshofes, ohne für den darin enthaltenen Grundſatz eine andere Geſtaltung zu ſuchen. Man fordert mehr Eifer in der „Landesverteidigung". Aber weil man im erſten Zorn damit gedroht hat, muß man nun die Initiative für die Volkswahl des Bundesrates doch in Szene ſetzen.[1])

Das alles iſt — um vom letzten Punkte abzuſehen — troſtlos. Immer wieder erkennt man: Mit *dieſer* Form des Sozialismus iſt es vorbei. Aber es iſt nicht etwa ſo, daß nun die *kommuniſtiſche* Politik beſſer wäre. Sie iſt noch eher ſchlimmer, weil noch weniger ehrlich. Dieſes einzige Rezept für alle Uebel: die Einheit der Arbeiterbewegung, die man doch an entſcheidender Stelle ſelbſt zerſchlagen hat

[1]) Inzwiſchen hat man mit dem (übrigens moraliſch wohlverdienten) Ausſchluß des Parteipräſidenten *Oprecht* aus der Finanzkommiſſion wegen der Affäre Hagenbuch einen neuen Lohn für die Bravheit und eine neue Probe dieſer Art von „Verſtändigung" bekommen. 13. I.

und durch Unwahrheit immer wieder verhindert! Diese patriotische, militärische, bürgerliche Bravheit! Dieses übermenschlich geduldige Hinnehmen der Fußtritte der Verachtung von seiten der Sozialdemokratie, die *hier* nun plötzlich sehr hochnäsig wird und als Bedingung der Einigung die *Auflösung* der kommunistischen Partei fordert! Dann wieder dieser Streit zwischen Sozialisten und Kommunisten wegen dem Empfang der Spanienkämpfer! Alles miserabel, miserabler, am miserabelsten! *Wer steckt endlich, innerhalb der sozialistischen Bewegung, die Fahne des wirklichen, des alten und neuen Sozialismus auf?*

3. Um nun auf die *Volkswahl des Bundesrates* und andere formal-politische Vorschläge zu kommen, so ist es noch nicht nötig, zu jener endgültig Stellung zu nehmen. Der Schreibende ist stimmungsmäßig *dafür*. Er ist geneigt, zu denken, schlimmer als der jetzige Zustand könne es im schlimmsten Falle bei der Volkswahl nicht werden. Aber die rechte Gestaltung des Grundsatzes will freilich ernst und reiflich überlegt sein, damit wir nicht doch vom Regen in die Traufe kommen. — Aehnlich ist wohl über das *Verfassungsgericht* zu urteilen. Es ist, als Korrektur des jetzigen Zustandes, recht. Auch das Prinzip, daß über aller Politik das *Recht* stehe, ist wahr und wichtig. Irgendwie muß es zur Geltung gebracht werden. Ob die Form des vorliegenden Initiativvorschlages vollkommen der heutigen Lage entspricht, kann der Schreibende nicht mit Sicherheit beurteilen. Er stimmt dennoch *Ja*.

Es gilt im übrigen von allen diesen und verwandten Fragen: ohne einen veränderten *Geist* nützen veränderte *Formen* nicht viel.

4. Und nun wäre wieder von diesem Geiste zu reden. Ein Ausdruck davon ist wohl das neue *Staatsschutzgesetz*, oder, wie es genauer heißt: „Maßnahmen gegen staatsgefährliche Umtriebe und zum Schutze der Demokratie."

Was ist davon zu halten? Man hat nirgends von einer ernsthaften Opposition gehört. Alles, was Opposition machen müßte, ist wie bezaubert durch den Wahn, nun werde es den Nazis und den „Erneuerern" an den Kragen gehen. Darüber vergißt man ganz, daß in diesem Gesetz ein Stück *Faschismus* steckt: daß es dem Bundesrate das Recht gibt, welches ihm die Verfassung keineswegs gibt, mit schweren Geld- und sogar Gefängnisstrafen gegen solche vorzugehen, die nach seiner Auffassung „die äußere und innere Sicherheit des Landes" gefährden. Also ein Stück Diktatur mehr zum „Schutze der Demokratie"! Und was läßt sich nicht alles in jene Formel legen! Erstaunlich und für den Rückgang des demokratischen Geistes in unserem Volke kennzeichnend ist, daß fast nur die reaktionäre welsche Presse sich aus Föderalismus dagegen wehrt.[1])

Nun könnte man freilich einwenden, das Gesetz richte ja seine Spitze gegen die Nazi, die deutschen und die schweizerischen, und dazu etwa gegen die Kommunisten, keineswegs aber gegen ruhige, brave und gehorsame Bürger, wie etwa Sozial- und andere Demokraten. Der Schreibende hat selbst *letztes* Mal auf einige gute Bestimmungen des Erlasses gegen eine allzu gemeine *antisemitische* Propaganda hingewiesen. Obschon er nicht meint, daß man den Antisemitismus durch die *Polizei* überwinde, so gibt es doch Formen seiner Agitation, die man auch polizeilich nicht dulden darf, und wenn der Schreibende auch überzeugt ist, daß man dafür auch bisher die gesetzlichen Handhaben schon gefunden hätte, wenn man das ernsthaft gewollt hätte, so kann es doch nicht schaden, wenn diese Handhaben noch deutlicher und mahnender werden.

Aber nun mache ich auf folgende Tatsache aufmerksam und teile sie der Oeffentlichkeit, die davon nichts weiß, mit: Es erscheint in Frankreich seit längerer Zeit ein Blatt, das, als Organ der „Internationalen Liga gegen den Rassismus und Antisemitismus" den *Kampf* gegen den Antisemitismus führt. Das Blatt heißt: „Le droit de vivre." Es kann diesen Kampf natürlich nicht führen, ohne die Träger des Antisemitismus, vor allem Hitler und das Hitlertum, anzugreifen.

---

[1]) Es sei aber auf einen vortrefflichen Artikel von *Dr. Stocker*, dem sozialdemokratischen Parteisekretär, in der „Roten Revue" aufmerksam gemacht, der ähnliche Bedenken wie der Schreibende ausspricht.

Und nun liegt vor mir ein Brief der Redaktion, der mir mitteilt, daß das Blatt für die Schweiz verboten worden sei. Auf weſſen Wunſch, kann man ſich denken.

Und nun bedenke man: *Das iſt meines Wiſſens die erſte Maßnahme, die auf das Geſetz gegen den Antiſemitismus folgt:* das Verbot einer Zeitung, die den Antiſemitismus *bekämpft.*

Dieſe Tatſache beleuchtet aber grell den Sinn dieſes Staatsſchutzgeſetzes. Sie beſtätigt, was die Bekämpfer ſolcher Geſetze ſtets erklärt haben: *Dieſe Geſetze ſcheinen ſich, wenigſtens teilweiſe, gegen rechts zu kehren, werden aber vor allem gegen links angewendet.*

Ich führe zur Erläuterung dieſer Sachlage noch ein weiteres Beiſpiel an, das viel zu wenig bekannt iſt. Von dem Verbot des *„Journal des Nations"*, das für den Völkerbund kämpfte, haben wir genug geredet. Aber nun muß man wiſſen, daß in Genf auch ein Organ erſcheint, das *gegen* den Völkerbund arbeitet, und mit welchen Mitteln! Es wird auch nicht von Schweizern redigiert, ſondern von Auswärtigen. Das Organ heißt ironiſcherweiſe: *„Völkerbund"*. Es dient dem Nazismus, dem Todfeind der Schweiz. *Dieſes Blatt wird n i ch t verboten!* Brauche ich dazu noch etwas zu ſagen?

Es ſeien aber in dieſem Zuſammenhang noch zwei weitere Tatſachen angeführt. Ein Weihnachtsaufruf der *„Tatgemeinſchaft der ſchweizeriſchen Jugend"* durfte nicht durch das Radio verbreitet werden, dieſes Radio, das täglich völlig ungehindert für das Dritte Reich Propaganda macht. Warum? Weil er dieſem auf die Nerven gehen könnte. „Landesverteidigung!" Und dann die Niederlaſſung des *Canifianum.* Das Canifianum iſt ein Jeſuitenkolleg, das von Innsbruck nach Sitten verlegt worden iſt. Es wird zwar behauptet, daß keine Jeſuiten als Lehrer mitgekommen ſeien, aber darüber, daß es eine *jeſuitiſche* Inſtitution iſt, kann gar kein Zweifel beſtehen. Damit aber verſtößt es gegen das Jeſuitengeſetz.

Und nun möchte ich recht verſtanden werden. Ich bin durchaus für eine recht orientierte Verſtändigung mit unſeren katholiſchen Miteidgenoſſen. Darum bin ich nicht nur gegen das Kloſterverbot (d. h. das Verbot von Neugründungen von Klöſtern), ſondern auch gegen das Jeſuitenverbot. Ich bin dagegen auch aus Gründen eines wirklichen Liberalismus. Aber nun meine ich nicht bloß, man ſolle ein Geſetz entweder aufheben oder halten (den Vorbehalt des *Gewiſſens* ausgenommen), ſondern lege beſonders Proteſt ein gegen die Art und Weiſe, wie man unter der Anleitung des Nuntius und ſeines Freundes Motta ſo unter der Hand, die Betäubung der Gemüter benutzend, dem römiſchen Katholizismus Poſition um Poſition einräumt. Das iſt nun jeſuitiſch im üblen Sinn des Wortes. Und noch übler iſt der Köder, den der Pfarrer Oeſch den Proteſtanten hinwirft: *Das Kollegium werde den Fremdenverkehr mehren!* Das heißt nun Ignaz von Loyola mit Wilhelm Hotel(l) kombinieren.

Und ich hebe eines beſonders hervor: Dieſe Gefälligkeit gegen die Jeſuiten ſticht allzuſtark ab gegen die Unmenſchlichkeit der Praxis gegen emigrierende Sozialiſten, Kommuniſten, Pazifiſten, Juden, wie ſie immer wieder von den gleichen Stellen geübt wird.

5. Inzwiſchen geht der planmäßige *Vorſtoß des Dritten Reiches* in die Schweiz weiter. Er nimmt auch gemeine Formen, Göring-Formen, an: „Dieſe Zwerge [auch Holland und andere „Kleine" ſind gemeint] fallen uns läſtig. Die ſollen doch beim Käſe bleiben." Schlimmer iſt die Art, wie man uns immer wieder bei unſerer „umfaſſenden *Neutralität*" zu faſſen ſucht. Wird man endlich merken, wohin wir mit dieſer gelangt ſind? Oder gar in Prahlereien über die Vorzüge unſerer jetzigen Lage verfallen, wo wir nur auf Gott und uns ſelbſt ſtünden? Auf Gott? Gibt es etwa einen „ſchweizeriſchen Gott", den wir gepachtet hätten, wie die Deutſchen den „deutſchen Gott"? Gibt es nicht *Bedingungen* des Sichſtellens auf Gott allein?

Mit der Außenpolitik befaßten ſich auch zwei Reden von *Baumann* und *Motta* in der Bundesverſammlung, die durch Interpellationen veranlaßt waren. Die von Baumann war diesmal, ſo viel ich ſehe, recht. Aber Motta! Nicht nur leugnete er

im wesentlichen die Gefahr ab, die uns vom Nazismus in und außer der Schweiz droht, sondern er wendete sich auf eine Art, für die das Wort unritterlich zu schwach ist, besonders gegen *Madame Tabouis*, die bekannte Mitarbeiterin von „L'Oeuvre", angeblich, weil sie jenen Bericht über den von dem Gauleiter Bibra an der deutschen Gesandtschaft in Bern ausgearbeiteten Plan, der eine völlige Aufteilung der Schweiz in Aussicht nehme, in ihrem Blatte gebracht hätte. Sie hatte ihn aber aus „News Chronicle" geschöpft. Gegen dieses Blatt hätte Mottas heilige Entrüstung sich wenden müssen. Aber nun muß man wissen, daß Madame Tabouis, die Tochter des berühmten einstigen französischen Gesandten in Berlin, Paul Cambon, schon oft die Rolle, die Motta besonders in Genf spielte, so charakterisiert hat, wie er es verdiente. Mottas beschimpfender Erguß gegen sie war also ein ganz gewöhnlicher Ausfluß eines persönlichen Ressentiment. Mag man an Madame Tabouis als Journalistin dieses und jenes aussetzen, so hat sie jedenfalls eine solche Behandlung nicht verdient. Und man bedenke dazu, wie von dem gleichen Manne Andere behandelt werden. Freilich nicht Kommunisten. Denn für Nationalrat Bodenmanns Interpellation, die einfach auf die vom Presse-Nazismus drohende Gefahr hinwies, ohne übermäßige Schärfe, hatte er nur die Losung: „Brunnenvergiftung!" Wobei die Frage entsteht, wer den Lebensbrunnen der Schweiz vergiftet: ob der, welcher die Wahrheit aufdeckt, oder der, welcher sie zudeckt?

Aber nun noch das, wenn nicht Gefährlichste, so doch Häßlichste: Es scheint nachgewiesen zu sein, daß einige Organisationen unserer *„Erneuerer"*: der „Bund echter Eidgenossen", „Der Schweizerdegen", die „Eidgenössische soziale Arbeiterpartei" sich direkt in den Dienst der *deutschen Spionage* gestellt haben. Diese Tatsache steht am Eingang des neuen Jahres der Schweiz. Sie zwingt beinahe zu der Frage: Wird es das letzte sein?

Eines drängt sich mir und anderen stets wieder als Notwendigkeit auf: *ein freier Zusammenschluß derer, welche die Gefahren der Schweiz sehen, besonders die v o n o b e n kommende, und auch über den Weg der Rettung im allgemeinen einig sind, aber nicht von Organisationen und Parteien und von nicht zu Vielen, zu einer Aktion auf Grund eines einfachen, realisierbaren Programms.* Sollten wir dafür die Kraft und den Geist nicht mehr haben? Sollten wir dafür zu klein, zu apathisch, zu skeptisch, zu egoistisch sein? Dann bliebe nur Gericht und Katastrophe übrig.

*

Tiefes äußeres Dunkel lag um die Jahreswende wiederholt auf der Erde. Schwer hangen die geistigen Wolken über der Schweiz. Wolken des Gerichtes? Was wird uns 1939 bringen? Was auf der Oberfläche geht, ist hoffnungslos. In der Tiefe aber regt sich neues Leben. Wird es rechtzeitig aufbrechen, um uns vor der Katastrophe zu *bewahren*? Oder wird es erst *nach* der Katastrophe die neue Schweiz schaffen?

Nur eines steht fest: *Wenn wir den Weg Gottes gehen, so werden wir gerettet!* Nur dann! Dann aber gewiß!

Du frägst aber vielleicht: Welches ist der Weg Gottes?

Ich antworte: Das *wissen* wir im Grunde alle. Wir kennen diesen Weg schon. Die Frage ist bloß, ob wir ihn gehen *wollen*.

Von der Gemeinde der Verewigten.

Mit Frau Professor *Susanna Orelli*, die nun, dreiundneunzigjährig, aus noch völliger geistiger Klarheit und Rüstigkeit weg, von uns gegangen ist, verlieren auch die „Neuen Wege" und ihr Redaktor eine treue Freundin, die ihren Kampf mit der warmen Teilnahme ihrer großen Seele verfolgte. Wir werden ihr auch dafür eine tiefe Dankbarkeit bewahren. Mit ihr ist eine Frau von uns gegangen, die wie ein mächtiger, segenspendender Baum in unserem Lande stand.

Noch mehr als ihr großes, segnendes und gesegnetes Werk, die Alkoholfreien Restaurants, Gemeindestuben und Gemeindehäuser, war sie selbst. Vor dem Bilde dieser Frau mußte einem der Gedanke kommen: Wenn wir einen *Mann* von dieser

Art in der letzten Zeit an wirkſamer Stelle gehabt hätten — jetzt hätten! Sie gehört aber zu denen, um derentwillen die Schweiz vielleicht gerettet werden wird.

Berichtigung. Im *Dezemberheft* muß es Seite 529, Zeile 15 von unten, heißen: „*Sehnſucht*“ (nicht „Sohnſchaft“, Seite 563, Zeile 24 von oben, „Columbia tut das *auch*“ (ſtatt „das Gleiche“), Seite 569, Zeile 3 von oben, „*wollen*“ (ſtatt „will“). Im *Novemberheft* iſt Seite 510 und 511 bei *de Challaye* das „de“ zu ſtreichen.

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Aufſatz von *Berdiajew* kommt zur rechten Zeit. Ich bitte, zu ſeiner Verbreitung das Mögliche zu tun. Sollte man ihn nicht als *Flugſchrift* herausgeben? (Der Redaktor denkt nur um eine kleine Nuance anders über Chriſtentum und Judentum.)

Die *Andacht* „Vom Höchſten Gott zum Lebendigen Gott“ gibt im weſentlichen eine Erörterung aus dem Kurs über die „Geſchichte Iſraels und unſere Zeit“ wieder.

Das von befreundeter Seite mitgeteilte *ſpaniſche* Gedicht läßt tief in die Seele Spaniens blicken.

Da das Heft aus verſchiedenen Gründen wieder den vorgeſchriebenen Raum überſchreiten mußte, ſei es beſonders für die *Werbung neuer Abonnenten empfohlen.*

Arbeit und Bildung.

Winterprogramm 1938/39, zweite Hälfte.

I. Die Geſchichte Iſraels und unſere Zeit. (Fortſetzung.)

Leiter: *Leonhard Ragaz.*
Jeden *Samstagabend* 8—10 Uhr.
Wiederbeginn: 14. Januar.

Der Kurs ſoll anhand der bibliſchen Bücher durch die ganze Geſchichte Iſraels bis zur Zeit Chriſti führen, und zwar ſo, daß beſonders das hervorgehoben wird, was zur Beleuchtung unſerer Gegenwart wichtig und bedeutſam iſt. Und dieſe Geſchichte iſt von ungeheurer Aktualität.

II. Bilder aus der Heldengalerie der Literatur.

Kurs in acht Abenden.
Leiter: *Dr. Charlot Straßer.*
Anfang: 16. Januar.

Dieſer Kurs entfaltet an Hand von bedeutenden, zum Teil aber wenig bekannten Schriftſtellern die ewigen Probleme des Menſchentums und zugleich die aktuellen unſerer Zeit.

Für Kurs II wird ein Kursgeld von 5 Franken (für den einzelnen Abend 1 Franken) erhoben; es wird jenen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlaſſen. Die übrigen Veranſtaltungen ſind frei, doch werden freiwillige Beiträge an die Koſten gerne entgegengenommen. Die Anläſſe finden im Heim von „Arbeit und Bildung“, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, ſtatt. Jedermann iſt herzlich willkommen.

Die Kommiſſion.

Freudiges Fasten.

Ein Briefwechsel.

Freuet euch im Herrn allezeit, und ich sage nochmals: Freuet euch. Philipper 4, 4.

Wenn ihr aber fastet, so werdet nicht wie die sauer sehenden Schauspieler („Heuchler") ... Wenn du fasten willst, so salbe dein Haupt und wasche dein Antlitz, daß du nicht mit deinem Fasten den Menschen Eindruck machen willst, sondern es für den Vater, der im Verborgenen ist, tuest. Matthäus 6, 16—18.

I.

Zürich, 26. Januar 1939.

Verehrtester Herr Redaktor!

Soeben habe ich Ihre letzte Darstellung der Weltlage gelesen. Welch eine düstere Welt und die nur immer düsterer zu werden droht! Und nun kommt auch noch die neueste Kunde aus Spanien: Barcelonas Fall, Spaniens Ende! Und das Ende, wenigstens das vorläufige, der Freiheit und Demokratie in Europa. Oder nicht? Dazu der Ozean des Jammers von in Regen und Schnee fliehenden Frauen, Kindern, Greisen, die noch dazu von den Flugzeugen der Sieger beschossen werden; der Hunger, die Kälte, der Groll, ja die Verzweiflung der von der Uebermacht der fremden und eigenen, vor allem der fremden Mörder ihres Landes und seiner Freiheit Erdrückten, einer Uebermacht vor allem an Kanonen, Flugzeugen, Tanks, und die vielleicht — und zwar berechtigterweise — noch größere Wut über die zuschauenden „Demokratien", nein, nicht nur zuschauenden, sondern in Form der Nichtinterventionslüge entscheidend mitwirkenden; das Knirschen der Stolzen und Freien, auf die nun der Faschismus seinen mörderischen Fuß setzt! Das und alles, von keiner Phantasie völlig zu Erfassende, was dazu gehört! Aber das ist ja nicht alles. Da ist ja noch China mit seinem erst recht jedes Vorstellungsvermögen übersteigenden Elend und Grauen! Da sind ja noch die Konzentrationslager! Da ist ja noch die Judenverfolgung! Da ist ja noch der Ozean des Flüchtlingselendes! Da ist ja noch — doch was will ich versuchen, das Weltmeer des Jammers und Greuels, des Widergöttlichen und Widermenschlichen in das Gefäß meiner Worte zu fassen?

Damit komme ich freilich auf das, was ich Ihnen gegenüber aussprechen möchte. Mich quält zweierlei. Mich quält, daß ich das alles, all dieses Leid, all dieses Unrecht, all diese Lüge, all diese Hölle, nicht so empfinde, wie ich sollte, nicht so stark, nicht so durchdringend, nicht so leidenschaftlich, nicht so unaufhörlich, nicht so mit jeder Fiber meines Wesens und Seins, nicht mit dem heiligen Zorn über das Eine und der verzehrenden Liebe für das Andere, die ich fühlen sollte. Ich lebe neben diesem Meer des Jammers, des Unrechtes, der Lüge, der Gewalt oft so dahin, als ob es nicht wäre, oder empfinde es viel zu matt, viel zu schwach. Und tue zu wenig, es zu stillen. Sollte man nicht schreiend durch die Welt ziehen, Himmel und Erde in Bewegung setzen, sich vor Gottes Thron werfen und nicht weichen, die Menschen wachrufen und nicht aufhören? Statt dessen gehe ich meinen Sachen nach, die doch so wenig bedeuten vor allen diesen Dingen und denen, die noch kommen werden; statt dessen esse, schlafe ich, lebe ich in einem gewissen Behagen — wo Millionen hungern, frieren, obdachlos irren, in Höllenqualen des Leibes und der Seele aufschreien, und andere Tag und Nacht daran sind, das alles zu schaffen und zu mehren. Ja, ich bin vielleicht gar noch fröhlich, treibe Scherz und Spiel, wenigstens mit meinen Kindern, mache Ausflüge, gehe sogar, wenn auch nicht allzuhäufig, in ein Konzert, ein Theater, plaudere und lache vielleicht im Kreise von Familie oder Freundschaft. Kann ich das verantworten? Sollte nicht jetzt Tag und Nacht nur das Eine meine Seele erfüllen und meine Gedanken bewegen: jener Jammer, jene Hölle, die nahende Kriegskatastrophe mit ihren unausdenkbaren Schrecken? Sollte jetzt nicht die Seele, wie der Leib, Trauergewand anziehen? Ist jetzt nicht jedes fröhliche Wort eine Versündigung an dem Leiden der Menschheit? Ist nicht jeder Bissen Brot, den ich esse, um vom drüber Hinausgehenden zu schweigen, jedes Stück warme Kleidung, das ich anziehe, ein Raub an den Verhungernden und Erfrierenden? Ist nicht jeder behagliche Schlummer unter sicherem Dach im bequemen Bette ein Hohn gegen die Obdachlosen? Ist nicht jede erquickende Lektüre, um von Konzert und Theater zu schweigen, eine gottlose Leichtfertigkeit? Kann ich einen Augenblick verantworten, wo ich nicht auf den Schrei aus den Konzentrationslagern und aus den von dem Flugmord überfallenen Städten und Dörfern horche? Und wenn ich erst durch die Straßen der Stadt gehe, all dies Volk sehe, das nur an sein Geschäft und sein Vergnügen denkt, das johlend, flirtend, selbstbewußt und gierig daher kommt; wenn ich in die Schaufenster blicke, die dem Flittertand und Luxus dienen; wenn ich die Zeitung aufschlage, in der die Sportberichte die Hauptrolle spielen — muß ich da nicht an jene Stelle im Evangelium denken, wo es heißt: „Wie sie in den Tagen vor der großen Flut waren, essend und trinkend, heiratend und freiend, und nichts merkten, bis die große Flut kam und sie alle mitnahm." Wie einsam, wie einsiedlerisch, wie fremd kommt man sich mit seiner Not unter diesen Menschen, in dieser Welt vor!

Verehrteſter Herr Redaktor! Kann das ſo weitergehen?

Ich leſe in meiner Bibel, daß man im Volk Iſrael, wenn Dinge geſchahen, wie wir ſie jetzt erleben, nein, unendlich viel kleinere Dinge, ein *Faſten* ausrief, eine Trauerzeit, wo man nicht aß und trank wie ſonſt und keinem Vergnügen nachging, wo man Trauerkleider anzog und Aſche auf ſein Haupt ſtreute, wo man ſich vor Gott ſtellte, ſich vor Gott demütigte, vor ihm Buße tat, ſeine Gnade und Hilfe anflehte. Sollte nicht jetzt die Zeit eines ſolchen großen Faſtens auch für uns gekommen ſein? Würde das nicht die Not wenden? Und wenn die Maſſe dafür zu ſtumpf iſt, ſollten dann nicht wenigſtens wir dieſes Faſtengewand der Seele anziehen? Und wäre nicht vielleicht das unſer wertvollſter Beitrag zu der Sühne der furchtbaren Schuld, die auf uns allen liegt, wie zur Rettung der Welt?

Ich mußte, in meiner Not, Ihnen die Frage vorlegen, Ihnen und durch Sie auch anderen. Es litt mich nicht mehr. Was ſagen Sie dazu? Bitte antworten Sie. Vielleicht in den „Neuen Wegen".

Ich bin mit ſchmerzlichem Gruß eine anonyme, aber Ihnen nicht ganz unbekannte Stimme der unter dem heutigen Kreuze des Menſchenſohnes ſtehenden *Mater Doloroſa.*

II.

Zürich, 30. Januar 1939.

Verehrte und liebe Freundin —
die ich ohne Mühe zu erkennen glaube!

Ihr Aufſchrei bewegt meine Seele aufs tiefſte. Was Sie ausſprechen, iſt ganz meine eigene Empfindung. Und zwar nicht erſt heute. Sie hat mich ſchon während des Weltkrieges fortwährend ſtark beunruhigt, auch nachher immer wieder, und freilich iſt ſie jetzt zu einer Stärke angewachſen, die all jenes frühere Fühlen noch übertrifft — trotz aller Abſtumpfung, die das Uebermaß der Sünde und des Jammers, das wir in dieſen Zeiten erlebt haben, mit einer gewiſſen Notwendigkeit herbeiführen mußte. Auch kenne ich Menſchen, in denen dieſes Empfinden noch leidenſchaftlicher lebt, als in mir ſelbſt. Sie und ich ſind damit in einer großen Gemeinde. Jedenfalls verſtehe ich Sie, hochſinnige Freundin, ganz und gar, verſtehe Sie im Innerſten.

Und natürlich haben Sie recht. Im Kerne. Das heutige Geſchehen und Erleben muß unſere ganze innere und auch äußere Haltung aufs tiefſte beeinfluſſen. Wir können, wir dürfen ohne ſchwere Schuld nicht leben, als ob all das nicht wäre. Ein *Faſten?* Ja. Es iſt die rechte Loſung. Ich danke Ihnen, daß Sie dieſelbe gefunden haben. Gewiß, wenn wir nicht dazu gelangen, dann ſind wir innerlich wie äußerlich verloren.

Gewiß, Sie haben recht. Im Kern und Weſen. Ich danke Ihnen, daß Sie ſo leidenſchaftlich ſtark und klar die Wahrheit der Lage herausſtellen.

Aber wenn wir in der Hauptſache, in der Geſinnung und Abſicht,

einig ſind, ſo entſteht doch wieder eine Reihe von Fragen, über die wir Klarheit bekommen müſſen. Ich will verſuchen, dazu beizutragen.

Es iſt ſicher nicht unangebrachtes, abſtraktes Reflektieren und Philoſophieren, wenn ich Sie auf eine Tatſache aufmerkſam mache, die mir doch ſehr weſentlich ſcheint. Iſt es doch eine Tatſache, die zu meinem eigenen Erleben und Ringen gehört, mit der ich mich ſelber, beſonders durch einen Anlaß dazu bewogen, den ich nicht nennen kann, der aber lange auf mir laſtete, in dieſer Beziehung auseinandergeſetzt habe. Meinen Sie nicht auch, verehrte, tief denkende, nicht nur tief empfindende Freundin, daß im Grunde und Weſen die Welt *immer* ſo iſt, wie ſie jetzt ſich in kraſſer Offenbarung zeigt: voll Schmerz, Sünde, Not und Tod, auch voll Hunger und Blöße, auch voll Blut und Gewalt? Müßten wir denn eigentlich nicht *immer* Faſtenzeit haben? Nicht *immer* Trauergewand tragen? Iſt nicht auch in der normalen Welt alles, was wir Gutes haben, ein Raub an dem, was auch andern gehörte? Aber was bliebe uns denn übrig, als — nicht Faſten bloß, ſondern Selbſtmord? Und doch ziehen wir — mit tiefſtem Recht — dieſe Konſequenz nicht. Wir nehmen — ich rede jetzt von der Einſtellung von Menſchen, die vor Gott und mit Gott leben — das Gute, das uns wird, aus des Vaters Hand, in Dankbarkeit. Es gibt ja freilich eine theoſophiſche — nicht anthropoſophiſche! — Denkweiſe, nach der jede Eigenheit (Individuation) Sünde, weil Raub an Gott wäre, wovon dann irgendwelche Selbſtvernichtung die Konſequenz bildete. Das iſt aber nicht der Glaube an den Schöpfergott der Bibel, deſſen Gabe gerade die Eigenheit der Geſchöpfe iſt. Auch iſt es eine zu peſſimiſtiſche Auffaſſung, in der Lebensbewegung der Vielen bloß Kampf ums Daſein gegeneinander zu erblicken. Auch die heutige Naturauffaſſung iſt darüber hinaus. Krapotkin hat uns, unwiderlegt, gelehrt, daß alle Weſen einander auch zur gegenſeitigen Hilfe geſchaffen ſind und daß *dieſe* Ordnung die überragende iſt. Daß wir leben und in Eigenart leben, iſt alſo nicht nur nicht Raub, ſondern Geſchenk, und es iſt dazu ein Beitrag an Reichtum und Sinn der Schöpfung. Wir dürfen das Gute, das uns wird, ohne Schuld im gewöhnlichen Sinn annehmen. Es zu verſchmähen, wäre eigenwillig, alſo auch Sünde. Wobei freilich eine große *Pflicht* damit verbunden iſt, von ſelbſt daraus fließt und die wir nun *Schuld* nennen können: *Daß wir dabei an die anderen denken,* die Brüder und Schweſtern. Nicht wahr, Sie verſtehen, was ich meine: etwas ſehr Großes! Und wenn wir auch jenes Wort vom Raube ablehnen, falls es metaphyſiſch gemeint iſt, ſo wiſſen wir doch, daß es Wahrheit wird, ſobald Eigenart und Eigenbeſitz zum Egoismus werden, ſobald ſie vergeſſen, wem ſie letztlich gehören. Darum wiſſen wir, daß auch für uns ein *Löſegeld* nötig iſt für eine Schuld in unſerem Sinne: das *Opfer.*

Aber ich frage nun: Sollte das nicht auch von der *Freude* gelten?

Ich beeile mich, einen Unterſchied zu machen. Ich rede jetzt nicht von *Vergnügen;* das iſt eine andere Sache; ich rede von Freude. Und

von der meine ich freilich, daß wir ſie ebenfalls aus Gottes Hand nehmen ſollen, wenn ſie ſich bietet, und ſie nicht eigenwillig zurückweiſen dürfen. *Dabei freilich wieder an die andern denkend* — was viel heißen will.

Ja, was viel heißen will. Aber auch Unerwartetes. Bedenken Sie nun, edle Freundin: Wenn wir uns jede Freude verſagen würden, weil andere freudlos ſind, ſo wäre das ebenſo Selbſtmord der Seele, wie wenn wir uns jeden Biſſen Brot verſagten, weil andere hungern. Freude iſt ebenſo notwendige Nahrung der Seele, wie Brot Nahrung des Leibes. Ich ſage noch einmal: Freude, nicht Vergnügen. Darum ſtellt ſich hier die unerwartete Folgerung ein: Wir müſſen die Freude, die von Gott kommt, annehmen, um überhaupt *leben*, aber auch um andern *helfen* zu können, um die Freude anderen weitergeben zu können. Denn wie könnten verdüſterte, vergrämte, ſeeliſch entkräftete Menſchen andern helfen? Wie könnten ſie arbeiten, kämpfen — wie könnten ſie *erlöſen*? Das alles kann nur aus der Freude geſchehen. Nur aus der Sonne kommt Leben und Kraft. Wie wir darum den Biſſen Brot auch eſſen, um anderen Brot ſchaffen zu können — immer an die anderen denkend, ſo nehmen wir die Freude an, um anderen Freude ſchaffen zu können — immer an die anderen denkend. Aber während man an einem beſtimmten Maß von Brot genug haben kann, ſo kann man nie genug Freude haben. Darum: „Freuet euch unaufhörlich! Und nochmals ſage ich: Freuet euch.“ Ihr *raubt* die Freude nicht, Gott gibt ſie euch; er verantwortet es. Der Vorrat iſt unendlich. Je mehr ihr davon habt, deſto mehr könnt ihr geben.

Aber nun werden Sie wohl, gute Freundin, etwas ungeduldig und fragen: „Freude — ja, aber kann ich denn freudig ſein, vor Augen dieſes Meer des Jammers, im Ohre dieſen Schrei der Millionenqual?“

Ich antworte: Doch! Dennoch! Wir können auch jetzt uns freuen. Es iſt in Gottes Schöpfung und iſt in Gottes Tun auch jetzt Freude, ein unendliches Meer von Freude. Es ſtrömt auch auf Sie zu und auf mich, jeden Tag. Wir müſſen nur die Seele dafür offen haben, ſollen es! Und laſſen Sie uns nun noch auf das zurückkommen, was ich über den ſozuſagen normalen Zuſtand der Welt bemerkt habe. Gewiß iſt auch ihr Zuſtand voll Schuld und Qual. Das iſt ja die Folge ihres Falls. Aber wir glauben ja nicht nur, daß die Schöpfung Gottes, die „ſehr gut“ iſt, trotz dem Falle *fortbeſteht*, ſondern glauben auch an die *Erlöſung* der Welt, die gekommen iſt und kommt, die alles neu machen und jeden Schmerzensſchrei in Jubel und Dank verwandeln will. Aus ihr vor allem, als Tatſache und als Verheißung, quillt uns mitten in Qual, Not und Tod Freude, ein Meer von Freude, ein unendliches Meer, im Frühglanz ſtrahlend.

Darf ich es noch anders ſagen? Freuen können, ja ſollen wir uns immer. Denn *Gott* iſt da, Gott aber iſt Freude. Darf ich noch einmal meine alte Loſung wiederholen, das Wort Auguſtins: Impossibile est

quin laetetur, qui credit in Dominum — es ist unmöglich, daß nicht freudig sei, wer an den Herrn glaubt. Das ist allertiefste Erfahrung. Man darf, glaube ich, ruhig erklären: Das Maß der Freudigkeit in einer Seele ist auch das Maß ihrer wirklichen Verbindung mit Gott. Wir *müssen*, als Glaubende, freudig sein; in dem Maße, als wir es *nicht* sind, fehlt uns das rechte Verhältnis zu Gott, fehlt es uns an Gottesfurcht, Gottesliebe, Gottvertrauen. Und noch einmal: Nur als Freudige können wir den andern helfen.

Ich gehe, verehrte Freundin, so weit, daß ich auf Grund vielen Nachdenkens behaupte: *Es gibt geradezu eine P f l i c h t zur Freude.* Freude — ich meine: Freudigkeit — ist Gottes *Gebot.* Ein sehr wichtiges! Unfreudigkeit ist Sünde!

Aber Sie beachten, nicht wahr: Ich habe jetzt nicht einmal „fröhlich" gesagt, sondern „freudig". Also noch einmal: Ich habe nicht von Vergnügen geredet. Vielmehr möchte ich nun betonen, daß solche Freudigkeit mit dem tiefsten Leiden und mit dem tiefsten Mitleiden Hand in Hand gehen kann. Jener wunderbare Pater Theodosius, der Gründer des Ingenbohler Schwesternordens, hat nichts Unnatürliches verlangt, wenn er als Regel aufstellte, daß die Schwestern sogar fröhlich sein müßten. Es ist doch so, daß der Egoismus traurig macht, die Teilnahme aber freudig, ich sage nicht lustig, aber ich sage: freudig, und sage etwas Einfaches, Bekanntes und doch Großes, Wunderbares, verrate ein offenes Geheimnis des Glückes. Tiefste Freude geht am besten zusammen mit dem tiefsten Ernst, ja sie quillt geradezu aus dem tiefsten Ernst.

Darum ist auch gar nicht gesagt, daß der allgemeine Ernst der heutigen Lage, ihre Härte, ihre Gefahr uns verhindern müssen, freudig zu sein. Ja, wenn wir bloß das „bequeme Leben" haben wollten, dann gewiß! Wenn wir Vergnügen meinten, dann gewiß. Was aber die Freudigkeit betrifft, so wiederhole ich, was ich bei einem früheren Anlaß ausgesprochen habe, damals, wo die heutige Lage ihren Anfang nahm: Gerade die allzu ruhigen, allzu bequemen Zeiten rauben den Seelen die Freudigkeit. Denn sie erzeugen Erschlaffung, vermindern die Lebenskraft, aus der allein auch die Lebensfreude strömt. Der Faschismus mißbraucht und karikiert jede edle Wahrheit, aber an sich hat er recht, wenn er behauptet, das „bequeme Leben" sei zu verachten, und wenn er das „gefährliche Leben" proklamiert. Es ist wahr: nicht Sicherheit und Behagen, sondern Gefahr, Entbehrung, Härte, Wagnis rufen den Strom der Freudigkeit aus den Tiefen der Seele hervor. Lassen Sie uns, hochherzige Freundin, in diesen Zeiten vor allem *tapfer* sein, tapfere Krieger Gottes, tapfere Soldaten der militia Christi, die nicht nach dem Siege fragen, sondern nach dem hochgemuten Kampf, und es wird uns nicht an Quellen der Freudigkeit in der Seele fehlen.

Aber ich muß nun doch wieder auf das *Fasten* zurückkommen. Worin soll und kann dieses Fasten bestehen?

Vor allem, meine ich, in einer tiefen *Beſinnung*, einem *Stillehalten*, einem *Anſichhalten*. Und hier möchte ich noch auf Ihre Klage eingehen, daß die Kraft unſeres Mitgehens, unſerer Empfindung mit Jammer und Schuld der heutigen Welt ſo ſehr verſage, ſo weit hinter der Wirklichkeit der Lage zurückbleibe. Liebe Freundin — wer von uns fühlte mit Ihnen nicht gerade auch dieſes Verſagen? Wer machte ſich nicht dieſen Vorwurf? Sie haben tauſendmal recht — nicht nur in bezug auf den leichtlebigen Haufen, ſondern auch in bezug auf uns Schwerblütige, Schwerlebende! Auch wir verſagen!

Aber es iſt ſicher keine Abſchwächung, wenn ich auch hier eine klärende Bemerkung verſuche. *Könnten* wir denn dieſes Weltmeer in unſere Seele faſſen? Und wenn wir es könnten, würde es die Seele nicht erſticken? Gottes Herz allein iſt groß genug, dieſes Weltmeer zu faſſen, dieſes unendliche Meer. Sollte es nicht — ich wage dieſe Paradoxie — ſo ſein, daß wir auch hierin beſcheiden *unſer* Teil hinnehmen müßten — das uns zugeteilte Teil am Mitleben mit dem Leid der Welt? Sollte es nicht auch hier ein *Maß* geben gerade für uns? Wobei es dann entſcheidend darauf ankäme, daß wir dies Mitfühlen in die *Tat* umſetzten, in die Tat der Hilfe. Und zwar an der konkreten Einzelnot, die uns aus der allgemeinen Weltnot entgegentritt, an der Stelle, wo gerade uns das Weltmeer der Not mit ſeinen dunklen Waſſern berührt, am „Nächſten", alſo ganz im Geiſt und Sinn der Bibel, ganz nach der Weiſung der Offenbarung der Gottes- und Menſchenliebe im Gottes- und Menſchenſohn? Wie das „Seid umſchlungen, Millionen" bloße Redensart, bloße Gefühlswallung iſt, wenn es allgemein bleibt, ſo auch das „Weltmeer des Leides, ich faſſe dich in meine Seele", wenn es nicht zum Ringen mit derjenigen Form des Leides wird, die gerade uns aufruft. *Dieſes* Maß von Anteil am Leid der Welt genügt vollkommen; es iſt für jeden, der guten Willens iſt, gerade groß genug.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ich damit nicht etwa der Lauheit und Mattigkeit unſeres Mitfühlens das Wort reden will. Vielmehr komme ich nun auf das *Faſten* zurück. Zum Faſten gehört ja, wie ich ſchon bemerkt habe, die Beſinnung, das Stillehalten, das Anſichhalten. Und das iſt bitter nötig, für alle, auch für Sie, ſogar für Sie, und jedenfalls für mich. In dieſer Beſinnung, dieſem Stillehalten, dieſem Anſichhalten vernehmen wir den Schrei der Weltnot. Er kommt ſozuſagen von Gott her zu uns. In dieſer Beſinnung, dieſem Stillehalten, dieſem Anſichhalten weicht die Betäubung der Seele, wacht das Herz auf, daß es die Weltnot ſieht und hört — ganz! Und doch davon nicht erdrückt wird, weil eben das Herz Gottes Herz ſpürt. Dieſen Weg wollen wir, verehrte Freundin, gehen: an dieſen Ort, wo unſer Herz geheilt wird zur vollen Kraft des Mitlebens und Mittragens, wie zur Klarheit und Freudigkeit des rechten Helfens.

Was aber im allgemeinen das Faſten betrifft, ſo laſſen Sie mich darüber noch einiges ſagen.

Ja, es müßte über die Welt kommen. In allerlei Form. Sonſt geht ſie verloren. Aber dieſes Faſten ſoll nicht nur Trauer ſein, es ſoll nicht Selbſtmord ſein — es darf, es ſoll auch Freude ſein, Freudigkeit. Nicht Vergnügen.

Wie, gar kein *Vergnügen?* Gar kein harmloſes Genießen? Auch nicht für Kinder, Jugend, Bedürftige aller Art?

Ich antworte ganz allgemein: Wir dürfen, habe ich geſagt, auch in dieſer Welt überhaupt und dürfen auch in der heutigen Welt unſer Stück Brot eſſen zum Leben und Arbeiten und unſer Teil Freude aus Gottes Hand nehmen. Freilich immer beim Blick auf die anderen.

Hier möchte ich noch anſetzen. Was bedeutet der Blick auf die anderen?

Er bedeutet, daß wir nur nehmen dürfen, was *Gott* uns gibt — nach unſerem tiefſten, klarſten Empfinden von Gottes Willen und Geſetz. Alſo nur das tägliche Brot — nicht Ueberfluß. Alſo nur Wohnung und Kleidung — nicht Luxus, ich meine: nicht, was bloß der Schauſtellung, dem Genuß oder gar dem Protzentum dient. Alſo Freude, Freudigkeit, ſogar Fröhlichkeit, ſogar gelegentlich Luſtigkeit. Keine Pedanterie. Harmloſe Freude der Kinder Gottes, der Söhne und Töchter Gottes. Aber alles in Schranken. Alles beim Blick auf die anderen. Nichts als Raub. Alles als Hilfe. Und das heute viel, viel mehr noch als ſonſt. Und darum und in dieſer Form: Faſten! Darum in *dieſem* Sinne ein verzehrendes Feuer in ſo viel Eitelkeit, Flitter, Genußſucht, oberflächliches, weltliches Treiben! Darum tiefſte Konzentration der Seele auf Gott! Und von ihm aus zu den Brüdern. Und wieder umgekehrt. Darum unermeßliche Trauer! Darum leidenſchaftlich klare Realiſierung des Weltzuſtandes! Aber gerade darum Freudigkeit der Seele! Leben aus Gott! „Darum, wenn ihr faſtet, ſollt ihr nicht ſauer ſehen wie die Heuchler, ſondern ſalbe du dein Haupt und waſche dein Antlitz — auf daß du recht faſteſt und dein Faſten wirklich Gott und dem Nächſten diene."

Aber Faſten — auf daß wir auf Gott und den Menſchen hören und die Not gewendet werde.

Liebe Freundin! Ich meine nicht, alles geſagt zu haben, was auf Ihre Frage zu antworten wäre, aber ich hoffe, doch ſo viel geſagt zu haben, als nötig iſt. Noch einmal ſage ich: Sie haben recht, recht mit dem Aufſchrei, recht mit dem Vorwurf, recht mit der Frage — ich wollte dieſes Recht nur etwas *klären* helfen. Aber damit *unterſtreichen.*

Ich reiche Ihnen die Hand zur Gemeinſchaft der rechten Haltung und bin mit warmem Gruße

Ein Bruder des Menſchenſohnes!

Die Forderung des Geiſtes und die geſchichtliche Wirklichkeit.[1])

Die moderne Soziologie als ſelbſtändige Wiſſenſchaft iſt als eine kritiſche und fordernde Wiſſenſchaft entſtanden. Der Mann, auf deſſen Einfluß ihre Begründung zurückgeht, Claude Henri de Saint-Simon, war ein ſozialer Kritiker und Forderer, der den inneren Widerſpruch des Zeitalters wahrnahm und als den entſcheidenden Schritt zu ſeiner Ueberwindung die wiſſenſchaftliche Erkenntnis der geſellſchaftlichen Zuſtände bezeichnete; nicht mit Unrecht hat einer ſeiner Zeitgenoſſen ſeinen Grundgedanken eine Ideokratie genannt — er ſah in dem erkennenden und entwerfenden Geiſt den Diktator der kommenden Dinge. Die beiden Männer, die unter ſeinem Einfluß die neue Wiſſenſchaft, beide auf ſehr verſchiedene Weiſe, zu begründen unternahmen, Auguſte Comte und Lorenz von Stein, haben die Abſicht feſtgehalten, die Kriſis des Menſchengeſchlechts zu überwinden. Comte hat, als er ſich gegen ſeinen Lehrer wandte, deſſen Programm doch als une régénération sociale fondée sur une renovation mentale[2]) charakteriſiert; eben dies war ſein eigenes Programm. In ſeiner Jugend ſchon ſah er die „tiefe ſittliche und politiſche Anarchie", welche die Geſellſchaft mit der Auflöſung bedroht, und verlangte eine geiſtige Grundlegung eines ſozialen Neubaus. Er ahnte, was wir erkennen: daß neue Einrichtungen die Rettung nicht zu bringen vermögen, wenn nicht eine neue geiſtige Haltung des Menſchen vorbereitet iſt, die der Entartung und Verkehrung der Einrichtungen vorbeugt. „Ich betrachte", ſchreibt Comte 1824 in einem Brief, „alle Erörterungen über die Einrichtungen als reine Poſſen, ſolange die *geiſtige* Reorganiſation der Geſellſchaft nicht verwirklicht oder doch wenigſtens ſehr gefördert iſt." Eine Soziologie im wiſſenſchaftlichen Sinn hat Comte freilich nicht verfaßt; was er in ſeinem Werk ſo nennt, ſind nur allgemeine Gedanken über die geſchichtlichen Wirkungen der verſchiedenen geiſtigen Prinzipien auf die geſellſchaftliche Lage und die politiſche Verfaſſung. Erſt Stein hat eine echt philoſophiſche Erfaſſung und Erklärung der ſozialen Grundbegriffe verſucht. Aber auch er will erkennen um zu ändern. Der wiſſenſchaftliche Begriff der Geſellſchaft als einer vom Staat zu unterſcheidenden, ja ihm vielfach entgegengeſetzten Wirklichkeit, „das Daſein einer ſelbſtändigen Geſellſchaft", wird ihm aus den ſchweren *Störungen* offenbar, die das ſoziale Leben unſeres Zeitalters einem Zuſtand entgegenführen, „den wir als den der Auflöſung der Gemeinſchaft und ihres Organismus bezeichnen können". Dies ſoll „die kräftige Tat der Wiſſenſchaft" verhüten. Um der Neuordnung willen ſoll die gegenwärtige Lage und ihre

[1]) Antrittsvorleſung an der Univerſität Jeruſalem.

[2]) Eine auf eine geiſtige gegründete ſoziale Wiedergeburt. D. Red.

Entſtehung erkannt werden; „an die Zukunft denken wir, wenn wir von dieſer Gegenwart reden, und es iſt umſonſt, es ſich zu verhehlen — *wenn* davon geredet werden ſoll, ſo wird eben um jener Zukunft willen davon geredet". Und die notwendige Erkenntnis ſieht er ſchon aufſteigen. „Auf allen Punkten", ſchreibt er in dem Buch „Der Sozialismus und der Kommunismus des heutigen Frankreich", das 1842, gleichzeitig alſo mit dem Schlußband von Comtes Hauptwerk, erſcheint, „fängt das menſchliche Wiſſen an, eine neue, machtvolle Geſtalt anzunehmen."

Die moderne Soziologie entſtammt alſo der Begegnung des Geiſtes mit der Kriſis der menſchlichen Geſellſchaft, die er als ſeine eigene Kriſis verſtand und durch eine geiſtige Wendung und Wandlung zu überwinden unternahm; die Einſicht in das Weſen der Kriſis, ihre Urſachen und die durch ſie geſtellten Probleme, der Anfang dieſer Wendung und Wandlung, ſollte eben die Soziologie ſein.

Ein amerikaniſcher Soziolog unſerer Zeit, Edward Roß, meint, ein Soziolog ſei „ein Menſch, der etwas ändern will". Das ſagt zu wenig und zu viel. Eher darf man ihn als einen Menſchen bezeichnen, der erkennen will, was zu ändern iſt. Aber es handelt ſich darum, eine Welt in der Kriſis zu erkennen, und der erkennende Geiſt weiß, daß er ſelbſt mit in der Kriſis ſteht. Nicht als ob er bloß ein Stück der geſellſchaftlichen Wirklichkeit wäre. Er iſt vielmehr ihr Partner, dazu beſtimmt, von ihr zu lernen, was iſt, und hinwieder ihr zu weiſen, was ſein ſoll, — und die Kriſis umfängt ſie beide mitſammen. In dem neuen, ſoziologiſchen Blick, den er erwerben muß, um zu erkennen, was hier zu erkennen iſt, gewinnt er zugleich ein neues Lebensverhältnis, in dem er auf eine neue Art mit der Wirklichkeit verbunden wird, ohne in ihr unterzutauchen. Er gewinnt eine neue dialogiſche Relation, die ihn läutert.

Unvergleichlich tiefer als Roß hat ein jüngerer Soziolog, Siegfried Landshut, in ſeinem Buch „Kritik der Soziologie" den Charakter der modernen Soziologie erfaßt. „Sie verſteht ſich heute ſelbſt", ſagt er, „nur dann richtig, wenn ſie ſich als den zu Wort gekommenen Widerſpruch der geſchichtlich-geſellſchaftlichen Wirklichkeit ſelbſt begreift"; denn in ihr komme „jene ‚kopernikaniſche Wendung' des öffentlichen Bewußtſeins" zum Ausdruck, „durch die ſich die entſcheidenden Erwartungen und Anſprüche vom Leben des perſönlich Einzelnen weg auf die Ordnungen und Inſtitutionen des Miteinanderlebens richteten". Hier iſt mit einer wichtigen Einſicht ein Irrtum verknüpft: aus dem Partner der Wirklichkeit, der ihr freilich ganz zugewandt bleiben muß, um ihre Frage recht zu vernehmen, wird der Geiſt zu ihrem Sprecher gemacht, in dem ſie „zu Wort kommt". Wo der Geiſt aber zum bloßen Sprecher der Wirklichkeit wird, vergißt er, daß jene veränderte Richtung der Erwartungen, die Richtung auf die Ordnungen und Inſtitutionen, falſch wird, wenn ſie ausſchließlich wird; nur wenn er der Partner der Wirk-

lichkeit bleibt, beſinnt er ſich auf ſein Amt, an der Wandlung des Geiſtes, an ſeiner eigenen Wandlung zu arbeiten, ohne die auch die veränderten Inſtitutionen der Leerheit, der Unfruchtbarkeit, der Verderbnis verfallen müſſen. Une renovation *mentale*, wie Saint-Simon meinte, genügt freilich nicht; der Geiſt, von dem ich rede, iſt nicht eine der Potenzen oder Funktionen des Menſchen, ſondern deſſen konzentrierte *Totalität*. Der Menſch ſebſt muß ſich in eben dem Maße ändern, als die Einrichtungen geändert werden, damit ſie die ihnen zugedachte Wirkung tun; zugleich mit den Ordnungen des Miteinanderlebens muß das Weſen des Miteinanderlebens ſelber eine Wandlung erfahren, wenn das neue Haus, das die Hoffnung des Menſchen errichten will, nicht ihre Grabkammer werden ſoll. Hat der Vertreter des Geiſtes den neuen ſoziologiſchen Blick lediglich dazu gewonnen, um nun ſoziologiſch zu politiſieren, dann geht das verloren, was er und nur er der Wirklichkeit zu geben vermag, er geht ſich ſelber verloren; er muß auch ſoziologiſch *erziehen*, er muß miteinander lebende Menſchen erziehen, er muß den Menſchen erziehen, der mit dem Menſchen leben kann.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß beides, die politiſche und die erzieheriſche Einwirkung, den Aufgabenbereich des Soziologen überſchreite. Dieſer Einwand hat eine hiſtoriſche Begründung. Aus dem Philoſophieren über ſoziale Gegenſtände, das noch Comte und Stein trieben, wie zum Beiſpiel Hobbes oder Condorcet es vor ihnen getrieben haben, hat ſich in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts eine ſelbſtändige Wiſſenſchaft abgelöſt, die den Namen der Soziologie beibehielt und ſich die Beſchreibung und Analyſe der geſellſchaftlichen Phänomene zum Ziel ſetzte. Sie hat aus ihrem Charakter als „objektive" Einzelwiſſenſchaft vielfach die Pflicht abgeleitet, „wertfrei" zu ſein, wie Max Weber und andere deutſche Soziologen es genannt haben, d. h. Tatſachen und Zuſammenhänge darzuſtellen und zu erklären, ohne dabei eine Einſchätzung zum Ausdruck zu bringen. Aber als einer dieſer Soziologen, Ferdinand Tönnies, 1910 den erſten deutſchen Soziologentag eröffnete, begann er ſeine Ausführungen mit dem Satz: „Die Soziologie iſt in erſter Linie eine philoſophiſche Diſziplin" und bemerkte ergänzend, man könne die theoretiſche Soziologie auch Sozialphiloſophie nennen. Damit ſprach er aus, daß die Betrachtung des ſozialen Bereichs als eines Ganzen, die Beſtimmung der Kategorien, die darin walten, die Erkenntnis ſeiner Beziehungen zu den andern Lebensbereichen und das Verſtehen des Sinns geſellſchaftlichen Seins und Geſchehens eine philoſophiſche Aufgabe ſind und bleiben. Philoſophie aber gibt es nicht ohne die Bereitſchaft des philoſophierenden Menſchen, überall da, wo die dringende Frage herantritt, ob ein Gedanke richtig oder falſch, ob eine Handlung gut oder ſchlecht ſei uſw., die Entſcheidung nicht zurückzuhalten, ſondern ſie auf Grund der erkannten Wahrheit, ſo gut man ſie eben zu erkennen vermochte, vorbehaltlos zu treffen, zu äußern

und damit als wirkende Kraft in die Welt zu ſetzen. Philoſophiſche Behandlung geſellſchaftlicher Zuſtände, Vorgänge und Gebilde ſchließt demnach Wertung ein, ſie ſchließt Kritik und Forderung ein, — nicht als etwas Gewohntes, aber als etwas Schweres und Verantwortliches, das man nicht ſcheut, wenn es darauf ankommt.

Aber gibt es denn Gegenſtänden gegenüber, die das Verhältnis von Klaſſen zueinander, das Verhältnis von Völkern und Staaten zueinander betreffen, eine unabhängige Wertung? Kann der Sozialphiloſoph ſeine Erkenntnis und die auf ihrem Grunde zu treffenden Entſcheidungen rein halten? Lebendige ſoziale Gedanken kommen doch einem nur, wenn er wirklich mit den Menſchen lebt, ihren Gruppenbildungen nicht fremd bleibt und ſogar eine bewegte Maſſe nicht von außen allein kennt. Ohne echte ſoziale Bindungen gibt es keine echte ſoziale Erfahrung, und ohne echte ſoziale Erfahrung gibt es kein echtes ſoziologiſches Denken. Und dennoch bleibt es wahr, daß alle Erkenntnis ein *asketiſcher* Akt iſt. In der Stunde der Erkenntnis muß der Menſch etwas Paradoxes zuſtande bringen: er muß zwar mit ſeinem ganzen Sein in die Erkenntnis eingehen, er muß auch die Erfahrungen, die ſeine Bindungen ihm geſchenkt haben, unverkürzt in die Erkenntnis einbringen, aber er muß ſich von dem Einfluß dieſer Bindungen ſo ſehr freimachen, als er mit der ſtärkſten Konzentration der geiſtigen Macht vermag. Zum ſoziologiſchen Denker wird ein Menſch nicht, wenn ſein Traum und ſeine Leidenſchaft ſich nie mit Traum und Leidenſchaft einer menſchlichen Gemeinſchaft vermiſcht haben; aber im Augenblick des Gedankens ſelbſt darf er, ſoweit das in ſeiner Macht ſteht, nur noch Perſon ſein, erkennende, dem Gegenſtand aufgeſchloſſene Perſon. Iſt das geſchehen, dann braucht er nicht darüber zu grübeln, wie weit er entgegen ſeinem Willen auch noch in der Erkenntnis von ſeiner Zugehörigkeit zu einer Gruppe mitbeſtimmt war. In menſchlicher Wahrheit, d. h. in dem Verhältnis eines Menſchen zu der Wahrheit, die er entdeckt, iſt immer Freiheit und Gebundenheit, Schau und Trübung verſchmolzen; unſere Sache iſt einzig dies, mit allem Vermögen unſeres Geiſtes die freie Schau vollbringen zu wollen. Die ſo gewonnene Erkenntnis iſt es, auf deren Grunde der ſoziologiſche Denker, wo die dringende Frage herantritt, werten und entſcheiden, rügen und fordern darf, ohne ſich gegen das Geſetz ſeiner Wiſſenſchaft zu vergehen. So nur bewährt ſich der Geiſt in der Kriſis, die ihn und die geſellſchaftliche Wirklichkeit mitſammen umfängt. Der Geiſt ſpricht ſein Wort der Forderung, das die Wirklichkeit, das Herz der kranken Wirklichkeit von ihm — von ihm, als von ihrem Partner, nicht als von ihrem Sprecher — fordert. Der Vertreter des Geiſtes ſpricht es zu einem wachſenden Geſchlecht des Geiſtes, das erzogen werden ſoll, und er ſpricht es in die Welt hinein, die geändert werden ſoll.

Aber welches Gewicht hat ſein Wort, welche Wirkung iſt ihm beſchieden?

Die ideokratiſche Zuverſicht Saint-Simons hat nicht lange ſtandgehalten. Man hat ſeither aus immer größerer Nähe etwas kennengelernt, was dem Geiſt maſſiv, gewaltig entgegenſteht und widerſteht, man pflegt es irreführend „die Geſchichte" zu nennen. Gemeint iſt jene Welt, die ſich in den letzten hundert Jahren erneut und in immer größerer Vollſtändigkeit von aller geiſtigen Souveränität freigemacht hat, die Welt der faktiſchen Machterringung und Machtausübung. Aus der Forderung der „Wertfreiheit" der Soziologie klingt eine Reſignation heraus, die man etwa ſo in Worte faſſen kann: der Geiſt wirkt ja doch nur, ſoweit er ſich unter das Diktat mächtiger Gruppen, unter das Diktat deſſen was in der Geſchichte waltet, d. h. der Macht ſtellt, — ſo wollen wir denn ein Gebiet abgrenzen, in dem der Geiſt nicht zu wirken, ſondern *nur* zu erkennen hat, und ſichern wir ihm immerhin innerhalb dieſes Gebiets die Unabhängigkeit! Seither iſt die Reſignation in Europa noch ſehr vorgeſchritten; daß das Tempo ihres Schritts in Amerika ein langſameres iſt, liegt wohl daran, daß man dort die „Geſchichte" noch nicht ſo intim kennenzulernen Gelegenheit hatte. Der große Hiſtoriker Jacob Burckhardt hat bekanntlich einmal geſagt, die Macht an ſich ſei böſe. Sie iſt es aber eben nur als „Macht an ſich", d. h. wenn ſie ſich ſelbſt will, wenn ſie dem Geiſt widerſtrebt, mehr noch wenn ſie ſich ſeiner bemächtigt, ihn durchdringt, ihn mit dem Trieb zur Macht an ſich durchſetzt. Seit Hegel hat die Macht auch noch gelernt, ihrem Widerſtand gegen den Geiſt eine großartige Begründung zu geben: der wahre Geiſt ſei der, der ſich in der Geſchichte ſelbſt, ihren Machtkämpfen und Machtentſcheidungen kundgebe, ſie, die geſchichtliche Macht, ſei alſo von Geiſtes Gnaden, der echte Vertreter des Geiſtes ſei alſo der, der ihr, der Macht, diene, jener aber, der ihr mit Kritik und Forderung entgegentrete, ſei dem frechen Wahn verfallen, es gebe etwas, das der Geſchichte überlegen ſei. Dieſe Begründung verwendet die Macht naturgemäß auch dann, wenn an ihrer eigenen Wiege Kritik und Forderung des Geiſtes geſtanden hat: dann iſt eben dieſer der rechte geweſen, der aber, der an ſie ſelbſt mit Kritik und Forderung herantritt, ſei der falſche, der unermächtigte.

Dieſer Situation und ihrer tiefen Problematik gegenüber muß der ſoziale Denker, der ſein Amt kennt, ſich immer von neuem die Frage ſtellen: Wie kann der Geiſt auf die Aenderung der geſellſchaftlichen Wirklichkeit einwirken?

Etwa fünfundſiebzigjährig ſchreibt Platon, nachdem durch die Ermordung ſeines Schülers und Freundes, des Fürſten Dion, in Syrakus das Unternehmen der Stiftung eines Reiches im platoniſchen Geiſte geſcheitert war, den Brief an die ſizilianiſchen Freunde, in dem er über den Willen ſeines Lebens zur Aenderung der ſtaatlichen Wirklichkeit (worin für ihn die geſellſchaftliche miteingeſchloſſen war), über ſeine Verſuche zur Verwirklichung dieſes Willens und über die Niederlagen, die er bei dieſen Verſuchen erlitt, Rechenſchaft ablegt. Darin berichtet

er, er habe, als er merkte, daß alle Staaten ſchlecht regiert werden, verkündigt: Von den Uebeln werden die Geſchlechter der Menſchen nicht loskommen, bis entweder die rechten und wahren Philoſophen zur ſtaatlichen Herrſchaft gelangen oder die Gewalthaber in den Staaten wirklich philoſophiſch leben. Den Spruch, den Platon anführt, hat er etwa zwanzig Jahre vorher in etwas anderer Sprache in der Herzmitte ſeines Buches über den Staat als den Hauptſatz niedergeſchrieben. Daß er an dieſer zentralen Stelle ſteht, bedeutet, daß es letztlich nicht auf die und die Einrichtungen — die Einrichtungen, von denen das Buch handelt —, ſondern auf ſolche und ſolche Menſchen ankommt und zunächſt auf die führenden Menſchen. Dazu aber, daß die rechten Menſchen herrſchen, kann man nach Platon auf zwei Wegen gelangen: entweder muß der Mann des Geiſtes zur Macht kommen oder er muß die Machthaber zum Leben des Geiſtes erziehen.

In ſeinem denkwürdigen Traktat „Zum ewigen Frieden" tritt Kant der Theſe Platons, ohne ihn zu nennen, entgegen, und zwar in einem Abſchnitt, den er erſt in der zweiten Auflage hinzugefügt und als einen „geheimen Artikel" ſeines völkerrechtlichen Entwurfs bezeichnet hat. Er ſchreibt: „Daß Könige philoſophieren oder Philoſophen Könige würden, iſt nicht zu erwarten, aber auch nicht zu wünſchen, weil der Beſitz der Gewalt das freie Urteil der Vernunft unvermeidlich verdirbt. Daß aber Könige oder königliche (ſich ſelbſt nach Gleichheitsgeſetzen beherrſchende) Völker die Klaſſe der Philoſophen nicht ſchwinden oder verſtummen, ſondern öffentlich ſprechen laſſen, iſt beiden zu Beleuchtung ihres Geſchäfts unentbehrlich." Vorher bemerkt Kant ausdrücklich, es werde damit nicht vorgeſchlagen, daß der Staat den Grundſätzen des Philoſophen vor den Ausſprüchen des Juriſten als Stellvertreters der Staatsmacht den Vorzug gebe, ſondern nur, daß man ihn höre. Die Reſignation iſt hier ſchon deutlich genug, aber auch die Enttäuſchung am Geiſt ſelbſt, an deſſen Fähigkeit, zugleich mächtig zu werden und rein zu bleiben, Kant nicht mehr zu glauben vermag. Man darf wohl annehmen, daß es in den dazwiſchenliegenden mehr als zwei Jahrtauſenden abendländiſcher Geſchichte beſonders die Kirchengeſchichte, als die eigentliche Machtgeſchichte des Geiſtes ſelbſt, iſt, die Kant zu dieſer Enttäuſchung gebracht hat.

Platon glaubt an den Geiſt und glaubt an die Macht, er glaubt an den Beruf des Geiſtes zur Macht. Die Macht, die er ſieht, iſt entartet, aber der Geiſt kann ſie regenerieren. Platons Lehrer Sokrates hat der atheniſche Staat — das war des jungen Platon entſcheidend ſchwere Erfahrung der „Geſchichte" — verurteilt und hingerichtet, weil er nicht den Machthabern, ſondern der Stimme gehorchte. Und doch war er, der allein zum echten Leben für die Gemeinſchaft zu erziehen verſtand, unter allen, die ſich mit dem Staat abgaben, wie der Seher Teireſias im Hades, der einzige geiſtig Lebendige unter flatternden Schatten. Platon weiß ſich als ſeinen Erben und Beauftragten. Er weiß ſich berufen, das

heilige Geſetz zu erneuern und den gerechten Staat einzurichten. Er weiß, daß ihm deshalb die Macht zuſteht. Aber der Geiſt iſt nur bereit, die Macht aus göttlichen und menſchlichen Händen zu empfangen, nicht, ſie ſich zu nehmen. In der Politeia wird Sokrates gefragt: wenn der Mann des Geiſtes ſo ſei, wie er ihn beſchreibe, werde er ſich wohl mit Staatsgeſchäften gar nicht abgeben wollen. Darauf antwortet Sokrates, in ſeinem eigenen Staate würde der Mann des Geiſtes ſich gewiß damit abgeben, aber dieſer Staat, den er meint und der zu ihm paßt, würde wohl ein anderer als ſein Vaterland ſein müſſen, „wenn nicht etwa eine göttliche Fügung geſchieht". Aber vorher ſchon war von dem Menſchen die Rede, der vom Geiſt geſegnet doch einer tollen Menge gegenüberſteht, ohne Bundesgenoſſen, um der Gerechtigkeit zu Hilfe zu kommen, und ſich wie einer fühlt, der unter wilde Tiere geraten iſt; der werde dann eben Ruhe halten, das Seine zu betreiben, zuſchauen und dieſes Leben ohne Unrecht zu Ende leben. Doch als man nun ruft, der Mann werde, wenn er ſtirbt, nicht Geringes vollbracht haben, wehrt Sokrates ab: „Aber das Größte nicht, da er den Staat nicht gefunden hat, der zu ihm paßt." Das iſt Platons Reſignation. Nach Syrakus gerufen, begibt er ſich Mal um Mal hin, obgleich er auch dort Enttäuſchung um Enttäuſchung erfährt. Er geht, weil er gerufen worden iſt und weil es immer möglich iſt, daß im Ruf der Menſchen die göttliche Stimme redet. Was ſich darzubieten ſcheint, iſt nach Dions Worten: wenn je, müſſe jetzt die ganze Hoffnung auf die Verbindung von Philoſophen und Herrſchern großer Staaten in Erfüllung gehen. Platon entſcheidet ſich, es zu „verſuchen"; er habe ſich geſchämt, ſo berichtet er, weil er, wenn er nicht ginge, ſich ſelbſt ſo vorkommen könnte, als ſei er nur noch Wort. *Offenbar* ſollen wir werden, hatte er einſt zu Dion geſagt, daß wir ſo ſind wie wir reden. „Sollen" wir werden, heißt es, nicht etwa: wollen wir werden. Er geht, ſcheitert, kehrt heim, geht noch und noch einmal, und ſcheitert. Als er nach dem dritten Scheitern heimkehrt, iſt er faſt ſiebzig Jahre alt. Danach erſt gelangt der Mann, den Platon erzogen hatte, zur Macht; aber ehe er die Zerrüttung des Volkes zu meiſtern vermag, wird er von einem ermordet, der ſein Genoſſe in der platoniſchen Akademie war.

Damit die Menſchheit von ihrem Leiden geneſe, ſo meinte Platon, müſſen entweder die Philoſophen — „die, die man jetzt Unnütze nennt" — Könige oder die Könige Philoſophen werden. Er ſelber hat wohl zuerſt auf das eine, dann auf das andre, auf beides als auf eine „göttliche Fügung" gehofft. Er iſt aber in Griechenland nicht zum Baſileus erhoben worden, und der von ihm zum Philoſophen erzogene Fürſt hat das ſizilianiſche Chaos nicht gemeiſtert. Wohl mag die Befriedung Siziliens, die nach ſeinem Tode der Korinther Timoleon vollbrachte, unter einem Anhauch Platoniſchen Geiſtes gelungen ſein, und Alexander, deſſen Herrſchaft ſpäter Griechenland vereinigte, hat gewiß nicht ohne Nutzen bei Platons größtem Schüler Philoſophie gelernt,

aber Platons Staatsidee ist weder dort noch hier verwirklicht worden. Platon hat die entartete athenische Demokratie nicht regeneriert, und er hat das Reich, das er meinte, nicht gegründet.

Zeigt uns dieses edle Scheitern die Ohnmacht des Geistes der Geschichte gegenüber überhaupt?

Platon ist das erhabenste Bild jenes Geistes, der in seinem Verkehr mit der Wirklichkeit von seinem Besitz der Wahrheit ausgeht. Nach der platonischen Lehre ist die vollkommene Seele ja die, die sich ihrer Schau der Vollkommenheit erinnert. Sie hat vor diesem Leben die Idee des Guten geschaut, hat in der Ideenwelt die Gestalt der Gerechtigkeit geschaut, und nun im Wachstum des Geistes entsinnt sie sich ihrer. Es kann ihr nicht Genüge tun, diese Gestalt zu kennen und sie andere kennen zu lehren. Sie will ihr den Atem des Lebens einflößen und sie lebendig in die Menschenwelt stellen als den gerechten Staat. Der Geist besitzt die Wahrheit, er schenkt sie der Wirklichkeit, durch den Geist wird die Wahrheit wirklich; das ist der Urgrund der Lehre. Aber die Lehre erfüllt sich nicht. Der Geist gelangt nicht dazu, der Wirklichkeit das zu geben, was er ihr geben will. Liegt das an ihr nur, liegt es nicht auch an ihm? Und liegt es nicht auch an seinem Verhältnis zur Wahrheit? Das sind Fragen, vor die Platons Scheitern uns stellt. Es ist ein Scheitern solcher Art, daß es uns davor stellen muß. Aber es gibt auch ein anderes, ganz andersartiges Scheitern des Geistes.

„Im Todesjahr des Königs Usijahu" wird Jesaja in einer Vision des himmlischen Heiligtums zum Künder berufen. Der ganze Vorgang weist darauf hin, daß Usijahu noch am Leben ist. Dieser König ist seit langem aussätzig. Der Aussatz wurde bekanntlich in biblischer Zeit nicht als eine Krankheit wie andere angesehen, sondern als das Ausbrechen einer Verstörung des Verhältnisses zwischen Gott und einem Menschen am menschlichen Leibe. Man hat sich zugeflüstert, der König sei geschlagen worden, weil er sich im Heiligtum zu Jerusalem sakrale Funktionen anmaße, die ihm, als dem nur politischen Statthalter Gottes, nicht zustanden. Jesaja aber empfindet darüber hinaus, daß im Aussatz Usijahus die Unreinheit des ganzen Volkes, auch seine, Jesajas eigene, ausgebrochen ist; sie alle sind „unreiner Lippen", sie müßten alle, wie der Aussätzige muß, „den Lippenbart verhüllen", damit in Atem und Wort ihre Unreinheit nicht in die Welt ziehe und sie verunreinige; sie alle sind dem wahren König, *dem* König, unbotmäßig und untreu gewesen, in dessen himmlischem Heiligtum Jesajas Augen nun seine Glorie sehen. Hammelech[1]) — zum erstenmal in der Schrift steht hier die Bezeichnung Gottes als des Königs Israels so nackt und klar: *er* ist der König; der Aussätzige, den das Volk König nennt, ist nur sein ungetreuer Statthalter. Und der wahre König sendet Jesaja nun mit einer Botschaft an das ganze Volk, von der er ihm ankündigt, daß er mit ihr scheitern wird, so scheitern, daß diese vom Volk mißkannte,

[1]) = Der König. D. R.

mißdeutete, mißbrauchte Botſchaft das Volk — mit Ausnahme eines kleinen „Reſtes“ — in ſeiner Untreue nur noch beſtärken und „verſtocken“ wird. Der Träger des Geiſtes erfährt hier am Anfang ſeines Weges, daß er ſcheitern muß. Er wird nicht wie Platon enttäuſcht werden: das Scheitern gehört zu dem Weg, den er zu gehen hat.

Jeſaja glaubt nicht wie Platon an den Geiſt als des Menſchen Eigentum. Der Mann des Geiſtes — ſo iſt es von der Urzeit her überliefert — iſt einer, auf den der Geiſt eindringt, den er ergreift und mit dem er ſich bekleidet; nicht iſt er einer, in dem der Geiſt ſteckt. Der Geiſt iſt ein Geſchehen, er iſt etwas, was am Menſchen geſchieht, der Sturm des Geiſtes trägt den Menſchen, wohin er ihn tragen will, und dann ſtürmt er weiter in die Welt.

Jeſaja glaubt auch nicht wie Platon an die Macht als des Menſchen Eigentum. Macht wird dem Menſchen verliehen, damit er ſeinen ſtatthalteriſchen Auftrag erfülle; mißbraucht er ſie, dann verzehrt ſie ihn, und an Stelle des Geiſtes, der auch zu ihm kam, um ihn zur Macht auszurüſten, ſucht nun „ein böſes Geiſten“ ihn heim. Der Machthaber ſteht in der Verantwortung einem gegenüber, der ihn in der Stille befragt und dem er antworten muß, oder es iſt um ihn getan.

Jeſaja glaubt nicht an den Beruf des geiſtigen Menſchen zur Macht. Er ſelbſt weiß ſich als einen Mann des Geiſtes ohne Macht. Es gehört zum Weſen des Künders, machtlos zu ſein und als der Machtloſe den Machthabern entgegenzutreten und ſie an ihre Verantwortung zu gemahnen, wie Jeſaja den Achas an der Straße zum Wäſcherfeld. Er ſelber will keine Macht gewinnen. Das eben begründet den beſonderen ſoziologiſchen Sinn ſeines Amtes.

Jeſaja fühlt nicht wie Platon eine vollkommene Seele ſein eigen. Er fühlt und bekennt ſich als unrein. Er ſpürt, wie ihm die Unreinheit, die ſeinen Atem und ſein Wort durchſetzte, an den Lippen ausgebrannt wird, damit ſeine Lippen die Botſchaft ſprechen dürfen.

Jeſaja ſchaut Thron und Majeſtät deſſen, der ihm die Botſchaft gibt. Die Geſtalt des gerechten Staates, die Platon in der Erinnerung ſchaut, kennt er nicht. Er weiß und ſagt: es iſt den Menſchen geboten, gegeneinander gerecht zu ſein. Er weiß und ſagt: die Ungerechten gehen an ihrer Ungerechtigkeit zugrunde. Und er weiß und ſagt: ein Reich der Gerechtigkeit wird kommen, ein Gerechter wird als der treue Statthalter des Königs regieren. Aber von der Struktur des Reiches weiß er nichts und ſagt er nichts. Er hat keine Idee, er hat nur eine Botſchaft. Er hat nichts zu gründen, er hat nur etwas auszurufen. Was er auszurufen hat, iſt Kritik und Forderung.

Seine Kritik und Forderung geht darauf, daß Volk und Fürſt die unſichtbare Herrſchaft real anerkennen. Es iſt keine theologiſche Metapher, wenn Jeſaja „hammelech“ ſagt, es iſt ein politiſcher Verfaſſungsbegriff. Aber dieſe Gottesherrſchaft iſt auch das Gegenteil jener Prieſterherrſchaft, die man gewöhnlich Theokratie nennt und von der

man mit Recht gesagt hat, sie sei „die absolut unfreie Form der Gesellschaft", denn sie sei „unfrei durch den Mißbrauch des Höchsten, was der Mensch kennt". Nur der Machtlose kann den Willen des wahren Königs für den Staat aussprechen und Volk und Regierung zur *gemeinsamen* Verantwortung diesem Willen gegenüber mahnen. Er kann dies aber tun, weil er die Illusionen der gegenwärtigen Geschichte durchbricht und die potentiellen Krisen erkennt.

Die Kritik und Forderung geht eben deshalb auf die Gesellschaft, das Miteinanderleben der Menschen. Ein Volk, das Gott selbst im Ernst seinen König nennt, muß zum wahrhaften Volk, zur Gemeinschaft erwachsen, in der zwischen all ihren Gliedern Rechtlichkeit ohne Zwang, Wohlwollen ohne Schein, die Brüderlichkeit der begeistert einem Herrn folgenden Schar waltet. Wo die soziale Ungleichheit, die Scheidung in Freie und Unfreie, die Gemeinschaft zersprengt und Abgründe zwischen Volksgenosse und Volksgenosse aufreißt, da gibt es nicht wahres Volk, da ist das Volk „Gottes Volk" nicht mehr. Hier ergeht die Kritik und Forderung an jeden einzelnen Menschen, von dem andere Menschen abhängen, an jeden, der das Schicksal anderer mitzubestimmen hat, und das heißt, an jeden überhaupt. Wenn Jesaja Gerechtigkeit sagt, meint er nicht Institutionen, sondern dich und mich, denn ohne dich und mich wird die herrlichste Institution zur Lüge.

Und schließlich geht die Kritik und Forderung auf das Verhältnis zu den anderen Völkern. Laßt euch auf keine Bündnisse ein, sagt sie, verlaßt euch nicht auf diese oder jene sogenannte Weltmacht, sondern „haltet euch still" (7, 4; 30, 15), baut euer eigenes Volk zu einem wahren Volk, das seinem göttlichen König treu ist, und dann braucht ihr euch nicht zu fürchten. Das Haupt von Damaskus, sagt Jesaja zu Achas an der Straße zum Wäscherfeld, ist der Mann Rezin, und das Haupt von Samaria ist der Mann Pekach, aber wer das Haupt Jerusalems ist, weißt du, wenn du es wissen willst. Jedoch: vertraut ihr nicht, bleibt ihr nicht betreut. Man spricht hierzu gern von einer „utopischen" Politik und rückt damit Jesajas Scheitern in die Nähe des Scheiterns Platons, der die Utopie der Politeia geschrieben hat. Man sieht in dem Spruch Jesajas an Achas eine zwar „religiös" sublime, aber politisch wertlose Aeußerung, eine von denen also, die sich nur zu feierlichem Zitieren, nicht zur Anwendung in der Wirklichkeit eignen. Aber die einzige politische Chance für ein zwischen die Weltreiche geklemmtes Völkchen ist die metapolitische, auf die Jesaja hinweist. Er verkündigt eine Wahrheit, die freilich in der bisherigen Geschichte noch nicht erprobt werden konnte, aber nur weil man sie nie zu erproben gesonnen war: einzig ein Volk, das in sich selbst, in seinem eigenen Leben den Frieden verwirklicht, wird die Völker zum Völkerfrieden führen. Realisierung des Geistes wirkt magnetisch auf eine Menschheit, die am Geist verzweifelt; das bedeutet uns Jesajas Lehre. Wenn der Berg des Hauses Gottes auf der Wirklichkeit eines echten Gemeinschaftslebens

„feſtgegründet" ſein wird, erſt dann, dann aber tatſächlich werden die Weltſtämme zu ihm „ſtrömen", um hier Frieden ſtatt Krieg zu lernen.

Auch Jeſaja ſcheitert, wie es ihm in der Berufung angeſagt worden war. Volk und König widerſtreben ihm, und ſogar der nachfolgende König, der ſich ihm anſchließt, verſagt im Entſcheidenden, da er mit dem babyloniſchen Rebellen gegen Aſſyrien liebäugelt. Aber dieſes Scheitern iſt ein anderes als das Platons. Für dieſes Andersſein legt unſere, Iſraels Exiſtenz Zeugnis ab. Wir leben von dieſer Begegnung an der Straße zum Wäſcherfeld, leben davon, daß es Menſchen gegeben hat, die mit dieſem „hammelech" für die ganze ſoziale und politiſche Wirklichkeit Ernſt machten. Das hat uns herübergetragen in dieſe neue Chance einer Realiſierung des Geiſtes, die wir ahnen. Unſer kann ein Tag der Geſchichte werden, der die „Geſchichte" widerlegt. Der Prophet ſcheitert für die geſchichtliche Stunde, aber nicht für die Zukunft ſeines Volkes. Es bewahrt ſeine Botſchaft als etwas, das in einer anderen Stunde, unter anderen Bedingungen und in anderen Formen verwirklicht werden ſoll. Auch der prophetiſche Geiſt gelangt nicht dazu, der Wirklichkeit ſeiner Stunde das zu geben, was er ihr geben will. Aber er ſenkt es in das Volk ein für alle kommenden Zeiten; da lebt es ſeither als das Verlangen, die Wahrheit zu verwirklichen.

Der prophetiſche Geiſt meint nicht wie der platoniſche, eine allgemeine und zeitloſe begriffliche Wahrheit zu beſitzen. Er empfängt immer nur eine Botſchaft für eine Situation; aber gerade deshalb redet ſein Wort noch nach Jahrtauſenden zu den wechſelnden Situationen der Volksgeſchichte. Er ſtellt kein allgemeingültiges Bild der Vollkommenheit, keine Pantopie und Utopie vor die Menſchen hin; er hat daher auch nicht die Wahl zwiſchen ſeinem Vaterland und einem anderen Land, das eher „zu ihm paßt"; für die Verwirklichung iſt er auf den Topos, auf dieſen Ort, auf dieſes Volk angewieſen, als auf das Volk, das anfangen muß. Er hat aber auch nicht wie der platoniſche Geiſt die Möglichkeit, ſich, wenn er ſich wie einer fühlt, der unter wilde Tiere geraten iſt, in die Haltung des ruhigen Zuſchauens zurückzuziehen; er muß die Botſchaft ſagen. Und die Botſchaft wird mißverſtanden, mißkannt, mißbraucht, ſie beſtärkt und „verſtockt" das Volk noch in ſeiner Untreue. Aber ihr Stachel bleibt in ihm für alle Zeiten.

Der ſoziale Denker iſt kein Prophet, ſondern ein Philoſoph. Er hat keine Botſchaft, ſondern eine Lehre. Aber für die Aenderung der geſellſchaftlichen Wirklichkeit, die er meint, kann ihm nicht die platoniſche Aufgabe, die Aufrichtung des allgemeingültigen Bildes der Vollkommenheit, ſondern nur die jeſajaniſche der Kritik und Forderung in die gegenwärtige Situation hinein beſtimmend ſein. Er ſelbſt kann, wo die dringende Frage herantritt, Kritik und Forderung nicht als Botſchaft ausſprechen, wohl aber auf dem Grunde ſeiner Erkenntnis.

Muß jedoch nicht auch er, wie all die Größeren, ſcheitern? Iſt denn

auch nur der „geheime Artikel" Kants in Kraft getreten, daß die Könige und die Völker die Philoſophen *anhören* ſollen?

Bisher hat die Kriſis des Menſchengeſchlechts die Menſchen für den Geiſt nur noch tauber gemacht. Aber *das* wird ſich gewiß noch im Verlauf der Kriſis, freilich wohl erſt in einer ſpäten Phaſe, ändern: wenn der Menſch nämlich an der Macht und ihren autonomen Entſcheidungen verzweifelt, wenn die Macht an ſich ſelber irre wird und nach Weiſung begehrt.

Der Geiſt iſt kaum, wie Saint-Simon meinte, zum Diktator der kommenden Dinge berufen. Aber er kann ihr Bereiter und ihr Berater ſein. Er kann die Menſchen für ſie erziehen. Und wenn ſich eine Aenderung vollzieht, iſt er es, der darüber zu wachen haben wird, daß nicht auch die veränderten Inſtitutionen der Verderbnis verfallen und das aufſtrebende Leben vergewaltigen.

Das menſchliche Wiſſen von der Geſellſchaft muß heute, in der Verwirrung und Verwiſchung der ſozialen Grundbegriffe, vielfach neu beginnen, mit einer neuen begrifflichen Klärung, mit einer Säuberung der Lettern. Vielleicht wird ihm aber eben dieſe ſtille ſchwere Arbeit zu einer neuen Geſtalt verhelfen, wie ſie Lorenz Stein vor hundert Jahren ankündigte. „Machtvoll", ſagte er, werde das Wiſſen werden; wir wollen lieber ſagen: es wird wirkend werden.

Für Jeruſalem aber iſt noch mehr als das auszuſprechen.

Es gibt Situationen des Volkslebens, in denen das Volk für eine Stunde gleichſam plaſtiſch und das Unmögliche möglich wird. Dieſe Stunde iſt die Chance des Geiſtes. Vielleicht iſt ſolch eine Stunde nah. An dieſes Vielleicht denken wir, wenn wir unſeren Dienſt tun. Wir würden ihn freilich auch tun, wenn es das nicht gäbe. Denn, reſigniert oder unreſigniert, der Geiſt arbeitet. *Martin Buber.*

Die Schule der Diktatoren.

Man hat von Silone nach ſeiner hochbedeutenden Dichtung: „Wein und Brot", welche auf die leidenſchaftliche Erzählung „Fontamara" gefolgt iſt, vielleicht nicht gerade ein Buch wie „Die Schule der Diktatoren" erwartet.[1]) Dieſes iſt auch formell nicht eine Fortſetzung jener beiden Dichtungen, ſondern eher die des Buches über den „Faſchismus". Denn Silone gehört zu den wenigen, die ein Thema ebenſo meiſterhaft theoretiſch als poetiſch behandeln können. Das Thema iſt ja bei all dieſen Werken das gleiche: der Faſchismus. Um dieſes Problem kreiſt das Denken und Schaffen des Schriftſtellers und Dichters wie ſeine perſönliche Exiſtenz. Und es iſt dafür wahrhaftig groß und zentral genug. Für den Dichter und Schriftſteller Silone aber iſt es ein Adelszeichen,

[1]) Im Europa-Verlag, Zürich, erſchienen.

daß ſein Schaffen ſo leidenſchaftlich und ausſchließlich exiſtentiell und aktuell iſt. Es iſt ein Zeichen der Größe.

Das neue Buch überraſcht durch ſeine etwas groteske Form: Es iſt ein Geſpräch zwiſchen zwei Amerikanern, dem Diktaturaſpirant Döbbl Juh und dem Profeſſor Pickup mit dem „Zyniker" Thomas (hinter deſſen Maske man leicht das gar nicht „zyniſche" Geſicht des Verfaſſers erkennt), geführt ausgerechnet im Dolder-Hotel in Zürich und ſeiner Umgebung. Der Diktator-Aſpirant verkörpert das Machtmoment des Faſchismus, der Profeſſor ſeine Ideologie und Thomas, der Zyniker, ſeine Kritik. Dieſe Einkleidung mag einem mehr klaſſiſchen oder auch romantiſchen Geſchmack als etwas übermodern widerſtreben, aber vielleicht paßt ſie doch zum Gegenſtand. Eine andere wäre vielleicht mehr ins Akademiſche geraten, und für dieſes fühlt ſich Silone offenbar nicht aufgelegt.

Die Aufgabe des Buches iſt die Analyſe des Faſchismus. Dieſe iſt ebenſo original, als ſie meiſterhaft iſt. Silone verfolgt ſeinen Todfeind in alle Höhlen und Schlupfwinkel, wie ein Jagdhund ſeine Beute oder ein Berſagliere einen Banditen. Er ringt mit dieſem vielgeſtaltigen Ungeheuer wie jener Held mit dem Proteus. Ganz von ſelbſt enthüllt ſich dabei nicht nur ein allergenaueſtes Wiſſen beſonders um Muſſolinis Wege und Methoden, ſondern auch eine ſtaunenswerte ſoziologiſche Schulung und Gelehrſamkeit, von der ein Zehntel unſere Politikanten zu Politikern machen würde. Dabei iſt die Unterſuchung faſt ſo lebensvoll und ſpannend wie Silones Dichtungen. Man iſt verſucht, das recht umfangreiche Buch in *einem* Zuge zu leſen, wie „Fontamara" und „Wein und Brot". Witz, Satire, Sarkasmus bilden eine ſtarke Würze der ganzen Erörterung.

Das bedeutet nicht, daß es dieſer an Tiefe und Gründlichkeit fehle. Die Analyſe ſtößt bis zu den letzten Elementen vor, dabei immer wieder überraſchende Ausblicke bietend, die trotz dem fortreißenden Zug der Darſtellung doch zum Verweilen einladen. Daß daraus ein bedeutſames Zeitbild wird, verſteht ſich faſt von ſelbſt. Dabei gibt es keine leeren Stellen oder trivialen Wendungen; alles iſt ſtark, dramatiſch, geiſtvoll, ſcharf geprägt, ja geſchliffen, wie es Geiſt und Art des hochgebildeten Italieners entſpricht. Manche Stellen ſind ſo klaſſiſch, daß man ſie extra herausſchreiben und plakatieren möchte. Ich will, der Kürze halber, nur eine, und zwar eine beſonders draſtiſche, herausheben:

„Die wiſſenſchaftlich genaueſte Definition des Faſchismus iſt vielleicht dieſe: Der Faſchismus iſt die Margarine des Geiſteslebens. In einer Epoche von ſo ausgeſprochener geiſtiger Verblödung, wie der unſeren, *erſetzt* der Faſchismus die Wahrhaftigkeit des Denkens, die traditionelle Religion, die authentiſche Kunſt, die Gewiſſensfreiheit. Er bietet den elementarſten Bedürfniſſen des Menſchen einen Erſatz für die Wahrheit, die Brüderlichkeit, die Freiheit, die Weitherzigkeit, das Heldentum, lauter Dinge, die nicht mehr vorhanden ſind. Dazu iſt er die Margarine des politiſchen Lebens. Hier hat er den Sozialismus und die Demokratie durch einen falſchen Sozialismus und einen Schein von Demokratie erſetzt."

Wenn man, wie es ja der point d'honneur eines „Rezenſenten" fordert, beim Inhalt dieſes Buches mit *Kritik* einſetzen wollte, ſo könnten für mein Urteil nur zwei Punkte weſentlich in Betracht kommen. Einmal: Sollte nicht die Unterſcheidung zwiſchen Faſchismus und Nazismus entſchiedener durchgeführt werden? Es iſt begreiflich, daß des Italieners Aufmerkſamkeit ſtärker durch den Faſchismus gefeſſelt wird, aber ergibt die Vergottung des *Volkes* (oder der Raſſe) nicht doch eine andersartige Erſcheinung als die des *Staates?* Sodann: Ich habe bemerkt, daß die Analyſe bis zu den letzten Elementen vordringe. Aber da wäre vielleicht doch die Frage aufzuwerfen, ob ſie nicht beim allerletzten Halt mache, es höchſtens noch andeutend: beim Element des *Religions-Erſatzes.* Wahrſcheinlich tut der Verfaſſer das mit Abſicht. Auch verſpricht er uns ja am Schluſſe eine Fortſetzung. Und wer weiß: Vielleicht erſcheint inzwiſchen eine direkte Fortſetzung von „Brot und Wein".

Jedenfalls bleibt „Die Schule der Diktatoren" eines der klaſſiſchen Werke über den Faſchismus. Nur die Betäubung unſerer Tage hat verhindern können, daß es ſofort großes Aufſehen erregt hat. Doch ſchadet das wohl dem Buche nicht. Es gilt wohl ein wenig auch davon die Wahrheit: Quod cito fit, cito perit.[1]) Leonhard Ragaz.

Der Untergang der Schweiz.

Motta hat nun seinen bisherigen Taten, die den politischen und moralischen Untergang dessen bedeuten, was wir bisher als Schweiz kannten und liebten, eine neue, kulminierende hinzugefügt: er hat, noch bevor Frankreich und England Beschlüsse gefasst, von seinem wilden Hasse des republikanischen Spanien und, wie man annimmt, von gewissen Interessen unserer Grossfinanz getrieben, als Erster nach Irland (wo ein Pfaffenknecht und Halbfaschist herrscht) in der Regierung Francos eines der furchtbarsten Verbrechen gegen ein Volk, welche die Geschichte kennt, de jure anerkannt und die Regierung der noch kämpfenden und keineswegs endgültig besiegten Republik aus ihrer Gesandtschaft in Bern verjagt. Er hat das getan, ohne auch nur die Kommission für die auswärtige Politik oder gar die Bundesversammlung zu befragen. Es gibt kein Wort, das zu stark wäre, um eine solche Tat zu charakterisieren. Nicht einmal Hitler oder Mussolini hätten einen Akt von solcher Wichtigkeit ohne vorherige Begrüssung der massgebenden politischen Organisationen gewagt. Das Schicksal der Schweiz, die man für ein Muster der Demokratie gehalten, liegt in der Hand eines kleinen, blinden Parteimannes. Es ist ein Hohn, wenn ein solcher noch von *Neutralität* redet oder gar die Presse im Namen der Neu-

[1]) Raſch vergeht, was raſch entſteht.

tralität kontrolliert. Und eine tragische Illusion wird vollends jede *Verteidigung* einer Schweiz, die politisch und moralisch preisgegeben ist. Aller Stolz und alle Ehre der Schweiz sind dahin!

Mottas Innen- und Aussenpolitik sind der sichere Tod der Schweiz. Wer die Schweiz retten will, der sorge dafür, dass es damit ein Ende hat. Und zwar rasch. Denn es ist Gefahr im Verzug. *Es ist Eile nötig!*

17. Februar 1939. **Leonhard Ragaz.**

Nachtrag. Wie ſtark uns die Schweiz ſchon abhanden gekommen iſt, beweiſt die Tatſache, daß einer Proteſtverſammlung gegen die Motta-Politik, welche in Zürich unter der Loſung: „*Verrat an Spanien — Verrat an der Schweiz*, gegen die Außenpolitik des Bundesrates" veranſtaltet werden ſollte, verboten wurde, durch Flugblätter und Plakate einzuladen, und daß das „Tagblatt", das landesverräteriſchen Fronteninſeraten offen iſt, ein Inſerat nicht aufnahm. Die Verſammlung hat dennoch ſtattgefunden und iſt, trotz der mangelnden Publizität, ſehr gut beſucht geweſen und ſtimmungsvoll verlaufen. Noch ſteht nicht die Schweiz hinter Motta.

Die Verſammlung hat folgende Reſolutionen gefaßt:

I. Reſolution.

Die von 18 Organiſationen verſchiedener konfeſſioneller und politiſcher Einſtellung ins Volkshaus Zürich 4 eingeladene Volksverſammlung vom 17. Februar 1939 *ſtellt feſt:*

daß die Schweiz, die älteſte Demokratie, als erſter von allen demokratiſchen Staaten Europas die Diktatur Francos de jure anerkannt hat;

daß dieſer neueſte Schritt unſerer Außenpolitik der noch unbeſiegten ſpaniſchen Republik gegenüber einen Bruch des Völkerrechtes bedeutet und im Widerſpruch ſteht mit der ſchweizeriſchen Neutralität;

daß die de-jure-Anerkennung Franco-Spaniens eine weitere ſchwerwiegende Konzeſſion an die Gewaltpolitik der Diktaturſtaaten bildet und daher die Exiſtenz der Schweiz als Kleinſtaat, der ſich nur auf das Recht ſtützen kann, aufs äußerſte gefährdet;

daß die wirtſchaftlichen Argumente, mit denen die Anerkennung Francos begründet wird und denen auf jeden Fall die Erwägungen moraliſcher und rechtlicher Natur vorgehen ſollten, nicht überzeugend ſind.

Die Verſammlung *proteſtiert* daher auf das entſchiedenſte gegen die de-jure-Anerkennung Franco-Spaniens durch den Schweizeriſchen Bundesrat und verſichert die ſpaniſche Republik ihrer brüderlichen Sympathie und unverbrüchlichen Treue.

II. Reſolution.

Die zur Proteſtkundgebung gegen die Außenpolitik des Bundesrates am 17. Februar 1939 im Volkshaus Zürich erſchienenen Schweizer und Schweizerinnen ſtellen mit Empörung feſt, daß die öffentliche Ankündigung dieſer Verſammlung durch polizeiliche[1]) Zenſur- und Verbotmaßnahmen auf das ſchwerſte beeinträchtigt worden iſt.

Sie erheben mit aller Entſchiedenheit Proteſt gegen dieſen Einbruch in die verfaſſungsmäßige Verſammlungsfreiheit und geloben, trotz alledem den Kampf für Recht, Freiheit und Würde der Schweiz mit verdoppelter Energie weiterzuführen.

---

[1]) von dem „demokratiſchen" Regierungsrat Briner beſtätigte. D. Red.

Eine Stimme des andern Deutſchland.

Allein den Betern kann es noch gelingen,
Das Schwert ob unſern Häuptern aufzuhalten
Und dieſe Welt den richtenden Gewalten
durch ein geheiligt Leben abzuringen.
Denn Täter werden nie den Himmel zwingen;
Was ſie vereinen, wird ſich wieder ſpalten,
Was ſie erneuern, über Nacht veralten,
Und was ſie ſtiften, Not und Unheil bringen.
Jetzt iſt die Zeit, da ſich das Heil verbirgt
Und Menſchenhochmut auf dem Markte feiert,
Indes im Dom die Beter ſich verhüllen,
Bis Gott aus unſern Opfern Segen wirkt
Und in den Tiefen, die kein Aug' entſchleiert,
Die trocknen Brunnen ſich mit Leben füllen.

Zur Weltlage

14. Februar.

Das neue Jahr hat wieder mit einer Kataſtrophe begonnen und wieder mit einer des Guten und Rechten:

Die Kataſtrophe Spaniens

belaſtet das durch diejenige Oeſterreichs und der Tſchechoſlowakei (um nur dieſe zu nennen) ohnehin ſchon gequälte Herz aller derer, die Recht, Freiheit und Menſchlichkeit lieben, aufs neue faſt bis zum Unerträglichen. Was ſie bedeutet, braucht nach allem, was hier über Spanien ſchon geſagt worden iſt, nicht ausführlich dargetan zu werden. Die letzte Feſtung kämpfender Freiheit in Europa iſt gefallen! Es iſt ein neuer Triumph aller böſen Mächte, eine neue, und zwar unerhört ſchmähliche Niederlage der Demokratie und der ſogenannten Demokratien. Denn dieſe haben der Erwürgung des republikaniſchen Spanien durch die „nationalen Kräfte" der Italiener, Deutſchen und Marokkaner nicht nur aus der nächſten Nähe zugeſchaut, ſondern haben ſie nach Kräften begünſtigt; der Erfinder des Strickes aber, mit dem man ſie erwürgt, der ſogenannten Nichtintervention, iſt — das iſt beſonders bitter — ein Sozialiſt geweſen, ein Sozialiſt im Dienſte der engliſchen, teils macchiavelliſtiſchen, teils einfach klaſſenreaktionären Pläne. Er bereut es nun, aber Schwäche und Feigheit, verbündet mit Illuſionismus, haben ein furchtbares Werk getan. Dieſer Sozialiſt war dabei ſelbſtverſtändlich nur das (unbewußte) Werkzeug der europäiſchen Geſamtreaktion, die in wildem, ſei's geiſtlich, ſei's weltlich gewandetem

Klaſſenhaß gegen das „rote“ Spanien loderte, durch das ſie ſich bedroht glaubte.

Die Kataſtrophe kam für die meiſten von uns unerwartet. Wir waren durch den zähen Widerſtand von Madrid auf etwas anderes vorbereitet. Es liegt nahe, an irgendwelche moraliſche Kataſtrophe zu denken, welche die militäriſche herbeigeführt habe. Vorläufig ruht noch ein gewiſſes Dunkel auf den Vorgängen, die dem völligen Zuſammenbruch des kataloniſchen Widerſtandes vorausgegangen ſind. Eine Rolle mag geſchickte deutſche ſtrategiſche Führung geſpielt haben. Offen zu Tage liegt jedenfalls *ein* Hauptfaktor: die rieſige Ueberlegenheit der anderen an ſogenanntem Material, an Kanonen, Tanks, Flugzeugen und dem geſamten Inventar des Teufels, von Deutſchland und Italien verſchwenderiſch geliefert, während die „Demokratien“ dem kämpfenden demokratiſchen Spanien völkerrechtswidrig die Grenzen verſchloſſen. Zu dem immer kraſſer werdenden Mangel an Waffen und Munition geſellten ſich immer mehr auch Froſt und Hunger. An opfervollem Heldenmut hat es nicht gefehlt, während auf der anderen Seite eigentlich nur die Kanonen, Tanks, Flugzeuge fochten und das Heldentum der Legionen Muſſolinis und der deutſchen Techniker ſich bloß als Mordbanditentum geltend machte.

Denn Unerhörtes iſt noch an Verbrechen geſchehen: die vor den „Befreiern“ fliehenden Hunderttauſende von Frauen, Kindern, Greiſen wurden von den deutſchen und italieniſchen Fliegern mit Bomben und Maſchinengewehren maſſakriert; Bomben und Maſchinengewehre wüteten gegen die Städte, in denen ſich der Strom der wehrloſen Flüchtlinge konzentrierte (Figueras, Puigcerda!). Und an der Grenze erwartete ſie von ſeiten der franzöſiſchen Regierung die Angſt vor der üblen Laune der Diktatoren, der Klaſſenhaß vieler ihrer Beamten, die Unfähigkeit zu einer organiſierten Hilfe, und führte zu unerhörten Zuſtänden, in die bloß das Eingreifen ſozialiſtiſcher Deputierter einige Erleichterung brachte. Schon beginnen auch die „Gerichte“ ihre Blutarbeit gegen die „ſchuldigen“ Republikaner. Franco erläßt dafür ein „Geſetz“. Und das alles iſt nur *eine* Welle in dem Meer von Fluch, Mord und Grauen, das einige Rieſenverbrecher über die Menſchheit gebracht haben. Freilich, der Gott gewiſſer Katholiken und auch vieler Proteſtanten ſieht das alles nicht: er ſieht nicht das durch jene Verteidiger der chriſtlichen Ziviliſation verheerte Spanien, die Millionen von Blutopfern, die hingemordeten Städte, Dörfer, Menſchen, den Ozean von Fluch und Gottloſigkeit, der von der Revolte der geiſtlichen und weltlichen Feudalherren und Großbeſitzer, deren Agent Franco iſt, und ihren faſchiſtiſchen und naziſtiſchen Helfern ausgegangen iſt, er ſieht nur die paar hundert brennenden Kirchen und getöteten Prieſter (*mehr* ſind es nicht), die, im Ganzen geſprochen, nicht dem *wirklichen* Gott gedient haben. Der Jeſuitengeneral Ledochowſki läßt zum Dank für den Sieg *dieſem* Gott ein Te Deum feiern. Dieſes erinnert lebhaft an das einſt für die Bartho-

lomäusnacht gefeierte. Dafür hat die römiſche Kirche teuer bezahlt; ſie wird auch für die Wiederholung nicht weniger teuer bezahlen. Und ein gewiſſer ſogenannter Proteſtantismus mit ihr.

Denn noch iſt nicht aller Tage Abend. Spanien iſt nicht verloren. Und nicht der ſpaniſche Sozialismus. Auch nicht, was an neuem Sinn für die wirkliche Sache Chriſti dort innerhalb des Katholizismus und Proteſtantismus aufgekeimt iſt. All dieſes ungeheure Leiden, all dieſes Heldentum, all dieſer Glaube — auch der ohne Credo! — werden nicht umſonſt ſein. Nach den Urgeſetzen der Welt wird aus dem Boden, der ſo zubereitet iſt, die Saat einer neuen Zeit und Ordnung erwachſen; die Geſellſchaft aber, die all dieſes Grauen verſchuldet hat, wird ihren Gerichts- und Liquidierungstag ſehen — ſo wahr Gott lebt!

Der Kampf der Republik iſt, während dies geſchrieben wird, auch in der jetzigen Form noch nicht zu Ende. Noch iſt allerlei möglich. Inzwiſchen freilich folgt der Tragödie ein Satyrſpiel, das faſt ebenſoſchwer zu ertragen iſt. Die „großen Demokratien" machen ſich, als Schakale, auf, um am Beutefraß, der ja wirklich auch ihnen gehört, teilzunehmen, ja, wenn möglich ihn dem Wolf und der Hyäne wegzuſchnappen. England und Frankreich laufen nun zu Franco und bieten ſich ihm als Verbündete gegen ſeine bisherigen Freunde und Helfer an. Sie rechnen mit dem Nationalſtolz des Spaniers, der zwar in der Not die fremde Hilfe angenommen, aber bloß innerlich knirſchend ihre Herrſchaft ertragen habe und bereit ſei, ſie abzuwerfen. Sie zählen darauf, daß ſie allein das Geld hätten, das für den Wiederaufbau des verheerten Landes nötig ſei. Sie führen damit bloß die Politik weiter, die das Verhalten des Chamberlain-England neben dem bornierten Klaſſenhaß von Anfang an beſtimmt hat: es wollte vor allem kein ſtarkes, wirklich freies und lebendiges Spanien als Bedrohung von Gibraltar.[1]) In dieſem Sinne hilft es mit ſeinem Kreuzer „Devonſhire" Franco, ohne Italiener und Deutſche Minorca erobern — ein Unternehmen, deſſen Wert noch der Probe bedarf. Vollends die Franzoſen laufen und rennen, Franco anzuerkennen, noch bevor die Republik ihre letzte Schlacht geſchlagen hat. (Und ſeht ihr im Hintergrund ein Männlein auftauchen, das nicht einmal dieſes weltpolitiſche Motiv hat, ſondern aus Vergnügen mitrennt?) Sie wollen Franco die Republik ausliefern. Allerdings um dann Spanien den Spaniern zurückzugeben. Etwa pro forma unter einem jener famoſen Monarchen, die auf Lager ſind, in Wirklichkeit unter dem engliſch-franzöſiſchen Kapital. Das Frankreich Bonnets geht, wie geſagt, in der Unwürdigkeit voran. Es ſendet in ſeinem Léon Bérard zu Franco einen Laufbuben, der das übelſte Frankreich verkörpert.

Ja, es iſt ein Schauſpiel tiefſter Erniedrigung. Beſonders für Frankreich tut es einem im Herzen weh. Wie iſt all ſein Stolz und all ſeine Ehre dahin! Sein Bürgertum iſt durch drei Faktoren: Mammonismus,

[1]) Vgl. *Klaus Bühler:* „Der Schatten Englands über Europa."

Ausſchweifung und Glaubensloſigkeit ruiniert, ſeine Arbeiterſchaft durch eine untaugliche Führung demoraliſiert; ſein Pazifismus wird zu einem Wüten in Selbſtwegwerfung. Wohl iſt das „andere Frankreich" auch vorhanden, in ganzen Schichten und vielen hochedlen Einzelnen, aber es ſcheint ohnmächtig und auch etwas desorientiert.

Ob das würdeloſe Spiel gelingt, das nun geſpielt wird, bleibt abzuwarten. Selbſtverſtändlich haben Hitler und Muſſolini nicht im Sinne, die Beute ſo leicht aufzugeben. Wir werden wohl ſehr bald ihre neuen Züge und Streiche kennenlernen. Nur das Eine iſt wohl ſicher: *Spanien werden ſie nicht endgültig bekommen.* Spanien wird ſich an ihnen rächen. Spanien wird leben.

Wir ſind durch dieſe Entwicklungen ſchon ein Stück weit über das Ereignis hinausgeführt, mit dem das Jahr einſetzte:

Die Romfahrt

Chamberlains und ſeines Halifax. Was iſt in Rom geſchehen? Die Frage iſt vor allem: Hat Chamberlain Muſſolini Verſprechungen gemacht? Etwa auch ſchon im Namen von Bonnet-Daladier, die man vorher in Paris geſprochen? Ein Artikel der „Times", ähnlich dem der Opferung der Tſchechoſlowakei vorangehenden, hatte, wie ſchon das letzte Mal gemeldet, erklärt, daß ſich über Dſchibuti, Suez, Tunis reden ließe. War Spaniens Los ſchon feſtgelegt worden? Es wurde von Chamberlain betont, Muſſolini habe von neuem verſprochen, daß nach dem Siege Francos die „Freiwilligen" zurückgezogen würden und daß man keine territorialen Anſprüche mache. Dann kommen die üblichen Lügen oder auch Naivitäten. Und Zynismen. Chamberlain erhebt am Bankett ſein Glas zu Ehren des „Königs von Italien und Kaiſers von Abeſſinien". Er verſichert daheim: „Wir ſind mehr als je vom guten Willen und guten Glauben der italieniſchen Regierung überzeugt." Muſſolini aber erklärt, er werde nichts unternehmen, was den Frieden in Europa ſtören müßte [nämlich, wenn die andern in allem nachgäben], nur daß er auf den „gerechten Anſprüchen" Italiens beſtehen müſſe. Das von „Frieden und Freundſchaft" redende Telegramm der Engländer beantwortet er mit dem Wunſche nach einem „*gerechten* Frieden". Die Engländer aber geben ſich „ſehr befriedigt". Es ſei „eine Brücke geſchlagen". Chamberlain behauptet auch, ſeine Politik der Befriedung (apeasement) mache ſeit München deutliche Fortſchritte, Englands Anſehen ſei gewaltig gewachſen, und dankt Muſſolini für die in München dem Frieden geleiſteten Dienſte. Das alles glauben aber immer weniger Engländer.

Die „Brücke" tut ſich vor allem in einer maßloſen Hetz- und Beſchimpfungskampagne der italieniſchen Preſſe gegen Frankreich kund. „Frankreich, wir ſpucken auf dich!", erklärt der „Tevere". In Frankreich ſelbſt findet inzwiſchen die längſt erwartete Kammerdebatte ſtatt. Mit Ausnahme des frechen Verräters Flandin und eines ſeiner Schildknappen ſind alle Redner gegen die Politik Bonnet-Daladier. Aber die

Energie zu ihrem Sturze bringt man nicht auf, und so bleiben derart traurige Figuren in seiner Schicksalsstunde an der Spitze des Landes. Inzwischen erwacht man doch nach und nach zu dem Bewußtsein, was Spanien in der Hand der Todfeinde und die Deutschen und Italiener in den Pyrenäen, dazu die Italiener auf den Balearen, für Frankreich bedeuten. Blum geht zu Daladier, um ihn in der letzten Stunde zu einer Oeffnung der Pyrenäengrenze zu bewegen. Daladier läßt sich erschüttern, Bonnet aber frägt Chamberlain und empfängt von ihm die Gegenordre: die Grenze wird erst recht geschlossen. Der „Temps" droht (aus irgendeinem Grunde) mit der Inbesitznahme von Pfändern in Marokko und auf Minorca, aber vor der brutalen Drohung Mussolinis zuckt man erschrocken zurück.

Was tun? Alles kommt nun auf

Hitler

an. Wird er wirklich ganz mit Mussolini gehen? Oder wird er nur ein Stück weit so tun? Gelingt es vielleicht, Mussolini von ihm frei zu machen — durch Konzessionen?

Die Antwort sollte die *Rede Hitlers* vom 30. Januar geben, in der Krolloper vor dem Reichstag gehalten. Wieder war es das Schicksal der Welt, auf eine solche Rede eines solchen Menschen lauschen zu müssen.

Um das vorauszunehmen: Die Rede enthielt eine Versicherung, daß Deutschland in jedem „gegen *Italien* vom Zaune gerissenen Krieg" unbedingt zu diesem stehen werde. Im übrigen war sie das übliche Gemisch von Selbstlob, Drohung, Lockung und wie immer voll Perfidie und gewollter Zweideutigkeit. Alles in dem aus Kasernenhof und Bureau gemischten Deutsch. Sie gab die *Wirtschaftsnot* zu — trotz aller Selbstberäucherung — aber nur, um sie als Erpressungsmittel zu benutzen: für die Forderung von Kolonien und „Lebensraum" im Osten und zur Rechtfertigung eines „Verzweiflungskampfes" um den Export. (Dieser ist im letzten Jahre um 800 Millionen Mark zurückgegangen.) Auch ein Hitler weiß natürlich wohl, woher die deutsche Rohstoff- und Lebensmittelnot stammt und wie wenig Kolonien ihr abhelfen könnten. Was er zunächst will, die weltpolitischen Machtansprüche nicht aus dem Auge gelassen, ist wohl wirtschaftliche Hilfe; denn das Dritte Reich steht ohne Zweifel wieder vor dem Bankrott.[1])

Einige scheinfreundliche Bemerkungen über die „neutralen Staaten" und die (hintenher zugefügte) These: „Ich glaube an einen langen *Frieden*" sind Köder für die Dummen. Daneben aber steht die unerhörte, wohl auf Wall Street und die City berechnete Drohung einer völligen *Massakrierung der Juden* bei Ausbruch eines, natürlich von diesen verschuldeten Krieges. So etwas lassen sich heute die Völker bieten!

[1]) Ganz schlecht soll es besonders mit dem Material der *Reichsbahn* stehen. Daß man aber trotzdem 300 Millionen Mark für das neue Gebäude der Reichskanzlei aufwendet, gehört zum Charakter des Systems.

Die Aufnahme dieſer brutalen, gemeinen und hinterhältigen Rede beſonders in Frankreich war bezeichnend für die ganze Schwächung der Seele dieſes Volkes. Daß Hitler nicht direkt den Krieg ankündigte, verſetzte Paris, nach Kerrillis, in einen „Freudenrauſch". Groß iſt die „Entſpannung". Auch Chamberlain erklärt, „die Rede mache ihm nicht den Eindruck, von einem Manne zu kommen, der Europa in eine neue Kriſe zu ſtürzen bereit ſei". Man ſtürzte ſich beſonders in Frankreich auf den Satz über Italien und hängte ſich an das „vom Zaune gebrochen": es wolle doch niemand Italien angreifen! Als ob es Hitler und Muſſolini nicht ein Leichtes wäre, einen von ihnen ausgehenden Angriff als einen „vom Zaune gebrochenen Krieg" der andern hinzuſtellen und als ob Hitler nicht genötigt wäre, dem deutſchen Volk von vornherein die Sache in dieſem Lichte darzuſtellen. Dieſe „pusillanimité" iſt natürlich eine ſtarke Ermutigung für die beiden großen Räuber. Doch hielt Muſſolini ſeine für den Großen Faſchiſtenrat gerüſtete Rede nicht, wenigſtens nicht öffentlich. Vielleicht hatten ihn doch gewiſſe Ereigniſſe, von denen noch zu reden iſt, etwas ſtutzig gemacht. An kriegeriſchem Getue fehlte es freilich nicht.

Es geſchah jedenfalls etwas, was das Idyll zerſtörte: Muſſolini ließ erklären, daß er ſeine Truppen erſt aus Spanien zurückziehen werde, wenn Franco auch *politiſch* geſiegt habe. Und nun begann das andere, von uns ſchon beſchriebene Spiel, das freilich nicht verhinderte, daß Bonnet einen ſeiner Agenten, Baudouin, den Direktor der Indo-China-Bank, zu Muſſolini ſchickte, um über Dſchibuti, Suez (und Tunis?) zu verhandeln. Worauf Muſſolini noch ſtärkere Kanonen auffahren ließ: die offizielle Drohung, mit den Waffen zu nehmen, was man ihm nicht durch Verhandlungen gewähren wolle; Korſica und Nizza nicht ausgeſchloſſen.

Wir ſind damit zum Brennpunkt der heutigen Lage gelangt: *dem Entſcheidungskampf zwiſchen den Diktaturen und ihren Gegnern.* Dieſer wird zunächſt gekennzeichnet durch

Die große Erpressung,

mit der, im Stile von München, nur in noch geſteigerter Form, die Diktaturen arbeiten. Denn den *Krieg* fürchten ſie gewiß immer noch.

Dieſe Erpreſſung nimmt allerlei Geſtalten an.

Da iſt einmal

Die Entlaſſung Schachts.

Der Sinn der „Miſſion Schacht" hat ſich inzwiſchen aufgehellt. Hjalmar Schachts Reiſe nach London und Montagu Normans nach Berlin hatten zum Zwecke (ſcheinbar wenigſtens), eine Entwicklung aufzuhalten: nämlich *den vollſtändigen Uebergang der deutſchen Wirtſchaft in die Hände der Partei.* Durch die Demiſſion Schachts und ſeine Erſetzung durch Doktor Funk, eine Hitler-Kreatur, iſt dies nun geſchehen. Hitler, heißt es, habe, vor die Wahl geſtellt: neue Steuern oder

Inflation (vielleicht in verhüllter Form) das Zweite gewählt, weil das Erſte für ſeine Popularität zu gefährlich ſchien.

Es iſt eine Kriegsmaßregel. Die ganze deutſche Wirtſchaft iſt nun in der Hand Görings und dient ſeinem Vierjahresplan. Das bedeutet Dreierlei: Es bedeutet, daß es raſch einer *Entſcheidung* irgendwelcher Art entgegengeht. Es bedeutet ferner einen augenblicklichen Vorteil des Syſtems, weil es ſeine Kriegsbereitſchaft erhöht. Aber es bedeutet zugleich einen viel größeren Nachteil: denn wenn der Judenpogrom ſie noch nicht belehrt hatte, ſo zeigt nun die Demiſſion Schachts allen denjenigen, die in Hitler (und Muſſolini) einen Schutzwall für den Beſitz erblickt hatten, daß ihnen von dieſen größere Gefahr drohe als von Stalin. Dieſe Erkenntnis mag an dem Umſchwung der Stimmung in England auch ihren Anteil haben.

Es eröffnet ſich damit freilich eine unabſehbare Perſpektive, jene Perſpektive, die das großartige Buch von *Rauſchning* über die „Revolution des Nihilismus" zeichnet: eine Entwicklung des Nazismus zur völligen Auflöſung des Beſtehenden hin, die eines Tages ſogar die Geſtalt einer „proletariſchen Revolution" annehmen und, wer weiß, zu der „Weltrevolution" werden könnte, die man durch Hitler (und Muſſolini) zu verhindern glaubte, einer Weltrevolution, ſchlimmer als jeder „Kommunismus", nämlich einer des bloßen *Chaos* und der *Vernichtung*.

Röhm Redivivus.

Damit kehren ſowohl Gregor Straſſer als Röhm wieder — ob ſie aber daran Freude hätten?

Röhm bekommt aber auch ſonſt recht. Der 30. Juni 1934 hatte ja vor allem den Sinn, daß in der Perſon Röhms und ſeiner Leute der Anſpruch der *SA.-Organiſation* auf die Durchdringung und Beherrſchung der Reichswehr, den jene vertraten, vernichtet werden ſollte. Jetzt, da die Ernte reif iſt, beſonders nach dem 4. Februar 1938, der Eroberung Oeſterreichs und der Tſchechoſlowakei, wo die Dummheit und Niederträchtigkeit der Weſtmächte Hitler gegen ſeine Generäle Recht gegeben hatte, wird Röhms Plan wieder aufgenommen. Die ganze Jugend vom 18. Altersjahr an und dann die aus dem Militär entlaſſene Mannſchaft bis zum 60. Altersjahr wird in eine militäriſche Organiſation eingefügt, deren Rahmen die SA. ſind und damit auch das aktive Heer ganz von dieſen umſchloſſen. So wird Hitler nicht nur völliger Herr der Wirtſchaft, ſondern auch der Wehrmacht. Er ſteht auf der Spitze ſeiner Allmacht. Auf Spitzen ſteht ſich's freilich ſchlecht!

Die Mobiliſation.

Hand in Hand damit geht die, zunächſt wohl als Bluff gedachte, Mobiliſation auf dem Lande, zu Waſſer und in der Luft. Muſſolini ruft mehrere Jahrgänge Reſerve ein und wirft Truppenmaſſen nach Libyen. Deutſche Truppen werden beſonders nach dem Weſten, aber auch nach

Süden und Südoſten verſchoben. Sogar in Libyen tauchen ſie auf. Die Kanariſchen Inſeln ſind längſt in deutſchen Händen. Und andere Poſitionen an Afrikas Weſtküſte. Die Luftmacht wird einheitlich zuſammengefaßt und als Drohung gegen Frankreich und England benutzt. Was die U-Boot-Flotte betrifft, ſo verlangt man nun einen Tonnengehalt, welcher der ganzen engliſchen Weltreichflotte entſpreche. Die Kreuzer werden, entgegen dem Vertrag mit England, ſtatt mit 15- mit 21-cm-Kanonen beſtückt. Die alte deutſche Flotte ſtellt ſich raſch, in geſteigerter Form, her. Ungeheure Vorräte werden aufgeſpeichert. Alles Leben tritt in den Dienſt der Rüſtung. Zugleich wird in aller Welt der *Zerſetzungsapparat* in verſtärkte Bewegung verſetzt. Beſonders die *Araber* werden gegen England und Frankreich aufgehetzt. In *Frankreich* wird die deutſche Preſſe-Organiſation zur Spionage-Zentrale. Sogar in die Buraus des von der ſozialiſtiſchen Emigration herausgegebenen, übrigens vortrefflichen „Kampf" wird eingebrochen. In *Holland* konſtruiert man aus Kinderſtreichen Attentate auf deutſche Beamte. Und es iſt ſchwer, zu glauben, daß die beſonders auf die Zentren der Landesverteidigung gerichteten *iriſchen Bombenattentate* in England nicht in Zuſammenhang mit Berlin ſtehen ſollten. Die Beſetzung der ſtrategiſch außerordentlich wichtigen Inſel *Hainan* durch Japan geſchieht eingeſtandenermaßen nach Verabredung mit den Achſen-Partnern.

Bei alledem übernimmt Hitler die politiſche, wirtſchaftliche und militäriſche Führung auch Italiens. Muſſolini iſt ſchon wörtlich bloß ſein Vaſall. Hitler hat ſeine Rache.

Aber den Clou der ganzen Erpreſſungsaktion bildet

Das Friedensgeſchrei.

München hat ja gezeigt, mit welchem Gewinn man den *Pazifismus* für ſeine Zwecke ausnützen kann. Der ganze Erpreſſungsfeldzug wird als eine *Aktion für den Frieden* dargeſtellt. Hitler und Muſſolini wollen den Frieden. Auf Grund der Gerechtigkeit. Gerecht ſind ihre Forderungen. Wenn die anderen ſie nicht bewilligen wollen, ſo zeigen ſie, daß ſie nicht Frieden wollen, daß ſie Kriegshetzer ſind.

Das Manöver iſt nicht allzufein, aber es wird, auf eine Generation wie die unſrige berechnet, namentlich in Frankreich Eindruck machen.[1]) Ohne Zweifel wird dieſes Friedensgeraſſel, verbunden mit dem der Flugzeuge und Tanks, noch ſtärker werden.

---

[1]) Was das für eine Generation iſt, beweiſen u. a. zwei Tatſachen:

Die *Univerſität Edinburgh* ernennt *Chamberlain* wegen ſeiner Verdienſte um den Frieden (München!) zum Doktor der Rechte, ähnlich wie die Univerſität Lauſanne Muſſolini nach dem gelungenen Raubüberfall auf Abeſſinien, in *Schweden* aber wollen nicht nur Konſervative Chamberlain für den Friedensnobelpreis vorſchlagen, ſondern der *ſozialiſtiſche* (!!) Senator *Brandt* ausgerechnet *Hitler!*

Ich meinerſeits ſchlage vor, daß man den Teufel zum Doktor der Theologie mache. Vielleicht wäre das noch ein Rekord. Welche theologiſche Fakultät will ſich die Ehre erwerben?

Um den Rücken für den Schlag nach dem „Weſten“ frei zu bekommen, muß der „Oſten“ geſichert werden.

Ribbentrop verhandelt in *Warſchau* mit Oberſt Beck. Er ſcheint ihm klar zu machen, daß Polen (vorläufig) nichts für die Ukraine zu fürchten habe, und Beck wird denken: „Mag Deutſchland ſich im Weſten die Hörner einſtoßen, deſto beſſer! Man wird ja dann ſehen.“ Inzwiſchen iſt das polniſche *Volk* nach wie vor gegen Hitler-Deutſchland und ſiegt die Oppoſition immer wieder bei Wahlen.

Vor allem ſoll die *Tſchechoſlowakei* ungefährlich gemacht werden. Dazu iſt aller Anlaß, denn es zeigt ſich, daß dort unter dem Schein der Nachgiebigkeit der Widerſtand wächſt. Man gelangt darum, unter ſchweren Drohungen, mit ungeheuerlichen Forderungen an das gefeſſelte Land: Zollunion, Währungsgleichheit, Neutraliſierung, Kündung des Paktes mit Rußland, Streicher-Geſetze, Herausgabe eines Teiles des Goldſchatzes, entſprechend dem abgetretenen Gebiete, Verkleinerung des Heeres, und ſo fort. Solche Dinge werden dem nach Berlin berufenen Chvalkowſky zugemutet. Für die paar hunderttauſend übriggebliebenen Deutſchen werden die deutſche Univerſität in Prag und die zwei techniſchen Hochſchulen in Prag und Brünn aufrechterhalten, zum großen Teil auf Koſten der Tſchechoſlowakei, und die Deutſchen der abgetretenen Gebiete gezwungen, dort zu ſtudieren. Die ganze deutſche Kolonie aber wird zu einem hitlerdeutſchen Gau gemacht. Die Tſchechen gehorchen ſcheinbar. Sie ſchreiten ſogar zu einer Art Selbſtentwaffnung vor. Aber ſie warten auf den Tag der Freiheit. Sie haben warten gelernt. Und die Tſchechen in Amerika ermahnen ſie energiſch zur Treue gegen Maſaryk.[1])

Auch in *Ungarn* gibt es eine ſtarke Oppoſition der Kleinbauern (Tibor Eckhardt) und anderer. *Rumänien* wehrt ſich. (Leider, daß man mit der Diktatur nicht der Diktatur widerſteht.) Sein Außenminiſter Gafencu verabredet ſich mit *Belgrad*. Dort iſt vorher Ciano geweſen und hat mit Stojadinowitſch allerlei für Italien und ſcheinbar auch für Jugoſlawien Vorteilhaftes abgemacht. Da erfolgt plötzlich der *Sturz von Stojadinowitſch*, einer Säule des deutſchen Einfluſſes im Südoſten. Er ſtürzt beſonders vor der kroatiſchen Oppoſition, aber der Umſchwung wird wohl ganz ſicher auch auf die Außenpolitik Einfluß haben. Und endlich ſcheint ſich die *Türkei* feſt gegen die „Achſe“ zu wenden, während *Griechenland* (wie übrigens auch Jugoſlawien in der Perſon des Prinzregenten Paul) engliſchem Einfluß unterliegt.

So wird die Bewegung dialektiſch; die Vorbereitung im Oſten ſchlägt in das Gegenteil um: es bildet ſich dort eine neue Front gegen den Hitler-Vorſtoß. Wohl nicht ganz ohne Muſſolinis Mitwirkung und Billigung.

[1]) Es kommt ſogar in Kinos zu Demonſtrationen für Beneſch.

Der Gegenſtoß.

Wir ſind damit von ſelbſt auf die Gegenaktion zu der großen Erpreſſung gekommen.

Die Frage iſt, ob die Achſenmächte es auf den *Krieg* dürfen ankommen laſſen. Das kann durch zweierlei *verhindert* werden: durch die Kapitulation der andern oder durch das Aufgebot einer Macht, welche die Achſe von dem furchtbaren Wagnis abhält.

Da ſind nun Ereigniſſe eingetreten, welche ſehr ſtark in der zweiten Richtung wirken.

Das erſte iſt

Rooſevelts neuer Vorſtoß.

Die Vereinigten Staaten treten immer offener auf die Seite der Demokratien. Man erfährt auf einmal, daß ſie Frankreich 500 bis 700 Flugzeuge neueſter Konſtruktion liefern wollen und zu noch mehr bereit ſeien. Sofort iſt ein weiterer Schritt geſchehen: Rooſevelt hat in der Armeekommiſſion der Vereinigten Staaten, der er ſeine Rüſtungsprojekte vortrug, Aeußerungen getan, die man mit oder ohne Abſicht in der zugeſpitzten Form vor die Oeffentlichkeit brachte, die Grenzen der Vereinigten Staaten lägen in Frankreich, oder gar, wie andere berichteten, am Rhein — was übrigens ungefähr auf das Gleiche hinauskäme.

Die Senſation, welche dieſe Meldung ſelbſtverſtändlich erregte, hat raſch ein *Dementi* herbeigeführt, das eine gewiſſe Verwirrung ſchuf. Wer aber weiß, wie es bei ſolchen Anläſſen zugeht, wird ſich dadurch nicht ſtark beirren laſſen und ſich hüten, deswegen über Rooſevelt herzufallen. Offenbar ſtimmt jener Bericht im weſentlichen. Der beſte Beweis dafür iſt der dauernde Eindruck, den er in Deutſchland und Italien gemacht hat. Mit der Art von Pſychologie, die man in Berlin für wirkſam hält (trotz gewiſſen, nicht ganz leicht zu nehmenden Erfahrungen, die man damit während des Weltkrieges gemacht), fällt man über Rooſevelt her, erklärt ihn für einen durch jüdiſch-bolſchewiſtiſchen Einfluß beherrſchten Kriegshetzer und entblödet ſich nicht, zu behaupten, er ſtehe im Widerſpruch zur Stimmung ſeines Volkes. Dieſe äußert ſich im Gegenteil als überwältigende Zuſtimmung. Sogar die Kirchen beteiligen ſich ausdrücklich daran. Man fordert namentlich die Aufhebung einer *Neutralität*, die bloß den Angreiferſtaaten zugute komme, und den Abbruch der wirtſchaftlichen Beziehungen mit dieſen. Der tapfére ehemalige Staatsſekretär Stimſon ſteht an der Spitze dieſer Bewegung. Hätte man in der Mandſchureifrage ihm gehorcht, ſo ſtünde vieles anders.

Dieſe Haltung der Vereinigten Staaten iſt von ungeheurer Bedeutung. Sie allein ſind ja Deutſchland und Italien bei weitem überlegen. Wenn es ſich vorläufig auch noch nicht um ein militäriſches Eingreifen handelt, ſo wäre ein ſolches wohl die ſichere Folge dieſer Haltung.

Ob es in Deutſchland und Italien nicht Leute gibt, und zwar ſolche in entſcheidender Stellung, die wiſſen, was das heißt?

Eine Abſchwächung dieſer Bedeutung kommt wohl eher von einer anderen Seite: paradoxerweiſe von der Seite derer, denen die Hilfe gälte, nämlich Englands und Frankreichs, d. h. ihrer jetzigen Regierungen und der Klaſſe, die ſie vertreten. Dieſer iſt Rooſevelt als „Revolutionär" verdächtig. Darum, und auch aus anderen Gründen (bei Chamberlain wohl auch aus Hochmut), würden Chamberlain und Bonnet wohl lieber in einem Viererpakt ihr ſüßes Techtelmechtel mit Hitler haben. Und dies um ſo mehr, als die Vereinigten Staaten auf der einen Seite für die ſpaniſche Republik und auf der anderen für ein Zuſammengehen mit Rußland ſind. Sodann wird die Art, wie ſich dieſes England und Frankreich zu Spanien ſtellen, in Amerika ſchwerlich Kreuzzugsſtimmung für die europäiſche Demokratie erzeugen.

Ich möchte aber hier, ohne Hoffnung, daß mich jemand hört, ſtark darauf hinweiſen, *daß für die Rettung Spaniens wohl am eheſten bei Rooſevelt Hilfe zu finden wäre. Dorthin ſollte man ſich wenden!*

Stellen wir ſchließlich feſt, daß Rooſevelts neuer Vorſtoß ganz ſicher dem Bewußtſein naher Kriegsgefahr entſprungen iſt, der auf dieſe Weiſe begegnet werden ſoll.

Die gleiche Bedeutung hat wohl

Die Erklärung Chamberlains

im Unterhaus:

„Die britiſche Regierung geht mit der Erklärung Bonnets völlig einig, wonach im Kriegsfall die geſamten Streitkräfte Großbritanniens Frankreich zur Verfügung ſtehen würden, ebenſo wie die Streitkräfte Frankreichs jenen Großbritanniens zur Seite ſtehen würden."

Man hat den Wert dieſer Erklärung dadurch abzuſchwächen verſucht, daß Chamberlain nur für den Fall, daß „vitale Intereſſen" Frankreichs verletzt würden, dieſe Hilfe Englands in Ausſicht ſtelle. Auch hat man Grund, dem Manne von München kein Vertrauen zu ſchenken. Dem iſt aber entgegenzuhalten, daß andere als „vitale" Intereſſen überhaupt nicht in Frage ſtehen und daß es nicht auf Chamberlains beſondere Gedanken ankommt, ſeine Erklärung vielmehr die Englands iſt. Sie iſt, offenbar auf Abmachung hin, in feierlicher Form von der Regierung abgegeben worden und das ganze Parlament, ja das ganze Land, hat ihr zugeſtimmt. Wenn irgend jemand daran nicht Freude hat, dann wohl, neben Hitler und Muſſolini, Bonnet, Flandin, de Brinon!

Und nun bedenke man wieder die gewaltige Tragweite dieſes Aktes. Seit dem Auguſt 1914 wird immer wieder betont, wenn England damals rechtzeitig erklärt hätte, daß es an Frankreichs Seite treten werde, ſo wäre es nicht zum Kriege gekommen. Nun iſt dieſe Erklärung vorhanden, und zwar rechtzeitig. Wird man in Berlin und Rom

ſo verblendet ſein, nicht zu wiſſen, was ein Krieg mit dem engliſchen Weltreich bedeutete? Trotz allem!

Damit ſind alſo zwei mächtige Bremsklötze angebracht, die den Kriegswagen zum Halten zwingen können. Daß der ganze europäiſche *Oſten* für Deutſchland nicht ſicher iſt, haben wir ſchon gezeigt. Aber nun iſt von äußerſter Bedeutung der Faktor

Rußland.

Wie iſt er für dieſen Zuſammenhang einzuſchätzen?

Rußlands Haltung iſt zunächſt dunkel. Warum hat es Spanien im Stiche gelaſſen? Bloß weil Spanien ſich ſelbſt von ihm gelöſt hatte? Warum ſchließt es ausgerechnet in dieſem Augenblick mit Italien, einem Hauptpartner des Antikominternpaktes, einen Handelsvertrag, der ihm Getreide, Petroleum und anderes zur Verfügung ſtellt, das Italien für den Krieg brauchte? Was ſteckt dahinter?

Immer wieder taucht die Hypotheſe auf, Rußland werde auf Koſten des Weſtens mit Hitler ſeinen Frieden machen und umgekehrt. Rauſchnings früher angedeuteten Perſpektiven könnten ja wirklich dazu verleiten. Und man bedenke, wie man von ſeiten dieſer moraliſchen und intellektuellen Knirpſe Chamberlain, Daladier und Bonnet in München Rußland behandelt hat. Man bedenke den ihnen zugeſchriebenen Plan, Hitler vom Weſten gegen Oſten, alſo vor allem gegen Rußland, abzulenken. Wäre es zum Verwundern, wenn Rußland zeigte, daß es auch noch da ſei, ja, wenn es ſogar den Spieß umkehren und zuſehen wollte, wie Hitler ſich im Weſten den Kopf einrenne? Das wäre keine großartige Politik, gewiß, aber ſie wäre nicht unverſtändlich.

Dennoch glaube ich nicht, daß die Dinge damit gekennzeichnet ſind. Rußland ſteht im Ernſte ſelbſtverſtändlich auf Seiten der gegen Hitler kämpfenden Mächtegruppe. Dazu zwingt es ſchon ſein Verhältnis zu *Japan*. Sodann aber die naheliegende Erwägung, daß ein *Sieg* Hitlers im Weſten Rußlands Verhängnis wäre. Wie es im Ernſte denkt, hat es damit gezeigt, daß es mit Ungarn wegen deſſen geplantem Beitritt zum Antikominternpakt die diplomatiſchen Beziehungen abgebrochen hat. Beſonders liegt Rußland, wegen Japan und aus anderen Gründen, ebenſoviel an der Freundſchaft mit den Vereinigten Staaten, wie dieſen an der Freundſchaft zu ihm. Und bedenken wir endlich, daß Hitler mit der Preisgabe der antikommuniſtiſchen Fahne ſich ſeines allerwichtigſten Propagandamittels, ja ſeines Exiſtenzrechtes beraubte.

Summa: Nach der Natur der Dinge ſteht Rußland *gegen* Deutſchland — ein Reich von 170 Millionen Einwohnern von ungeheurer militäriſcher und wirtſchaftlicher Macht. Und wenn es gegen Hitler geht, gibt es in Rußland keine Zerſetzung. Die ſlawiſche Welt ſteht inſtinktiv gegen den Pangermanismus. Hier wirken objektive Mächte,

die kein Macchiavellismus nach ſeinem Willen biegt. Deutſchland hätte dieſer Welt viel ſein können, und ſie ihm — das alles verdirbt Hitler.

Es häuft ſich der Widerſtand gegen die Erpreſſung ſo gewaltig an, daß nur Wahnſinn ihn mißachten könnte.

Der Ferne Oſten

aber verlockt auch nicht zum Wagnis. Der amerikaniſchen Proteſtnote wegen China iſt in Tokio eine engliſche und franzöſiſche gefolgt. Die Vereinigten Staaten beſitzen jetzt eine der japaniſchen weit überlegene Flotte im Pazifik. Sie bauen den Stützpunkt von Guam aus. Die Beſetzung von Hainan werden ſie ſchwerlich hinnehmen. Und in China ſieht es nicht nach einem japaniſchen Siege aus. Meutereien im eigenen Heere und antimilitariſtiſche Bewegungen in Japan ſelbſt zeigen die tönernen Füße auch dieſes Koloſſes.[1])

Das alles ſind *kriegeriſche* Aſpekte — als *Verhinderung* des Krieges. Aber es iſt immer auch noch von einem anderen Weg die Rede: Immer wieder taucht

Die große Friedenskonferenz

auf. „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein" — möchte man gerne ſagen! Dieſe Konferenz, von Rooſevelt vor München vorgeſchlagen und durch dieſes gräulich verfälſcht, bleibt das letzte Wort vieler Pazifiſten und Sozialiſten. Aber ich kann nicht anders, als dieſem Plan mein Caeterum censeo entgegenhalten: „Es gibt vor dem Sturze Hitlers und Muſſolinis keinen Frieden." Eine Friedenskonferenz mit ihnen iſt eine Konferenz von Schafen mit Wölfen. Eine Friedenskonferenz mag man für *nachher* in Ausſicht nehmen und davon den unterdrückten Diktaturvölkern Mitteilung machen. Man mag ſie unter den *anderen* Völkern veranſtalten. Man darf ſie ſogar — wenn man ſich dazu genug Verſtand und Energie zutraut — den *Diktatoren* vorſchlagen, aber wiſſend, was das bedeutet und mit wem man es zu tun hat, alſo im Sinne der *Demaskierung*. Sonſt gerät eine ſolche „Friedenskonferenz" wie die von München wieder unter das Verdikt des Wortes: „Wehe denen, die von Frieden reden, wo doch kein Friede iſt." Man könnte beinahe ſagen: Nicht Friede ſoll jetzt zuerſt kommen, ſondern *Wahrheit* und *Freiheit* — ſie allein ſchaffen Frieden.

Ausblick.

Und was wird nun werden? Wird es zum Zuſammenſtoß, zum endgültigen, kommen?

Den furchtbaren Ernſt der Lage wird niemand verkennen. Auch die „Demokratien" *rüſten*. Die engliſche Flotte konzentriert ſich im

[1]) Infolge von neueſten Verhandlungen wird auch das Petrol von *Mexiko* wieder nach den Vereinigten Staaten fließen, ſtatt nach Deutſchland und Italien. Auch das iſt eine Hemmung für dieſe.

Mittelmeer. Ueberall wird die Mobiliſation vorbereitet oder zum Teil durchgeführt. England rüſtet beſonders gewaltig und kommt nun offenbar vorwärts. Chamberlain ruft zur Bildung des Freiwilligenheeres auf. Die Andern ſind im Begriffe, den Vorſprung der Achſenmächte einzuholen. Das vermehrt die Gefahr: Werden dieſe warten wollen, bis ſie überholt ſind? Was denn? Abrüſten dürfen ſie ja auch nicht, weil ſonſt die ganz auf die Rüſtung geſtützte Wirtſchaftskonjunktur und damit das Regime ſelbſt zuſammenbräche.

Was wird geſchehen?

Für wahrſcheinlich halte ich immer noch, daß es zu irgendeinem Kompromiß kommt, einem Aufſchub. Und zwar für den Schein in Form von gewiſſen politiſchen Konzeſſionen an die Achſenmächte, vor allem aber, für die Wirklichkeit, zu einer neuen wirtſchaftlichen Stützung derſelben. Das vielleicht in der Hoffnung, daß deren Zuſammenbruch dann von *Innen* her erfolgen werde. Zu einer Kapitulation wie in München wird es wohl nicht kommen, obſchon das Frankreich Bonnets, Flandins, de Brinons, Challayes und Faures offenbar auch dazu bereit wäre. England wird diesmal nicht mitgehen.

Unſere menſchlich-politiſche *Hoffnung* bleibt allein dieſer Zuſammenbruch nach Innen. Immer noch glaube ich an ſeine Möglichkeit. Aber *Feſtigkeit* der andern iſt dafür nötig. Und daß man mit allen Mitteln den Diktaturvölkern mitteile, um was es geht, wie alles gemeint ſei. Das hat man noch immer viel zu wenig getan, viel zu ſehr bisher bloß die feige und verlogene Sprache der *Diplomatie* geredet. Es müßte endlich einmal *menſchlich* geredet werden. Und von den *Völkern* aus. Anfänge ſind vorhanden; ſie müßten mit verſtärkter Energie weitergeführt und ausgebaut werden. Das iſt auf alle Fälle unvergleichlich wichtiger als die militäriſchen Rüſtungen. Die Lage in den Diktaturländern iſt ſo, daß ein Krieg für ſie faſt ein Salto mortale wäre.[1])

Ueber dieſer großen Frage von Sein oder Nichtſein dürfen zwei Ereigniſſe von hoher Bedeutſamkeit nicht vergeſſen werden.

Da iſt

Die Paläſtinakonferenz,

die gegenwärtig in London tagt. Sie vereinigt die Vertretung des geſamten Judentums und die des geſamten Arabertums, nicht nur die des Heiligen Landes, zur Löſung des Paläſtinaproblems um den Runden Tiſch. Die weltpolitiſche Lage macht die Aufgabe ebenſo ſchwer als dringlich. Auf der einen Seite verlangt die Austreibung der Juden aus ihren wichtigſten europäiſchen Sitzen dringender als je die Oeffnung Paläſtinas für ſie, auf der andern legt die Aufhetzung der ara-

[1]) Wie es in den Diktaturländern ſteht, beweiſt auch die Notiz, daß Himmler 11 000 neue Geſtapo-Mannſchaft fordere, weil die Oppoſition ſo gewaltig wachſe und übrigens 6000 Mann in Spanien und Italien verwendet werden müßten.

biſchen Welt durch Deutſchland und Italien England beſondere Rückſichten auf jene auf. Schroff ſtehen ſich die Forderungen der Juden und Araber gegenüber: dort wird die völlige Durchführung der Balfour-Deklaration verlangt, beſonders im Sinne der Verſtärkung der Einwanderung, hier deren Aufhebung, das Verbot weiterer Einwanderung der Juden und weiteren Bodenerwerbs durch ſie, bei Zuſicherung eines gewiſſen Minderheitenrechtes der Juden in einem unabhängigen arabiſchen Paläſtina.

Es iſt eine *große* Sache. Traurig, daß ein Chamberlain Vorſitzender der Konferenz iſt, ſtatt ein Gladſtone oder ſogar ein D'Iſraeli. An der Fortführung des in Paläſtina begonnenen Aufbaues von Zion hängt ein zentrales Stück von Gottes- und Menſchenhoffnung für die Erde.

Möchten doch die Araber erkennen, daß die Deutſchen und Italiener ihre Feinde ſind und daß ſie keine beſſeren möglichen Freunde und Bundesgenoſſen haben als — die Juden!

Der Papſt.

Inmitten dieſer Entſcheidungslage der Welt, an der er mit der ganzen Kraft ſeines noch jugendlichen und leidenſchaftlichen Herzens beteiligt war, hat der Papſt *Pius der Elfte* die Augen geſchloſſen, die er mit dem Aufgebot höchſter ſeeliſcher Energie ſo lange offen behalten. Es iſt ſchon darum etwas Ergreifendes um dieſen Tod. Und vor allem auch, weil dieſer Papſt eine *tragiſche* Geſtalt iſt. Er war in eine Lage von ungeheurer welt- und reichsgeſchichtlicher Bedeutſamkeit geſtellt und war ihr nicht ganz gewachſen. Sein menſchliches und frommes *Herz* war immer auf der rechten Seite: es flammte, von Chriſtus bewegt, gegen den Faſchismus, beſonders auch gegen den Abeſſinienkrieg; es haßte den Krieg überhaupt („Gott vernichte die, welche Kriege erregen"); es redete auch gegen den Nazismus. Aber dann kam, zum Teil von außen, zum Teil wohl auch von innen her, die Welt, die Diplomatie, die Berechnung. Dann wurde Muſſolini, weil er der religiöſen *Form* aus Politik wieder mehr Geltung einräumte, l'uomo della providenza; dann machte man mit beiden antichriſtlichen Mächten Geſchäfte, mit der einen in Form der Lateran-Verträge, mit der andern in Form des Konkordates; dann wich man in der Abeſſinienſache zurück und zog zuletzt daraus Vorteil — und dann erlebte man eine Kataſtrophe der römiſchen Kirche, wie deren Geſchichte ſie nicht oft geſehen hat und deren Tragweite unabſehbar iſt: Oeſterreich, Deutſchland, Mexiko, Spanien und weiter! Denn die Kataſtrophe iſt noch nicht zu Ende.

Es ſei aber, beſonders gegen den aus Deutſchland eingeführten Antiſemitismus, in den letzten Jahren bei dem hochbetagten Stellvertreter Chriſti zu einer letzten Klärung und Feſtigung gekommen. Und menſchlich tief rührend war die Art, wie er in ſeinen letzten Tagen die ihn beſuchenden engliſchen Staatsleiter beſchworen habe, die

Demokratie zu retten, dem Antichriſtentum zu widerſtehen und für Recht und Menſchlichkeit einzuſtehen. Sein Gedächtnis wird unter dieſer tragiſchen Verklärung ſtehen.

Das Konklave aber wird von der Frage beherrſcht werden, ob ein Papſt gewählt werden ſolle, der ſich mit Faſchismus und Nazismus ſo gut als möglich abfinde, oder einer, der entſchloſſenen Widerſtand leiſte. Letzteres wäre etwas Großes, es iſt aber nicht allzu wahrſcheinlich. Dann geht die Kataſtrophe weiter. Der Kampf aber zwiſchen Chriſt und Antichriſt oder, wie Maſaryk formulierte, Jeſus und Cäſar, bleibt auf alle Fälle der Mittelpunkt der kommenden Geſchichte.

Leonhard Ragaz.

Rundſchau

Zur Chronik. 15. Februar.

I. Die Judenverfolgung. Nicht viel weniger ſchwer als die deutſche Judenverfolgung iſt die *ungariſche*. Sie nimmt nicht die gleichen Terrorformen an, aber ſie wirkt nicht viel weniger verheerend. Durch die neuen antiſemitiſchen Maßregeln werden 600 000 Juden zum Teil brotlos gemacht, zum Teil in die äußerſte Bedrängnis verſetzt. Sie werden nicht nur aus allen Beamtungen ausgeſchloſſen, ſondern auch aus Handel und Induſtrie verdrängt, um vom kulturellen Leben zu ſchweigen. Alles zum ſchwerſten Schaden des ungariſchen nationalen Lebens. An die Stelle der verdrängten Juden treten meiſtens Nationalſozialiſten.

Ein Bombenattentat, in Budapeſt auf Synagogenbeſucher verübt, das 13 Opfer koſtet, veranlaßt geſetzliche Maßnahmen gegen den Terror, die hoffentlich durchgeführt werden.

Danzig weiſt alle Juden aus und ſchließt die jüdiſchen Geſchäfte, alles unter den Augen des Völkerbundskommiſſars Profeſſor Burckhardt.

Das *Evian-Komitee* regt ſich wieder. Der dubioſe Direktor des Flüchtlingsamtes, *Rublee* (es iſt in dieſen Völkerbundskomitees offenbar zur Regel geworden, daß man den Bock zum Gärtner macht), hat aus Berlin das große Ergebnis mitgebracht, daß die Juden auswandern dürfen, wenn ſie — ſich ſelbſt finanzieren. Wobei man ihnen die Finanzen wegnimmt und die vorgeſchlagene Regelung wohl nur den Zweck hätte, den Stand des jüdiſchen Vermögens genauer kennen zu lernen. An Stelle Rublees trete nun der Amerikaner Emerſon — hoffentlich ein beſſerer Mann.

Der augenblickliche Stand der jüdiſchen Flüchtlingsfrage wird nun ſo dargeſtellt: die Vereinigten Staaten wollten jährlich (für wie lange?) 30 000 aufnehmen, Auſtralien in drei Jahren 15 000, die Philippinen 1000, die Republik San Domingo aber ſofort 100 000. (Was iſt davon zu halten?)

Was die aus Deutſchland ausgewieſenen jüdiſchen Polen betrifft, ſo dürfen ſie zurückkehren, um ihr Vermögen mitzunehmen. Stimmt das wohl?

Zehntauſende warten jedenfalls auf die Erlaubnis für die Einreiſe nach Paläſtina — drängen ſich verzweifelt an ſeine Tore — während andere auf allerlei Wegen das gelobte Land ihrer Väter „illegal“ ſuchen.

II. Die allgemeine Flüchtlingsfrage. Es wird von zwei durch die *tſchechoſlowakiſche Regierung* organiſierte Auswanderungsaktionen berichtet:

1. Die tſchechoſlowakiſche Regierung zahlt der *Jewiſh Agency* in London 500 000 Pfund (= 10 Millionen Franken) für die Verſorgung von 2500 Flüchtlingen.

2. *Wenzel Jakſch*, der Führer der deutſchen Sozialiſten der Tſchechoſlowakei, führt eine Aktion für 5000 Flüchtlinge (wohl mehr ſpezifiſch ſozialiſtiſche) durch. Er bekommt dafür auch 500 000 Pfund von der tſchechoſlowakiſchen Regierung.

Ich gebe dieſe Mitteilung nach den Zeitungsberichten wieder, ohne ihre Richtigkeit kontrollieren und ihre Bedeutung beurteilen zu können.

Weiter wird berichtet: *England* gewährt der Tſchechoſlowakei ein Anleihen von 16 Millionen Pfund (= 320 Millionen Franken) und beſtimmt davon 8 Millionen Pfund (= 160 Millionen Franken) als Geſchenk zur Verwendung für die Emigration. Auch dieſe Mitteilung ſei einfach wiedergegeben, in der Hoffnung, daß ſie ſtimme.

III. Deutſchland. Im Urſprungsland all dieſer Schuld und Not bereitet man neue Höllen vor. Die Gleichſchaltung ſetzt ſich fort. Nun ſoll die *Eheſchließung* der Kirche noch weiter entzogen werden dadurch, daß die *Ziviltrauung* feierliche Formen annimmt: Beamte in braunſamtenem Talar, Anſprache — und als Bibel „Mein Kampf".

Die Arbeitsleiſtung wird toll weiter getrieben, es fehlen aber immer mehr neben den Rohſtoffen die Arbeitskräfte.

In bezug auf die *Lebensmittel* fehlt es an Butter, Eiern, Fetten und Fleiſch.

In Oeſterreich hat das *Zeitungsſterben* die „Neue Freie Preſſe", das „Neue Wiener Journal", das „Neue Wiener Tagblatt" erfaßt.

Von *Göbbels* ausgehende, auf ſein „Familienleben" bezügliche Skandalgeſchichten erfüllen das Land. „Aufnordung."

In New York ſoll an der geplanten Weltausſtellung auch ein *„deutſcher Freiheitspavillon"* errichtet werden, der das „andere Deutſchland" darſtelle. Den Vorſitz der dafür beſtellten Organiſation führt der Bürgermeiſter La Guardia.

III. Allerlei Weltpolitiſches. 1. *Ungarn.* Die Pilgerfahrt des neuen Außenminiſters Grafen *Cſaki* nach Berlin beſiegelt den Anſchluß Ungarns an die Achſe. Die Oppoſition ſchließt ſich unter dem Namen: „Chriſtlich-oppoſitionelle Unabhängigkeitspartei" zuſammen.

Das Kabinett Imredy iſt zurückgetreten.

2. *Belgien.* Die Regierung *Spaak* ſtürzt wegen der Stellung zu der Perſon des Dr. Martens, der während des Weltkrieges wegen Beteiligung an der landesverräteriſchen Bewegung zum Tode verurteilt worden war. Spaak wird von ehemaligen Kombattanten tätlich beleidigt.

3. *Finnland.* Rußland reklamiert wegen der Befeſtigung der *Aaland-Inſeln.* Wem ſoll dieſe nun eigentlich zugute kommen?

4. Der König *Faruk* von *Aegypten* wird an einer Verſammlung arabiſcher Notabeln als Kalif ausgerufen.

5. *Syrien.* Der Vertrag mit Frankreich, der Syrien (mit Rückſicht auf die Weltlage) nicht die erwartete Unabhängigkeit verleiht, iſt fortwährend Gegenſtand heftigen Kampfes.

6. *Leni Riefenſtahl,* berüchtigter Filmſtar und Freundin Hitlers, wird von dem Filmvolk von Hollywood ähnlich abgelehnt wie der Sohn Muſſolinis. Dieſe „Wilden" ſind doch „beſſere Menſchen".

IV. Wirtſchaftsleben. Die *engliſchen Arbeitsloſen* wiſſen mit immer neuen Mitteln die Aufmerkſamkeit zu erregen.

Mit dem Petroleummagnaten *Deterding* iſt eine für unſer Zeitalter typiſche Geſtalt verſchwunden. Keine erfreuliche und heilſame. Deterding ſteckte mit ſeinen Millionen beſonders auch hinter dem Faſchismus und Nazismus und allen Umtrieben gegen Rußland. Aber nicht aus „Ideologie", ſondern aus greifbaren und riechbaren Intereſſen.

St. Moritz, wo er geſtorben, ſei voll Trauer um dieſen großen Schädling. Wilhelm Hotell!

V. Sozialismus. Der bekannte, bisher dem linken Flügel der Labour Party angehörende Politiker *Stafford Cripps*, der zur raſcheren Beſiegung Chamberlains eine *Volksfront* befürwortete, iſt wegen Indiſziplin vom Parteivorſtand aus der Partei ausgeſchloſſen worden. Doch beſitzt er in dieſer keinen kleinen Anhang. Auch Profeſſor Laſki und Ellen Wilkinſon ſtehen zu ihm.

VI. Naturereigniſſe. Das *Erdbeben* in *Chile* mit ſeinen 25 000 Todesopfern hätte in ruhigeren Zeiten das Herz der Menſchheit erſchüttert. Jetzt tun die Menſchen einander ſelber ſehr viel Schlimmeres an.

Auſtralien hat gewaltige Verheerungen durch Waſſer (Ueberſchwemmungen) und Feuer (Waldbrände) erlebt.

Die Natur iſt nämlich auch noch da!

VII. Religion und Kirche. 1. Katholizismus. Der päpſtliche Nuntius in Berlin, *Orſenigo*, hat als Doyen der fremden Diplomaten beim Neujahrsempfang durch Hitler *München* als „einen heiteren und verheißungsvollen Tag" gefeiert, an den ſich zu erinnern eine „Stärkung der Friedenshoffnung bedeute". „Dieſer Tag, an dem vier Staatsmänner gleichſam unerwartet in Deutſchland zuſammenkamen, um in ſchwerer Stunde die für den Frieden entſcheidenden Abkommen zu ſchließen, habe alle Völker mit Freude erfüllt." Beſonders die Tſchechen! Und die Freude geht ja weiter!

Die *Katholiſche Hochſchul-Vereinigung* in Berlin iſt verboten worden.

2. Proteſtantismus. Der *Congrès pour le Christianisme Social* in *Montpellier* ſei ſehr angeregt und geiſtvoll verlaufen. In den Verhandlungen ſonderten ſich deutlich je zwei Lager ab: In bezug auf das Wirtſchaftsleben eine Denkweiſe, welche auf dem Boden eines „Neuliberalismus" der Arbeiterſchaft ſozialpolitiſch weit entgegenkommen, aber die bisherige Wirtſchaftsordnung im weſentlichen erhalten will, und eine mehr dem Sozialismus zugeneigte; in bezug auf die Außenpolitik eine die militäriſche Verteidigung gegen Faſchismus und Nazismus betonende und eine mehr dem radikalen Pazifismus ergebene. Berdiajew, Philipp, Förſter treten als Redner auf.

Im Kanton Bern wird Profeſſor Eymann als Religionslehrer am ſtaatlichen Lehrerſeminar entlaſſen, weil er die *Anthropoſophie* (wohl etwa im Sinne Rittelmeiers?) vertritt. Man weiß, was ich von der Anthropoſophie halte. (Ich verweiſe auf meine Schrift: *„Theoſophie und Reich Gottes".*)

Zur ſchweizeriſchen Lage.

13. Februar 1939.

Die Lage der Schweiz in der Berichtszeit wird dadurch charakteriſiert, daß ſie noch tiefer in die Gefahrenzone gelangt iſt oder doch gelangt zu ſein ſcheint, und zwar in jeder Beziehung. Wenn Hitler, mit Muſſolini zuſammen, ſich entſchloſſen hat, den „Schlag nach dem *Weſten*" zu tun, ſei's in Form von Bluff, ſei's allfällig in Form von wirklicher Entfeſſelung des Krieges, ſo bedeutet dies für die Schweiz zunächſt ſehr geſteigerte militäriſche Gefahr. Man möchte gerne wiſſen, in welcher Geſtalt unſere herrſchenden militäriſchen und politiſchen Kreiſe ſich dieſe vorſtellen: ob etwa bloß als verſuchten deutſchen Durchbruch nach Frankreich oder als Vereinigung der deutſchen und italieniſchen Truppen in der Schweiz, mit der Beſetzung des Gotthardmaſſivs oder ähnlich. Zu befürchten iſt, daß eine falſche politiſche Einſtellung (und eine andere iſt ja bei der oberſten politiſchen „Führung" ſo wenig vorhanden als bei der militäriſchen) ſchon die rechte Orientierung verhindern wird, um vom wirklichen Widerſtand zu ſchweigen. Inzwiſchen hat der Bundesrat im Oſten eine ſogenannte Verſtärkung des Grenzſchutzes angeordnet und ſich Vollmacht zu unauffälliger Teilmobiliſation geben laſſen. Zugleich iſt die Verlängerung des Rekrutenkurſes auf vier Monate beſchloſſen worden. Widerſtand dagegen hat es nur von Seiten der Welſchen gegeben, mit guten militäriſchen Gründen, wie mir ſcheint (ich glaube auch nicht, daß uns ſo viel Zeit gelaſſen wird, wie dieſe Maßregel vorausſetzt), aber mit weniger guten politiſchen, von denen noch zu reden ſein wird. Die Frage der

Armeeleitung aber ist inzwischen so entschieden worden, wie es auch dem Schreibenden richtig zu sein scheint.

Es ist im übrigen ausgeschlossen, daß wir Antimilitaristen gegen diese Entwicklung zur Militarisierung hin direkt etwas tun könnten, etwa durch Ergreifung des Referendums gegen die verschiedenen Formen derselben. Das wäre utopisch und darum sicher auch nicht von Gott gewollt. Was wir jetzt tun können, ist *Warnen:* warnen vor dem *Vertrauen* auf die Waffen, warnen vor der Verlegung des Schwerpunktes der Verteidigung der Schweiz an den falschen Ort, warnen vor der Psychose und Gefahr der Militarisierung. Das ist eine sehr große und ernste Aufgabe. Wir müssen jenen *Geist* hüten, der allein die Schweiz retten wird, müssen den Dämonen wehren mit den Waffen, die *wir* haben. Die Stunde für das Uebrige, *unsere* Stunde, im engeren Sinne, wird wiederkommen, vielleicht sehr bald.[1]) Und jener großmäuligen, besonders im Munde von Leuten anzutreffenden Behauptung, die sich vor kurzem noch antimilitaristisch gebärdeten, daß *jedermann* ohne Ausnahme mit der heutigen Militarisierung einverstanden sei, ist zu antworten: „An euren Stammtischen vielleicht; im stillen gibt es Zahllose, die von alledem nur Unheil erwarten, die aber jetzt schweigen."

Auch die *politische* Gefahr, die von außen kommt, hat sich der militärischen entsprechend gesteigert. Sie setzt immer wieder bei unserer *„totalen Neutralität"* ein. So hat, natürlich nicht ohne Auftrag, ein Dr. Bockhoff in einem offiziellen Parteiorgan, den „Nationalsozialistischen Monatsheften", neuerdings für die kleinen Völker, besonders aber für die Schweiz, mit „eiskalter Konsequenz" Folgerungen bedenklichster Art gezogen, die besonders auf eine Nichtduldung der Emigranten und eine Knebelung der Presse hinauslaufen. Drollig ist dabei, daß als besondere Uebeltäter Organe wie die „Neue Zürcher Zeitung" und die „Basler Nachrichten" genannt werden. Der Bundesrat hat sich, wie offiziell berichtet wird, daraufhin nach Berlin mit der Bitte um Aufschluß darüber gewendet, wie sich die Regierung selbst dazu stelle. Das Ergebnis ist, wie verlautet, ein *Presse-Abkommen,* d. h. eine Knebelung der Presse im Dienste Hitlers, so wie sie einst in Oesterreich durchgesetzt worden ist und überall durchzusetzen versucht wird. Schon ist vom Verbot bestimmter Organe die Rede; man spricht z. B. von der „Schweizer Zeitung am Sonntag" der Herren Behrens und Lieb.[2]) Wir müssen auf Schlimmes gefaßt sein. Motta hat darüber große Sprüche getan und Losungen ausgegeben, die genau seine eigene Haltung beschreiben, nämlich wie sie *nicht* ist *(„Selbstsicherheit und Besonnenheit!");* er hat wieder einmal erklärt, die Neutralität beziehe sich nur auf den Staat, aber freilich (in cauda venenum) dann hinzugefügt, daß der einzelne Bürger die Neutralität des Staates durch sein Verhalten nicht durchkreuzen dürfe — ein Vorbehalt, der Raum für jede Auslegung bietet. Wobei man immer auch hinzufügt, die Freiheit dürfe nicht *„mißbraucht"* werden (als ob je ein Tyrann erklärt hätte, er wolle die *Freiheit* abschaffen — es ging immer nur gegen den „Mißbrauch"!) und über Gebrauch oder Mißbrauch selbstverständlich so große und freie Geister wie Motta, Baumann und Stämpfli entscheiden. An dieser Stelle lauert die nächste Gefahr. Es ist Hitlers Wille, alle Kritik an seiner Person und seinem Regime zu ersticken. Diktatoren waren immer empfindlich und um so empfindlicher, je weniger sie selbst etwas wert waren. Heute aber ist das alles zehnfach gesteigert.

Wie das Dritte Reich uns immer ungescheuter kontrolliert, beweist auch das Verbot des deutschen Reichskirchenministers Kerrl an die deutschen Theologiestudenten, die Basler Universität zu besuchen, solange dort Karl Barth lehre.

---

[1]) Der Schreibende hofft, in nächster Zeit eine zusammenfassende ausführliche Darstellung seiner persönlichen Haltung und seiner Auffassung des ganzen pazifistischen Problems der Stunde veröffentlichen zu können.

[2]) An diese ist inzwischen richtig eine scharfe Verwarnung ergangen, ebenso an den in Genf erscheinenden „Reveil" des Anarchisten Bertoni. 18. II.

Zu der *Neutralität* noch einmal ein Wort. Es muß jedem, der noch einen Funken Ehrlichkeit, Verſtand und Anſtand, und vielleicht muß ich noch hinzufügen: Männlichkeit, in ſich trägt, klar geworden ſein, wie tief wir mit dieſem Götzen in den Sumpf geraten ſind. Unſere einzige Rettung wäre in dieſer Beziehung eine radikale *Abſage*, etwa in der Form: „Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Schweiz eine Politik des *Friedens* verfolgt, die niemanden bedroht, aber ebenſo ſelbſtverſtändlich, daß ſie dabei ihren *eigenen* Weg geht, den Weg der *Freiheit und Demokratie.*" Sofort wäre unſere Lage gebeſſert und viel von dem verlorenen Kredit wiedergewonnen. Statt deſſen flüchtet man ſich beſinnungslos hinter dieſen Götzen, der doch nicht helfen kann; ſtatt deſſen wird atemlos weiter von der Neutralität geredet und daran herumdefiniert — ein Zeichen unſerer Geiſtverlaſſenheit. Auch jene jungen Greiſe, Doktores phil. oder iur., die jetzt mit gewichtiger Miene ihre altkluge Stimme erheben, wiſſen nichts Geſcheiteres zu verlautbaren. Weil ſie eben Greiſe und geiſtlos ſind. Denn Jugend und Geiſt ſind nicht neutral. Und je mehr man redet und definiert, deſto mehr wird offenbar, daß man eher die Quadratur des Zirkels zuſtande bringen, als klar machen kann, wie ein Staat und Volk als Ganzes total neutral ſein können, während ihre Bürger es nicht ſind. Ich warte auf noch mehr ehrliche, anſtändige, wirklich junge Menſchen, die mit dieſer Lüge, an der die Seele unſeres Volkes erſtickt, aufräumen.

Inzwiſchen hat *Holland* uns eine ſchallende Ohrfeige verſetzt, indem ſein ſicher nicht des Radikalismus verdächtiger Außenminiſter Patijn erklärte, Holland gedenke nicht, dem Beiſpiel der Schweiz zu folgen und ſich der totalen Neutralität zuzuwenden; es erblicke nach wie vor in der *kollektiven Sicherheit* den Schutz der kleinen Staaten. Was nur Torheit, gepaart mit Feigheit und Unehrlichkeit (nämlich faſchiſtiſchen Neigungen), überſehen kann.

Aber wir dürfen ja ruhig ſein. Denn wie ſagt die „Nationalzeitung"? „Unſere Außenpolitik iſt wie Stahl (!), geſchmeidig und hart zugleich"!!

Schlimmer als die Zumutungen von außen iſt ſelbſtverſtändlich eine falſche eigene Haltung. Vor allem der Fortſchritt der *diktatoriſchen Methoden*, die eine fortwährende Aufhebung der Schweiz bedeuten, während die Luft voll iſt von der Loſung der Landesverteidigung. In der Art, wie neuerdings Bundesrat Baumann das ſogenannte Staatsſchutzgeſetz gegen eine ſehr ungefährliche welſche Interpellation verteidigte und erläuterte, trat wieder ein Geiſt zutage, der ſogar bürgerliche Organe entſetzte. Dem Schreibenden iſt darin als beſonders widerwärtig aufgefallen, wie Baumann, wenn er von Schutzmaßnahmen redete, immer erklärte: „Gegen links und rechts", wobei man leicht merkte, wohin *ſein* Ingrimm gehe. Und nun iſt zu ſagen: Solch ein Mann, der die Gefahr, die der Schweiz von den paar ſich ängſtlich hinter die Rockſchöße der Sozialdemokratie oder wer es nur iſt — es könnten auch Prieſter ſein — drückenden Kommuniſten droht, für ebenſogroß, ja ſogar größer hält, als die von Nazismus und Faſchismus herkommende, ſteht hoch oben an der Spitze der politiſchen „Führung" der Schweiz! Was iſt da zu erwarten?

Jene ſtählerne „Geſchmeidigkeit", welche die „Nationalzeitung" an unſerer Außenpolitik rühmt, hat der Bundesrat neuerdings in dem Verbot des wirtſchaftlichen *Boykottes* der Diktaturländer bewieſen.[1]) Diesmal hatte Japan reklamiert, und zwar wohl wegen des von der Weltaktion für den Frieden (RUP) gegen es proklamierten Boykottes. Es iſt in Zürich eine Geſellſchaft mit der Firma „Ueberſeehandel", die ſich durch das Vorgehen der Weltaktion bedroht fühlte und den japaniſchen Geſandten auf die Beine brachte. Dieſe Firma ſoll im Laufe des Jahres 1938 für 7 Millionen Franken Werkzeugmaſchinen nach Japan geliefert haben, natürlich für militäriſche Zwecke. Sobald verhindert werden ſoll, daß die Schweiz Japan die Mittel für die Hinmordung chineſiſcher Frauen und

[1]) Das Komitee der Weltaktion (RUP) hat in einem ausführlichen Schreiben gegen dieſen neueſten Akt der Diktatur und Parteinahme für die Diktaturen proteſtiert.

Kinder, wie der chineſiſchen Freiheit, liefern hilft, ſo muß der Bundesrat natürlich ſofort einſchreiten.[1]) Wenn in dieſem Falle noch die „Geſchmeidigkeit" unſerer Außenpolitik zur Geltung kommt, wenigſtens gegen Japan, ſo die „Härte" in dem Verhalten gegen die *Flüchtlinge*. So ſollten 20, ſage: 20 ſchwerkranke deutſche Emigranten in die Schweiz gebracht werden, um hier vorübergehend in Heilanſtalten verpflegt zu werden. Die Koſten waren privatim garantiert. Viele ſetzten ſich dafür ein. Siehe da: Baumann verweigerte die Einreiſe, mit Argumenten ſo nichtig, daß es nicht der Mühe wert iſt, davon zu reden.[2]) Die „Härte" kommt ebenfalls in der Verfügung zum Vorſchein, daß jeder Emigrant, der nicht das Viſum des Schweizerkonſuls ſeines Landes im Paß trage, rückſichtslos zurücktransportiert werde. Man bedenke, was das bedeutet!

In dieſen Fällen iſt natürlich immer auch „Geſchmeidigkeit" dabei, nämlich gegen die *Gewalttäter*, „Härte" aber wird gegen die *Schwachen* angewendet. Für ſolche „Härte" aber gibt es noch ein *Gericht*. Eine *Kirche*, die das den Magiſtraten *nicht* ſagt, verfällt ebenfalls dem Gericht. Die *Bibel* ſollte ſie jedenfalls von den Kanzeln entfernen.

Seine diktatoriſche Praxis pflegt der Bundesrat mit der Beſtimmung des Artikels 102 der Verfaſſung zu decken: „Der Bundesrat wacht über die äußere Sicherheit uſw. der Schweiz", aber er unterſchlägt wiſſentlich, daß es vorher heißt: „innerhalb der Schranken der gegenwärtigen Verfaſſung", was ſofort die meiſten jener Maßnahmen als verfaſſungswidrig, weil nicht in der Kompetenz des Bundesrates liegend und gegen durch die Verfaſſung gewährleiſtete elementare Volksrechte verſtoßend erſcheinen läßt.

Zu dieſem immer erneuten diktatoriſchen Gehaben wird der Bundesrat freilich durch die Indolenz des Volkes ermuntert, wie ſie auch in der letzten eidgenöſſiſchen *Abſtimmung* zutage getreten iſt. Das Verfaſſungsgericht iſt mit rund 340 000 gegen 140 000 Stimmen verworfen worden, bei allerdings nur 33% Beteiligung. Wie jeder klare Sinn voraus wiſſen konnte, hat der Bundesrat dieſes Ergebnis als Billigung ſeiner Praxis gebucht. Das Hauptverdienſt an dieſem Sieg des Bundesrates und ſeiner Diktatur kommt wieder, wie ſich's gebührt, der *Sozialdemokratie* zu. Sie wird wohl auch die Hand im Spiele gehabt haben, im Sinne des „Kuhhandels" um den Bundesratsſitz, wenn die *Dringlichkeitsinitiative* mit nichtigen Gründen zugunſten des dem Bundesrat gefälligen Vorſchlages zurückgezogen wurde. Oder nicht? Daß der Bundesrat zum Dank dafür ſowohl die

---

[1]) Auch die Aluminiumgeſellſchaft *Neuhauſen* liefere jährlich um 3 Millionen Material für die ſolches Werk tuenden japaniſchen Flugzeuge, wie übrigens auch in wohl größeren Maßen für die deutſchen.

[2]) Dazu aufgefordert, habe auch ich, nicht ohne Widerſtreben, Herrn Baumann zur Unterſtützung jenes Geſuches geſchrieben und kann es nicht unterlaſſen, den Brief abzudrucken.

Zürich, 24. Januar 1939.

An den Vorſteher des Eidgenöſſiſchen Juſtiz- und Polizeidepartementes,
Herrn Bundesrat J. Baumann.

Hochgeehrter Herr Bundesrat!

Der Unterzeichnete iſt von dem Hilfskomitee für Emigranten aus Deutſchland in Prag gebeten worden, bei Ihnen ein Wort dafür einzulegen, daß ſein Geſuch: die Schweiz möchte zwanzig kranke Flüchtlinge bei ſich aufnehmen, bewilligt werde. Er fühlt ſich verpflichtet, dieſe Bitte zu erfüllen. Mit einem erneuten Studium des Geſetzes Moſis beſchäftigt, ſtößt er immer wieder auf die Ausſage, daß das Schickſal eines Volkes ſehr entſcheidend auch davon abhange, wie es die Fremdlinge behandelt. Vor dem Richterſtuhl Chriſti aber wird die Frage geſtellt: „Ich bin als Fremdling zu euch gekommen — habt ihr mich beherbergt?"

Achtungsvoll ergeben

Dr. Leonhard Ragaz.

Volkswahl des Rates, als die Erhöhung ſeiner Mitgliederzahl abgelehnt hat, gehört zu jener Form des Lohnes, welcher der Sozialdemokratie für ihre Dienſte bezahlt wird und mit dem ſie zufrieden zu ſein ſcheint.[1])

Wenn auf dieſe Art die Schweiz abgeſchafft wird, zum Teil unter dem Vorgeben, ſie zu verteidigen, ſo iſt die vielleicht noch größere Gefahr die einer Denkweiſe, welche die *geſinnungsmäßige Gleichſchaltung* mit Nazismus und Faſchismus bedeutet. Sie iſt in mannigfacher Geſtalt vorhanden.[2]) Die „Nation" hat ſich das große Verdienſt erworben, nachzuweiſen, wie die durch den bekannten Direktor Haas vom entſchlafenen „Bunde vornehmer Herren" geleitete *„Mittelpreſſe"*, welche 320 ſchweizeriſche Zeitungen bedient und zum Teil faſt allein journaliſtiſch ernährt (und deren Wirkſamkeit wir ſelbſt oft genug zu koſten bekommen haben), durchaus im Dienſte einer jenen Mächten ſympathiſchen Außenpolitik wie der entſprechenden Innenpolitik ſteht. Aehnliches gilt vom „Schweizeriſchen Preßtelegraphen". Ebenſo auch etwas derartiges, durch Verſagen der Gegenaktion, vom Radio. Ein Redaktor der naziſtiſchen „Neuen Baſler Zeitung", Zeugin, ſei in den Dienſt der Preſſeſtelle des Offiziersvereins getreten. Demgegenüber hat es wenig zu bedeuten, wenn der Frontiſt Benno Schäppi wegen die Wahrheit fälſchender Bedienung der naziſtiſchen Preſſe verhaftet wird. Es iſt immer wieder zu ſagen: Nicht von dort kommt die große Gefahr!

Dieſe Gefahr wird viel akuter, wenn ſchweizeriſche Arbeitsämter den Arbeitsloſen gut bezahlte *deutſche Arbeitsſtellen* anbieten können; wenn Dutzende, ja Hunderte von ſchweizeriſchen Uhrenarbeitern nach Pforzheim gehen, um dort für Rußland jene Uhren herzuſtellen, welche von der Schweiz aus nicht geliefert werden können, weil Herr Motta (deſſen Gefühlen ja die Schweiz dienen muß) Rußland nicht liebt; wenn beſonders Techniker in großer Zahl über den Rhein gehen und dort bei wohlgeplanter guter Behandlung das Dritte Reich mit den 90 000 ſchweizeriſchen Arbeitsloſen vergleichen; wenn führende ſchweizeriſche Organe zur Beteiligung an den Vorteilen der Kapitalanwendung im vom Dritten Reiche zu koloniſierenden Südoſteuropa auffordern. Point d'argent, point de Suisses, poſitiv gewendet!

Ganz beſonders aber tritt uns die dem Herzen der Schweiz drohende Gefahr in ihrem Verhalten zu *Spanien* entgegen. Wenn man den Jubel einer „Neuen Zürcher Zeitung" über den Fall Kataloniens vernimmt, wiſſend, daß dieſer für die Schweiz unmittelbare Todesgefahr bedeutet, kann man daraus wohl die Sterbeglocke der Schweiz vernehmen.[3]) Man mag dann leſen, daß der erſte durch Franco ernannte Bürgermeiſter von Barcelona der Direktor der Elektrizitätsgeſellſchaft „Hiſpano-*Suiza*", Matthieu Pla, iſt. Und wenn nun Motta, noch bevor die Republik völlig beſiegt iſt, ſofort zur ſpaniſchen Geſandtſchaft läuft, um ihr

---

[1]) Der Parteipräſident *Oprecht* geht (in der „Nation") in ſeinem Enthuſiasmus für die Landesverteidigung und den Friedensgeneral ſogar ſo weit, zu erklären, die Sozialdemokratie ſei bereit, *[auch] für religiöſe Werte mit der Waffe in den Händen zu kämpfen.* (Von der Red. geſperrt.) Das iſt ja eine wunderbare Ausſicht: Karl Barth und Hans Oprecht Hand in Hand die „religiöſen Werte" rettend! Leid tut mir nur der arme *Hagenbuch*, der nun wohl auch noch dialektiſche Theologie ſtudieren muß!

Da iſt *Grimm* beſcheidener. In der „Roten Revue" bemüht er ſich, zu zeigen, daß zwiſchen ſeiner früheren und der jetzigen Politik *„Kontinuität"* beſtehe. Und er hat nicht einmal unrecht: es war immer Konjunkturpolitik.

[2]) In einer im „Aufbau" unter dem Titel „Demokratie" erſchienenen Artikelſerie ſtellt Dr. *Max Gerwig* eindringlich und geiſtvoll eine Anzahl dieſer Erſcheinungen dar.

[3]) Es macht ſich beſonders gut, ſtimmt aber im Grunde ſchon, wenn gerade in dieſem Blatte jener Profeſſor *Guggenbühl* immer wieder ſeine trunkenen militärpatriotiſchen Ergüſſe von ſich gibt.

die Kündigung in Ausſicht zu ſtellen, und die Stiefel nach Burgos trägt — wer ſchämt ſich da nicht herzinnig, ein Schweizer zu ſein?[1])

In dieſen Zuſammenhang muß auch die *Amneſtieſache* geſtellt werden. Was zur Ablehnung der Amneſtie geführt hat, war der wilde Haß der Katholiken gegen die „Roten" wegen deren vorgeblichen Gottloſigkeit und der bürgerlichen Proteſtanten wegen deren vermeintlichen Bedrohung des Gottes Mammon — in beiden Fällen aber im Grunde der *Klaſſenhaß*. Das iſt ein Beiſpiel mehr, das ſolchen, die noch Augen haben, zeigt, was es mit jener berühmten *„Verſtändigung"* für eine Bewandtnis hat.

Es iſt hier auch auf die Haltung der *Welſchen* (d. h. der *reaktionären* Welſchen) zurückzukommen. Ihr Widerſtand gegen den Bundesrat, ſoweit er vorhanden iſt, beruht leider nicht auf Föderalismus, ſtärkerem Rechtsgefühl oder beſſerem politiſchen Denken, ſondern auf einem *Klaſſengefühl* blödeſter und lächerlichſter Art. Sie klagen den Bundesrat nicht mehr und nicht weniger als des „Marxismus" oder zum mindeſten des „Staatsſozialismus" an. Für ſie iſt der *„Marxismus"* der eigentliche Feind. Von hier aus kommen ſie zu einer weitgehenden Sympathie nicht nur für Muſſolini, ſondern auch für Hitler; von hier aus finden ſie die deutſchſchweizeriſche Sorge vor dieſem übertrieben, und *darum* auch die Aufrüſtung, nur darum, nicht aus Pazifismus, wahrhaftig nicht. Und *darum* bekämpfen ſie ein wenig die Diktatur des Bundesrates, nicht aus Demokratie.

Damit weiſe ich wieder auf *unſere Hauptaufgabe* hin: *Die Beeinfluſſung unſerer Politik, auch der Militärpolitik, durch das Klaſſenempfinden.* Es hilft nichts, uns dieſe Sachlage zu verhehlen. Und es hilft uns kein geheucheltes Gerede von Verſtändigung. Die ganze Wahrheit und Wirklichkeit der Lage muß aufgedeckt werden; *das allein iſt Rettung.*

Einem Menſchen, der das alles ſieht, kann es nur ein bitteres Lächeln abnötigen, wenn er von einer Stiftung Pro Helvetia hört, die mit 500 000 Franken ſchweizeriſche *„Kulturwahrung* und *Kulturwerbung"* fördern will. Gewiß, es wäre mit den 500 000 Franken einiges Rechte zu machen, wenn ſie in die rechten Hände kämen. Aber merkt man nicht, daß „Kulturwahrung" und „Kulturwerbung" ebenſo Nazi-Jargon ſind, wie „Einſatzbereitſchaft" und Aehnliches? Und was heißt „Kulturwerbung"? Etwa Wilhelm Hotel ins Kulturelle überſetzt? Oder vielleicht noch Schlimmeres? Echte Kultur *wirbt* nicht, ſie ſchafft; ſie iſt keuſch — *Dirnen* werben.

Ich bin altväteriſch genug, zu den ſchweren Landesgefahren ein Verhalten zu zählen, das den Zürcher Gemeinderat (unter Vorangang der Sozialdemokratie) bewogen hat, während der *Landesausſtellung* (die nun auch ſo eine meſſianiſche Farbe bekommt) die *Polizeiſtunde* von zwölf auf ein Uhr morgens zu verlegen, d. h. faktiſch aufzuheben, und dies für die Nacht auf den Sonntag auch formell zu tun. Wer dagegen war und darauf hingewieſen hat, daß 3 % unſerer Männer der Alkoholfürſorge bedürfen, hat in dieſem Falle Landesverteidigung geübt.

Ich wäre froh, wenn ich ſtatt dieſer Dinge *gute* berichten dürfte, aber ich ſehe ſie nicht — beim beſten Willen nicht. Es ſei denn jene *wirklichen* Erneuerungsbewegungen, die ich nicht jedesmal wieder nennen kann. Wo aber ſo etwas auftaucht, grüße ich es mit Freude. So halte ich es für ein gutes Zeichen, wenn Dr. Wick im *„Vaterland"* die Quinteſſenz zweier Aufſätze zu dem Satze prägt: „Der Sozialismus lebt weiter dank eines kranken Bürgertums und das Bürgertum lebt weiter dank eines kranken Sozialismus; ſo iſt heute die Sachlage", und wenn die „Berner Tagwacht" der Theſe Dr. Wicks zuſtimmt, „der Sozialismus ſei im Niedergang, weil ſeine ethiſchen und weltanſchaulichen Grundlagen verloren gegangen ſeien" — was, wie die „Tagwacht" bemerkt, „zeitlich geſehen und bedingt richtig iſt". Wobei freilich abzuwarten iſt, ob und wie die „Tagwacht" daraus die Konſequenzen zieht.

*

[1]) Vgl. dazu das an anderer Stelle Geſagte.

Es ſind einige gute Schweizer von hinnen gegangen: *Maria Waſer*, eine Vertreterin ſolider und edler Geiſtesart, *Max Bircher*, der berühmte Lebens-Reformer, *Carl Schröter*, der liebenswerte Freund und Hüter unſerer Alpennatur. Dieſe Menſchen haben die Schweiz „verteidigt", ohne daran zu denken, einfach weil ſie an ihren Poſten Tüchtiges, ja Hervorragendes leiſteten. *Darauf* kommt es an. Wir brauchen ſolche Menſchen — Ehre ſei ihnen! Aber wir hätten dringend auch *große* Menſchen nötig — und zwar beſonders ſolche des *öffentlichen* Lebens.

Ein Nationalheld? Man hat neuerdings, einen Anlaß vom Zaune reißend, das Bedürfnis empfunden, *Jürg Jenatſch* als bündneriſchen Nationalhelden auszuſtaffieren und ans Licht zu ſtellen. Dagegen muß Einſprache erhoben werden. Der Schreibende hat zwar einſt auch dieſe Auffaſſung ein wenig geteilt, obgleich nie ganz. Es iſt auch nicht daran zu zweifeln, daß Jenatſch ſein Bündnerland lieb gehabt, dafür vieles getan und gelitten hat, wie daß er in ſeinen Vorzügen und in ſeinen Fehlern bündneriſches Weſen, aber nicht *das* bündneriſche Weſen, verkörpert. Auch bleibt Konrad Ferdinand Meyers „Jürg Jenatſch" eine ſehr ſchöne Dichtung. Herrlich iſt ſeine Darſtellung graubündneriſcher Landſchaft und Volksnatur. Auch ich bin dafür dankbar.

Aber am wenigſten hat mir daran von jeher die Geſtalt des Jenatſch gefallen. Sie kam mir auch in den Zeiten, wo ich Jenatſch weniger ſcharf ablehnte als jetzt, gewaltig *idealiſiert* vor. Ich bin dann aber durch Nachdenken und Reifung dazu gelangt, Jenatſch als bündneriſchen Nationalhelden aufs entſchiedenſte abzulehnen.

Um ſofort meinen Hauptgrund zu nennen: *Ein Mann eines doppelten ſchweren Verrates eignet ſich ſchlecht zum Nationalhelden.* Und einen ſolchen doppelten ſchweren Verrat hat Jenatſch begangen. Einen Verrat hat er, der ehemalige leidenſchaftliche Prädikant, an ſeinem *Glauben* begangen. Man verſtehe mich, bitte, recht: ſein Uebertritt zur katholiſchen Kirche *müßte* nicht Verrat ſein. Aber er iſt zugeſtandenermaßen ohne jede Ueberzeugung, aus rein politiſch-opportuniſtiſchen Motiven vollzogen worden. Und vielleicht ſchwerer noch war ſein Verrat an *Herzog Rohan*, dem heldenhaften Verteidiger von La Rochelle, dem eigentlichen und wirklichen Retter Graubündens, einer der edelſten Geſtalten der Geſchichte, deren Hülle würdig iſt, in St. Peter in Genf zu ruhen. Ich nenne nur dieſe Doppeltatſache und lege nicht Nachdruck auf die verſchiedenen, rein perſönlichen Motiven entſprungenen *Meuchelmorde*, welche das Bild von Jenatſch beflecken, obſchon auch dieſe ihn nicht gerade zum Nationalhelden geeignet machen, ſondern betone nochmals: es ſtünde übel um die Seele eines Volkes, wenn ein ſolcher Mann des Verrates ſein — Vorbild wäre.

Aber hat er ſeinen Doppelverrat nicht um des *Vaterlandes* willen begangen?

Wenn das der Fall wäre, ſo würde ich antworten: niemals dient ein Verrat einem Land und Volke. Aber ich leugne auch die behauptete Tatſache. Jenatſch hat damit Jenatſch-Politik, nicht Bündner-Politik gemacht. Es iſt ein fable convenue, daß er Bünden gerettet habe.

Nochmals: Bünden gerettet hat der hochedle und geniale, verratene *Rohan*, der tiefgläubige Proteſtant. Es iſt lächerlich, zu tun, als ob die Franzoſen ohne dieſen Verrat dauernd im Lande geblieben wären. Sie wären etwas länger geblieben, gewiß, aber es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß dabei zuletzt für Graubünden beſſere Bedingungen herausgekommen wären, als die demütigenden und verhängnisvollen, die Jenatſch durch ſeinen Doppelverrat erkauft hat.

Jenatſch iſt *nie* als bündneriſcher Nationalheld anerkannt worden. Gottlob! Die edelſten ſeiner bündneriſchen Zeitgenoſſen, Männer, die Bünden auch liebten und etwas von Politik verſtanden, haben ihn aufs ſchärfſte abgelehnt. Ich nenne nur den ehrwürdigen Pfarrer Gabriel von Ilanz. Das Volk hat ihn in ſeiner Maſſe abgelehnt. Es hat Intereſſe für ſeine abenteuerliche Geſtalt und Exiſtenz gehabt und einiges an ihm bewundert, aber es hat ihn als Geſamterſcheinung verurteilt. Gottlob! Hat ihn nie als bünderiſchen Nationalhelden betrachtet. Der bleibt

Benedikt Fontana. Daran wird hoffentlich nichts geändert. Jenatsch ſchlafe in Frieden, aber als Nationalhelden lehnt jeder ernſthafte Bündner ihn ab — einſt, jetzt, immer! Den Helden macht die *Treue*, nicht der Verrat.

Mitteilung. Neu erſchienene Schriften: Schriftenreihe des RUP:

Nr. 1: *Die Schweiz und das tſchechoſlowakiſche Schickſal* von *Anna Siemſen.* Preis Fr. —.30, beim Bezuge von 20 Exemplaren Fr. —.25.

Nr. 2: *Hitlers Außenpolitik.* Authentiſch. Nach „Mein Kampf". Preis Fr. —.40, beim Bezuge von 20 Exemplaren Fr. —.35.

Die Schriften ſind zu beziehen beim Sekretariat des RUP (Weltaktion für den Frieden), Gartenhofſtraße 7, Zürich 4.

Chriſtentum und Antiſemitismus. Von Nikolai Berdiajew. Als Separatdruck zu beziehen beim Sekretariat der Rreligiös-ſozialen Vereinigung (Gartenhofſtraße 7, Zürich 4). Preis 40 Rp. (bei Bezug von 10 Exemplaren 30 Rp.).

Die Schrift wird gegen die Peſt des Antiſemitismus zur Maſſenverbreitung empfohlen.

Aus der Arbeit

Volkshochſchulheim für Mädchen: Caſoja, Lenzerheide-See.

30. März—8. April: Ferienwoche für Fabrikarbeiterinnen.
*24. April—16. Sept.: Sommerkurs.
*16.—22. Juli: Kunſtwoche, geleitet von Carl Fiſcher, Bildhauer, Zürich.
21.—30. September: Ferienwoche für Fabrikarbeiterinnen.
*Anfangs Oktober: Singwoche, geleitet von Alfred und Klara Stern, Zürich. (1. Woche der Herbſtferien — Zürich.)
*23. Oktober: Beginn des Winterkurſes 1939/40.

Während des Sommers finden vorausſichtlich folgende Veranſtaltungen ſtatt:
* Ferienwochen für Mädchen von 12 Jahren an (während der Sommerferien).
* Arbeitsgemeinſchaft für jüngere Mädchen im Ferienhaus (Dauer etwa zwei bis drei Monate ab Mitte April).

Für die mit * bezeichneten Kurſe und Wochen ſind in Caſoja, Lenzerheide-See, Sonderproſpekte zu beziehen mit genauen Angaben über Art und Weſen, Daten der Veranſtaltungen.

Berichtigungen. Im Januarheft muß es S. 5, Zeile 11 von unten *„bricht hervor"* heißen (ſtatt „fließt hervor"); S. 6, Zeile 14 von unten *„er"* (ſtatt „es"); S. 30, Zeile 12 von unten *„zu dem"* (ſtatt „an dem"); S. 34, Zeile 20 von unten iſt *„durch eine ſolche"* zu ſtreichen; S. 38, Zeile 21 von unten iſt mit *„Sehr tief"* ein neuer Abſchnitt zu beginnen.

Durch das *Tom Mooney* falſch zugeſchriebene Attentat ſind 40 *Menſchen* getötet worden.

Redaktionelle Bemerkungen.

Infolge von Erkrankung des Redaktors (Grippe) mußte leider das Erſcheinen der „Neuen Wege" um eine Woche verſchoben werden.

Eine Auseinanderſetzung mit der Schrift von *Karl Barth:* „Die Kirche und die heutige politiſche Lage" kann wegen Mangel an Raum erſt im Märzheft erſcheinen.

Hat Gott uns verlaſſen?

Noch ein Briefwechſel.

> Und um die ſechſte Stunde breitete ſich Finſternis aus über die ganze Erde bis zur neunten. Und um die neunte Stunde ſchrie Jeſus mit gewaltiger Stimme: Heloi, Heloi, lema sabachthani, was überſetzt heißt: Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? Markus 15, 33—34.

I.

Zürich, 3. März 1939.

Verehrter Herr Redaktor!

Laſſen Sie mich Ihnen zuerſt für die Antwort, die Sie auf meine Frage gegeben, herzlich danken. Sie hat mir wirklich geholfen. Aber ich habe dabei wieder die Erfahrung gemacht, daß die größte und beſte Hilfe die Ausſprache ſelber iſt: daß etwas, was quälend in Herz und Kopf arbeitete, ans Licht tritt. Es iſt, als ob es in dieſem Augenblick ſchon eine Antwort fände und eine Erlöſung erlebte.

Dieſe Erfahrung ermuntert mich, nun noch etwas anderes auszuſprechen, was mir noch viel tiefer geht als jenes Problem des „Faſtens". Sie werden gewiß verzeihen, daß ich, nachdem Sie ſich mit der Antwort auf meinen erſten Brief ſo viel Mühe gegeben haben, nun ſchon wieder komme, und werden mich nicht mit jenen Bettlern vergleichen, die eine Gabe als Aufforderung betrachten, möglichſt bald um eine zweite zu bitten. Ich werde nachher ſicher eine lange Pauſe machen, aber dieſe Frage muß noch aus dem nun einmal geöffneten Herzen heraus.

Es iſt allerdings eine ſehr zarte Frage, eine Frage, die ſich ihrer Natur nach gern im Tiefſten des Herzens verbirgt, eine Frage, die man kaum ſich ſelber zu ſtellen wagt — die zarteſte, intimſte aller Fragen, aber auch die ſchmerzlichſte, die furchtbarſte, die das Herz befallen kann, die Frage des geiſtigen Lebens oder Sterbens. Sie wird aber gerade durch das, was Sie mir geantwortet haben, ſo ſtark in den Vordergrund gerückt, daß ſie faſt mit Notwendigkeit heraustreten und eine Antwort ſuchen muß. Und zwar eine gemeinſame. Denn wie mir ſelbſt ergeht es gewiß auch vielen der Leſer unſeres Gedankenaustauſches.

Sie reden von der Freude, oder beſſer, *Freudigkeit*, die von *Gott* ausgeht, und jeder Verfinſterung, die von der Welt her und — ich darf wohl ſo paradox reden? — vielleicht ſogar von Gott her kommt, gewachſen iſt. Ich habe das, glaube ich, tief verſtanden und ſtimme von Herzensgrund zu. Aber wie? — nun tritt, ſcheu und zögernd, meine

Frage hervor — wie können wir in diesen Zeiten Gott auf diese Weise haben? Wie — *wenn Gott selbst uns verloren zu gehen scheint*, wenn Gott uns — das ist das Wort — *verlassen* zu haben scheint? Und ist das nicht unsere Lage? Muß das nicht einmal offen gesagt sein? Sicher denken es, in Seelenqualen, Unzählige. Warum uns das verhehlen? Warum nicht ehrlich darüber reden? Warum nicht, wenn ich in einer so heiligen Sache so profan sprechen darf, den Stier bei den Hörnern packen und gerade darüber *reden?* Ist das nicht die rechte, die gebotene Art gerade in solchen Dingen? Ist das Verschweigen und Verdecken nicht eine Angst, ja Feigheit, die aus dem Unglauben stammt?

Gott ist unsere Freude — aber es scheint, als ob er uns verlassen habe. Läßt er uns denn in unserem Kampfe nicht völlig im Stiche? Siegen nicht ununterbrochen die anderen Mächte? Ist es nicht oft, als ob das Wort des Neuen Testamentes von dem Bösen als dem „Fürsten dieser Welt" volle Wirklichkeit sei und also nicht Gott der Herr, sondern der Andere? Wir haben um den Frieden gerungen, um die Freiheit, um die Gerechtigkeit, um die Liebe. Wir haben flehende Hände aufgehoben, in dunklen Tagen und noch dunkleren Nächten, für Abessinien, für Oesterreich, für die Tschechoslowakei, für Spanien, für Palästina, wir haben es getan für den Völkerbund, für die Schweiz, für die Sache Christi: durften, mußten wir das nicht? War das, ist das nicht, bei aller menschlichen Trübung, doch eine Sache *Gottes?* Und nun — sind wir nicht in all dem, und vielleicht noch in anderem, das ich nicht nennen kann und das vielleicht noch schwerer ist (ich denke besonders an einzelne Menschenschicksale, für die wir uns mit unserem Innersten eingesetzt — umsonst!) — sind wir nicht in alledem die Besiegten, die Nichterhörten, die Verlassenen? Ist es nicht manchmal, als ob der Himmel völlig verschlossen wäre und unsere Gebete ungehört von seiner ehernen Wölbung zurückfielen?

Ist das alles nicht furchtbar? Ist das nicht der Tod der Seele? Und wenn wir es für uns selbst noch ertragen könnten, vielleicht in einem letzten *Trotz* des Glaubens — dennoch! — was sollen wir den andern sagen, den Zweifelnden, Verzagenden, Verzweifelnden, den Schwachgläubigen, oder auch, am andern Pol, den leidenschaftlich Gläubigen, aber nun so tief Enttäuschten? Wir haben lange standgehalten, haben immer wieder ein Wort des Glaubens und der Hoffnung gefunden — aber können wir das weiter tun, wenn es so weiter geht? Wie können wir Gottes Sache vertreten, wenn Gott uns verlassen hat?

Nun ist sie heraus — die schwere, die heilige Frage. Sie ist zu einem *Schrei* geworden. Sie kann nicht anders sein als ein Schrei. Aber diesem Schrei kommt ja in der Zeit der Passion Christi, wo auch wieder das Kreuz stärker, sichtbarer sich vor uns erhebt, ein anderer Schrei entgegen, ein Schrei, der die Welt durchbebt, der Schrei des Gottes- und Menschensohnes vom Kreuze herab: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Ach, was sollen wir von diesem Schrei selbst

denken? War das Jeſu letztes Wort? Hatte Gott auch ihn verlaſſen? Ihn — ſeinen treueſten Sohn?

Ich flüchte zu Ihnen: antworten Sie mir — und andern! Wir ſind ja dazu da, miteinander zu reden, nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig, gerade auch über das Schwerſte zu reden — und damit Gott zu uns reden zu laſſen. Reden Sie — vielleicht redet Gott durch Sie — nicht etwa, weil Sie vor Gott mehr wären als ich (es wäre ja gegen das allgemeine Prieſtertum der Chriſten, ſo zu denken), ſondern weil Sie mein Bruder ſind, als Bruder des Menſchenſohnes, und Gott dem Bruder für die Schweſter — und den Bruder — ſein Wort gibt.

Ich warte darauf als Ihre

Soror dolorosa.

II.

Zürich, 6. März 1939.

Verehrte und liebe leidende Schweſter!

Ihr Schrei erſchüttert mein innerſtes Herz. Es iſt mir, als komme er nicht bloß als Echo aus dieſem zurück, ſondern entſtamme ſeiner eigenen Tiefe. Denn wer unter uns iſt wohl ſo feſt und ſicher im Glauben, daß er in dieſen Zeiten nicht manchmal ähnlich gedacht, ähnlich gelitten, ähnlich aufgeſchrieen hätte? Ich weiß nicht einmal, ob ich einen ſolchen bewundern und beneiden ſollte. Eine *ſolche* Feſtigkeit und Sicherheit ſollen wir vor Gott vielleicht gar nicht haben. Sie wäre vielleicht mehr ein Zeichen von Selbſtfeſtigkeit und Selbſtſicherheit, als von lebendiger Verbindung mit Gott. Jedenfalls hat Jeſus in Gethſemane ſie *nicht* gehabt — geht aber nicht die Welt heute mit ihm durch ein Gethſemane? — und hat er am Kreuze gerufen: „Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“ Liebe Freundin und Schweſter! Wie danke ich Gott für dieſes Wort! Haben wir hier nicht die tiefſte und gewaltigſte Offenbarung der erlöſenden Kraft der *Ausſprache,* von der Sie ſelbſt geredet haben? Hat Jeſus nicht dadurch, daß er dies tiefſte Leid der Menſchenſeele *ausgeſprochen* hat, und ausgeſprochen, weil er es durchgemacht hat, uns auch von dieſem tiefſten Leide erlöſt? Hat er uns nicht durch ſein „Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“ an Gott gebunden, wie durch nichts anderes? *Mußte* er nicht auch durch dieſes Leid gehen, gerade auch dieſes Leid, damit er wirklich und vollkommen der *Mittler* ſein könne zwiſchen Gott und Menſch, ſo daß nichts mehr uns von Gott trennen könne, und wir, von Gott verlaſſen, uns nie von ihm verlaſſen fühlen dürften?

Denn, um ſofort dazu überzugehen, das Kreuz, der Ort der größten Gottverlaſſenheit, iſt doch auch zu gleicher Zeit der Ort der größten Gottesnähe, Golgatha, die tiefſte Verfinſterung Gottes, iſt doch zugleich Gottes ſieghafteſte Offenbarung. Nichts, aber auch gar nichts widerſteht ſo ſicher allen Finſterniſſen der Welt und der Hölle, als

das Kreuz; nichts hält uns ſo ſicher am Herzen Gottes feſt, als Golgatha. Denn hier tritt in der Niederlage der Sieg hervor; hier offenbart ſich in Schmerz, Erniedrigung und Verlaſſenheit der Gott, der der Welt und der Hölle überlegen iſt; am Kreuze ſchimmert Oſtern durch. Es gibt kein Oſtern ohne das Kreuz; es gibt keine ſieghafte Gottesnähe ohne jene Stunde der Gottverlaſſenheit. Das iſt nicht fromme Redensart, ſondern immer neue, ſtärkſte Erfahrung.

Blicken wir von hier aus, von dieſer Höhe des Kreuzes Chriſti aus, in unſere Welt und unſere Lage hinein. „Gott hat uns verlaſſen." Wir wollen das einen Augenblick annehmen. Dann erinnere ich Sie an eine ſchmerzlich-freudige Erfahrung ſchwerſter, ſchönſter Stunden: Haben wir es nicht mehr als einmal erlebt, und zwar nicht nur an Totenbetten, daß jemand, der uns verlaſſen hatte, uns damit näher kam als zuvor? Daß wir nun erſt recht wußten, was er war? Und ſchließlich auch wußten, daß er uns *nicht* verlaſſen habe? Könnte ſich dieſe Erfahrung nicht auch im Verhältnis zu Gott wiederholen? „Gott hat die Welt verlaſſen." Wie — war das nicht notwendig? Das Notwendigſte von allem? Mußte die Welt nicht einmal tief, ganz tief erfahren, was es heiße, ohne Gott zu ſein? Sie war ja ohne Gott. Sie hatte ſich von Gott gelöſt. Ihre Ordnungen waren nicht mehr die ſeinigen. Es waren ihre eigenen Ordnungen, waren Ordnungen der Götzen und Dämonen. Sie hatte ſelber Gott verlaſſen, zum Teil ohne es ſelber recht zu wiſſen. Und nun hat Gott ſie verlaſſen. Nun hat Gott ſich von ihr zurückgezogen. War das nicht das Beſte, was ihr geſchehen konnte? Wir lernten in furchtbaren Schmerzen erkennen, was eine Welt ohne Gott und was eine Welt ohne Chriſtus iſt. Und damit lernten wir erkennen, was Gott iſt, lernten wir erkennen, was Chriſtus iſt. Wir lernten nach ihnen fragen, lernten nach ihnen ſchreien. Immer ſtärker wird die Frage, immer lauter der Schrei. Das iſt unſere Lage. Und darum ſind wir heute *näher* bei Gott und iſt Gott ſelbſt näher bei uns als in jenen ſcheinbar mehr von ſeiner Sonne beſtrahlten Zeiten. Wir ſchreien mit mehr Glauben zu ihm. Die Seele der Menſchheit ſammelt ſich mehr und mehr zu dem einen großen Harren auf einen neuen Durchbruch Gottes in die Welt. Gott iſt unter uns *lebendiger*, als er vorher war. Wir erwarten mehr von ihm. Wir drängen uns verheißungsvoller an ſein Herz. Weil er *näher* iſt.

Gott offenbart ſich uns heute, indem er ſich von uns zurückzieht. Das bedeutet: Wir ſehen eine Welt ſich offenbaren, *die nicht von ihm iſt, die gegen ihn iſt.* Sie führen das Wort von dem „Fürſten dieſer Welt" an. Mit Recht. Die Welt gehört heute zunächſt — es iſt nicht das letzte Wort; es gilt bloß für den erſten Anblick der Dinge — tatſächlich *dieſem* Herrn. *Seine* Welt, die Welt ohne Gott — denn ſobald *Gott* nicht herrſcht, beginnt ſofort der Andere zu herrſchen — darf ganz hervortreten; ſie ſoll es; denn ſonſt könnte ſie nicht *überwunden* werden. Ich habe das, wie Sie wiſſen, ſchon oft zu zeigen

verſucht. Dieſe Welt darf ſich und ſoll ſich *offenbaren*, um vor Gott zu *ſtürzen*. Das iſt es, was wir heute ſehen können, wenn wir Augen für Gott haben. Wir ſehen ihn walten im Gericht und im Schaffen. Es iſt eine Welt, die vor ihm *ſtürzt* — vor Ihm! Darin ſehen wir ihn, darin iſt er uns nahe, darin kommt er. Und hinter dem Sturze leuchten auf der neue Himmel und die neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt.

Und das iſt es, was heute die Welt erkennen ſoll. Dieſe Lektion iſt es, die wir zunächſt in ihrer Vollſtändigkeit lernen müſſen. Damit erkläre ich, verehrte Freundin, *das Rätſel der Nichterhörung* — oder *ſcheinbaren* Nichterhörung unſerer Gebete um *Teilſiege des Reiches:* um Frieden und Freiheit, um die Rettung Abeſſiniens, Oeſterreichs, der Tſchechoſlowakei, Spaniens, um den Sieg des Völkerbundes, die Erhaltung der Schweiz, die wirkliche, nicht bloß ſcheinbare Erneuerung der Sache Chriſti, und alles andere. Ich rede hier von etwas, was mir, erſt vor kurzem, aus ſchwerſtem Leiden als Licht aufgegangen iſt. Es iſt jetzt offenbar nicht Zeit für Teilſiege des Guten und Rechten. Dieſe würden uns von dem großen Einen ablenken, das jetzt, glaube ich, Gottes Weg und Willle iſt: der Offenbarung der Welt, die nicht *ſeine* Welt iſt, die aber jener großen Wende vorangeht, durch die uns nicht einzelne Siege gegeben werden ſollen, ſondern der *ganze* Sieg. Wenn ich ein draſtiſches Bild brauchen darf: Es iſt die Zeit der Geburtswehen, der „Geburtswehen Chriſti", wie das Evangelium ſagt. Aus ihnen kann und ſoll nur *eine* Geburt hervorgehen, es können nicht gleichſam — darf ich ſo reden? — auch allerlei Teilgeburten neben ihr hergehen oder ihr vorausgehen. Auf dieſes Eine, den Sturz einer ganzen Götzenwelt vor Gott und den ſich durch ihn und hinter ihm ankündigenden Anbruch einer neuen Welt, ſoll all unſere Aufmerkſamkeit, all unſere Seelenkraft gerichtet ſein.

Aber da fragen Sie mich vielleicht, edle Freundin, und andere mit Ihnen: „Wie denn? Sollen wir alſo nicht mehr um das *Einzelne* uns kümmern, dafür kämpfen, dafür bitten? Nicht mehr um Abeſſinien, Oeſterreich, die Tſchechoſlowakei, Spanien, die Schweiz, den Völkerbund, die Demokratie, den Frieden und was noch alles dazu kommen mag? Soll uns das alles gleichgültig ſein um des Einen willen, das werden ſoll? Iſt nicht zu fürchten, daß uns dann auch dieſes Eine gleichgültig würde? Reden nicht gewiſſe fromme Kreiſe auch ſo — uns zum Ekel? Und haben Sie ſich nicht ſtets mit Leidenſchaft gerade dagegen gewehrt?"

Teure Freundin! Sie haben vollkommen recht, ſo zu fragen. Sie haben auch in der *Sache* recht. Gewiß, wir ſollen um all das uns bekümmern, um all das ringen, um all das beten. Und ſicher ſein, daß all das nicht *verloren* iſt. Und nicht verloren unſer Ringen darum, unſer Arbeiten, unſer Leiden, unſer Opfer, unſer Glauben, unſer Hoffen. Sie ſammeln ſich in der Tiefe des Gottesberges und brechen

eines Tages als mächtiger und ſieghafter Strom hervor. Unſere Sorge, unſer Kampf, unſer Gebet ſind nicht vergebens. Sie halten all das, was Gottes iſt, für Gott und unſere Seele feſt. Und all das wird mit dem Einen großen Siege ſiegen. Und all das wird mit der Einen großen Wendung gewendet werden. Und all das wird in der Einen großen Auferſtehung auferſtehen. Gott hat uns auch in alledem nur ſcheinbar verlaſſen, nur vorläufig. Halten wir den *Glauben* feſt! Werfen wir unſer Vertrauen nicht weg! Es iſt jetzt ungeheure Bewegung und Gärung des Weltweſens — Permutationszeit, Zeit raſcher, kataſtrophaler Verwandlungen — Revolutionszeit. Nehmen wir nichts für endgültig. Die Umwandlungen mögen eine Zeit lang dem Böſen, dem Gottwidrigen dienen oder zu dienen ſcheinen — „das iſt eure Stunde und die Macht der Finſternis" ſagt Jeſus in Gethſemane zu ſeinen Feinden — ſie können aber und werden zu ihrer Zeit noch viel gewaltiger dem Guten, dem Gottgewollten dienen. Und auch auf unſern Glauben und Kampf des Glaubens wird es dabei ankommen. Gott muß jetzt *richten*, dann erſt kann er *ſchaffen*. Es muß jetzt die Welt vor das *Kreuz, unter* das Kreuz — dann erſt kann der Oſtertag aufgehen.

So ſehe ich, liebe Schweſter, die Lage. Gott iſt lebendiger als je, iſt näher als je. Keine Rede von einer Gottverlaſſenheit — ich meine: von *wirklicher*. Das iſt nur Schein — Schein, der freilich einen tiefen *Sinn* hat, jenen Sinn, den ich darzuſtellen verſucht habe.

Verſucht habe. Es iſt ja alles nur ein Stammeln. Es will auch nichts anderes ſein, als ein Zeugnis, will nicht eine Beweisführung ſein. In ſolchen Dingen gibt es wohl Gründe, aber nicht Beweiſe. Doch Zeugnis iſt mehr als Beweis.

Aber dreierlei möchte ich noch hinzufügen.

Es iſt in der Ordnung, daß wir Gott auch in der *Welt*, in den Bewegungen der Geſchichte zu erkennen ſuchen. Das iſt ja mein ſtetiges Lehren und Bemühen. Und das wird nicht etwa aufgehoben, wenn ich es nun *ergänze*. Es iſt nämlich ſchon Tatſache, daß uns Gott in dem großen, dunklen Weltgeſchehen manchmal wie entſchwinden will. Dann bleibt uns eine Zuflucht: Wir finden ihn dafür vielleicht *in unſerem eigenen Leben* deſto ſicherer. Hier können wir ihn ja auch eher verſtehen, können den Zuſammenhang überblicken. Hier können wir ſein Gericht, aber auch ſeine Gnade, können ſeine Führung, ſeine Hilfe erfahren, wunderbar, immer wieder. Ja, ich wage mit Sicherheit zu ſagen: *Jeder* wird das erleben, der ſich darauf einſtellt. Sie wenden vielleicht ein: „Von Gott verlaſſen — kann das nicht auch im individuellen Leben eine Rolle ſpielen?" Ich antworte: Ja, es tut das, das weiß ich wohl. Aber gerade darum darf ich auch erklären, und iſt es nicht eine fromme Redensart, ſondern gewaltigſtes Erleben: Gerade hier kann es auch ſeine wunderbare, aber vollkommen deutliche Beantwortung und Auflöſung erfahren. Gerade hier

gilt es, das Vertrauen nicht wegzuwerfen. Gott wird ſich größer erweiſen, als unſer Herz. Aber wenn wir ihn in dieſem Kreiſe unſerer Exiſtenz ſo erleben, dann werden wir dadurch in dem Glauben geſtärkt, daß er auch im großen Weltgeſchehen kein anderer ſei. Noch einmal, liebe Schweſter: Ich rede aus tiefer, leidvoller und freudvoller Erfahrung und weiſe Sie auf dieſen Weg. Auch hier iſt Gottverlaſſenheit ſo oft die Vorbedingung und Vorbereitung der herrlichſten Gottesnähe.

Das Zweite, was ich ſagen möchte, führt uns auch wieder zum Thema unſeres letzten Briefwechſels zurück, zur *Freudigkeit aus Gott*. Aber wir wollen uns zunächſt wieder vor das *Kreuz* ſtellen. Es erſchüttert Sie und mich, daß der Treueſte der Söhne Gottes am Kreuze gerufen hat: „Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“ Aber wiſſen wir nicht, daß er am Kreuze, wenn ich ſo ſagen darf, am *wenigſten* von Gott verlaſſen iſt, weil er dort am unerhörteſten Gottes Werkzeug und Sohn iſt? Von dort aus beherrſcht er ja die Welt. Das iſt ja ſein Thron, der höchſte und feſteſte — Gottes eigener Thron. Er iſt nicht verlaſſen. *Objektiv* nicht, nicht in Wirklichkeit. Aber vielleicht *ſubjektiv*, in ſeinem Gefühl? Auch das nicht. Es wäre ja auch unmöglich, daß die objektive Wirklichkeit ſich nicht in der ſubjektiven Empfindung ſpiegelte. Gewiß, die Empfindung der Gottverlaſſenheit iſt da. Das gehört zu ſeinem erlöſenden Leiden. *Aber* — und das iſt nun die gewaltige, die herrliche Paradoxie! — *in dieſer Empfindung der Verlaſſenheit iſt er doch bei Gott, näher bei Gott als je*. Es iſt *Gott*, zu dem er ruft. Und indem er zu ihm ruft, *hat* er ihn. Und iſt freudig. Er ruft das Anfangswort des 22. Pſalms, der als Triumphgeſang endigt. (Bitte, leſen Sie ihn, am liebſten in der neuen Zwinglibibel!) Und ſo ſind auch wir in unſerer Empfindung nicht von Gott verlaſſen, wenn wir uns von Gott verlaſſen fühlen. Ich meine das, liebe Freundin, ſo: Sorgen wir nur, daß wir, wenn wir uns von Gott verlaſſen fühlen, doch bei *ihm* bleiben, zu ihm *ſchreien* — zu *ihm* — und wir ſind nicht verlaſſen. Sind ihm wunderbar, einzigartig nahe. Und ſo wird auch der Quell unſerer Freude nie ganz verſiegen können, nie — wird er vielleicht aus dem tiefſten Abgrund am mächtigſten aufquellen. So iſt es ja der Sänger des 73. Pſalms, der gerade nach tiefem Zweifel an Gottes Wegen am Schluſſe ausruft: „Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und verherrliche all dein Tun.“ Und vorher: „Dennoch bleibe ich feſt bei dir. Wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir auch Leib und Seele verſchmachten, ſo bleibſt doch du, Gott, ewiglich meines Herzens Troſt und mein Teil.“

Das Dritte, liebe Schweſter, was ich hinzufügen will, iſt mir letzthin wieder bei der Beſprechung der Gideongeſchichte klar geworden. (Bitte, leſen Sie dieſelbe im 6. und 7. Kapitel des Richterbuches nach!) Wie der Bote Gottes zu Gideon kommt, in den Tagen der Midianiter-

not, und zu ihm ſpricht: „Gott mit dir, du Held!“, da antwortet Gideon: „Wie könnte Gott mit mir ſein, da er uns ja verlaſſen und in die Hand der Midianiter gegeben hat?“ Der Bote aber erwidert: „Ich werde mit dir ſein und du wirſt die Midianiter ſchlagen, wie *einen* Mann.“ Und er *tut* es, aber nicht ohne vorher den Altar Baals zerſtört zu haben, der auf der Höhe ſteht. Darin liegt, meine ich, eine große, von uns immer wieder vergeſſene Wahrheit. Wir *klagen* oft, daß Gott uns verlaſſen habe, wo eigentlich *wir* ihn verlaſſen haben. Anders geſagt: Wir klagen Gott an, wo wir mit Gott — mit dem Gott, der immer bei uns ſein will, wenn wir *ſeinen* Weg gehen — *handeln* ſollten. *Faſſe an*, ſtatt zu grübeln und zu jammern, und du wirſt erfahren, daß Gott lebt und mit dir iſt! Die Loſung Carlyles: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ bedeutet nicht bloß: „Du *ſollſt* arbeiten und nicht verzweifeln!“, ſondern: „*Wenn* du arbeiteſt, wirſt du nicht verzweifeln. In der Arbeit begegnet dir der lebendige Gott, der am Werke iſt.“ Oft iſt ein von Gott Verlaſſenſein eine ſolche Mahnung zum Entſchluß und zur Tat. Ob das nicht auch von der ganzen heutigen Lage der Welt gilt? Gott verläßt uns ſcheinbar, auf daß wir ihn in der Tat der Umkehr, in der Tat des Schaffens, in der Tat des Wagens ſuchen und finden. Wollen wir das nicht überlegen — für unſere eigene Exiſtenz und für die Sache Gottes in der Welt? Es kommt zu dir, gequälte Schweſter — und zu dir, gequälter Bruder! — der Bote Gottes und ſpricht: „Faſſe an und es iſt dir in deiner tiefſten Not geholfen! Ich bin da!“

Das iſt es, was ich Ihnen, in tiefem Erbeben der Seele, in Furcht und Zittern, und doch in großer Freude, auf Ihre heilige Frage antworten kann, als Bruder der Schweſter. Es iſt dürftig, es iſt, wie geſagt, bloßes Stammeln. Aber nun komme ich nochmals auf Ihr Wort zurück: Es iſt, ſo glaube ich, der Segen der *Ausſprache* drin. Gott legt ſeinen Segen auf rechte Ausſprache. Er hat ihn, wie ich gezeigt, allerlöſend auf das Wort gelegt, das Fleiſch wurde, er legt ihn auch darauf, wenn „Zwei oder drei“ in ſeinem Namen miteinander die Not der Welt bewegen.

In dieſer Empfindung bin und bleibe ich Ihr ſtets wieder aus Paſſionsleid zu Oſterfreude getröſteter und auch Ihnen dieſes Beſte wünſchender *Frater dolorosus.*

Was ſagt die Bibel zur Politik?[1])

Wenn ich die Schwierigkeiten des mir geſtellten Themas ſchon vor der Bearbeitung klar geſehen hätte, wäre ich wohl kaum in Verſuchung gekommen, Ihnen heute darüber einen Vortrag zu halten. Die Dreiſtig-

[1]) Vortrag, gehalten am Ferienkurs der religiös-ſozialen Vereinigung der Schweiz am 12. Oktober 1938 im Bad Gutenburg.

keit meiner erſten Zuſage verwandelte ſich denn auch zuſehends in große Hilfloſigkeit. Ich fand mich einem umfangreichen Stoffe gegenüber, der nicht nur an ſich ſchon einer einigermaßen guten Spezialbehandlung hinſichtlich ſeines politiſchen Gehaltes bedeutende Hinderniſſe entgegenſetzt, vielmehr auch das Eigentümliche daran nicht immer leicht beſtimmen läßt. Denn nicht einen Zitatenſchatz ſoll ich Ihnen darbieten, ſondern, wie ich das Thema auffaſſe: den Motiven und Zielen, den Geſetzen und Regeln des politiſchen Handelns nachzuſpüren, wie die ganze Breite der alt- und neuteſtamentlichen Offenbarungsgeſchichte es mir nahelegte.

Damit iſt zugleich eine beſtimmte Einſchränkung gegeben und den Zuhörern ebenſo Vorſicht geboten gegenüber allem Geſagten. Was ich biete, iſt ein Extrakt, der freilich, weil das Ganze nun einmal nicht in einer Stunde geboten werden kann, unumgänglich iſt. Aber vielleicht vermag dieſer Auszug trotz aller Mängel einen Begriff deſſen zu vermitteln, was die Bibel ſelber in unnachahmlicher Sprache zum Thema vorbringt.

I.

Die Geſchichte der altteſtamentlichen Gottesoffenbarung vollzieht ſich *vorwiegend* in politiſchen Erſcheinungen, in Manifeſtationen, welche nicht anders als in Begriffen der politiſchen Geſchichte zu faſſen ſind. Damit ſoll keineswegs behauptet werden, daß ſich das Alte Teſtament im Politiſchen *erſchöpfe*. Aber es gehört ohne Zweifel zum Charakteriſtiſchen der altteſtamentlichen Offenbarungsgeſchichte, daß ſie im Politiſchen, im Handeln des Einzelnen als *Bürger* dieſes Volkes ſowohl ihre einzigartige Größe wie auch wieder ihre Beſchränkung zeigt.

Am Anfang der iſraelitiſchen Geſchichte, die durch die Befreiung aus der ägyptiſchen Sklaverei eingeleitet wurde, ſteht ein Prophet: *Moſes*. Soweit uns ſonſt die Geſchichte über das Werden von Völkern Aufſchluß gibt, weiſt ſie uns in der Regel auf beſondere geographiſche, klimatiſche und wirtſchaftliche Verhältniſſe hin, welche die Bewohner einer Gegend zu einem Volke zuſammenwachſen ließen. Iſrael aber war noch gar kein Volk, beſaß auch kein Land. Der beſtändige Druck des ägyptiſchen Frondienſtes läßt höchſtens einen vorübergehenden Zuſammenſchluß freier Nomaden erklärlich erſcheinen. Außerhalb Aegyptens lagen die Verhältniſſe wieder anders, ſo daß die gewonnene Einheit alsbald wieder hätte verſchwinden müſſen, wenn hier nicht ein *Geiſt* am Werk geweſen wäre. Der baute ſich den Körper. Und das Werkzeug dieſes Geiſtes war Moſes. Aber einen Staat hat Moſes auf dem Fundamentalſatz: „Jahwe, der Gott Iſraels", nicht aufgebaut. Er erwuchs erſt aus dem religiöſen Gemeingefühl. Es waren keine dürren religiöſen oder kultiſchen Vorſchriften, welche dem Volke die Stärke ſeines Gottes offenbarten, keine kluge Dogmatik, die über ſeinen Willen tiefſinnige Auskunft gab. Es war ein allen ſichtbares Wunder, wie ihnen, ſo auch uns unerklärlich, ſichtbar den Augen der Bedrückten,

ſpürbar ihren Herzen: Befreiung aus der ägyptiſchen Sklaverei. Man hat ſpäter darin eine faſt verächtliche Mangelhaftigkeit der Offenbarung geſehen, als auf fleiſchlichem Gebiete vollzogen und darum der geiſtlichen Umdeutung bedürftig. Indeſſen halte ich dafür, daß nicht umſonſt im erſten Gebot des Dekalogs dieſe Gottestat den Iſraeliten als Geſchehnis beſtändig in Erinnerung gerufen wird, wurden ſie dadurch doch eindringlich an den lebendigen, in der Geſchichte ihrer Väter ſich durch Taten erweiſenden Gott gemahnt. Der Hörer ſollte es wiſſen: Iſraelite biſt du nur auf Grund des Spruches Jahwes: „Du biſt mein Volk und ich dein Gott.“ Es iſt auch kein Zufall, daß eines der älteſten literariſchen Dokumente des Alten Teſtamentes ein Danklied für wunderbare Errettung iſt: das Lied der Mirjam, 2. Moſe 15: „Singet Jahwe, weil hoch er ſich erhob; Roß und Reiter ſtürzt' er ins Meer.“ Gott bindet das Volk Iſrael an ſich, indem er es aus der Knechtſchaft befreit. Wer einwenden möchte, dieſes Ereignis habe mit Politik nichts zu tun, möge bedenken, daß zum mindeſten die Aegypter über deſſen politiſchen Charakter im klaren waren. Die iſraelitiſche Religion hatte von Anfang an praktiſche Aufgaben, ſie wurde nicht gefangen genommen von Myſtizismus und Dogmatismus; ſie verknöcherte nicht; ſie blieb die treibende Kraft der israelitiſchen Geſchichte, und Jahwe, der Gott Iſraels, wuchs im Kampfe mit rivaliſierenden Religionen, gegen ſeparatiſtiſche Tendenzen einzelner Stämme, heran zum Gott der Welt — d. h. die Erkenntnis dieſes Gottes Himmels und der Erden ſetzte ſich im Volke Iſrael mittels politiſch-geſchichtlicher Manifeſtationen durch. Jahwe blieb ein lebendiger Gott, ſeine Religion eine fortſchreitende Religion; denn Gott ſprach nicht aus einem *Buche*, ſondern aus den Männern des Geiſtes „zur Lage“, und das bedeutete zu jener Zeit, da Geſchlechtsverband, Blutsverwandtſchaft und Volk *alles*, die Einzelnen *nichts* ſind, daß die Religion volksgebunden, politiſch war. Es bedeutete ferner, daß die nationalen Aufgaben, innere und äußere, als heilige erfaßt wurden und Jahwe die Einheit des Volkes war. Die iſraelitiſche Religion hat ſich aus dem Heidentum erſt allmählich emporgearbeitet, und dies vorwiegend im Kampfe mit den Dämonen der National- und Weltgeſchichte. Die Politik im weiteſten und engſten Begriffe bietet das Material, an dem Jahwe ſich als Meiſter, als Töpfer erwies.

Das Buch der Richter, welches die Beſitznahme des Landes erzählt, iſt für uns weniger intereſſant wegen ſeines geſchichtlichen Gehaltes, als wegen des redaktionellen Rahmens, in welchen es eingebaut iſt. Er überliefert das wechſelvolle Schickſal jener Tage ungefähr ſo: „Dann tat Iſrael übel vor dem Herrn, ſo daß er ſie in die Hand der Feinde gab — darauf kehrten ſich die Kinder Iſrael wieder zum Herrn und er befreite ſie aus der Hand der Feinde.“ Zeugt es auch nicht von großem hiſtoriſchen Verſtändnis, ſo ſteht man dennoch ergriffen vor dem ſittlichen Ernſt einer ſolchen Geſchichtsauffaſſung, welche das

Thema der nationalen Geſchichte mit dieſer Konſequenz auf Glauben und Unglauben reduziert.

Verächtlich ſchaut eine hiſtoriſch geſchulte Epoche auf dieſe lapidaren Sätze religiös-ſittlicher Beurteilung der eigenen Vergangenheit, ohne indeſſen etwas an ihre Stelle ſetzen zu können, was der tieferen Wahrheit und den hinter der ſichtbaren Geſchichte wirkenden geiſtigen Mächten beſſer gerecht würde. Daß die Geſchichtsſchreiber des jüdiſchen Volkes Jahrhunderte nach den Ereigniſſen den Mut hatten, ihre Geſchichte in das Thema: „Schuld, Sühne und Erlöſung“ einzuordnen, zeugt zum mindeſten von einem einzigartigen Glauben an den eigenen Urſprung in dem Gott, der die Geſchichte nicht nur von fernher betrachtet, ſondern ſelbſt geſtaltet.

Für die alten Völker war die Wirkſamkeit Gottes beſchränkt auf beſtimmte Oertlichkeiten. Auch für Iſrael bedeutet die Erkenntnis des Gottes, der der Herr der Welt iſt, die Etappe einer geſchichtlichen Erfahrung. Am politiſchen Schickſal iſt ihm der Gott von fernher aufgegangen und dann durch die Predigt der Propheten in dunkler Zeit zur befreienden Gewißheit geworden. Zum erſtenmal wird die Hilfe dieſes Gottes, der unabhängig von Ort und Zeit ſeinem Volke zu Hilfe kommt, erfahren in der Deboraſchlacht (Richter 5).

Es iſt dies wiederum ein hervorragendes literariſches Dokument, das uns in hohen Tönen von dem Gotte berichtet, der vorher ſchon in einem politiſchen Geſchehen von entſcheidender Bedeutung, in der Schlacht bei Gibeon ſich offenbart hatte. Die Deboraſchlacht entſchied über den Beſitz des Landes. Die Befreiung aus Aegypten hatte das Volk gebildet, die Schlacht bei Gibeon das Land in Beſitz gebracht, die Schlacht am Kiſon beſiegelt ihn. Den Staat ſchuf erſt das Königtum.

In dieſer alten Zeit iſt Jahwe weſentlich der Gott der ganzen Nation, nicht des einzelnen Iſraeliten. Er wandelt auf den Höhen der Geſchichte, Propheten und Helden ſind die Boten ſeines Weſens, ſie auch die Träger der politiſchen Geſchehniſſe. Der Prophet verbindet den am Sinai wohnenden Gott mit ſeinem Volke. Es iſt dies keine Fiktion, ſondern eine Realität, die ſich dann als ſolche erweiſt, wenn im nötigen Fall Gott ſelbſt vom Sinai her über die Berge herbeieilt, um zu helfen. Muß man extra ſagen, daß es ſich um eine *Glaubens*-Erfahrung handelt? Aber hinter die Selbſtausſagen des iſraelitiſchen Volkes können wir doch wohl nicht zurückgehen. Genug, daß dieſe Ereigniſſe religiös motiviert ſind und für das Volk Jahwes in *einem* religiöſe und politiſche Bedeutung haben.

Mit dem feſten Beſitz des Landes änderte ſich mit einemmal die Struktur des ehemaligen Nomadenvolkes. Die wechſelnden, unſicheren Beſitzverhältniſſe machten beſtändigeren und durch das Recht geordneten Platz. Der Bauer bedarf der den Landbeſitz regelnden Rechtsnormen. Sodann ruft die Anſtellung von Knechten ebenfalls neuen Rechtsbildungen. Neue Sitten folgen. Das Natürlich-Perſönliche, das

ſowohl die Geſellſchaft wie die ganze Kultur des alten Iſrael gekennzeichnet hatte, erliegt der Macht des Sachlich-Stabilen.

Das bahnte ſich alles in der Richterzeit erſt an. Noch wurde die königliche Macht Jahwes durch ſeine freie Wahl oder Auswahl der Helden und Befreier dem Volke eindrücklich gemacht. Das Bewußtſein vom Königtum Gottes war ſo tief eingewurzelt, daß ein Mann wie Gideon, wegen ſeiner Heldentaten vom Volke umjubelt, es ablehnt, die Würde des Königs anzunehmen. „Ich will nicht Herr ſein über euch und mein Sohn ſoll auch nicht Herr ſein über euch, ſondern Jahwe ſoll Herr ſein über euch." Iſraels ſtaatliche Form war die einer freien Theokratie ohne kodifizierten Rechtszuſtand, der dem freien Walten des Geiſtes Jahwes Schranken geſetzt hätte. Wenn ſpäter einmal die Richterzeit mit den Worten charakteriſiert wird: „Jedermann tat, was er wollte" — ſo darf man dies nicht einfach mit Anarchie gleichſetzen, vielmehr als einen Zuſtand verſtehen, der bei patriarchaliſcher Ordnung und ſtrenger Gebundenheit des Einzelnen daran die Möglichkeit offen läßt, daß Gott in *ſeiner* Weiſe eingreifen kann. Seine Souveränität wird alſo hier nicht darin erkannt, daß alles Leben in die ſpaniſchen Stiefel eines ſogenannten geiſtlichen Rechtes geſteckt wird.

Wie merkwürdig mag vielen von uns ſein, daß gerade Johannes Calvin die Richterzeit als die ſtaatlich vorbildliche Zeit angeſehen hat, als das Vorbild der wahren Ariſtokratie, in der Männer Gottes „aristoi" [1]) das Regiment führen. Es sind jene „homines excellentiores ingeniis".[2]) Der Vorwurf gegen Calvin, er habe eine übertriebene, überlebte, wenn nicht gar verachtenswerte altteſtamentliche Haltung gezeigt, wird immer wieder erhoben. Seine Wiederholung iſt jedoch keine Begründung. Es fällt meines Erachtens entſcheidend ins Gewicht, *welche* Beiſpiele des Alten Teſtamentes Calvins Vorbilder ſind. Theokratie ſetzt gar nicht, wie eine oberflächliche Auffaſſung behauptet, bürgerlich und religiös beſchränkte Verhältniſſe voraus, ſondern im Gegenteil eine Geſellſchaft von großer individueller Freiheit — was einen neueren Beweis darin hat, daß die ſchweizeriſche Reformation aus den Stadtrepubliken Genf und Zürich hervorgegangen iſt.

Der Glaube, daß Jahwe der eigentliche König des Volkes ſei, bereit, ihm in der Bedrängnis zu helfen, fähig, wie ein brauſender Gewitterſturm über die Berge daherzukommen, verhinderte in Iſrael auf lange Zeit ein weltliches Königtum.

Der Staat wurde durch *Gideon* ermöglicht. Als Häuptling einer manaſſitiſchen Sippe, die dreihundert waffenfähige Männer zählte, hatte er es verſtanden, durch perſönliche Tüchtigkeit ſein kleines Reich zu erweitern. Seine Stadt Ophra machte er zu einer Art religiöſer Hauptſtadt für die Umgebung. Aus dieſer Häuptlingsherrſchaft er-

[1]) = Beſte. D. Red.

[2]) = Menſchen, die geiſtig hervorragten.

wuchs dann ein kleines Königreich. Abimelech, ſein Sohn, wurde der erſte König in Iſrael. Von den Verwandten ſeiner Mutter erhielt er Geld aus dem Tempelſchatz des Baal-Berith, warb damit Söldner und vernichtete die Brüder. Dann wurde er am Gottesbaum zu Sichem zum König geſalbt. Drei Jahre dauerte die Herrlichkeit dieſes unrechtmäßigen Gewaltherrſchers, bis der neidiſche Stolz der Vornehmen von Sichem ſeinem Königtum ein Ende bereitete. Dieſe kurze Epiſode in der Geſchichte Iſraels iſt beſonders inſtruktiv. Sie zeigt, wie eine Gewaltherrſchaft auf ſachlicher Grundlage unter Mitwirkung von menſchlicher Liſt und Skrupelloſigkeit auch in Iſrael entſtehen konnte. Immerhin, wenn dieſer Staat ſich erhalten und über das ganze Land ausgedehnt hätte, ſo wäre die iſraelitiſche Geſchichte ſchwerlich Offenbarungsgeſchichte Jahwes geworden. Dieſe Tyrannenherrſchaft entbehrte des religiöſen Charakters vollſtändig, Jahwe war daran nicht beteiligt. Eine intereſſante Fabel, die bei dieſer Gelegenheit mitgeteilt wird, kennzeichnet, ſelbſt wenn ſie einer ſpäteren Zeit angehören ſollte, das Urteil der Bauern über dieſe Art Königtum: Die Bäume wollten einen König haben und trugen dieſe Würde zuerſt den Nutzbäumen an, dem Oelbaum, Feigenbaum und dem Weinſtock, aber ſie wollten ſich nicht dafür hergeben. Der nichtsnutzige Dornbuſch nahm an, drohte aber, die Zedern, das Sinnbild der hochragenden Vornehmen, mit Feuer zu vernichten, wenn ſie abtrünnig würden. Nach dieſer Erklärung nützt das Königtum nichts, führt nur zu Streit und Vernichtung.

In einem Volke, wo eine Auffaſſung wie die eben beſchriebene allgemein iſt, kann nicht ſo leicht ein Volkskönigtum entſtehen. Weder militäriſche Verdienſte, noch die Macht größeren Beſitzes ſind hier maßgebend. Jahwe ſelbſt mußte ſein Einverſtändnis dazu geben, wenn die durch die Namen Moſe, Joſua und Debora bezeichnete Linie auch weiter eingehalten werden ſollte. Der Mann Gottes aber in dieſer Zeit war *Saul,* ein Benjaminit. Er wurde durch den Gottesmann Samuel auf einen plötzlichen Wink Jahwes zum König geſalbt. Wir beſitzen im erſten Buch Samuel in den Kapiteln 8 und 9 zwei verſchiedene Darſtellungen, deren ältere die iſt, daß Samuel, von der Not des Volkes bewegt, ſeinem Begehren ſtattgibt. Saul war keineswegs ein Tyrann, vielmehr eine durchaus religiöſe Natur. Er wurde nur dann ſeiner Aufgaben Herr, wenn der Geiſt über ihn kam. Auch ſein Tod wird den Folgen eines kultiſchen Ungehorſams zugeſchrieben. Ein Mann raſchen Entſchluſſes und der Tat, dachte er gar nicht daran, dem Volk eine ſtaatliche Verfaſſung zu geben, oder, was in ſolchen Zeiten noch näher gelegen hätte: die Herrſchaftsnachfolge ſeiner Familie zu ſichern. Die mit dem damaligen Familienrecht übereinſtimmende Auffaſſung, wonach der Sohn die Würde des Vaters *erbe,* behielt nicht Recht — weil das Königtum nicht eine *natürliche,* in der Familie oder im Beſitz beſchloſſene Angelegenheit war. Es blieb *Jahwes* Vorbehalt, *Jahwes* Recht, den Mann zu erwählen, mit dem er ſeine Taten voll-

bringen werde. Er hieß *David*. Sein Königtum ist ein Geschenk Jahwes an sein Volk, die Eroberung Jerusalems und seine Erhebung zur Residenz seine erste organisatorische Tat, womit er sich gegen alle Stämme sicherte. Dieser Held und Dichter hatte für eine feste Organisation sonst kein Verständnis, und außer einer Volkszählung, die als Eingriff in die Rechte Jahwes und als Steuerandrohung verstanden worden ist, werden keine nennenswerten staatspolitischen Taten von ihm berichtet. In die Sitten und Freiheiten, in die Einrichtungen des Volkes griff er nicht ein. Seine Schandtat an Bathseba und ihrem Manne Uria wurde vom Propheten Nathan schwer gerügt: der König hat kein Recht über Leiber und Seelen seiner Untergebenen, er ist gebunden an Recht, Sitte und Herkommen. So erfuhr denn auch der Zustand der Freiheit, wie er die Richterzeit charakterisiert, unter David keine Veränderung, es sei denn, daß er durch seine auswärtigen Kriege im Innern stabilere Verhältnisse schuf. David blieb das Urbild eines idealen Königs, nicht weil er den Staat organisierte, sondern gerade, weil er es nicht tat. Jahwes Herrschaft ist noch nicht eine verblaßte Anschauung. Noch immer stand im Vordergrund des israelitischen Gemeinschaftsgefühls der Familienverband, dessen Oberhaupt in Krieg, Frieden und religiösen Angelegenheiten die Leitung übernahm. Wie wenig in der Tat ein Staatsgefühl existierte, beweist die Begründung des Abfalls der Israeliten beim Aufstande des Seba: Sie seien zur Loyalität gegen David nicht verpflichtet, weil keine Verwandtschaftsbande sie mit ihm verbänden (2. Sam. 20). *Heinrich Berger.*

(Fortsetzung folgt.)

Karl Barth bricht in die Politik aus.[1])

Große Aufregung in Israel: Karl Barth hat eine sensationelle neue Entdeckung gemacht, die ganz auf der Höhe der *theologischen* Entdeckungen steht, durch die er berühmt geworden ist. Er hat entdeckt — daß der Nationalsozialismus eine sehr gefährliche Sache ist, daß er im strikteſten Gegensatz zu Christus steht und daß es nur ein Entweder — Oder gibt: entweder steht man zu Christus (wie es bei Barth mit Vorliebe heißt: zur Kirche) oder zu Hitler. Es handelt sich beim Nationalsozialismus nicht bloß um eine Politik, sondern um eine Religion, und zwar eine Gegenreligion zu Christus. Barth vergleicht dann immer wieder den vom Nationalsozialismus ausgehenden Stoß gegen die Christenheit mit dem einst von seiten des Islam erfolgten, seine Gefahr mit der Türkengefahr vergangener Tage, und fordert nicht nur zum Gebet der Kirche dagegen auf, sondern auch zum Kreuzzuge des Staates mit dem Schwerte.

[1]) Die folgenden Ausführungen beziehen sich im wesentlichen auf die Broschüre von *Karl Barth:* „Die Kirche und die politische Frage von heute."

Das alſo wäre die Entdeckung. Der ältere Leſer der „Neuen Wege“ — um nur von dieſen zu reden — greift ſich an den Kopf. „Entdeckung — im Jahre 1939?“ Er erinnert ſich daran, daß das alles in den „Neuen Wegen“ ſchon 1933 ſtand und in gewiſſem Sinne ſchon lange vorher. In dem Aufſatz zum Machtantritt Hitlers wird die durch den Nationalſozialismus erzeugte Kataſtrophe der Chriſtenheit ausdrücklich mit der einſt durch den Iſlam verurſachten verglichen. Der Nationalſozialismus eine Religion, nicht eine bloße Politik — übrigens nicht nur der Nationalſozialismus, ſondern auch der Faſchismus, jener durch ſeine Vergottung des Volkes und was dazu gehört, dieſer durch die des Staates, jener mehr eine Religion des Wuotan, beſſer: des Baal, dieſe mehr des Cäſar oder des Jupiter Capitolinus — der ganze Kampf einer zwiſchen Chriſtus und den alten, neu erſtandenen Göttern: das ſind dem Leſer der „Neuen Wege“ längſt geläufige Vorſtellungen. Und ſie haben daraus gar kein Weſen gemacht: es war wirklich nicht ſchwer, dieſe Wahrheit zu ſehen. Viele haben ſie mit uns geſehen.

Schwerer zu begreifen iſt, daß Karl Barth erſt heute merkt, was zahlloſe einfache Chriſtenmenſchen und auch Nicht-Chriſten längſt gemerkt haben, dieſe Erkenntnis zum Teil oft mit ihrer Exiſtenz, freilich nicht einer „Theologiſchen Exiſtenz heute“, bezahlend.

Karl Barth ſelbſt ſpürt hier eine gewiſſe Verlegenheit, ſoweit es für ihn ſolche gibt und geben darf. Hier wäre wohl etwas von dem am Platze, was ſeine Theologie mit ſolchem Reichtum an Formeln und Gebärden, zum Teil in titaniſchen Bänden, einſchließt, daß man vielleicht nicht verlangen kann, er ſollte auch noch in ſeiner Praxis dafür Zeit haben: nämlich ein Körnchen Demut, das ihn zum Bekenntnis eines Irrtums veranlaßte, den man dann gern verziehe. Die Art aber, wie ſich Barth der Anklage entzieht, etwas erſt ſo ſpät gemerkt zu haben, was jedem klaren Sinne ſchon längſt in die Augen geſprungen iſt, charakteriſiert den Mann als Menſchen und Theologen. Er operiert wieder einmal mit dem billigen Hohn, der bei ihm eine ſo große Rolle ſpielt und auch an der Wurzel ſeiner theologiſchen Arbeit ſitzt. Er ſei eben — und damit zielt er natürlich auf *uns* — nicht ein „Viſionär“, er habe damals das Recht gehabt, den Nationalſozialismus bloß als „politiſches Experiment“ aufzufaſſen, und die Aufgabe ſei geweſen, die Kirche davor zu bewahren, ſich mit dieſem religiös zu identifizieren, wie die Deutſchen Chriſten und auch einige Religiös-Soziale getan hätten.

Haben Sie ſich damit herausgeholfen, großer Theologe?

Nein, bei weitem nicht. Ein paar einfache Tatſachen und Ueberlegungen machen dieſe Ausflucht zunichte.

Er ſei eben kein „Viſionär“ geweſen, erklärt Barth. Ich frage: Mußte man ein „Viſionär“ ſein, um ſchon 1933 genau zu wiſſen, was für eine Macht man im Nationalſozialismus vor ſich hatte? Nein, das

mußte man wahrhaftig nicht. Aber man mußte ein paar andere Bedingungen erfüllt haben, die Barth nicht erfüllte.

Man mußte ſich — zum erſten — *um die Politik bekümmert haben.* Dann hätte man, ſchon ſeit 1920, etwas vom *Faſchismus* erfahren. Man hätte damit erfahren, daß der Faſchismus die *Totalität des Staates* proklamiere: alles für den Staat, alles in dem Staat, alles durch den Staat! Damit wußte man, daß man eine *Vergottung* vor ſich hatte, eine alte und neue *Religion.* Man wußte, daß man *die* Religion vor ſich hatte, welche die erſten Chriſten vor den Altar Cäſars und vor die wilden Tiere geführt hatte; man wußte, daß man das Tier aus dem Abgrund derr Offenbarung Johannis vor ſich hatte. Und man konnte deſſen Aufſtieg ſchon lange vorher erkennen, was wir Religiös-Soziale unter allgemeiner Anfechtung getan haben. Barth und ſein Gefolge aber ſteckten damals noch bis über die Ohren in Römer 13 und ſie haben Offenbarung Johannis 13 erſt 1939 entdeckt. Nicht weil ſie keine „Viſionäre" waren, ſondern weil ſie *Brillen* trugen, die blind machten, Brillen des Hochmutes gegen die „Politik", Brillen der theologiſchen Verblendung (im Sinne von Matthäus 11, 25: „Ich preiſe dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies den Klugen und Weiſen verhüllt und den Naiven offenbart haſt"), die zu Brillen der Unwiſſenheit und Urteilsloſigkeit wurden.

Ich bin damit ſchon auf das gekommen, was wichtiger iſt als die politiſche Unwiſſenheit und Urteilsloſigkeit: *die theologiſche Blindheit*, aus der jene Unwiſſenheit und Urteilsloſigkeit entſtand. Denn damals ſaß man ja noch auf dem hohen Roſſe, von dem herab man alle Politik, namentlich alle mit dem Blick auf das Reich Gottes verbundene, mit Hohnlächeln abtat. Wie ſollte man ſich um eine ſo verachtete Sache bekümmern? Aber wie geſagt, die *Theologie* war daran ſchuld. Und ich erkläre nun: Großer Theologe, *dieſes ganze ſchwere Verſagen des Blickes für die Wahrheit der Dinge iſt ein Fiasko Ihrer Theologie.*

Nein, man mußte kein „Viſionär" ſein, um ſchon damals zu wiſſen, daß das Hitlertum kein bloßes politiſches Experiment ſei, dem man ſeine Chance gewähren müſſe. Man mußte bloß etwas vom *Reiche Gottes* verſtehen, ſtatt bis über den Hals in einigen mißverſtandenen und mißbrauchten Kapiteln des Römerbriefes zu ſtecken. Nein, man mußte bloß etwas vom *Evangelium Jeſu* verſtehen und fühlen. Man mußte bloß etwas vom Gleichnis vom barmherzigen Samariter oder gar vom Gleichnis vom Weltgericht vor den Augen und in den Ohren haben. Dann hörte man aus den Konzentrationslagern den Schrei der gequälten Brüder und Schweſtern, in denen uns Chriſtus ſelbſt begegnet. Den haben Sie, großer Theologe, nicht gehört, weil Ihr Herz theologiſch verhärtet war. Sie haben damals (in „Theologiſche Exiſtenz heute") geſchildert, daß Sie es ähnlich gemacht hätten wie die Mönche und Nonnen im benachbarten Maria Laach: wie dieſe trotz Hitler ihre Lieder geſungen und ihre Gebete hergeſagt hätten, ſo hätten

Sie weiter Theologie getrieben, bloß vielleicht „mit etwas erhöhtem Ton". Sie haben die Gebete von Maria Laach gehört, großer Theologe, aber nicht den Schrei aus den Konzentrationslagern, wo die Brüder und Schweſtern Chriſti gequält wurden. Das iſt's; daran ſind Sie zu Falle gekommen und Sie werden davon nicht aufſtehen, bis Sie ehrlich geſtanden haben, daß Sie zu Fall gekommen ſind. Niemand verlangt von Ihnen, daß Sie hätten Märtyrer werden ſollen, daß Sie aufgeſtanden wären, um gegen ihre Quäler für jene gequälten Brüder und Schweſtern Chriſti in den Konzentrationslagern Zeugnis abzulegen, aber wir verlangen von Ihnen das Bekenntnis, daß Sie vor dieſer einfach gegebenen Pflicht des Jüngers Chriſti verſagt haben, um im Angeſicht der Konzentrationslager, eine „theologiſche Exiſtenz" führend, mit „erhöhtem Ton" Dogmatik zu treiben — das Bekenntnis, daß Sie, in Ihr theologiſches Brevier vertieft, an dem unter die Räuber Gefallenen vorübergegangen ſind.

Wie immer, wenn man eine unwahre Sache vertritt, gerät Barth mit ſeiner Argumentation, ohne es zu merken, in einen fauſtdicken Widerſpruch hinein. Da, wo er, darin natürlich in vollem Rechte, zeigt, was der Nationalſozialismus iſt, und daß er nicht bloß ein politiſches Experiment bedeutet, verweiſt er auf drei Haupttatſachen: den Reichstagsbrand, die Konzentrationslager und den Antiſemitismus. Aber ich frage: Iſt etwa der Reichstagsbrand nicht ſchon im Winter 1933 geſchehen? Hat es etwa nicht ſchon 1933 Konzentrationslager und Antiſemitismus gegeben? Und ich füge hinzu: Hat es nicht ſchon vorher Hitlers „Mein Kampf" und Roſenbergs „Mythus des 19. Jahrhunderts" gegeben? War es für einen Jünger Chriſti, war es für einen Menſchen von Herz und Gewiſſen damals noch möglich, die ganze Ruchloſigkeit und Gottloſigkeit dieſer Sache zu verkennen? Damals aber haben Sie, großer Theologe, in Ihrer Schrift „Theologiſche Exiſtenz heute" Hitler als berufenen Führer Deutſchlands anerkannt, obgleich mit einiger Zweideutigkeit. Das wird Ihnen nicht vergeſſen werden. Daran ſind Sie zu Fall gekommen. Nie habe ich zwar gemeint, Sie ſeien ein Anhänger Hitlers geweſen. Aber beſſer wäre, Sie wären es geweſen, als daß Sie wider beſſeres Wiſſen ihn ausdrücklich als Führer haben gelten laſſen.

Daß Sie ſich entſchuldigen wollen, indem Sie auf *Religiös-Soziale* verweiſen, welche ſich nicht beſſer benommen hätten als die „Deutſchen Chriſten", gehört zu den unfairen Methoden, die Ihnen ſtets eigen waren. Es iſt richtig: Einige deutſche Religiös-Soziale haben verſagt. Vor allem der, welcher ſich gerne als ihren theologiſchen Führer ausgab, Profeſſor Wünſch in Marburg, den *wir* aber nie als ſolchen anerkannt haben und den ich noch im Januar 1933 in einer theologiſchen Woche zu Karlsruhe mit deutlichem Erfolg bekämpft hatte. Dieſe Tatſache ſeines Verſagens und der Schwäche einiger ſeiner Freunde haben Sie und Ihre Schüler reichlich an die große Glocke

gehängt. Wir ſelbſt haben es unterlaſſen, Ihnen den viel wichtigeren *Gogarten,* Ihren Nachfolger und einſtigen Freund, anzuhängen, weil wir das nicht als fein empfunden hätten. Nur Sie und Ihre Freunde haben nicht aufgehört, vom Umfall der deutſchen Religiös-Sozialen zu reden. Aber verſchwiegen haben Sie, daß der andere Führer, Erwin Eckert, ſeit Jahren im Zuchthaus ſitzt; verſchwiegen haben Sie, daß noch ein anderer, Emil Fuchs, ebenfalls darin ſaß und um Amt und Brot gekommen iſt, ſofort; verſchwiegen haben Sie, daß ein dritter Führer, Heinz Kappes — und nicht er allein — im Konzentrationslager ſaß und im Exil lebt; verſchwiegen haben Sie, daß Otto Bauer im Zuchthaus ſaß und mit ſeiner Familie das Brot der Fremde ißt — eine Exiſtenz des Jüngers Chriſti, nicht bloß eine „theologiſche", führend —; verſchwiegen haben Sie, daß eine Reihe der anderen leitenden Geiſter ein ähnliches Los erlebt haben und dazu ſehr viele der weniger bekannten Anhänger der Sache; verſchwiegen haben Sie, daß die Treue der religiöſen Sozialiſten gegen ihre Sache ſtets aufs neue Gegenſtand der Bewunderung geworden iſt; verſchwiegen haben Sie und Ihre Freunde das alles, und immer nur das andere genannt. Und das iſt Ihre Methode. Es iſt nicht die des Jüngers Chriſti.

Dieſe Wahrheit der Sache mußte gegen Verſchleierung und ſchnöden Hohn feſtgeſtellt werden. Um Chriſti willen! Für immer!

Aber es handelt ſich nicht bloß um die Stellung zum Nationalſozialismus, ſondern um die zur *Politik.*

Da iſt nun die Aufregung im Lager der Dialektiker und der „Frommen" groß. Man hatte es gut gehabt: Man brauchte ſich um die Politik nicht zu kümmern. Man konnte die Hände davon frei halten und „Theologie treiben", mit ſehr „erhöhtem Ton". Karl Barth hatte es ja gezeigt. Die Religiös-Sozialen waren der theologiſchen Mißachtung verfallen. Es war ein ſchönes Leben. Man konnte auf dem hohen Roſſe ſitzen, ſein Brevier leſen, verächtlich auf „politiſierende" Theologen blicken, von der Kirche allerlei märchenhafte Dinge ſagen — und nebenbei die Politik der Bürgerlichkeit, ja der Reaktion treiben, nur ohne theologiſche Form — konnte auch ausnahmsweiſe, zum Sport, ſich in irgendeinem politiſchen Ueber-Radikalismus gefallen, ihn bloß von der Theologie ſorgfältig trennend. Es war ſehr ſchön!

Da — plumps! — ein ſchwerer Fall in dieſen Karpfenteich — ein Stein! — oder iſt es gar ein Hecht? Plumps! Auf einmal iſt man mitten in der Politik. Auf einmal heißt es:

„Eine Kirche, die aus lauter Angſt, nur ja von keinem „Kotflügel" geſtreift zu werden, nur ja nicht in den Schein zu kommen, Partei zu ergreifen, nie und nimmer Partei zu ſein ſich getraut, ſehe wohl zu, ob ſie ſich nicht notwendig nun wirklich kompromittiert, mit dem Teufel nämlich, der keinen lieberen Bundesgenoſſen kennt als eine in der Sorge um ihren guten Ruf und ſauberen Mantel ewig ſchweigende, ewig meditierende und diskutierende, ewig neutrale Kirche, die allzu bekümmert um die doch nicht ſo leicht zu bedrohende Tranſzendenz des Reiches Gottes — zum *ſtummen Hunde* geworden iſt."

„Um Gotteswillen — das haben ja die Religiös-Sozialen auch gesagt — wo ist denn da der Unterschied?"

Es ist *kein* Unterschied! Keiner! Und wenn nun Karl Barth nicht bloß ein großer Theologe wäre, sondern ein Mann Gottes, einem Blumhardt ähnlich, oder auch nur ein, im höheren Sinne, vornehmer Gegner, um von Ritterlichkeit zu schweigen, so würde er erklären: „Wir haben uns in dieser Sache geirrt und haben auch den Religiös-Sozialen Unrecht getan. Das muß offen eingestanden werden."

Wir würden unsererseits eingestehen, daß wir diesen Irrtum verstehen könnten, daß wir selbst gewiß auch auf mancherlei Art gefehlt hätten. Wir würden dann, um dies nachzutragen, auch jenes frühere Verhalten dem Hitlertum gegenüber entschuldigen, das Beste daraus machen und auch gerne anerkennen, was schließlich doch an Tapferkeit dabei zutage trat. Ich darf daran erinnern, daß ich dies Letztere trotz allem ja stets getan und mit der Kritik des Mangelnden sehr zurückgehalten habe.

Aber nun, wie steht es? Wie begründet Barth seinen Ausbruch in die Politik?

Genau wie wir, nur in etwas mehr theologischer Aufmachung. Er errichtet zunächst den dogmatischen Vorbau seines Kirchenbegriffes, aus dem jeden lebendigen Menschen Todeskälte anweht. Wie ganz anders müßte und könnte der Gegensatz von Christus und — Hitler gezeigt werden! Aber dann gerät er, soweit das der dogmatische Panzer erlaubt, doch ins Lebendigere. Er prägt die Formel von einem „lebendigen Bekenntnis", das sich nicht bloß in einem statischen Credo, sondern in einer richtigen Haltung zu den Fragen und Aufgaben ausdrücke, vor die Gott selber die Kirche stelle. Das aber ist ja genau *unsere* Haltung. Ist es *immer* gewesen. Wer sie anders darstellt, verfälscht sie, unbewußt oder bewußt.[1])

---

[1]) Als *bewußte* Verfälschung muß ich es bezeichnen, wenn Pfarrer *Bremi* im „Protestantenblatt" behauptet, es hätten sich unter unserem Einfluß „die Pfarrer in Nationalökonomen verwandelt". Er ist in der Lage, es besser zu wissen. Nicht *ein* Beispiel wird er anführen können, um zu beweisen, daß unsere Predigt und sonstige Verkündigung „nationalökonomisch" gewesen sei. Man lese die religiös-sozialen Predigtsammlungen daraufhin durch. Wenn Leute wie Herr Bremi auf der Kanzel überhaupt wieder etwas zu sagen haben, so verdanken sie es zum großen Teil der Wiedererweckung der Sache Christi, die von der religiös-sozialen Bewegung ausgegangen ist.

Wann werden einmal diese Lügen über unsere Sache aufhören? Denn das *sind* doch einfach Lügen — jedes andere Wort ist dafür zu mild.

Das Entsetzen über den Hecht im Karpfenteiche spiegelt sich auch in einem Artikel über „*Kirche und Politik*" von J. B. T. in der „Neuen Zürcher Zeitung" (5. März). Diese, das Organ des inkarnierten Mammonsgeistes und Besitzbürgertums, hat bekanntlich auch eine eigene Theologie und einen gut bezahlten theologischen Stab. Zur Sicherung gegen *Beunruhigung* von dieser Seite her! Man erkennt an jenem Artikel die Angst, welche diese Kreise ergreift, sobald die Kirche einmal sich anschickt, etwas *Ernsthaftes* zu sagen; ich meine: etwas, was man in

Stellen wir feſt: *Die dialektiſche Theologie hat durch Karl Barth die religiös-ſoziale Auffaſſung der Beziehung zwiſchen Chriſtus und der Politik akzeptiert.*

Oder nicht? Barth ſucht, ohne das zu ſagen, dieſer Konſequenz ein wenig dadurch zu entgehen, daß er den Nationalſozialismus als etwas darſtellt, was ganz beſonders eine Stellungnahme der Kirche herausfordere und Neutralität unmöglich mache. Freilich gelangt er auch zu allerlei anderen Forderungen in bezug auf die politiſche Haltung der Kirche, ſo daß ſie zu einer *umfaſſenden* wird. Aber ſeien wir übergerecht und prüfen wir, ob ſich die Theſe halten läßt, der Nationalſozialismus ſei eben ein beſonderer Fall.

Er *iſt* das. Gewiß. Er iſt ein *geſteigerter* Fall. Aber — und das iſt ein wichtiges, entſcheidendes Aber! — doch nur ſo, daß daran das Problem des Verhältniſſes von Chriſtus (Kirche) und Politik beſonders klar wird. Denn was iſt nach Barth ſelbſt das Charakteriſtiſche dieſes Falles? Daß es ſich im Nationalſozialismus um eine *Religion* handelt, oder daß es um den Gegenſatz zwiſchen *Gott* und *Götzen* geht. Da frage ich nun: Sollte dieſer Sachverhalt ſich bloß auf den Nationalſozialismus oder allfällig noch den Faſchismus und Kommunismus beſchränken? Das zu behaupten wäre doch eine arge Oberflächlichkeit. Vielmehr handelt es ſich für die Stellung des Jüngers Chriſti zur Welt *überall* um den Kampf zwiſchen Gott und Götzen, zwiſchen Gottesreich und Weltreich. Auch im Militarismus tritt Gott ein Götze entgegen. Auch im Kapitalismus. Auch im Imperialismus. Auch im Alkoholismus. Auch in der Proſtitution. Leicht ſind die Götter zu nennen, um die es ſich dabei jeweilen handelt. Es wäre, wie geſagt, eine große Flachheit, das zu überſehen.

Von hier aus beſtimmt ſich aber auch das Verhältnis von Chriſtus und Politik, wenn es *richtig* gefaßt werden ſoll. So verſteht es die Bibel. So vor allem auch das Neue Teſtament. Nie wird man es recht faſſen, wenn man es nicht von hier aus faßt. Nie wird man es mit Römer 13 allein oder mit der einſeitig lutheriſch verſtandenen „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" zu regeln vermögen. Dann gerät man in die ſchweren Irrtümer des früheren Barth oder in die grotesken Verkehrtheiten, womit er in der Schrift „Rechtfertigung und Recht" ſeine neue Stellung zu begründen ſucht. Das Reich Gottes für die Erde iſt eben nicht bloß „Schwärmerei" (wie Barth es auch in der neueſten Schrift darſtellt), ſondern das A und O der Bibel, und wer ſich nicht auf *dieſen* Boden ſtellt, verſteht weder die Gegenwart noch das wirkliche Verhältnis von Chriſtus und Politik. Es iſt kein Zufall, daß Barth einſt im „Römerbrief" den von uns formulierten Gegenſatz von „Cä-

dieſen Kreiſen allein ernſt nimmt. Denn wahrhaft, nicht das „reine Evangelium" nimmt man in dieſen Kreiſen ernſt.

Gegen ſolche Leute zur Rechten und Linken ſtehen wir natürlich auf Seiten Barths und der Seinen.

ſar und Chriſtus" für unbibliſch erklärt hat. Ein Mann, der das tat, mußte in einen Irrtum fallen, der ein völliges Fiasko ſeiner ſpezifiſchen Theologie bedeutet.

Es leuchtet ja nun ein, daß, wer Gott dienen will und nicht Baal oder Cäſar, nicht erſt auf Hitler warten mußte, um im Namen Chriſti ein Wort in die Politik hinein zu ſagen. Das Hitlertum iſt nur eine Steigerung von Mächten, die ſchon vorher ſehr deutlich in der Welt vorhanden waren. Man darf ruhig ſagen: Wer nicht ſchon im Mammonismus und Imperialismus, im Militarismus und Nationalismus gottwidrige, chriſtusfeindliche Mächte erkannt hat, deſſen Wort wird auch gegen den Nationalſozialismus keine Kraft haben. Und nur vom *Reiche* aus kann mit Kraft gegen ihn geredet werden. Es allein enthält auch das *Poſitive*, das allein jene Sehnſucht ſtillt, die im Dritten Reiche, wie im Faſchismus und Kommunismus, eine falſche Befriedigung ſucht. *Und man wird hier feſtſtellen müſſen, daß Karl Barth und ſeine Freunde, indem ſie die von den Religiös-Sozialen aufgenommene Botſchaft vom Reiche bekämpft, verhöhnt und ausgelöſcht haben, zu beſonders wirkſamen Wegbereitern Hitlers und ſeines Reiches geworden ſind.* Ob ſie wohl den Mut aufbringen, einen Augenblick darüber nachzudenken?

— — — — — — — — — —

Das alles mußte geſagt werden.

Zum Schluſſe läge es aber nahe, die *Freude* darüber auszuſprechen, daß nun doch die Wahrheit durchgebrochen ſei. Es wäre auch hervorzuheben, daß in der neueſten Schrift von Barth, noch neben jener zitierten Stelle, viel Treffliches ſteht, beſonders das über eine nationaliſtiſche ſchweizeriſche Verblödung, über den Antiſemitismus, über den törichten Kampf gegen den Kommunismus Geſagte. Vor allem aber könnte die ganze neue Haltung Barths als wertvolle *Verheißung* begrüßt werden. Und in der Tat: wenn es auf dieſem Wege bald zu einer neuen Einheit der Bewegung der Sache Chriſti käme, ſo würde ſich gewiß niemand mehr darüber freuen als der Schreibende. Er würde dann ſprechen: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren."

Aber ohne *Wahrheit* gibt es keinen Frieden. Darum mußte dies geſagt werden.

Und es muß — leider! — noch etwas geſagt werden. Dieſe Wendung Barths und ſeiner Freunde zur Politik erfährt nun das gewöhnliche Schickſal: Sie ſchießt nun zu weit nach der anderen Richtung. Vielleicht weniger bei Barth ſelbſt, als bei ſeinen unſelbſtändigen Anhängern. Ich habe gegen die Art, wie Barth in ſeinem Brief an Profeſſor Hromadka das *Schwert* als Diener der Sache Chriſti geprieſen, nichts geſagt, obſchon ich ſelbſtverſtändlich anders denke. Es wurde darüber genug geſagt. Auch kann ich kriegeriſches Weſen ſchon verſtehen und ziehe es ſogar einem *waſchlappigen* Pazifismus vor. Aber wenn nun

Barth und noch mehr ſeine Freunde in einen hahnebüchenen *Militarismus* hineingeraten, als ob der die Schweiz, die Demokratie oder gar Chriſti Sache ſchütze und rette, dann muß man dieſe Schriftgelehrten doch an die *Propheten Iſraels* erinnern. Es iſt im ſchlimmſten Sinne unbibliſch, ſo zu denken und zu reden. Und wenn vollends Fritz Lieb einen Artikel in ſeiner „Schweizerzeitung am Sonntag" mit den Worten ſchließt: „Sagen wir ihm [ſc. dem in Ausſicht ſtehenden ‚Reichsſtatthalter von Bern'] heute und morgen und übermorgen und ſolange es Eidgenoſſen gibt, er werde mit *ſcharfen Schüſſen* empfangen, dann wird er *nie kommen*", ſo muß ich erklären: So zu reden iſt nicht nur eines Jüngers Chriſti unwürdig, ſondern iſt auch eine Kataſtrophe der Theologie, die er vertritt. Leonhard Ragaz.

Was Engländer vor hundert Jahren zum Zionismus ſagten.

Vorbemerkung. Wir drucken mit Erlaubnis des Verfaſſers aus dem hochwichtigen und hochintereſſanten Buche von *Franz Kobler:* „Jüdiſche Geſchichte in Briefen aus Oſt und Weſt das Folgende ab.

Am 28. Februar 1841 fand in Carlow bei Dublin unter dem Vorſitz des Dekans von Leighlin eine Kundgebung ſtatt, bei der die Abſendung einer Denkſchrift an den Premierminiſter Palmerston beſchloſſen wurde:

Denkſchrift der Bewohner Carlows und Umgebung an Lord Palmerston.

[Carlow, 28. Februar 1841.] Die Unterzeichneten wagen es hiemit, Ew. Gnaden folgende Vorſtellung zu unterbreiten; ſie iſt eine Wirkung des glücklichen Erfolges, den der Allmächtige jüngſt den Waffen Ihrer Majeſtät in Syrien gnädig verlieh, und der beſonderen Stellung, welche Er der britiſchen Regierung in betreff der Juden angewieſen hat. Wir fühlen uns zu dieſem Schritte ermuntert durch die ernſte Teilnahme, welche Ew. Gnaden bereits für die Wohltat dieſes Volkes an den Tag gelegt haben ...

Wir erlauben uns, Ew. Gnaden in Erinnerung zu bringen, daß das Land Paläſtina vom Herrn des Weltalls den Nachkommen Abrahams zum ewigen, unveräußerlichen Eigentum vor etwa 4000 Jahren verliehen wurde und daß keine Eroberung und keine Traktate der Menſchen dieſen Anſpruch vernichten können. Er hat auch beſchloſſen, daß ſie wieder in ihr Land zurückkehren und daß die Völker ſelbſt zu deren Wiedereinſetzung beitragen ſollen ...

Daß die Verheißungen Iſraels erfüllt werden ſollen durch irgendeine der fremden Nationen, iſt ausgemacht, und alles ſcheint jetzt deren

baldige Verwirklichung anzudeuten. Es bleibt nur noch übrig zu prüfen, ob Ihrer Majeſtät Regierung das zu dem geſegneten Werke auserwählte Werkzeug ſei, wie einſt Cyrus der Große, König von Perſien, oder ob die Ehre und das daraus folgende Gedeihen einer anderen Seemacht übertragen werden ſolle.

Wir können nicht ſchließen, ohne Ew. Gnaden zu erinnern, daß unſer eigenes Schickſal als Nation von der Art, wie wir die Juden behandeln, abhängig iſt —, denn es iſt der unabänderliche Ratſchluß des Himmels, daß „die Nation oder das Reich, welche Iſrael nicht beiſtehen, zugrunde gehen, ja ſolche Nationen völlig vernichtet werden.

Die Unterzeichneten bitten demnach Ew. Gnaden, jene Schritte zu unternehmen, die am geeignetſten erſcheinen, den Juden in ihrem eigenen Lande vollen Schutz zu verſchaffen; ihnen auch Beiſtand zu leiſten, daß ſie von ihrem eigenen Lande Beſitz ergreifen können, ſei es durch Kauf oder andere Mittel, und allen denen, welche in das Land ihrer Väter zurückkehren wollen, jede Förderung angedeihen zu laſſen . . .

Zur Weltlage [1])

14. März 1939.

Im allbeherrſchenden Mittelpunkt der Lage ſteht das *Ringen der beiden mehr oder weniger geſchloſſenen Koalitionen* („Achſen").

In dieſes Ringen hinein iſt auch, als ein Teil davon und als der vorläufig noch im Vordergrund ſtehende,

Spanien

zu ſtellen. Hier aber heben ſich zwei Tatſachenreihen voneinander ab. Da iſt einmal

Das Werben der ſogenannten Demokratien um Franco.

Es iſt beinahe ſo abſcheulich wie das blutige Wüten der Diktaturen, ſcheint faſt noch häßlicher, erniedrigender. Der famoſe Herr *Bérard* ſcheint auch das zweite Mal mit leeren Händen aus Burgos zurückgekehrt zu ſein und ſich mit einer ſarkaſtiſchen Freundlichkeit haben begnügen müſſen, während er das erſte Mal unzweideutige Demütigungen einzuſtecken und Fußtritte nach Möglichkeit in Komplimente umzudeuten hatte. Er hat abſolut nichts mitgebracht. Die Verſprechen Francos, er wolle die Souveränität Spaniens wahren, ſoweit die Würde des Landes in Betracht komme, und wolle nur „Verbrechen" beſtrafen, ſind vag, ja nichtig. Denn ſein „Geſetz über die Verantwortlichkeiten" ſtempelt alle ſeine Widerſacher zu Verbrechern, und die „Würde" iſt

[1]) Vgl. die *Redaktionellen Bemerkungen.*

ein dehnbarer Begriff. Nein, Herr Bérard hat nichts bekommen, sondern hat selbst mitbringen müssen, und zwar Unerhörtes: nicht nur die Auslieferung des in der Bank von Frankreich niedergelegten, der spanischen Republik gehörenden Goldes, das man dieser brüsk verweigert hatte, sondern auch alles Materials, das die katalanische Armee unter ungeheuren Anstrengungen nach Frankreich gerettet hatte und das nun Franco zunächst gegen die Republik und dann vielleicht gegen Frankreich selbst verwenden kann, dazu alles von republikanischer Seite nach Frankreich geflüchteten Gutes, der republikanischen Schiffe und so fort. In diesem Sinne erfolgt dann die „bedingungslose Anerkennung", d. h. sie wird zu einer Kapitulation vor Franco und damit eigentlich auch vor seinen Hintermännern. Eine miserable Haltung der Opposition, die mit parlamentarischen Künsten operiert, statt mit der einfachen Wahrheit der Dinge, darum zerfällt und umfällt (kurz vorher hatten sich 300 Deputierte gegen die Anerkennung erklärt), sichert Daladier eine, wenn auch nicht große Mehrheit. Chamberlain hatte wissen lassen, daß er auch anerkennen werde (freilich im Unterhaus diese Machinationen geleugnet, wie das auch *seine* Methode ist) und dann dem Unterhaus das fait accompli mitgeteilt. Die Opposition griff ihn aufs heftigste an, auch persönlich, und auch ein Mann wie der Baronet Sinclair, der Führer der Liberalen, redete von „Verrat" und „Selbstmord" (schade, daß Motta ihn nicht maßregeln kann!)[1]), aber der Jasageapparat der stockreaktionären, statt von Geist nur von borniertem Haß der „Roten" erfüllten Mehrheit funktionierte, wie er ja überall funktioniert. Auch hier war die Kapitulation „bedingungslos". Und nun erfolgte vollends der „Run" der andern, auch der vor kurzem erst von Diktatur und Fremdherrschaft Befreiten oder jetzt von solchen Bedrohten, auch der Demokratien, zu Franco, diesem Mörder ohnegleichen seines eigenen Volkes. Frankreich aber meinte, wenn es den greisen Pétain, den Verteidiger von Verdun, nach Burgos schicke, so tue das mächtige Wirkung. Welche Kinderei in der Schande!

Es ist eine neue Niederlage der „Demokratien", fast ebenso schmählich wie die von München. Daß man sich dabei gelegentlich auf das Beispiel der „ältesten Demokratie" beruft, erhöht die Ehre, die Motta der Schweiz bereitet! Nur die Vereinigten Staaten, Rußland und China machen nicht mit. Was wir nicht vergessen wollen.

Und warum dieser Wettlauf um die Gunst eines solchen Menschen?

Bei den Mitläufern ist es bloße Nachahmung (zum Teil auch wohl eine mehr oder weniger *befohlene* Sache) und daneben die Gier nach wirtschaftlichen Vorteilen. Aber England und Frankreich, was wollen *sie* damit?

Sie wollen, wie wir wissen, Mussolini und Hitler die Beute weg-

[1]) Gallacher, das einzige kommunistische Mitglied, erlaubte sich sogar zweimal den Ruf: „Er sollte aufgehängt werden!"

nehmen, die zu erjagen ſie ja kräftig mitgeholfen haben. Dabei vertrauen ſie auf zweierlei: auf Francos und der Anderen ſpaniſchen Nationalſtolz, der ſie veranlaſſen werde, das verhaßte Joch ihrer Freunde, der Italiener und Deutſchen, abzuwerfen, und auf das — Geld, auf die Tatſache, daß nur ſie und nicht die Andern in der Lage ſeien, Franco das zum Aufbau des von ihm zerſtörten Spanien (und das heißt auch: zu deſſen Ausbeutung durch den internationalen Kapitalismus) nötige Kapital zu liefern.

Ob ſie damit Erfolg haben werden? So weit unſereins urteilen kann, wäre dagegen verſchiedenes zu ſagen. Einmal: der ſpaniſche Stolz und Unabhängigkeitsſinn hat Franco und die Seinen nicht verhindert, ſich von den Marokkanern, dem alten Todfeind, und von den Italienern und Deutſchen tragen und dirigieren zu laſſen. Sodann: Franco und die Seinen müßten ſehr dumm ſein, wenn ſie nicht wüßten, daß das ſpaniſche Volk, welches in ſeiner großen Mehrheit *gegen* ſie iſt, ſich in der erſten Stunde, nachdem ihre Helfer und Beſchützer ſie verlaſſen, gegen ſie erheben würde. Endlich: dieſen wird es zuletzt einfallen, ihre Beute ſo leichten Kaufes im Stiche zu laſſen. Die ganze ſpaniſche Politik der Weſtmächte iſt von der gleichen Niederträchtigkeit und von der ſich von Illuſionen nährenden Kurzſichtigkeit wie die übrige. Franco wird wahrſcheinlich ihr Geld nehmen, ſie gegen die Andern ein wenig ausſpielen und ein Knecht der Diktatoren bleiben. Es iſt ſchwerlich etwas anderes zu erwarten.

Eines jedenfalls leiſten ſie *nicht*, was das Erſte ſein müßte, was vieles gut machte und was ſicher in ihrer Hand läge: *ſie ſorgen nicht für einen wirklichen Frieden*, ſie ſorgen nicht für ehrenvolle und ſie gegen wilde Rache ſicherſtellende Bedingungen zugunſten der weſentlich durch ihre Mitwirkung Beſiegten. Dergleichen iſt dem eiskalten und zyniſchen Herzen beſonders eines Chamberlain (wie ſeine Reden und Taten es ſo deutlich als möglich offenbaren) gleichgültig. Warm wird dieſes offenbar bloß vom Haß der „Roten“ und von der Sorge für die eigene Macht und Geltung. Bei Bonnet wird es ähnlich ſein; hier wird vor allem die Nähe des Geldes erkältend wirken. Eine elende Heuchelei iſt es jedenfalls, wenn all dieſe Leute, die zweieinhalb Jahre lang dem furchtbaren Würgen zugeſchaut haben, dem ſie ſo leicht hätten ein Ende bereiten können, jetzt auf einmal ſentimental werden und ſchreien, es dürfe kein weiteres Blutvergießen ſtattfinden — jetzt, wo ſie damit die raſchere Kapitulation der Republik erreichen wollen. Es iſt die gleiche Heuchelei, mit der ſie immer wieder erklären, ſie hätten die Tſchechoſlowakei vor Blutvergießen gerettet. Es iſt zum Erbrechen! Und inzwiſchen hat die Rache ſchon eingeſetzt, von den bürgerlichen Blättern möglichſt verſchwiegen: Tauſende von Füſilierungen, von Einkerkerungen, Abſetzungen verkünden den „nationalen Sinn“ und „die ſpaniſche Großmut“ der Sieger. Und das iſt erſt ein Anfang.

Eins ist sicher: *Dieses Verhalten der Westmächte wird sich an ihnen selbst rächen.* Die Demokratien schwächen sich damit aufs neue moralisch und politisch — sie werden verächtlich. Und vor allem: die neuerwachte Begeisterung der Vereinigten Staaten wird sich im Angesicht dieses Schauspiels wesentlich abkühlen — hat es schon getan. Mit solchen Schändlichkeiten rettet man nicht Freiheit und Demokratie. Und auch nicht — nebenbei gesagt — das englische Weltreich!

Der Epilog.

Der zweite Tatsachenkomplex, der im Vordergrund der spanischen Tragödie steht, ist *die Selbstzerfleischung der Republik*, die sich in den Kämpfen zwischen deren beiden Parteien offenbart und zu einem neuen Bürgerkrieg im Bürgerkriege führt. Es ist schwer zu sagen, ob der Schmerz darüber nicht noch größer ist als der über die Niederlage.

Um was handelt es sich?

Hier ist wieder eine große *Fälschung* aufzudecken. Die Widerstandsbewegung eines Teiles der Republikaner wird von der bürgerlichen und sogar (zu Wahlzwecken) einem Teil der sozialistischen Presse als eine der *„Kommunisten"* bezeichnet. Und mit Triumphgeschrei. „Haben wir es nicht immer gesagt, daß hinter der spanischen Volksfront Moskau stehe?"

Ja, ihr habt es immer gesagt und habt immer geschwindelt, wie ihr es heute tut. Der Widerstand hat mit Kommunismus und Stalin nichts zu tun. Es ist der Widerstand derjenigen, die sich nicht bedingungslos in die Hand eines blutdürstigen, unmenschlichen und brutalen Gegners geben wollen. Die Kommunisten mögen zum großen Teil dabei sein. Sie sind überall die entschlossensten Gegner des Faschismus. Aber auch heute bedeuten sie nur *ein* Element der republikanischen Bewegung, während sie zu deren Beginn fast nichts bedeuteten und erst dadurch zu größerer Geltung kamen, daß Rußland allein ihnen, obschon auch erst spät, zu Hilfe kam. Ist es denn für alle diese von kriegerischem Heldentum faselnden Patrioten unmöglich, sich vorzustellen, daß es Menschen gibt, die lieber kämpfend untergehen, als ehrlos kapitulieren wollen?

Was wir in Spanien vor uns haben, ist das Ringen derer, die kapitulieren wollen, mit denen, die es nicht wollen. Hinter jenen scheint vor allem England zu stecken, aber *nicht* hinter diesen Rußland. Dieses ist längst ausgeschaltet und wünscht nicht, daß der spanische Krieg weitergehe. Jene haben sich, zum Teil offenbar von sehr „persönlichen" Beweggründen getrieben, gegen Negrin, del Vayo und ihre Freunde erhoben. Auch ein Miaja und vorher auch der Präsident Azaña, haben sich auf ihre Seite gestellt. Die andern — auch die Passionaria — haben fliehen müssen, und sind nicht aus *Feigheit* geflohen.

Man mag (wenn man sich nicht durch ein *Wort* irreführen lassen will) an das gewaltige und tragische Beispiel der *Kommune* von Paris

denken, die im letzten Augenblick Frankreich retten wollte und auch zu einem Bürgerkrieg führte, während der gemeinsame Feind vor den Toren stand.

An *Sieg* denken die Republikaner nicht mehr, aber sie wollen für den Frieden jene drei Bedingungen durchsetzen, auf die sich bisher jede ehrliche Friedensvermittlung für Spanien gestützt hat: 1. Völlige Herstellung der Unabhängigkeit Spaniens; 2. Selbstbestimmung in bezug auf seine politische Gestalt; 3. Ausschluß aller Racheakte des Siegers — also das, was die „großen Demokratien" durchsetzen müßten, wenn sie wirklich „groß" wären.

Es bleibt dabei: Jetzt wie in dem ganzen Kampfe von Anfang an handelt es sich nicht um den Gegensatz zwischen dem Kommunismus auf der einen und der nationalen oder gar christlichen Gesinnung auf der anderen Seite, sondern um das Ringen zwischen einem zum Lichte strebenden neuen, demokratischen, sozialen, auch sozialistischen, mit einem alten, feudalen, dem Großgrundbesitz und der Großfinanz (der in- und ausländischen) wie einer entarteten Kirche versklavten Spanien. Der Jubel gewisser Schweizer über deren Sieg ist der Jubel über die — Niederlage der Schweizer am Morgarten und bei Sempach. Und schlimmer noch, viel schlimmer!

Es soll mit diesen Feststellungen nicht darüber geurteilt sein, ob der Widerstand oder die Kapitulation der Republik besser sei. Nur daß man *begreifen* muß, wenn es solche gibt, die nicht kapitulieren wollen.

Daß dieser Epilog des Kampfes der Republik *furchtbar* ist, bedarf keiner Betonung. Es ist auch daran zu erinnern, daß der Zwiespalt in den Reihen ihrer Verteidiger von Anfang an vorhanden war und lähmend wirkte. (Gerade die Kommunisten aber haben ihn stets zu überwinden getrachtet). Fast noch furchtbarer, als was jetzt geschieht, waren in dieser Beziehung die Vorgänge in Barcelona im letzten Mai. Es scheint auch allmählich durchzusickern, daß, wie ich im letzten Bericht vermutet habe, die Katastrophe des katalanischen Widerstandes auch durch solche Faktoren, nicht bloß durch den Mangel an Waffen und Lebensmitteln, verursacht war. An *Schuld* fehlt es sicher auch auf dieser Seite nicht. Aber *die* Schuld liegt bei den Andern.

Dennoch — es war ein großartiger, heldenhafter Kampf, und er wird nicht umsonst sein. Ganz besonders wehe tut es vielen von uns, daß nun jene höchst eigenartige und im Kerne erfreuliche Form des spanischen *Sozialismus*, die man mit dem für die meisten irreführenden Namen des Syndikalismus oder Anarchismus bezeichnet — *und die notabene das Gegenteil des Bolschewismus ist* — vernichtet sein soll, und noch tiefer schmerzt uns die Zerstörung der Anfänge einer *neuen Gestalt der Sache Christi*, die sich sowohl innerhalb des Katholizismus (Semprun Currea, Bergamin, Ossario y Gallardo und so fort) als innerhalb der „Gottlosen" gezeigt hatten. Aber bleiben wir dabei: das alles ist nicht verloren, es wird wiederkehren! Es gibt Ostern!

Das Weltringen.

Spanien bedeutet, wie wir ſchon bemerkt haben, nur *ein* Element in dem großen Weltringen der beiden Mächtegruppen. Betreten wir darum wieder dieſen weiteren Schauplatz.

Frankreich und England.

1. In *Frankreich* iſt alles in Gärung und Unſicherheit. Bald ſcheint es, auf England geſtützt, den Diktaturen Feſtigkeit entgegenzuſetzen, bald ſchwankt es wieder. *Vor* den Kuliſſen heißt es: Kein Fuß breit Boden wird abgetreten!, aber hinter den Kuliſſen ſchickt man den Marquis de Brinon nach Berlin und Baudouin, den Direktor der Indo-China-Bank, nach Rom, um über Dſchibuti, die Addis-Abbeba-Bahn, den Suezkanal und Tunis zu verhandeln, ohne Wiſſen der dortigen Geſandten, immer wieder Tatſachen mit Dementis zudeckend — ein jämmerliches Schauſpiel! Ein „abſtrakter" oder „integraler" Pazifismus ſcheint eine ähnliche Rolle ſpielen zu wollen wie vor München![1]) Auch der Sozialismus ſpaltet ſich immer deutlicher in „Munichois" und „Anti-Munichois", wobei jene, unter Führung Paul Faures, zunehmen und Blum in die Enge kommt. Die mythiſche Friedenskonferenz wird die letzte Hoffnung. Man iſt ſichtbar wieder zu jeder Kapitulation bereit.[2]) Dabei rückt die Politik deutlich nach *rechts*. Die *Ablehnung der Amneſtie* für den 10. November (den Tag des Generalſtreiks) war ein Ausdruck dieſes Sachverhaltes. Ein wilder Klaſſenhaß treibt die Rechte zu Hitler und Muſſolini. Daladier arbeitet mit einer von dieſer Stimmung beherrſchten „neuen Mehrheit". Es wächſt die Möglichkeit eines mehr oder weniger faſchiſtiſchen Regimes, das ſich mit Nazismus und Faſchismus „verſtändigte", und das heißt: ſich ihrer Herrſchaft unter dem Schein der gewahrten Selbſtändigkeit, fügte.[3])

2. Umgekehrt ſcheint die Entwicklung in *England* zu verlaufen. Zwar hat ſich Chamberlain wieder befeſtigt, aber nur, indem er der Oppoſition im eigenen Lager Konzeſſionen machte und das Kabinett umbildete. Man ſcheint nun, mit Ausnahme eines ganz kleinen Kreiſes, zum *Widerſtand* entſchloſſen zu ſein. Auch die Arbeiterpartei oppo-

[1]) Vor mir liegt eine Nummer der „Patrie humanie", des Hauptorgans dieſes Pazifismus, mit einem Artikel von Charpentier, der von Enthuſiasmus für *München* flammt, nichts beſſeres kennt als ein „Zweites München" und mit der Loſung: „Vive Munich!" ſchließt. Und das trotz allem, was München zum Gefolge gehabt hat. Und trotz dem Schickſal der Tſchechoſlowakei, das ſolchen Leuten „Wurſt" iſt. Wenn nur ihrem Hitler Gerechtigkeit wird! Ein *ſolcher* Pazifismus iſt nur der umgekehrte Militarismus und deſſen ſtärkſter Verbündeter, und ein Land, das ihm gehorchte, wäre für jegliche Knechtſchaft reif.

[2]) Dieſe Lage kann ſich nach den neueſten Ereigniſſen gründlich ändern. Vorläufig iſt der Umſchlag der Stimmung groß. 18. III.

[3]) Viel zu ſchaffen machen Frankreich die Hunderttauſende von *ſpaniſchen Flüchtlingen*. Auch darüber entbrennt der Klaſſenhaß. Es fehlt immer noch an Organiſation, aber hervorgehoben werden muß *die Fülle von helfender Menſchlichkeit, die ſich bei den Privaten kundtut.*

niert mehr pro forma. Sie würde freilich lieber eine klare antifaſchiſtiſche und zugleich pazifiſtiſche Politik getrieben ſehen. Darum will die freiwillige Rekrutierung nicht den erhofften Aufſchwung nehmen. Aber man *rüſtet* im übrigen rieſig: zu Land, zu Waſſer, in der Luft, beſonders in der Luft. 11 bis 12 Milliarden Franken ſind dafür vorläufig ausgeſetzt, 5 Millionen täglich nur für Flugzeuge. Man behauptet, bereits jetzt auch in der Luft jedem Gegner *gewachſen* zu ſein und führt eine energiſchere Sprache. Der letzte Akt dieſer militäriſchen Ermannung iſt der Beſchluß, im Kriegsfall Frankreich ein *Expeditionskorps* von 19 Diviſionen zu Hilfe zu ſchicken. Generalſtabsbeſprechungen gehen nun ebenfalls vor ſich.

Der Südoſten.

Im europäiſchen Oſten iſt, vorläufig, die Wendung *gegen* die „Achſe" weitergegangen. Beſonders in *Polen*. Hier haben die Begrüßung *Cianos* in Warſchau mit dem Rufe: „Nieder mit Hitler!" durch die von Studenten geführte und vom Militär unterſtützte Bevölkerung und ähnliche Demonſtrationen anderwärts, auch in Danzig, fauſtdick deutlich gezeigt, was das polniſche *Volk* denkt. Und nächſtens ſoll Oberſt Beck nach London. In *Rumänien* iſt es dem deutſchen Abgeſandten Wohltat nicht gelungen, des dortigen Petrols, deſſen Deutſchland bedarf, um den Krieg führen zu können, habhaft zu werden. Die Erſetzung des verſtorbenen Miniſterpräſidenten, des Patriarchen Miron Chriſtea (der übrigens bloß Faſſade war) durch den Innenminiſter Calinescu ſcheint in der gleichen Richtung zu liegen. In *Ungarn* iſt Imredy (nicht wegen deſſen plötzlich entdeckter jüdiſchen Urgroßmutter — das war bloß ein bischen Ironie der Geſchichte und Nemeſis als Zutat!) durch *Teleki* erſetzt worden. Dieſer will zwar die Judenverfolgung und die Verhinderung der Agrarreform von Imredy übernehmen, verbietet aber die „hungariſtiſche", d. h. nationalſozialiſtiſche Partei, und die Aenderung iſt wohl eine Reaktion gegen die zu offenkundige Unterwerfung vor Deutſchland. In *Jugoſlawien* betont zwar die Regierungserklärung die Kontinuität der Außenpolitik, doch iſt das wohl nur eine Maske. Die *Balkanentente* (d. h. Jugoſlawien, Rumänien, Griechenland und die Türkei), die ſich in Sinaja (Rumänien) verſammelt, lehnt allen „Reviſionismus" ab, was freilich Bulgarien abſtößt. Beſonders ſcheint ſich die Türkei ſtark von der „Achſe" entfernt zu haben. Endlich ſeien in Warſchau zwiſchen *Rumänien* und *Polen* (Gafencu und Beck) Abmachungen getroffen worden, die ebenfalls auf die Feſtigung eines antihitleriſchen Blockes im Oſten hinzielen. Sogar ein Schwarzmeer-Pakt mit dieſer Tendenz taucht auf. Und auf den karpathiſchen Korridor wolle man nicht verzichten.

Rußland.

Was beſonders wichtig iſt: der Anſchluß Rußlands an den „demokratiſchen" Block ſcheint ſich zu beſtätigen. Von beiden Seiten her. In

England erklärt ſich Lord Halifax im Kreiſe ſeiner Parteifreunde mit großem Nachdruck für ein Zuſammengehen mit ihm. Was noch auffallender iſt: Chamberlain erſcheint als erſter engliſcher Miniſter bei einem großen Empfang in der ſowjetruſſiſchen Botſchaft. Und was noch mehr bedeutet: der engliſche Handelsminiſter *Hudſon* geht in nächſter Zeit nach Moskau, und dann nach Warſchau und den nordiſchen Hauptſtädten. Stalin aber erklärt ſich auf dem kommuniſtiſchen Kongreß, der gegenwärtig in Moskau ſtattfindet, unter Vorbehalten, die beſonders ſeit München begreiflich ſind, für die Verteidigung der „angegriffenen" Völker, was doch wohl vorſichtigen Anſchluß an die „Demokratien" bedeuten ſoll. In bezug auf die Pläne gegen die Ukraine prägt er das Wort, man habe in Rußland allfällig genug Zwangsjacken für Verrückte.

Die Vereinigten Staaten.

In den Vereinigten Staaten geht die Bewegung im Sinne Rooſevelts vorwärts. An ihrer Spitze ſteht Stimſon, der einſtige Staatsſekretär des Auswärtigen. Tölpelhafte Demonſtrationen, wie die des „deutſchen Volksbundes" auf dem Madison-Square in New-York, die von La Guardia gegen die andern beſchützt werden muß, und entſprechende Angriffe der deutſchen Preſſe auf Rooſevelt verſtärken dieſe Stimmung. Die rieſigen Rüſtungskredite werden ohne viel Widerſpruch angnommen. Das *Neutralitätsgeſetz* ſoll wirklich ſo umgeſtaltet werden, daß es im Kriegsfall praktiſch nur den „Demokratien" diente.

China.

In China geht es Japan dauernd ſchlecht. Der japaniſche Außenminiſter ſieht ſich genötigt, zu erklären, Japan ſei kein „totalitärer" Staat; es ſei bloß gegen die Komintern, wolle aber auch mit England und Amerika gut ſtehen. In China ſelbſt erklärt Tſchiang-Kai-Shek, nach dem Siege über Japan würden die Reformen *Sun-Yat-Sens* zur Verwirklichung kommen. Wenn das *wirklich* geſchähe, wäre es etwas Ungeheuerliches. Nebenbei: auch ein Sieg des *Chriſtusgeiſtes*.

Die Mobilmachung.

Während dieſes vorwiegend politiſche Ringen vor ſich geht, findet in aller Stille und doch nicht unbemerkt, eine *Mobilmachung* ſtatt, von deren Art und Größe wir andern kaum eine Ahnung haben. Deutſchland konzentriert Truppen in Südöſterreich. Auch in Libyen tauchen ſolche auf. Es baut auch im Oſten rieſige Feſtungen und ſchafft ein beſonderes Oſtkorps für den Kampf gegen Rußland. Göring droht mit der Luftmacht, die immer der der andern überlegen ſein werde. Italien wirft maſſenhaft Truppen nach Libyen (entgegen dem Oſteragreement mit England) und mobiliſiert Hunderttauſende. England aber ſchickt ſeine Große Flotte nach Gibraltar. *Gibraltar* ſelbſt wird

ein Mittelpunkt der ſtrategiſchen Pläne. Man hofft auf der Seite der Achſe, dieſe Zitadelle der engliſchen Mittelmeermacht nun zu Fall zu bringen und auch den Suez-Kanal ſchließen zu können. Der Sultan von Yemen erhält von Italien Waffen. Die Inſeln vor der engliſchen Schlüſſelſtellung von Aden werden von den Italienern befeſtigt. Die ganze arabiſche Welt wird gegen England und Frankreich gehetzt und beſonders auch in Syrien (wo die Nichtratifizierung der Unabhängigkeit durch Frankreich böſes Blut ſchafft) wie in Paläſtina gearbeitet.[1]) Aber man verſucht auch, mit Hilfe der flämiſchen Frage *Belgien* zu zerſetzen, es dem Faſchismus zuzutreiben und zu einem Angriffsfeld gegen Frankreich zu machen. Dafür iſt *Portugal* wieder politiſch und militäriſch feſt mit England verbunden. Japan ſeinerſeits bedroht von Hainan aus Indochina, ja ſogar Singapore und beeinflußt immer ſtärker Siam. Die Vereinigten Staaten aber ſorgen im Pazifiſchen Ozean für Stützpunkte und überlegene Flottenmacht. Auch in den hohen Norden reicht dieſes Ringen. Die Aalandinſeln beſchäftigen immerfort die Gedanken. Deutſchland erweitert den Kanal von Kiel für die rieſigen Schlachtſchiffe, die es baut. Die Vereinigten Staaten aber ſchützen beſonders den Panamakanal. Und ſo fort ins Unabſehbare.

Und nun?

So ſtehen ſich die Koalitionen gegenüber. Und nun? Mit immer wachſender Spannung erwartet die Welt den erſten Schuß — und das bedeutet zunächſt: den erſten neuen Streich der Achſe. Warum tritt Muſſolini nicht endlich mit ſeinen Forderungen hervor? Will er nur noch warten, bis ſeine Truppen in Madrid eingezogen ſind? Wird Hitler ihn völlig ſtützen? Was plant dieſer ſelbſt?

Die Politik und Lage der Achſe.

Inzwiſchen beſteht die Politik der Achſe darin, ſich über die *Friedensſtörung* durch die andern aufzuregen.[2]) Dieſe Rüſtungen ſeien gegen den „Geiſt von München". Gegen dieſen ſei es, wenn man nicht die „gerechten Forderungen" der Achſe anerkennte. Beſonders Rooſevelt ſei ein Kriegshetzer und Brunnenvergifter. Die *Kolonien* werden heftig verlangt. Daneben aber *wirtſchaftliche* Konzeſſionen. Und in allem „Gleichberechtigung" und „Lebensraum" für die Verkürzten und ſo fort.

Dabei verſchlechtert ſich die Lage der Achſe vorläufig immer mehr.

---

[1]) Mit was für Mitteln dabei operiert wird, zeigt einer in der amerikaniſchen „Nation" abgedruckter Brief eines hochgeſtellten Arabers aus Berlin an ſeine Landsleute, worin er ihnen verſichert, *Hitler* ſei, vorerſt heimlich, zum *Iſlam* übergetreten.

[2]) Beſonders ſcheint man ſich über den engliſchen *Sender* aufzuregen, was ein Zeichen iſt, wie man es machen muß.

Außenpolitiſch — wie gezeigt worden iſt; aber auch innenpolitiſch. Vor allem *wirtſchaftlich*, bis hart an den Bankrott. Aber auch moraliſch — in bezug auf die Stimmung der Diktaturvölker. Goebbels polemiſiert heftig gegen die Intellektuellen, zieht gegen den politiſchen Witz zu Felde. Die Gerüchte von einem *Attentat* auf Muſſolini können wohl auf Wahrheit beruhen. Kurz: *es kann ſo nicht weiter gehen — es muß etwas geſchehen.* Was?

In die Spannung, womit die Welt auf dieſes Was wartet, fallen auf einmal

Die Enthüllungen des „Journal des Débats".

Das in Paris erſcheinende, erzreaktionäre, aber antihitleriſche „Journal des Débats", d. h. deſſen reaktionärer, aber ernſthafter und gewiſſenhafter außenpolitiſcher Redaktor teilt mit:

Die Diktaturen, in die Enge getrieben, wollen ſich durch einen Streich von äußerſter Kühnheit helfen. Sie wollen *Holland* und die *Schweiz* ganz oder teilweiſe beſetzen, ſie als Pfand behalten, um von England und Frankreich wieder ohne Krieg zu erpreſſen, was man ſonſt nur durch Krieg haben könnte. Es wird behauptet, zwiſchen dem 28. und 30. Januar hätte dieſer Streich geſchehen ſollen. Vorbedingung ſei die *Eroberung Kataloniens* geweſen, damit Frankreich auch von dorther bedroht werden könne. (Damit wäre auch die Haltung derjenigen Schweizer beleuchtet, die über den Fall Kataloniens jubelten und umgekehrt diejenigen glänzend gerechtfertigt, die behaupteten, in Spanien werde auch um *unſer* Los gekämpft.) Man habe damit gerechnet, daß weder England noch Frankreich für Holland oder die Schweiz das Schwert ziehen würden. Hitler verachte ja, ſo erfährt man aus andern Quellen, ſeit München die Weſtmächte ſo gründlich, daß er vor nichts mehr zurückſchrecke und die Welt ſchon in der Taſche zu haben glaube.

Es ſei dann aber vorläufig anders gekommen. *England* und *Frankreich* hätten ſehr energiſch zu verſtehen gegeben, daß ſie nicht nur für Holland, ſondern auch für die Schweiz kämpfen würden. Auch ſei *Rooſevelts* bekannte Rede nicht umſonſt gerade in jenen Tagen erfolgt. Das alles hätte ſeine Wirkung gehabt und würde ſie weiter haben. Freilich ſei damit noch nicht das letzte Wort geſprochen.

Was iſt davon zu halten? Handelt es ſich um Tatſachen, oder um bloße Gerüchte oder gar um eine Myſtifikation, wie der Bundesrat glauben machen wollte, deſſen ganze Politik damit verurteilt wäre? Dafür, daß es ſich um Tatſachen handelt, ſprechen viele Gründe. Ein ſo vorſichtiger und wohlorientierter Mann wie *Pertinax* ſteht durchaus für die Richtigkeit dieſer Behauptungen ein. Der Schreibende ſelbſt beſitzt gewichtige Dokumente, die ſehr dafür ſprechen. Ganz ſicher iſt die Achſe ſolcher Pläne fähig. Wir tun gut, ſie ernſt zu nehmen und die Konſequenzen zu ziehen. Und es iſt auch ſehr gut, wenn ſie ent-

hüllt werden; damit verlieren ſie ſofort den größten Teil ihrer Gefahr. Freilich, ohne daß wir uns beruhigen dürften.

Dieſer Plan habe ja auch eine nicht militäriſche Form. Die Schweiz ſolle durch allerlei *Manöver* verwirrt, durch *Drohungen* eingeſchüchtert, durch *wirtſchaftliche* Maßregeln gelockt und geſchreckt werden, ſo daß ſie zuletzt friedlich ſich in die Achſe einfüge oder ſogar den Krieg gegen Frankreich mitmache. *Dieſe* Seite der Gefahr iſt wohl noch tatſächlicher und gefährlicher als die militäriſche.[1])

Vielleicht gehört zu dieſen Desperado-Akten auch

Der neue Schlag gegen die Tſchechoſlowakei.

Man iſt mit dieſer ſchon längere Zeit nicht zufrieden. Das heißt: man plante ſchon lange einen neuen und diesmal endgültig vernichtenden Schlag gegen die Tſchechoſlowakei. Zur Vorbereitung desſelben hat man Chwalkowsky nach Berlin beſchieden. Die Regierung gehe nicht energiſch genug gegen die Juden, die Emigranten, die Anhänger Maſaryks vor. Um dieſen Ungehorſam zu demonſtrieren, ſtellt man ſo ungeheuerliche Forderungen auf, wie die, daß die Tſchechoſlowakei ſo viel von ihrem Goldſchatz abgeben müſſe, als dem abgetretenen Gebiete entſpreche. Sie ſoll alſo noch dafür bezahlen, daß man ſie beraubt und halb tot geſchlagen hat. Das entſpricht allerdings dem Codex dieſer neuen Ethik! Auch ſolle das Heer noch weiter reduziert werden. Und Aehnliches.

Und nun kommen die Ereigniſſe in der *Slowakei*. Alles ſieht darnach aus, als ob Deutſchland, um die Tſchechoſlowakei völlig aufzulöſen, die Losreißung der Slowakei gefördert hätte. Die tſchechoſlowakiſche Regierung greift gegen dieſe Todesgefahr energiſch ein. Sie ſetzt die Regierung des ſeltſamen Monſignore Tiſo ab und eine neue ein. Aber nun großes Toben in Berlin — und — was nun? [2])

Wie können dieſe Vorgänge in Hitlers Generalplan eingefügt werden? Offenbar ſo: Er hat geſpürt, daß er im Oſten den Rücken noch nicht frei habe für den Schlag gegen Weſten. Das ſoll nun nachgeholt werden. Vielleicht kommen nun auch Rumänien mit ſeinem Petrol und ſeinem Getreide dran und dann Ungarn, und ſo fort. Es wird aber auch die Vermutung aufgeſtellt, daß Ungarn und Polen mit der

---

[1]) Nachdem ich dies geſchrieben, iſt raſch allgemein anerkannt worden, daß es ſich bei dem Bericht des „Journal des Débats" durchaus um Tatſachen handle. Ueber das ſpezifiſch Schweizeriſche dieſer Sache vgl. „Zur ſchweizeriſchen Lage".

[2]) Nachdem ich dies am Vormittag geſchrieben, war am Abend ſchon volle Klarheit: *Die Tſchechoſlowakei iſt vernichtet.* Die deutſchen Truppen marſchieren in Mähren ein, die ungariſchen in Karpathorußland. Als Grund für den deutſchen Einmarſch wird, ganz wie im September, die unerhörte Lüge benützt, daß die Deutſchen in der Tſchechoſlowakei mißhandelt würden! *Die Slowakei hat ſich auf deutſchen Befehl ſelbſtändig erklärt.*

Es iſt furchtbar. Das Verbrechen von München hat ein neues, noch größeres erzeugt. Wird es das letzte ſein? (Vgl. das „Nachwort".)

Herſtellung des Korridors über das Ungarn abzutretende Karpatho-Rußland zufriedengeſtellt und für den Schlag nach dem Weſten immuniſiert werden ſollen.

Das Schickſal der Tſchechoſlowakei iſt vorläufig beſiegelt.

Vorläufig! Denn ſobald Hitlers Schickſal beſiegelt iſt, wird es eine Auferſtehung geben. Hus, Komenius und Maſaryk ſind nicht tot.

Sich an das in München von den Mächten feierlich gegebene Verſprechen, die Grenzen der neuen Tſchechoſlowakei zu garantieren, zu erinnern, wäre ſehr unzeitgemäß. Auf einen Wortbruch mehr oder weniger kommt es doch nicht an!

In das Weltringen iſt auch

Die Papſtwahl

einzufügen. Und zwar zunächſt als *Niederlage* der Achſe. Denn ſie hat Pacelli nicht gewollt, obſchon ſie es nachträglich leugnet. Die unerhörte Raſchheit ſeiner Wahl war wohl eine Demonſtration gegen den Anſpruch der Achſe, die Wahl zu beeinfluſſen. Daß man auf dieſe Weiſe der Achſe zu trotzen wagte, kann man auch als ein Zeichen auslegen, daß man in dieſen Kreiſen die Chancen der Diktaturen nicht allzu hoch einſchätzt.

Pacelli gilt als Freund der Weſtmächte. Er hat allerdings einſt das Konkordat und, wenn ich nicht irre, die Lateranverträge ſchaffen helfen. Aber er hat am 14. März 1937 in Lourdes eine der ſchärfſten und grundſätzlichſten Reden gegen Faſchismus und Nazismus gehalten und in Ausſicht geſtellt, daß die Kirche ſich allfällig auch vor den „Katakomben“ nicht ſcheuen werde. Auch iſt die Wahl Kardinal Magliones, der bei den Diktatoren persona ingrata ist, zum Staatsſekretär ein weiteres Zeichen ſeiner Einſtellung.

Alſo um einen Kapitulanten handelt es ſich bei Pacelli nicht. Im übrigen darf man ſich auch nicht zu hochfliegende Hoffnungen erlauben. Seine Friedensproklamation kann auch die Abſicht der *Vermittlung* beweiſen. Er gilt als ſehr klug — das iſt nicht bloß ein Vorteil. Und offen geſtanden: den Pomp der Papſtkrönung (an dem Pacelli natürlich unſchuldig iſt) kann der Schreibende mit *Jeſus* nicht recht zuſammenbringen. Das Beſte an dieſem Akte iſt nach ſeinem Gefühl jenes dreimalige Verbrennen des ſilbernen Wergfadens vor den Augen des neuen Papſtes mit dem Rufe: Sic transit gloria mundi — ſo vergeht der Glanz der Welt.

Gandhi.

Viel chriſtusmäßiger kommen mir Gandhis neueſte Tat und ihre Folgen vor. Er ſetzte ſich für eine Vermehrung des Rechtes des Volkes in den zum Teil noch ſehr deſpotiſch regierten indiſchen Fürſtentümern ein, ſpeziell gegen den Herrn von Rajkot, Thakur Sabib. Er erklärt, daß er den Hungertod auf ſich nehme, wenn dieſer nicht einlenke. Ganz Indien, die ganze Welt gerät in Erregung, und Thakur

Sabib, wie der indiſche Vizekönig, geben nach. Der *Geiſt* bedeutet noch etwas in der Welt. Das mag auch die Juden tröſten, wenn

Die Paläſtinakonferenz

ihnen ſchwere Sorge bereitet. Dort ſcheinen die Araber die Oberhand gewonnen zu haben. Sie berufen ſich auf einen zweifelhaften Brief, worin der engliſche Hochkommiſſar von Aegypten, Henry MacMahon, ihnen Paläſtina verſprochen haben ſoll, als Lohn für Kriegshilfe gegen die Türkei, während die Juden ſich auf die immerhin viel klarere Balfour-Deklaration ſtützen. England läßt ſich durch die weltpolitiſche Lage beſtimmen, die eine Feindſchaft des Arabertums nicht zu vertragen ſcheint. Es ſtellt einen „unabhängigen Staat" in Ausſicht, der weſentlich arabiſch wäre und worin Zion keinen Platz mehr hätte.

Will das England Baldwins und Chamberlains, nachdem es China, Abeſſinien, Oeſterreich, die Tſchechoſlowakei, Spanien, und den Völkerbund dazu, verraten hat, wirklich auch noch das Heilige Land ſelbſt verraten?

Die Juden tun gut, ſich daran zu erinnern, daß Zion ſchon ganz andere Stürme und Wogen der Weltgeſchichte überſtanden hat.

Ausblick.

Und nun? Was iſt zu erwarten?

England verfolgt offenbar den Plan, zwar, auf ſeine ungeheure Rüſtung geſtützt, nicht mehr wie in München einfach zu kapitulieren, aber die Diktaturen doch „friedlich" zur Räſon zu bringen, ſoweit es ſolches für nötig hält. Vor allem durch *wirtſchaftliche* Mittel. Dieſem Zwecke dient offenbar ſeine *Handelsmiſſion nach Deutſchland*, welche der nach Rußland parallel geht. Die *Friedenskonferenz*, die eine „Neuverteilung der Welt" (in beſtimmten Grenzen) vornehmen und mit der Abrüſtung endigen ſoll, taucht auch in England wieder auf. Und der „Realiſt" und Zyniker Samuel Hoare verſteigt ſich zu einer Utopie, die man bei anderen als Phantaſtik belächeln würde: die drei Diktatoren (zu denen er offenbar auch Stalin rechnet) und der engliſche und franzöſiſche Premierminiſter ſollen einen fünfjährigen *Gottesfrieden* (Hitler, Muſſolini, Stalin und Gottesfrieden!) ſchaffen, der faſt in den Farben des tauſendjährigen Reiches gemalt wird. Glaubt er ſelbſt daran?

Nicht *unmöglich* iſt, daß die Diktatoren darauf eingehen. Sie würden auf einer ſolchen Konferenz die Sieger ſein. Denn ſie würden jedes Widerſtreben der anderen als Mangel an Friedensliebe und Gerechtigkeit beſchreien. Und dafür ſorgen, daß die Abrüſtung bloß eine der *andern* würde. Es iſt eine große *Gefahr*.[1])

[1]) Das alles iſt nun mit der neueſten Hitlertat dahingefallen, hoffentlich für immer. Die Handels-Geſandtſchaft geht nicht nach Deutſchland, ja es wird ſogar die Abberufung des Botſchafters in Berlin erwogen. 17. III.

Aber es wird *wahrſcheinlich* anders gehen. Nicht ohne *Kataſtrophe.* Unſer Bitten und Beten muß ſein, daß es die Kataſtrophe des Koloſſes im Danielbuche ſei, auf deſſen Füße der Stein aus der Höhe fällt.

Man kann beſonders für die Erkenntnis deſſen, was Hitler und der Nazismus ſind, nicht genug das Studium des Buches von *Rauſchning* über die „Revolution des Nihilismus" empfehlen. Das Wichtigſte und Weſentliche an dieſem Buche eines Wiſſenden iſt der Nachweis, daß der Nationalſozialismus viel weniger eine Raſſentheorie oder eine nationaliſtiſche Weltanſchauung ſei, als eine Macht der Zerſtörung und Vernichtung des Beſtehenden, *Chriſtus* eingeſchloſſen, die nicht ruhe und raſte, bis ihr Werk getan oder ihr Sturz in den Abgrund erfolgt ſei. Gegen *dieſe* Macht gilt es, ſich zur Wehr zu ſetzen. Mit ihr gibt es keine Friedenskonferenzen. Da gilt nur das Entweder — Oder. Und ſie wird in letzter Inſtanz ſicher nicht durch Stahl und Eiſen beſiegt.

Leonhard Ragaz.

Nachwort.

17. März

Und nun iſt, eine Illuſtration zu dem zuletzt Geſagten, der furchtbare Schlußakt der Tragödie erfolgt: *Hitler iſt im Hradſchin* — dort, wo *Maſaryk* gewaltet hat. Wer kann dieſe Tatſache glauben, faſſen? Ueber Prag ſteht nun ſtatt dem Kelch der Huſſiten das Hakenkreuz. Die *ganze* Tſchechoſlowakei, auch die Slowakei, iſt ein Hitler-Gau geworden, über den ein „Protektor" wacht. Die „Autonomie", die ihr verſprochen iſt, bedeutet eine Lüge mehr, eine Lüge etwa gleich groß wie die, welche Hitler den Mut hatte, der Welt vorzuſetzen: daß die Tſchechoſlowakei auch jetzt noch eine furchtbare Gefahr für den Weltfrieden geweſen ſei!

In den Bereich der Lüge gehört auf faſt tragikomiſche Weiſe auch die Tatſache, daß die ganze Freiheitsbewegung der *Slowakei* (die freilich nur eine Mache war) darin beſteht, daß ſie aus einem ſelbſtändigen Glied einer vorbildlichen Demokratie, der ſie Außerordentliches verdankt, Untertanin einer Deſpotie ohnegleichen wird.

Die *Folgen* ſind noch nicht auszudenken.

Was die *politiſchen* Folgen betrifft, ſo wird nun wohl *Rumänien* mit ſeinem Petrol und ſeinem Getreide dran kommen. *Polen* iſt tödlich bedroht — eine an ſich verdiente Folge ſeiner ſelbſtmörderiſchen Politik. *Ungarn* iſt Vaſallenſtaat. *Jugoſlawien* iſt in äußerſter Gefahr. *Danzig* und *Memel* ſollen bereit ſein. Die reichen Möglichkeiten des neuen Gebietes von 16 Millionen Menſchen verſtärken, zum mindeſten auf die Länge, gewaltig das deutſche Kriegspotentiell. *Sofort* tut das das Material der tſchechiſchen Armee (die Flugzeuge inbegriffen) und die tſchechiſche Rüſtungsinduſtrie. Das Gold, das man wieder rauben wird und das auf etwa 1500 Millionen Franken

anzuſchlagen ſei, wird für eine Weile das deutſche Defizit lindern. Der *Schlag nach dem Weſten* kann vielleicht bald erfolgen, mit gewaltig geſteigerter Ausſicht auf Erfolg. Die Welt wartet auf *Muſſolinis* Begehren!

Man darf aber die politiſche Gefahr nicht als *begrenzt* betrachten. Schon ſtellt Hitler das Lockbild des wiederherzuſtellenden *„heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation"* auf, und dahinter ſteht die *Weltherrſchaft.*

Faſt noch furchtbarer können die *kulturellen* Folgen ſein. Das *Tſchechentum,* und mit ihm das *Huſſitentum,* ſollen wieder einmal zertreten und ausgerottet, ſeine hiſtoriſchen Dokumente vernichtet werden. Es muß uns um unermeßlich Koſtbares bange ſein.

Dann die *moraliſchen* Folgen, die noch ſchlimmer ſind als die politiſchen und kulturellen. *Die Seele des tſchechiſchen Volkes ſoll ermordet werden.* Die durch den Verrat der „Freunde" vom Herbſt ſchon ſchwer genug verwundete, in der erſten Geneſung begriffene, wird durch den neuen Stoß tödlich bedroht.

Am unmittelbarſten aber iſt die Gefahr für alle ausgeſprochenen *Gegner der Hitlerherrſchaft:* die *Sozialiſten,* die *Juden,* die *Demokraten.* Sie *einzufangen* und zu *vernichten* war wohl einer der Hauptzwecke des neuen Verbrechens. Man hat darum die Eroberung ſo vollzogen, daß das ganze Gebiet mit einem Kordon umgeben und eine Flucht faſt unmöglich wurde. Es füllen auch ſchon viele Tauſende die Gefängniſſe. Das ganze Land wird ein Konzentrationslager.

Ueber den *Zweck* der ganzen frevelhaften Aktion braucht nicht viel geſagt zu werden. Abgeſehen von dem ſchon erwähnten, der Vernichtung einer beſonders lebendigen Oppoſition im Ausland und damit deren Wirkung auf das Inland ſind es folgende: Die Vernichtung der lebendigſten und idealſten, unter dem Zeichen Maſaryk ſtehenden *Demokratie.* Dann der ſehr handgreifliche des *Raubes.* Sodann die Auffriſchung des in Deutſchland ſelbſt bedenklich geſchwundenen *Preſtige* durch einen ſchimmernden Erfolg. Und endlich die Vorbereitung auf den *Schlag gegen Weſten.*

Was wird die Welt tun?

Daß ſie nicht *eingreifen* wird, hat ſich bereits gezeigt. Chamberlain hat das Zuſehen mit dem Satz begründet, der ihn charakteriſiert:

„Ich darf in Erinnerung rufen, daß die vorgeſehene Grenzgarantie den Zweck hatte, einen *unprovozierten Angriff* gegen die Tſchechoſlowakei zu verhüten. Ein ſolcher Angriff hat nicht ſtattgefunden."

Man ruft ſich in Erinnerung, daß man im Oktober die Münchner Opferung der Tſchechoſlowakei ſowohl in Frankreich als in England, vielleicht auch in der Tſchechoſlowakei, dadurch erträglich zu machen ſuchte, daß man feierlich erklärte, das übrig gelaſſene Gebiet

der Tſchechoſlowakei werde man *garantieren*, ſo daß ihre Sicherheit größer ſein werde, als vorher. Daran, daß die Tſchechoſlowakei Mitglied des *Völkerbundes* war, und zwar das treueſte von allen, wagt man kaum mehr zu erinnern.

Trotz dieſer elenden Haltung der Demokratie iſt doch der Eindruck dieſer neueſten Hitlertat ungeheuer. Wer überhaupt noch fähig iſt, die *Wahrheit* zu ſehen, der ſieht ſie nun. Das Geſchwätz von der „Selbſtbeſtimmung" der deutſchen Volksgenoſſen, die man verteidige, können nur noch Idioten glauben. Der Lügenglanz des Münchner „Friedens" iſt endgültig dahin. Die Welt, ſoweit ſie noch Augen hat, zu ſehen, weiß nun, was Hitler iſt und was man von ihm zu erwarten hat. Bonnets Sturz wird wohl nicht lange auf ſich warten laſſen und ſo wohl der der ganzen Regierung Daladier. Sie erfahren im Parlament die rückſichtsloſeſte Kritik. Auch Chamberlain iſt ſchwer geſchlagen. Er ſucht ſich umſonſt mit der Behauptung zu decken, das jetzt Geſchehene widerſpreche dem „Geiſt von München"!!

Kurz, es iſt eine gewaltige *Wendung* der Weltſtimmung eingetreten. Die furchtbare Tatſache, daß eine rieſige Macht im Herzen Europas zu einer gigantiſchen Mord- und Rauborganiſation geworden iſt, tritt nackt hervor. Und die Wahrheit iſt die Hälfte der Rettung. *Wenn nur unſer ſeeliſch entwurzeltes Geſchlecht ſie nicht in ein paar Monaten oder gar Wochen wieder vergißt.*

Aber was nun? Man redet von einem engeren *Zuſammenſchluß* der noch übrig gebliebenen, dem Faſchismus und Nazismus widerſtrebenden Mächte. *Rußland* ſteigt im Kurs. Gewiß wäre das in Ordnung. Wenn man nur den *Geiſt* dafür hätte!

Vor allem aber muß Eins mit höchſter Energie betont werden: *Die Welt darf, bei moraliſcher Todesſtrafe, die neue Verhöhnung alles göttlichen und menſchlichen Rechtes nicht hinnehmen.* Und da gibt es ein Mittel, den Proteſt ſichtbar und wirkſam zu machen: *den Abbruch der diplomatiſchen und wirtſchaftlichen Beziehungen mit Hitler-Deutſchland.* Er muß mit äußerſtem Nachdruck gefordert werden. Amerika iſt darin ja ſchon teilweiſe vorausgegangen; die andern müſſen folgen, wenn ſie ſich nicht moraliſch ruinieren wollen. Unerbittlich müſſen die Völker, die Beſten in ihnen voran, das verlangen. Es geht auf geiſtiges Leben oder Sterben.[1])

Und die *Tſchechoſlowakei?* Nicht verhehlt werden ſoll das Befremden, daß ſie in der Perſon ihrer „Führer" dieſen letzten Akt des Totſchlages *ohne Proteſt* entgegengenommen hat. Geſchah das unter dem Druck furchtbarer Drohung?[2]) Aber einem ſolchen Druck ſollte man nicht nachgeben — um keinen Preis.

---

[1]) England ſcheint zu folgen. Amerika (d. h. die Vereinigten Staaten) gibt ſogar eine Proteſterklärung ab. 18. III.

[2]) Man erfährt zuverläſſig, daß man drohte, im Weigerungsfall Prag dem Erdboden gleich zu machen. 19. III.

Dennoch: ſie iſt weſentlich ein unſchuldiges Opfer. Und ſchon darum darf weder ſie ſelbſt ſich verloren geben, noch wir ſie. Es wird beſonders die Aufgabe der tſchechiſchen *Emigration* ſein, das Erbe zu wahren, bis der Tag der wirklichen Befreiung kommt. Aber wir alle müſſen mithelfen. Der Tag der Befreiung wird mit dem Tage kommen, wo dieſe furchtbare Macht des Böſen, die nun wieder triumphiert, ihr furchtbares *Gericht* erleben wird.

Glauben wir an dieſes Gericht. Es iſt das Sicherſte des Sichern. Trotz allem! Und vertrauen wir darauf, daß nach den Geſetzen der ſittlichen Weltordnung dieſer neue Frevel Hitler und ſein Reich nicht dem Siege, ſondern dem Untergang näher bringt. Trotz allem!

L. R.

Rundſchau

Zur Chronik. 15. März 1939.

I. Tſchechoſlowakei. Doktor Beneſch hält in Chicago einen Vortrag, worin er ſich — trotz allem — zur Demokratie bekennt, freilich einer aktiven.

Der Generalſtabschef *Krejci*, der im Frühling und Sommer 1938 die tſchechoſlowakiſche *Energie* verkörperte, iſt zurückgetreten.

Ein Bildwerk: „Hitler befreit das Sudetenland" wird verboten und das Verbot durch das Gericht in Budweis beſtätigt.

Der Hitleragent *Kundt* gründet eine „nationalſozialiſtiſche Arbeiterpartei".

II. Die Judenfrage. Es erweiſt ſich, daß die Einladung von 100 000 Juden nach *San Domingo*, wie zu erwarten war, ein *arger Schwindel* iſt. Max Barth weiſt in der „Weltbühne" nach, daß der dortige Diktator, ein beſonders wüſtes Exemplar eines ſolchen, mit dieſem Angebot nur Ausbeutung und Schlimmeres, nämlich Material für Pogrome, im Sinne haben könne.

Die *Vereinigten Staaten* ſcheinen gegen die engliſchen Pläne einer Preisgabe der jüdiſchen Rechte auf das Heilige Land Einſprache zu erheben.

Der *engliſche Plan* eines „unabhängigen Staates", der weſentlich arabiſch wäre, ſoll nach den neueſten Berichten in dem Sinne modifiziert werden, daß er die „Heimſtätte" für die Juden nicht unmöglich machte. Auch weiſe er ſtark in die *Zukunft*, in der ſich manches ändern kann.

Schwere *Terrorakte* in *Haifa* werden mit der Londoner Konferenz in Zuſammenhang gebracht. Sie ſind wohl kaum von jüdiſcher Seite (den „Reviſioniſten") ausgegangen. Die arabiſche Maſſe zog, nach den günſtigen Berichten aus London, jubelnd vor das Haus des *deutſchen Konſuls*, um dem „Protektor" zu danken.

Auf eine Umfrage des „Inſtitutes zur Erforſchung der öffentlichen Meinung", wie ſich die Bevölkerung zu der ungehinderten Einwanderung der Juden ins Heilige Land ſtelle, antworten 60 % der Gefragten bejahend, 16 % verneinend, während 26% ſich eines Urteils enthalten.

Italien treibt rückſichtslos alle jene Juden aus, die unter ſein antiſemitiſches Geſetz fallen. Es ſind deren 15 000. Davon drängen nun 5000 gegen die franzöſiſche Grenze, werden aber größtenteils zurückgewieſen.

III. Deutſchland. 1. Die kataſtrophale *Wirtſchaftslage* hat nun doch zu einer Erhöhung der Steuern um etwa 5 % geführt.

Vielleicht ſteht damit im Zuſammenhang der Feldzug gegen *Alkohol* und *Tabak*, der auf der Tagung des Reichs-Geſundheitsamtes in Frankfurt prokla-

miert wurde und den neben einem Profeſſor Sauerbruch auch der bekehrte Säufer Doktor Ley unterſtützte. Aber wenn etwas daraus werden ſollte, zerſtörte damit der Nationalſozialismus nicht eine ſeiner Stützmauern? Könnten dann die Leute nicht ſogar zu *denken* anfangen?

Ein ganz böſer Schlag für das Regime iſt die Aufdeckung der Tatſache, daß ſeine größeren und kleineren Träger ſich am *Judenpogrom* im größten Maßſtab *bereichert* haben, ſo daß auch deswegen die erwartete Kontribution einer Milliarde nicht zuſtande kam. Beſonders aus dem Kreiſe Streichers ſeien eine größere Anzahl von Verhaftungen geſchehen.

2. *Hitler* wendet ſich in einer Hofbräurede in München heftig gegen den „ideologiſchen" Krieg — der andern! Die Rede von *Göbbels* an der Leipziger Meſſe geſteht eigentlich offen die deutſche Wirtſchaftsnot.

Doktor Ley wird in London von der Arbeiterſchaft ſcharf abgelehnt. Er darf aber in einem Kreiſe von Induſtriellen in Gegenwart des ſehr intereſſierten Chamberlain über „Kraft durch Freude" ſprechen. Die geplante handelspolitiſche Sendung von Doktor Schnurre nach *Moskau* muß verſchoben werden.

Der Phyſikprofeſſor *Bridgeman* in Cambridge verbietet deutſchen Studenten den Zutritt zu ſeinem Laboratorium, weil ſie als Angehörige eines Diktaturſtaates nicht jene Geiſtesfreiheit beſäßen, die für die wiſſenſchaftliche Forſchung notwendig ſei.

Der Bürgermeiſter *Hikney* der Stadt Cork in *Irland* weigert ſich, den Kapitän des deutſchen Schulſchiffes „Schleſien", das angeblich in einer Friedensmiſſion kommt, zu empfangen.

Seinen Hauptmann *Wiedemann* hat Hitler als Konſul nach San Francisco geſchickt, wohl zu Zwecken der Agitation.

3. Die *„Reformierte Kirchenzeitung"*, ein Organ der Bekenntniskirche, wird verboten.

Die *katholiſch-theologiſche Fakultät in München* wird aufgehoben, weil der Diözeſenbiſchof gegen die Anſtellung eines gleichgeſchalteten Profeſſors Einſprache erhob.

Wieder ſind vier jüngere Männer wegen „Landesverrat", d. h. Arbeit gegen das Regime, dem Beil des *Scharfrichters* verfallen.

IV. Oeſterreich. Im Januar (wenn ich nicht irre) ſoll in Oeſterreich eine *Revolte* größeren Stils ſtattgefunden haben, die von unzufriedenen Nazis ausging. Eine Reihe von oberſten Gauleitern ſeien infolge davon ins Konzentrationslager gekommen. So der von Wien, Globocnik. Major Klausner habe Selbſtmord verübt.

Der Aufſtand hätte beſonders im Vorarlberg ausbrechen ſollen. (Ob damit oder mit dem vom „Journal des Débats" Berichteten das ſtärkere Aufgebot der „Grenzwache" von ſeiten der Schweiz zuſammenhing?)

Schuſchnigg ſei auf freien Fuß geſetzt und es ſoll ihm kein Prozeß gemacht werden.

V. Italien. Eine neue *Schulordnung* hat die Vollfaſchiſierung der Jugend zum Ziel.

VI. Belgien. Es iſt weder dem Katholiken Pierlot noch dem Sozialiſten Soudan gelungen, das über dem Fall Martens geſtürzte Kabinett Spaak zu erſetzen. Daraufhin iſt die *Neuwahl des Parlamentes* beſchloſſen worden. Während ſpeziell das flämiſche Problem *Hitler* eine Gelegenheit gibt, ſo begünſtigt die ganze Verwirrung den *Faſchismus.* Der König neige ohnehin zur Diktatur.

VII. Holland befeſtigt ſeine Oſtgrenze und vermehrt ſein ſtehendes Heer.

VIII. Frankreich. Bonnet ergeht ſich, nach dem Muſter Mottas, in heftigen Ausdrücken gegen *Frau Tabouis,* die im „Oeuvre" wahrheitsgemäß die Geſchichte mit de Brinon und Baudouin aufgedeckt hatte; die Preſſevereinigung aber, ungleich tapferer und ritterlicher als die ſchweizeriſche, ſteht für ſie ein.

Flandin, dem ſogar die Hilfe des Roten Kreuzes für die ſpaniſchen Flüchtlinge zu viel iſt, ſetzt ſeine hitlerfreundliche Agitation fort.

IX. England. Eine *„Nationale Bewegung der britiſchen Jugend"*, die eine ziemliche Anhängerſchaft zu haben ſcheint, verlangt eine klare demokratiſche Außenpolitik Englands und ſtellt eine „Charta ſozialer Gerechtigkeit für die Jugend" auf. Sie ſendet eine Botſchaft an die deutſche Jugend. Nach einem Zug nach London verkündigt ſie ihre Botſchaft in der Empreß-Hall.

In der Diskuſſion über die Rüſtungen erklärt *Attlee*, der Führer der Arbeiterpartei, daß dieſe bereit ſei, für *Frankreich* einzuſtehen, aber nur für ein *demokratiſches*, nicht für ein mit den Diktaturen techelmechtelndes.

Edens, freilich etwas verlegenes, Eintreten für die Anerkennung Francos zeigt von neuem, daß er kein Held iſt.

Halifax warnt *Franco* vor „piracy" (Seeräuberei), d. h. vor der Beläſtigung von engliſchen Handelsſchiffen. Es werden Franco die Rechte einer kriegführenden Partei und damit das Blockaderecht nicht eingeräumt, trotz der „Anerkennung".

X. Politiſches außerhalb Europa. 1. *China und Japan.* In *China*, beſonders in Schanghai, mehren ſich wieder die „Fememorde" gegen mit Japan gehenden Politikern. Die Japaner möchten den Anlaß benützen, um der fremden Konzeſſionen Herr zu werden. So auch in Tientſin.

Gegen die Beſetzung *Hainans* reklamieren England, Frankreich und die Vereinigten Staaten. Es wird ihnen mit der Ausrede geantwortet, daß man nach der Beendigung der militäriſchen Operationen die Inſel wieder räumen werde.

Der Konflikt mit *Rußland* wegen der *Fiſcherei* geht weiter.

Die japaniſchen Flugzeuge führen wieder furchtbare *Mördereien* an offenen Städten aus.

2. *Indien.* Der in Allahabad tagende *allindiſche Kongreß* tadelt heftig Englands Preisgabe des *Völkerbundes* und verlangt den Austritt aus demſelben als Zeichen des Proteſtes.

Ueber die neueſte Aktion *Gandhis* iſt anderwärts berichtet.

3. In *Südweſt-Afrika* bildet ſich eine deutſche Partei gegen die Nazi.

4. In *Chile* beſteht eine *Volksfront-Regierung* mit dem Präſidenten Aguirre Corda.

5. *Iran* (Perſien) hat die diplomatiſchen Beziehungen mit Frankreich wieder aufgenommen.

XI. Die Friedensbewegung. Die *holländiſche Regierung* verfügt die Ausſchließung aller Antimilitariſten aus den öffentlichen Aemtern.

In Genf tagt die *Internationale Kommiſſion der Völkerbunds-Vereinigungen.* Sie faßt Beſchlüſſe über die Kolonial- und Rohſtofffrage wie über die jüdiſche Emigration.

Die Regierung der *Vereinigten Staaten* beſchließt eine noch ſtärkere Beteiligung an den „techniſchen" Arbeiten des Völkerbundes.

Die ſchweizeriſche *Europa-Union* hält eine Tagung in Burgdorf, die *Völkerbundsvereinigung* in Bern. Dieſe wählt an Stelle des zurücktretenden Profeſſor Borel Dr. *Spühler* zum Generalſekretär.

Mit dem hochbetagt in Luzern verſtorbenen *Leopold Katſcher* verliert die Friedensbewegung, wie allerlei andere humane Beſtrebungen, einen eifrigen und treuen Mitarbeiter.

XII. Die Arbeiterbewegung. 1. *Gewerkſchaftliches. Rooſevelt* vermittelt zwiſchen Lewis und Green, d. h. zwiſchen der radikalen und der konſervativen Gewerkſchaftsbewegung.

Auſtraliſche und kanadiſche *Docker* treten unter allgemeiner Zuſtimmung gegen die Lieferung von Kriegsmaterial an Japan in den Streik.

2. *Sozialismus.* In *Rußland* wird die Schaffung der ſogenannten *Arbeitsdiſziplin* fortgeſetzt. Der Arbeiter ſoll ſtärker an ſeinen Arbeitsplatz gebunden werden. Dieſem Zwecke ſoll ein „Arbeitsbuch" dienen. Auch die Unterſtützungen werden darnach geregelt. Alles ähnlich wie in Deutſchland.

Die *Kommuniſtiſche Partei* hält nach langer Pauſe wieder einen *Kongreß.*

Er ſoll vor allem eine gewiſſe „Demokratiſierung“ herbeiführen, eine Ausgleichung zwiſchen der Partei und der übrigen Sowjetbürgerſchaft. Ueber die außenpolitiſchen Aeußerungen Stalins iſt anderwärts berichtet.

Für die *ſpaniſchen Flüchtlinge* hat die Sowjetregierung der Geſandtſchaft in Paris 5 Millionen Franken überwieſen.

Die *Krupſkaja*, Lenins Gattin, iſt unmittelbar nach ihrem ſiebzigſten Geburtstag geſtorben. Sie war das Muſter einer ſelbſtlos auf die Sache allein gerichteten ruſſiſchen Frau.

2. *Münzenberg* iſt aus der kommuniſtiſchen Partei ausgetreten.

3. *England.* Die Bewegung von *Stafford Cripps* auf die Schaffung einer Volksfront gegen Chamberlain gibt ſtetsfort Anlaß zu Diskuſſion. Es ſteht ein nicht kleiner Teil der Arbeiterſchaft zu ihm und gegen eine zu weitgehende ſogenannte Parteidiſziplin.

4. Schlimm ſteht es mit der *franzöſiſchen* ſozialiſtiſchen Partei. Es wächſt dort die Richtung der von Paul Faure geführten „Munichois“, die zu Bonnets und Chamberlains Außenpolitik ſtehen und ſich an Illuſionen erſättigen. Ihre letzte iſt die „Friedenskonferenz“ als Allheilmittel. Ob die neueſte Tat des „Geiſtes von München“ wohl imſtande ſein wird, einigen die Augen zu öffnen?

Das alles hindert Léon Blum nicht, den Zuſtand der Partei als glänzend zu erklären.

XIII. Religion und Kirche. 1. An der *Zürcheriſchen Geiſtlichkeitsſynode* iſt in der Diskuſſion über die Motion Hürlimann-Trautvetter (über welche im letzten Hefte berichtet worden iſt) eine Behauptung getan worden, welche wieder von der gewiſſenloſen Art zeugt, womit über die Religiös-Sozialen geredet wird: ſie hätten nämlich der *Diktatur des Proletariates* zugeſtimmt. Das genaue Gegenteil iſt die Wahrheit: ſie haben nicht nur ſtets dieſe Loſung abgelehnt, ſondern auch auf entſcheidende Weiſe die Wendung der ſchweizeriſchen Sozialdemokratie zum Bolſchewismus abgewehrt. Aber was kümmert dieſe Sorte die *Wahrheit?* Sie hat ja das „Wort Gottes“!

In *Romanshorn* iſt als Nachfolger des nach Winterthur ziehenden Pfarrer Martig Pfarrer *Pfenninger*, bisher in Brig, gewählt worden. Die Gegnerſchaft hat wider ihn nicht nur angeführt, daß er Antimilitariſt und religiös-ſozial ſei, ſondern auch, daß er — eine zu gebildete Frau habe! Da müſſen ſich künftig die Pfarrer bei der Wahl ihrer Gefährtinnen in acht nehmen.

Mit *Marcel Bourquin*, Pfarrer von Petit-Saconnex (Genf), der im beſten Mannesalter dahingegangen iſt, verliert unſere Sache einen ihrer tapferſten, geiſtvollſten und treueſten Vertreter.

2. *Katholizismus.* Von Pius XII. heißt es in der bekannten, auf die Päpſte bezüglichen ſogenannten Weisſagung des Malachias, er werde ein pastor angelicus, ein „engelgleicher Hirte“ ſein. Hoffen wir, ſie behalte recht.

Zur ſchweizeriſchen Lage. 13. März.

Zwei Tatſachen beherrſchen in dem Augenblicke, wo ich mich hinſetze, um einen Ueberblick des ſchweizeriſchen Geſchehens aus den letzten Wochen zu geben, die Lage.

Da iſt immer noch *Mottas neueſter Akt der Preisgabe und Entehrung der Schweiz.* Man kann ſeine Tragweite nicht hoch genug einſchätzen. Zweierlei iſt in den Vordergrund zu rücken. Einmal: die Schweiz lebt von dem, was uns immer noch, aus edleren Zeiten mit beſſeren Schweizern her, von einem Glanz der *Idee*, von Liebe und von Achtung der Völker umgibt. Noch iſt es ſo, daß eine Vergewaltigung der Schweiz wohl eine ungeheure Welterregung hervorrufen würde. Das iſt unſer beſter, ja einziger Schutz. Auch Anhänger der ſogenannten militäriſchen Landesverteidigung, wenn ſie nicht, mit oder ohne Abſicht, blind ſind, müſſen ſich das ſagen. Dieſen unſeren einzigen wirklichen Schutz, den einzigen menſchlichen und die Vorbedingung des göttlichen, zerſtört Motta Stück für Stück. Er zerſchlägt Schlag für Schlag die einzige Feſtung, die uns wirklich

ſchirmt. Er vernichtet beſonders die Vorbedingung des göttlichen Schutzes. Denn er huldigt dem gottloſen Prinzip der *Gewalt;* er läuft allen großen *Verbrechern am Völkerrecht* als Erſter mit Anerkennung und Huldigung nach, zerſtört damit die Fundamente, auf denen die Schweiz ruht und hebt deren Lebensrecht vor Gott und den Menſchen auf. Das iſt die Tatſache, die wir nicht deutlich genug herausſtellen können.[1])

Motta tut das. Ja, er iſt dafür das Organ. Aber er täte es nicht, wenn er ſich nicht auf eine beſtimmte Art von Schweiz ſtützen dürfte, auf jene Art von Schweiz, die aus der „Neuen Zürcher Zeitung" ſpricht, wenn dieſes Hauptorgan des Militärpatriotismus in ſeiner Rechtfertigung Mottas für ſeinen neueſten Verrat an Sinn und Recht der Schweiz erklärt, es hätten *„reale*, d. h. wirtſchaftliche Gründe" dafür geſprochen. Das iſt für *dieſe* Schweiz allein real: wirkliche oder auch nur vermeintliche *wirtſchaftliche* Vorteile. Dieſe Schweiz iſt leider Gottes nicht auf den Kreis derer beſchränkt, welche eine „Neue Zürcher Zeitung" und ähnliche Organe tragen. Es iſt die Schweiz, welcher Dividenden wichtiger ſind als Gott und Vaterland. Das ſchließt einen wilden Militärpatriotismus nicht aus, erzeugt ihn im Gegenteil: er iſt als, meiſtens unbewußte, *Maske* nötig und das ſchließt auch erbauliche, religiöſe Betrachtungen über dem Strich an den Feſttagen und theologiſche unter dem Strich nicht aus. Dazu geſellt ſich dann eine andere, unter Katholiken und Proteſtanten ſehr zahlreich vertretene Schweiz, die mit ihrer reaktionären, aus der Angſt für *Gott*, d. h. für den *Gott* des Beſitzes entſtandenen Leidenſchaft den Mann trägt, der auch *dieſen* Geiſt verkörpert.

So wird durch Motta, als dem Vertreter und Organ *dieſer* Schweiz das göttliche und menſchliche Lebensrecht der Schweiz zerſtört.

Aber das iſt nur die eine Hälfte des Tatbeſtandes. Die andere iſt, *daß dieſer Mann über die Schweiz verfügt, als wäre ſie ſein Privateigentum.* Auch das muß immer wieder ins Licht geſtellt werden: Wir Schweizer, die Muſterdemokraten, wir, die wir noch in der erſten Lebenshälfte des Schreibenden und ſogar noch ſpäter tatſächlich wohl die fortgeſchrittenſte Demokratie der Welt hatten und darauf ſtolz waren, wir haben heute in der *wichtigſten* Angelegenheit unſeres Landes und Volkes weniger zu ſagen, als die Bevölkerungen der Diktaturländer. Denn die wichtigſte Angelegenheit iſt heute auch für uns die *Außenpolitik.* Davon hängt nun in erſter Linie unſer Leben oder Sterben ab. Dieſe aber beſorgt dieſer ſtetige Helfer von Mächten, welche die Aufhebung und Entehrung der Schweiz bedeuten, und wir müſſen es uns gefallen laſſen.

Darf dieſer Zuſtand länger dauern?

Motta und der Bundesrat, der in ſeiner Hand iſt, weil er ſeines Geiſtes iſt, können ſich das, im Widerſpruch zu Sinn und Ueberlieferung der Schweiz, erlauben, weil unſere Verfaſſung, als ſie entſtand, nicht mit einer ſolchen Wichtigkeit der Außenpolitik, nicht mit ſolchen Zuſtänden und nicht mit der Möglichkeit ſolcher Bundesräte rechnete und darum die Außenpolitik nicht mit genügenden Schutzmaßregeln vor Mißbrauch umgab. Es iſt zwar ganz klar und von maßgebenden Juriſten längſt nachgewieſen, daß auch die vorhandene Verfaſſung nicht von ferne daran denkt, dem Bundesrat in der Außenpolitik ſolche diktatoriſche Vollmacht zu übertragen, ſondern bloß den *Kantonen* das Recht einer ſelbſtändigen Außenpolitik wegzunehmen; aber der Bundesrat, welcher in allererſter Linie der

[1]) Noch ein arger Zuſatz zu der ganzen Aktion Mottas in dieſer Sache war die gegen alles Recht und allen anſtändigen Brauch verſtoßende, ja ſchändliche Art, womit die rechtmäßige Geſandtſchaft ſofort nach der Beſchlußfaſſung aus ihrem Sitz hinausgeworfen wurde. Wie ungleich edler hat ſich in dieſer Beziehung ſogar Belgien verhalten, das die von den Franquiſten widerrechtlich beſetzte Casa d'España mit Gewalt räumen ließ. Wir werden auch für ſolche Dinge die Rechnung bekommen. — Natürlich wird nach Burgos als Geſandter ein reaktionärer Freiburger, wohl eine Motta-Kreatur, geſchickt.

Hüter des Rechtes, alſo auch der Verfaſſung ſein ſollte, benützt heute dieſe ſcheinbare Lücke zu unerhörter Mißachtung der Demokratie und des Volksrechtes, zu unſerer politiſchen Enteignung und Verſklavung im heutigen Zentrum des politiſchen Lebens. Darum erlaubt ſich Motta, auf das Begehren der Sozialdemokratie, daß wenigſtens die außenpolitiſche Kommiſſion zur Verhandlung dieſer Anerkennungsfrage einberufen werde, hochmütig zu antworten, das ſei ausſchließlich in des Bundesrates, d. h. in *ſeiner* Kompetenz.

Ich frage noch einmal: Wie lange darf das noch gehen?

Dieſe Diktatur entwickelt ſich in ihren Konſequenzen. Sie erlaubt uns Schweizern nicht mehr, *Verſammlungen* abzuhalten, die gegen die Politik des Bundesrates gehen. Sie erklärt beſtimmte wichtige Gebiete der Politik als Sperrgebiete, mit andern Worten: als ihre Domäne, ſo die ſpaniſche Frage, ſo, durch Verbot des *Boykottes* japaniſcher Waren, die chineſiſche. Wir dürfen dafür nicht *Inſerate* in halbamtlichen Blättern aufgeben und dürfen nicht entſprechende *Flugblätter* verbreiten. Immer aber ſteht dieſe Politik im Dienſte der *Reaktion*. Gegen Rußland oder gegen die ſpaniſche Republik darf geſagt und getan werden, was man will, darf haushoch, bergehoch gelogen werden; dagegen rührt ſich keine Hand. Während das halbamtliche „Tagblatt der Stadt Zürich" unſer Inſerat nicht bringen durfte, konnte es kurz nachher eines der *„Nationalen Front"*, deſſen Sinn und Zweck die *Judenhetze* war, ungeſtört bringen. Und dies, nachdem vor kurzem jenes ſogenannte Staatsſchutzgeſetz erſchienen iſt, das man mit einem Paragraphen gegen den *Antiſemitismus* ausſtaffiert hat. Motta redet aber auch den *Kantonen* drein, wenn auf ihrem Gebiete Verſammlungen ſtattfinden, in denen über die Diktatoren die Wahrheit geſagt wird, welche allein die Schweiz retten kann. So neuerdings in Schaffhauſen, wo er ſich allerdings eine Abfuhr geholt hat. Sogar die *Faſtnacht* wird unter Zenſur geſtellt.

Der neueſte und kraſſeſte Akt dieſer Diktatur aber iſt *der Fall Abegg*. Die Leſer werden ihn kennen. Oskar Abegg, im bürgerlichen Leben Eiſenbahnbeamter, aus urſchweizeriſcher Familie, Katholik und Mitglied der Gruppe „Entſcheidung", hat ſich erlaubt, in jener von der Polizei ſabotierten Demonſtrationsverſammlung in Zürich gegen Mottas neueſten Streich über dieſen als Politiker, Schweizer und Katholiken allerlei zu ſagen, das zwar ſtark und leidenſchaftlich iſt, aber durchaus nicht über die Linie der *Wahrheit* hinausgeht. Flugs iſt der Mann im Amte ſuſpendiert. Und auch ein Ehrbeleidigungsprozeß wird ihm angehängt. Zugleich wird den Kantonsregierungen anbefohlen, darüber zu wachen, daß die Heiligkeit, Majeſtät und Unfehlbarkeit des Bundesrates nicht angetaſtet werde.

Zum Fall Abegg aber iſt zu bemerken:

Wenn der Bundesrat einem Schweizer den Prozeß machen will, weil er in bezug auf ihn aus ſeinem Herzen keine Mördergrube gemacht hat, ſo mag er das tun. Er brauchte dazu, wenn er konſequent ſein wollte, zwar eine Armee von Advokaten, und die Gerichte müßten Tag und Nacht in Schichten arbeiten. Aber er wird ſich wohl nur ſolche Opfer ausſuchen, die leicht zu ſchlagen ſind. Er wird ſich damit bloß lächerlich machen und zeigt nur ſein ſchlechtes Gewiſſen. Immerhin wollen wir feſtſtellen, daß wir Republikaner auch ſchon etwas wie eine *Majeſtätsbeleidigung* haben. Und da ſind wir nun übel dran: In Preußen hatten ſie doch nur *eine* Majeſtät, wir aber haben ſieben, und zwar lauter ſolche, die ſich mehr oder weniger für Majeſtätsbeleidigungen eignen, und ſind alſo in einer ſiebenfachen Verſuchung.

Aber dieſes vom Bundesrat inſzenierte Faſtnachtsſpiel bleibt doch innerhalb der Verfaſſung. Anders verhält es ſich mit der *Suſpenſion* Abeggs in ſeinem Amte. *Das iſt klarer Verfaſſungsbruch.* Denn das taſtet *das ſchweizeriſche Grundrecht auf freie politiſche Meinungsäußerung* an. Das Urteil Abeggs über Motta hat mit ſeiner Amtsführung (die anerkannt tadellos iſt) nichts zu tun. Man ſtelle ſich vor, was es bedeutete, wenn von dem Heer der Beamten keiner mehr ein Wort der Kritik ſagen dürfte, das einem unſerer immer empfindlicher, weil immer kleiner werdenden Magiſtraten und Magiſträtlein mißfiele! Das träfe

nicht nur einen großen und wesentlichen Teil des Volkes, sondern griffe sofort auch weiter. Einem solchen Zustand gegenüber wäre die alte Lex Häberlin eine magna charta der Freiheit.

Was fehlt uns eigentlich noch zur Diktatur? Wohl nur die *Konzentrationslager!* Doch können wir die, wenn es so weitergeht, auch noch bekommen, auch ohne daß Hitler selbst einzieht.

Hitler! Wir kommen damit zu etwas anderem, Verwandtem.

Zu Hitlers Plan gehört u. a. Zweierlei: *die Knebelung der Presse* und *die Unschädlichmachung der Emigration.* Beides zur Unterdrückung der *Wahrheit* über ihn und sein Regime — wobei zu bedenken ist, daß die Emigranten darüber besonders gut orientiert sind.[1])

Es wird nun behauptet, diese Forderung: Knebelung der Presse (im Sinne der „totalen Neutralität") und möglichste Unterdrückung der Emigration, sei auch an die Schweiz gestellt worden. Der Bundesrat leugnet, daß er eine solche Verpflichtung eingegangen sei. *Aber nun handelt er tatsächlich in ihrem Sinne.* Immer reichlicher wird die Presse mit Verordnungen bedacht. Es wird ihr sogar ein Verzeichnis von Ausdrücken zugestellt, die zu vermeiden seien, das heißt: sie wird als Kinderschar behandelt. Gegen die „Schweizer Zeitung am Sonntag" der Herren Behrens und Lieb wird mit der Verbotsdrohung vorgegangen (auf die sie meines Erachtens nicht allzu männlich reagiert), es wird ihr aber der in Genf erscheinende, völlig bedeutungslose „Réveil" des Anarchisten Bertoni hinzugefügt und später das noch bedeutungslosere tessinische Kommunistenblättchen, nach der gleichen Methode, wie man in jenem bekannten Index-Erlaß „antimilitaristische" Literatur zwischen „antireligiöse", „anarchistische" und „kommunistische" gestellt hat.

Aber auch die andere Hälfte der Hitlerschen Forderung: die möglichst vollständige Unterdrückung der *Emigranten,* scheint erfüllt zu werden. Immer neue Verschärfungen ihrer Behandlung treten ein. Sie werden immer erbarmungsloser zurückgetrieben, wenn nicht alle die strengen und oft bösartigen Requisiten für die Einreise erfüllt sind. Was uns vollends von den Aufgaben der Grenzwächter berichtet wird, bedeutet einfach kommendes Gericht.

So geht es auf der ganzen Linie. Ueberall ein Vordringen diktatorischer Reaktion Hand in Hand mit faschistischem und nazistischem Einfluß. Die Berner haben jahrelang einen Direktor ihres Radio — *Erwin Treichler* — geduldet, der unmittelbar nach seiner endlichen Absetzung am Radio Berlin auftaucht. Die Aargauer haben zum Staatsarchivar jenen *Hektor Ammann,* der in Freiburg im Breisgau Gast-Vorlesungen hält und von dem jeder Leser der einstigen Oehlerschen „Monatshefte" weiß, daß sein Herz in Deutschland und die Schweiz nur dazu gut ist, diesem zu dienen. Wäre er ein schweizerisch denkender Antimilitarist, dann wäre wohl sein Los besiegelt, so aber darf er dieses wichtige Amt weiter versehen. Regierungsrat *Keel* in St. Gallen wird aus *diesen* Kreisen, die sich dort *„Vaterländischer Verband"* nennen und zu denen vor allem Hausamann und Egli, die Militärpatrioten und Verleumder der Frauenliga, gehören, auf die Wiederwahl hin mit Lüge und Verleumdung angegriffen, weil er gegen die Emigranten *menschlich* gewesen ist.[2]) Gegen die *Spanienfahrer* aber wird mit sehr harten Urteilen vorgegangen. Die geflüchteten spanischen *Kinder* werden auf Wunsch Francos aus der Schweiz verwiesen.

Sehr groß ist immer jene schon in anderem Zusammenhang erwähnte Gefahr, daß wir mit dem *wirtschaftlichen* Strick an die „Achse" gebunden werden. Man

---

[1]) Die Ausweisung von drei Schweizer Journalisten, dazu gerade besonders faschistenfreundlichen, aus Rom, fügt sich, trotz ihrer Zurücknahme, vielleicht auch gerade damit, diesem System ein, welches natürlich auch das des Faschismus ist.

[2]) Die St. Galler „Volksstimme" hat kürzlich ein Dokument veröffentlicht, welches diesen „Verband" als Bürgerkriegsorganisation enthüllt. Die Stellung Hausamanns zum Nazireich ist aus seinem „Fall" bekannt.

lockt besonders mit den Möglichkeiten in Südosteuropa. Der Aufenthalt Doktor *Schachts* in der Schweiz erregt in dieser Beziehung Besorgnis. Das an den Rand des Bankrotts gedrängte Dritte Reich dürstet nach dem schweizerischen Kapital. Es wird sogar davon geredet, daß dieses für den Ankauf *mexikanischen Petrols* durch Deutschland mobil gemacht werden solle, wobei wir dann die Genugtuung hätten, daß die Bomber, die unsere Städte zerstörten — die Kreditanstalt inbegriffen! — wenigstens von dem Benzin getrieben würden, das wir ihnen verschafft. Wie es sich damit aber auch verhalte — jedenfalls droht an dieser Stelle eine Hauptgefahr.[1])

Im Angesicht dieser Lage treiben wir allerlei Allotria und Kindereien. Oder Täuschungen. Bundespräsident *Etter* erläßt am Radio unmittelbar nach der De-jure-Anerkennung Francos, die neben allem andern auch eine schmähliche *Unritterlichkeit* ist, einen Radioaufruf an die Schweizerjugend, einen Aufruf, in welchem der Satz steht: „Ein rechter Schweizer setzt immer seine Ehre dafür ein, die Kleineren und Schwächeren zu schützen und zu verteidigen." Eine Reihe von meistens reaktionären Journalisten (darunter Direktor Haas von der Mittelpresse, Jean Martin vom „Journal de Genève" und Rigassi von der „Gazette de Lausanne") erlassen einen Aufruf zur *Verständigung*, unmittelbar nach der letzten Bundesratswahl. Ein klarer Bauernfang. So erfüllt die Unwahrheit das Land mit einem giftigen Nebel. Auch in diesen Zusammenhang möchte ich stellen, daß man in einer Zeit, wo die Schweiz so furchtbar bedroht ist und wo die Welt in solchen Nöten liegt, das *Fastnachtstreiben* keine Abnahme erfahren und der Zürcher Kantonsrat auf den Druck der Wirte hin den besonders verhängnisvollen *Morgenschnaps* erlaubt hat. Gewisse *Abtreibungsprozesse* gehören ebenfalls in dieses Kapitel.

Zur Unwahrheit wird — caeterum censeo — unter diesen Umständen der Lärm der geistigen und militärischen *Landesverteidigung*. Er wird dadurch stark zur *Ablenkung* und *Selbstbetäubung*. Die *Militarisierung* hat aber einen neuen Schritt getan. Es soll nun ein *Arbeitsdienst* geschaffen werden, der in Wirklichkeit ein *Militärdienst* ist und der endgültig auch die Frauen sowie die als militäruntauglich erklärten Männer einbeziehen soll. Vollmilitarisierung!

Und inzwischen kommt uns die zu verteidigende Schweiz abhanden. Dieser Sachverhalt wird durch die Berner Korrespondenz illustriert, die das *„Giornale d'Italia"* jüngsthin veröffentlicht hat. Sie ist gehässig, sicher, aber gerade darum beachtenswert.

„Im schweizerischen Bundesrat ist sicherlich Herr *Motta* von den besten Gefühlen der Achtung und von richtigen politischen Bewertungen gegenüber Italien beseelt. Er ist vielleicht der einzige, der, wenn auch nicht vollständig, immerhin aber mit stets wachsender Klarheit die gegenwärtige Macht Italiens und was sie für das schweizerische Schicksal bedeuten könnte, begreift.

Als unser Freund kann auch, aus einigen ideologischen Gründen und anderen Ueberzeugungen heraus, Bundesrat *Etter* gelten, ein katholisch-konservativer Mystiker des Schweizertums.

Was die anderen Mitglieder des schweizerischen Bundesrates anbetrifft, ist der Svizzerone *Obrecht* uns gegenüber nicht immer aufrichtig, hatte aber verschiedene Male Ausdrücke glaubwürdiger Sympathie für das faschistische Italien. Der lustige *Minger*, der Bauer und Milch- und Honigdemokrat, Vorsteher des Militärdepartementes, hat keine eigene Meinung. In bezug auf Außenpolitik hält er sich getreu an Motta."

Aehnliches wird auch von *Pilet-Golaz* gesagt. Nur mit *Baumann* wird ein wenig eine Ausnahme gemacht (Es heißt: „ein Provinzler mit kleinem Gehirn und viel Anmaßung — piccolo cervello di molta presunzione"), dann aber hinzugefügt: „In der letzten Zeit hat er aber mehrfach eine Annäherung an uns kundgetan."

---

[1]) Diese Schweizerische Kreditanstalt besitze auch 2558 Aktien der Dschibuti—Addis-Abbeba-Bahn.

Es iſt kein Wunder, daß diesmal ſogar der Bundesrat ſich aufregt und die Korreſpondenz „unanſtändig" gefunden hat.

Beſonders wichtig iſt, was über das höhere *Militär* geſagt wird: „In der Politik ſtehen ſie auf der Rechten und ſchauen mit ſchlecht verhehlter Sympathie auf den Faſchismus."

Und nun komme ich, ſehr ſpät, zur zweiten unſere Lage beherrſchenden Tatſache: *Die Enthüllungen des „Journal des Débats"*, von denen ſchon anderwärts die Rede geweſen iſt. Es ſchiene mir verhängnisvoll, wenn wir ſie, wie der Bundesrat verlucht, ignorieren oder bagatelliſieren wollten. Sie enthalten wohl ſicher einen Kern von Wahrheit. Der Schreibende beſitzt, wie geſagt, Dokumente, die unabhängig vom „Journal des Débats" die gleichen Enthüllungen bringen.

Dreierlei möchte ich daran als für die Schweiz bedeutungsvoll hervorheben.

Einmal: Hat der Bundesrat etwas von dieſen Dingen *gewußt* oder nicht? Wenn *nicht*, ſo iſt ſeine Unfähigkeit, in ſolchen Zeiten unſer Land zu regieren, neuerdings aufs kraſſeſte bewieſen, wenn aber ja, dann nicht minder. Denn es wäre im höchſten Maße unverantwortlich geweſen, dem Lande einen ſolchen Tatbeſtand zu verſchweigen.

Sodann: Dieſe Enthüllungen beweiſen, welch ein furchtbarer Irrtum (um das gelindeſte Wort zu wählen) unſere *Neutralitätspolitik* geweſen iſt. Denn nun zeigt ſich ja, wie ſehr wir auf die *andern* angewieſen ſind. Dieſe mögen bereit ſein, uns dennoch zu Hilfe zu kommen, aber einen *Anſpruch* darauf haben wir nicht mehr. Und das könnte ſich bitter rächen.[1])

Endlich: Wenn dieſe Enthüllungen richtig ſind, dann zeigt ſich, daß für unſere Rettung vor allem unſere *geiſtige, ſittliche, politiſche* Haltung in Betracht kommt.

Damit lenke ich aber auf Motta und unſeren Ausgangspunkt zurück. *Es iſt*, möchte ich mit äußerſtem Nachdruck erklären, *für unſer Schickſal entſcheidend, wie unſer Volk ſich zu der neueſten Phaſe und Aktion der Mottapolitik ſtellt.* Wenn es ſich dagegen nicht mit Wucht erhebt und dieſen Mann entmachtet, dann iſt die Schweiz verloren zu geben.

Wie ſteht es aber damit?

Ohne Zweifel iſt die *Empörung* groß. Sie äußert ſich in Verſammlungen und Artikeln. Eine beſondere Bedeutung haben die Erklärungen der drei tapferen Aerzte: Köchlin, Lang und Mattmüller[2]) und die des Eſcherbundes mit der Gruppe Esprit. Vor allem auf das von der *Weltaktion für den Frieden* herausgegebene, ausgezeichnete Flugblatt hinzuweiſen.[3]) Sicher iſt die Mehrheit des Volkes auch diesmal gegen Motta, allen Verſchleierungen und Lügenkampagnen zum Trotz.

Aber — die *bürgerlichen* Zeitungen bringen nur ganz ausnahmsweiſe („Neue Bündner Zeitung", „Landſchäftler", „National-Zeitung", „Landbote" — und welche noch?) eine ernſthafte Kritik. Die übrigen ſchweigen oder billigen, dies beſonders die katholiſchen.

Und Motta bleibt.

Die *Sozialdemokratie* freilich erklärt, ſie wolle ihn vermittelſt der *Bundesratswahl durch das Volk* beſeitigen. Die Initiative dafür iſt nun im Gange. Und ſie hat recht. Aber bis ſie vor das Volk gebracht und angenommen ſowie die Neuwahl vollzogen wäre, kann die Schweiz am Bundesrat längſt zugrunde gegangen ſein. Das heißt, die Dinge auf die lange Bank ſchieben, es iſt aber Gefahr im Verzug. Die Entſcheidungen können ſehr raſch fallen. Ich fürchte,

[1]) Wie töricht erſcheint ſolchen Tatſachen gegenüber vollends die Behauptung, die *Konrad* Falke (der ſeine Hände beſſer von der Politik ließe) neulich in einer Verſammlung getan hat: daß unſere totale Neutralität uns ungleich beſſer ſchütze, als der Völkerbund getan hätte. Es wäre intereſſant, zu erfahren, *wie* die uns ſchützen ſolle.

[2]) Sie bitten alle die, welche ſich ihr anſchließen, an Motta zu ſchreiben. Ich möchte auch dazu auffordern.

[3]) Es iſt um den Preis von 10 Rappen das Stück in der *„Pazifiſtiſchen Bücherſtube"*, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, zu haben.

gewiſſen Drahtziehern der Sozialdemokratie liege mehr daran, die allgemeine Mißſtimmung für die Nationalratswahlen auszunutzen, als die Schweiz vor Motta und ſeinem Bundesrate zu retten. Zu erwarten, daß jene Wahlen uns eine Art Revolution bringen werden, iſt aber eine arge Illuſion. Die werden uns im beſten Falle ein halbes Dutzend „neue Männer" bringen und über ihre Qualität iſt damit noch nichts ausgemacht. Und inzwiſchen verlegt der Parteipräſident alle Kraft auf die Forderung des „Friedensgenerals".

Die Sozialdemokratie erntet im übrigen, was ſie geſät hat. Sie hätte Motta ſchon lange das Handwerk legen können, wenn ſie wirklich gewollt hätte. Aber man wollte, um des eigenen Bundesratsſeſſels willen nicht, und erhält auch dafür von der „Neuen Zürcher Zeitung" das Lob der „Veranſtändigung". (Freilich fordert ſie noch mehr davon.) Bei Anlaß der De-jure-Anerkennung Abeſſiniens, wo man Motta einen ſchweren Schlag hätte verſetzen können, hat ſie es vor allem verſchuldet, wenn dies nicht geſchehen iſt. (Der Nachweis fällt mir leicht!) Und Grimm hat Mottas „totale Neutralität" gerechtfertigt. Ihre ganze Politik der Kapitulation, die ſie „Verſtändigung" nannte, hat dahin geführt, daß Motta und andere ſie nun als quantité négligeable behandeln dürfen.

Ich wiederhole: Wenn die Schweiz nicht mehr die ſittliche Kraft aufbringt, mit Motta und ſeinem Bundesrat zu brechen, dann iſt ihr Schickſal beſiegelt. Dann hat ſie das *Gericht* verdient.

Aber gerade die Enthüllungen des „Journal des Débats" bringen mich noch auf einen Gedanken zurück, den ich ſchon einmal geäußert habe und den ich nun mit ſtärkſtem Nachdruck betone: Wir kommen in ſolchen Zeiten mit der langen Bank des parlamentariſchen Betriebes nicht aus. Freilich hilft uns auch nicht eine Diktatur. Aber es wäre mehr *unmittelbare Demokratie* nötig. Ich denke in dieſen Zeiten, als alter Graubündner, oft an die Art, wie die Demokratie „alt fry Rätiens" in ſolchen Lagen handelte. Wenn es dort ſolche unerträgliche Zuſtände gab, wenn gewiſſe große Herren das Land gefährdeten, dann „lupfte man die Fähnlein", wie man ſagte (die Fähnlein der Gerichte, aus denen die bündneriſche Genoſſenſchaft beſtand), zog nach Chur, Thuſis, Davos oder anderswohin, konſtituierte ſich als Volksgericht und machte jenen Herren und ihren Anhängern den Prozeß — keinen leichten! Ich weiß natürlich, daß wir das heute nicht einfach nachmachen können, aber irgendwie muß doch dieſes Prinzip der unmittelbaren Demokratie wieder zur Geltung kommen. Das war bekanntlich auch Gottfried Kellers Meinung. Ich möchte ſelbſtverſtändlich nicht wie er raten, daß der Schweizer ſeinen Stutzer hinter dem Bette hervorhole und auf die Straße trete, um auch gegenüber den Regierenden zum Rechten zu ſehen. Aber aufhören müßten auf alle Fälle unſere Apathie und unſer Servilismus gegenüber den Magiſtraten, die nicht mehr *unſere* Vertrauensmänner ſind und die Schweiz auf den Tod gefährden. Es muß wieder irgendwie ein *Rütli* geben, das einen Motta und einem von ihm regierten Bundesrat, allfällig auch einer entſprechenden Bundesverſammlung, die Macht zu ſchaden nimmt. Und zwar bald![1])

Berichtigung. Im Februarheft muß es S. 31, Zeile 2 von unten heißen: „*ſeinem* (ſtatt ‚dieſem') Gott".

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Rubrik „*Zur Weltlage*" iſt im weſentlichen geſchrieben worden, *bevor* die neueſte Tat des Hitlertums und die *Endkataſtrophe der Tſchechoſlowakei eintrat.* Die ganze Darſtellung hätte ſonſt da und dort einen etwas anderen Charakter bekommen. Das war nicht mehr zu ändern. Nur ein *Nachwort* war noch möglich. Eine Monatsſchrift, welche in ſolchen Zeiten auch die *politiſchen* Dinge verfolgt, hat es ſchwer.

---

[1]) Das alles gilt nach den neueſten Ereigniſſen erſt recht. In England hat man ſchon ſo etwas geſchaffen. *Landesrat her!*

Oſtern 1939.

I. Bekenntnis.

Herr, ich bin nicht bereit
Zu leiden, was Du litteſt:
Ich ſink' im Schwall der Zeit,
Wo Du als Sieger ſchritteſt.

Ich beug' dem Böſen mich,
Wo hoch Du widerſtandeſt,
Im Dunkeln tappe ich,
Wo Du den Lichtweg fandeſt. —

Richtweg nach Golgatha
Und zu des Vaters Fülle —
Ach, zwiſchen Iskara
Und Oelberg ſtockt mein Wille.

Ich ſchwankes Rohr der Zeit,
Wo Du ums Ew'ge ſtritteſt —
Herr, ich bin nicht bereit
Zu leiden, was Du litteſt.

II. Bitte.

Herr, mach mich Du bereit,
Ins Leid mit Dir zu ſchreiten:
Ein Stück, ach, nur ſoweit,
Wie Simon Dir zur Seiten.

Des Wegs ein kleines Stück
Half er das Kreuz Dir tragen
Und ließ Dich dann zurück,
Die Todesſchlacht zu ſchlagen.

Ging heim zu Mahl und Wein,
Sein Weib und Kind zu herzen,
Indes Dein zart Gebein
Zerbrach in Todesſchmerzen;

Ging heim, bei Lampenſchein
Ein Wort der Schrift zu leſen,
Indes zerſchmolz in Pein
Das Wort, das Fleiſch geweſen.

— — — — — — — — — —

Ein Tor, wie ich und ihr —
Doch als das Wams er löſte:
Was färbt für dunkle Zier
Die Schulter, die entblößte?

Des Kreuzes blutig Mal
Hat ſich ihm eingebrennet,
Daß man ihn überall
Als Deinen Knecht erkennet:

Daß er auf Lebenszeit
(Wie auch das Glück ihm ſonnte)
Sein Teil an Deinem Leid
Nicht mehr verleugnen konnte.

— — — — — — — — — —

So mach mich Du bereit,
O Herr, mit Dir zu leiden:
Ein kleines Stücklein Leid —
Gleich Simon nur, dem Heiden.

Austriacus.

Gelten die Geſetze der göttlichen Weltordnung noch?

Deine Gerechtigkeit bleibt ewig Gerechtigkeit und dein Geſetz iſt Wahrheit. Pſalm *119*, 142.

Ich komme immer wieder auf Einen Punkt zurück und es wird anderen auch ſo gehen. Wenn ich ſehe, wie das Böſe heute waltet, wie es in immer furchtbareren Formen hervortritt und von Triumph zu Triumph ſchreitet, dann werde ich immer wieder auf eine elementare Weiſe, auf eine Weiſe, die auch faſt ein wenig an die Mathematik erinnert, ſo klar und ſcharf formuliert ſich das Problem, vor die Alternative geſtellt: Entweder gelten die Geſetze der ſittlichen Weltordnung, gelten, anders geſagt, die Ordnungen Gottes noch, oder ſie gelten nicht mehr. Gelten jene Geſetze und Ordnungen noch, von denen nicht nur die Tiefſten, Frömmſten und Weiſeſten aller Zeiten und Zonen, ſondern auch die anderen, das Volk, die Maſſe der Gewöhnlichen überzeugt waren, daß ſie die eherne Grundfeſte der geiſtigen Welt bildeten, dann muß über jene Mächte der Gerichtstag kommen, dann müſſen ſie ſtürzen, früher oder ſpäter, aber mit unbedingter Sicherheit; wir dürfen uns darauf verlaſſen wie auf einen Grundſatz der Mathematik oder der Phyſik; wenn aber nicht, dann freilich — ja, was dann? Dann endet ja die Welt im Chaos, im Irrenhaus, in der Hölle. Dann ſind freilich *wir* verloren. Dann — nun, der Reſt iſt dann Schweigen.

Gelten jene Ordnungen noch oder ſind ſie aufgehoben? Sind ſie vielleicht veraltet und abgetan?

Welches iſt die Antwort? Gibt es eine?

Schon die Frage iſt ſeltſam, ſie trägt die Antwort in ſich ſelbſt; ſie iſt, in einem tieferen Sinne, töricht.

Denn ſofort erſteht die weitere Frage: *Können* die Geſetze der ſittlichen Weltordnung, *können* die göttlichen Grundordnungen der Welt überhaupt aufgehoben werden? Iſt das denkbar?

Wenn das von den Geſetzen und Ordnungen der *Natur* geſagt würde, dann käme es uns ohne weiteres als Scherz vor. Denn wir wiſſen, daß dieſe Geſetze und Ordnungen ewig und unveränderlich ſind, daß darauf der ganze Bau der Natur ruht, der ſeinerſeits die Grundlage der Geiſteswelt iſt. Wir entdecken zwar dieſe Geſetze und Ordnungen bloß nach und nach, wenigſtens ſoweit ihre wiſſenſchaftliche Formulierung in Betracht kommt; wir ändern auch immer wieder dieſe Formeln; aber das, was dahinter ſteht, bleibt feſt, unveränderlich, ewig, bleibt, ſagen wir vielleicht beſſer, ſolange es eine Natur gibt. Ewig gilt (in dieſem Sinne), daß das Feuer zündet und das Waſſer löſcht; ewig gilt, daß der geworfene Stein fällt; ewig gilt, daß das Licht aufhellt und das Dunkel verhüllt. Und ewig iſt für unſere Erfahrung auch die Abfolge von Werden und Vergehen, das

Kommen und Gehen der Jahreszeiten, der Wechſel von Tag und Nacht. Feſt und über allen Zweifel erhaben ruht das Gefüge der phyſiſchen und pſychiſchen Welt auf dieſen granitenen Geſetzen und Ordnungen Gottes. Ueber alle Maßen wunderbar iſt dieſes Gefüge. Wenn eine kleine Meereswoge, ſo ungefähr hat einer der Lehrer meiner Jugend geſagt, ſich um eine halbe Handbreite höher heben könnte, als es ihrer Ordnung entſpricht, als es der Kraft entſpricht, durch welche ſie gehoben wird, ſo müßte das ganze Univerſum ſofort zuſammenſtürzen.

So walten Geſetz und Ordnung in der Natur. Und nun: Sollte es in der *ſittlichen* Welt, wie ich nun ſagen will, anders ſein? Könnte es anders ſein? Könnte das Gebäude der ſittlichen Welt einen Tag, eine Stunde, eine Minute, eine Sekunde beſtehen, wenn es nicht auch getragen und durchwaltet wäre, bis ins Kleinſte und Allerkleinſte hinein, von Geſetz und Ordnung, von ewiger, unverbrüchlicher, unveränderlicher Regel? Es iſt ſinnlos, es iſt töricht, das auch nur einen Augenblick zu denken. Hebet die ſittliche Grundordnung auf, auch nur in der allerkleinſten Aeußerung, und die ganze ſittliche Welt, die ganze Menſchenwelt, die ganze geſchichtliche Welt, die ganze Gemeinſchaftswelt löſt ſich ſofort in Chaos und in bloß noch von Truglicht erhellte Höllenfinſternis auf.

Da iſt ja freilich ein Unterſchied zwiſchen Geſetz und Ordnung in der Naturwelt und in der ſittlichen Welt. In jener herrſcht, wenigſtens auf der Oberfläche der Dinge, der „gezwungene Zwang", in dieſer die *Freiheit*. Die Naturgeſetze und Naturordnungen walten, ohne nach uns zu fragen, auf eine Art, die wir verſucht ſind, automatiſch zu nennen, obſchon es ſich nirgends um wirkliche Automaten und wirkliche Automatie handelt; im Reiche der ſittlichen Wahrheit aber gilt die Freiheit. Geſetz und Ordnung vollziehen ſich hier durch den ſittlichen *Willen* und die ſittliche *Tat*. Dieſe Welt geht darum auseinander in *Gut* und *Böſe*. Wir ſind vor die *Wahl* geſtellt. Auch ſind hier Geſetz und Ordnung nicht, wie in der Natur, zu *beweiſen*, dem wiſſenſchaftlichen Experiment zu unterwerfen, ſie müſſen frei erkannt und anerkannt, müſſen in einem weiteren Sinne des Wortes *geglaubt* werden. Gottlob! Denn an dieſer Freiheit der Erkenntnis und Entſcheidung hängt alle Würde des Menſchen, alle Tiefe und Bedeutſamkeit des Lebens, alles wirkliche Schaffen, alles Abenteuer und alles Heldentum des Lebens, wie ſie auf der anderen Seite *Verſagen* und *Verſtörung* möglich macht.

Aber ſollten dieſe nur in Ahnung und Glauben, nur in Ehrfurcht und Andacht zu erfaſſenden Geſetze und Ordnungen der ſittlichen Welt deswegen weniger feſt und ſicher ſein, weniger von Ewigkeitsart und Ewigkeitsmajeſtät? Gewiß müſſen wir auch hier zwiſchen ihrer Geltung und ihrer Erkenntnis durch die Menſchen, zwiſchen ihrem Weſen und ihrer Formulierung unterſcheiden und eine gewiſſe *Ent-*

wicklung in der Erkenntnis und Formulierung annehmen. Aber ändert das etwas in ihrer Ewigkeitsgeltung und Ewigkeitsmacht?

Ich komme noch einmal auf die Analogie zwiſchen Naturgeſetz und Naturordnung zu ſittlichem Geſetz und ſittlicher Ordnung zurück und frage: Wie erkennt man denn in der *Natur* Geſetz und Ordnung? Die Antwort iſt zunächſt: durch die *Erfahrung*. Wo Erſcheinungen in einer gewiſſen Reihenfolge und Geſtalt immer wiederkehren und ſich darin bewähren, da reden wir von Geſetz und Ordnung. Sollte dieſe Regel nicht auch in der ſittlichen Welt gelten? Sollte es da nicht auch gewiſſe Erfahrungen geben, die ſo feſt ſind, wie daß das Feuer zündet und das Waſſer löſcht, der geworfene Stein fällt, das Licht enthüllt, das Dunkel verhüllt, Werden und Vergehen aufeinander folgen, die Jahreszeiten kommen und gehen, Tag und Nacht wechſeln?

Zwei dieſer alten großen Grunderfahrungen der Menſchheit will ich hervorheben — der Leſer wird ſchon merken, warum gerade dieſe.

Da iſt einmal das, was wir *Hybris* nennen: die hochmütige, ja frevelhafte Selbſtüberhebung ſei's Einzelner, ſei's ganzer Völker, eine Selbſtüberhebung, welche die kraſſeſten Formen der *Selbſt-Vergottung* annehmen kann, dies aber im Grunde immer iſt, weil ſie nicht zuſtandekommen kann, wo man *Gott* die Ehre gibt. Es iſt Luzifer, der es nicht ertragen kann, nicht zu ſein wie Gott. Es iſt darum wohl diejenige Form des Böſen, die ein Menſch, der Gott fürchtet, am wenigſten ertragen kann. Aber nun frage ich euch alle: Iſt es je erlebt worden, im Kleinen oder im Großen, daß ſolche Hybris nicht zu Fall gekommen wäre? Mir iſt kein ſolches Beiſpiel bekannt. Nicht in der Geſchichte und nicht in der perſönlichen Erfahrung. Wir denken heute beſonders an die politiſchen Formen dieſer Hybris, an die großen Gewalttäter, Imperatoren, Diktatoren, von Attila und Tſchingis-Khan bis zu Napoleon. Waltet nicht in ihrem Aufſtieg und Abſturz deutlich Geſetz und Ordnung: Ehrgeiz, Machtgier, dämoniſches Getriebenſein von Erfolg zu Erfolg, von Triumph zu Triumph, bis zum Gipfel, und vom Gipfel dann der Sturz — langſam, raſch, meiſtens raſch? Wahrhaftig, das iſt ſicherer als daß zweimal zwei vier iſt. Es iſt töricht, daran zu zweifeln. Das war immer ſo und iſt heute nicht anders. Zage nicht für dich; fürchte nicht für die ſittliche Ordnung, wenn du ihn zum Gipfel aufſteigen ſiehſt, ungehemmt, von Höhe zu Höhe; fürchte — in gewiſſem Sinne, im Sinne des Grauens — für *ihn;* denn ſein Sturz iſt ſicher. Und wenn er ſelbſt von traumwandelnder Sicherheit ſeines Weges redet, ſo erhöht er ſeinen Frevel. Der Traumwandelnde ſtürzt, wenn er *angerufen* wird. *Dieſer* Traumwandler *wird* aber angerufen. Von der ſittlichen Weltordnung Gottes, die vielleicht auch zum Ruf und Wahrheitswort der Menſchen wird.

Das andere Beiſpiel aber, das ich, wie man ſofort merken wird, auch nicht zufällig wähle, iſt die *Lüge*. Wir ſchaudern heute vor der Weltmacht der Lüge. Sie iſt als ein ganzes Reich organiſiert. Beſonders

verkörpert ſie ſich in der Propaganda, der die Technik zu Dienſte ſteht, von der Druckerpreſſe bis zum Radio. Aber ſie nimmt auch feinere Formen an. Wir wiſſen es und brauchen es nicht auszuführen. Wir ſtehen ohnmächtig vor dieſer Weltmacht. Es ſcheint gegen ſie kein Aufkommen zu geben. Iſt es nicht gerade dieſe Beobachtung und Erfahrung, vor der wir manchmal meinen, die uralte Wahrheit der Dinge ſei aufgehoben und die bisherigen Maßſtäbe von Richtig und Falſch, Gut und Böſe, Schön und Häßlich ſeien zerbrochen? Aber wir ſind wieder töricht, wenn wir ſo meinen, ſind verkehrt. Denn noch einmal: die Grundordnung der Welt kann im Sittlichen ſo wenig aufgehoben werden als im Natürlichen. Es kann kein Haus gebaut werden, wenn das Senklot nicht gilt, wenn das Schwere oben iſt und das Leichte unten, wenn das Fundament iſt, wo das Dach ſein ſollte und umgekehrt. Die Wahrheit iſt die *Wirklichkeit* der Dinge, die Lüge ihre Umkehrung oder doch Mißachtung. Was aber mit der Wirklichkeit zuſammenſtößt, muß ſtürzen, muß zerbrechen. Lüge iſt Widerſpruch in ſich ſelbſt und muß ſich daran auflöſen. Jedes kleine oder große Gebäude der Lüge ſtürzt ſo ſicher, als ein Haus ſtürzt, das ohne Rückſicht auf die Schwerkraft und das Winkelmaß gebaut iſt. Auch davon gibt es uralte, feſte Erfahrung. Kennſt du einen Fall, wo Lüge ſich endgültig *behauptet* hätte? In der Geſchichte oder in deinem perſönlichen Erleben? Ich kenne keinen. Lange, lange kann unter Umſtänden Lüge ſich behaupten. Das iſt zuzugeſtehen; das iſt auch Erfahrung, und nicht leichte. Aber nie *dauernd* — das iſt die andere, die *überragende* Erfahrung. Sie kann, enthüllt, beſiegt in anderen, vielleicht ſogar geſteigerten, vielleicht raffinierteren Formen *wiederkehren*, gewiß; das iſt der Kampf der Geſchichte und des einzelnen Lebens: der Kampf mit der Lüge der Wahrheit entgegen, zuſammenfallend mit dem Kampf zwiſchen Glauben und Unglauben, von dem bekanntlich Goethe erklärt, daß er das Zentrum der Geſchichte ſei. Aber immer wieder bricht die Lüge zuſammen vor dem Lichte neuer Wahrheit. Es war immer ſo und iſt heute ſo. Sei deſſen gewiß! Das iſt wieder ſicherer, als daß zweimal zwei vier iſt. Die Lüge hält nicht, die Lüge trägt nicht; es hält und trägt nur, was wahr und wirklich iſt. Du darfſt dich feſter darauf verlaſſen als auf jeden Lehrſatz der Mathematik und Phyſik. Und je größer die Lüge iſt, je mehr ſie ſich bis zum Himmel, ja über den Himmel erhebt, vielleicht ſogar den Himmel ſelbſt für ſich in Anſpruch nimmt, deſto ſicherer iſt ihr Sturz. Es hat zwar eine der größten Verkörperungen der Lüge, welche die Welt erlebt hat, bekanntlich den Ausſpruch getan, gerade die Größe einer Lüge ſichere ihren Erfolg, weil die Menſchen im allgemeinen doch zu ehrlich ſeien, um anzunehmen, es könnte jemand ſo ungeheuerlich lügen, ohne daß etwas Wahres dabei ſei. Gewiß iſt darin eine Wahrheit. Es gibt auch Geſetze und Ordnungen der Lüge, wie alles Böſen überhaupt. Sie ſind bloß die Umkehrung der Wahrheit und der Welt

Gottes, ihr dämoniſch-ſataniſcher Widerſchein. Es gibt eine Statik der Lüge. Eine auf die Spitze geſtellte Pyramide mag um ſo feſter zu ſtehen ſcheinen, je maſſiver ſie iſt. Aber ſicher iſt, daß der Sturz dann um ſo furchtbarer ſein wird. Und ſo iſt ſicher, daß, je ungeheurer eine Lüge iſt, deſto ungeheurer ihr Zuſammenbruch. Und es gilt von der ganzen Statik des Böſen: „Ein Wörtlein kann ihn fällen." Geſetz und Ordnung des Böſen ſind Trug; ſie ſind Lüge, ſind Chaos, ſie ſind auch Ohnmacht. Es gilt davon, gilt beſonders von der Lüge, das Wort des 73. Pſalms: „Wie man einen Traum verachtet beim Erwachen, wirſt du Herr, wenn du dich aufmachſt, ihr Bild verachten."

Ich habe an dieſen zwei furchtbar aktuellen Beiſpielen zu zeigen verſucht, daß Geſetz und Ordnung der ſittlichen Welt nicht aufgehoben ſind, daß ihre Geltung uralte, tiefſte Erfahrung der Menſchheit iſt, ſicherer und feſter als jedes Naturgeſetz und jede Naturordnung, ſozuſagen die oberſte Naturordnung, das oberſte Naturgeſetz ſelbſt. Es predigt dieſe Erfahrung nicht nur die Bibel: das Geſetz und die Propheten wie das Evangelium ſelbſt, das nur auf dieſem Fundamente gilt, ſondern auch alle tiefere Philoſophie und Kunſt, von Laotſe und Kungfutſe über Plato zu Kant und Carlyle, von Aeſchylos über Dante, Shakeſpeare und Milton zu Schiller, Goethe, Jeremias Gotthelf und Conrad Ferdinand Meyer. Es iſt Urgeſetz, iſt Urordnung, Urgranit der Weltordnung. Es hat gegolten, gilt und wird gelten. Nichts iſt ſicherer.

Nichts iſt ſicherer! Im Gegenteil ruht alle andere Sicherheit darauf. Und ich möchte nun auf uralte Wahrheit hinweiſen, die heute paradox vorkommt, ja ſogar als Myſtik erſcheinen mag. Ich bin von Naturgeſetz und Naturordnung ausgegangen, um die Geltung von *ewigem* Geſetz und *ewiger* Ordnung aufzuzeigen. Hier, ſchien es, war anerkannt gültiges Geſetz, anerkannt ewige Ordnung vorhanden. Hier waltet ja Mathematik und Phyſik. Wenn die ſittlichen Geſetze und Ordnungen ebenſo feſt wären!

Aber wie — wenn ſich die Sache umgekehrt verhielte: wenn Naturgeſetz und Naturordnung ſelbſt auf dem ſittlichen Geſetz und der ſittlichen Ordnung ruhten? Das iſt in der Tat eine uralte Intuition der Tiefſten. So eines Heraklit, ſo eines Plato, ſo eines Laotſe, ſo eines Fichte, ſo eines Carlyle. Und iſt es nicht eigentlich klar: Die Natur ruht auf einer Ordnung, die ihrerſeits auf einem *Sinne* ruht. Und es iſt ein *ſittlicher* Sinn. Sie ruht auf *Wahrheit* und ruht auf *Treue*. Sie iſt *feſt*, weil ſie *geheiligt* iſt. Wäre ſie das nicht, ſie flöge in jedem Augenblick in das Chaos auseinander. Und was von der Natur ſelbſt gilt, das gilt vollends von ihrer *Erkenntnis*. Alle Wiſſenſchaft und Philoſophie ruht, wie alle Kunſt, auf der meiſtens unbewußten Vorausſetzung einer letzten Wahrheit, und zwar einer, die *gut* iſt, einer, die *ſittliche* Art hat. So hat Plato alle Erkenntnis aus der oberſten Idee des Guten fließen laſſen. So hat ausgerechnet der wichtigſte Begründer

des rationalen Denkens der neueren Zeit, Deskartes, alle Erkenntnis aus der Wahrhaftigkeit Gottes abgeleitet. So hat Kant der Erkenntnis des Guten (der „praktiſchen Vernunft", wie er ſich ausdrückt) den Vorrang („Primat") vor der Erkenntnis des Wahren (im *engeren* Sinne) eingeräumt, und wie er, nach jenem bekannten Wort, von „immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht vor dem moraliſchen Geſetz in ſich erfüllt iſt", ſo ſchaut er in ähnlichem Empfinden „zum beſtirnten Himmel über ſich" empor.

Das Gute, ſage ich darum, das ſittliche Geſetz und die ſittliche Ordnung, als der Grund von Naturwelt und ſittlicher Welt, treten uns geheimnisvoll — offenbar, mit ewiger Macht entgegen, wenn wir in Andacht und Ehrfurcht vor der Wirklichkeit ſtehen. Sie ſind das Feſteſte, was es gibt. Alles Feſte iſt an ihnen befeſtigt. Sie ſind der Grund aller Wirklichkeit. Sie ſind die Ur-Wirklichkeit ſelbſt. Verlaſſe dich darauf!

Du brauchſt aber, lieber Leſer, nicht Philoſophie und Weltgeſchichte, auch keine Myſtik, um dieſer Grundwirklichkeit inne zu werden. Sie iſt dir viel näher. „Dieſes Geſetz, das ich dir heute gebe, iſt für dich nicht zu ſchwer und nicht zu ferne. Nicht im Himmel iſt es, daß du ſagen könnteſt: Wer ſteigt uns in den Himmel hinauf, um es uns zu holen, uns zu verkünden, daß wir darnach tun? Auch nicht jenſeits des Meeres iſt es, daß du ſagen könnteſt: Wer fährt uns über das Meer, um es uns zu holen und uns verkünden, daß wir darnach tun? Sondern ganz nahe iſt dir das Wort: es iſt in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du darnach tueſt." [1])

Kehre bloß in dein Inneres ein, da triffſt du auf dieſe ſittliche Grundwirklichkeit. Wenn dir in der Erfahrung des Weltweſens wie im Trug des eigenen Herzens dieſe Wahrheit entſchwinden will, wenn der Triumph des Böſen und die Macht der Lüge dich verwirren möchten, dann ziehe dich in die Stille deines innerſten Heiligtums zurück, prüfe ehrlich und halte in Ehrfurcht der Wahrheit ſtand. Dann fängt jene Urwirklichkeit zu reden an und redet zuletzt allein. Und redet ſehr deutlich. Und redet mit Ewigkeitsmacht. Du erkennſt, was in deinem Leben entſcheidend war: ob du jenem Geſetze, jener Ordnung gehorchteſt oder nicht. Du haſt ſie wahrhaftig erfahren. Es iſt die tiefſte Erfahrung deines Lebens. Und du hörſt ſie, ſiehſt ſie wieder. Du erkennſt, daß ſie trotz allem Augenſchein des Tages ſtärker iſt als alle Gewalt des Böſen und alle Lüge der Welt und der Hölle. Du weißt, daß *ſie* regiert, daß *ſie* richtet, daß *ſie* ſiegt.

Ich habe, einen beſonderen Aſpekt der Dinge hervorhebend, vorwiegend von Geſetz und Ordnung, alſo von etwas Unperſönlichem geredet. So ſchien es mir der Sachlage zu entſprechen. Muß ich hinzufügen, daß für mich Geſetz und Ordnung ſelbſt befeſtigt ſind an dem

---

[1]) 5. Moſis 30, 11 ff.

allmächtigen und heiligen Gott? Beſſer geſagt: daß ſie die Art ſind, wie der allmächtige und heilige Gott waltet? Und nun möchte ich die Formel, von der wir ausgegangen ſind, noch ſo wenden: Das, worauf es heute (wie übrigens immer, aber heute beſonders deutlich) ankommt, iſt die Antwort auf die Frage, ob der allmächtige und heilige Gott *iſt* oder nicht, ob *er* regiert und richtet oder eine andere Macht. Und nun meine ich, lieber Leſer, ſeine Wirklichkeit laſſe ſich *unmittelbar erfahren.* Er iſt nahe. Er iſt der Nächſte. Er iſt uns näher, als wir uns ſelbſt. Höre nur auf ihn! Laß ihn nur zur Geltung kommen! Du haſt ihn in deinem Leben erfahren. Du ſpürſt nun ſeine Gegenwart. Und weil dir dieſe ſo deutlich iſt, ſo mächtig, ſo weißt du auch, daß bei ihm die *Macht* iſt über die Welt, über alles Böſe, über alle Hybris und alle Lüge. Er *iſt* — und damit iſt alles entſchieden. Glaube nur an ihn! *Darauf* kommt alles an, daß dir das das Sicherſte des Sichern iſt, die granitene, freudige, ſieghafte Urgewißheit. Frage *ihn* ſtill um die Antwort, die wir ſuchten; er wird ſie geben. *Leonhard Ragaz.*

Was ſagt die Bibel zur Politik?[1])

(Fortſetzung.)

Erſt mit *Salomo* erſchien der Mann auf dem Thron, welcher dem Gemeinweſen eine umfaſſende Organiſation, ſich ſelbſt eine bisher unbekannte Machtvollkommenheit zu geben wußte. Und wiederum war es kein legitimer Herrſcher, der ſolchen Idealen huldigte. Geboren in der Glanzzeit ſeines Vaters David, war er durch eine Palaſtintrigue auf den Thron gekommen. Darum wohl hielt er ſich ein ſtehendes Heer, welches nach außen nichts leiſtete, aber wenigſtens im Innern Ordnung machte. Das war ſchon damals wie heute gleichbedeutend mit „freie Bürger im Zaum halten". Durch eine Neueinteilung des Landes beſchnitt er den politiſchen Einfluß der alten Stammesverbände und ſchwächte die wirtſchaftliche Kraft des Volkes durch härtere Beſteuerung zugunſten ſeines luxuriöſen Hofſtaates. Er ordnete von ſich aus Frondienſte an für ſich und ſeine Prunkbauten, was vorher in der alleinigen Kompetenz der Stammesverbände gelegen hatte. Alles das genügte jedoch ſeinem Ehrgeiz noch nicht: Handelsmonopole ſollten ihm die nötigen Einkünfte verſchaffen, unbekümmert um die Lage des gemeinen Volkes. Zum erſtenmal in der iſraelitiſchen Geſchichte wächſt ein ſchreiender Gegenſatz zwiſchen König und Volk ſich zu einer Revolution aus. Wohl hatte der aufgeklärte Deſpotismus dieſes Königs die Ziviliſation wenigſtens in den größeren Städten gefördert, wohl hatte er ſein Volk mit allerlei ausländiſchen Dingen und Idealen bekannt gemacht, aber der geiſtige Fortſchritt war gering, der moraliſche

[1]) Vgl. Nr. 3.

Schaden unabſehbar. Der verſtorbene Altteſtamentler Bernhard Duhm hat dieſe Tatſache in ſeinen Diktaten zur iſraelitiſch-jüdiſchen Geſchichte mit Ironie gezeichnet wie folgt: „Schreiben Sie, erſtens: Salomos Herrlichkeit, zweitens: die Kehrſeite.“ Und dieſe war eben gerade ſchlimm genug. Die Iſraeliten ſpürten, daß der König die Staatsmacht verkörpere, ein ihnen fremdes Ungeheuer ſei, ſie dagegen bloß die Untertanen, gut genug, um für die Koſten ſeiner „Herrlichkeit“ aufzukommen. Den Segen wirklicher ſtaatlicher Ordnung, gemeinſamer Arbeit für gemeinſame Zwecke, lernten ſie nicht kennen. Wie iſt es möglich, daß zwei ſo bedeutende Köpfe wie Duhm und Wellhauſen in der Beurteilung der Salomoniſchen Regierungszeit diametral entgegengeſetzte Auffaſſungen haben konnten? Duhm ſieht in der ſalomoniſchen Zeit Niedergang, Wellhauſen dagegen Entfaltung großen Glanzes. Wer ſein Auge auf äußere Machtentfaltung richtet oder vom Glanze bloßer ziviliſatoriſcher Leiſtungen geblendet wird, mag an Salomo ſeine Freude haben, wer Iſraels Stärke im Königtum *Jahwes* ſieht, wird darüber weniger entzückt ſein. Iſrael war, oberflächlich betrachtet, nie moderner als unter Salomo, aber auch ſehr weit von ſeinem Ideal entfernt, von welchem die Richterzeit und die des David Zeugnis ablegten: Reale Macht kommt allein dem in Gehorſam gegen Jahwe lebenden Volk zu. Nicht ſtehende Heere, Prunkbauten und dergleichen, die *gemeinſchaftbildende* Kraft einer in Gott gegründeten Freiheit war die Größe Iſraels. Wie bei den Griechen und Römern in dem Maße die Macht der Götter zurücktrat, als Staat und Recht zu beſonderen Größen heranreiften, ſo blieb anderſeits bei dem iſraelitiſchen Volke der *Prophet*, der Gottesmann, ſolange eine Macht, als noch kein geſchriebenes Geſetz, keine feſtgefügte Organiſation ſeinen Einfluß herabſetzte. „Gerade der unfertige Zuſtand des Staates gewährte dem Munde Jahwes die Freiheit der Rede, zwang ihn aber zugleich auch zur Rede.“ Der religiöſe Niedergang ſeit David iſt auffallend. Der durch Salomo zu ſtark geſpannte Bogen zerbrach im Augenblick, da der Nachfolger in ſein Amt treten wollte. Höhnend gaben die Iſraeliten dem Sohne Rehabeam den Rat: „Gib dich mit Davids Haus zufrieden“, d. h., begnüge dich mit ſeinem Aufwande. Sie hatten noch keine gouvernementale Theologie zur Hand, die ſie gezwungen hätte, auch unbegründete Züchtigungen mit Skorpionen in frommer Ergebung hinzunehmen. So löſten ſich denn die Iſraeliten vom davidiſchen Königshaus los um der Freiheit willen.

Umſonſt aber ſollten ſie dieſe Freiheit nicht haben. Die Loslöſung wurde teuer bezahlt. Zwar verzichteten ſie nicht auf Könige, aber die, welche über ſie regierten, waren Marionetten von Machthabern und Haudegen, welche, wie Hoſea (8, 4) ſagt, Könige ab- und einſetzen ohne Jahwes Wiſſen.

Mord und Hochverrat waren an der Tagesordnung, eine Dynaſtie löſte die andere ab, der König war gezwungen, ſich auf ſeine Leib-

garde zu ſtützen, der Dornbuſch war König geworden. Das Volk hatte ſich religiös zu den alten Gewohnheiten zurückgewendet. Die Kraft der Jahwe-Religion verkümmerte von der Zeit an, da ihr nicht mehr die Führung in der Geſchichte des Volkes anvertraut war. Sie ſank zurück auf die Stufe der kanaanäiſchen Bauernreligion — ſie wurde zur Krankheit des Volkes. Es ſcheint ein Geſetz der geiſtigen Welt zu ſein, daß der Verrat an der Aufgabe, zu der einer berufen iſt, alle Kräfte des Berufenen ſchwächt. Die Religion, die das Höchſte nicht leiſtet, zu dem ſie berufen, wird bald unfähig, auch nur den Minimalanforderungen zu genügen. Sobald durch die politiſche Stagnation, durch den beſtändigen Wechſel der Herrſcher, die immer nackter zutage tretenden ehrgeizigen Motive und machtpolitiſchen Tendenzen Jahwe als Führer der Geſchicke Iſraels in den Hintergrund gedrängt wurde und zu einer unzeitgemäßen Erinnerung verblaßte, gewannen die Lokalgötter Kanaans wieder Macht über die Gemüter. Es zog ein der Jahwe-Religion fremdes Element ein: der *Kultus*. Haben nicht die Propheten immer energiſch beſtritten, daß Jahwe Opfer verlange? Dieſes fremde, das ethiſche immer mehr überwuchernde und damit erſtickende kultiſche Element, mehr als alles andere, war ſchuld daran, daß Gott aus der Geſchichte, aus der politiſch-ſozialen Gegenwart des Volkes verbannt wurde. Es ſickerte dieſer Kult wie ein alles Leben verderbendes Gift in den ſozialen Organismus. Denn nun bedurfte man nicht mehr der Ohren, um Gottes Wort aus dem Munde ſeiner Boten zu vernehmen — es lernte das Volk in Jahwe einen Gott ſchauen, der wie die fremden Götter auch durch ſinnliche Mittel bis zu einem gewiſſen Grade beeinflußbar iſt. Die Flucht aus dieſer Welt, aus Politik und ſozialem Leben in die feſtgefügten Formen des Kultus oder der Liturgie hatten gerade nicht die Vergeiſtigung, ſondern die Verſinnlichung der Religion zur Folge. Es war leider nicht das letzte Mal, daß das Streben nach beſonderer Geiſtigkeit, die Sucht nach „Vergeiſtigung“ in einer Verſimpelung geendigt hätte . . ., wenn nicht *Propheten* geweſen wären. In dem ſozuſagen körperlichen Verkehr des Menſchen mit Gott durch das Mittel des Kultus und Opfers ſank der gewaltige Gott der Geſchichte in die Sphäre ſinnlich-natürlicher Vorſtellungen herab, in der die bloßen Inſtinkte mächtiger waren als die ſittlichen Forderungen. Und wie die Seele dieſer kleinen Leute wurde Jahwe ſelber klein, ein Diener kleiner Gegenwartsintereſſen und momentaner Stimmungen. Dieſe gottloſe Harmloſigkeit haben die Propheten im Auge, wenn ſie ihre Worte zornerfüllt gegen die kultiſche Religion ins Volk ſchleudern.

Sollten wir aber nach einem Codex fragen, der uns eine geſchloſſene, zuſammenfaſſende Darſtellung ethiſcher Forderungen zu bieten vermöchte, ſo ſind wir, falls wir die zehn Gebote nicht an den Anfang der iſraelitiſchen Geſchichte ſetzen, in einer ſchwierigen Lage. Denn, was der Menſch ſoll oder nicht ſoll, wird von den Propheten

als selbstverständlich und bekannt vorausgesetzt — nur im zwanzigsten Jahrhundert bedürfen die Theologen dazu eines umfangreichen Buches und zerbrechen sich die Köpfe über die theologia naturalis. Wir möchten hier keineswegs unterschlagen, daß bedeutende Alttestamentler heute den Grundgehalt der zehn Gebote für mosaisch halten, was aber an den Aeußerungen der Propheten nicht das Geringste zu ändern vermag. Die zehn Gebote bedeuten keine Neuigkeit, sondern lediglich das, was als „uralte Pfade" bekannt war. Selbst der Priesterkodex, das nachexilische Gesetz, spricht zwar viel über genaue Unterweisungen Gottes hinsichtlich kultischer Dinge, welche sich nicht von selbst verstehen, hält aber eine Belehrung über Rechtschaffenheit und Redlichkeit, die Gott von Abraham fordert, nicht für nötig. Wohl steht die Sittlichkeit in enger Verbindung mit der Religion, aber sie ist in der alten Zeit — horribile dictu — fast ausschließlich Sozialethik, Gottesfurcht, Frömmigkeit und Glaube beinahe gleichbedeutend mit der Scheu vor Jahwes Eingreifen, wenn die Minderberechtigten der Gesellschaft, Waisen, Witwen, Arme und Fremdlinge vergewaltigt werden.

In der Zeit des Elias und des Elisa regierte Ahab, ein erfolgreicher, tatkräftiger König, der mit Salomo vieles gemeinsam hat. Aber gerade dies machte ihn den genannten Gottesmännern verdächtig: die Religionsmengerei am Hofe, die gegen altes Recht gehende Stammeseinteilung, seine Neigung zum Despotismus. Im Kampfe um das alte Recht des Volkes und seiner einzelnen Bürger, im eifrigen Streit wider die höfische Religionsmengerei für die Alleinherrschaft Jahwes ist Elias jene hochbedeutsame Gestalt geworden, deren Wiederkunft das Reich Gottes einleitet. Bei zwei großen Gelegenheiten ist Elias aufgetreten, beide sind geschichtlich beglaubigt: bei der Einführung des Baalskultus am Hofe Ahabs und beim Justizmord an Naboth. Beidemal verkündet er Unheil: wider die Abgöttischen das eine, wider die Frevler am alten Recht das andere Mal (1. Kön. 18 und 21). Was Ahab beabsichtigte, als er für seine Gattin dem tyrischen Baal, d. i. Melkart, in Samarien einen Tempel baute, hat die Sage nicht festgehalten, sie begnügt sich mit der Vorstellung, daß er von seiner Frau dazu verführt worden, und mit dem Urteil, daß es ein Frevel gegen Jahwe sei. Jedenfalls aber folgte Ahab politischen Erwägungen. Der Baalkult war Folge eines Bündnisses mit Tyrus, dem großen Absatzmarkt israelitischer landwirtschaftlicher Produkte. Dem Jahwe-Dienst entgegenzutreten, lag kaum in der Absicht des Ahab, und in die niederen Schichten der Bevölkerung ist der Baalkult schwerlich eingedrungen. Allein Ahab hatte kein Empfinden für die Gegensätzlichkeit der Götter, keine Ahnung davon, daß der Eifer Jahwes eine Beugung seiner Ehre auch nicht mit gerissenen taktischen Mitteln verwedeln oder vertuschen läßt, daß kein günstiges Handelsabkommen, keine aktive Handelsbilanz den Schaden aufwiegt, der mit der Verletzung seiner Ehre über die Seele des Volkes kommt. Die umfassende religiöse Neu-

tralität gegenüber ſeinen Nachbarn mußte von Männern wie Elias als *Verrat* an dem Gott beurteilt werden, dem Iſrael ſeine Exiſtenz verdankt. Ahabs Neigungen zum Deſpotismus ſind um ſo erklärlicher, als er vom Vorbehalt Jahwes: der *eigentliche* Herr Iſraels zu ſein, weder Notiz nahm, noch das Geringſte zu verſtehen ſchien.

Nicht das „Sowohl — als auch" eröffnete für Iſrael eine neue Zeit, ſondern das ſchroffe, aber allein ſachgemäße „Entweder — oder". Der kluge Politiker Ahab, der in allen ſeinen politiſchen Unternehmungen ſich nach allen Seiten religiös zu ſichern wußte, vergaß, daß Jahwe ſeine Pflanzung Iſrael nicht und um keinen Preis fremdem Einfluß auszuliefern geſonnen war. Und Baal war ein fremder Gott, in der Tat, wollüſtig und blutgierig, ein böſer Geiſt, die erotiſche und vom Alkoholrauſch getrübte Schwüle der kanaanäiſchen Naturreligion. Eine tödliche Gefahr für Iſrael. Daß dieſe jetzt mit dem Zauber einer höheren Ziviliſation verbunden, vom Hofe protegiert, die beſten Inſtinkte des Volkes verderben mußte, ſah nur das ſcharfe Seherauge des Elias. Sein Haß gegen Baal hat eine Wucht und Rückſichtsloſigkeit, vor der uns Spätgeborene ſchaudert. Elias iſt ein abgeſagter Feind moderner Kleidung und Wohnung. Seine Tracht verrät den einfachen Mann der alten Zeit und Sitte. Er wohnt in Schluchten und auf den Bergen, er trägt den rauhen Pelzmantel mit dem Ledergurt. Er führt ein Wanderleben. Er ſuchte Jahwe nicht in Tempeln, bei den koſtbaren Bildern, im Sakralraum, in der kirchlichen Sphäre, ſondern in der wilden Einſamkeit des Horeb.

Doch Jahwe iſt mehr als der Gott des einfachen, unverdorbenen Volkes. Er iſt für Elias zugleich der Gott des *Rechts*. Nach dem Morde an Naboth iſt er aufgetreten im Namen Gottes, der Recht und Gerechtigkeit in Iſrael will, der das unſchuldig vergoſſene Blut rächt. „Ich habe Naboths Blut geſehen und will es dir heimzahlen auf dieſem Acker" (1. Kön. 21, 19). Auch dies iſt nicht eine neue Rechtsauffaſſung oder überhaupt neu, ſondern eine alte moraliſche Anſchauung. Daß vergoſſenes Blut gen Himmel ſchreit und Jahwe ſelbſt Bluträcher ſein will, wenn keine andere Stimme ſpricht, das war uralte Ueberzeugung. Davon redet ſchon die Erzählung von Kains Brudermord. Aber unerhört war doch auch in Iſrael die Leidenſchaft, mit der Elias gegen die Mörder Naboths geeifert hat. Denn die Sünde der Könige beurteilte man ſchon damals, nicht erſt ſeit Luther, anders als die privaten.

Die Vergewaltigung der kleinen Leute durch die Großen, welche im Orient an der Tagesordnung war, vermochte einem Manne wie Elias kein anderes Urteil abzugewinnen als: Mord, ſelbſt wenn der König die Schandtat befahl. So hat Elias Ahab einen ſchimpflichen Tod geweisſagt um Naboths willen — und hierin iſt er von ſeinem Volke verſtanden worden. Auch der Glaube, daß Jahwe der Gott des Rechtes und der Beſchützer der unterdrückten Unſchuld iſt, hat bei Elias eine beſtimmte Färbung. Wie er im Baal auch die neumodiſche ausländiſche

Kultur bekämpft, ſo ſtreitet er gegen den Mörder Naboths, d. h. gegen Ahab, als gegen den *Deſpoten* im Namen der alten Freiheiten Iſraels.

Daß Naboth am alten Herkommen feſthielt, ſchlug ihm zum Verderben aus. Er iſt die Verkörperung des alten, treu an den Satzungen der Väter feſthaltenden Iſrael, Ahab dagegen die eines Königstums, das unter dem Einfluß fremder Staatsanſchauungen Deſpotismus werden will. Wenn dies mit der Religion ſeiner tyriſchen Gemahlin erklärt wird, beſonders im Hinweis auf die Benützung frommer Faſten zu gottloſen Zwecken, ſo ſtimmt das mit dem Urteil der Römer überein über die puniſche Treue . . ., angeblich ſemitiſche Eigentümlichkeiten, welche ausgerechnet Adolf Hitler und ſein Syſtem mit unnachahmlicher Genialität zur Schau tragen. Die davidiſche Dynaſtie wurde entthront, als ſie Iſraels Freiheiten antaſtete, die Tyrannei eines Ahab ertrug es ebenſowenig.

Alle kommenden Propheten werden für das gute, alte Recht, für die Sitte der Väter eifern, ſie werden ſich der Bedrängten und Bedrückten annehmen, auch — wenn es ſein muß — in Oppoſition zum König. Sie ſtehen mit ihren Sympathien nicht auf der Seite der Beſitzenden, ſondern der Armen, die unter den neuen ſozialen Verhältniſſen leiden, die man von Haus und Hof treibt und um geringer Schulden willen der Hörigkeit überantwortet. Im Namen Jahwes, der das Recht will, wird man den Baal aus Iſrael treiben. Dieſer Jahwe, der Gott der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, iſt der Gott der ganzen Welt geworden, der vollkommene, der allmächtige. Das iſt ſelbſtverſtändlich nicht ſo mißzuverſtehen, als ob Gott ſelbſt *geworden* wäre, aber die *Erkenntnis* ſeines Weſens als eines gerechten, ſittlichen, Welten lenkenden iſt nicht von allem Anfang an dageweſen, ſondern geworden. Freilich lernen wir Gott nicht aus den lebloſen Sätzen einer alten Dogmatik kennen, ſondern, trotz allen Einwendungen, aus der Geſchichte und nirgends ſonſtwo. Setzt jede angemeſſene Erkenntnis eines dogmatiſchen Satzes den Glauben voraus — warum dürfte das gerade die Geſchichte nicht tun? Aber die Geſchichte hat — ſelbſt als vergangene noch — gegenüber jeder Dogmatik voraus, daß die großen Spannungen real ſind und bleiben, daß die Weltüberlegenheit und Verborgenheit Gottes ſowohl wie ſeine Güte und Verbundenheit mit den Menſchen in einer durch keine Theologie zu überbietenden Dialektik dargetan wird.

Mit Elias ſind wir bereits zu der Zeit der erſten Propheten vorgedrungen, zu Amos, Hoſea und Micha. Amos, der älteſte von ihnen, tritt in der Glanzzeit — äußerlich geſehen — Jerobeam II. auf, zirka 750 vor Chriſtus. Amos hat dem Volke den Ratſchluß Gottes mitzuteilen. Er ſieht ſich dazu weniger durch außergewöhnliche Seelenzuſtände, als vielmehr moraliſch genötigt. So verkündet er die Ratſchlüſſe Gottes, der ein ſittliches Weſen iſt und deſſen Tun ſittliche Gründe hat. Darum nimmt die Begründung des von Jahwe über das Volk beſchloſſenen Unheils in ſeiner Verkündigung einen breiten

Raum ein, und ſchildert er, wahrſcheinlich zu vieler Theologen Ueberraſchung, keine Vergehen gegen eine jahwiſtiſche Dogmatik, ſondern Zuſtände und Handlungen Iſraels und ſeiner bedrohten Nachbarn. Er predigt nicht Moral, ſetzt ſie vielmehr als ſelbſtverſtändliche ſittliche Erkenntnis voraus. Amos iſt der Prophet des göttlichen Zornes; er muß es verſchmähen, hinter ſeine Gerichtsankündigungen ein tröſtliches Ende zu ſetzen als Beruhigung für die Schlafmützen. Kein heiliger Bezirk, wo der hochwürdige Hofprediger allein ſein Rauchfaß ſchwingen und ſeine elende Predigt halten darf, hindert ihn, den Gerichtstag anzukündigen, hineinzudonnern in den Sakralraum, der wenigſtens in dieſem Moment, wo der Kuhhirte hineintritt, das einzige Sanctissimum vernimmt, das es auf dieſer Welt zu vernehmen gibt: Gottes Recht (Amos 5): „Darum, weil ihr den Armen unterdrückt und nehmt das Korn von ihm ... wohl habt ihr Häuſer von Quadern gebaut, aber ihr ſollt nicht darin wohnen, wohl habt ihr köſtliche Weinberge gepflanzt, aber ihren Wein werdet ihr nicht trinken. Denn ich weiß: eurer Freveltaten ſind viel und zahlreich ſind eure Sünden, die ihr den Unſchuldigen bedrängt und Beſtechung nehmt und den Armen im Gericht unterdrückt. Haſſet das Böſe und liebet das Gute und ſtellet das Recht her im Tor.“ Aber der heilige Raum erträgt wohl Weihrauch, jedoch keine Predigt von der Gerechtigkeit Gottes: der Hofprediger läßt ihn fortjagen. Die feine Damengeſellſchaft der vornehmen Stände, deren ſoziale Stellung ihnen zur Rechtfertigung ihres hoffärtigen und genußſüchtigen Lebens dient, redet er an (Amos 4): „Höret dies Wort, ihr fetten Kühe, die ihr auf dem Berge Samarias ſeid, den Dürftigen Unrecht tut und untertretet die Armen und ſprecht zu euren Herren: Bring her und laß uns ſaufen. Der Herr hat geſchworen bei ſeiner Heiligkeit: ſiehe, es kommt die Zeit über euch, daß man euch wird herausziehen mit Angeln und eure Nachkommen mit Fiſchhaken ...“

Hoſea ſieht den Grund des kommenden Unterganges in der Untreue des Landes gegenüber ſeinem Gott. Da er von weichem Gemüte iſt, ſo ſind ſeine leidenſchaftlichen Ausbrüche weniger ſolche des Zornes als der Verzweiflung über die Schlechtigkeit der prieſterlichen und politiſchen Leiter des Volkes (Hoſ. 4). Auch er kümmert ſich viel um Politik und hofft, daß trotz dem ſichtbaren Zerfall aller Moral Gott ſeinem Zorne nicht die Zügel ſchießen laſſe.

Micha erblickt ſeine Hauptaufgabe in der Verteidigung des kleinen Mannes. Um der Verkehrtheit des Sinnes, der Verderbnis des Volkes, vor allem aber ſeiner Machthaber willen greift er zu ſcharfen Worten, deren ſchärfſtes gegen den Tempel gerichtet iſt, der ein einſames Heiligtum werden ſoll (Micha 3, 9—12).

Im „Jahrhundert der Kirche“ dürfte es vielleicht nicht ganz überflüſſig ſein, die Lektüre der altteſtamentlichen Propheten ebenſoſehr zu empfehlen wie die irgendwelcher Bekenntniſſe der Vergangenheit,

und ſich ins Gedächtnis zu rufen, daß Iſrael nicht wegen Vernachläſſigung theologiſcher Probleme, ſondern wegen des Ungehorſams gegen göttliche „Belange" in Rechtspflege und Politik zugrunde gegangen iſt. Wenn ein ſo weichherziger Mann wie Hoſea verkündet: Die gegenwärtige Dynaſtie muß untergehen, weil ſie durch das Blutbad von Jesreel auf den Thron gekommen iſt — wieviel mehr Grund hätten die Kirchen von heute, das göttliche Recht zu verkündigen, unter Umſtänden einmal ohne angehängte Rechtfertigung der Rechtsbrecher. Wäre eine ſolche Predigt wirklich deplaziert in einem Zeitalter, das, wie das unſrige, die „uralten Pfade" ſo gut kennt . . . ?

Schon bei Elias klingt etwas durch von dem furchtbaren Untergang, der aber dem Eiferer für Jahwes Ehre einen Troſt bedeutet, weil in der Kataſtrophe Gott das letzte Wort ſpricht. So könnten auch die eben genannten Propheten wegen ihrer Unheilsverkündigung als die Zerſtörer des moſaiſchen Werkes verſtanden werden, wenn nicht gerade aus ihr leuchtend der für ſeine Ehre einſtehende Jahwe hervorträte.

Amos, Hoſea und Micha haben das Unwetter, welches von Aſſur heraufzog, wohl erkannt, haben auch gewußt, daß die prahleriſchen Militärs von Iſrael, die Kriegsrüſtung, womit der König Aſarja das kleine Juda angefüllt hatte, ihm nicht ſtandhalten würden, daß auch die Nachbarvölker dadurch zugrunde gehen müßten. Aber ſie wiſſen auch, daß *Jahwe* das böſe Werk erſinnt und ausführen läßt. „Iſrael, das Volk Jahwes, wird in den Mahlſtrom der kommenden Weltgeſchichte hineingeriſſen werden, darin ſein Ende findend, und ſein eigener Gott iſt's, der das wirkt. So ſtehen Iſraels Propheten da, als das große Drama ſich ankündigt, tief ergriffen, aber feſt, unverwirrt, des großen Augenblicks bewußt, von Grauen erfaßt, aber nicht von Verzweiflung, aufrecht dem Untergang entgegengehend. Welch eine geiſtige Kraft muß es geweſen ſein, welche dieſe Männer befähigte, das Ende vor ſich zu ſehen und dennoch Männer zu bleiben und bis zum letzten Augenblick zu wirken. Und was für eine Religion muß es ſein, die ſich ſo ſieghaft über den Wirbelſturm der Weltgeſchichte emporſchwingt!" (Duhm.)

Bedeutſamer noch als das grandioſe Geſchehen ſelber ſcheint mir die Begründung, die es durch den Mund der Propheten gefunden hat. Da iſt es denn für uns von wiſſenſchaftlicher und religiöſer Bedeutung, daß Iſrael nicht untergegangen iſt um deſſen willen, was ſpäter theologiſche Interpreten ſeiner Geſchichte „Götzendienſt" genannt haben. Iſrael ging unter, weil es ſeinen Ungehorſam gegenüber den fundamentalen ſittlichen Geboten unter dem Mantel eines üppigen Kultus verſteckte, weil es die Verlotterung des Rechts, die Unterdrückung der kleinen Leute durch die Großen, die Ausbeutung der Schwachen durch die Starken *mit einer tadellos funktionierenden Kirche kompenſierte.*

Hoſea greift ja gerade die kultiſche Religion an als den großen

Schaden Iſraels, als die beſtändige Verſuchung, den Gehorſam, die Liebe, die wir Gott ſchulden, mit der Bagatelle einer Zeremonie einzulöſen (Kap. 5 und 6, 6). Anſtatt daß die Prieſter für Gotteserkenntnis im Lande ſorgen, ſuchen ſie durch die vielen Kultgeſchenke zu profitieren. Mag die Politik nur immer ihren Weg gehen — wenn nur der Kultus beſucht, belebt und ausgeſtaltet wird. Sofern die Funktionen einer Kirche ungeſtört vollzogen werden dürfen, kann man nicht klagen. Der Prophet ſieht den Hauptgrund des Zerfalls in der Politik der Machthaber — nicht im Königtum an ſich, ſondern bloß darin, daß es keine göttliche Sendung hatte und ohne Gott auf den Thron gekommen war.

Unzertrennlich iſt mit der inneren die äußere Politik verbunden. Das Schwinden des Gottvertrauens hat zur Folge, daß man ſich an irgendwelche ſichtbaren oder unſichtbaren anderen Mächte klammert — und da der Götter nun einmal viele ſind, wird durch den beſchriebenen Zuſtand das Volk in Parteien geſpalten, analog zur Vielheit ſeiner neuen religiöſen Ideale. Die einen ſchauen aus nach Aſſur, die andern nach Aegypten; Jahwes, ſeines Schöpfers, erinnert ſich niemand. Aber Iſrael kann ſich ſeiner nicht entledigen; wenn es nicht aus ihm *lebt*, ſo muß es an ihm *ſterben*. Jahwe allein iſt die Lebenskraft dieſes Volkes, ihre Mißachtung bewirkt die Krankheit des Volkes (Kap. 5, 12—14). Wie bei Amos, ſo iſt auch in der Prophetie des Hoſea Gott ein ſittliches Weſen. Wer mit ihm in Beziehung ſtehen will, muß rechtſchaffen ſein.

Politik aber ſpiegelt immer das ſittliche Niveau einer Nation wieder. Wenn überall falſch geſchworen, geſtohlen, die Ehe gebrochen und Gewalt geübt wird, wenn keine Treue noch Liebe im Lande iſt, dann trifft die Funktionäre der kultiſchen Religion eine Hauptverantwortung; denn der Wächter über Gerechtigkeit und Menſchlichkeit ahndet die Verſtöße gegen Recht und Billigkeit und verabſcheut das gleichzeitige kultiſche Treiben. Gott ſchlägt zu, wenn das Recht mit Füßen getreten wird, die Sitten entarten — denn unrecht leben und dazu beim Kultus mitmachen, heißt Gott zum Narren halten. Der Kultus konnte damals vor dem Urteil der Propheten nicht beſtehen. Man überlege es ſich im Hinblick auf ſogenannte liturgiſche Beſtrebungen von heute wohl, ob ſie eine Flucht vor oder eine Hinkehr zu Gott ſeien. Wer heute um theoretiſche Rechtgläubigkeit eifert, bei jeder Stellungnahme zu politiſchen Gegenwartsfragen aber über „Geſetzlichkeit" jammert, mag ſich bei den Propheten von der Gereiztheit des kirchlichen Empfindens ſowohl als auch von der Unempfindlichkeit für den Rechtszerfall heilen laſſen. Fehlt den hochgelehrten und tapferen Erklärern des Wortes Gottes der Sinn für Recht und Gerechtigkeit (für Humanität) im ganz gewöhnlichen Sinn und Verſtand, ſo fehlt ihnen nicht *etwas*, ſondern *alles*. Aber Amos war bloß ein Kuhhirte und konnte nicht ahnen, daß ſeine Predigt in der Hand der Schrift-

gelehrten einmal ihres ſpezifiſchen Inhaltes beraubt und deſto bequemer formell angeeignet werden könnte. Auch Micha erblickt die Urſache des drohenden Unterganges in der Rechtsverlotterung (1 und 2). Die kleinen Haus- und Bodenbeſitzer werden ruiniert durch diejenigen, denen die Fauſt ihr Gott iſt. Für den Untergang werden die höheren Stände verantwortlich gemacht, von denen nach alter Anſchauung Beſtand und Wohlergehen eines Volkes abhängen. Zu dieſer vornehmen Schicht gehören auch die Prieſter. Kapitel 6 bringt wieder die klare Gegenüberſtellung von Kultreligion und ſittlicher Pflicht. 6, 9 bis 7, 7 folgt ein Bild allgemeiner Auflöſung. Ich vermittle die Stelle nach Duhms Ueberſetzung:

„Nicht bau' auf den Nächſten, nicht traue dem Freunde,
Verſchließ' vor der Liebſten die Pforten des Mundes,
Sohn narrt den Vater, Maid trotzt der Mutter,
Die Schnur der Schwieger, dein Haus iſt dein Feind."

So entſchieden die Propheten beſtimmten Formen des Unrechts entgegentreten, ſie geben uns keinen Plan einer vollkommenen Geſellſchaftsordnung an die Hand. Alles Unheil führen ſie auf den böſen Willen Einzelner, vor allem der herrſchenden Stände, zurück. Sie machen noch nicht Syſteme verantwortlich, weil ſie überzeugt ſind, daß der *Menſch* die Zuſtände ſchaffen, verändern, verſchlimmern und verbeſſern kann. Aber nicht der Menſch als Einzelweſen wird in der prophetiſchen Predigt angeſprochen, der *Bürger*, der verantwortliche Einzelne des *Volkes* iſt's, dem ſie gilt. Das Intereſſe an der Religion dreht ſich um die Geſundheit der geſellſchaftlichen Zuſtände, nicht um metaphyſiſche Probleme. Das Verhältnis von Individuum und Gemeinſchaft ſpielt gar keine Rolle. Es iſt in konzentrierter Form nur in den Berufungsberichten der Propheten vorhanden, in der Not, die ſie empfinden, wenn ſie um Gottes Willen dem eigenen Volke entgegentreten müſſen.

Bei *Jeſaja* tritt dann wieder die Ankündigung des Tages Jahwes ſtark hervor, aber nun nicht mehr bloß als ein Strafgericht, vielmehr als ein Tag des göttlichen Sieges, wie ihn Alt-Iſrael gedacht hatte, eines Sieges über alles, was neben Jahwe groß ſein und Macht haben will. Gewaltig erhebt ſich Jahwe in der jeſajaniſchen Verkündigung aus der nationalen Sphäre heraus. Er wird der Gott der ganzen Welt. Ueber alle Jahrhunderte eines wechſelvollen Schickſals knüpft dieſe Erkenntnis an die große Anfangszeit Iſraels an. Es hilft nicht, ſich gegen den Plan Jahwes mit Großmächten der Welt zu verbünden, *es gibt keine Großmacht neben ihm.* Die Alternative lautet nicht, wie heute geſagt wird: Realpolitik oder Kapitulation, ſondern Gehorſam gegen Jahwe oder Zertrümmerung. Darin freilich, was unter Glaubensgehorſam zu verſtehen ſei, unterſchieden ſich damals die Politiker wie heute noch. Alle ſogenannte Realpolitik iſt überzeugt, Mittel in

der Hand zu haben, welche eigener Berechnung und Zielsetzung erfolgreich dienen. Bei Jesaja wird diese fragwürdige Ueberzeugung geradezu lächerlich. Wenn Jahwe gegen Israel sich verschworen hat, hilft nichts mehr. Nicht von menschlichen Machtmitteln hängt das Geschick des Volkes ab, nicht von Vereinbarungen, von Achsen. Ist Gott der Verschwörer, so hat Israel den Stärksten gegen sich. Selbst das mächtige Aegypten ist Mensch und nicht Gott, seine Rosse Fleisch und nicht Geist — „und Jahwe streckt die Hand aus, da stürzt Schützer wie Schützling" (31, 1 ff.). Die Geschichte der Menschen wird demnach wie von der confusio hominum, so von der providentia dei bestimmt. Durch die confusio und corruptio, durch die rationes und speculationes macht die providentia dei je und je einen dicken Strich, so daß trotz des großen Hemmnisses, das der Mensch mit seiner Sünde in der Geschichte bedeutet, die Geschichte selbst die Verwirklichung oder vielmehr den Weg der Verwirklichung des göttlichen Planes darstellt: Er bildet alles Geschehen von fern her. Die Rettung Jerusalems vor der Eroberung durch Sanherib, ein Wunder, heute noch so groß wie ehemals, war zugleich ein Beweis für die Erkenntnis der einzigen Realität, welche allerdings nur dem Glauben zugänglich ist. Doch ausgerechnet der Realpolitiker Hiskia wandte sich in der Stunde der Gefahr an den Propheten Jesaja, den „Schwärmer", der anstatt auf das Schwert, auf Jahwe vertraut und dessen Warnungen man in den Wind geschlagen hatte, als man sich in das tollkühne, kriegerische Unternehmen gestürzt. Jetzt jedoch hielt dieser „schwärmerische Glaube" den Schwächling von König aufrecht. So sind sie nun einmal, die Realpolitiker: die Wege ihres „Realismus" enden in dessen Widerlegung, in der Begegnung mit jener verkannten Größe, die nur auf unseren kleinsten Moment wartet. (Schluß folgt.) *Heinrich Berger.*

Aussprache.

Fidaz.

I.

Zürich, 12. April 1939.

Verehrtester Herr Redaktor!

Der „Briefwechsel" in Nr. 2 und 3 der „Neuen Wege" veranlaßt mich, an Sie folgende Frage zu stellen: Was sagen Sie denn zu Fidaz — zu diesem Einbruch von Tod und Verderben gerade am Ostertage und gerade über harmlose Kinder? Wo ist da Gott?

Mit freundlichem Gruß Ihr ergebener *X.*

II.

Zürich, 13. April 1939.

Verehrtester Herr!

Ihre Frage hat gewiß auch viele andere bewegt. Jedenfalls auch mich, dem noch dazu Fidaz und der Flimserstein einst und jetzt noch etwas Besonderes waren und sind.

Ausführlich kann ich heute nicht antworten; ich will aber gerne versprechen,

auf das Problem einmal ausführlich einzugehen. Für diesmal nur einige Andeutungen.

Haben Sie, verehrteſter Herr, nicht auch einen Zuſammenhang zwiſchen den Nachrichten aus Fidaz und denen aus *Albanien*, die wir gleichzeitig bekamen, hergeſtellt? Ich habe es jedenfalls unwillkürlich getan. In Albanien die Offenbarung des Böſen in der *Menſchenwelt*, in Fidaz die in der *Naturwelt*. Sollte zwiſchen beiden nicht ein tiefer Zuſammenhang beſtehen? Sollte, um es ſo zu formulieren, in der Naturwelt das *Paradies* herrſchen können, während in der Menſchenwelt die *Hölle* herrſcht? Weiſt nicht die Hölle in der Naturwelt auf die Hölle der Menſchenwelt hin? Wollen wir nicht an alle die Hunderttauſende von Kindern denken, die in den letzten Jahrzehnten *wir* gemordet haben, wir Menſchen, und zwar noch ganz ungleich furchtbarer als der Flimſerſtein? Sollte nicht ein ſolches Naturunheil den Sinn haben, uns daran zu erinnern? Sollte nicht *alles* Natur-Unheil im allgemeinen einen *ähnlichen* Sinn haben?

„Aber der *Oſtertag*?“ Sollte nicht dieſer irrationelle Einbruch des Todes in unſeren Oſterkalender uns auf das *wirkliche* Oſtern hinweiſen? Sollten wir nicht gerade dadurch, in Verbindung mit dem ſchon ausgeſprochenen Gedanken, über das *menſchliche* Oſtern zu dem Oſtern *Gottes* gedrängt werden?

Ich erlaube mir, Sie auf die immer noch zu wenig beachtete und verwertete Stelle Römer 8, 18 ff., wo vom „Seufzen“ und den „Geburtswehen“ der Schöpfung die Rede iſt, hinzuweiſen. Sie iſt auch die beſte Antwort auf die Frage von Fidaz.

Und damit iſt auch die Frage beantwortet, wo denn in „Fidaz“ Gott ſei? Er iſt ſehr da! — als der Gott, der die *neue* Erde verheißt, der auch in der Ueberwindung *dieſer* Natur in *ſeinem* Reiche ſich völlig offenbaren will.

Ich glaube, daß dieſe Antwort Ihnen wie mir vorläufig genug gibt und grüße Sie herzlich als Ihr

Leonhard Ragaz.

Zweikampf.

Wirbelwinde rauh und Regenſchauer
Fegten nächtens um mein Wüſtenzelt —
Schlaflos lag ich zitternd auf der Lauer,
Lauſchend, ob mein Lämmerhund gebellt:
Und dann — Pfeil von losgelaſſ'nen Sehnen
Auf die Räuber meiner Herde abgeſchnellt —
Faßt ich ſie an den verfilzten Mähnen,
Bär und Löwe — nicht gewählt,
Und entriß die Beute ihren Zähnen.
Anders war ich nie zum Kampf beſtellt.

Aber du warſt in der Rieſenwiege
Schon gelullt vom Feldgeſchrei der Kriege
Deines Volkes, Goliath.
Meinſt du wohl, dein Schwert und Harniſch wiege
Mehr vor Gott als ein verwehtes Blatt?
Du haſt Erz und Waffen,
Ich nur Ihn,
Und zwei Völker gaffen
Auf uns hin.

Deine Anak-Stirn vom Helm umſchloſſen —
Mich umgoldet nur mein Traum:
Fürchte dich vor meinen Steingeſchoſſen,
Mann mit deiner Lanze Weberbaum.

Aus der Wadis ſommertrocknen Furten
Las ich mir die Kieſel mit Bedacht,
In der Halbnacht meiner Jurten
Habe ich ſie glatt und ſpitz gemacht,
Goliath, Goliath,
Träumend von der Gottestat.

Du in Erz und Waffen,
Ich für Ihn,
Und zwei Völker gaffen
Auf uns hin.

Der die Wüſte Kadeſch zittern macht,
Hat dein Ende längſt bedacht;
Er — vor dem die Berge beben,
Hat dich längſt in meine Hand gegeben,
Goliath, Goliath,
Du biſt nichts als ein verwehtes Blatt.

All dein Erz und Waffen,
Kaum ein Hauch für Ihn,
Der das Erz erſchaffen,
Schmilzt es hin.

Falle! — denn die lärmend Uebergroßen,
Die ſich eiſenſchwer ins Licht geſtellt,
Läßt der Anhauch meines namenloſen
Gottes fallen, fallen aus der Welt.

Du in Erz und Waffen,
Ich für Ihn,
Und die Völker gaffen
Ewig auf uns hin.

Schalom Ben-Chorin.

Zur Weltlage [1])

12. und 13. April.

Wieder ſetze ich mich zur Darſtellung der „Weltlage" nieder im Gefühl der Ohnmacht des Wortes gegenüber der Gewalt und Furchtbarkeit des Geſchehenen und Geſchehenden. Wie hohe Meereswogen iſt das Geſchehene dahergekommen, ſchwer in eine, noch dazu möglichſt kurze, Darſtellung zu faſſen. Auch iſt das, was vor kurzem erſchütternd im Vordergrunde ſtand, ſchon durch neue Ereigniſſe beinahe in den Hintergrund gedrängt. Und das Geſchehen geht weiter — der Kataſtrophe entgegen? — ich laufe Gefahr, daß das, was ich heute ſchreibe, morgen ſchon als veraltet oder unweſentlich erſcheint. Denn immer raſcher geht es, Carlyles ſchwere Prophezeiung erfüllend, dem Niagara entgegen und hinunter. Wirklich hinunter?

Ein gewaltiges Faktum tritt uns jedenfalls aus der Fülle und Verwirrung entgegen:

Die Reaktion auf den Frevel von Prag.

Das Los der *Tſchechoſlowakei*, von dem das letzte Mal nur noch kurz geredet werden konnte, war auch für den Schreibenden gewiß nicht an ſich eine Ueberraſchung. Es iſt ſchon im Herbſte von ihm auf dieſen Blättern mit aller Deutlichkeit vorausgeſagt worden [1]), und ſolche Vorausſage war leider nicht ſchwer. Ueberraſchend war bloß die *Art*, wie es ſich erfüllt hat, die *Frevelhaftigkeit* dieſer Tat, überraſchend, wenn das Wort genügte, der Einzug Hitlers in den Hradſchin, ſein Betreten der Stätte, die geweiht iſt für alle Zeiten durch das Bild eines ganz großen und ganz lauteren Menſchen. Das war eine Steigerung des Frevels. Und er geſchah mit Bewußtſein und Bedacht. Da haben viele, auch der Schreibende, die ſtarke Empfindung gehabt, damit habe Hitler, der „Traumwandler", den Fuß „auf das Schlüpfrige geſetzt", von dem der Pſalm redet [2]), und das „Ende mit Schrekken" habe begonnen — *begonnen!*

Eine Ueberraſchung war ja nun auch die Reaktion der Welt auf den ganzen Frevel. Wenige von uns hatten erwartet, daß ſie ſo ſtark und entſcheidend ſein werde — auch der Schreibende nicht. Es erfolgte

[1]) Vgl. z. B. das Oktoberheft 1938: „Zur Weltlage".
[2]) Vgl. Pſalm 73.

jene Abberufung der Gesandten (die doch einen gewissen Abbruch der diplomatischen Beziehungen bedeutet) durch England und Frankreich. Dann die Nichtanerkennung des Raubes durch die Vereinigten Staaten, England, Frankreich und besonders eindrucksvoll durch Rußland. Auch die Erlaubnis für die Gesandten und Konsule der früheren Republik, ihr Amt und ihre Amtsgebäude beizubehalten, ist bedeutsam und sticht sehr gegen die Art ab, womit Motta die der spanischen Republik verjagt hat. Die wirtschaftlichen Beziehungen freilich haben nur die Vereinigten Staaten, wenn nicht ganz abgebrochen, so doch gewaltig eingeschränkt (durch eine Erhöhung der Zölle auf gewisse wichtige deutsche Waren um 25 %, formell gegen das deutsche Dumping gerichtet), aber England hat doch schon Verhandlungen seiner Industriellen mit den Deutschen, die in Düsseldorf aussichtsvoll begonnen hatten, abgebrochen und seine geplante Handelsmission nach Berlin nicht abgeschickt. Auch wird der Boykott aller deutschen Waren von vielen Seiten gefordert und haben Lancaster Großfirmen deutsche Millionenaufträge zurückgewiesen. Es ist in England mit unerhörter Schärfe gegen Hitlers neueste Tat und gegen ihn selbst geredet worden. Das Stärkste bedeutet in dieser Beziehung wohl, wenn man die Stellung des Redners berücksichtigt, das Wort, das Duff Cooper im Unterhaus gesprochen hat, ohne daß der Präsident („speaker") sich zum Einschreiten bewogen sah:

„Jetzt, da der dreimal meineidige Verräter und Wortbrecher an der Spitze des deutschen Staates steht, halte ich dafür, daß kein Vertrag, den er unterzeichnet, das Papier wert sei, worauf er geschrieben ist."

Die Abwehrbewegung besonders Englands verdichtet sich sofort in den Plan einer umfassenden *Koalition* aller friedliebenden Mächte zum Schutze der bedrohten Völker gegen die Gewalttäter. Man dachte an eine rasche Erklärung, die mindestens von einigen Großmächten, England, Frankreich, Rußland, gemeinsam abgegeben würde. Aber es sollten möglichst viele Völker, auch die kleineren, herbeigezogen werden. Eine mächtige Bewegung geht durch die Welt. Aus ihr taucht die halb vergessene Losung der *kollektiven Sicherheit* wieder auf, aus ihr der *Völkerbund*, beides besonders durch die englische Arbeiterpartei und durch Männer wie Lord Cecil und die Weltaktion für den Frieden gefordert.

Es ist wohl schon hier der Ort, über diese Wendung ein Wort der Wertung zu sagen. *Ist* es eine Wendung? Ist es besonders in *England* eine? Es können viele nicht daran glauben. Sie glauben nicht an Chamberlain, Hoare und Simon. Sie verweisen auf Artikel der „Times", die, gröber oder feiner, immer wiederkehren, bedenklich an jene anderen erinnernd, die dem Verrat an der Tschechoslowakei vorausgegangen sind. Sie glauben auch nicht an Bonnet-Daladier.

Der Schreibende auch nicht. Er wird davon noch später reden. Diese Argumente sind alle nur zu berechtigt. Aber sie übersehen, wie

mir ſcheint, einige noch ſtärkere Tatſachen. Einmal: Es handelt ſich nicht um dieſe freilich auch nicht eines Milligramms von Vertrauen würdigen *Politiker*, ſondern um das *Volk*, vor allem das engliſche — wozu in dieſem Falle auch ſeine Oberen Zehntauſend zu rechnen ſind. Dieſes Volk hat ehrlich an München *geglaubt*. Es hat ehrlich geglaubt, daß es ſich bei den bisherigen Hitlerſchen Gewalttaten nur um eine, freilich etwas brutale, Geltendmachung von Recht und Gutmachung von Unrecht gehandelt habe, beſonders um die Verwirklichung der Selbſtbeſtimmung der Völker. Und nun auf einmal unterjocht Hitler zwölf Millionen Tſchechen und Slovaken. Wie? So ſieht das aus? Auch der hitlerſche *Wortbruch* gegenüber München ſcheint vielen etwas Neues geweſen zu ſein. Kurz, ſie ſehen endlich Hitler ein wenig wie er iſt. Wenn daraufhin eine Lady Aſtor, die Herrin von Cliveden und Seele des ariſtokratiſchen Hitlerpöbels, ſich gründlich und gewiß ehrlich bekehrt, ſo iſt ſie damit ſicher eine typiſche Erſcheinung.[1])

Ein noch ſtärkeres Argument ſoll in einem anderen Zuſammenhang geltend gemacht werden.

Beides, die Berechtigung der Skepſis und die Echtheit der engliſchen Reaktion, wird durch das Verhalten Chamberlains bewieſen. Der „echte" Chamberlain kommt in jener Erklärung zum Ausdruck, die wir im letzten Berichte wiedergegeben haben und worin er den Mut hat, zu erklären, die Ermordung der Tſchechoſlowakei ſei kein nicht provozierter *Angriff*. Er merkte aber bald, daß ſich dagegen auch aus den eigenen Reihen empörter Widerſpruch erhob und es kam zu jener Sonntagsrede in Birmingham, wo er endlich ein paar deutliche Worte an die Adreſſe Deutſchlands fand, dazu einige unaufrichtige Worte der Teilnahme am Los der Tſchechoſlowakei, und das Geſtändnis ablegte, daß München und die Politik des „apeasement" geſcheitert ſeien. Wobei er freilich daran feſthält, daß beides berechtigt geweſen ſei, und ſich zu dem Satze verſteigt, wenn er damals Recht gehabt habe, ſo habe er auch jetzt noch recht! Was, etwas weniger unſinnig, Zahlloſe mit ihm ſagen.

Ganz England ſcheint über dieſe Rede entzückt geweſen zu ſein. Der Schreibende (der ſie geleſen hat, wie ſo ziemlich ausnahmslos alle ſolche Reden und Debatten) kann das nicht begreifen. Geiſtlos wie immer, enthält ſie bloß das Minimum deſſen, was Chamberlain ſagen mußte, wenn er nicht ſtürzen wollte. Aber es ſcheint ſchon ſo zu ſein, daß Miniſter und Könige (wie auch Bundesräte) nur ein halbwegs vernünftiges oder gar charaktervolles Wort zu ſagen brauchen, damit alles erſtaunt und begeiſtert iſt.

[1]) Aehnlich wirkt das Einſchwenken des *Erzbiſchofs von Canterbury*, der in der Sache Oeſterreichs und der Tſchechoſlowakei aus Unwiſſenheit und falſch orientierter Gerechtigkeit viel geſündigt hat. Er will nun die *Chriſtenheit* gegen die Diktatoren mobiliſieren.

Ganz ſchlimm ſticht dagegen die Haltung *Ponsombys* ab. Dieſer Mann iſt ſchlechterdings eine Schande für den Pazifismus.

Unter dem Druck der öffentlichen Meinung kommt es dann zu der bekannten Erklärung Chamberlains im Unterhaus:

„Was uns hier einzig intereſſiert, iſt die Tatſache, daß wir uns nicht einem Vorgehen unterwerfen können, kraft deſſen unabhängige Staaten unter dem Druck der Gewalt derart bedroht werden, daß ſie genötigt ſind, auf ihre Unabhängigkeit zu verzichten, und wir ſind entſchloſſen, mit allen uns zur Verfügung ſtehenden Mitteln uns den Anwendungen einer ſolchen Methode, die man verſuchen will, zu widerſetzen."

Dazu hat Chamberlain auch noch folgendes erklärt:

„Wenn die deutſche Politik als ein Verſuch verſtanden werden müßte, die Hegemonie in Europa und darüber hinaus zu erobern, ſo würde dieſer Verſuch auf den ſieghaften Widerſtand Englands und der der Freiheit ergebenen Völker ſtoßen."

Viel energiſcher als Chamberlain und wohl auch ehrlicher, iſt die Haltung von *Halifax*. Er hat das Wort geprägt: „Kein Nachbar Deutſchlands iſt mehr ſeines Morgen ſicher" und ſetzt ſich ſtark für die Verbindung mit *Rußland*, über alle „ideologiſchen" Widerſtände hinweg, ein.

Der Partner.

Wenden wir uns nun aber einen Augenblick von Hitler und England weg dem anderen Ende der Achſe zu.

Muſſolini mußte über Hitlers neueſten Triumph und Gewinn von widerſtreitenden Empfindungen bewegt ſein. Auf der einen Seite fand ſein Haß gegen die tſchechoſlowakiſche Demokratie neue Stillung, auf der andern aber mußte dieſer neueſte Erfolg Hitlers ſeine Eiferſucht vermehren. Und daß er nun Hitler, ſeinen Herrn, glühend haßt, wie er ihn vorher herzlich verachtete, ſteht mir auf Grund von gewichtigen Erwägungen feſt. Auf alle Fälle mußten jetzt ſeine Forderungen angemeldet werden. Das geſchah durch ſeine Rede auf dem Forum Romanum von Ende März, die formell dem zwanzigjährigen Jubiläum der faſchiſtiſchen „Revolution" galt. Sie ſchien in ihrer Miſchung von brutaler Offenheit und feiger Hinterhältigkeit, von geheucheltem Entgegenkommen und verſteckter oder offener Drohung nach dem Muſter der hitlerſchen Reden gearbeitet zu ſein. Die Forderungen werden, unter fälſchlicher Berufung auf eine Note an Frankreich,[1]) mit den zweideutigen Stichworten „Dſchibuti, Suez, Tunis" abgetan. Wozu dann Phraſen kommen: „Mein Wille kennt keine Hinderniſſe" oder „Italien: zuſammengeſchloſſen, ſchöpferiſch, imperialiſtiſch, kriegeriſch". Das Schickſal der Tſchechoſlowakei wird — eine geſchickte Wendung — als gerecht hingeſtellt, weil ein Volk, das ſich nicht ver-

[1]) Es wird bei dieſem Anlaß die Frage wieder lebendig, ob *Laval* im Januar 1935 Muſſolini *Abeſſinien* verſprochen habe. Laval behauptet, das ſei nur in *wirtſchaftlicher*, nicht in *politiſcher* Beziehung der Fall geweſen. Als ob man das voneinander trennen könnte! Und übrigens: wenn Laval durch geſchriebene Worte jenes Verſprechen nicht gegeben haben ſollte, ob dann nicht durch geſprochene oder auch durch Schweigen, oder durch Augenzwinkern und Lächeln?

teidige, nicht zu leben verdiene. Er redet weiter von der „Einheitsfront der mit dem Bolschewismus verbündeten Demokratien" und von Spanien als dem „Grab des Bolschewismus" und läßt doch selber für einen Desperadoakt eine Hintertüre offen, wenn er erklärt, seine Revolution werde weitergehen, „zum Beispiel in bezug auf die sozialen Unterschiede". Der „Koalition" gegenüber erhebt er die geballte Faust: sie wäre eine Herausforderung, der man mit Gewalt begegnen werde. Gegen Frankreich wechselt zweideutiges Entgegenkommen mit mehr oder weniger deutlicher Drohung. Er spottet über den Ausdruck „lateinische Schwester", wie über alle anderen „sorellanze, fratellanze, cuginanze" (Schwesterschaften, Bruderschaften, Vetterschaften).

Interessant, wenn auch töricht, sind seine Aeußerungen zur *Friedenssache*. Die „berufsmäßigen Pazifisten" seien „verabscheuungswürdige Individuen" und der „ewige Friede" bedeutete den „Zusammenbruch der menschlichen Kultur", aber ein „langer Friede" sei für Italien notwendig. Im übrigen:

„Mehr Kanonen, mehr Flugzeuge, mehr Schiffe, um jeden Preis, auch wenn mit dem, was bürgerliches Leben heißt, tabula rasa gemacht werden müßte. Wenn man *stark* ist, wird man von seinen Freunden geschätzt und von seinen Feinden gefürchtet. Von der prähistorischen Zeit an geht ein Ruf durch die Jahrhunderte und durch ganze Reihen von Generationen: *Wehe dem Schwachen.*"

Stellen wir fest: *Mussolini*, den auch so viele edle Helvetier, Motta voran, als „genialen Staatsmann" gefeiert, *ist politisch bankrott*. Mit Hitler am Brenner — vorläufig: er wird dann schon herunterfeigen, zuerst nach Südtirol, dann noch weiter! — ist der Weltkrieg verloren, für den Italien, nicht am wenigsten durch Mussolinis Anstiftung, viele Hunderttausende seiner Söhne hingegeben, und Hitler ist etwas anderes als Habsburg. Mussolini liegt, wie ganz Italien, unter Hitlers Stiefelabsatz. Abessinien aber ist unerobert, unfruchtbar, und am ersten Tage des Krieges wäre es vollends verloren. Die inneren Zustände Italiens aber sind entsprechend. Davon hat der Schreibende ganz sichere Kunde. Hier ist also das *Gericht* schon sehr deutlich und bloß noch der letzte Akt zu vollziehen. Aber freilich, ein Bankrotteur, besonders einer wie Mussolini, ist zu allem fähig.

Der Gegenspieler.

Für Italien ist *Frankreich* der besondere Gegner, wie umgekehrt. Wie steht es mit Frankreich?

Man ist wohl genötigt zu sagen: Bedenklich! Neben den allgemeinen Elementen der Schwächung und Zersetzung, die wir öfters angedeutet haben, spielt hier wie seit Cäsars Zeiten so oft der *innere Zwiespalt* eine verhängnisvolle Rolle. Besonders in Form des wildesten *Klassenhasses*. Aus Klassenhaß ist ein großer Teil der Rechten, also der eigentlichen Hüter des „nationalen Gefühls", immer noch heimlich oder offen für Hitler und besonders für Mussolini. Ein Mann wie

Flandin darf immer noch ſeine Verräterrolle ſpielen. Statt mit der furchtbaren außenpolitiſchen Lage, beſchäftigt ſich die Kammer tagelang mit dem Fall Marty, d. h. mit jenem bekannten Kommuniſten, der einſt am Schluſſe des Weltkrieges die Meuterei der franzöſiſchen Schwarzmeerflotte angeführt und neuerdings im ſpaniſchen Kriege wieder eine Rolle geſpielt hat. Die ſpaniſchen Flüchtlinge aber hat dieſer Klaſſenhaß auf eine Weiſe behandelt, die ein ganz ſchwarzes Blatt in der Geſchichte Frankreichs bleiben wird und ein Dokument der Anklage gegen es bildet.

Und was vielleicht das Allerſchlimmſte iſt: *Daladier und Bonnet bleiben.* Daladier, dem ein gewiſſes Maß von Durchtriebenheit zu eignen ſcheint, benutzt die nationale Erregung, um ſich und Bonnet vor dem Sturze zu bewahren, der für ſolche politiſchen Bankrotteure ſelbſtverſtändlich ſein müßte. Er läßt ſich, angeblich zur richtigen Handhabung der „Landesverteidigung", pleins pouvoirs geben, die ihn zum potentiellen Diktator machen. Er darf damit den Herzenswunſch der Reaktion erfüllen und die Vierzigſtundenwoche aufheben. Er kann mit völliger Beiſeiteſtellung der jetzt ſchon mattgeſetzten Kammer drohen. Zum gleichen Zwecke läßt er, angeblich um eine Demonſtration der nationalen Einheit zu veranſtalten, in Wirklichkeit, um ſein Regime zu befeſtigen und ſich ſelbſt, beſonders gegen Herriot, den Präſidentenſtuhl freizuhalten, den Reaktionär Lebrun, den Francofreund und „Munichois", gegen alles republikaniſche Herkommen zum zweiten Mahle wählen, was zu einer Demonſtration nationaler Zerriſſenheit und Miſerabilität führt.

Dabei wird weder in Kammer noch Senat ein Wort über die Tſchechoſlowakei, die durch Frankreichs Schuld Ermordete, geſagt, außer durch Léon Blum. Dabei wird zu allem, was England unternimmt, geſchwiegen. Und wohl unter der Hand immer noch mit Hitler und Muſſolini eine maskierte Kapitulation vorbereitet.

Dieſer Mann Daladier antwortet auf die Rede Muſſolinis. Die Antwort hat, wie jene Rede Chamberlains, viel Bewunderung gefunden. Mit ebenſoviel, d. h. ebenſowenig Recht. Der erſte Teil iſt doch weſentlich Phraſe, und zwar ſehr unwahre. Denn er rühmt vor allem Frankreichs und daneben ein wenig auch Daladiers *Stärke,* und ſind doch beide gleich ſchwach. Dazu ſolche Sätze wie der:

„Frankreichs Stärke beruht nicht zuletzt auf ſeinen Freundſchaften, auf denen, die durch Verträge begründet ſind, und denen, welche Frankreich ſpontan bei allen freien, leidenden Völkern findet."

Man denke an Abeſſinien, Oeſterreich, Spanien, die Tſchechoſlowakei! Und für ſolche Reden begeiſtert ſich die Welt!

Feſt bleibt Daladier ſcheinbar gegen Italien und er findet ſogar gegen Deutſchland einige Wahrheitsworte. Den Weg zu Verhandlungen läßt er freilich offen und er ſchlägt auch eine Konferenz der „friedlichen Nationen" vor, jedoch ohne Kraft.

Und nun wenden wir den Blick wieder Hitler und ſeinem Wege zu.

In der *Tſchechoſlowakei* vollendet ſich die Tragödie. Es ſcheint, daß Doktor Hacha in Berlin einer Behandlung unterworfen worden iſt, die noch über die Schuſchnigg in Berchtesgaden zuteil gewordene hinausging und an Tſcheka-Methoden erinnert. Es ſei ihm auch mit der Zerſtörung Prags gedroht worden, falls er nicht willig ſei. Daß er die Urkunde unterzeichnet hat, worin er um den Schutz Hitlers für ſein Land und Volk bittet, iſt dennoch zu verurteilen. So etwas dürfte nie geſchehen — nie darf man ſolchen Drohungen weichen. Und niemals hätte Hacha es übernehmen dürfen, als Marionette an der Spitze der „autonomen" Verwaltung des „Protektorates" zu treten, über dem als wirklicher Chef unter dem Namen eines „Reichsprotektors" jener traurige Baron Neurath ſteht. Niemals hätte er die deutſche Parade mitmachen dürfen, die nach der Eroberung Prags ſtattfand. Aber auch jener General *Sirowy,* auf den das betrogene Volk ſo viel Hoffnung geſetzt, iſt mitgezogen. Und dieſe deutſchen Soldaten, die alles vollziehen, was man ihnen befiehlt, jeden Raub, jeden Mord, ſie ſind marſchiert — als Robote, d. h. als ſtählerne Automaten. Jüdiſche Eltern aber haben ihre Kinder von hoch her aus dem Fenſter geworfen und ſind ihnen in den Tod hinein nachgeſprungen. Unheimlich groß iſt die Zahl der Selbſtmorde. Schon in der Nacht vor dem Einmarſch hat die Geſtapo 5000 ſchon längſt Ausgewählte verhaftet. Konzentrationslager für viele Zehntauſende werden angelegt, eins bei Tabor, der Stadt Zizkas und der huſſitiſchen Brüder. Die Jugend wird zum Arbeitsdienſt gepreßt. Man beginnt mit der Unterdrückung der tſchechiſchen Sprache. Auswärtige, d. h. nicht „großdeutſche" Zeitungen und Zeitſchriften, ſind verboten. Dabei behandelt man die Tſchechen als Kolonialvolk. Sie haben auch nicht einmal die beſcheidenen Scheinrechte der Bürger des Dritten Reiches. Auch Soldaten „dürfen" ſie nicht werden — dafür aber Heloten. Das Land wird auf ähnliche Weiſe ausgeraubt wie Oeſterreich. Die Skoda-Werke, eine der größten Waffenſchmieden der Welt, kommen mit anderen ähnlichen Unternehmungen in Görings Hand. Die ganze Ausrüſtung der tſchechiſchen Armee, zum Teil jeder anderen überlegen, für vierzig Diviſionen genügend, wandert nach Deutſchland und Italien. Die Seele des Tſchechenvolkes aber iſt gelähmt.

Hier erhebt ſich nun freilich ein Problem. *Warum hat das Volk nicht,* trotz allem, im September *Widerſtand geleiſtet?* Warum nicht auch jetzt? Warum haben Offiziere und Soldaten die Feſtungen, die Waffen, die Kaſernen ausgeliefert, faſt ohne Sträuben? So fragen viele, auch Freunde des Volkes, und es iſt nicht zu leugnen, daß infolge davon die Achtung vor ihm geſunken iſt und die Sympathien für es geſchwächt ſind.

Es iſt eine Frage, die viel Raum erforderte. Und die recht ſchwierig iſt. Nur Eins iſt gewiß: *Feigheit* iſt es nicht geweſen. Und dazu iſt weiter zu bemerken: Im Herbſt haben die „Freunde“ dem Volke Feſtungen und Waffen aus der Hand gelogen. Die furchtbare Enttäuſchung darüber hat diesmal von vornherein den Widerſtand gelähmt. Bei alledem mögen gewiſſe Eigentümlichkeiten der tſchechiſch-ſlaviſchen Volksnatur mitgewirkt haben. Im übrigen aber liegt ſowohl auf dieſem allgemeinen Nichtwiderſtand, wie beſonders auch auf der Kapitulation der Regierung im September und nun abermals ein Dunkel, das nur nach und nach aufgehellt werden wird. Auch der Judas ſcheint nicht gefehlt zu haben.

Iſt das Schickſal der Tſchechen tragiſch, ſo das der *Slowaken* jämmerlich. Drei ganze Tage hat die ſlowakiſche Unabhängigkeit gedauert, dann verlangte man, auf Geheiß von Berlin, die deutſche Schutzherrſchaft. Sie wurde gründlich gewährt: es wurden deutſche Garniſonen nach der Slowakei verlegt und deutſche Feſtungen eingerichtet, von denen aus ſowohl Polen und Rumänien, als auch Ungarn bedroht werden können.

Gegenüber alledem hat das, was den Slowaken an Scheinfreiheit geblieben iſt: eigenes Heer, eigene Währung, eigene Außenpolitik (aber nur eine im Intereſſe des Deutſchen Reiches) wenig zu bedeuten. Darüber großer Katzenjammer bei einem Teil der Macher dieſer „Befreiung“. Aber ſie haben das zehnfach verdient. Und die Bande, die ſich um den Hitlerprälaten Tiſo gebildet hat, iſt offenbar keinen Schuß Pulver wert. Hitler arbeitet überall mit der Kanaille.

Karpatho-Rußland wird ebenfalls zu einem bloßen Opfer. Der Korridor zwiſchen Polen und Ungarn wird nun erlaubt, hat aber keinen Wert mehr. Polen iſt ja nun von Norden und Süden umfaßt, und die ſogenannte Ukraine holt man, ſobald man dafür mächtig genug zu ſein glaubt.

Ungarn aber darf ſich Stück für Stück von der Slowakei aneignen, auch Gebiete, in denen nicht ein einziger Ungar wohnt („Selbſtbeſtimmung der Völker“), um gegen *Rumänien* (und *Jugoſlawien?*) verwendet zu werden und im übrigen ſelbſt eine deutſche Provinz zu ſein. Als ſolche ſchließt es ſich dem Antikomintern-Pakt an und tritt aus dem Völkerbund aus.

Es iſt ſchon angedeutet worden, daß Hitler mit ſeinen Plänen auch *Rumänien* ins Auge faſſe. Hier gilt es, etwas weiter auszuholen.

Es hat ſich inzwiſchen mit ziemlicher Deutlichkeit der *Plan Hitlers* herausgeſtellt. Er zielt, ſeinen in „Mein Kampf“ enthüllten Abſichten gemäß, zunächſt nach *Weſten. Frankreich* ſoll vernichtet werden. Dazu ſcheint nun aber als weiterer Programmpunkt gekommen zu ſein, daß der Schlag auch gegen *England* geführt werden müſſe. Und zwar nicht nur, weil ja Frankreich nun mit England auf Leben und Sterben verbunden iſt, ſondern auch, weil, wie der Schreibende aus guten

Quellen zu wiſſen glaubt, Hitler nach München überzeugt iſt, er ſei nicht mehr, wie er vorher meinte, genötigt, die Weltherrſchaft mit England zu teilen, ſondern könne ſie ganz für ſich haben.[1]) Man ſieht, daß wir nun ſchon in die Region des Cäſarenwahnſinns und damit wieder auf jenem Gipfel angelangt ſind, von dem aus der Sturz beginnt.

Von dieſem Geſichtspunkt aus iſt das Vorgehen Hitlers (und Muſſolinis, ſeines Trabanten) zu beurteilen. Es bewegt ſich auf zwei Linien.

Einmal: Der Schlag gegen das engliſche Weltreich kann auch im *Oſten* geführt werden, und zwar auch ſchon im europäiſchen Oſten. Der alte *Mitteleuropa-Plan* mit ſeiner Fortſetzung zum Balkan und von dort oſtwärts über Kleinaſien und Bagdad gegen Indien und ſüdwärts gegen Aegypten zu, taucht in etwas veränderter Form wieder auf. Zum mindeſten als Bedrohung, aber wohl auch als Ernſt. Alſo trachtet man einmal *Südoſteuropa*, den Balkan, das Schwarze und das Aegäiſche Meer in ſeine Gewalt zu bekommen. Auch darum müſſen *Rumänien* und *Jugoſlawien* irgendwie erobert werden. Dieſem Plan dient wohl auch Muſſolinis Vorſtoß nach *Albanien* und darüber hinaus, wie ſeine gewaltigen Truppenſendungen in den *Dodekanes*.

Das iſt die eine Linie der Aktion. Die andere beſteht in der materiellen *Vorbereitung des Schlages gegen den Weſten und des Weltkrieges überhaupt.* Deutſchland braucht dazu vor allem zweierlei: Petrol und überhaupt Rohſtoffe, wie auch Lebensmittel, aber auch *Geld*, vor allem *Geld*.[2]) Das war, neben den andern, ein Grund des Vorſtoßes in die Tſchechoſlowakei.[3]) Und um dies hier zu ſagen, das *Geld* könnte man verſucht ſein, in der *Schweiz* und in *Holland* (vielleicht auch in *Dänemark)* zu holen. Das iſt wohl einer der Gründe der Gefahr, worin dieſe Länder ſchweben. Die Rohſtoffe aber, beſonders Petrol, ſucht man vor allem in Rumänien, dazu das Getreide. Und nun iſt ja mit *Rumänien*, wahrſcheinlich unter ſchwerer, von Ungarn unterſtützter Drohung, ein *Handelsvertrag* zuſtande gekommen, der, wenn er wirklich vollzogen würde, Rumänien zuerſt wirtſchaftlich und infolge davon auch politiſch völlig Deutſchland auslieferte.

Aber der Plan Hitlers hat auch eine *geiſtige* Seite, und dieſe tritt nun deutlicher hervor. Bisher operierte er mit der Parole der Gutmachung des ſogenannten Unrechtes von Verſailles und mit der Zuſammenführung aller deutſchen „Volksgenoſſen" im Dritten Reiche.

---

[1]) Der engliſche Abgeordnete Dalton, der weiß, was er ſagt, berichtet im Unterhaus, er habe es aus ganz ſicherer Quelle, daß man in der Umgebung Hitlers nach der Münchner Kapitulation über Chamberlain geſagt habe: „Der gute alte Herr hat, ohne es zu wiſſen, das Todesurteil über das engliſche Reich unterzeichnet."

[2]) Finanzmaßregeln wie die Einführung von *Steuergutſcheinen* als Zahlungsmittel zeigen, wie es im Reiche in dieſer Hinſicht ſteht.

[3]) Man hat dort freilich ſtatt der erhofften 1500 Millionen Schweizerfranken nur 400 bekommen, weil das übrige fortgeſchafft war. Dazu haben die Weſtmächte die Hand auf die tſchechoſlowakiſchen Guthaben gelegt.

Diese Losung ist nach der Annexion der zwölf Millionen Tschechen und Slowaken etwas verbraucht. So griff man eine Weile zu der Wiederaufrichtung des „*Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation*". Da man merkte, daß das nicht sonderlich zog (es ist eine zu offene Absurdität), so fand man ein neues Stichwort, das so ganz der neudeutschen und hitlerdeutschen Geistesart entspricht: „*Lebensraum*". Das klingt großartig und mystisch zugleich. Daneben redet man etwa in Prosa auch von „*Lebensinteressen*". So besonders der Schildknappe in Rom. Und natürlich schwingt man auch immerfort die *Friedenspalme* und beschuldigt die andern, wenn sie sich wehren, in höchster sittlicher Entrüstung des Friedensbruches und der Kriegshetzerei. Auch das Stichwort der „*Einkreisung*" Deutschlands ergreift man gierig. Ob es geglaubt wird?

Diese Richtung über den Nationalismus und Rassismus hinaus zum Imperialismus in Form der Weltherrschaft entspricht ganz dem, was *Rauschnings* großartiges Buch als die Linie Hitlers und des Nazismus darstellt. Es ist eine Verbindung von Alles und Nichts — die Revolution des Nihilismus. Und wieder sind wir im Reiche des Wahnsinns.

Englands Vorstoß.

Ich habe Hitlers Vordringen im Südosten dargestellt, und zwar unter dem Gesichtspunkt des direkten Angriffs auf England und der Vorbereitung des Schlages gegen Westen. Für diesen mußte aber noch an einer anderen Stelle der Rücken freigemacht werden. So kam es zum Vorstoß gegen *Polen*. Die Einleitung bildete die unter der nun üblichen Form: durch schwere Drohung mit Gewalt, vollzogene Annexion *Memels*. Wäre die Rückkehr des Memellandes zu Deutschland unter einer anderen Konstellation erfolgt, so könnte dagegen nichts eingewendet werden. So aber bildet sie einen Teil des Hitlerschen Herrschaftsplanes und eine Aeußerung seines Gewaltsystems. *Litauen* gerät dadurch selbst in Abhängigkeit von Deutschland. Vor allem aber bedeutet die Aktion, wie gesagt, einen Schlag gegen Polen. Dieses wird damit auch von Norden her in die Zange genommen. Aber es verbindet sich damit auch eine *direkte* Aktion gegen Polen. Begründet wird sie mit wirklichen oder angeblichen Ausschreitungen gegen die Deutschen, besonders in Bromberg. Es werden an Polen in mehr oder weniger ultimativer Form drei Forderungen gestellt: Es soll Danzig freigeben; es soll eine deutsche Autostraße durch den Korridor erlauben (was der Anfang von dessen Aufhebung wäre); es soll sich dem Antikominternpakt anschließen. Damit wäre auch Polen in eine Art Vasallenverhältnis zu Deutschland geraten und der Weg nach dem Westen frei gemacht.

Da geschieht eine große Ueberraschung: *England greift ein*. Es gibt eine Erklärung ab, welche Polen seine Unabhängigkeit garantiert und

verſpricht, ihm mit aller ſeiner Macht, auch der militäriſchen, zu Hilfe zu kommen, falls dieſe angetaſtet werde. Wie die „Times“ (ſchwerlich ohne den Willen Chamberlains, Hoares und Simons — dieſe haben eben zwei Eiſen im Feuer), ihr gegen die Tſchechoſlowakei ſo wirkſames Manöver wiederholend, den Beſchluß ſo interpretierten, als ob er nur die Selbſtändigkeit, nicht aber die *Integrität* des polniſchen Staates verbürge, erfolgt eine ſcharfe Gegenerklärung der Regierung, die ausdrücklich auch Danzig und den Korridor, wie das ganze polniſche Gebiet jener Garantie unterſtellt, und es dabei freilich Polen überläßt, ſelbſt zu beſtimmen, was es für ein „vitales Intereſſe“ halte und was nicht. Es wird auch erklärt, dieſe Garantie gelte grundſätzlich für alle von den Diktatoren bedrohten Völker. Sie wird denn auch für die *Schweiz* und *Holland ausdrücklich* erneuert und auch *Belgien* einbezogen. Im übrigen ſoll ſie nur eine „Vorleiſtung“ ſein, dazu beſtimmt, ein Glied des geplanten allgemeinen Defenſivpaktes zu werden. Das alles wird auch im Namen *Frankreichs* erklärt.

Dieſe Tat hat die Welt in Staunen geſetzt. Sie iſt in ihrer Kühnheit das Gegenteil der bisherigen engliſchen Haltung. Und auch inhaltlich das Gegenteil gerade der Politik Chamberlains. Denn ſie iſt ja die Rückkehr zum Völkerbund und zur kollektiven Sicherheit, beſonders zu jenem Genfer Pakt von 1924, der gerade durch England zu Fall gebracht worden iſt.

Wieder erhebt ſich, und noch dringlicher als vorher, die Frage, ob dieſe Wendung echt und vertrauenerweckend ſei und ob man ſie ernſt nehmen dürfe oder nicht.

Ich glaube, daß ſie echt und ernſt zu nehmen iſt. Dafür möchte ich nun jenes Argument geltend machen, auf das ich früher angeſpielt habe. Es wäre ja möglich, daß man jene mehr ſtimmungsmäßigen, aus moraliſchem Gefühl entſprungenen Gründe des engliſchen Umſchwunges nicht ernſt nähme und vielleicht auch darauf verwieſe, daß ſie ja in der abeſſiniſchen Sache keine durchſchlagende Kraft bewieſen hätten. Damals habe Baldwin, ähnlich wie jetzt Chamberlain, auch Buße getan, ſogar den Außenminiſter Hoare entlaſſen, im Zeichen dieſes Umſchwunges günſtige Wahlen gemacht, aber nachher ſofort den alten Kurs wieder aufgenommen und auch Hoare wieder zum Miniſter gemacht. Warum ſollte Chamberlain es nicht auch ſo halten?

Ich antworte zweierlei. Es handelt ſich, nach meiner Auffaſſung, diesmal um etwas Entſcheidenderes, nämlich um Sein oder Nichtſein des engliſchen Weltreiches. Vor dieſer Sachlage erwacht der *Lebensinſtinkt* eines großen Volkes. Und der wird ſich behaupten, wenn nötig auch gegen Chamberlain, Hoare und Simon. In dieſem Geiſte ſteht das ganze Reich faſt völlig geſchloſſen hinter der „neuen Politik“. Die Wendung iſt nicht mehr aufzuheben. Auch werden ja die Diktatoren dafür ſorgen, daß ſie nicht aufgegeben werden darf. Ich erinnere an das über Hitlers „neue Politik“ Geſagte.

Das ist die erste Antwort: die Wendung muß ernst genommen werden.

Die zweite aber ist zunächst ein Zugeständnis. Chamberlain und die Seinen, wie Daladier und Bonnet, oder Oberst Beck, verdienen freilich kein Vertrauen. Es ist verhängnisvoll, ist eine Ungeheuerlichkeit, daß die gleichen Leute, welche ihr Land und mit ihm die Welt in die heutige Lage gebracht haben, diese Männer, die intellektuell nicht weniger versagt haben als moralisch, die nicht weniger Bankrotteure sind, als Mussolini, diese Männer, die von den Diktatoren unter Hohnlachen an der Nase herumgeführt worden sind — es ist unglaublich, daß diese nun berufen sein sollten, die Lage zu retten. Hat man je so etwas gehört? Aber es ist nicht nur unbegreifliche Verblendung, es ist auch *Lüge*. Diesen Chamberlain umgibt nun fast ein Heiligenschein. Er ist der Sünder, der Buße tut; er ist der, welcher in seiner Gutgläubigkeit von den Diktatoren belogen und mißbraucht worden ist. Einem Mann, der ein solcher Trottel wäre, will man die ungeheure Aufgabe der „neuen Politik" übergeben! Kann man sich etwas Absurderes denken? Dabei aber erklärt der bekehrte Sünder, er habe gar nicht gesündigt, München sei kein Fehler, sondern notwendig gewesen! Und jene gutgläubige Naivität ist ein vollkommener Schwindel. Tatsache ist, daß Chamberlain wie Daladier-Bonnet die Tschechoslowakei mit Absicht und nach einem raffinierten Plan (man denke nur an die Mission Runciman!) Hitler in die Hände gespielt und keinen Finger gerührt haben, als Hitler sofort nach München ihre gerühmte neue Selbständigkeit zum Hohn gemacht hatte. Chamberlain ist nicht eine betrogene Unschuld, sondern ein Intrigant und Verräter gewesen. Ein Verräter vor allem auch am *Völkerbund*. Keiner hat so wie er mit Absicht und Bewußtsein an seiner Zerschlagung gearbeitet. Er hat Hitler sozusagen aufgefordert, Oesterreich an sich zu nehmen. Er hat es als Tollheit (midsummer madness) erklärt, daß der Völkerbund die kleinen Völker schützen könne. Und nun soll auf einmal gerade er dieses Werk tun können, in weitaus schlimmerer Lage dazu! Das kann nicht sein. Entweder *geht* Chamberlain mit den Seinen, und geht Daladier-Bonnet, oder es wird aus der ganzen „neuen Politik" ein neues Fiasko. Es ist auch schon jetzt ganz klar geworden, daß Chamberlain ihrem Gelingen im Wege steht: die *Völker*, die großen wie die kleinen, *trauen ihm nicht*, und mit Recht.[1])

Zu dieser größten Schwierigkeit gesellt sich eine andere, die nicht viel weniger bedeutet. Es gibt überall, in England und Frankreich wie

[1]) Die Einsicht für diesen ganzen Sachverhalt fehlt in England nicht, auch nicht innerhalb der Regierungspartei. Fünfunddreißig von deren Abgeordneten haben eine Umbildung der Regierung in diesem Sinne gefordert. Doch scheint Chamberlains „Bekehrung" diesen Sturm vorläufig beschworen zu haben.

Welch ein anderer Mann als Chamberlain ist *Maxton*, der Vorsitzende der Unabhängigen Arbeiterpartei. Er tritt als solcher zurück, weil er im Herbst München verteidigt habe und nun einsehe, wie sehr er sich geirrt.

anderswo, eine numerisch nicht große, aber einflußreiche Schicht, welche diese „neue Politik" verabscheut. Sie erblickt immer noch in Hitler und Mussolini eine Stütze der bestehenden Ordnung. *Sie haßt und fürchtet über alles Moskau,* allgemeiner gesagt: sie hat Angst vor der *sozialen Revolution.*

Dieser Faktor *Rußland* hat entscheidende Bedeutung bekommen. Ohne Rußland geht es nicht. Wie sollen Frankreich und England die Oststaaten retten, wenn nicht Rußland mithilft? Lloyd George hat in seiner Unterhausdebatte, auf die wir nachher kommen werden, mit einem Ernst, der diesmal aus dem Echten stammte, betont, daß der Plan sich als eine „Falle" (trap) erweisen werde, wenn man nicht Rußlands Mitwirkung sicher sei. Aber nun hat man Rußland in München tödlich beleidigt; es ist darum nicht so leicht zu haben; es *traut* auch nicht. Und auf der anderen Seite will man Rußland nicht dabei haben. Namentlich Polen fürchtet sich vor russischen Truppen im eigenen Lande, aber auch Rumänien ist voller Bedenken. Die Diktatoren, von denen ja auch diese Länder beherrscht sind, fürchten ebenfalls die soziale Revolution. Es rächen sich in entscheidender Stunde nicht nur Rußlands Fehler, sondern auch die falsche Stellung des größten Teils der bürgerlichen (und nicht nur der bürgerlichen) Welt zu Rußland. Hitler hat mit genialem Griff dieses Motiv zur Zersetzung und Lähmung seiner Gegnerschaft benutzt. Das falschverstandene Interesse der *Klasse,* und zwar das bürgerlich bestimmte, verhindert nun die Rettung des *Volkes.*[1])

Dieses sind die wesentlichen Hindernisse, die der großen Koalition entgegenstehen. Es ist nicht gesagt, daß sie *unüberwindlich* seien. Im Kriegsfall selbst würde diese Koalition wohl ohne weiteres zustandekommen; aber es wäre entscheidend wichtig, daß durch sie der Krieg *verhindert* würde.

Inzwischen geht das Ringen vorwärts. Man versucht, das Hemmnis Rußland auf die Art zu beseitigen, daß Rußland nur mit Material und mit dem Flugzeug zu Hilfe käme, nicht mit den Truppen, oder so, daß zunächst nur England und Frankreich mit Rußland direkt verbündet wären und die andern bloß *indirekt* durch die Verbündung mit ihnen. Die kleineren Staaten fürchten auch, sich offen zu der Koalition zu bekennen, weil sie damit einen deutschen Angriff provozieren könnten. Diese Furcht ist nicht ganz unberechtigt.

Zunächst hat sich durch den Besuch von Oberst Beck in London die einseitige Bürgschaft Englands für Polen in eine gegenseitige verwandelt. (Aber was ist auch dieser Beck für ein Mann!) Nun soll auch *Rumänien,* vielleicht sogar *Griechenland* und die *Türkei* „garantiert"

[1]) Für den Geist, um den es sich hier handelt, ist eine Aeußerung des *Lord Hastings* im englischen Oberhaus bezeichnend, welcher dem Erzbischof von Canterbury zum Vorwurfe macht, daß er eine „Zusammenarbeit des christlichsten aller Völker mit dem gottlosesten" empfehle.

werden. *Rumänien* und *Polen* ſollen ihr ſchon vorhandenes, gegen Ungarn gerichtetes Bündnis ſo erweitern, daß es auch gegen Deutſchland gelte. Dann will man den *deutſch-rumäniſchen ſogenannten Handelsvertrag* möglichſt unwirkſam machen. Eine engliſche Handelsmiſſion unter Führung des berühmten Finanzmannes Leith-Ross ſoll nach Bukareſt. Inzwiſchen hat *Frankreich* einen Handelsvertrag mit Rumänien abgeſchloſſen, bei deſſen Zuſtandekommen die rumäniſchen Politiker verſicherten, daß ſie nicht daran dächten, ihre Unabhängigkeit aufzugeben.

Es wäre viel über die inneren Zuſtände der Südoſtſtaaten zu ſagen. Arg fehlt es an *Geiſt* und *Männern*. Ueberall ſind auch die ſozialen Zuſtände ſchlimm. Dieſe Völker brauchten, nach langer Knechtung, für die Entfaltung neuen Lebens *Zeit*. Die Maſſe ſteht meiſtens leidenſchaftlich *gegen* Hitler-Deutſchland.

In *England* ſelbſt hat zur Beſtätigung und Markierung der „neuen Politik" eine *Parlamentsſitzung* stattgefunden, von der behauptet wurde, ihr Gegenſtand ſei das wichtigſte politiſche Ereignis der letzten zwanzig Jahre und eines der wichtigſten in der engliſchen Geſchichte überhaupt. *Chamberlains* Rede zeigte eine etwas größere Kraft und Wärme als gewöhnlich. Man bemühte ſich allgemein, die *Einmütigkeit* der Nation zu demonſtrieren. Stark wurde, nicht nur von Lloyd George, betont, daß es gelte, *Rußlands* volle Mitwirkung zu gewinnen. Chamberlain verſicherte wieder, daß die „ideologiſche Schranke" ihn und die Seinen daran nicht hindere. Auch die *Kritik* fehlte nicht. *Sinclair*, der Führer der Liberalen, zerfetzte ſchonungslos die Legende von München und die ganze Außenpolitik der Regierung, nannte Simon den „böſen Geiſt" (evil genius) der britiſchen Politik während der letzten ſieben Jahre und verlangte ſeine wie Samuel Hoares Entfernung aus der Regierung und ihre Erſetzung durch Churchill und Eden. (Wenig charaktervoll war Churchills und Nicholſons Abſchwächung ihrer früheren Kritik an München.) *Stafford Cripps* ſprach ſein tiefes Mißtrauen auch gegen Chamberlain aus. Sehr betont wurde, daß es ſich um den Grundſatz der *kollektiven Sicherheit* und die Wiederaufrichtung des *Völkerbundes* handle und daß man verſuchen müſſe, das deutſche Volk von ſeinen „Führern" zu trennen, indem man ihm klar mache, um was es ſich handle. Von Freundſchaft mit Muſſolini und einer Friedenskonferenz mit den Diktatoren, der Schuld des Verſailler Friedensvertrages und anderen Ladenhütern des falſchen Pazifismus kein Wort. Auch Lansbury ſchwieg.[1])

Daß man dabei immer verſichert, man wolle keine „*Einkreiſung*" Deutſchlands, entſpricht der üblichen Gedankenloſigkeit. Denn warum

[1]) In der letzten Sitzung aber hat er geredet, hat die *Friedenskonferenz* empfohlen, aber *mit* Hitler und Muſſolini, die den Krieg wie er verabſcheuten und ſo vernünftig ſeien wie die andern; man müſſe dort „reason together": „miteinander reden". 14. IV.

ſollte man einen Räuber oder ein wildes Tier nicht „einkreiſen"? Deutſchland hat es jeden Augenblick in der Hand, dieſen Kreis zu öffnen, ohne Gewalt!

Und die andern?

Wie reagieren Muſſolini und Hitler auf dieſe Zuſpitzung der Wendung gegen ſie?

Muſſolini ſagt zunächſt auf Daladiers Rede nicht viel. Seine wichtigſte Aeußerung lautet: „Wir können warten."[1]) Anders *Hitler*. Er antwortet in Wilhelmshaven bei Anlaß der „Taufe" des neuen Schlachtſchiffes, das den Namen „Tirpitz" erhält, mit einer Rede, die ſo maſſiv geweſen ſein muß, daß die Verbreitung durch das Radio nach den erſten Sätzen abbrach und nur eine „gekämmte" Ausgabe erſcheinen durfte. Sie wendet ſich vor allem gegen *England*. Ihm wird mit der Kündung des (längſt gebrochenen) Flottenvertrages gedroht. Noch wichtiger iſt die Erklärung, man werde die „Einkreiſung" nicht dulden. Es wird ſodann ein „Parteitag des *Friedens*" in Ausſicht geſtellt, von dem ſchwer zu ſagen iſt, was er bedeuten ſoll. Intereſſant iſt an der Rede Hitlers wie überhaupt die *Schonung Frankreichs* wie *Rußlands*. Es geht gegen England, von dem man Frankreich trennen möchte. Das wird wohl nicht gelingen, aber auffallend iſt ſchon, daß das Frankreich Daladier-Bonnets ſo *ſchweigſam* bleibt. Léon Blum hält ſich immer wieder darüber auf, aber auch Pertinax.

Die Nebenſchauplätze.

Es iſt wohl unumgänglich, daß wir noch einen Blick auf die wichtigſten Nebenſchauplätze des großen Ringens werfen.

1. Am wichtigſten ſind wohl die *Vereinigten Staaten*. Dort geht das Ringen zwiſchen der Tendenz der Iſolierung und der Solidarität weiter. Dieſe ſcheint vorzudringen. Dafür ſorgt Hitler. Die *Reviſion des Neutralitätsgeſetzes*, welche den Zweck hat, die Möglichkeit einer Unterſtützung der „Demokratien" durch Kriegsmaterial zu ſchaffen, iſt nun akut. *Stimſon* erklärt, ſeit vier Jahrhunderten ſei die Ziviliſation nie ſo bedroht geweſen wie heute. (Er denkt wohl an die Türkengefahr.) Im allgemeinen iſt wohl zu ſagen, daß die Vereinigten Staaten heute die intellektuelle und moraliſche Führung in der Weltpolitik haben. Ihre Haltung iſt entſcheidend.[2])

2. Sehr wichtig ſind ſodann die Vorgänge im *Fernen Oſten*, im Augenblick ſpeziell unter dem Geſichtspunkt, ob *Japan* den Angriff

[1]) Im Großen Faſchiſtenrat, nach dem Raub Albaniens, erklärt er: „Freundſchaft den Freunden; Feindſchaft den Feinden."

[2]) Damit ſtimmt die auch in Amerika ſelbſt Empörung erregende *Anerkennung Francos* nicht. Was hatte man wohl für Beweggründe dafür? Eine blutige Ironie iſt beſonders, daß man das Embargo für Waffenlieferungen, das man der *Republik* gegenüber bis zuletzt feſtgehalten hatte, für *Franco* aufhebt.

der Diktaturen ermutige oder nicht. Diesen zuliebe besetzt es die *Spratley-Inseln* gegenüber Indochina. Aber der Abschluß eines neuen *Fischerei-Vertrages* mit *Rußland* und das neuerliche Vordrängen der *Chinesen* auf eine japanische Offensive hin sind wohl geeignet, Japan in Schach zu halten. Es soll der Kaiser selbst im Sinne der Bremsung der Militärpartei eingegriffen haben. Man wolle sich vorderhand darauf beschränken, *Asien* von Japan aus neu zu organisieren!

3. Ebenso wichtig sind wohl die Entwicklungen in *Spanien*. Davon ist zweierlei zu berichten:

Madrid ist nun also gefallen. Die neugebildete „Verteidigungsjunta" macht sofort Friedensangebote an Burgos und kapituliert zuletzt. „Bedingungslos". Und nach ihr alles, was von der Republik noch übrig geblieben war. Auch Miaja und Casado sind geflohen. Ueber die Motive ihrer Haltung herrscht noch keine volle Klarheit: Anstiftung durch England und Frankreich? Absicht, sich mildere Bedingungen zu erkaufen? Nachdem sie selbst gegen die „Kommunisten" mit blutigem *Terror* gewütet, kommt nun Franco dran. Er stützt sich auf das „Gesetz über die politischen Verantwortlichkeiten", das ihm jeden einstigen oder jetzigen Gegner in die Hand gibt. Und das Werk hat furchtbar begonnen![1])

Das Zweite! Es ist geschehen, was geschehen mußte: Franco hat sich ganz in die Hände Mussolinis und Hitlers gegeben. Er hat sich auch dem Antikomintern-Pakt angeschlossen. Dazu drängen besonders die faschistischen „Phalangisten", die weder die Monarchie noch Franco wollen. Sie vertreten eine Art von „nationalem Sozialismus". Wohl um ihnen das Wasser abzugraben, gibt Franco ein Programm für soziale Reformen bekannt, das sicher als Schwindel zu taxieren ist.

Spanien wird zum Ausgangspunkt des Angriffs auf England (Gibraltar!) und Frankreich. Es landen auch neue italienische Truppen. Vergeblich das ganze schmähliche Liebeswerben um Franco, mit der Tragikomödie der Sendung des Marschalls Pétain. Vergeblich der letzte traurige und schändliche Verrat: *die Auslieferung der nach Bizerta geflüchteten Kriegsflotte der Republikaner an Franco*, als Vorbedingung einer Audienz, die dieser Pétain gewähre. Vergeblich der ganze Verrat und die ganze Lüge der Nicht-Intervention.

Auch hier waltet *Gericht*. Und es wird weiter gehen. Denn ungeheuer ist die *Schuld* an Spanien, besonders beim Sozialismus und den Demokratien. Gericht ist Trost. Im übrigen gilt das wiederholt Gesagte: Das alles ist nicht das letzte Wort, es gibt Auferstehung.

4. Wichtig sind auch für das weltpolitische Problem *innere* Vorgänge.

In *Rußland* scheint der letzte *Kommunistische Kongreß* wirklich

[1]) In *Alicante* werden 4000 Flüchtlinge der Republikaner, die im Hafen ein neutralisiertes Gebiet besetzt hatten, Franco ausgeliefert, wie es scheint wesentlich durch Schuld Bonnet-Daladiers.

eine Wendung zu markieren. Der G. P. U.-Chef Jeschow, das Organ der letzten Verfolgungen der Gegner Stalins, ist entlassen, seine Urteile werden, soweit das noch möglich ist, zurückgenommen. Eine gewisse Demokratisierung des Regimes im Sinne der Zurückdrängung der Parteiherrschaft scheint sich anzudeuten. Rußland wird dadurch für die Koalition tauglicher.

In *Jugoslawien* aber versöhnen sich *Kroaten und Serben*, was für Hitler eine verlorene Hoffnung bedeutet.

Zwei *Wahlaktionen* sind auch zu erwähnen. In *Belgien* werden die *Rexisten* Degrelles fast vernichtend geschlagen und haben auch die „flämischen Nationalisten" keinen ernsthaften Erfolg. In Eupen-Malmedy stimmen 55 Prozent für Belgien. Mit alledem verliert Hitler wieder eine wichtige Chance. Die Sozialisten bekommen den Lohn für die Politik Spaaks. Doktor Marten ist vor der Wahl aus der Akademie der Medizin zurückgetreten.

In *Dänemark* haben die Nationalsozialisten einigen Erfolg. Im übrigen bleibt das Bild unverändert.

5. Es darf wohl in diesem Zusammenhang auch *Palästina* erwähnt werden. Hier ist auch eine Ueberraschung geschehen: die Erklärung der Regierung, die nach dem Scheitern der Konferenz die eigene Lösung kundtun sollte, ist *verschoben* worden. Das Weißbuch ist nicht erschienen. Soweit ich urteilen kann, ist das für die jüdische Sache günstig, namentlich im Zusammenhang mit der albanischen Sache, von der noch die Rede sein soll.[1])

6. Endlich ist noch der *Papst* zu nennen. Er hat etwas getan, was alle höheren auf ihn gesetzten Hoffnungen zunichte macht: Er hat *Franco den sogenannten apostolischen Segen gespendet* — den Segen wofür? — für Verrat und Meuterei, für Hinmordnung von Hunderttausenden von Menschen, besonders von Frauen und Kindern? — und er hat die Erwartung ausgesprochen, daß Spaniens „frühere christliche Kultur" wieder hergestellt werde, was in diesem Zusammenhang bedeuten muß: die Herrschaft von Grundbesitz und Großfinanz, im Bunde mit der Kirche, über ein grenzenlos armes, versklavtes und verdummtes Volk. Nein, von diesem Papste ist nichts Großes zu hoffen.

Seine am Ostertag in der Peterskirche gehaltene lateinische Friedensrede ändert an diesem Urteil nichts. Denn sie bewegt sich in Allgemeinheiten und findet kein Wort über den am Karfreitag in Albanien begonnenen und am Ostertag vorwärts gehenden Frevel.

Die Mobilisierung.

Es versteht sich von selbst, daß nun alle Flotten und Heere mehr oder weniger mobilisiert werden. Einige Tatsachen sind hervorzuheben.

Gibraltar wird von Spanien und Marokko her bedroht und berei-

[1]) Hat wohl die Einsprache der *Vereinigten Staaten* zu diesem Entschluß beigetragen?

tet die Abwehr vor. Die englische Flotte konzentriert sich dort. Aber auch eine *deutsche* erscheint. Die englische und französische konzentrieren sich auch im westlichen Mittelmeer und dazu am Suezkanal und an der libyschen Küste. Im Osten soll auch ein *russisches* Geschwader erschienen sein, was aber bestritten wird.

In England geht der Kampf um die Wiedereinführung der *allgemeinen Wehrpflicht* weiter. Sie wird besonders auch von Frankreich gefordert, das nicht allein den furchtbaren Stoß der deutschen Heere, vielleicht von Holland und Belgien, oder auch von der Schweiz her, aushalten möchte. Eine Konzession an diese Lage ist die beschlossene Verdoppelung der Territorialarmee, die nun etwa 40 Divisionen betragen soll, genau so viel als die in München verlorenen der Tschechoslowakei.

Eine weitere bedeutsame Tatsache ist *die Ueberflutung Italiens mit deutschen Flugzeugen und deutschen Truppen*, bis nach Libyen hin. Ueber ihre beabsichtigte Verwendung gehen allerlei zum Teil phantastische Gerüchte um. Ob das italienische Volk diese neue Invasion der „tedeschi" mit Vergnügen annimmt, ist eine andere Frage. Es empfindet in seiner großen Mehrheit ohnehin Mussolini als außen- und innenpolitischen Bankrotteur.

Endlich sei noch bemerkt, daß in allen militärischen Spekulationen der deutsche „*Blitzkrieg*" eine große Rolle spielt. Man ist der Ansicht, daß Deutschland jetzt noch einen *langen* Krieg nicht aushalten, daß es aber versuchen könnte, an irgendeiner möglichst unerwarteten Stelle mit einer konzentrierten ungeheuren Uebermacht von Flugzeugen und Tanks einzubrechen und den Gegner mit *einem* Schlage zu vernichten. Aber man ist auch geneigt, diesen Blitzkrieg-Plan als überholt zu betrachten.

Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang auch die von Autoritäten wiederholt aufgestellte Behauptung, daß die *Unterseeboote*, auf welche besonders Italien zählt, infolge neuer Schutzmaßregeln den größten Teil ihrer Gefährlichkeit verloren hätten.

Albanien.

In diese ganze Lage ist nun — wieder eine Ueberraschung — der Vorstoß Mussolinis nach *Albanien* getreten. Natürlich unter dem Vorwand einer gestörten Ordnung und Bedrohung der Italiener in Albanien. Der uomo della providenza hat dafür, auf die Osterferien zählend, ausgerechnet den *Karfreitag* gewählt.[1])

Natürlich hat sich sofort die Frage gestellt: Wozu? Um das verblaßte Prestige aufzufrischen? Um das Adriatische Meer an seiner engsten Stelle gegen England und Frankreich (oder gar gegen Deutsch-

[1]) Besonders lehrreich ist, daß Albanien mit Italien auf alle Weise „befreundet" war (noch viel mehr als die Schweiz!), die Sanktionen nicht mitgemacht und als Erstes das „impero" de jure anerkannt hatte. Das alles rettete nicht!

land?) abzuſperren? Oder um auf dem Balkan vorzudringen und ſich ſo den Anteil an der Teilung der Beute zu ſichern, den Hitler Muſſolini überlaſſen haben ſoll, und um zunächſt Jugoſlawien und Griechenland einzuſchüchtern? Die letzte Erklärung ſcheint mir der Wahrheit am nächſten zu kommen. Wie ich ſchon ausgeführt habe, vermute ich, daß die Aktion einen Teil des Planes bilde, der das Schwarze Meer, die Dardanellen, das Aegäiſche Meer Deutſchland und Italien ſichern ſoll, mit der Perſpektive des Vorſtoßes nach Aſien und Afrika. Daneben mögen andere Zwecke beteiligt ſein, vor allem der, eine Probe darauf zu machen, was die engliſch-franzöſiſche Garantie wert ſei und das Vertrauen zu ihr noch weiter zu ſchwächen.

Es könnte freilich die Rechnung fehlgehen und auch Muſſolini mit dieſem Frevel den Fuß „aufs Schlüpfrige" geſetzt haben. Auch er iſt nun für alle, die nicht blind ſein *wollen,* endgültig demaskiert. Und *eine* Folge iſt ſofort eingetreten: der ganze *Iſlam* wendet ſich, mit den zum Teil mohammedaniſchen Albanern ſolidariſch voller Leidenſchaft gegen ihn und erklärt ihn, den „Protektor" von geſtern, als „Feind des Iſlams". Das kann ſehr große Wirkungen haben: für Aſien wie für Afrika.

Die Aktion erſcheint im übrigen aber verteufelt geſchickt. Denn ſich für Albanien einzuſetzen, das doch ſchon bisher Italien untertan war, iſt wirklich wenig verlockend. Auf der anderen Seite aber iſt die Aktion ein kraſſer Bruch des berüchtigten Oſter-Abkommens zwiſchen Chamberlain und Muſſolini, das die Beibehaltung des status quo im Mittelmeer garantieren ſoll. Was wird alſo England tun?

Man redet von einem Briefe, den Muſſolini, auf deſſen Eitelkeit zählend, an Chamberlain geſchrieben habe, die auch ſonſt von den Italienern benutzte Verſicherung wiederholend, es bleibe bei Albanien und die Aktion ſei nur vorübergehend. Man berichtet, Chamberlain ſchenke Muſſolini wieder Glauben (nachdem deſſen Außenminiſter Ciano dem engliſchen Geſandten erklärt hatte, von einer Aktion gegen Albanien ſei keine Rede!) und wolle ihm Albanien konzedieren, wenn Muſſolini dafür verſpreche, Spanien und die Balearen zu räumen. Während ich dies ſchreibe, rüſtet ſich das engliſche Parlament, heute darüber zu entſcheiden, was zu tun ſei und ob die „neue Politik" gelten ſoll oder die alte — was Bankrott und die Kataſtrophe wäre.[1])

---

[1]) Das Ergebnis der *Parlamentsſitzung* iſt wenig befriedigend. Es beſtätigt ſich, daß Chamberlain Muſſolini, trotz einiger „Enttäuſchung", weiterhin Glauben ſchenken, Albanien gegen den Rückzug der italieniſchen Truppen aus Spanien tauſchen und ſeine Annexion nicht als Verletzung des status quo im Mittelmeer betrachten will. Alles der alte Humbug! Als Erſatz wird *Griechenland* und *Rumänien* „garantiert".

Frankreich ſchließt ſich dieſer Erklärung durch ein Communiqué an, ebenſo der in bezug auf *Polen.*

Erfreulich iſt, daß die Sitzung des Parlamentes auf Wunſch der Oppoſition ſtattfand. Das iſt anders als in Frankreich und der Schweiz. — Inzwiſchen hat

Ausblick.

Was ſollen wir nun ſagen? Was wird geſchehen?

Daß die Gefahr des Ausbruchs der Kataſtrophe nun unheimlich geſteigert iſt, kann nicht geleugnet werden. Auch wenn es wahrſcheinlich iſt, daß es ſich zunächſt wieder um Bluff und Erpreſſung handle, ſo iſt doch zu bedenken, daß das Aufgebot ſolcher Mächte, wie wir es nun erleben, ſelbſt ſchon eine furchtbare Gefahr iſt. Kann da nicht auch gegen den Willen der Menſchen die Exploſion erfolgen? Können die Dämonen nicht ihrem eigenen Willen gehorchen? Auch läßt ſich vieles dafür anführen, daß die Diktatoren vor die Alternative geſtellt ſind, jetzt loszuſchlagen oder den Zuſammenbruch ihres Regimes zu gewärtigen.[1])

Was können wir tun? Gerne möchte man wieder *ſchreien* — ſchreien, daß die Welt erwache, daß die einflußreichſten Männer und Frauen eine letzte verzweifelte und gläubige Anſtrengung machten, daß die Kirchen redeten, beſonders der Papſt — trotz allem! — und dazu Rooſevelt — aber ich wage nicht, das zu verlangen. Wir haben es ſchon zu oft getan. Meine ſtarke Grundempfindung iſt: *Nur Gott ſelbſt kann uns noch retten.*

Wenn wir aber an das *menſchliche* Tun denken, ſo wäre wohl zweierlei zu ſagen: Wenn die große, überwältigende *Koalition* zuſtande käme, und zwar raſch, und auch Amerika bis zum letzten mitginge, ſo wäre das eine Chance, daß Hitler ſich beſänne und ſeine Ratgeber überlegten, ob man *Selbſtmord* begehen wolle oder nicht. Immer noch iſt möglich, daß die beiden Regime in ſich zuſammenbrechen; immer noch iſt die Kataſtrophe kein Fatum. Nicht den *Sieg* zu erringen, wenn der Krieg ausbricht, muß das oberſte Ziel ſein — was wäre ein ſolcher Sieg? —, ſondern den Krieg *nicht ausbrechen* zu laſſen. Die Niederlage der Diktatoren wäre wohl ſicher, aber was bliebe von Europa übrig?

Es ſollte darum bei all dem politiſchen Bemühen die Erhaltung und der neue Aufbau des *Friedens* nie aus dem Auge gelaſſen werden. Man müßte dem *deutſchen und italieniſchen Volke* bekannt zu machen verſuchen, daß dies die Abſicht ſei und wie man ſich die Zukunft denke, dazu die *Wahrheit* der Sache gegen die Lüge. Namentlich müßte man es über die Frage beruhigen, die ſchon lange Hitlers Sturz verhindert: Was denn nach ihm komme, ob nicht der „Kommunis-

England Kriegsſchiffe nach *Kephalonia* geſchickt. Die Beſetzung *Korfus* habe es durch Drohung mit dem Kriege verhindert.

Griechenland iſt nun auch, wie *Rumänien*, garantiert worden. Die *Türkei* ſoll folgen.

Italien „garantiert" Griechenland auch!

[1]) Wie man in Amerika die Ausſicht beurteilt, zeigen zwei Tatſachen: Die *Verſicherungsgeſellſchaften* dehnen ihr Geſchäft nicht mehr auf Frachten nach Deutſchland aus. *Rooſevelt* erklärt beim Abſchied von Springs in Florida, er komme im Herbſt, „wenn wir bis dahin nicht Krieg haben".

mus"? Auch die vielgenannte *Friedenskonferenz* hätte einen guten Sinn, wenn ſie nicht eine mit Hitler und Muſſolini ſein wollte. Eins dürfte freilich nicht vergeſſen werden: *die Wiederherſtellung der Tſchechoſlowakei, Oeſterreichs und Abeſſiniens*, wenn auch nicht gerade in der früheren Geſtalt, ſondern im Zuſammenhang eines auf föderativer Grundlage neu aufgebauten Europa.[1])

Vor allem aber dünkt es mich wichtig, daß wir die *Verheißung* nicht überſehen, die aus der Wendung aufſteigt: *das Wiederauftauchen der kollektiven Sicherheit und des Völkerbundes. Hier ſollten alle guten Kräfte raſch und mit Wucht einſetzen.*

Die Entſcheidung ſcheint auf alle Fälle zu nahen. Seien wir bereit! Gott allein kann uns helfen. Und Menſchen, füge ich hinzu, die von ihm aus gegen die Dämonen für *ſein* Recht und Reich eintreten. Dieſe haben, glaube ich, immer eine große Verheißung. „Nichts iſt unmöglich dem, der da glaubt." [2]) *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik.

I. Der Kampf zwiſchen Achſe und Gegnerſchaft. 1. In *Mexiko* finden deutſche, italieniſche und ſpaniſche Demonſtrationen für Franco ſtatt, denen heftige Gegendemonſtrationen folgen. Die Regierung erklärt, Franco nicht anzuerkennen.

Argentinien geht aufs neue gegen die Nationalſozialiſten vor. Dieſe werden beſchuldigt, Abſichten auf *Patagonien* zu haben. Man ſieht leicht, wozu.

In *Island* fordert Deutſchland die Erlaubnis zur Anlage eines *Flugplatzes*, wird aber abgewieſen.

Die *Türkei* benutzt die Gelegenheit, neu die Abtretung des *Sandſchak von Alexandrette* zu fordern. (Als Bedingung des Beitrittes zur Koalition?)

In *Syrien* führen die durch die Unabhängigkeitsbewegung verurſachten Unruhen zu einer neuen militäriſchen Beſetzung von Damaskus.

Der durch raſendes Autofahren verurſachte Tod des *Königs Ghazi I.* in *Irak* führt in Moſſul zur Ermordung des engliſchen Konſuls, weil die durch Agitation (welche?) aufgehetzte Menge *England* an dieſem Tode Schuld gibt.

In *Litauen* hat ſich angeblich für den Widerſtand gegen Deutſchland eine Militärregierung gebildet.

---

[1]) Im engliſchen Oberhaus wagt es Lord *Davies*, dieſe Forderung zu ſtellen, wird aber von dem famoſen Lord Plymouth, dem Vorſitzenden des Nichtinterventionskomitees, ziemlich barſch abgefertigt.

Bedeutſamer iſt die Aeußerung des amerikaniſchen Staatsſekretärs *Sumner Welles*, der von einer *„zeitweiligen* Austilgung" (temporary extinguishment) der Tſchechoſlowakei redet.

[2]) Nun iſt, nach vorbereitenden Aeußerungen Rooſevelts und des Staatsſekretärs Sumner Welles, **das Telegramm Rooſevelts an Hitler und Muſſolini** gekommen. **Es ſcheint mir von ganz gewaltiger Bedeutung zu ſein** und nahe an das erhoffte Wunder Gottes zu grenzen. Denn es bedeutet nach meiner Auslegung: *„Entweder begebt Ihr Euch auf den Friedensweg, oder Ihr habt es auch mit Amerika zu tun."* Nun iſt auch *Rußlands* Beitritt zur Koalition wohl *ſicher. So wird die* **Rettung** *glaublich, dem Glauben faſt gewiß.* Sonntag, 16. April 1939.

Bulgarien verbietet die nationalſozialiſtiſche Partei.

2. *Göring* hält ſich viel in *Italien* auf, beſpricht ſich mit den italieniſchen Generälen, organiſiert die Luftflotte, inſpiziert Libyen. Er erklärt, wie Hitler, daß Deutſchland unter allen Umſtänden mit Italien gehen werde (da Italien mit ihm gehen muß!), ſpottet über die Demokratien („Hunde, die viel bellen, beißen wenig", was doch bei ihm und den Seinen nicht zutrifft!) und behauptet einem Interviewer des „Popolo d'Italia" gegenüber: „Wir ſetzen unſeren Weg fort mit dem einzigen Ziel: Frieden und Gerechtigkeit für alle Völker!"

Deutſchland ſchließt mit *Holland* einen günſtigen *Handelsvertrag*.

Der franzöſiſche Präſident *Lebrun* beſucht London, was Anlaß zu großen Feſtivitäten und allerlei Reden gibt. Bonnet wird ignoriert. Er habe Halifax wegen ſeiner zu ſchroffen Haltung gegen Deutſchland lebhafte Vorwürfe gemacht.

Das von de Brinon gegründete und beherrſchte *Comité France-Allemagne* löſt ſich auf, ebenſo die (auf der deutſchen Seite ſtets heuchleriſche) Verbindung zwiſchen den *Frontkämpfern* (Pichot-Oberlindober).

II. Albanien. Es wird in Tirana eine Schein-Regierung eingeſetzt und eine Scheinſelbſtändigkeit proklamiert. An den nötigen Verrätern fehlt es nicht. Das im übrigen freilich wenig beſchwerte Haupt des italieniſchen Königs ſoll nun neben der Königskrone von Italien und der Kaiſerkrone von Abeſſinien auch die Königskrone von Albanien tragen. Wenn ſie nur nicht herunterpurzeln!

III. Deutſchland. Göbbels, der in Ungnade Gefallene, reiſt nach Budapeſt, Athen, Ankara und weiter.

Der deutſche „Volkszorn" wird wieder nach England dirigiert. Wieder grüßt man da und dort mit „Gott ſtrafe England"! Die Londoner-Straße in Berlin wird in Peters-Allee umgetauft und das Hotel Engliſcher Hof in Deutſcher Hof. Immer wieder dieſe Kindereien!

Walter Stöcker, der frühere Vorſitzende der kommuniſtiſchen Reichstagsfraktion „ſtirbt" im Konzentrationslager von Buchenwalde.

Durch eine neue Verordnung wird die Zugehörigkeit zur *Hitlerjugend* vom 10. Altersjahre an obligatoriſch. Für zahlloſe Eltern etwas faſt Unerträgliches.

Am 20. April iſt *Hitlers 50. Geburtstagsfeier.* Es ſoll bei dieſem Anlaß eine ganze Untertanenſchau ſtattfinden. Wen wird die *Schweiz* ſenden? Die Leſer der „Neuen Wege" werden hoffentlich die Gratulation nicht verſäumen!

Es wird wieder von einem *Attentat* auf Hitler geredet, das Tſchechen bei Anlaß ſeiner Rede in Wilhelmshaven hätten ausführen wollen. Tatſächlich ſcheint er hinter einer kugelfeſten Glasplatte geredet zu haben.

IV. Oeſterreich. Schuſchnigg iſt, entgegen den Zeitungsberichten, *nicht* freigeſetzt worden. Dieſe Berichte entſprechen nicht der Geiſtesart Hitlers.

Von *Uhde* erfahre ich aus der beſten Quelle, daß er raſch auf den Punkt gekommen iſt, der vorauszuſagen war. Seinem Verſprechen gemäß hat er gegen den *Judenpogrom* vom 9. November bei ſeinem Gauleiter energiſch *proteſtiert*, natürlich ohne jeden Erfolg. Als er für ſeine Abſtinenz-Vorträge um Redefreiheit erſuchte, wurde ihm geantwortet, die bekäme er, und in uneingeſchränktem Maße, ſogar unter eifriger ſtaatlicher Förderung, *wenn er die Kirche bekämpfen wolle*. Darauf verzichtete er empört auf ſeinen Wunſch und erklärt nun in einem Briefe an einen Freund: „Nationalſozialismus und Chriſtentum ſind unvereinbar", was er freilich ſchon früher hätte wiſſen können.

Ich habe die Briefe und Dokumente ſelbſt geleſen und ſtehe auf Grund davon für die Tatſachen ein. Sie bedeuten nicht eine völlige, aber eine weitgehende *Rehabilitierung* Uhdes, was uns Freude bereitet.

V. Frankreich. Es wird in aller Eile die *Proporz-Wahl* eingeführt und damit zu ſehr ungelegener Zeit ein altes Poſtulat der Linken verwirklicht.

VI. Die Judenfrage. In den Kämpfen in *Paläſtina* iſt der wichtige arabiſche Führer *Abdul Rahim* gefallen.

Doktor *Weizmann* ſei nach *Aegypten*, wohl zu Beſprechungen mit den Arabern.

VII. Die Flüchtlinge. Furchtbares ereignet ſich immer im Zuſammenhang mit den *„Fremdlingen“*. So wird aus England Folgendes gemeldet: Auf dem Flugplatz von *Croydon* bei London kommen zwölf tſchechiſche Flüchtlinge an, die der Hitlerhölle entkommen ſind, darunter auch Frauen. Da ſie kein Viſum beſitzen, ſollen ſie ſofort wieder zurücktransportiert werden, wie Vieh. Darüber brechen ſie in Verzweiflung aus. Zwei von ihnen entfliehen, einer mit Erfolg, der andere wird wieder eingefangen. Die übrigen drohen, aus dem Flugzeug zu ſpringen, wenn man ſie zurückbringen wolle. Da ſich der Pilot unter dieſen Umſtänden weigert, die Fahrt zu unternehmen, bringt man ſie auf die Polizeiſtation. Dort erſcheint ein tſchechiſcher Arzt, der nachweiſt, daß die elf ein Vermögen von gegen zwei Millionen Franken repräſentieren. Nun dürfen ſie drei Monate bleiben.

Aehnliches iſt in *Holland* und in der *Schweiz* (Dübendorf!) geſchehen. Der „Beobachter“ berichtet von einem Fall, wo Juden an der deutſchen Grenze, einen breiten, mit Waſſer gefüllten Graben durchſchwimmend, auf ſchweizeriſches Gebiet gelangt, aber trotz herzzerreißender Bitten von den Grenzwächtern, bei denen das Reglement das Gewiſſen verdrängt hatte, wieder zurückgeſtoßen worden ſeien, wobei mehrere den Tod gefunden hätten.

Solche Dinge ſchreien nach Gericht.

Und daß Beamte ſolches ausführen und nicht daran denken, daß man Gott mehr gehorchen ſoll als den Menſchen!

VIII. Friedensbewegung. Der Amerikaner *Streit* habe ein Buch herausgegeben: *„Union now!“* („Einigung jetzt!“), dem von kompetenten Beurteilern große Bedeutung zugeſchrieben wird. Es verlange eine raſche Wiederaufnahme der *Völkerbunds-Sache* und mache dafür ſehr beachtenswerte Vorſchläge.

Die Weltaktion für den Frieden (RUP.) hat von der Nobelſtiftung 10 000 Franken bekommen. Wieder einmal ſo etwas!

Der *ſchweizeriſche* Zweig hat vom 25. bis zum 26. März im Bad *Gutenburg* einen Weekend-Kurs über aktuelle Fragen der ſchweizeriſchen Politik (Neutralität, Völkerbund, Flüchtlingsfrage) abgehalten, der ſehr belebt verlief. Ein Bericht darüber findet ſich im „Aufbau“.

Peru, auch ein Achſenſtaat, erklärt den *Austritt aus dem Völkerbund.*

IX. Kultur und Natur. Der jüngſt verſtorbene franzöſiſch-jüdiſche Gelehrte *Lewy-Brühl* hat namentlich über die Geiſtesart der „Primitiven“ Epochemachendes geſchrieben.

Die *Televiſion* (Fernſicht) hat in der letzten Zeit große Fortſchritte gemacht, freilich nur in der Technik!

Der Prozeß des vielfachen Mörders *Weidmann,* der Frankreich monatelang beſchäftigt, hat wieder in die Abgründe unſerer Geſellſchaft blicken laſſen.

Ueber das Natur-Verbrechen von *Fidaz* (Graubünden) wird anderswo kurz geredet.

Eine gute Kunde kommt aus England! Die zerebro-ſpinale *Meningitis* (die durch das Rückenmark erzeugte Gehirnentzündung), die bisher in 80 Prozent der Fälle einen tödlichen Ausgang nahm, ſei nun durch ein neues Mittel in 90 Prozent heilbar. So berichten die „Times“. Welchen Eindruck macht in unſeren Tagen eine ſolche Kunde! Es iſt faſt ein Stückchen Oſterbotſchaft.

X. Kirche und Religion. Die *Aarauer Studentenkonferenz,* die ſich mit dem Verhältnis von Naturwiſſenſchaft und Glauben wie zwiſchen Staat und Chriſtentum und mit dem Wahrheitsproblem beſchäftigte, ſei belebt, aber ſchwach beſucht geweſen. Letzteres kommt gewiß von ihrer Theologiſierung.

Die deutſchen *Hitler-Kirchen* haben eine Erklärung erlaſſen, welche die *Raſſenlehre,* auch dem Antiſemitismus, des Nationalſozialismus zuſtimmt. Bankrott!

Zur ſchweizeriſchen Lage. 13. April 1939.

Die Schweiz ſteht ſeit dem 15. März *unter dem Zeichen des Einzugs Hitlers im Hradſchin.* Eine mehr als einmal, beſonders aber am Samstag, den 25. März, an einigen der Grenze näheren Orten ausgebrochene *Panik* zeugte von der ſtarken

Erregung, in welche unſer Volk durch dieſes Ereignis verſetzt worden iſt. Es ſieht in dieſem furchtbaren Spiegel das Schickſal, das ihm ſelber droht. Darauf antwortet es mit geſteigerter *Aufrüſtung*. Zu den dafür ſchon bewilligten Summen kommt nun eine Forderung von 190 Millionen, beſonders für den Ausbau des Feſtungsweſens (und hier wieder beſonders einer „inneren Linie"), für Luftflotte, Kaſernen, Alpenſtraßen, in bezug auf welche lebhafter Streit der lokalen Intereſſen tobte (Segnespaß oder Kiſtenpaß?), und das wird nicht die *letzte* Forderung ſein. Auch werden die 400 Millionen für *Arbeitsbeſchaffung* vorwiegend militäriſchen Zwecken zugewendet werden. Zugleich wird der *Hilfsdienſt*, der das ganze Volk in Form des Obligatoriums oder, dies bei den Frauen, der Freiwilligkeit umfaßt, zu einem neuen Militärdienſt ausgebaut. Auch ſoll der „paſſive" Luftſchutz ſtärker gefördert werden. Eine ſtille Teilmobiliſation findet ſtatt, die Minen in den Brücken ſind geladen, Soldaten mit geladenem Gewehr bewachen dieſe an den Grenzen — alles wie 1914, nur ſchon als Wiederholung, aber auch in jedem anderen Sinn, zehnmal, hundertmal ſchlimmer. Der Bundesrat erläßt einen entſprechenden Aufruf an das Volk.

Gleichzeitig mit der militäriſchen nimmt die ſogenannte *geiſtige Landesverteidigung* einen neuen Anlauf. In der Bundesverſammlung verhandelt man über den Kredit von 500 000 Franken für die Stiftung Pro Helvetia. Oberflächlich wie immer. Die Winzigkeit der Summe ſteht in einem bezeichnenden Gegenſatz zu den für die militäriſche Verteidigung aufgewendeten. „Kanonen ſind beſſer als Geiſt." Allerdings kann man Geiſt mit Geld weder kaufen noch ſchaffen. Auch braucht Geiſt nicht verteidigt zu werden. Wo er vorhanden iſt, verteidigt er ſich ſelbſt und ſeine Verteidiger; wo er nicht vorhanden iſt, da hilft natürlich keine Verteidigung. Und die *ganze* „geiſtige Landesverteidigung" bleibt eine armſelige Oberflächlichkeit. Eine einzige politiſche Tat, eine wirkliche, die ein Zeugnis echten ſchweizeriſchen Geiſtes wäre, bedeutete beſſere geiſtige Landesverteidigung als jene 500 000 Franken, oder wenn's auch fünf Millionen wären. Machen wir uns klar, daß wir mit Geld bloß etwas für hitlerfreie Schulbücher, Landkarten und Aehnliches, wie zu rein *geſchäftlicher* Unterſtützung von ſchweizeriſcher geiſtiger Arbeit tun können, daß aber der Geiſt ſelbſt erſt noch kommen muß, auf ein ſchweizeriſches Pfingſten wartet, und daß ſeine „Verteidigung" vorläufig nur das Gebet ſein kann: Veni creator spiritus!

Dieſen Kampf kann man aufs *Politiſche* übertragen und ihn als Widerſtand gegen eine entſprechende *naziſtiſche und faſchiſtiſche Propaganda und Agitation* verſtehen. Die faſchiſtiſche iſt in der Berichtszeit durch einen Artikel in „Libro e Moschetto" („Buch und Büchse"), dem Organ der faſchiſtiſchen Studenten und Profeſſoren, zum Ausdruck gekommen. Es ſtand darin allerdings auch ein nur zu wahrer Satz über unſere *Neutralität:* „Es iſt viel *Heuchelei* in dieſer Haltung." Viel bedenklicher iſt die Affäre des Oberſtleutnants *Keuſch*, eines Matadoren von Zurzach im Aargau, der in Verbindung mit der Geſtapo, von deren Chef er ſelbſt erklärte, „er ſtehe prima mit ihm", ſeinen Landsmann Mallaun jener ausliefern wollte. (Faſt noch ſchlimmer aber iſt die ganze moraliſche Atmoſphäre, die bei dieſem Anlaß zu Tage trat, die Rolle, die eine deutſche Lockdirne dabei ſpielte und anderes dieſer Art.) Und was ſoll man vollends von der *Waffenfabrik Solothurn* ſagen, die unter Mitwirkung des jetzigen Bundesrates Obrecht ſo ſtark an der Aufrüſtung Deutſchlands beteiligt war und die nun zu den Hermann-Göring-Werken gehört? Daß es ſo etwas gibt; daß deutſche Direktoren dieſes Unternehmen leiten, welches ſtark auch von Aufträgen der ſchweizeriſchen Aufrüſtung lebt; daß dort der Betriebsleiter *Schaad*, ein Berner, für den Nazismus agitiert, Arbeiter entläßt, die nicht willig ſind und ſo fort! Man hat nun einige Verhaftungen vorgenommen, aber ſollte das genügen? Und was iſt dazu zu ſagen, wenn eine naziſtiſche Telegraphen-Agentur *(„Telepreß")* die welſche Schweiz mit Nachrichten verſorgt und ihr Leiter (wenn ich nicht irre) erklärt, ſie müſſe die Slowakei der Schweiz werden? — Ich führe bloß beiſpielsweiſe einiges an, was in der Berichtszeit von dem braunen Netz beſonders hervorgetreten iſt.

Ich möchte hier auch die *Verhandlungen der Bundesverſammlung* anſchließen. Neben der militäriſchen und geiſtigen Landesverteidigung (auf gut naziſtiſch „Kulturwahrung und Kulturwerbung" genannt) ſtanden beſonders *wirtſchaftliche* Fragen auf der Tagesordnung: der berüchtigte Finanzartikel, die Ausgleichſteuer, die Hilfe für die Landwirtſchaft, und hier beſonders die Förderung des Ackerbaues, der Milchpreis und die Milchſubvention. Es wäre zu erwarten geweſen, daß im Angeſicht der Lebensgefahr, worin die Schweiz ſteht, ſich bei dieſem Anlaß jener *Geiſt* gezeigt hätte, für deſſen Verteidigung ſich gerade dieſe Seſſion ſo pathetiſch einſetzte. Statt deſſen glänzte er, wie üblicherweiſe ſo viele Mitglieder der Räte, durch Abweſenheit und bot der Streit der kleinlichſten Egoismen, wie der Wille des Beſitzertums, ſich allen ernſthaften Opfern zu entziehen und ſie auf die Volksmaſſe abzuwälzen, ein trauriges Schauſpiel, das übrigens keine ſozialiſtiſche Einſprache verſchönte. Auch der Sozialismus iſt abweſend.

Ich komme nun, nachdem dies üble Kapitel erledigt iſt, auf das Hauptthema, das eigentliche Thema zurück: *die Lage der Schweiz* nach dem Verbrechen von Prag und die *Gefahr*, worin ſie ſchwebt. Darüber möchte ich einiges Grundſätzliche und Allgemeine ſagen.

Daß die Gefahr *beſteht* und *groß* iſt, kann nicht geleugnet werden. Sie beſteht in Geſtalt der drohenden allgemeinen Kataſtrophe, in welche die Schweiz auf alle Fälle, auch wenn ſie militäriſch verſchont bliebe, hineingezogen würde. Sie beſteht aber auch in der Form eines *direkten Angriffs* auf ſie. In der Zeit vom 28. bis 30. Januar war ſie ja, ohne daß wir davon wußten, rieſengroß und ganz nahe und iſt nur durch das Dazwiſchentreten anderer für diesmal abgewendet worden. Aber niemand darf behaupten, daß ſie nicht auch in dieſer Form wiederkehren könne. Zwar bin ich der Meinung, in dieſer Form habe ſie ſich etwas *vermindert*, zum Teil wegen der neuerdings wiederholten Garantie Englands und Frankreichs,[1]) zum Teil auch aus anderen Gründen. Aber von *Sicherheit* kann deswegen keine Rede ſein. Und wer kann die Bahn der Diktatorenmächte berechnen?

Im Angeſicht dieſer Sachlage möchte ich, ſchon früher Geſagtes wiederholend, zweierlei erklären: Ich für meine Perſon glaube nach wie vor nicht an Kanonen, Feſtungen und Flugzeuge, ich glaube nicht an das *Schwert*, ſondern erblicke darin, auch wenn es der Verteidigung dienen ſoll, eine ſehr große Gefahr. „Wer das Schwert zieht, ſoll auch durch das Schwert umkommen." Aber — und das iſt das Zweite — ich begreife, daß nun das Schweizervolk in ſeiner Maſſe das Heil vom Schwerte erwartet. Der Kampf mit dem Schwerte gegen die Diktaturen iſt auch ſicher am eheſten etwas, das ſich in dieſer Beziehung vertreten läßt. Er kann auch edlere Seelen gewinnen. Es iſt auch, wenn man nun einmal nicht jenen mächtigen Glauben hat, der zu einer anderen, nach meiner Ueberzeugung nicht nur höheren, ſondern auch verheißungsvolleren Haltung befähigte, tapferer Widerſtand beſſer als bloße feige Kapitulation. Ich möchte auf keine Weiſe *dieſe* befürworten. Auch Gandhi tut es nicht. Ich treibe keinen Defaitismus. Aber ich *warne* — warne vor der *Gefahr* des Schwertes für *jeden*, der es zieht.

Und ich warne vor *anderen* ſchweren Gefahren.

Viel größer nämlich als dieſe brutale militäriſche Gefahr iſt die *politiſch-moraliſche*. In meinen Händen ſind Dokumente, die Pläne enthüllen, wie die Schweiz auch ohne Militär und Krieg für die Achſe mürbe gemacht werden könne. Ich habe ſchon das letzte Mal andeutungsweiſe davon geredet. *Dieſe Pläne ſind von erſchreckender Raffiniertheit. Wer ſie kennen lernt, der muß ſich ſagen, daß nur eine ganz große politiſche Kraft intellektueller und moraliſcher Art dieſer Gefahr gewachſen ſein wird.*

Und hier ſetzt meine erſte Frage ein: *Iſt dieſe Kraft vorhanden?* Vor allem: Haben wir eine politiſche und militäriſche *Führung*, welche einer ſolchen Lage gewachſen wäre? Wer wagt darauf zuverſichtlich mit Ja zu antworten?

---

[1]) Und nun infolge des Eingreifens von Rooſevelt. 17. IV.

Sollte etwa diese Führung auf einmal eine andere sein, als sie bisher war? Sollten wir auch das Chamberlain- und Daladier-Bonnet-Experiment machen wollen? Glauben wir etwa, die Gefahr werde in diesen als so untauglich erwiesenen „Führern" plötzlich große Eigenschaften offenbaren? Sie kann, und das ist psychologisch wahrscheinlich, auch noch kleinere, noch schlimmere offenbaren, namentlich wenn es sich um jene feinere, mehr geistige Gefahr handelt. Wie klein und feige, dazu von erzreaktionärem Geiste diktiert, ist wieder allerlei, was in der Berichtszeit von dieser Seite aus geschehen ist! Ich erwähne folgendes: Verschiedene Nummern des *„Neuen Tagebuches"* sind beschlagnahmt worden, wie man sagt wegen einem Artikel von Thomas Mann über „Bruder Hitler", über den viele von *uns* sich geärgert haben, und einem vom Herausgeber Leopold Schwarzschild, „Zwischen Impero und Gau?" betitelt, der Mussolinis Dilemma auf eine so sachliche Art darstellt, daß man sagen muß: wenn *das* in der Schweiz nicht mehr gesagt werden darf, was bleibt dann noch von der freien Rede übrig? Wenn in der Erklärung des Bundesrates zur neuen Lage vom „Einmarsch der deutschen Truppen" in Prag geredet wird — „Einmarsch!" — und daneben von nicht arg gestörten *wirtschaftlichen* Beziehungen, hat da nicht *Konrad Falke* recht, wenn er fragt, ob nach einer solchen Erziehung zum Kleinsinn von dem gleichen Volke auf einmal Heldensinn verlangt und erwartet werden dürfe? (Für dieses Wort sei Konrad Falke die „umfassende Neutralität" verziehen!) Zu dieser Methode gehört auch das *Verschweigen und Verkleinern der Gefahr*. Ich erinnere an das Verhalten in der Zeit vom 28. bis 30. Januar. Aber auch nach dem 15. März wagte der Bundesrat zu behaupten, die Schweiz werde durch dieses Ereignis „nicht direkt berührt".[1]) Die Grenze zwischen „Großdeutschland" und der Schweiz liegt für den Bundesrat offenbar auf dem Monde. Auf die Linie dieses, zum Teil wirtschaftlich bedingten Servilismus, wie auch der reaktionären Tendenz, fällt die hochfahrende Art, wie Bundesrat Baumann die Einsprache wegen des *Boykottes* der japanischen Waren beantwortet hat. Hochmut und Kleinmut eng verbunden! Oder wenn es gar richtig ist, daß wir am Ostertag 15 lange Eisenbahnzüge mit 25 000 Tonnen als „Lebensmittel" deklariertes Kriegsmaterial von Deutschland nach Italien durch die Schweiz fahren ließen, zu deren Besetzung es vielleicht dienen soll!

Was aber die *reaktionäre* Linie betrifft, so ist auch an die Lösung der Frage des *Canisianums* in Sitten zu erinnern, die von beiden Seiten echt jesuitisch im *üblen* Sinne des Wortes erfolgt ist (die Jesuiten sind auf einmal keine Jesuiten mehr, werden es aber 1940 wieder sein!) und so stark gegen die Behandlung absticht, welche die Emigranten der „Linken" erfahren. Und dann der Brief, den Motta wegen seiner Rede auf dem französischen Gewerkschaftskongreß an *Oprecht*, den Präsidenten der sozialdemokratischen Partei, geschrieben hat, während Musy ruhig im Ausland seinen Dreiviertelfaschismus vertreten, in wilder Hetze gegen Rußland machen, sich in Berlin an den dort vor sich gehenden panarabischen (das heißt hitlerischen) Bestrebungen beteiligen und andere *konservative* Politiker im Ausland ihre Reden halten dürfen. Oprecht verdient im allgemeinen dieses Los, aber in diesem Spezialfall ist er durchaus im Recht.

Aber hat nicht Bundesrat *Obrecht* an der Tagung der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Basel eine heroische Rede gehalten, worin er erklärte, kein schweizerischer Magistrat ließe sich ins Ausland zitieren, wie die österreichischen und tschechoslowakischen, und Forderungen, wie sie an diese gestellt worden seien, bedeuteten *Krieg?* Ich antworte: Klingt das nicht etwas bramarbasierend? Und haben österreichische und tschechische Politiker die Aufrüstung des Todfeindes gefördert?

---

[1]) Das Gleiche tut er nun in bezug auf das *Telegramm Roosevelts*, worin auch die *Schweiz* als zu schützendes Land genannt wird. Das berührt uns also auch nicht direkt! Direkt berühren uns offenbar bloß Freundschaftserklärungen Hitlers und Mussolinis! Solche Leute „regieren" uns! 17. IV.

Summa: Es ist meine große Sorge, daß es uns an einer politischen und, soweit die Politik darauf Einfluß hat, auch einer militärischen Führung fehlt, zu der wir das Vertrauen haben dürften, daß sie der furchtbaren Lage intellektuell und besonders moralisch gewachsen sei. Wobei besonders die mehr oder weniger der „Achse" zugewandte *politische Gesinnung* verhängnisvoll ist. *Das* ist das Problem, nicht der „Friedensgeneral". Es scheint aber, daß man es auf einmal nicht mehr sehen will. Vielleicht am wenigsten die sozialdemokratischen Nicht-Führer. Man ist ganz erstaunt, wenn wenigstens in der „*Nation*" ein *Schmidt-Ammann* es aufwirft und die Abhilfe (eine nach meiner Ansicht allerdings wenig aussichtsvolle) in der Aktivierung der Bundesversammlung sieht. Das Problem ist das dringlichste von allen: denn es ist sonnenklar, daß, soweit *menschliche* Faktoren in Betracht kommen, unser Los von einer guten *Führung* abhängt. Ohne sie ist alle Begeisterung und aller Opferwille der Masse verloren. Man muß schon mehr als blind sein, wenn man das nicht einsieht. Werden die Augen sich noch rechtzeitig öffnen?

Diese Wahrheit aber verhüllt man sich, und das ist eine weitere Gefahr, mit *falscher Verwendung von Schlagwörtern.* Solche sind besonders die Losungen: „*Verständigung*", „*Vertrauen*". „Jetzt keine gehässige Kritik am Bundesrat!" „Jetzt Vertrauen, Zusammenstehen" — so ungefähr reden „Volksrecht" und „Nationalzeitung". Auch sogenannte Sozialisten sind bereit, sogar einen Motta und Baumann zu verteidigen. Ein häufiger Typus von Schweizern ist ja überhaupt ein allzeit bereiter Verteidiger des Schlechten und der Schlechten! Das ist auch eine Frucht der Neutralität. So ist der Protest gegen die schmähliche Anerkennung Francos gänzlich verstummt. So darf der Bundesrat und sein Gefolge tun, was sie nur wollen.

Aber wie? Sind Verständigung und Vertrauen nicht gut, schön und notwendig?

Ich antworte: Gewiß, aber auf Grund einer echten Gesinnung, nicht auf Grund einer Machtspekulation. Die *Verständigung*, die man jetzt predigt und übt, hat doch offenbar auf Seiten der sogenannten Arbeiterführer nur die Angst und das Streben nach Sesseln zum Beweggrund und auf Seiten der Bürgerlichen die Lähmung und zuletzt Erstickung der Arbeiterbewegung, besonders durch die Verwendung des *patriotischen* Motivs. So ist es auch in anderen Ländern.[1]) — *Vertrauen* — gewiß, eine große Sache! Aber am rechten Ort. Vertrauen kann nur gelten, wo ein lauterer und richtig orientierter Wille und eine gewisse Fähigkeit vorhanden sind, nicht da, wo total falsche Orientierung mit Unfähigkeit verbunden ist.

Gegenüber solchem grassierenden Mißbrauch von an sich richtigen Losungen erkläre ich: *Was wir nötig haben und was einzig uns retten kann, ist nicht Verständigung und Vertrauen an sich, sondern allein die W a h r h e i t* — und abermals die Wahrheit!

Ich nenne eine dritte Gefahr, die uns bedroht, und kann nicht anders als wieder von der „*Neutralität*" reden. Das meine ich diesmal so: Wie die Erörterungen zur Weltlage gezeigt haben, taucht als Rettung in der Not die große *Koalition des Friedens* auf und über ihr wieder die *kollektive Sicherheit und der Völkerbund*, das heißt: die Idee der übernationalen Rechtsordnung. Damit aber ist auch die Frage gestellt: Wie wird die *Schweiz* sich dazu verhalten? Wird sie sich in diesen Ring der Rettung und Zukunft stellen oder wird sie sich in das

[1]) Wie faul ein Verständigungsgerede ohne rechte Gesinnungsgrundlage ist, zeigt das Schicksal der *Richtlinienbewegung.* Neuerdings haben bei den *Zürcher Wahlen* des Regierungsrates und des Kantonsrates die nichtsozialistischen Richtlinienleute (von den Jungbauern abgesehen) ruhig gegen die Sozialdemokratie gestimmt.

Daß bei diesen Wahlen die Leute der „Nationalen Front" völlig ausgeschaltet worden sind, möge nebenbei erwähnt werden. Ich wiederhole: *Das* war nie unsere Hauptgefahr.

Loch der „Neutralität" verkriechen? Es ist sehr, sehr zu befürchten, daß sie dies letztere tue. *Das bedeutet aber moralischen und politischen Selbstmord.* Diese Gefahr ist viel größer als die militärische.

Und noch Größeres, was wenig Schweizer sehen: *Wir haben eine ungeheure Schuld angehäuft.* Unsere Verleugnung der Lebensidee der Schweiz durch jene „Anerkennungen" geschehener Gewalt- und Freveltat; unsere Förderung der Mächte überhaupt, die unsere Todfeinde sind; unser Verrat am Völkerbund; unsere Feigheit, unser Egoismus, unsere Unritterlichkeit, unser Zuschauen bei der Not der anderen, unser Verhalten gegen den „Fremdling" nicht zu vergessen — das alles sind gewaltige Schuldposten. Als neuesten nenne ich die Tatsache, daß in der Bundesversammlung, die unmittelbar nach dem Frevel von Prag stattgefunden hat, nicht *ein* Wort der Brandmarkung desselben gesprochen worden ist. Wer aber dem Frevel ohne Widerspruch zusieht, der wird des *Gerichtes,* das über jenen kommt, teilhaftig.[1])

Ich nenne unter *diesen* Gefahren noch *eine* besonders: sie heißt *Gold!* Wenn Deutschland die Hand auf die Schweiz legen wollte, dann sicher auch um unseres Goldes willen. Darin aber vollzöge sich ein *Gericht:* das Gericht über das Gold, das wir aus Blut und Grauen des Weltkrieges geerntet haben; über das Gold, das immer wieder, zum Schaden der eigenen Länder, von außen her zu uns geflossen ist; über das Gold, das wir gierig und töricht an die Aufrüstung des Feindes gewendet haben; über das Gold, das wir selber flüchten; über das Gold, an das wir so sehr unser Herz gehängt haben. Wer denkt an *diese* Schuld?

Schuld und Gericht zählen freilich für den „realistischen" Schweizer nicht. Auch für die Sozialisten darunter nicht. Wir meinen wohl im stillen, für uns Schweizer gälten sie nicht. Es könnte aber sein, daß sie sich als auch für uns gültig erwiesen. Es könnte aber sein, daß sie sich als die obersten Realitäten offenbarten und daß die beste, vielleicht allein rettende Verteidigung der Schweiz wäre, das zu erkennen.

Ich nenne zuletzt die krönende Gefahr und nenne sie *Hochmut.*

Hochmut zeigen wir gegen die *internationale Verbindung.* „Wir können es selbst machen. Wir würden uns mit solcher Verbindung nur verunreinigen — wir Reinen! Wenn England und Frankreich unsere Selbständigkeit verbürgen wollen, so ist das *ihre* Sache. Wir haben sie nicht darum gebeten; wir würden uns selbst genügend verteidigen. Denn wir sind nicht wie die Tschechen oder die Oesterreicher, wir sind andere Leute." Und so fort. Wobei doch klar ist, daß wir uns ohne solche Hilfe, ohne den Schutz eines übernationalen Rechtes, nicht drei Tage halten könnten, und für jene Bürgschaft, ohne zu meinen, daß sie uns völlige Sicherheit gäbe, doch aufs tiefste dankbar sein müßten.

Und diese *militärische Landesverteidigung* überhaupt, die uns jetzt alles sein soll! Was sie auch, unter den richtigen Voraussetzungen, wert sei, sie ist ohne diese Voraussetzungen *nichts,* ist ein Trug. Zu diesen Voraussetzungen gehört eine *echte* Zuwendung zu Gott. Aber deren Echtheit hat sich an dem Prüfstein zu bewähren, den die ganze Bibel immer wieder nennt: *an der sozialen Gerechtigkeit* im tiefsten Sinne des Wortes. Aber wie — wenn unsere Militarisierung immer mehr zur sozialen Entrechtung führt, wie übrigens auch zur politischen? Ich gehöre — um nur dieses vielgebrauchte Beispiel zu nennen — nicht zu denen, die sagen: „Wenn der Schweizer keine *Arbeit* hat, so kann man es ihm nicht verargen, wenn er keine Lust hat, ein solches Vaterland zu verteidigen." *Liebe* rechnet nicht so! Aber dennoch schreit die *Arbeitslosigkeit* zum Himmel. Ich behaupte, allgemeiner gesprochen, auf Grund der Bibel, daß jede Familie, für die wir *richtig* sorgen, uns mehr schützt als ein Regiment Militär oder eine Reihe von Festungen.

Ich warne vor allem falschen *Optimismus* und allem Rausch der *Waffen* und tue auch das besonders auf Grund der Bibel, auf Grund namentlich der Propheten.

---

[1]) Bloß der verfehmte *Nicole* hat im Genfer Großen Rat eine solche Erklärung beantragt, natürlich umsonst.

Und ich ſetze über dieſes ganze Weſen die Warnung: „*Hochmut kommt vor dem Fall.*“

Was uns rettet, iſt die *Demut.*

Anders geſagt: Uns retten nicht Feſtungen, Kanonen und Flugzeuge, ſondern *Gott allein* in ſeiner Barmherzigkeit, wenn wir die *Bedingungen* erfüllen, unter denen allein er, als *Gott*, uns retten kann.

Von der Gemeinde der Verewigten.

Dürfen wir unter dieſer Rubrik auch von **Paul Wernle** reden, dem in dieſen Tagen Verſtorbenen?

Ganz ſicher! Ja, es iſt ſogar *Pflicht.* Denn er war einer der Gründer und lange einer der wichtigſten Mitarbeiter der „Neuen Wege“. Später iſt er von uns geſchieden worden: durch eine andere Art, das Reich Gottes zu verſtehen, vor allem durch den Gegenſatz in der Kriegsfrage und in der Stellung zu Deutſchland, und zuletzt durch ſeine ſchwere Krankheit, die den Verkehr mit ihm hemmte und ihm alle Arbeit, außer der notwendigſten, verbot. Aber es hat, meiſtens durch *ſeine* Initiative, immer ein Zuſammenhang zwiſchen ihm und uns beſtanden und nicht an freundſchaftlicher Annäherung gefehlt. Denn zu ſeinen ausgeſprochenſten Eigenſchaften gehörte eine *chriſtliche Ritterlichkeit.* Der Schreibende gehört zu denen, die dem Verewigten aufs wärmſte dankbar ſind und ſeiner in Ergriffenheit gedenken.

Paul Wernle war eine überragende Geſtalt in der Theologie der Vorkriegszeit. Er war ein großer Gelehrter und Schriftſteller und ein großer Lehrer. Aus ſeiner pietiſtiſch-eschatologiſchen Jugendzeit brachte er in die „moderne Theologie“, deren ausgezeichneter Vertreter er wurde, ein Feuer mit, das ihr im allgemeinen fremd war. Obſchon eine Eifererſeele, ſtand er doch allem Lebendigen offen und brauchte er *Goethe* gern als Korrektiv für die eigene Natur. Der *Theologe*, der er leidenſchaftlich war, hat in ihm nie den *Menſchen* getötet. Die religiös-ſoziale Bewegung machte er weitgehend mit. Doch trennte ihn vom Sozialismus ein tiefes, bis zur Abneigung gehendes Mißtrauen. Und unſere Stellung zur Kirche lehnte er nicht ohne Leidenſchaftlichkeit ab. Wir waren ihm, dem Stürmer, in dieſen Beziehungen zu ſtürmiſch. Er blieb außerhalb der Theologie doch mehr in einem *konſervativen* Rahmen. Und dazu kam dann der erwähnte Gegenſatz in der Stellung zu Krieg und Militär, wie zu Deutſchland. Das alles bewirkte eine gewiſſe Entfremdung, die aber, wie geſagt, nie völlig wurde.

Nach dem Kriege drängte auch ihn die dialektiſche Theologie zurück. Sich geſchickt der Konjunktur anzubequemen, wie es andere ſo virtuos verſtanden, entſprach nicht ſeiner Natur. Und dann kam jene Lähmung, die fortſchreitend Arbeit und Verkehr erſchwerten und zuletzt unmöglich machten, die er aber vorbildlich, in chriſtlichem Heldentum, ertragen und der er noch Werke erſten Ranges abgekämpft hat.

Paul Wernle iſt, namentlich verglichen mit dem heutigen Theologenſchlag, eine Geſtalt geweſen, an die man nur mit Dankbarkeit und Hochachtung denken konnte, trotz allem Menſchlichen, das ſelbſtverſtändlich auch ihm anhing. Und nun, nachdem er von uns gegangen iſt, tun wir es mit tiefer Erſchütterung. Auch nicht ohne Schuldgefühl. Von ihm hat auf beſondere Weiſe gegolten, gilt und wird gelten das Wort: „Obwohl er geſtorben iſt, redet er noch!“ *Leonhard Ragaz.*

Berichtigung. Zu meiner Mitteilung im letzten Hefte, *Heinz Kappes*, ſei im *Konzentrationslager* geweſen, bemerkt ein deutſcher Freund, er ſei im *Gefängnis* geweſen. Das ſei hiemit berichtigt.

Redaktionelle Bemerkungen.

Daß die Rubrik „*Zur Weltlage*“ diesmal wieder ſtark angeſchwollen iſt, wird man begreifen; es iſt ja ungeheuer Vieles und Wichtiges geſchehen. Von *Rooſevelts* Tat das nächſte Mal mehr!

Gebet.

Wiſſen wir, wohin dies alles leitet
In durchflammter Nacht?
Wir aus Erde und aus Staub bereitet
Und doch ſo erwacht,

Daß in unſres Lebens dunklen
Jäh erſchrickt ein Herz, [Mitten
Weil ein Bildnis in uns eingeſchnitten
Ewiger als Erz?

Jedem iſt das Bildnis eingegoſſen,
Jeder hört das Wort;
Jeder ſteht auf ew'ger Leiter Sproſ-
Zwiſchen Hier und Dort. [ſen

Jeder, jeder iſt zu Dir bereitet;
Jeder trägt den Bund,
Da der Boden unter uns entgleitet,
Schrittweis Stund um Stund.

Lehr uns beten, Ew'ger, lehr uns
Da das Grauen ſchwillt! [beten,
Blutend liegt, beſudelt und zertreten,
Zwiſchen uns Dein Bild.

Erd' und Staub ſtürzt über uns zu-
Fratzen ſtarren wild. [ſammen,
Aus der raſenden Zerſtörung Flam-
Rette Du Dein Bild! [men

M. S.

Gott und der Bergſturz.

Noch ein Geſpräch über die Regierung Gottes.

> Ich bin der Meinung, daß die Leiden der jetzigen Weltzeit nicht in Betracht kommen können gegenüber der kommenden Herrlichkeit, die ſich uns offenbaren ſoll. Denn das geſpannte Harren der Schöpfung blickt dem Hervortreten der Söhne Gottes entgegen. Denn der Eitelkeit iſt die Schöpfung überliefert, nicht freiwillig, ſondern durch den, der ſie überliefert hat, auf Hoffnung hin. Denn auch die Schöpfung wird von der Knechtſchaft des Verderbens befreit werden zu der Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wiſſen, daß bisher die ganze Schöpfung mitſeufzt und mit in Wehen liegt. Römerbrief 8, 18—23.

A. Guten Abend! Treffen wir uns alſo wieder einmal auf einem Spaziergang, diesmal freilich am Fuße des Uetliberges, ſtatt am Abhang des Stätzerhornes — Sie erinnern ſich doch?

E. Freilich, freilich, und mit Vergnügen.[1])

A. Ich habe dieſer Tage verſchiedentlich an Sie gedacht. Sie mußten wohl, als Graubündner, die Kataſtrophe von Fidaz ganz beſonders empfinden?

E. Ja, das habe ich freilich. Und nicht nur, weil ich Graubündner

[1]) Vgl. das Geſpräch über die Regierung Gottes zwiſchen Alter (A.) und Ego (E.) im Juli/Auguſt-Heft 1937.

bin, ſondern auch, weil Fidaz und der Flimſerſtein in meinem Leben eine beſondere Rolle geſpielt haben.

A. Ach ſo!

E. Der Flimſerſtein, dieſe ungeheure Felſenburg, hat ſozuſagen in mein ganzes Leben hereingeragt. In der Nähe iſt ja mein Heimatdorf, am Zuſammenfluß der beiden Rheine. Am Fuße des Flimſerſteines weideten zeitweilig die Kühe meines Vaters. Staunend ſah ich die in den Felſen eingerammten Pfähle, an denen die Wildheuer zu den Raſenbändern hoch oben am Abhang emporſtiegen. Später dann im Leben, recht ſpät ſchon, habe ich öfters hart unter dieſen ungeheuren Wänden gewohnt, einmal drei Monate lang, unter dem Dache der hochgeſinnten Freundin Maria Arbenz, die mit ganzer Seele an dieſer Gegend hing, an den Sternen, an den Tieren, an den Pflanzen und natürlich auch an dem Berge ſelber. Wenn ſie die Kataſtrophe erlebt hätte! Wie oft bin ich an dem Kinderheim vorübergegangen, das in dieſe wilde Großartigkeit wie eingebettet war, und ich bin auch gelegentlich drin geweſen. Der Flimſerſtein aber — er iſt mir geradezu *mein* Berg geweſen. Ich habe ihn bewundert und geliebt wie ein lebendiges Weſen. Jeden Tag, faſt ohne Ausnahme, habe ich ihn auf meinen einſamen Gängen betrachtet, meiſtens zwei- bis dreimal. Immer war er anders, immer neu, unerſchöpflich, unergründlich, eben wie ein lebendiges Weſen — immer gewaltig, ja ungeheuer, und doch meiſtens hell und freudig. Märchenhaft war er und iſt er an der rechten Seite, da wo man an der Ruine Belfort vorbei (die mich, auf ihrem hohen Felſen, der waldbekrönt aus dem Alpenwald ragt, auf dem Hintergrund der gewaltigen Fels- und Gipfellandſchaft, beſonders aus der Ferne immer an die Gralsburg erinnert) zu den Alpweiden hinaufſteigt. Vor allem aber iſt er — ſchien er — überwältigend *feſt*. Er wurde mir in ſeiner granitenen Kraft und Wucht das Sinnbild der ewigen Ordnungen Gottes und ſeiner Welt. Und nun iſt gerade von ihm das dämoniſche Verderben losgebrochen — am Oſtertag. Sie begreifen . . .

A. Ja, ich begreife, daß Sie das unter dieſen Umſtänden beſonders erſchüttern mußte. Und nicht nur rein menſchlich, ſondern noch tiefer. Ich habe geleſen, was Sie darüber in den Neuen Wegen ſagen, die ich ja halte. Es iſt freilich nur kurz, zu kurz, und da ich nun Gelegenheit habe, möchte ich gerne über Einiges, was Sie andeuten, mit Ihnen reden. Haben Sie dafür Zeit und Luſt?

E. Gewiß. Ich kann meinen Spaziergang verlängern und nichts iſt mir lieber, als mit einem Menſchen ernſthaft und gründlich über ſolche Dinge zu reden.

A. So viel ich ſehe, liegt Ihnen beſonders daran, *Gott* nicht in eine zu enge Verbindung mit dieſem Geſchehen zu bringen, in dem Sinne, daß es unmittelbar *ſein* Tun wäre — nicht wahr?

E. Ja, ſo iſt es freilich. Aber ich geſtehe Ihnen, daß ich mich dabei immer auch gegen mich ſelbſt wehren muß. Wie ich Ihnen — falls ich

mich recht erinnere — in jenem Geſpräch zwiſchen den Alpenroſen mitgeteilt habe, gehöre ich nach meiner ganzen Natur viel mehr zu denen, welche geneigt ſind, jedes Geſchehen, das böſe wie das gute, unmittelbar als *Gottes* Tun zu empfinden. Ich gehöre damit ſozuſagen ſehr zu Calvin. Längſt *denke* ich anders, aber mein *Empfinden* iſt im erſten Augenblick immer noch ſo — ich muß jeweilen einen Kampf kämpfen, bis ich, dann allerdings auch für mein Empfinden, jene Einſtellung bekommen habe, die ich nun für die richtige halte. Die andere Empfindung ſtammt aus einer Art, Gott zu verſtehen, die lange genug allmächtig geherrſcht hat, aus der wir aber endlich heraustreten ſollten. Es iſt, wenn ich einen Augenblick etwas einſeitig reden darf, — es iſt ja, geſchichtlich geſprochen, nicht ganz gerecht —, der Schritt aus dem Alten in den Neuen Bund. Er fällt freilich ungeheuer ſchwer — das zeigt mein eigenes Beiſpiel — und es wird viel koſten, bis die Welt ihn getan hat. Aber er muß getan werden. Er gehört zu der ganzen Bewegung von der Religion weg zum Reiche Gottes hin.

A. Er fällt auch mir ſchwer, und gerade darum möchte ich mit Ihnen darüber noch einmal reden. Wenn ich Sie recht verſtanden habe, ſo ſtellen Sie einen Zuſammenhang her zwiſchen dem Geſchehen in der Natur und dem in der Menſchenwelt. Sie verweiſen auf die ungefähr gleichzeitig, am Karfreitag — auch an einem Tage, dem damit ins Geſicht geſchlagen wird — in Albanien einſetzenden frevelhaften Vorgänge und fragen dann ungefähr ſo: „Wie dürfen wir uns verwundern, daß die Natur ſo iſt, ſolange die Menſchenwelt ſogar noch unendlich ſchlimmer iſt?“ Das iſt doch Ihre Meinung? Wollen Sie mir das nicht näher erklären und begründen?

E. Erklären? Begründen? Es iſt vor allem eine *Empfindung*, und zwar eine von großer Stärke. Ich könnte auch ſagen: eine *Intuition*, und zwar nicht bloß eine gelegentlich aufblitzende, ſondern eine von großer Stetigkeit, die offenbar mit meinem tiefſten Denken und Fühlen zuſammenhängt.

A. Können Sie mir dieſen Zuſammenhang zeigen?

E. Ja, das glaube ich zu können. Jene Empfindung oder Intuition iſt ein Ausfluß meines Glaubens an den lebendigen Gott und ſein Reich — Sie wiſſen ja, daß das die Worte ſind, die am kürzeſten das ausdrücken, was ich, wenn ich nicht das Wort ſcheute, meine Theologie nennen könnte.

A. Ja, ich weiß es, aber ich ſehe doch nicht ſofort, wie jene Auffaſſung damit zuſammenhängt.

E. Der Zuſammenhang iſt, wie mir ſcheint, einfach. Jene andere, von mir abgelehnte Auffaſſung, die alles Geſchehen unmittelbar von Gott kommen läßt und darum in ſchwerſte Anfechtung führt: „Warum tut Gott das? Warum jenes? Warum? Warum?“ rechnet mit einer *fertigen* Welt, einer Welt, wo eben alles unmittelbar Gottes Willen entſpricht, und darum mit einem Gott, der nicht eigentlich mehr

ſchafft, ſondern bloß *regiert,* alſo kein *lebendiger* Gott iſt. Denn der lebendige Gott iſt ein Gott, der ſchafft, iſt ein Gott, der *Taten tut,* in Taten, nicht in Gedankenſyſtemen ſich kundtut, ein Gott, der *Neues* ſchafft, ein Gott der Ueberraſchung. Darum kann die Welt keine fertige Welt ſein, ſondern muß eine *werdende* Welt ſein, eine Welt, die er ſchaffend, Taten tuend, weiterführt, ihrem Ziele entgegen. Und *das* iſt der Gott der *Bibel.* Der *ganzen* Bibel, vom erſten Kapitel, das mit den Worten beginnt: „Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde", bis zum letzten (es iſt wörtlich genommen zwar das vorletzte), wo es heißt: „Und ich ſah einen *neuen* Himmel und eine *neue* Erde."

A. Aber — wenn ich Sie unterbrechen darf: wird nicht nach dem erſten Kapitel der Bibel die Welt durch das Sechstagewerk Gottes wirklich fertig?

E. Ja, wenn man das Sechstagewerk grobwörtlich nimmt. Das geht aber nicht an. Es iſt vielmehr ein inſpiriertes *Symbol* und redet als ſolches nicht von einer einmaligen Schöpfung, ſondern von Gott dem *Schöpfer* oder von dem *ſchöpferiſchen Gott* und ſteht in dieſem Sinne am Eingang der ganzen Bibel, gleichſam als das Vorzeichen, das ihren ganzen Sinn beſtimmt, oder auch, wenn ich ſo ſagen darf, als ihre Ouvertüre, die all ihre Motive oder, vielleicht beſſer geſagt, ihr großes Leitmotiv einführt. Nur in dieſem ganzen Zuſammenhang wird das Schöpfungskapitel verſtanden und bekommt es ſeinen gewaltigen und unerſchöpflichen, ewigen Sinn.

A. Iſt das aber nicht eine etwas willkürliche Deutung?

E. Nein, das iſt es nicht. Denn man darf das erſte Kapitel der Bibel nicht von der übrigen Bibel trennen. In der übrigen Bibel aber iſt die Welt nicht fertig. Auch im *Alten* Teſtamente nicht. Ich will dieſem damit Gerechtigkeit antun. Das Wort vom *neuen* Himmel und der *neuen* Erde findet ſich zuerſt bei einem Propheten — Sie wiſſen ja wohl: im Jeſajabuch, im fünfundſechzigſten und ſechsundſechzigſten Kapitel. Aehnliches aber ſteht auch anderwärts immer wieder. Wie aber das *Neue* Teſtament das angeführte Wort auch aufnimmt, habe ich ſoeben gezeigt. Dieſe Auffaſſung iſt aber nicht nur die der Offenbarung Johannis, es iſt die des ganzen Neuen Teſtamentes. Unſere religiös-ſoziale Loſung: „Wir harren, nach Gottes Verheißung, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt", ſteht im zweiten Petrusbrief. Die klaſſiſche Stelle aber iſt jenes Wort des Römerbriefes, das ich auch in den Neuen Wegen angeführt habe, das von dem „geſpannten Harren" der Schöpfung auf die Offenbarung der Söhne Gottes hin, vom „Seufzen" der ganzen Kreatur — wörtlich „Mitſeufzen", Mitſeufzen mit *unſerem* Seufzen — von ihren „Geburtswehen" — eigentlich „Mitgeburtswehen" mit den Geburtswehen der Menſchenwelt, aus denen das Reich Gottes, die „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes", aufſteigen ſoll. Iſt das nicht Beweis genug, daß meine Auffaſſung die bibliſche iſt? Ich ſage auch zu

Ihnen: Es ist ein fundamentaler Schaden, daß dieses Wort nicht viel mehr bekannt ist, daß es nicht viel mehr im Mittelpunkt all unseres Denkens und Empfindens in bezug auf Gott und Welt steht. Die Welt ist nicht fertig; sie ist im Werden; sie windet sich in den Schmerzen des Werdens — in Todesschmerzen — Gott aber führt sie vorwärts — durch seine Taten — der Erlösung entgegen.

A. Ist in dieser Auffassung nicht inbegriffen, daß in der Welt, wie sie heute ist, noch andere Kräfte und Mächte wirkten als Gott?

E. Gewiß, und gerade das sollen wir uns immer wieder klar machen, gegen jene einseitig *monistische* Denkweise. Die Welt, wie wir sie heute haben, ist *dualistisch;* sie ist nicht eine Einheit, sondern ein Zwiespalt, nicht eine Harmonie, sondern eine Dissonanz, nicht ein Friede, sondern ein Kampf — der Kampf zwischen der Macht Gottes und den Mächten der Welt.

A. Aber wie kommen denn dieser Zwiespalt, diese Dissonanz, dieser Kampf in die Welt hinein, von der es doch heißt, Gott selbst habe, sie an seinem Schöpfungssabbat betrachtend, erklärt, sie sei sehr gut? Werden Sie vielleicht, in der herkömmlichen Weise, die Erklärungen an einem *Abfall* der Welt von Gott suchen und diesen Abfall hinwieder aus der *Freiheit* erklären, welche Gott dem Menschen als königliche Mitgift verliehen?

E. Ja, das tue ich tatsächlich.

A. Also machen Sie wirklich, ausnahmsweise, dieses heute fast zum Ueberdruß werdende theologisch-geistliche Gerede vom Abfall mit? Und glauben gar an die biblische Geschichte vom Sündenfall?

E. Was diese betrifft, so verstehe ich sie genau so wie die Schöpfungsgeschichte, nicht als ein bloßes einmaliges Ereignis, sondern als inspiriertes *Symbol* einer Grundtatsache aller Geschichte und alles menschlichen Wesens: daß es aus der Freiheit des Geschöpfes heraus Abfall von Gott gibt, Ungehorsam, Irrtum, Sünde und Schuld, und infolge davon den ganzen Ozean des Weltübels, Weltdunkels, Welträtsels, der letztlich aus jener einen Quelle fließt. Ich halte das, wie die Schöpfungsgeschichte — nebst Kreuz und offenem Grab — für die tiefste und allein zutreffende Deutung der menschlichen Geschichte im Ganzen und im Einzelnen. Was aber den Mißbrauch dieser Wahrheit durch die heutige Theologie betrifft, so mißbraucht sie auch allerlei andere Wahrheit, die deswegen nicht unwahr wird. Und ich selbst gehorche dabei nicht der Mode: diese Wahrheit — und nicht diese allein — haben ich und andere mit mir wieder entdeckt, lange bevor sie Mode wurde. Es ist bloß notwendig, daß sie nicht bloß als ein Dogma oder gar eine bloße Historie, sondern als *lebendige* Tatsache verstanden werde: als das große Weltdrama des Kampfes zwischen Gott und den Götzen, ja Dämonen.

A. Darf ich, Ihre letzten Worte aufgreifend, zunächst noch eine Frage stellen? Wir reden von Mächten und Kräften, im Weltgeschehen

waltend, und zwar natürlich im Naturgeſchehen wie im Geſchichtsgeſchehen, die nicht Gott ſind, nicht von Gott, ſondern ohne ihn, ja gegen ihn. Wie wollen wir dieſe nennen? Nennen Sie dieſe Kräfte und Mächte auch *dämoniſch?* Und gehen Sie vielleicht noch weiter ...

E. Ich weiß, was Sie meinen. Ja, ich ſtehe nicht an, trotz dem Mißbrauch, der nun auch damit betrieben wird, von Dämonen zu reden — ich habe es getan, bevor jener Mißbrauch einriß —, und was jenes andere betrifft, wovon zu ſprechen Sie offenbar zögerten: redet nicht das Neue Teſtament von dem „Fürſten dieſer Welt" (die vorläufig eben nicht *Gott* gehört), einer perſonifizierten Macht des Böſen, der Lüge, der Verheerung? Sollte es heute ſchwer ſein, daran zu glauben? Nur daß man keine Theologie und keinen Kultus daraus mache!

A. Ich glaube nun, dieſe Auffaſſung in den Hauptzügen noch beſſer zu verſtehen. Aber — darf ich es bekennen? — ich habe noch immer gewichtige Einwände dagegen. Darf ich ſie ausſprechen?

E. Warum nicht? Es ſind vielleicht ſolche, die ich ſelber habe.

A. Wohlan denn! Da iſt einmal die Frage: Wo bleibt bei dieſer Auffaſſung die *Weltregierung Gottes,* beſonders ſeine *Allmacht?*

E. Ja, das iſt der fundamentale Einwand. Selbſtverſtändlich überlege auch ich den immer wieder. Er macht nicht nur meinem Empfinden — davon habe ich ſchon geredet —, ſondern auch meinem Denken zu ſchaffen, immer wieder zu ſchaffen.

Was antworte ich nun? Es iſt bei allen ſolchen Erörterungen die erſte Aufgabe, die *Begriffe* zu klären. Was verſtehen wir unter *Allmacht* Gottes? Und was unter *Regierung* Gottes? Bedeutet Gottes Allmacht wirklich, daß alles nach ſeinem Willen geſchehe? Iſt mit Gottes Allmacht die Freiheit des Geſchöpfes unvereinbar? Wäre es nicht ein *deſpotiſcher* Gottesbegriff, der uns zwänge, das zu behaupten? Kann Gottes Macht (wir reden beſſer ſo — das entſpricht auch allein dem *bibliſchen* Denken) nicht gerade in der Freiheit des Menſchen zur höchſten Offenbarung kommen? Und Gottes Regierung? Gibt es eine ſolche nur bei einer fertigen Welt? Kann ſie ſich bei einer werdenden nicht ſogar noch viel herrlicher offenbaren? Sollten wir nicht lernen, Gott den Herrn nicht bloß als den Regierer, ſondern gleichzeitig als den *Schöpfer* — ich meine: als den Schaffenden, Vorwärtsſchaffenden, zu verſtehen? Ich meine, das wäre ein breiter, neuer Pfad der Erkenntnis Gottes, mit ſtrahlendem Ausblick.

A. Ich will es mir überlegen. Aber wie, wenn nun das Gottwidrige geſchieht, werden Sie dann etwa, nach der üblichen Weiſe, von der *Zulaſſung* Gottes reden? Kann man dagegen nicht einwenden, daß es auf dasſelbe hinauskomme, ob Gott ſelbſt etwas Böſes unmittelbar bewirke oder ob er es nur geſchehen laſſe, er, der doch die Macht hätte, es zu verhindern? Im menſchlichen Weſen iſt es doch ſo, daß wir jemanden, der ein Verbrechen geſchehen läßt, das er verhindern könnte und ſollte, für ebenſo ſchuldig halten wie den, der es tut. Oder iſt dem nicht ſo?

E. In dieſem Einwand ſcheint mir ein fundamentaler Irrtum zu walten. Gott habe die *Macht*, ſagen Sie, alles menſchliche Tun — um einmal bei dieſem zu bleiben — zu bewirken oder zu verhindern? Iſt das richtig? Dürfen wir uns Gottes Macht als *Willkür* denken? Gott iſt doch auch *gebunden* — durch ſein eigenes Weſen gebunden. Und wenn nun Gott dem Menſchen, überhaupt der Kreatur, Freiheit gewähren will — und das iſt doch die Krone der Schöpfung — kann er dann dieſes Geſchenk wieder zurücknehmen? Der lebendige Gott muß der Welt Freiheit geben; er will keine Welt, die ein Automat wäre und keine Menſchen, die Marionetten wären. Er will dem Menſchen die höchſte Würde geben: die *Verantwortung* der Freiheit, die Selbſtbeſtimmung. In dieſem Sinne hat Gott nicht die Macht, ſeine eigene Grundordnung aufzuheben. Er muß auch dem Böſen Raum und Recht geben.

A. Wie ſtellen Sie ſich alſo zu dem Worte von der Zulaſſung?

E. Wenn jemand das Wort von der Zulaſſung brauchen will, ſo mag er es immerhin tun, nur mit dem klaren Bewußtſein, daß ein ſolches Wort nicht eine *Erklärung* ſein will, ſondern bloß eine Abweiſung eines Irrtums oder ein Hinweis auf ein Geheimnis, das unſer Denken nicht ganz aufzuhellen vermag. Ich ſelbſt bedarf für meine Auffaſſung des Hilfswortes von der Zulaſſung nicht. Es iſt bloß eine Konzeſſion, die man auch dem Boden der *anderen* Auffaſſung: daß alles, was geſchieht, unmittelbar Gottes Willen ausdrücke, der Tatſache macht, daß dies eben doch nicht der Fall ſein kann, zum mindeſten nicht beim ſittlich Böſen. Unſere Auffaſſung gibt auch den Dämonen Freiheit — zur Ehre Gottes!

A. Meine Seele leuchtet immer auf, wenn das Wort Freiheit ertönt. Aber ſagen Sie: Wie kann man denn das freie Handeln des Menſchen mit dem freien Handeln Gottes zuſammendenken?

E. Das eben iſt der Kern meiner Auffaſſung, daß das nicht eine Sache des Denkens, ſondern des Erlebens iſt. Daß man das nicht in ein Syſtem bringen kann, darauf beruht eben die Freiheit, und das iſt eben die Spannung, der Reiz, das Drama, der Kampf, der Ernſt und die Freude des Lebens: dieſes freie Walten Gottes und des Menſchen, dieſes Sich-ſuchen, dieſer Kampf, dieſes Sich-finden, dieſe Mitarbeit — alles in Freiheit. Oder iſt es nicht ſo?

A. Ich möchte gerade daran meinen alten Einwand knüpfen. Er macht mir noch viel mehr zu ſchaffen als der theologiſche. Ich will ihn den anthropologiſchen nennen. Und hier rede ich nun auch von einer ſtarken *Empfindung*. Wenn ich zugeben ſoll, mit dem Herzen wie mit dem Kopfe, daß es irgendetwas geben und daß irgendetwas geſchehen könne, was nicht unmittelbar von Gott komme, ſo entſteht in meiner Seele eine furchtbare *Leere*, eine tödliche Leere. Es geht meiner Seele die Lebensluft aus. Ich muß mich bei allem, was es gibt und bei allem, was geſchieht, unmittelbar mit Gott verbunden, unmittelbar

in ſeiner Hand wiſſen. Ich darf nie in der Hand anderer Mächte, in der Hand der bloßen Naturgewalten, in der Hand der Menſchen oder gar in der Hand der Dämonen ſein, ich muß immer, immer wiſſen, daß ich in *Gottes* Hand bin. Und ich denke, daß es vielen Menſchen ſo geht, und daß ſie vor allem darum die andere Auffaſſung nicht aufgeben wollen.

E. Es geht auch mir ſo. Aber handelt es ſich denn darum, dieſer Grundempfindung den Boden zu entziehen? Es handelt ſich doch vielmehr darum, ihr den rechten Boden zu geben.

A. Wie kann das gemeint ſein?

E. Zuerſt wieder eine Frage: Iſt es nicht furchtbar, zu denken, Gott tue das und das: Er laſſe die Felsmaſſen auf jene armen ſpielenden Kinder ſtürzen? Er laſſe Bomben auf die albaniſchen, ſpaniſchen, chineſiſchen werfen? Und wenn uns ein Menſch-Teufel zu Tode martert — vielleicht im Konzentrationslager — oder ein anderer uns vergewaltigt, ſchändet: iſt es erträglich, darin *Gottes* Hand und *Gottes* Tun zu ſehen, ſich darin in *Gottes* Hand zu meinen? Iſt es nicht eine gewaltige Erlöſung, wenn wir das *nicht* mehr tun müſſen, nicht mehr dürfen, ſondern darin einfach den Teufel ſehen dürfen und müſſen? Ich wenigſtens empfinde das als eine fundamentale Befreiung aus furchtbarem Bann. Und wie ſchwinden da viele falſche Zweifel! Wie wird da Gottes Bild freier — wird Gott uns wirklich Gott, Herr und Vater!

Aber Sie fragen, wie wir uns dabei doch immer und allezeit von Gott umfaßt und getragen wiſſen könnten.

Ich antworte: Allerdings können und ſollen wir das! Letztlich ſind wir doch in Gottes Hand. *Er greift durch.* Ueberall. Gegen die Dämonen. Als ihr *Herr,* der er bleibt. Er greift durch im Felsſturz. Er greift durch im Konzentrationslager; ich kenne hochbedeutende Menſchen, die das erlebt haben. Er greift durch gegen den Mörder und Vergewaltiger. Es gibt keine Hölle, wo er nicht Herr iſt. Es gibt nichts und geſchieht nichts, das uns aus ſeiner Hand riſſe. Wir haben durch eine Welt, wo der Zufall, das Rätſel, das Uebel, das Böſe walten, wo die Dämonen und ihr Fürſt Macht beſitzen, einen Weg mit *Ihm,* unter *ſeiner* Hand, der in *dieſem* Sinne der Allmächtige iſt. Wir erleben ſeinen Schutz, erleben ſeine Wunder. Wir ſprechen erſt recht den dreiundzwanzigſten und dreiundneunzigſten Pſalm, das „Befiehl du deine Wege“ und „Was Gott tut, das iſt wohlgetan“. Und was die Dämonen betrifft, bleibt als Ausdruck der wirklichen Regierung Gottes beſtehen, was jenes Gedicht Geibels ſagt:

„. . . daß blind und unbewußt
deiner Gnade heilgen Schlüſſen
auch die Teufel dienen müſſen,
wenn ſie tun nach ihrer Luſt.“

A. Sie reden vom göttlichen Schutz; aber gehen denn nicht viele *verloren?* Jene Kinder von Fidaz — ſie ſind doch verloren? Und jene albaneſiſchen, chineſiſchen, ſpaniſchen Kinder ebenſo?

E. Verloren? Niemals! Hier ſetzt doch der große Troſt unſerer Auffaſſung ein: *Unverloren!* Die Welt iſt nicht fertig. Jene Kinder gehören dem Reiche des Gottes, der ein Gott der Lebendigen iſt und nicht der Toten. Dieſes Wort ſtand als wirkliche Oſterbotſchaft groß und ſtrahlend auch über dem weiten Grab des Bergſturzes von Fidaz. Oſtern, das *wirkliche* Oſtern, ſteht auch über ſolchem Geſchehen. „Ihm *leben* ſie alle." Unverloren ſind jene albaneſiſchen, chineſiſchen und ſpaniſchen Kinder! Unverloren iſt jedes menſchliche und auch untermenſchliche Gute, das von Gewalttätern zertreten und von Dämonen geſchändet wird. Unverloren! Es wird ſeinen Auferſtehungstag erleben. „Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?"

Die Welt iſt nicht fertig. Gottes letztes Wort mit ihr iſt noch nicht ins Licht getreten. Noch iſt ſie in „geſpanntem Harren", noch ſeufzt ſie und ſtöhnt ſie; noch windet ſie ſich in Geburtsſchmerzen. Noch ſind die Söhne Gottes nicht offenbar. Noch iſt die erlöſte Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes nicht hervorgetreten. Aber es wird geſchehen. Denn Gott iſt der Lebendige. Ihm iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in ſeinem Reich der Reiche.

Das iſt mein Glaube. Das iſt mein Troſt. Dieſes Licht in der Seele, wandere ich freudig durch dieſe Welt der Todesſchrecken, durch alle Finſterniſſe, alle Rätſel, alle Höllen dieſer Welt. Gott lebt und alles lebt in ihm — alles erlebt in ihm ſeinen Oſtertag.

A. Alles? Iſt das wörtlich gemeint? Käme das nicht auf jene Lehre von *der Wiederbringung aller Dinge* hinaus, die der Kirche immer als Ketzerei gegolten hat?

E. Ja und Nein! Ich *glaube* an die Allerlöſung. Man darf daraus nur nicht ein *Müſſen* machen. Es iſt eine *Hoffnung.* Wenn wir ſagen: Alles, alles wird zu Gott, zum Licht, zum Leben, zum Segen, zur Erfüllung kommen — natürlich nicht das Böſe, das Uebel, ſondern alles, was wirklich *Gott* in die Schöpfung gelegt hat — ſo dürfen wir damit nicht etwas *Automatiſches* meinen. Es muß in der Welt Gottes überall die *Entſcheidung* gelten, welche zur Freiheit und Verantwortung gehört. Darin ruht der *Ernſt* des Lebens vor der Ewigkeit, der Ernſt des *Abſoluten* — und inſofern hat die Ablehnung der Kirche ihr Recht. Aber im *Glauben* und *Hoffen* dürfen wir, ſollen wir den Oſtertag für Alle und Alles feſthalten.

A. Für Alle und Alles? Darf ich dazu noch eine Frage ſtellen: Gilt das auch von der *Natur?* Von Tier, Pflanze, Stein?

E. Für Alle und Alles! Unbedingt! Alles ſoll noch im Lichte Gottes zu Sieg, Leben, Ehre, Erfüllung aufleuchten in dem Sinne, daß Er, wie der Apoſtel ſagt, dann, am Ende wie am Anfang — bloß nicht in der Mitte! — alles iſt und in allem und das All ſeine Ehre verkündet.

A. Es ist ein gewaltiger Glaube. Ich möchte ihn gerne teilen, und hoffe, er möge auch in meiner Seele immer mächtiger aufleuchten. Darf ich aber noch eine Frage stellen — es soll die letzte sein?

E. Gerne. Es bleiben ja selbstverständlich noch Fragen genug übrig.

A. Ich möchte nämlich gerne noch auf das zurückkommen, von dem wir ausgegangen sind. Wir sprachen, im Anschluß an Ihre Aeußerung in den Neuen Wegen, von dem Zusammenhang zwischen dem Uebel in der Naturwelt und dem Bösen in der Menschenwelt. Glauben Sie denn, daß es eine *Schuld der Menschen* ist, von der aus die Naturwelt verstört wird? Ist das nicht Mystik? Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhang auch auf etwas kommen, was Sie in Ihrer Andacht im gleichen Hefte der Neuen Wege andeuten: daß nämlich die Naturordnung selbst getragen sei von der sittlichen Ordnung und nur von ihr aus verstanden werden könne. So wäre vielleicht auch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet die Verstörung der Naturwelt eine Folge der Verstörung der sittlichen Welt?

E. Das ist durchaus meine Meinung. Ich betone freilich auch, daß die Verstörung der Naturwelt ein *Hinweis* auf die der Menschenwelt ist, eine Erinnerung an sie, eine Notwendigkeit — denn noch einmal: Wie könnte die Naturwelt ein Paradies sein, wenn die Menschenwelt so sehr Hölle ist?

A. Könnte aber nicht das Paradies der Naturwelt eine Mahnung an das Paradies sein, das die Menschenwelt sein *sollte?*

E. Darin haben Sie gewiß nicht ganz unrecht. Es *ist* darum auch viel Paradies in der Natur zurückgeblieben. Aber die *Einheit* der Welt erlaubt nicht, daß *nur* Paradies in der Natur neben so viel Hölle in der Menschenwelt sei. Das erlaubt schon der *Mensch* nicht, der ja auch der große, der weitaus größte Verstörer der Natur ist. Das Naturparadies könnte auch zu einer *Täuschung* führen — das Paradies liegt *vor* uns, es ist *Verheißung,* es ist *werdend.*

A. Ist es aber nicht Mystik, an solche Zusammenhänge zu glauben?

E. Nennen Sie es getrost so. In diesem Sinne ist alles Letzte und Tiefste Mystik, auch die Vernunft selbst! Aber ich stoße nicht nur in der Bibel, sondern überall in Mythus, Kunst und Weisheit auf diese Grundintuition. In China steht sie sogar im Zentrum des Denkens und Empfindens. Ich meine, es gehöre zum Wichtigsten, was wir für die Zukunft hoffen müssen und dürfen, daß wir diesen Zusammenhang zwischen Natur und Geist wieder erkennen und unsere Kultur darnach gestalten, die vielleicht erst dann wieder Kultur wird.

A. Glauben Sie, daß wir als Menschen direkt in diesen Zusammenhang eingreifen können, durch unser Tun, und ich meine nun: *erlösend* eingreifen?

E. Ja, ich glaube es fest. Und da möchte ich doch noch einmal an jene Stelle des Römerbriefes erinnern. Dort heißt es, die Schöpfung sei der „Eitelkeit unterworfen", aber „nicht freiwillig", sondern „durch

den, der ſie unterworfen habe". Wie ſoll man das verſtehen? Wer iſt der, der ſie unterworfen hat? Gott? Oder ſein Widerſacher? Oder vielleicht gar der Menſch? Ich möchte, ohne dafür unbedingt exegetiſche Richtigkeit in Anſpruch zu nehmen, mir erlauben, die dritte der möglichen Deutungen zu wählen und zu ſagen: Es iſt der *Menſch*, der von Gott *abgefallene*, von dem die Verſtörung der Schöpfung ausgegangen iſt und immer noch ausgeht. Ihr eigener Wille aber iſt ein anderer, und wie gerne möchte ſie dazu erlöſt werden! Das aber ſoll und kann der Menſch, der *erlöſte* Menſch, tun. Der erlöſte Menſch wird auch der Erlöſer der Natur, ſeiner eigenen und aller Natur, aus der „Eitelkeit" zur freien Herrlichkeit der Kinder Gottes. Jede Handlung, worin Sie und ich den Grundordnungen der ſittlichen Welt in Ehrfurcht gehorchen, jede Tat der Liebe und Güte, beſonders jede, worin Selbſtüberwindung iſt, vielleicht gar etwas vom Kreuze, iſt ein Stück löſenden Zaubers für den Bann, der auf der Natur liegt. Vielleicht auch unſer heutiges Ringen mit dieſem Rätſel, wie all unser „ängſtliches Harren", all unſer „Seufzen", all unſere „Wehen". Allgemeiner geſagt: Der Sieg des Reiches Gottes in der Menſchenwelt wird ein Oſterruf, der auch in die Tiefen der Natur dringt. Es iſt wunderbare Kunde, aber ſicher Wahrheit. Oſtern iſt Wahrheit.

A. Hier müſſen wir wohl abbrechen. Schon weil meine Arbeit ruft. Aber fertig ſind wir wohl nicht.

E. Sicher nicht. Wir wollen aber auch nie fertig ſein.

A. Auch das gehört wohl zum Dienſt des lebendigen Gottes?

E. Sicherlich. *Leonhard Ragaz.*

Was ſagt die Bibel zur Politik?[1])

(Fortſetzung.)

Wo ſind nun nach Jeſaja die Urſachen des Unterganges zu ſuchen? In der verkommenen Führung des Volkes! Die Führer ſind Aufrührer, Genoſſen der Diebe, nehmen Beſtechungen, weiſen Schwache ab, wenn ſie Recht ſuchen, reihen Haus an Haus, ſpekulieren, nehmen Monopole in Anſpruch, erlaſſen neue Geſetze und willkürliche Beſchlüſſe, die die Niederen nicht verſtehen, durch die ſie betrogen werden. Jeſaja zieht Kap. 3, 1 ſogar eine Revolution als Frucht dieſes Treibens in Betracht. Er hatte aber keine Möglichkeit, ſein Volk auf eine Verfaſſung, auf ein kodifiziertes Recht hinzuweiſen. Die Religion beſteht noch in einem einzigen Satz: „Jahwe, der Herr." Nicht in viſionärer Begabung und in myſtiſchen Spekulationen liegt die Religioſität des Volkes Iſrael, ſie liegt in der Tatſache, daß dieſes Volk die Werke Gottes mit eigenen Augen ſehen, die Worte Gottes aus Prophetenmund mit eige-

[1]) Vgl. Nr. 3 und 4.

nen Ohren hören kann. Wer ſich aber dem Trachten nach Reichtum, Macht und Ehre, der Habſucht, den Einflüſſen der Fremden hingibt, wer in Sachen der inneren und äußeren Politik eigenwillig, eigengeſetzlich entſcheidet, verliert nach und nach die Fähigkeit, auf Gott zu hören und zu ſehen. Ein Volk, das einmal auf dieſe abſchüſſige Bahn geraten iſt, ſinkt immer tiefer, ohne es zu merken (Kap. 1, 3, 5, 6 und 10). Schließlich wird es von der Eigengewalt des Böſen wie von einer unentrinnbaren Notwendigkeit getrieben, ohne Ausſicht auf Entkommen aus der Sackgaſſe, worin alle eigenwilligen, eigengeſetzlichen Wege enden. Dem äußeren Zerfall geht der innere voraus. In dieſer Kriſis bewirkt die prophetiſche Predigt weniger Erweichung als *Verſtockung* der Herzen. Die meiſten Kriſen ſind durch jenes fatale Faktum gekennzeichnet, das man *Verblendung* nennt (Kap. 6). Quem deus perdere vult, prius dementat.[1]) Daß dann in der Dunkelheit und Verwirrung der Menſch nach den Heilmitteln des Aberglaubens greift, iſt eine beſtändig wiederkehrende Erſcheinung.

Die Beſinnungsloſigkeit zeigt ſich denn auch in der Wahl jener Beruhigungsmittel, die das vom ſchlechten Gewiſſen gefolterte Gemüt beſänftigen und die Geſpenſter des Grauens, welche die Verantwortungsloſigkeit gerufen, vertreiben ſollen: Förderung des *kultiſchen* Gottesdienſtes, Flucht aus der Welt, die eine *einzige Anklage* geworden iſt, in den ſelbſtgezimmerten, weltabgeſchiedenen Sakralraum. Aber Jahwe will nicht Opfer, er will Barmherzigkeit, Rechtsſchutz für die Schwachen (Kap. 1).

Wir könnten uns nun dem 5. Buche Moſe zuwenden, worin der ſozialpolitiſche Gehalt der prophetiſchen Verkündigung in geſetzlicher Form vorliegt. Sollte dieſe geſetzliche Form etwa der Grund ſein dafür, daß Leute, die ſich nur auf die „Rechtfertigung aus dem Glauben" verſtehen, mit dem Deuteronomium nichts anzufangen wiſſen? Was ſoziale Aufgabe der Gemeinde iſt, wofür die chriſtliche Verkündigung die Hörer erwecken und befähigen ſollte, dürfte nicht zuletzt durch das 5. Buch Moſe in konkreten Formen ausgedrückt worden ſein, die jedenfalls ernſter genommen zu werden verdienten, als es in der Regel geſchieht.

Bei der vorliegenden Unterſuchung handelt es ſich jedoch nur darum, die Beweggründe und Ziele politiſchen Handelns im Alten Teſtamente aufzuſuchen. Dieſe ſind aber durch die obigen Ausführungen bereits aufgezeigt worden. Es iſt mir überdies nicht einleuchtend, daß dieſes ſogenannte Deuteronomium in ſeinen ſozialen Partien jemals Staatsgrundgeſetz geweſen iſt, was ſelbſtverſtändlich nicht als Kritik ſeiner praktiſchen Tauglichkeit ausgelegt werden darf, ſondern lediglich in Frage ſtellt, ob dieſes Geſetz jemals ernſtlich Staatsgeſetz geweſen ſei. Das Deuteronomium war trotz ſeiner guten Abſicht, die

[1]) Wen Gott verderben will, den verblendet er zuerſt. D. Red.

prophetiſchen Grundgedanken nach ihrer ſozialen Seite zu verwirklichen, in Wahrheit ihre tödliche Erſtarrung. Wie die achtunggebietenden Trümmer einer antiken Stadt ſtarren uns die hohen Worte von den Pflichten gegenüber dem Nächsten an, wie ſie im Deuteronomium niedergelegt ſind — aber der ſie belebende Geiſt iſt entwichen; es iſt ein Codex, ein Plan, welcher nur durch den Geiſt ſeines Schöpfers verwirklicht werden kann.

Nur zu bald zeigte ſich die verhängnisvolle Macht dieſes neuen Geſetzes. Die Theologen und Juristen, welche es auszulegen (zu kommentieren) hatten, kamen alſobald in Konflikt mit dem prophetiſchen Geiſt. *Die Theologie wurde der Feind des lebendigen Gottes.* Auch das beſte Geſetz, die glänzendſte Formulierung prophetiſcher Grundgedanken tritt Ihm ſelber in den Weg in dem Moment, da Er Selber Anſpruch erhebt, gehört zu werden. Die Juriſten hatten es mit dem Buchſtaben zu tun, der Prophet mit dem Geiſt. So waren jene als die philologiſchen Interpreten eines aus prophetiſchem Geiſte geborenen Geſetzes die ſchärfſten Gegner der Prophetie. Welch tragiſcher Kreislauf der Geſchichte! Eine reformatoriſche Theologie, welche zur ſchärfſten Gegnerin reformatoriſchen Glaubenswagniſſes wird — „tut um Gottes Willen etwas Tapferes!“ — um gleich kleinlich und feige bleiben zu können. Die Hauptſache iſt ja, wenn man die heroiſche Geſchichte der Väter richtig zitiert, das Sprüchlein fehlerfrei herſagt.

Im Zeitalter des Deuteronomiums war es der Zwieſpalt zwiſchen der im Buch gebundenen Lehre und der freien Inſpiration, zwiſchen der Theologie, die zum Syſtem wird und dem vorwärts drängenden Geiſte, zwiſchen dem Geſetz, das ſich als ſelbſtändige Größe zwiſchen Gott und Menſchen ſchiebt und dem lebendigen Gott ſelber. Wie gut, daß die kunſtvollen Gebilde der klugen Syſtematik immer wieder zuſammenfallen, allen wirklichen Theologen zur Warnung. Es war eine tragiſche Wendung des Prophetismus, daß er in einer Geiſtesverfaſſung endete, welche ihn ſelbſt für alle kommenden Zeiten unmöglich gemacht hätte, wenn nicht der Prophet auch über *dieſe* Vergangenheit hinweggeſchritten wäre, um der *Gegenwart* Gottes zu leben.

Die Religion der deuteronomiſchen Reform brachte eine derart verblendete Selbſtſicherheit, daß die Schriftgelehrten in einer ähnlichen Lage wie beim Heranzug Sanheribs riefen: „Wir haben den Tempel, wir haben den Tempel, d. h. wir ſind geborgen“ (Jer. 7, 9). Der ehemalige Glaube in der Stille zu Gott, die feſte Zuverſicht auf die Stärke des Herrn war dem *lauten Geſchrei um die geordnete Kirche* gewichen. Neben den theologiſchen Hochmut trat der nationale, ein ausgeſprochener Hochmut gegenüber den anderen Völkern. Der Glaube hatte ſich konzentriert auf äußere Formen: Abſchaffung der Kultſtätten außerhalb Jeruſalems und Promulgation des neuen Geſetzes, womit ſich ein engſtirniger Patriotismus verbunden hatte, der ohne die geringſte kritiſche Ueberlegung in allen ſeinen Unternehmungen des

Machtſchutzes Gottes ſicher zu ſein wähnte. Mit dieſer bedenklichen religiöſen Begeiſterung trieb der jüdiſche Patriotismus das kleine Volk in den Befreiungskampf gegen die Chaldäer. Jeruſalem wurde erſtürmt, Tempel und Jahwelade verbrannt, die oberen Schichten der Bevölkerung nach Babylonien geſchleppt und dort angeſiedelt, das Ackerland unter die Niederen verteilt. Nach dem Mord am babyloniſchen Statthalter Gedalja floh die in Mizpa entſtandene Kolonie der Juden nach Aegypten: das Ende kehrte in den Anfang zurück. Mit der kultiſchen Reform waren keine ſittlichen Kräfte frei geworden. Dem leichtſinnigen Verſuch, den Schaden des Volkes mit einem fein organiſierten Kultus zu heilen, wirft *Jeremia* das Wort entgegen: „Sie heilen des Volkes Schaden wie etwas Leichtes, ſie ſagen Friede und iſt doch kein Friede“ (Jer. 6, 16 ff.). Wie aber kann man denn Jahwes Gunſt gewinnen?

„Tretet hin an die Wege und fragt nach meinen Pfaden, den uralten Pfaden, ja ſeht, wo der rechte Weg ſei und betretet ihn — ſo findet ihr Seelenruhe“ (Jer. 6, 16). Die Rückkehr zu den uralten Gottespfaden der Sittlichkeit, des einfachen Rechts würde die Heilung bringen, auch von der inneren Unruhe, von der Lähmung, welche das ſchlechte Gewiſſen bringt. Jeremia dringt noch tiefer: Die Menſchen haben, wenn ſie erſt einmal ans Schlechte ſich gewöhnt, keinen freien Willen mehr. „Kann wandeln ein Mohr ſeine Farbe, ein Pardel ſeine Flecken? So wenig kannſt du gut tun, gewöhnt ans Böſe. Ich blas in den Wüſtenwind dich, gleich fliegenden Stoppeln“ (Jer. 1, 23). Jeremia iſt der erſte, welcher die Erkenntnis ausſpricht, daß die Wendung zum Guten im Herzen des Menſchen einſetzen müſſe. Von den ſozialen Verhältniſſen ſpricht er nicht viel, aber er ſagt es auch, daß es nicht nur bei den guten neuen Gedanken bleiben, ſondern zu Taten kommen muß. Dieſes neue Herz wird Gott den Menſchen geben (Kap. 24, 7). „Und ich will ihnen ein Herz geben, mich zu erkennen, daß ich Jahwe bin und ſie werden mein Volk und ich ihr Gott ſein, wenn ſie ſich von ganzem Herzen zu mir kehren.“ Gewiß ſieht der Prophet die ſozialen Schäden, aber die ſind nicht das Schlimmſte, ſchlimmer iſt der Schaden, den ſich die Menſchen durch Verlogenheit, Frivolität und unſauberes Treiben zufügen, der Schaden an der Seele, der durch liebloſes, rechtswidriges und eigenmächtiges Verhalten entſteht (Kap. 6, 27, und 8, 4 ff.). Und wie das Volk, ſo der König, Kap. 22, 13: „Weh dem, der Haus und Söller mit Unrecht bauet — zur unbezahlten Arbeit den Bürger nötigt, der ſich ein mächtiges Haus baut mit luftigen Zimmern, breitfenſtrig, gedeckt mit Zedern, bemalt mit Bergrot. Du fühlſt dich als König, wenn du in Zedern groß biſt? Dein Vater lebte einfach, doch fühlt' er ſich glücklich. Er tat, was recht iſt, ſchützte Bedrückte und Arme — heißt ſolches nicht, ſpricht Jahwe, mich recht verſtehn? Du biſt mit Herz und Augen nur auf Gewinn aus, aufs Blut unſchuldiger Menſchen, aufs Leuteſchinden.“

Der Prophet ſieht bewegten Herzens die verdiente Kataſtrophe herannahen, er wird angeſichts der Belagerung nicht vom patriotiſchen Taumel ergriffen. Die Zeit der Wendung zum Beſſeren, wie ſie noch einem Jeſaja nahe geweſen, die Möglichkeit einer Verhütung des Schrecklichen war unwiderruflich dahin, es blieb nur noch eins: Uebergabe in die Hand des Feindes — und dafür wirkte Jeremia unter eigener Lebensgefahr, zerriſſen von den Schmerzen über das Schickſal ſeiner Heimat, das *er*, er allein unter allen Bürgern gegen alle Anforderungen einer ſogenannten Realpolitik und wider die perſönlichen patriotiſchen Gefühle anzukündigen hatte. Er war „Defaitiſt", gewiß, vom Standpunkt des Menſchen aus, der die Selbſtbehauptung um jeden Preis, auch um den des Selbſtmordes, als Sache der Ehre anſieht. Hier wird es vollends klar, wie das jüdiſche Staatsweſen nicht ſich ſelbſt verpflichtet war, als einem Staate von ſelbſtgewähltem Zweck und Ziel, daß es in Gründung, Aufſtieg und Untergang Zeugnis ablegt von dem die Geſchichte beherrſchenden Jahwe, an dem jede Eigengeſetzlichkeit als Ungehorſam erkannt wird. Wie am Anfang, ſo ſteht auch am Tage des Gerichtes ein *Prophet* an ſeiner Seite mit dem Wort, das kein bloß aus der Geſchichte gezogenes Erkenntnisprodukt iſt, vielmehr ihr Dunkel erhellt, über ihr ſtehend, ihr vorauseilend als Zeugnis deſſen, der iſt, der er ſein wird: Jahwe, „Gott mit uns".

Sie erlaſſen mir ein weiteres Eingehen auf die Aeußerungen des Alten Teſtamentes zur Politik. Die Prophetenpredigt hat das Weſentliche gezeitigt. Alle fernere Geſchichte beſtätigt ihre Wahrheit.

Die zunehmende Erſtarrung der Religion im Buchſtaben, Hand in Hand mit der Preisgabe der Erkenntnis eines weltweiten, weltüberlegenen Gottes, der auch ſeine Lieblingspflanzung Iſrael ausreuten kann, wenn ſie nichts taugt, die Verkümmerung dieſer Erkenntnis in einem engſtirnigen, fanatiſchen Nationalismus, den das Prieſtertum ſekundierte, führte in der Zeit der Römerherrſchaft zu der Meſſiashoffnung, deren Mittel das *Schwert*, deren Ziel die Oberherrſchaft Iſraels über die Welt war. In dieſer Zeit wurde aus dem Schoß dieſes Volkes *der* geboren, der ſowohl die national-politiſche Meſſiasidee auflöſte, als auch die Geſetzesreligion dadurch, daß er in wunderbarer Sinnerfüllung der geſamten Geſchichte ſeines Volkes *jene* zum Gottesvolke zählte, die den Willen Gottes tun, d. h. ſeine Gebote halten, und wiederum den Herrſchaftstraum des Volkes Iſrael erfüllen will durch die paradoxe Verheißung: „Selig ſind die Sanftmütigen, denn ſie ſollen das Erdreich beſitzen", ebenſo durch die andere: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es iſt deines Vaters Wille, dir das Reich zu geben."

II.

Mit dem *Neuen Teſtament* betreten wir nur noch im geographiſchen Sinne das Gebiet des alten Iſrael. Politiſch hatte dieſes keine Selbſtändigkeit mehr. Eine aktive politiſche Betätigung, die dieſen

Namen verdiente, gibt es in der Zeit der Römerherrſchaft nicht, es ſei denn, daß man das Steuerzahlen oder die geheimen Vorbereitungen für Revolutionen als ſolche anſehen möchte. Das Römerjoch drückte das Volk ſchwer. Ueberall regten ſich patriotiſche, und das bedeutet jetzt: *rebelliſche,* antirömiſche Empfindungen, rotteten ſich Leute zuſammen, die bereit waren, der verhaßten Fremdherrſchaft ein Ende zu bereiten. Das Land ſtand unmittelbar vor einem Befreiungskrieg. Wer immer ſich zu den patriotiſchen Juden zählte, glaubte nicht nur an den baldigen, wunderbaren Sturz der Römer, ſondern arbeitete mit allen Mitteln darauf hin. In ſolcher Zeit trat *Johannes der Täufer* auf und verkündete: „Das Reich Gottes iſt nahe herbeigekommen — kehret um!" Aber die Zuhörer, denen die Idee nicht unbekannt war, hätten gerne gewußt, was ſie dazu beitragen könnten. „Wer zwei Röcke hat, gebe *dem* einen, der keinen hat, und wer Speiſe hat, tue ebenſo." Die Zöllner ſollen nicht mehr fordern, als verlangt iſt, und den Soldaten gibt der Täufer das Wort mit: „Tut niemand Gewalt, erpreſſet nicht, begnügt euch mit euerem Solde." Eine neue Welt erſteht vor uns. Was bislang das politiſche Handeln auszeichnete: das Hangen am Eigentum, das unbekümmerte „Vom eigenen Ich aus Denken", der Ruf nach der Gewalt als ultima ratio — hier wird ihm ein entſchiedenes Halt geboten. Der Bann des Eigentums, des Mammons, des Gewaltglaubens, wird gebrochen, das Beſtehende aufgelockert, ein neues Denken, eine neue Geſinnung und Geſittung als Zeichen der Buße gefordert. Gewiß, das alles ſind keine direkten politiſchen Anweiſungen, wenn auch ſchlechterdings nicht einzuſehen iſt, was ein Soldat noch zu bedeuten hat, der ſich am Solde begnügt — wie ein Zollinſtitut noch beſtehen kann, das von vornherein nur durch *Mehr*forderung erhalten werden konnte. Wie ein Sturmwind durch die Bäume des Waldes, fuhr die flammende Bußpredigt des Täufers durch die Gemüter — aber ſein Nachfolger *Jeſus von Nazareth* ſtand wieder, obwohl eine Zeitlang von der Maſſe umjubelt, vor der gleichen Mauer der Verſtändnisloſigkeit. Die Sehnſucht des gewöhnlichen Volkes, wie die Liſt ſeiner Feinde, ſuchten bei ihm in erſter Linie den Patriotismus der Tat. Jeſus aber widerſtand dem Verſucher, der ihm das Glück der Macht vor die Augen zauberte: „Alle Reiche der Welt will ich dir geben, wenn du mich anbeteſt" (Matth. 4, 8—10). Hätte er nicht um der raſchen Befreiung des Volkes, um eines kürzeren Weges willen die gute Gelegenheit zur Machtergreifung benützen ſollen? Um einen einzigen Kniefall vor dem Verſucher? Hätte er nachher nicht wieder alles einrenken können? Würde er ſich nicht nachher, wenn die Macht erſt ihre Wirkung getan, ſeiner eigentlichen Aufgabe haben zuwenden können? So denken wir Realiſten und vergeſſen, daß alles darauf ankam, daß *einer* dem Verſucher den Kniefall verſagte. Wie ſehr vermag gerade heute wieder der „kurze" Weg zur Erlöſung, den die Macht zu gehen hat, uns zu blenden. Iſt es nicht beſſer, eine kurze

Zeit ihrer ſich zu bedienen, um dem namenloſen Jammer der Menſchen endlich radikal zu begegnen? Iſt ſie nicht ein Mittel wie irgendein anderes? Wie konnte Jeſus, wenn er wirklich Erlöſer ſeines Volkes, Heiland der Armen und Bedrückten war, ſo teilnahmslos ſein, daß er das Mittel, das ſich ihm hier bot, ausſchlug? Allein ſo redet unſere Ungeduld, die Tochter des Unglaubens. Jeſus durchſchaut den Trug, er weiß, was auf dem Spiele ſteht, er kennt die einzige Macht im Himmel und auf Erden. Darum tritt er dem Verſucher ſo gefaßt und beſtimmt entgegen, reißt ihm die Maske vom Geſicht, damit der Götze offenbar werde, deſſen Regiment die Erde mit Fluch und Jammer ohne Ende überzieht. Dieſe Erkenntnis iſt es und nicht Teilnahmsloſigkeit, die Jeſus hindert, hier auch nur das kleinſte Zugeſtändnis zu machen. Jeſus ging, wie wir wiſſen, nicht teilnahmslos an der Not des Volkes vorüber. Sein ganzes Leben hat er ihm geopfert. Die Armen, Verkürzten, Verſtoßenen, die Siechen an Leib und Seele bekamen in erſter Linie ſeine Barmherzigkeit zu ſpüren. Ueber dem dogmatiſch formulierten Jeſusbild hat man den Jeſus faſt vergeſſen, der ſich ganz beſonders aller Armen annahm und eine merkwürdige Vorliebe für geſellſchaftlich anſtößige Elemente zeigte. Man hat den „patriotiſchen" Charakter Jeſu vergeſſen — wenn dieſer Ausdruck nicht allzu mißverſtändlich wäre. (Schluß folgt.) *Heinrich Berger.*

Von Scharfſchießen und Jüngerſchaft Chriſti.

Antwort an Fritz Lieb.

Zürich, 5. Mai 1939.

Verehrteſter Herr Lieb!

Meine Bemerkung am Schluſſe des Artikels „Karl Barth bricht in die Politik aus" im Märzheft der Neuen Wege hat Sie zu einem Offenen Brief an mich in der „Schweizerzeitung am Sonntag" veranlaßt. Dieſer Offene Brief zerfällt in zwei Teile. Im erſten legen Sie eine Lanze für Karl Barth ein, während Sie im zweiten Ihren Ausſpruch verteidigen und zum Gegenangriff übergehen. Dementſprechend muß ſich auch meine Antwort geſtalten. Eins wollen wir uns dabei vor Augen halten: die in Betracht kommenden Probleme ſind ſo groß und ſchwierig, daß ein Brief ihnen nicht gerecht werden kann, und wäre er noch ſo lang. Es kann ſich bloß um den Verſuch handeln, Klarheit über die Problemſtellung ſelbſt zu ſchaffen.

1. In bezug auf *Barth* handelt es ſich freilich mehr um eine ſogenannte perſönliche Sache. Immerhin ſteht aber etwas Grundſätzliches von ganz gewaltiger Bedeutung im Hintergrunde.

Was das „Perſönliche" betrifft, ſo lehne ich reſolut ab, daß ich Barth unrecht getan, ihn ſogar „beſchimpft" habe, indem ich ihm un-

faire Methoden vorgeworfen. Wenn das „Beſchimpfung“ iſt, ſo liegt der Schimpf eben auf Barth; denn es iſt bloß die Feſtſtellung einer ſonnenklaren Tatſache. Barths und mancher ſeiner Schüler Polemik gegen uns Religiös-Soziale iſt von Anfang an bis auf dieſen Tag in einer nicht zu überbietenden Weiſe unfair geweſen. Was er und ſie an Entſtellung unſeres Denkens und Wollens geleiſtet haben, ſteht hinter den kraſſeſten Aeußerungen der superbia theologorum aller Zeiten nicht zurück. Und zwar iſt das ſchon zu Zeiten geſchehen, wo von uns, beſonders von mir aus, nichts geſchehen war, was dieſes Verhalten hätte ein wenig rechtfertigen können. Und ich kann leider nicht einmal zugeſtehen, daß es bona fide geſchehen ſei; Barth und wenigſtens ein Teil ſeiner Freunde haben es beſſer gewußt, waren durchaus in der Lage und vor ihrem Gewiſſen verpflichtet, ſolche Entſtellung unſeres Glaubens und Wollens zu unterlaſſen. Gegner hätten ſie dabei doch ſein und bleiben dürfen. Wir hätten dann aber miteinander *reden* können. Das wurde durch die oft grobe, oft auch wahrhaft raffinierte Bösartigkeit jener Behandlung rein unmöglich gemacht. Es wäre Ehrloſigkeit geweſen, wenn wir es noch verſucht hätten. Man war auf der anderen Seite auch viel zu hochmütig, um mit uns reden zu wollen; wir wurden als quantité négligeable betrachtet.

Das alles ſonnenklar zu beweiſen, bin ich jeden Augenblick in der Lage. Aber hätte das einen Wert? Ich täte es nur, wenn ich unbedingt müßte. Sie ſelbſt, verehrter Herr Lieb, der Sie ſich an dieſem Treiben nicht beteiligt haben, wiſſen das auch ganz genau. Und Sie werden, wenn Sie ſelbſt wirklich gerecht ſein wollen, zugeben müſſen, daß auch die Schrift Barths, auf die ich in meinem Artikel antworte, voll Gehäſſigkeit gegen uns und beſonders gegen mich iſt. Welch ein Hohn liegt auch nur in der Abſtempelung als „Viſionär“! Das kann bei Barth ja nur bedeuten: ein auf der Schwelle des Irrenhauſes ſtehender, nicht ernſt zu nehmender Menſch.

Aus dieſen und freilich noch wichtigeren Gründen konnte ich ſchon lange Barth und die Seinen nicht mehr ernſt nehmen, aus dieſen Gründen auch meinen Artikel nicht in einem anderen Tone halten. Dieſes ganze theologiſche Treiben iſt mir längſt zu Ekel und Hohn geworden. Von Ihnen aber, verehrteſter Herr Lieb, iſt es zwar ritterlich, wenn auch nur gegen Barth, nicht gegen uns, aber doch etwas naiv, dieſen Sachverhalt zu überſehen. Sie verfallen dabei ein wenig in die Art, die für gewiſſe Führer der dialektiſchen Theologie bezeichnend iſt. Dieſe ſind rechte Muſter für einige oft zu beobachtende pſychologiſche Tatſachen: ſo darin, daß ſie mit Hohn und Verachtung über die anderen herfallen, aber außer ſich geraten, wenn einmal ſie ſelbſt ein wenig beim Schopf genommen werden. Es iſt nicht die erſte Erfahrung dieſer Art, die wir nun machen.

Dennoch — mein Artikel war nicht „gehäſſig“ gemeint, ja, er war ſogar, wenn auch mit Vorbehalt und ohne Erklärungen, die nach all

den Erfahrungen, die ich gemacht, faſt verächtlich geweſen wären, eine ausgeſtreckte Friedenshand. Das haben doch auch manche bezeugt und auch Sie hätten es merken ſollen. Es ſteht doch auch Vieles in dem Artikel, was rebus sic stantibus ſo gedeutet werden mußte. Für demütige Gebärden vor dem „größten Theologen unſerer Zeit" bin ich freilich nicht zu haben; wenn ich aber im Hinblick auf ein mögliches Zuſammenkommen der von unſerer urſprünglich einigen Bewegung ausgegangenen beiden Ströme Worte ſage, wie das „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren", ſo iſt das Ernſt, nicht bloß, um in der Sprache der Dialektiker zu reden, „Demonſtration". Ich bin von mir aus bereit, all den Streit dieſer Jahrzehnte zu begraben und „ein Neues zu pflügen". Freilich nur auf Grund der Wahrheit und auf Grund der Achtung, die zuerſt wieder herzuſtellen wäre.

So viel von dem „Perſönlichen". Leider iſt es ſchon viel zu viel geworden, aber es war wohl, als Antwort auf Ihre ſtarken Vorwürfe, notwendig.

Und nun das *Sachliche*, zunächſt auf *dieſer* Linie. Freilich nur in äußerſter Kürze. Ich habe zu denen gehört, die verſucht haben, Barths mit ſeiner Schrift „Theologiſche Exiſtenz heute" verbundene Aktion von ihrer beſten Seite zu nehmen. Das muß man mir bezeugen. Ich habe ſie, von mir aus und zum Teil auch durch einen Brief von Ihnen beeinflußt, ſo ausgelegt, wie auch Sie tun: als einen Verſuch, vom *kirchlich-theologiſchen* Boden aus zu tun, was er vom *politiſchen* aus nicht hätte tun oder doch nicht lange durchführen können. Zur Zurückhaltung hat mich auch die Ueberlegung veranlaßt, daß man mir vorwerfen könnte, es laſſe ſich „vom ſichren Port gemächlich raten", und das, obſchon mein „Port" nie ſo gar „ſicher" war und iſt und ich auch Gefahren nie geſcheut habe. Ich habe anerkannt, was an der Aktion Barths Bedeutſames und Tapferes war. Freilich habe ich das von Anfang an mit einem ſtarken Vorbehalt getan. Ich habe zwar nie an Barths perſönlichem Mute gezweifelt und nehme gerne an, daß er auch für ein Martyrium gereicht hätte. Ich zweifle auch nicht an ſeinem *menſchlichen* Empfinden. Wenn Sie das, was ich darüber geſchrieben, recht geleſen hätten, dann hätten Sie doch geſehen, daß ich nicht ſeinem *Herzen*, ſondern ſeiner *Theologie* die Schuld an dem, was ich ein Verſagen nennen muß, zuſchreibe. Auch betone ich ja ausdrücklich, daß ich ſelbſt Barth nie für einen Anhänger des Nationalſozialismus gehalten habe. Aber nun erkläre ich: Deſto ſchlimmer! Denn wie hat er dann jene Stelle ſeiner Schrift verantworten können, worin er Hitlers Führertum gelten läßt? Und jetzt kommt ja Barth ſelbſt und behauptet, ſeine Haltung damit ſelbſt herabſetzend, er habe damals Recht und Grund gehabt, den Nationalſozialismus als „politiſches Experiment" gelten zu laſſen (*nach* dem Reichstagsbrand!) und verſucht, die Veränderung ſeines Urteils durch Tatſachen zu begründen, die ja ſchon damals deutlich genug vorhanden waren, höhnt über

uns „Viſionäre“ und hält uns wieder den angeblichen, nur zum kleinſten Teil wirklichen Umfall der „religiöſen Sozialiſten“ vor. *Darauf* habe ich erwidert, und freilich mit Schärfe.

Mit Schärfe vor allem auch darum, weil es ſich in dieſer Sache um etwas ganz Gewaltiges, ganz Fundamentales handelt. *Barth hat durch ſein Verhalten einen weltgeſchichtlichen und reichgottesgeſchichtlichen Kampf auf ein falſches Geleiſe gebracht:* vom Geleiſe des Menſchenſohnes und des Evangeliums weg auf das Geleiſe der Kirche und der Theologie. Damit iſt faſt Unwiederbringliches geſchehen. Und es war nicht ein *zufälliger* falſcher Schritt, ſondern die echte Frucht einer *Theologie*, die ja eine ganze verheißene Entfaltung des Reiches Gottes auf ein falſches Geleiſe gebracht und damit — dabei bleibe ich — ohne es zu wollen das Aufkommen des Dritten Reiches wie des neuen Militarismus aufs ſtärkſte gefördert hat. Es iſt das Fiasko einer Theologie, die eben bloß, im luftleeren Raum, auf Theologie und Kirche eingeſtellt war, ſtatt auf das Tun des lebendigen Gottes und die Sache Chriſti in der Welt.

Davon kann ich nicht abgehen. *Darum* handelt es ſich. Das iſt das, was dieſe Sache wichtig macht. Es handelt ſich um entſcheidende Hauptſachen.

Trotzdem: Es ſei vergeſſen (wir ſind ja auch Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben ſollten), ſei begraben und mit keinem Worte mehr erwähnt, wenn Barth dauernd einen *neuen* Weg geht und auch gewiſſe Allüren uns gegenüber aufgibt. Wir wollen dann einmal in Frieden über Reich Gottes und *Politik* auf der einen und Reich Gottes und *Theologie* auf der andern Seite reden. Wird das ſein? Oder iſt es Utopie?

2. Nun komme ich erſt auf das, was den Hauptinhalt Ihres Offenen Briefes bildet: das Problem Ihres *Militarismus* und meines *Antimilitarismus.*

Auch hier zuerſt das „Perſönliche“: das, was Sie über ſich ſelbſt ausſagen.

Darüber kann ich gottlob ganz anders reden, als bei Barth. Laſſen Sie ſich zuerſt verſichern, daß ich nicht im Geringſten irgendein feindſeliges oder auch nur unfreundliches Empfinden gegen Sie hege. Ich halte Sie trotz jener Bemerkung für einen trefflichen Jünger Chriſti; ja ich hätte jene Bemerkung nicht gemacht, wenn das nicht der Fall wäre. Sie haben ſich, wie ich ſchon erklärt, meines Wiſſens auch nie an jenen gegen uns gerichteten Gehäſſigkeiten und Entſtellungen beteiligt. Dazu haben Sie denn doch als einer meiner vertrauteſten Schüler zu gut gewußt, was mein und unſer (einſt Ihr eigenes) wirkliches Denken war — daß *Blumhardt* unſer Boden war. Ich weiß meinerſeits genau und aus den allerbeſten Quellen, daß Sie in bezug auf die *Politik* nie ganz mit Barth gegangen, ja, daß Sie ſogar weiter von ihm weggegangen ſind als wir andern. Weil das aber ein ganz entſcheidender

Punkt ist, so darf ich mir schon die Bemerkung erlauben, daß Sie im Grunde gar kein „Barthianer" sind und die dialektische Theologie ein Gewand ist, das gar nicht zu Ihnen paßt. Jedenfalls steht zwischen Ihnen und mir für *mein* Gefühl nichts „Persönliches".

Aber nun wieder die *Sache*. Sie zeigen, wie Sie, sich vom Antimilitarismus abwendend, zu der Einsicht gelangt seien, daß der Nazismus auch mit *Waffengewalt* niedergeworfen werden müsse, mir aber halten Sie vor, ich bekämpfe zwar den Nazismus und Faschismus mit der gleichen Entschlossenheit wie Sie, ich billige den Kampf gegen den Nazismus und Faschismus, wenn er anderwärts auch mit *Waffen* geführt werde, lobe sogar die Aufrüstung gegen sie, nur für die *Schweiz* lehne ich diese, meinen Antimilitarismus starr beibehaltend, ab und gerate damit in einen *Widerspruch* zu mir selbst, der viele an mir irre mache.

Was antworte ich darauf?

Ich könnte zuerst eine Frage stellen: Wäre es denn so schlimm, wenn in meinem Denken und Empfinden ein Kampf zwischen zwei scheinbar gleichberechtigten Tendenzen bestünde: zwischen der Liebe zur *Freiheit* und dem Willen zum *Frieden?* Besteht hier nicht wirklich eine Spannung und liebt nicht gerade die dialektische Theologie solche Spannungen? Ist es so schlimm für eine Sache, wenn sie mit schweren *Problemen* ringt und dafür nicht einfach eine bequeme Formel hat?

Dennoch glaube ich, daß der Widerspruch, den Sie mir vorwerfen, nicht ernstlich besteht, sobald man meine Haltung wirklich kennt. Ich will versuchen, das Problem klar zu machen, soweit das in Kürze möglich ist. Denn wie ich schon gesagt habe: Ich kann in diesem Offenen Briefe nicht mehr als eine Andeutung meines Denkens geben. Glücklicherweise bin ich in der Lage, auf eine *Schrift* darüber hinweisen zu können, die schon vor Ihrem Offenen Briefe erschienen wäre, wenn es nicht so schwer hielte, für so etwas heute einen Verlag anzugehen. Auch hat Freund *Tscharner* in einem vortrefflichen Artikel im „Aufbau" mir schon einen Teil der Aufgabe abgenommen. Versuchen wir denn, die nötige Klarstellung zu gewinnen.

Meine Antwort könnte scheinbar kurz sein: *Herr Lieb, Sie haben mich ja gar nicht gelesen.* Wie Tscharner nachgewiesen hat, ist meine Stellung ja gar nicht die, welche Sie mir zuschreiben. Ich will als weiteren Beweis dafür noch zwei Zitate aus den Neuen Wegen anführen, von denen mindestens eines Ihnen eigentlich hätte bekannt sein müssen, noch bevor Sie Ihren Brief schrieben. Im Februarheft erkläre ich (Seite 98):

„Es ist ausgeschlossen, daß wir Antimilitaristen gegen diese Entwicklung zur Militarisierung hin direkt etwas tun könnten, etwa durch Ergreifung des Referendums gegen die verschiedenen Formen desselben. Das wäre utopisch und darum sicher auch nicht von *Gott* gewollt. Was wir jetzt tun können, ist *warnen* — warnen vor der Verlegung des Schwerpunktes der Verteidigung der Schweiz an den falschen Ort, warnen vor der Psychose und Gefahr der Militarisierung. Das

ist eine sehr große und ernste Aufgabe. Wir müssen den *Geist* hüten, der allein die Schweiz retten wird, müssen den Dämonen wehren mit den Waffen, die *wir* haben. Die Stunde für das Uebrige, *unsere* Stunde, im engeren Sinne, wird wiederkommen, vielleicht sehr bald."

(Im Zusammenhang damit habe ich die erwähnte Schrift angezeigt.)

Im Aprilheft sodann (Seite 196), vor dem Erscheinen Ihres Briefes, erkläre ich noch viel konkreter:

„Im Angesicht dieser Sachlage möchte ich, schon früher Gesagtes wiederholend, zweierlei erklären: Ich für meine Person glaube nach wie vor nicht an Kanonen, Festungen und Flugzeuge. Ich glaube nicht an das *Schwert*, sondern erblicke darin, auch wenn es der Verteidigung dienen soll, eine große Gefahr. „Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen." Aber — und das ist das Zweite — ich begreife, daß nun das Schweizervolk in seiner Masse das Heil vom Schwerte erwartet. Der Kampf mit dem Schwerte gegen die Diktaturen ist auch sicher am ehesten etwas, was sich in dieser Beziehung vertreten läßt. Er kann auch edlere Seelen gewinnen. Es ist auch, wenn man nun einmal nicht jenen mächtigen Glauben hat, der zu einer nach meiner Ueberlegung nicht nur höheren, sondern auch verheißungsvolleren Haltung befähigte, tapferer Widerstand [mit den Waffen] besser als bloße feige Kapitulation. Ich möchte auf keine Weise *diese* befürworten. Auch Gandhi tut es nicht. Ich treibe keinen Defaitismus. Aber ich *warne* — warne vor der *Gefahr* des Schwertes für *jeden*, der es zieht."

Ist das nicht deutlich genug? Was hier in Kürze formuliert ist, habe ich aber im letzten Jahresbericht der Zentralstelle für Friedensarbeit ausführlicher dargestellt, und noch ausführlicher in einer Reihe von Vorträgen. Dazu in zahlreichen anderen Aeußerungen.

Dabei könnte ich es also bewenden lassen. Sie sind einfach im Irrtum, Herr Lieb; Sie kämpfen gegen etwas in meiner Haltung, was gar nicht vorhanden ist.

Ich will es aber trotzdem nicht bei dieser kurzen Antwort bewenden lassen.

Gehen wir in medias res.

Sie werfen mir also vor, daß ich mich für Kämpfe und Kämpfer gegen Nazismus und Faschismus einsetze, die doch auch *Waffen* brauchten („schössen"), ja sie zu deren Gebrauch — im Falle der Tschechen — sogar auffordere, auch die Aufrüstung gegen Hitler bei *anderen* begrüße, nur nicht bei der Schweiz.

Hier muß nun zuerst wieder der *Sachverhalt* festgestellt werden.

Es ist absolut *nicht richtig*, daß ich die Aufrüstung irgendwo *begrüße*. Sie können mir nicht einen Satz nachweisen, wo das wirklich der Fall wäre. Ich *begrüße* auch keineswegs die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England. Sie dürfen nicht von mir verlangen, daß ich an meine Darstellungen zur Weltlage immer wieder den Zettel hefte: „Ich selbst glaube in letzter Instanz nicht an die Besiegung Hitlers und Mussolinis durch Waffen!" Meine Darstellungen der Weltlage sind oft einfach *Berichte*, nicht *Beurteilungen*, und stehen nicht bloß unter dem *pazifistischen* Gesichtspunkt. Sie wollen vor allem die großen und tiefen *Zusammenhänge* der Ereignisse aufzeigen und zu

einer entſprechenden Betrachtung derſelben anleiten. Aber Sie werden mir zugeben, daß ich immer und immer wieder — als caeterum censeo — erklärt habe, die Macht, die Hitler und Muſſolini repräſentierten, könne nicht mit menſchlichen Mitteln, ſondern nur durch den Stein aus der Höhe in dem Geſicht Daniels geſtürzt werden. *Jede* Aufrüſtung iſt für mich eine ſchwere *Kataſtrophe* und eine ſchwere *Gefahr* — jede! Wenn ich ſie nicht in Bauſch und Bogen verurteile, ſo habe ich nie zu betonen vergeſſen, daß ſie ſelbſt die *Folge* einer Kataſtrophe ſei, der Kataſtrophe des Völkerbundes mit ſeiner Forderung des übernationalen Rechtes, alſo eine Strafe für eine ſchwere Schuld. Von Freude daran keine Spur!

Ich bin, verehrteſter Herr Lieb, von Anfang an für den *Völkerbund* geweſen, zum Aergernis für viele meiner Freunde, vielleicht damals auch für Sie. Darin liegt ſchon, was ich oft genug betont habe, daß ich den Kampf gegen den Krieg nicht auf dem Boden der *Gewaltloſigkeit* führe. Dieſe lehne ich ſogar, als zu paſſiv und zu negativ, *für mich ſelber* ab. Im übrigen bleibe ich ſelber auf dem Boden des radikalen Antimilitarismus. Ich werde, ſolange ich bei mir ſelber bin, nie eine Waffe in die Hand nehmen und habe auch den Militärdienſt, den der „Luftſchutz" bedeutet, abgelehnt. Aber — und es iſt ein entſcheidendes Aber — was ich *mir* zumute, der ich, in aller Schwachheit und Unreinheit, doch an *Chriſtus* glaube, das kann ich nicht ganzen *Völkern* zumuten, von denen ich doch genau weiß, daß dafür bei ihnen die geiſtige Vorausſetzung fehlt. Was ich ihnen aber zumute und wofür die Welt nach meiner Anſicht *reif* iſt, das iſt — prägnant geſagt — der *Völkerbund*, das iſt die übernationale Rechtsordnung. Ohne dieſe geht die Welt an den Waffen (in Ihrer Sprache zu reden: am Schießen) zugrunde. Wenn ich alſo das begrüße, was ich die *Große Koalition* gegen Hitler und Muſſolini nenne, ſo geſchieht es ausſchließlich auf *dieſem* Boden. Sie iſt für mich ein Erſatz für den Völkerbund und eine Vorbereitung auf ſeine Neubelebung. Sie ſoll, ſo weit ſie kann, der *Verhinderung* des Krieges dienen, als eine Art Polizei im Koloſſalſtil, und damit jenen *Zuſammenbruch* der diktatoriſchen Regime *nach Innen*, der unſere einzige *politiſche* — wohl bemerkt: *politiſche!* — Hoffnung iſt, fördern. Stark habe ich neuerdings, *vor* Ihrem Briefe (vgl. Neue Wege, Aprilheft, S. 191 und 192) betont, daß nur das ihr Sinn ſein könne; daß *wir* nur in *dieſem* Sinne dafür ſein könnten. In alledem ſteckt kein Glaube an die *Waffen*, ſondern bloß der Glaube an das *Recht*, das die Gewalt beſiegen ſoll, bloß der Glaube auch an die *politiſchen* Möglichkeiten des Friedens. *In alledem ringe ich gegen den kommenden Weltkrieg.* Das iſt das Zentrum all meiner Politik, nicht das prinzipielle, aber das aktuelle Zentrum. Ich habe in den furchtbaren Tagen des Auguſt 1914 ein Gelübde getan, dieſem Kampf gegen den Krieg mein künftiges Leben zu widmen, und gedenke es zu halten. Aber verſtehen Sie wohl: das iſt nur der

politiſche Friedensweg. *Ich vergeſſe auch nicht einen Augenblick, daß die Entſcheidung anderswo fällt.* Ich meine bloß, daß der politiſche Weg heute auch von *Gott* aus ſeine ganz große Bedeutung habe im Sinne des Berges Gottes bei Micha 4 und Jeſaja 2. Und darin ſind wir doch wohl einig. Chriſtus auch in die Hölle der Politik hineintragen zu helfen, iſt für mich nicht eine Luſt und Laune, ſondern ein Teil der Nachfolge Chriſti in unſerer Zeit. Aber *entſcheidende* Mächte ſind für mich jener Stein von Gott her und das Wort im Jakobusbrief: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernſthaft iſt.“ Davon rede ich aber nicht unaufhörlich.

Meine Oppoſition gegen eine gewiſſe Form von *Pazifismus*, die, wie Sie ja beachtet haben, in den letzten Jahren faſt heftiger geworden iſt als die gegen den Militarismus, richtet ſich gegen eine doktrinäre Art von Pazifismus, welche auf alle Situationen bloß die pazifiſtiſche Schablone drückt, gegen ſein Hantieren mit abſtrakten Begriffen ohne Rückſicht auf die konkrete Lage, und vor allem gegen ſeine Art, vom Boden des Pazifismus aus die von Hitler und Muſſolini ausgehende Gefahr zu überſehen. Dieſe Gefahr ſoll man *ſehen* — *darauf* dringe ich; es gibt keinen Frieden ohne Wahrheit. Dann kann erſt die Diskuſſion darüber beginnen, *wie* man ſie bekämpft. Ich habe darüber im „Aufbau“ vor drei Jahren einen langen, auch ſeparat erſchienenen, auch in Frankreich und England verbreiteten Aufſatz veröffentlicht, worin ich darſtelle, was ich für den rechten Weg — auf dem *politiſchen* Gebiete — halte. Ich glaube, dieſer Aufſatz darf ſich in ſeinen Vorausſagen wie in ſeinen Ratſchlägen ſehen laſſen. Was man jetzt verſucht, iſt eine nun freilich allzuſpäte Verwirklichung deſſen, was ich darin anrate. Sollte ich nun dagegen ſein?

So viel zu meiner Friedenspolitik im allgemeinen.

Aber nun der ſpezielle doppelte Anſtoß: Ich ſtehe für Kämpfe und Kämpfer gegen Faſchismus und Nazismus anderwärts ein, nur nicht bei uns; ja, ich fordere gelegentlich, wie im Falle der Tſchechen, geradezu zum Widerſtand mit den Waffen auf.

Was antworte ich?

Zunächſt, was das letztere betrifft, ſo muß man wieder verſtehen, wie ich es meine. Ich meine erſtens, man müßte die *Wahl* treffen zwiſchen Widerſtand mit den *Waffen* und Widerſtand rein *geiſtiger* Art. *Jubeln* würde ich — glauben Sie es mir! — wenn ein *ſolcher* geſchähe, und ich habe ihn beſonders nach dem 12. Februar 1934 in Wien, und auch ſonſt, dringend empfohlen, an *Gandhi* denkend. *Gejubelt* hätte ich — glauben Sie es mir! — wenn die Tſchechen, die Spanier, die Abeſſinier *dieſen* Weg gegangen wären. Ich halte ihn für den *Zukunftsweg*. Aber für den Gipfel der *Sinnloſigkeit* halte ich es, eine Goliathrüſtung anzuſchaffen, die alle Kräfte der Völker erſchöpft und dann damit kapitulierend zu Boden zu fallen. — Und das zweite: Wenn nur die Wahl beſteht zwiſchen Widerſtand mit Gewalt oder feiger Kapitu-

lation, ſo bin ich für die Gewalt, denn der Pazifismus, zu dem *ich* mich bekenne, iſt eine *männliche* und *heldenhafte* Sache. Ich denke darin ganz wie Gandhi:

„Ich glaube wohl, daß ich da, wo nur die Wahl bliebe zwiſchen Feigheit und Gewalt, zur Gewalt raten würde."

Zuſammenfaſſend möchte ich ſagen: Ich bin für keinen pazifiſtiſchen Doktrinarismus und Dogmatismus, die ſchließlich auch ein Götzendienſt werden und gerade den Mächten der Gewalt dienen können — wie heute zutage liegt —, ſondern für einen *lebendigen,* ſtets neu aus der *Quelle,* dem *lebendigen* Gott, der den Frieden will, geſchöpften. Vielleicht wiſſen Sie, daß ich einmal erklärt habe: „Ich bin kein Pazifiſt, auch kein Antimilitariſt, ſondern bloß ein Menſch, der mit aller Spannung ſeiner Seele den Frieden will und, Gottes Winken gehorchend, den Frieden *ſucht.*"

Damit iſt auch die Antwort auf die Frage nach dem Warum meines Eintretens auch für ſolche, die mit *Waffen* für Recht und Freiheit kämpfen, eigentlich ſchon gegeben. Ich bin von ganzem Herzen für einen Widerſtand *ohne* Waffen und glaube in letzter Inſtanz niemals an die Waffen, bin ſelbſt „abſoluter" Antimilitariſt, aber wo in aller Welt Menſchen für Freiheit, Demokratie, Sozialismus, Menſchenrecht kämpfen, ſei's auch mit Waffen, da bin ich mit ihnen, ginge gerne zu ihnen — ohne Waffen! — da wünſche ich ihnen Rettung, da verlange ich, daß man nicht durch Nichtintervention ihnen den Schutz des Völkerrechtes verſage. Ich bin nicht ein antimilitariſtiſcher Robot, der blind drauflos ſchlägt, wo nur eine Waffe auftaucht, ich bin auch Demokrat, Sozialiſt, Menſch, und wenn ich bloß zwiſchen Freiheit und Frieden zu wählen hätte, wählte ich ohne Beſinnen die Freiheit.

Damit bin ich auch zum Kern Ihres Anſtoßes zurückgekehrt. Sie meinen, ich lehne wenigſtens für die *Schweiz* jeden Gebrauch von Waffen gegen die große Bedrohung der Freiheit und Menſchlichkeit ab, die der Nazismus und Faſchismus bedeuten.

Was antworte ich nun endgültig?

Ich müßte nun eine ganze Darſtellung der Zeitgeſchichte geben, um den Sachverhalt aufzuzeigen, kann aber in dieſem Rahmen nur Andeutungen machen.

Es gab eine Zeit, wo die große Aufgabe Europas und der Chriſtenheit ſich in dem Worte *Abrüſtung* konzentrierte. Damals haben wir dieſe Forderung erhoben und in *dieſem* Zuſammenhang — bitte, beachten Sie das! — ſogar ein *Vorangehen* der Schweiz für eine große Miſſion erklärt. Damals! Mit Recht! Es iſt daran nichts zu bereuen. Daß dieſer Kampf gekämpft wurde, gehört wohl, trotz ſeinem Mißerfolg, zu den Aktivpoſten der Schweiz im Buche des Gerichtes. *Zum Teil weil Europa dieſe Aufgabe verſäumte, iſt Hitler gekommen.* Nun aber iſt die Verteidigung der *Freiheit* in den Vordergrund gerückt,

nicht nur für Sie, ſondern auch für mich. Das iſt eine veränderte Lage, die ich als ſolche immer anerkannt habe.

Nun ſage ich: *Ich halte am ganzen Ideal des Antimilitarismus feſt,* am Völkerbund, an der Abrüſtung, auch an der Dienſtverweigerung des Einzelnen, wenn ſie richtig begründet iſt, als Pioniertum. Wenn das nicht doch das Ziel bliebe, ginge die Welt zugrunde und die Schweiz mit ihr. Dringlich muß immer wieder daran erinnert werden. Ich bin auch ganz ſicher, daß jener *geiſtige* Widerſtand, von dem ich geredet habe, auch jetzt der ſiegreichſte wäre, wenn ſich dafür der *Geiſt* fände.

Aber es iſt abſolut keine Ausſicht, die Welt ſofort auf *dieſen* Weg zu bringen. Wir dürfen ihn ihr, ſo wie heute die geiſtige Lage iſt, nicht einmal zumuten. „Denn auch Gott will keine Utopie." *Jede Sache hat ihre Stunde, ihre Erfüllungsſtunde und ihre Warteſtunde — nach Gottes Willen.* Ich und meine Geſinnungsgenoſſen haben darum, wie Tſcharner nachgewieſen hat, ſeit dieſer neuen Wendung keine Abrüſtung der Schweiz mehr gefordert und auch merken laſſen, daß die Rüſtung, wenn ſie ernſthaft ſein ſoll, auch eine gewiſſe *Vollſtändigkeit* haben müſſe. Aber — und das iſt nun *entſcheidend* — wir haben vor der *Militariſierung* gewarnt, haben vor der *Gefahr* der Waffen gewarnt, auch wenn ſie für die beſte Sache angewendet würden. Das haben wir in der *Schweiz* getan, weil wir hier allein das Recht und die Pflicht dazu haben, aber ich meine, man dürfe mir wahrhaftig zutrauen, daß ich das in England und Frankreich auch täte, wenn ich Engländer oder Franzoſe wäre. Ich denke, ich hätte es auch in der *Tſchechoſlowakei* getan. Ja, ich *habe* es getan — ſoweit das auf einem fremden Boden möglich war. Meine Freunde ſagten mir, Maſaryk werde mich bei der geplanten und dann infolge eines Irrtums nicht zuſtande gekommenen Zuſammenkunft ſofort daraufhin anſprechen.

Meine Denkweiſe iſt die: Ich muß es gelten laſſen, wenn Menſchen überzeugt ſind, daß ſie nicht anders könnten, als für ein gewiſſes Maß von Rüſtung eintreten. Ich begreife das beſonders heute, im Angeſicht der drohenden Hitlergefahr. Ich begreife es auch bei den Dialektikern, auch bei Ihnen, verehrter Herr Lieb. Aber ſobald eine beſtimmte Linie überſchritten wird, beginnt ſofort die *größere* Gefahr: Das iſt die Linie des *Militarismus,* der *Militariſierung.* Militarismus, Militariſierung bedeuten, daß das ganze Leben einſeitig unter den militäriſchen Geſichtspunkt geſtellt wird, daß ſoziale Gerechtigkeit, Freiheit, Demokratie, Menſchlichkeit, Kultur, ja — beachten Sie das! — Kirche, Chriſtus, Gott *dieſem* Geſichtspunkt untergeordnet werden, der totale Staat ſein Haupt erhebt und gerade das, was man verteidigen will, verloren geht — das bedeutet, daß man das *Vertrauen* auf die Waffen ſetzt, ſtatt Gott Baal dient, und ſtatt Chriſtus Cäſar, daß man, das Schwert ziehend, durch das Schwert umkommt. Haben Sie nicht überlegt, verehrteſter Herr Lieb, daß auch ein Kreuzzug gegen Hitler

die Welt in Trümmer legen und alles andere eher ſchaffen könnte als Freiheit, Demokratie und Menſchlichkeit? Den Dämonen, die hier lauern, gilt es darum zu wehren — ich wiederhole es — und das iſt gerade *unſere* Aufgabe, die Ihrige wie die meinige. Es iſt keine *leichte* Aufgabe, leichter iſt es heute, „Zu den Waffen!" zu rufen, aber Gottes Aufträge ſind ja nicht immer leicht. Darum braucht er *uns* dafür, die wir an ihn glauben, wenn auch in Schwachheit.

Der Militarismus iſt aber heute eine Gefahr beſonders für die *Schweiz*. Haben Sie nicht beobachtet, wie unſer ſchweizeriſcher Militarismus zur *Ablenkung* von den Dingen wird, auf denen zum mindeſten nach der Meinung der Bibel Exiſtenz und Rettung eines Volkes in erſter Linie ruhen, zur Zudeckung der *Wahrheit* unſerer Lage mit patriotiſchem Nebel? Haben die Propheten nicht vor allem *dagegen* gekämpft? Gibt es nicht eine Verteidigung der Schweiz, an der die Schweiz verloren geht? Sehen Sie, Herr Lieb, und Ihre Freunde, *dieſe* Seite der Sache denn gar nicht? Vor dieſer ganzen Gefahr der Waffen zu warnen, iſt die ernſte Pflicht jedes tiefer blickenden Schweizers und jedenfalls jedes an den *Gott der Bibel* glaubenden Menſchen. Das war die Rolle der *Propheten Iſraels*, an die ich erinnert habe. Sie waren auch keine doktrinären Antimilitariſten, aber ſie haben mit ewiger Gewalt davor gewarnt, auf „Roß und Wagen" das Vertrauen zu ſetzen. Und was Sanherib und Jeſaja betrifft, ſo hat ſchon Tſcharner darauf hingewieſen, daß nicht das *Heer* es war, was Sanherib ſchlug, ſondern Gott allein. Er tat es ohne das Heer, durch die Peſt. In dieſem Sinne habe ich im September 1938 Beneſch meine Betrachtung über „Sanherib vor Jeruſalem" geſchickt. Es ſind nicht die Mängel unſeres Heeres, die uns zu unſerer Stellung veranlaſſen (dieſe erwähne ich höchſtens nebenbei, gegen ein hochmütiges Vertrauen auf die Waffen), nein, es iſt die furchtbare Gefahr des Abfalls von Gott zu dem Schwerte, vor der wir warnen. Wir glauben, *damit* am beſten die Schweiz zu verteidigen, wir glauben — was ja in gewiſſem Sinne das Gleiche iſt — *damit* in der heutigen Lage am beſten Gott und Chriſtus zu dienen.

Das iſt es, verehrter Herr Lieb, was Sie begreifen müſſen. *So* liegen die Dinge. Aus dieſer tiefen Empfindung müſſen Sie meinen Proteſt gegen Ihren Ausſpruch begreifen. Auch wenn er für die militäriſche Landesverteidigung iſt, kann ein Jünger Chriſti, kann ein Mann, der die Bibel, beſonders auch die Propheten, nicht erſt die Bergpredigt, vor Augen hat, ſie doch nur für ein zwar notwendiges, aber ſchlimmes *Uebel* halten. Nie darf er ſich dafür *begeiſtern*, ſonſt hat er die erlaubte Linie überſchritten und iſt von Chriſtus abgefallen. Dies haben Sie mit jenem Ausſpruch getan. So habe ich es empfunden. So auch, in milderer Form, bei jenem Barthſchen Briefe an Profeſſor Hromadka. Bitte aber, verſtehen Sie mich recht: dieſes Urteil bezieht ſich nur auf dieſe Ausſprüche, nicht auf den *ganzen* Menſchen. Weiß

ich doch von Ihnen, wie Sie ſtets bereit waren, alles für den Dienſt Chriſti einzuſetzen, Stellung und Geld — um dieſe zwei beſonders wichtigen Prüfſteine zu nennen. Aber deſto ſchmerzlicher iſt es mir, daß Sie das nun an einem anderen wichtigen Punkte preisgeben. Aller Militarismus, auch der ſchweizeriſche, führt in eine Welt, welche der Welt Chriſti entgegengeſetzt iſt, in eine widergöttliche Welt. Wir haben davor zu warnen. Wir — noch einmal! — haben den Dämonen zu widerſtehen, die in allen Waffen gerüſtet ſind. Wenn die dialektiſche Theologie mit ihrem immer noch großen Einfluß das nicht tut, ſondern das Gegenteil, dann wird das ihr ſelbſt und der Schweiz zum Verhängnis. Ich warne: warne Sie, warne Ihre Freunde, warne — ſo gut ich es vermag — die Schweiz, aus Liebe, um Gottes Willen, um Chriſti Willen.

Meine Antwort iſt ſehr viel länger geworden, als ich geplant hatte. Dennoch bleiben der Probleme ſelbſtverſtändlich noch genug übrig. Aber Eines meine ich doch gezeigt zu haben: daß man mein Denken in der Kriegs- und Friedensſache nicht einfach mit der allzu wohlfeilen Behauptung abtun darf, ich ſtehe damit im Widerſpruch zu mir ſelbſt. Ich bin mit meinem *ganzen* Weſen darin. Andere mögen, auch als Antimilitariſten, anders denken, aber mein Denken iſt jedenfalls ein durchgeführtes, umfaſſendes, einheitliches: es iſt nicht das eines Pazifismus, der die Sache des Friedens von allem anderen trennt, ſondern ein wirklich totaler Pazifismus, ein Beſtandteil der ganzen Welt der Gerechtigkeit Gottes und des Menſchen, die das Ziel meines Glaubens und Hoffens iſt; es iſt nicht ein Dogma, ſondern ein lebendiger Glaube. Der fundamentale Fehler, den Sie, verehrter Herr Lieb, und viele Andere machen, die Einen mit, die Andern ohne Abſicht, und der zur Quelle ſo vieler verkehrter Urteile wird, beſteht darin, daß man mich nicht als den nimmt, der ich *bin*, ſondern als den, der ich nach Ihrer Meinung ſein müßte. Sie vergleichen mein wirkliches Denken und Wollen mit der *Konſtruktion*, die Sie ſelbſt geſchaffen haben. Entweder bin ich ein antimilitariſtiſcher Automat, der für alles Geſchehen bereitliegende antimilitariſtiſche Parolen ausgibt, oder ich werfe den Antimilitarismus von mir und werde ein gewöhnlicher Militärpatriot. Wenn ich mich *anders* verhalte, ſo ſehen Sie darin einen Widerſpruch mit mir ſelbſt und erheben einen Zorn- oder Triumphruf. Aber ich ſtehe damit nicht im Widerſpruch zu mir ſelbſt, ſondern bloß zu Ihrer eigenen Konſtruktion. Ich erlaube mir aber, auch in der Friedensſache, wie in anderen Hauptſachen, nicht ein Standard-Fabrikat, ſondern ein eigener und lebendiger Menſch zu ſein, ein Menſch, der auch ſeine eigenen Formeln *beſitzt* und nicht von ihnen *beſeſſen* iſt.

Ich hoffe, daß dieſe ganze Ausſprache nicht ohne Frucht bleibe, die über die dialektiſche Theologie nicht nur, ſondern auch die über Chriſtus und das „Scharfſchießen". Es handelt ſich dabei um eine ganz entſcheidende Angelegenheit des Reiches Gottes. Glauben Sie mir, daß

ich, der Abkömmling kriegeriſcher Demokratie und einſtige Militariſt, dazu der leidenſchaftliche Gegner des Hitlertums, Ihren kriegeriſchen Eifer ſehr wohl begreife; ſuchen Sie und Ihre Geſinnungsgenoſſen aber auch zu begreifen, warum ich heute ſo ſtehe, wie ich ſtehe. Ueberlegen Sie meine Warnung, für ſich, für die Sache Chriſti und auch für die Schweiz. Könnte ſie nicht, trotz all meiner Schwachheit und Fehlbarkeit, doch von *Gott* kommen?

In der herzlichen Geſinnung des einſtigen Lehrers und Freundes bin ich Ihr *Leonhard Ragaz.*

Der Führer.

Noch troff aus ſeinem Haar und Bart das Naß,
Da er hervortrat aus der ſchweren Wolke,
Drin er gerungen über ſeinem Volke —
So lang gerungen, daß es ſein vergaß.

Er trat ins Licht: ein Klingen traf ſein Ohr,
Ein leicht geſchlung'ner, feſtlich heller Reigen;
Ein Lächeln brach ſein ungeheures Schweigen,
Wie ſanft empfing ihn ihres Jubels Chor!

Er ſah: er ſah das gleißende Gemächt,
Das Kalb aus Gold in greller Wüſtenſonne
Umtanzt von ſeines Volkes gierer Wonne,
Er ſah ſein Volk: dies Volk — er, Gottes Knecht.

Zerſchlug die Tafeln, ſchlug — er ſchlug ſich wund
Und wandte ſich von der verruchten Schar —
Und brach vor Gott anbetend in den Grund
Und bot ſich für ſein Volk zum Opfer dar. *M. S.*

Zur Weltlage

Zürich, 8. Mai 1939.

Die Entwicklungen, die wir das letzte Mal verfolgten, führten uns wie von ſelbſt zu dem Ereignis, das nun die folgenden Wochen beherrſcht hat, zum

Telegramm Rooſevelts

an Hitler und Muſſolini.

Es iſt den Leſern gewiß vertraut. Rooſevelt wendet ſich im Angeſicht der furchtbar und nahe drohenden Kriegsgefahr an die Zweie,

von denen allein dieſe ausgeht. Er macht ſie verantwortlich. Dies veranſchaulicht er damit, daß er ihnen die ganze Reihe von Völkern, die als Objekte eines Angriffs von ihrer Seite in Betracht kommen könnten, aufzählt, ohne auch nur Luxemburg und Liechtenſtein zu vergeſſen, und die Frage an ſie richtet, ob ſie zu dem Verſprechen bereit wären, dieſe Staaten nicht antaſten zu wollen. Er ſchlägt einen zehnjährigen Gottesfrieden vor. Denn zu Verhandlungen komme man nach alter Sitte erſt, nachdem man die Waffen draußen abgelegt hätte. (Welch ein eindrucksvolles Bild!) Verhandlungen aber ſchlägt er vor, und zwar ſolche über die beiden Hauptprobleme der politiſch geſehenen Friedensfrage: die Neugeſtaltung der Weltwirtſchaft, beſonders die Frage der Rohſtoffe, und die Abrüſtung. Amerika ſei bereit, dabei eine freundſchaftliche Vermittlerrolle zu ſpielen.

Das ſind die weſentlichen Punkte dieſer Telegramm-Botſchaft.

Was haben auch Gutwillige gegen dieſe Botſchaft einzuwenden? Sie ſchenke wieder einmal, wenigſtens zum Scheine, dem Worte der Diktatoren Glauben. Sie billige durch Aufzählung der nicht zu vergewaltigenden Völker die bereits geſchehene Vergewaltigung von Abeſſinien, Oeſterreich, Memel, Albanien und vor allem der Tſchechoſlowakei. Sie lade zu Verhandlungen ein, was man nach den gemachten Erfahrungen am wenigſten tun dürfte. Sie ſei imſtande, uns ein neues München zu beſcheren.

Was iſt von dieſen Einwänden zu halten?

Ich antworte: Jeder einzelne hat an und für ſich ein Recht, aber als Ganzes ſcheinen ſie mir den Sinn der Aktion Rooſevelts zu verfehlen. Umgekehrt muß man dieſe als Ganzes beurteilen. Was will ſie denn ſein? Doch offenbar eine *Anklage* gegen die zwei großen Gewalttäter, eine ſehr deutliche *Warnung* für ſie und ein Verſuch, dadurch den furchtbaren Bann der *Kriegsgefahr* zu brechen. Die Aufzählung der Völker will ſagen: „Es muß nun endlich mit *jeder* Vergewaltigung, und wäre es die kleinſte, ein Ende haben.“ Mit nichten ſind damit die faits accomplis ſanktioniert. Hat doch der Staatsſekretär Sumner Welles ausdrücklich und ſicher nicht ohne Rooſevelts Einverſtändnis von einem „temporary extinguishment“, einer [bloß] *zeitweiligen* Austilgung der Tſchechoſlowakei aus der Karte Europas geredet. Die Forderung ihrer Freigabe wäre aber bei dieſem Anlaß eine Kriegserklärung geweſen und die wollte und konnte Rooſevelt nicht ausſprechen. Denn er verfügt nicht, wie Motta, ſouverän über die Außenpolitik ſeines Landes. Jene Völker aber ſind bei ihm nicht vergeſſen. (Und bei uns auch nicht!) Was ſodann das Vertrauen zum Worte der Diktatoren betrifft, ſo iſt das doch nur ſcheinbar. Rooſevelts Abſicht iſt, ſie zu *ſtellen:* ſagen ſie Ja, ſo werden ſie anders beim Worte genommen als durch Chamberlain und Bonnet; ſagen ſie direkt oder indirekt Nein, ſo ſind ſie auf eine Weiſe *demaskiert,* die ſehr viel bedeutet. Damit iſt auch ſchon die Antwort auf den anderen Ein-

wand gegeben: eine *Konferenz* von der Art, wie Roosevelt sie vorschlägt, und wo er und seine Leute dabei wären, bedeutete sicher kein München und auch kein Berchtesgaden und Godesberg, das wäre ein Netz *wirklichen* Friedens, worin die Diktaturen erstickten. Sie haben es denn auch ohne Besinnen vermieden und damit gezeigt, wie sehr Roosevelt recht hatte. Daß er selbst in Anbetracht des die ganze angelsächsische Welt beherrschenden Friedenswillens das andere nicht sagen konnte, ohne auch *diesen* Weg zu zeigen, sei noch hinzugefügt und zugleich auf die Wirkung verwiesen, die gerade auch dieser Teil der Botschaft auf das deutsche und italienische *Volk* haben sollte — und auf andere Völker dazu — haben sollte und auch *gehabt* hat; wie denn das Telegramm nicht nur an Hitler und Mussolini gerichtet war, sondern ruhig, wie eine andere berühmte Friedensbotschaft, die Adresse hätte tragen können: „An Alle!"

Nachdem ich also diese Beurteilung der Botschaft nach ihren verselbständigten Einzelheiten abgelehnt habe, möchte ich nochmals auf ihren wirklichen Sinn hinweisen. Den halte ich immer noch für gewaltig. Zum erstenmal hat Einer — und was für Einer! — den Mut gehabt, die zwei Brandstifter als solche anzureden und an die Wand zu stellen. Was wir anderen, und viele mit uns, freilich längst wußten, steht nun im klarsten Lichte vor der ganzen Welt. Ist das nicht schon die Hälfte und mehr des *Gerichtes* über sie? Die Warnung, hinter der das ganze Gewicht des mächtigsten Volkes der Welt steht, kann sie nicht direkt die *Rettung* sein? Werden die beiden Gewarnten und viele andere, die auch noch etwas zu sagen haben, nicht wissen, was einst die Verlachung und Verhöhnung *Wilsons* durch Berlin bedeutete? Die der Botschaft gleichzeitige Verlegung der überwältigend starken amerikanischen Flotte in den Stillen Ozean, die den mächtigsten Verbündeten Hitlers und Mussolinis matt setzt und die englische und französische Flotte für anderwärts freisetzt, zeigt, daß hinter Roosevelts Worten Taten stehen. Alle zwischen Achse und Koalition Schwankenden sind, ob sie's nun offen zeigen oder nicht, durch die Beschwerung der einen der Waagschalen mit diesem ungeheuren Gewicht aufs stärkste beeinflußt worden. Wer weiß, ob dies nicht wieder in einem entscheidenden Momente gekommen ist? So wie jene andere Rede Roosevelts mit Absicht und Bewußtsein in dem Augenblick erfolgt ist, wo die beiden Großräuber über die Schweiz und Holland herfallen wollten. Es wird berichtet, eine ähnliche Aktion sei unmittelbar vor der Ausführung gestanden. Die Außenpolitik der Vereinigten Staaten, die einen anderen Schlag von Leuten in den Botschaften und Gesandtschaften hat, als das meistens so traurig minderwertige Diplomatenzeug der europäischen Staaten, hat sich stets als am besten orientiert erwiesen. Auch vergesse man endlich nicht, daß das Telegramm nicht ein zusammenhangsloser Einfall war, sondern die Fortsetzung einer ganzen, jahrelangen, konsequenten Aktion eines leidenschaftlichen Demokraten

und Haſſers der Diktaturen, unmittelbar nach jener ſehr deutlichen Aeußerung des Staatsſekretärs und der Rede von Rooſevelt ſelbſt vor der panamerikaniſchen Konferenz in Waſhington, deren prägnanteſte Aeußerung die Erklärung war, Amerika habe nicht nur die Aufgabe, ſelbſt eine vorbildliche Verkörperung der demokratiſchen Idee zu ſein, ſondern auch die, „den andern zu helfen". Mit dieſer Hilfe iſt es Rooſevelt bitter ernſt. Sein Telegramm iſt, wie es nicht ſein erſtes Wort iſt, ſo gewiß auch nicht ſein letztes.

Ich habe aus einem beſtimmten tiefen Zuſammenhang heraus dieſe Botſchaft als eine Antwort Gottes auf den Schrei höchſter Not empfunden. Als *eine* Antwort — noch nicht *die* Antwort. Ich habe nicht geſagt, ſie ſei das erhoffte rettende Wunder Gottes, ſondern „ſie grenze nahe daran". Sie iſt mir eine Verheißung dieſes rettenden Wunders, eine Stärkung des Glaubens daran. Ich bleibe, nach reifer Ueberlegung, bei dem Eindruck und Ausdruck des erſten Augenblicks.

Von *Vergötterung* Rooſevelts oder Erklärung desſelben zum Meſſias weiß ich mich dabei vollſtändig frei. Er iſt bloß ein Werkzeug. Ich halte *Wilſon* als Geſamterſcheinung für größer. Aber Rooſevelt iſt wohl mehr der Mann der durchgreifenden *Tat*. Jedenfalls bedeutet er ein Zeichen, auf das wir mit großer Zuverſicht ſchauen dürfen — ohne dabei den zu vergeſſen, von dem letztlich allein die Hilfe kommt, der aber auch durch Menſchen helfen kann und will.

Die Antwort.

Die beſte Widerlegung jener Bedenken gegen Rooſevelts Botſchaft und Beſtätigung ihrer Richtigkeit auch in bezug auf die Form iſt die Antwort, die ſie bei den zwei direkt Angeredeten fand. Dieſe war ein *Schrei der Wut* — der Wut von ſich getroffen Fühlenden. Der Schlag wurde als ſo vernichtend empfunden, daß nur noch Eins übrig zu bleiben ſchien: wildeſtes und wütendſtes Schimpfen ſolcher, denen keine andere Antwort übrig bleibt. „Kindiſche und läppiſche Botſchaft", „jüdiſcher Bolſchewiſt", „Kriegshetzer", „Man werde mit der umgeſchnallten Piſtole zum Verhandlungstiſche kommen" — ſo und ärger tönte es aus der dirigierten deutſchen und italieniſchen Preſſe. Es ſei nur noch erwähnt, daß in dieſe Schimpfereien beſonders *Wilſon* mit ſeinen vierzehn Punkten hineingezogen wurde — Wilſon, dem vor allem Deutſchland es verdankt, daß es nicht aufgeteilt worden iſt, deſſen vierzehn Punkte und früheren Angebote es verhöhnt hat, ſo lange es noch meinte, den Sieg erlangen zu können, um ſie dann aber nach der Niederlage als Rettungsbrett höchſt geeignet zu finden. Von Rooſevelt aber hieß es, von ihm nehme man am wenigſten eine Vermittlung an, er ſei einfach ein Feind.

Dann wurde der Meute plötzlich Schweigen befohlen. Wahr-

ſcheinlich, weil man von dem tiefen Eindruck auf die eigenen Völker Kunde bekommen hatte. Auf einmal hieß es, Hitler werde in einer beſonderen Sitzung des einzuberufenden Reichstages antworten. Man beſann ſich auf eine große Gegenaktion. Und nun kam es zu etwas, was ſchon den Stempel dantiſchen Höllenhumors trägt: zu der Anfrage an *die Kleinen,* die lieben Kleinen, ob ſie, erſtens, von der bevorſtehenden Aktion Rooſevelts Kenntnis gehabt hätten, und zweitens, ob ſie ſich durch Deutſchland bedroht fühlten? Und die lieben Kleinen, ſich als *ſehr* klein erweiſend, ſchlotternd vor Angſt, beteuern: „Nein, niemals, von ſo was haben wir nichts gewußt", und was die Bedrohung anbetrifft, „Gott bewahre — wir fühlen uns nirgends ſicherer als in der Nähe des Dritten Reiches!" [1])

Hat man je ſolch ein Schauſpiel erlebt? Hitler behandelt die Kleinen ſchon als ſeine Untertanen, als Schulbuben oder Rekruten. Sie müſſen ſich verſammeln, ihm Red und Antwort ſtehen, ſich anherrſchen laſſen. Sie tun es — ſchlotternd — und aus Schlotter *lügen* ſie. Sie, die ihre Völker durch die Angſt vor der deutſchen Bedrohung (die ja eine ſonnenklare Wirklichkeit iſt) zur äußerſten Anſtrengung aufpeitſchen und gegen das Dritte Reich Feſtungen, Minen, Kanonen, Maſchinengewehre häufen, ſie fühlen ſich nicht bedroht, keineswegs. Sie werden alſo wohl ſchleunigſt abrüſten?

Es iſt unglaublich! So weit alſo hat Hitler ſchon die Völker gebracht! In ſolche Schande! Nehmen wir hinzu, daß Hitler in ſeiner Reichstagsrede Anſpruch auf das Protektorat über Europa macht, während er — ſcheinbar — England die übrige Welt überläßt, die „deutſchen" Kolonien ausgenommen, ſo wird uns die Bedeutung dieſes Ereigniſſes noch klarer. *Es iſt der politiſche und moraliſche Bankrott der kleinen Völker.* Dieſer kleinen Völker, die eine ſo große Aufgabe gehabt hätten. Und bedenken wir: Es iſt eine über alle Maßen feige und ſchmähliche *Verleugnung Rooſevelts,* ja ein *Verrat* an ihm. Nicht nur kann Hitler ſich nun darauf berufen, niemand fühle ſich bedroht, Rooſevelt, der davon rede, ſei bloß ein Kriegshetzer, ſondern es iſt auch das Rettungswerk Rooſevelts ſabotiert, und zwar gerade durch die, welche es am nötigſten haben und die nun dafür noch lauter mit Säbeln und Hellebarden raſſeln werden, nachdem ſie mit Rooſevelt ſich ſelbſt verraten, in Feigheit und Lüge. Es wäre auch ſehr begreiflich und ſicher auch nicht unrichtig, wenn man in Amerika erklärte: „Für dieſes Geſindel einen Finger zu rühren, wäre verlorene Mühe; die gehören unter den Stiefel Hitlers!"

Hitler aber geht jetzt auf dieſer Linie weiter. Er will die *nordiſchen Staaten* von der Koalition abhalten und bietet ihnen Nichtangriffspakte an. Ebenſo den *baltiſchen,* und es gelingt ihm mit Eſtland

---

[1]) Nur *Rumänien* hat den Mut gehabt, zu antworten: ob es wirklich bedroht ſei oder nicht, das wiſſe ja Deutſchland ſelber am beſten!

und Lettland, während die Nordſtaaten ſich in die Neutralität zu retten ſcheinen.

Dann kam aber die *Reichstagsrede* Hitlers. Ich möchte der endlich ausgegebenen Parole, den Reden Hitlers nicht mehr ſo viel Bedeutung beizumeſſen, nicht ungehorſam ſein. Nur ein paar Bemerkungen ſind vielleicht angebracht.

Bedeutſam iſt, wieviel wohl ſogar für die große Mehrzahl der Deutſchen verlorene Mühe ſich die Rede gibt, das Verbrechen gegen die *Tſchechoſlowakei* zu rechtfertigen. Hitler weiß offenbar, daß das ſein erſter, ganz großer Tritt ins Falſche iſt. Die Antwort an *Rooſevelt* iſt, trotz einigen „Treffern", die den deutſchen Biertiſch erbauen mochten, als Ganzes demagogiſcher Humbug, und ihre Ironie, wie immer bei Hitler, geiſtlos, grob, beſtenfalls in einen Streit von Buben paſſend, aber nicht in den Mund eines Staatslenkers. Oft auch ſo gemein, wie der Witz, er habe keine Urſache, die Franzoſen zu fürchten, da er ſie ja im Schützengraben kennengelernt habe. Im übrigen wird Frankreich eher geſchont und von Rußland kein Wort geſagt, was zu allerlei Vermutungen Anlaß gegeben hat. Das Drohen mit allfälligen Anſprüchen auf Elſaß-Lothringen iſt allerdings nicht gerade geeignet, viel Vertrauen zu ſchaffen. Von Japan wird in nicht allzu warmen Tönen geredet, von Italien ſchon eher, obſchon man keine Begeiſterung ſpürt. Gegenſtand beſonderer Wut iſt die *Preſſe* (natürlich der anderen!), die an allem ſchuldige. (Man merkt, wie ihre Feſſelung ihm am Herzen liegt.) Die Art, wie er ſich als Werkzeug der Vorſehung hinſtellt, beſtärkt eine Vermutung, auf die wir noch kommen werden. Gerade in dieſer Hinſicht bemerkenswert iſt auch jene Inanſpruchnahme des *Protektorats über Europa*, die ſchon erwähnt worden iſt. Dann kommt die *Kündung* des „unkündbaren", übrigens längſt gebrochenen *Flottenpaktes mit England* — immerhin auch ein Zeichen, daß Hitler nun meint, auch England ſozuſagen als quantité négligeable behandeln zu dürfen — und die des *Nichtangriffspaktes mit Polen*, der erſt 1944 abliefe. Ueberhaupt das Verhältnis zu Polen! [1])

Abgeſehen von *dieſem* Punkte läßt die Rede, wie immer, die Türen für alles Mögliche offen — Ausfalltüren und Hintertüren.

So Hitler. Bei einigen anderen Anläſſen, ſo am 1. Mai, gab es dann noch ein wenig Nachdonner, und zwar in bedenklich rohem Ton und ebenſo bedenklicher intellektueller Minderwertigkeit.

Und *Muſſolini*? Er hat — demütig — Hitler die Antwort überlaſſen und nur in einer Rede vor den fremden Diplomaten bei der

---

[1]) In dieſer Kündigung des Flottenpaktes offenbart ſich auch ein Stück *Nemeſis:* er iſt auf engliſcher Seite durch perfiden Wortbruch gegen Frankreich wie durch Verrat am Völkerbund zuſtandegekommen.

Für uns Schweizer iſt auch das Lob, das unſer Landsmann Profeſſor *Burckhardt*, der Völkerbundskommiſſar in Danzig, erhält: er ſei „ein außerordentlich taktvoller Mann", nicht gerade ſchmeichelhaft.

Ankündigung der für 1943 geplanten Weltausſtellung („Olympiade der Ziviliſation" getauft: es werden wohl auch ein paar hundert verbrannte Leichen von abeſſiniſchen und ſpaniſchen Kindern dabei ſein?) ein wenig mit den geplanten Bauten geprahlt, die an Ewigkeit mit dem Koloſſeum und der Peterskirche wetteifern würden, die Frage geſtellt, ob ein Volk, das ſolche Werke vor ſich habe, wohl kriegeriſche Abſichten hegen werde und dann ein wenig gegen Rooſevelt die Fauſt in der Taſche gemacht. Der zehnjährige Waffenſtillſtand ſei abſurd, wenn man nicht zuerſt „die pyramidalen geographiſchen Irrtümer" gutgemacht habe, welche „gewiſſe Individuen" (Wilſon?) begangen hätten. Eine Konferenz ſei um ſo weniger wert, je mehr daran beteiligt ſeien. (Ihm paßte München und würde der Viererpakt paſſen.) Im übrigen:

„Die Politik der Achſe läßt ſich von den Grundſätzen des Friedens und der Zuſammenarbeit leiten. Dafür haben Deutſchland und Italien ſehr konkrete Beweiſe geleiſtet (!). Wir haben das Bewußtſein eines ruhigen Gewiſſens und verfügen gleichzeitig über die nötigen Menſchen und Mittel, um ſowohl unſeren Frieden, als den Frieden der anderen zu verteidigen."

So Muſſolini, der Sekundant Hitlers. Daß ſeine Preſſe eine Zeitlang mit der deutſchen uniſono ſchimpfte und tobte, iſt ſchon angedeutet worden.

Bedenken wir dabei: Die italieniſche Wirtſchaft iſt weitgehend von Amerika abhängig. Sie iſt bisher — leider! — von Wall Street wie von der City geſtützt worden, ſonſt wäre der Bankrott längſt akut geworden. Dem Bellen und Raſſeln gegen Rooſevelt iſt alſo eine Grenze geſetzt.

Die Koalition.

Wenden wir uns nun von dem Geſchehen, das direkt unter dem Zeichen Rooſevelt ſteht, dem anderen Hauptthema der Weltpolitik zu, das damit allerdings in der engſten Verbindung ſteht: der Koalition.

Wie ſteht es damit?

Der Kampf für und gegen die Koalition iſt weitergegangen. Er hat ſich namentlich auf *Jugoſlawien* geworfen. Dieſes iſt alſo, beſonders durch den Vorſtoß nach Albanien, in die Zange genommen. Von ſeiner Stellung hängt es ſcheinbar vor allem ab, ob Hitler über den Balkan nach dem Aegäiſchen Meere vordringen kann. Der Regent Prinz Paul ſei mehr für die Achſe eingenommen. Er geht nächſtens nach Rom. Das Volk aber iſt faſt einmütig gegen Hitlerdeutſchland. 500 000 Sokoln demonſtrieren gegen dieſes, dazu die ſtudentiſche Jugend. Aber die wirtſchaftliche Abhängigkeit von Deutſchland iſt groß. Die ſo notwendige *Verſtändigung zwiſchen Serben und Kroaten* bleibt ſchwierig.

In *Griechenland* hält es der Diktator Metaxas innerlich mit Hitler und Muſſolini, das Volk aber ſingt im Kino die Marſeillaiſe.

Wichtig iſt auch die Haltung *Bulgariens*. Ihm liegt nahe, die gute Gelegenheit zu benützen und ſeine Anſprüche auf Mazedonien, den Zugang

zum Aegäiſchen Meer und die geraubte Dobrudſcha geltend zu machen. Man redet von engliſcher Seite Griechenland und beſonders Rumänien zu, ihm in dieſer Beziehung entgegen zu kommen; der ruſſiſche Geſandte Potemkin vermittelt zwiſchen Bukareſt, Sofia und Ankara.

Die *Türkei* ſpielt in dieſem Ringen ebenfalls eine große Rolle. Denn ſie verfügt über die *Dardanellen*, durch welche ſowohl Rußland mit ſeiner Flotte die engliſche und franzöſiſche verſtärken, als auch Rumänien von England und Frankreich Hilfe kommen kann. Schon hat die Türkei ſich bereit erklärt, die Dardanellen zu dieſem Zwecke zu öffnen. Die Türkei hat das größte Intereſſe daran, daß die deutſchen und italieniſchen Pläne vereitelt werden, weil dieſe über ihren Leib hinweggingen. Es wird darum dem böſen Geiſt *von Papen*, den Deutſchland nach Ankara ſchickt, ſchwerlich gelingen, die Türkei zu einem anderen Kurſe zu bewegen.

Als Werkzeug dient der deutſchen Aktion *Ungarn*, das vorläufig ganz Hitlervaſall geworden iſt, in dieſem Sinne ſeinen Antiſemitismus treibt und Neuwahlen machen will.

Dieſes Ringen um den Balkan, wie für und gegen die Koalition überhaupt, führt zu einem heftigen Hin- und Herreiſen der *Diplomaten*. Der rumäniſche Außenminiſter Gafencu geht nach Krakau, Berlin, Brüſſel, London, Paris; der jugoſlawiſche Cincar Markowitſch nach Berlin; der jugoſlawiſche Miniſterpräſident Zwetkowitſch konferiert mit Ciano in Venedig; Oberſt Beck geht nach London und Paris, die ungariſchen Miniſter Cſaki und Teleki nach Berlin und Rom. Und ſo fort. Potemkins Wanderungen ſind ſchon erwähnt.

Auch die Achſe verzeichnet Gewinne. Sie hat offenbar *Spanien* in der Hand. Dieſes will nun ſein Impero wieder herſtellen. Mehr noch als Gibraltar iſt Franzöſiſch-Marokko bedroht. Die italieniſchen Truppen bleiben ruhig in Spanien, wo die „Siegesfeier" zu dieſem Zwecke immer weiter hinausgeſchoben wird. Das ſchmähliche Liebeswerben des Bonnet-Frankreich um den verlorenen Sohn Franco geht freilich weiter. Es ſteigert ſich bis zur verſprochenen Preisgabe des in der Bank von Frankreich deponierten Goldes, das man „aus rechtlichen Gründen" der Republik verweigert hat, ja ſogar bis zu der Auslieferung nicht nur der von den Spaniern nach Frankreich geretteten Waffen, ſondern auch der von der Republik beſtellten. Der Vertrag Bérard-Jordana ſoll erfüllt werden, ohne ernſthafte Gegenleiſtung von ſeiten Spaniens. Der arme, mißbrauchte, aber durch politiſch-reaktionäre Geſinnung verblendete Marſchall Pétain berichtet in Paris über die Lage, kehrt dann zurück und ſoll ſogar an der Siegesfeier teilnehmen.

Inzwiſchen wird Italien von den Deutſchen: Militär, Polizei und Diplomaten, überſchwemmt. Marſchall Göring macht ſich unaufhörlich in Italien zu ſchaffen; General Brauchitſch beſichtigt ſogar Libyen. Eine Frucht der Zuſammenkunft von Ciano und Ribbentrop in Mailand iſt ein politiſch-militäriſches *Bündnis* „umfaſſender Art", zu-

ſtandegekommen, das in der Tat ſehr weit zu gehen ſcheint. Dieſer Herrlichkeit gegenüber ſteht aber eine ſehr gewichtige Tatſache: die ſteigende Erbitterung der Italiener gegen die deutſche Invaſion.

Japan aber, das in *China* immer ſtärker bedrängt wird, ſcheint dauernd nicht Luſt zu haben, ſich in ein engeres Bündnis gegen die „Demokratien" einzulaſſen. Auch *Portugal* ſcheint vor dem ſpaniſchen Impero Angſt zu bekommen. Dagegen ſchließt ſich der Achſe nun auch *Bolivien* an, wo der Deutſche German Buſch ſich zum Diktator macht.

Entſcheidend wichtig bleiben die Vereinigten Staaten und Rußland.

In den *Vereinigten Staaten* findet Rooſevelt faſt ſo viel Widerſtand wie — in der Schweiz. Die Iſolationiſten, zu denen auch die Pazifiſten und Sozialiſten in der großen Mehrzahl gehören, fürchten, daß Rooſevelts Politik zum Kriege führe. Der Kampf um die *Neutralitätsbill* tritt in das akute Stadium.

Ein Hauptmotiv des amerikaniſchen Iſolationismus iſt, wie uns Kundige berichten, die ſchmähliche Haltung der europäiſchen Demokratien, verkörpert in München.

Aber noch wichtiger in bezug auf das Problem der Koalition iſt für den Augenblick *Rußland*. Und hier zeigt ſich nun der ganze Fluch der Tatſache, daß man ausgerechnet einen Chamberlain und Simon die Koalition ſchaffen läßt, welche — ſie gar nicht wollen, ſondern in ihrem Herzen lieber einen Viererpakt mit Hitler und Muſſolini oder dann einen deutſch-ruſſiſchen Krieg hätten. Ueberhaupt iſt jene ganze Bewegung gegen „Moskau" nicht entwaffnet. Sie tritt immer wieder in Worten und Taten hervor. Chamberlain gibt im Unterhaus ausweichende oder zweideutige Antworten, ſo oft man ihn ungeduldig nach den Verhandlungen mit Rußland fragt und läßt ſich zu völlig unangebrachten höhniſchen Bemerkungen über dieſes fortreißen, die ſein Herz offenbaren. Er ſchickt ausgerechnet den, nun zwar ſcheinbar bekehrten Hitler-Lord Lothian, der ſo viel Unheil geſtiftet, nach Waſhington. Die „Times" öffnen immer wieder die Türe für ein neues München. Diesmal heißt das Stichwort: „Danzig is not worth war." (Danzig iſt keinen Krieg wert.) Als ob es ſich um Danzig handelte! Churchill darf nicht in die Regierung, weil Hitler es verboten hat. Mit Händen und Füßen wehrt man ſich gegen den Verdacht, man wolle Deutſchland „einkreiſen" oder einen ideologiſchen Block gegen es bilden. Rumänien und Polen tun gegen Rußland, das allein ſie vor Hitler retten kann, fortdauernd ſpröde. Und gar in *Frankreich* treiben es Flandin und Bonnet unter der Hand weiter. Ihnen geſellt ſich plötzlich *Marcel Déat*, der wenig erfolgreiche Begründer des „Neoſozialismus", bei. Er ſtellt im „Oeuvre" die Frage: „Sollen wir für Danzig ſterben?" Zuerſt hieß es: „Sollen wir für den Negus ſterben?", dann: „Sollen wir für die Tſchechen ſterben?", und jetzt: „Sollen wir für Danzig oder auch: die Polacken, ſterben?" So wird man weiter fragen, bis man einesTages „ſollend" oder nicht für Hitler ſtirbt. Déat iſt durch

Daladier zwar ſcheinbar ſcharf zurechtgewieſen worden, aber ſeine Geſinnung iſt die weiter Kreiſe zur Rechten und zur Linken, beſonders auch vieler Sozialiſten und Pazifiſten. Endlich ſtellt die Rückbeorderung ihrer Botſchafter nach Berlin durch England und Frankreich nicht viel weniger als einen neuen Verrat an der Tſchechoſlowakei dar.[1]) Zum Lohn dafür läßt Ribbentrop den engliſchen Geſandten eine Woche auf eine Ausſprache warten. So weit hat Chamberlain das „ſtolze Albion" gebracht.

Aus dieſem Sachverhalt ſcheint *die Entlaſſung Litwinoffs* erklärt werden zu müſſen, die als eine ſo große Ueberraſchung gekommen iſt. Im erſten Augenblick ſchien ſie ein Abrücken Rußlands von der Koalition zu ſein, was eine ungeheure Chance für Hitler und eine gewaltige Steigerung der Kriegsgefahr geweſen wäre. Nun ſcheint die Sache umgekehrt zu liegen: Chamberlain *will* nicht und verlangt von Rußland viel, ohne ſelbſt viel mehr als Worte geben zu wollen. Rußland aber hat — mit Recht — beſonders durch Litwinoff das Poſtulat der *kollektiven Sicherheit* an Stelle einſeitiger Garantieleiſtungen neu aufgeſtellt.

Das Motiv der Entlaſſung Litwinoffs ſcheint alſo zu ſein, daß Rußland nicht länger mit ſich umſpringen laſſen will, wie es den Herren Chamberlain, Simon und Bonnet paßt. Es hat auch darin vollkommen recht. Die Sachlage wäre alſo die, daß nicht Rußland nicht will, ſondern die reaktionären Regierungen des Weſtens und Oſtens, die immer noch Stalin mehr fürchten als Hitler.

Hier ſtehen wir im Augenblick. Stellen wir zweierlei feſt:

Rußlands Beteiligung an der Koalition wünſchen, bedeutet ebenſowenig, ſich zu Stalin oder zum Bolſchewismus bekennen, als es 1914 hieß, ſich zum Zaren und zur Deſpotie bekennen, wenn man dankbar war, daß Rußland im Auguſt Europa vor Wilhelm II. rettete. In der Sache des Friedens und des Völkerbundes iſt Rußland neben der Tſchechoſlowakei am zuverläſſigſten geweſen. Der „Bolſchewismus" aber kommt viel ſicherer über Europa, wenn Hitler und Muſſolini ſiegen, als wenn die Koalition mit Rußlands Hilfe ſiegt.

Das Zweite aber iſt: Es handelt ſich weſentlich gar nicht darum, *den Sieg zu gewinnen,* ſondern *den Krieg zu verhindern.* Wir wünſchen die Koalition, weil ſie die letzte *politiſche* Chance iſt, daß das geſchehen könne. Nachher aber muß *Abrüſtung* und *Völkerbund* kommen, ſonſt wird der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben. *Und hier muß unſere Arbeit ſchon jetzt einſetzen.*

Die Einführung der *obligatoriſchen Wehrpflicht* in England, wenn auch zunächſt bloß für einen Jahrgang, war wohl, ſo wie die Dinge jetzt liegen, kaum mehr zu umgehen. Aber wer und was hat die Dinge

[1]) Ich bin überzeugt, daß Chamberlain von der beabſichtigten Aktion in *Albanien* gewußt und ſie gebilligt hat, in der Meinung, damit ein Tauſchobjekt für den Rückzug der italieniſchen Truppen aus Spanien zu haben — dieſes völlig ſinnlos gewordene Poſtulat ſeines Preſtige.

ſo weit gebracht? *Sie bleibt eine Kataſtrophe.* Denn die angelſächſiſche Welt allein kannte bis jetzt dieſen deutlichſten Ausdruck der Militariſierung und mit ihr verbundenen Freiheitsberaubung der Völker nicht. Labour und der Pazifismus kämpften dagegen mit Leidenſchaft (namentlich auch wegen der echt Chamberlainiſch perfiden Art ihrer Einführung), aber ſie hatten Wind und Wellen gegen ſich.[1]) Wenigſtens iſt den *Dienſtverweigerern* aus Gewiſſensgründen (conscientious objectors) volle Freiheit verſprochen. Und das letzte Wort iſt das alles ja nicht.

Inzwiſchen ſpitzt ſich der Gegenſatz in dem

Kampf um Polen

zu.

Deutſchland hat an Polen bereits vor der Reichstagsrede Hitlers jene Forderungen geſtellt, die wir ſchon das letzte Mal erwähnt haben: Rückkehr von Danzig zum Reiche; Schaffung eines Deutſchland gehörigen Auto-Korridors durch den Korridor; Lostrennung von Frankreich und Rußland und Anſchluß an die Achſe. Dieſe Forderungen ſind, mit der deutlichen Drohung einer Verſchärfung, durch Hitler unterſtrichen worden.

Inzwiſchen wird infolge jener Forderungen, zum Teil durch die Garantie Englands geſtärkt, im Gegenſatz zu der üblichen Methode der „Demokratien", dem deutſchen Ton und Stil nun ein entſprechender entgegengeſtellt, der, nicht ohne Ironie, Danzig, ja ſogar Oſtpreußen und Oberſchleſien beanſprucht, weil ſie zum polniſchen „Lebensraum" gehörten. Oberſt Beck aber hat in ſeiner Rede vor dem Reichstag („Sejm") mit Feſtigkeit den polniſchen Standpunkt vertreten. Polen ſei zu Verhandlungen bereit, aber nicht unter Drohung, nur als gleichberechtigt und ſo daß, wie ſeine Ehre, ſo auch ſein Lebensintereſſe gewahrt werde. Zu dieſem gehöre aber der freie Zugang zur Oſtſee.

Und das ſtimmt auch. Das freie Danzig iſt für Polens Unabhängigkeit weſentlich. Mindeſtens ſo lange nicht ein wirklicher Rechts- und Friedenszuſtand Europas hergeſtellt iſt.

Mitten in dieſem Ringen ſtehen wir jetzt. Polen iſt, neben dem Mittelmeer, und im Augenblick wohl mehr als dieſes, das Zentrum der *Kriegsgefahr.* Muſſolini, der ja ſtets Gewicht auf Polens Freundſchaft legte, ſoll für eine mildere Tonart Hitlers ſein. Er hat allen Grund dazu: Wenn Polen fällt, braucht Hitler Muſſolini nicht mehr. *Es iſt der Zweifrontenkrieg, den die deutſchen Generäle über alles fürchten.* Dieſe Tatſache gibt heute dem Kampf um Polen vollends einen entſcheidenden Charakter. Der *Papſt* lege ſich ins Mittel. Auch zwiſchen Italien und Frankreich. Er ſcheint ſowohl Hitler als Muſſolini einen gut zu bezahlenden Dienſt leiſten zu wollen.

---

[1]) Ein Appell *Blums* für die Wehrpflicht ſcheint dabei eine gewiſſe Rolle geſpielt zu haben.

Der Reiſe Blums nach London wird ebenfalls dieſer Zweck, wie auch die Förderung des Paktes mit Rußland zugrunde gelegt.

Daß ſich in dieſer Lage Polens eine *Nemeſis* vollzieht: für ſeine ganze Politik nach Außen und Innen, wie für die Beteiligung an der Erwürgung der Tſchechoſlowakei, haben wir ſchon früher bemerkt. Aber das gibt *Hitler* kein Recht.

Ausblick.

Und nun?

Der Ausblick iſt nicht weſentlich verändert. Man bedenke bloß, wie etwa die Tat eines wahnſinnigen Unterſeebootführers, der eines der feindlichen Schlachtſchiffe verſenkte, den Weltbrand zum Aufflammen bringen könnte.[1]) Lange kann es ſo nicht mehr gehen. Vielleicht iſt der Horizont aber doch etwas heller geworden. Beſonders durch das Faktum der Aktion Rooſevelts. Wenn Rußland zur Koalition kommt und Rooſevelt in Amerika durchdringt, dann wächſt die Möglichkeit eines *Zuſammenbruches der Diktaturen nach Innen.* Er muß, auf *dieſer* Linie, unſer Ziel ſein und alles Tun *darauf* eingeſtellt. Auch hier iſt *Gefahr,* aber mehr noch Hoffnung.

Wird die Hoffnung durch das vermehrt, was mit *Hitler* vorgeht? Sein Geburtstag hat eine völlige *Vergottung* des Mannes gebracht. Man hat ihn geradezu Gott und Schöpfer genannt. Viele gewichtige Stimmen behaupten, er habe die Schwelle normaler Zurechnungsfähigkeit überſchritten. Ich ſelbſt habe Grund, das anzunehmen.[2])

Aber eben: Iſt das *Hoffnung* oder *Gefahr?*

Jedenfalls haben wir es, im Hintergrunde der gewöhnlichen Politik, mit *dämoniſchen Mächten* zu tun. Mir ſcheint aber, es könnte doch darin neben der Gefahr auch eine *Hoffnung* liegen. Darf ich mit Ausſicht auf richtiges Verſtandenwerden den Satz wagen: Wo die Dämonen ſich ſo offen zeigen, da iſt wohl auch *Gott* nicht ferne. Wir wollen doch darauf vertrauen, daß er einen Weg der Rettung weiß — nicht vor *den* Kataſtrophen, aber vor *der* Kataſtrophe. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik. 9. Mai 1939.

I. Der Kampf zwiſchen Achſe und Koalition. 1. In Europa. Frankreich verbietet die antifranzöſiſchen Organiſationen im *Elſaß:* „Jungmannſchaft", „Elſäſſiſcher Volksbildungsverein", „Erwin von Steinbach". Es erläßt Geſetze gegen ſolche, die ſich „der Erregung von Haß und Zwieſpalt" beſonders wegen der Religion (Antiſemitismus!) ſchuldig machen, und verbietet bei hohen Strafen die *Annahme fremder Gelder* für die Propaganda wie auch die Verbreitung fremder Preſſeerzeugniſſe dieſer Art.

[1]) Auch die Affäre der *„Paris"*, des größten franzöſiſchen Handelsſchiffes, das nach einem ſtarken Verdacht einer deutſchen Brandſtiftung zum Opfer gefallen iſt (es iſt das dritte, das binnen kurzer Zeit durch Feuer zerſtört worden iſt), weiſt, wie die Bombenattentate in England, auf ſolche dämoniſche Gefahren hin.

[2]) Ob Hitlers wiederholt geäußerte *Todesahnungen* Tatſache oder ſentimentale Fiktion ſind, kann unſereins nicht beurteilen.

Die *Emigranten* werden im Kriegsfalle ſowohl für das Heer als für das zivile Leben herbeigezogen. Ihre Lage wird dadurch erleichtert und erſchwert, je nachdem.

Von der Zerſtörung der „*Paris*“ iſt anderwärts berichtet.

Mitten in die ſchwere Bedrängnis fällt die Erinnerung an die *Franzöſiſche Revolution.*

England weiſt eine Reihe von deutſchen Journaliſten und Agenten aus, ſo Dr. Rösler von Görings „Eſſener Nationalzeitung“. Die von der „Iriſchen republikaniſchen Armee“, d. h. einer faſchiſtiſchen Organiſation, die wahrſcheinlich mit ſolchen Elementen in Verbindung ſteht, verübten Sprengſtoffattentate dauern an.

Deutſchland weiſt Greene, den Berliner Korreſpondenten von „Daily Telegraph und Morning Post“, aus.

Es treibt wieder eine wilde Hetze gegen *Polen* und erklärt beſonders die Verhältniſſe in Oberſchleſien als „unerträglich“.

Der deutſche *Sender* gibt auch Botſchaften in arabiſcher Sprache und ſolche im holländiſchen Dialekt von Südafrika ab. Man verſtärkt die Agitation in Syrien, Paläſtina, Nordafrika, Irak

70 000 *Kleingewerbe* ſind aufgelöſt worden. (Mittelſtandsrettung!) Ihre Inhaber werden für die Aufrüſtung verwendet.

Die *Oppoſition* ſcheint trotz aller außenpolitiſchen Erfolge zu wachſen. Göbbels ſpottet über die kritiſierenden „Kaffeetanten“, Hitler aber beſchwört in ſeiner Mairede „ſein Volk“, ihn nicht im Stiche zu laſſen. Der Geburtstag ſcheint bei aller Vergottung nicht viel Eindruck gemacht zu haben.

Gegen geſchehene und drohende *Unruhen* werden die SS.-Formationen namentlich in die großen Städte: Berlin, Leipzig, Dresden, und in die Rheinlande verlegt.

Für den Kriegsfall ſind zu den ſchon beſtehenden Maßnahmen gegen die innere Front noch folgende gekommen:

„Alle Hauptämter der Geſtapo müſſen ab ſofort das Nachtdienſtperſonal verdoppeln. Bis zum 15. April werden die unteren Hilfskräfte um 35 bis 40 % vermehrt. Die beſchleunigte Durchführung folgender Anordnung wurde befohlen:

1. Verdoppelung der Unterbringungsmöglichkeiten in allen beſtehenden Konzentrationslagern.

2. Neuerrichtung von ſechs Konzentrationslagern für „Arbeitshäftlinge“, das ſind „unzuverläſſige“ Angehörige republikaniſcher Parteien, die auf den „Mobilmachungs-Haftliſten“ ſtehen. Die neuen Lager werden errichtet bei den Städten Hannover, Stettin, Staßfurt, Dortmund, Stendal und den Leuna-Werken.

3. Errichtung eines „Vorbeuge-Lagers“ in der Lüneburger Heide für rund 25 000 „Vorbeuge-Häftlinge“. Hier werden Geiſtliche aller Konfeſſionen, Angehörige freier Berufe, Kleininduſtrielle uſw. untergebracht, von denen man eine ungünſtige Beeinfluſſung der Volksſtimmung im Falle etwaiger Frontniederlagen erwartet.

In einer Ausſprache im Innenminiſterium iſt unter Zuziehung mehrerer Offiziere des Großen Generalſtabs überſchläglich ermittelt worden, daß in Deutſchland für den Kriegsfall im Altreich rund 175 000, in Oeſterreich rund 100 000 und in Böhmen und Mähren rund 60 000 zuſätzliche Schutzverhaftungen über die jetzigen Häftlingszahlen hinaus vorgenommen werden müßten.

Außerdem iſt eine „Arbeiter-Deportation“ großen Stils für etwa 300 000 Köpfe aus dem Altreiche, etwa 150 000 Köpfe aus Oeſterreich und rund 120 000 Köpfe aus Böhmen und Mähren vorgeſehen. Darunter verſteht man die zwangsweiſe Unterbringung von Arbeitern an zugewieſenen Arbeitsſtellen „in loſer Diſziplin“, das heißt ohne Gemeinſchaftslager und Bewachung und auf Wunſch und nach Möglichkeit mit Frauen und Kindern. Die Durchführung dieſer letzteren Aufgabe fällt den Geſtapofachleuten gemeinſam mit den Organiſationen der Deutſchen Arbeitsfront zu. Sie ſetzt keinerlei neue Erhebungen voraus, da die Karteien der DAF. alles Nötige enthalten.“

Man ſchätzt die Zahl der in *Spanien* durch den Krieg Umgekommenen auf

1 200 000, davon 750 000 durch die Bombardemente von Städten und Dörfern getötet.

500 000 politiſche Gefangene ſollen in den Gefängniſſen ſitzen, davon 80 000 allein in Barcelona. Die Kriegsgerichte ſind am Werke.

30 000 Ehepaare ſind gezwungen, im Laufe der nächſten drei Monate die *kirchliche Trauung* nachzuholen; man kann ſich denken, mit welcher Gläubigkeit.

Franco erklärt: „Der Krieg iſt noch nicht zu Ende."

Das *Nicht-Interventionskomitee* hat ſich aufgelöſt; es hat ſeinen Dienſt getan.

Aus dem *Völkerbund* iſt Spanien auch ausgetreten; das verſtand ſich nun von ſelbſt.

Portugal ſchließt mit *Spanien* einen Nichtangriffspakt, erneuert aber die Freundſchaft mit *England*.

Die Geſandten des ehemaligen *Albanien* anerkennen den neuen Status auch nicht; England und Frankreich vorläufig ebenfalls nicht.

Die *Tſchechen* und *Slowaken* haben in Chicago ein „Nationalkomitee" gegründet, deſſen Präſident Beneſch iſt. Es ſoll ſpäter in ein „Direktorium" verwandelt werden.

Die freien Tſchechen und Slowaken beteiligen ſich, wie die freien Deutſchen, an der Weltausſtellung in New York.

Beneſch erklärt in einem Erika Mann gewährten Interview, daß *Rußland* ſich im September 1938 bereit erklärt habe, auch ohne die anderen mit der Tſchechoſlowakei gegen Deutſchland zu kämpfen, daß das aber wegen der Haltung der reaktionären Agrarier nicht möglich geweſen ſei. Damit iſt dieſe Tatſache endgültig feſtgeſtellt. Sie iſt ſehr bedeutſam!

Es wird beides gemeldet: brutalſte Verfolgung der Tſchechen und immer neue Demonſtrationen ihres Freiheitswillens. Sie ſtreuen am Geburtstag Hitlers Blumen vor die Denkmäler von Hus und Wilſon und erheben ein Hohngelächter, wenn im Kino Hitlers Bild erſcheint.

Henlein aber bekommt in Form eines „Reichsſtatthalters" ſeinen Judaslohn. Für wie lange?

Oeſterreich ſoll nun, zu ſeiner völligen Zerſtörung, in *Gaue* aufgeteilt und direkt der Berliner Verwaltung unterſtellt werden.

Seyß-Inquarts Judaslohn iſt ſiſtiert worden; er wird als Reichsſtatthalter entfernt und erhält einen nichtsſagenden Miniſterpoſten.

In *Holland* haben die *Provinzwahlen* einen bedeutenden Sieg der Regierungspartei wie auch der Liberalen und Katholiken gebracht, aber eine ſchwere Niederlage der „Fronten" und eine leichte der Sozialdemokratie.

In *Belgien* hat ſich eine aus Katholiken und Liberalen zuſammengeſetzte Regierung *Pierlot* gebildet. Sie verlangt, wie nun üblich, pleins pouvoirs. Die Sozialdemokratie hatte die Teilnahme verweigert, Spaak iſt für eine Weile arbeitslos. Die Antrittsrede des Miniſterpräſidenten pocht auf die belgiſche „Souveränität". Die Kleinen ſind faſt überall Gernegroße.

2. Außer Europa. Die Mohammedaner *Syriens* ſind wegen Albanien ſehr erregt gegen die Italiener. Eine italieniſche Delegation zu einer Prinzenhochzeit wird abgelehnt.

In *Irak* ſei man ähnlich gegen die *Deutſchen* geſtimmt.

Der italieniſche König richtet an den mit Albanien durch Abſtammung verbundenen *ägyptiſchen* einen beſchwichtigenden Brief, dem der Marſchall Balbo nachhelfen ſoll.

Die Verwandlung *Boliviens* in eine offene Diktatur iſt anderwärts erwähnt.

Mexiko erklärt ſich bereit, von den *internationalen Brigaden* 1500 Mann aufzunehmen.

Um ſein *Petroleum* ſtreiten ſich immerfort Achſe, Koalition und Nordamerika.

Auſtralien wechſelt ſeine Regierung und rückt damit, wenn ich nicht irre, leicht nach links.

China macht Japan wieder hart zu ſchaffen. Es dringt an verſchiedenen

Stellen wuchtig vor und ist nahe daran, *Kanton* wieder einzunehmen. Die Japaner aber morden durch die Luftflotte in *Tschiungking* 5000 Menschen.

In den *Vereinigten Staaten* tobt der Kampf um das *Neutralitätsgesetz*. Die cash and carry-bill, d. h. die Verordnung, nach welcher Kriegsmaterial nur an solche Völker geliefert werden darf, die es sofort bezahlen und mit eigenen Schiffen transportieren können, ist am 1. Mai abgelaufen.

Das Institut für die Erforschung der öffentlichen Meinung hat in bezug auf die Volksstimmung folgendes festgestellt: 66 % sind für Lieferungen von Waffen- und Kriegsmaterial an die Demokratien, 82 % für Lebensmittellieferungen, 16 % für militärisches Eingreifen. Vor *München* lauteten die gleichen Ziffern: 32 %, 57 %, 5 %.

II. Die Aufrüstung. Italien habe zwei Millionen Mann mobilisiert. Es wirft neue große Rüstungskredite aus. Die deutschen und italienischen Generalstabschefs, Keitel und Pariani, konferieren in Innsbruck, der englische und französische, Gort und Gamelin, besichtigen die Maginot-Linie. General Weygand aber besucht Ankara. *Frankreich* hat an militärischen Extra-Ausgaben etwa 15 Milliarden Schweizerfranken aufgewendet. *Holland* befestigt seine Ostgrenze und macht sich bereit, einen Drittel seines Landes zu überschwemmen. Deutschland erweitert den Kieler Kanal für große Kriegsschiffe und befestigt sich in der Ostsee. (Memel!) Die *Vereinigten Staaten* befestigen und erweitern den Panamakanal und bauen (gegen Japan) 45 000-Tonnen-Schlachtschiffe. Sie wollen bei Ausbruch des Krieges 6000 Flugzeuge und ein Heer von 400 000 Mann haben.

England macht die Insel *Alderney* im Aermelkanal zum Flottenstützpunkt. Und so fort!

Dabei liefert England an Deutschland Eisen und Schiffe, Frankreich Erze und Mineralien, Schweden Erze, Amerika Japan Rohstoffe jeder Art — alles in Masse.

III. Die Friedensbewegung. In der Schweiz sind zwei neue Verhandlungen gegen *Dienstverweigerer* geschehen. In der gegen den Genfer *Karl Stauffer* muß das Gericht sich anständig gehalten haben — was in der welschen Schweiz noch mehr als bei uns *Ausnahme* zu sein scheint. Stauffer, ein einstiger musterhafter Sergeant, hat, wenn ich nicht irre, schon mehrfach verweigert und wird nun aus der Armee ausgeschlossen.

Kurt Kaister aus Basel verweigert zum erstenmal, er vor allem aus Gründen des christlichen Glaubens.

IV. Die Judenfrage. Deutschland beginnt mit der Neubildung des *Ghetto*. In Berlin werden die Juden in bestimmte, möglichst ungesunde, Straßen und möglichst nur von Juden bewohnte Häuser zusammengedrängt.

Ungarn hat nun sein neues Judengesetz angenommen. Es ist nicht ganz so brutal wie die Nürnberger Gesetze, aber immer noch schlimm genug.

In der *Slowakei* wird der Prozentsatz der jüdischen Rechtsanwälte auf vier festgesetzt; sie dürfen aber nur für Juden arbeiten.

In *Italien* wird die antisemitische Gesetzgebung völlig ohne jene „Großmut" durchgeführt, mit der man, nach Mussolinis Versprechen, die Welt in Staunen setzen wollte.

Ein besonders schlimmes Kapitel ist fortdauernd *die illegale jüdische Einwanderung in Palästina*. Neuerdings ist der Dampfer „Assimi" mit 270 Flüchtlingen in Haifa von der englischen Polizei zurückgewiesen worden. Ein anderes solches Schiff ist mit 218 halb verhungerten und verdursteten Passagieren in der Nähe von Askalon gelandet.

Der zweite arabische Führer, *Abdul Razik*, hat sich den Engländern ergeben. Man behauptet, damit sei der Aufstand erledigt.

In den nächsten Tagen soll das englische *Weißbuch* erscheinen, das den nun von England diktierten modifizierten Status des Landes enthalten soll. Seine Grundzüge seien: In zehn Jahren soll Palästina ein selbständiger Staat werden. Während der nächsten fünf Jahre dürfen 75 000 Juden einwandern. Ihre Zahl darf nur einen Drittel der Bevölkerung umfassen. Das Recht des Bodenkaufs wird aufs äußerste beschränkt.

Es ſcheint, daß die Juden ſich in einen ſolchen Plan nicht finden wollen.

Im Liga-Verlag in Zürich iſt ein Buch von *Julius Marx:* „Kriegstagebuch eines Juden" erſchienen, das zu den bedeutendſten der Kriegserinnerungen gehört und das zum Teil auch darum ſo ergreifend iſt, weil es von einem Juden ſtammt.

V. Sozialismus. Endlich iſt eine *gemeinſame Aktion* des Sozialismus zuſtandegekommen. Es iſt eine Erklärung zur gegenwärtigen Lage, unterzeichnet vom „Arbeitsausſchuß deutſcher Sozialiſten". („Gruppe Neubeginnen", „Sozialiſtiſche Arbeiterpartei", „Internationaler ſozialiſtiſcher Kampfbund" [Nelſonianer], „Gruppe Münzenberg"), den „Revolutionären Sozialiſten von Oeſterreich", der „Kommuniſtiſchen Partei von Deutſchland" und der „Kommuniſtiſchen Partei von Oeſterreich". Es iſt das erſte Auftreten der vielbegehrten „Einheitsfront", ein beſcheidenes, aber nicht unwichtiges Ereignis. Daß die alte deutſche Sozialdemokratie (Sopade) fehlt, iſt faſt ſelbſtverſtändlich.

VI. Kultur. Ein neues franzöſiſches Geſetz verbietet bei hohen Geld- und Gefängnisſtrafen Herſtellung, Verbreitung und Export *pornographiſcher* Literatur. Etwas Großes, wenn das Geſetz *durchgeführt* wird.

VII. Religion und Kirche. Die evangeliſche Bekenntniskirche des Rheinlandes wendet ſich gegen das Bekenntnis der Hitlerkirchen zum *Antiſemitismus.* Nicht *alle* Bekenntniskirchen bringen dafür den Mut auf.

Zur ſchweizeriſchen Lage. 9. Mai 1939.

In meinen Augen wird das ſchweizeriſche Geſchehen der Wochen, die ſeit meiner letzten Erörterung „Zur ſchweizeriſchen Lage" verfloſſen ſind, durch *eine* Tatſache beherrſcht: *die Antwort des Bundesrates auf Hitlers Inquiſitorium.* Das mag übertrieben ſcheinen, aber die Geſchichte wird dieſe Tatſache ganz ſicher wichtiger nehmen als die Landesausſtellung und allerlei anderes. Was von dieſer Aktion Hitlers und der Haltung der Kleinen ihr gegenüber moraliſch zu urteilen iſt und was ſie politiſch bedeuten, habe ich anderwärts ſchon ausgeführt; hier ſoll bloß noch darauf hingewieſen werden, wie ſie ſich im *ſchweizeriſchen* Zuſammenhang ausnehmen. Unſere Schönfärber haben gefunden, ſie unterſcheide ſich vorteilhaft von den anderen dadurch, daß ſie nicht einfach erkläre, die Schweiz fühle ſich nicht durch Deutſchland bedroht, ſondern ſich auf die verſprochene Reſpektierung unſerer Neutralität berufe, die wir aber gewillt ſeien mit den Waffen zu verteidigen. Auch Sozialiſten nennen dieſe Antwort „kurz und würdig", wobei in bezug auf die Kürze wie auf den Inhalt zu bemerken iſt, daß wir ja den Wortlaut gar nicht kennen, ſondern nur einen Auszug. Ein unwahrhaftiges und feiges *Ausweichen* bedeutet auf alle Fälle auch dieſe Antwort. Vor allem aber: auch der Bundesrat läßt ſich von Hitler ſtellen, wie ein Schulbube von einem erzürnten Lehrer oder ein Rekrut von einem erboſten Korporal, und verſichert, daß er von der Aktion Rooſevelt nichts gewußt habe, ohne den Mut aufzubringen, zu dieſer zu ſtehen und ſich zu ihrer *Abſicht* zu bekennen. Das iſt aber ſchmählich. Denn dieſe Aktion iſt in einem früheren Stadium gerade für uns rettend geweſen und kann es weiter ſein. Während nach München, alſo nach der Preisgabe der mittleren und kleinen Völker in der Geſtalt des einen von ihnen und dem brutalſten Siege der Gewalt über das Recht, Hitler ein Danktelegramm und Muſſolini begeiſterte Huldigungen empfingen, ſo herrſcht nun gegenüber der Botſchaft des Rechtes und wirklichen Friedens eines Retters gerade auch in der Schweiz eiſiges Schweigen. Ein Rooſevelt und ein ſolcher Geiſt paſſen halt den Leuten nicht, die heute die Geſchicke der Schweiz in den Händen haben. Ob ein Volk für eine ſolche Haltung nicht bezahlen muß? Dafür wird ein wenig mit dem Säbel geraſſelt und krampfhaft in „militäriſcher Landesverteidigung" gemacht; es iſt aber zu ſagen, daß dieſe moraliſche und politiſche Feigheit in einem kraſſen Gegenſatz zu dem bramarbaſierenden militäriſchen Heldentum ſteht, das man jetzt zur Schau ſtellt und das auch Bundesräte gelegentlich markieren. Ein Gramm „Menſchenmut" (mit Jakob Burckhardt zu reden) wäre auch für die Verteidigung der Schweiz, auch die militäriſche, mehr wert als ganze Wagenladungen von „Huſarenmut".

Nicht viel weniger als diese Haltung bedeutete im Zusammenhang der heutigen Lage die Antwort, welche der Bundesrat auf die Anfrage von Humbert-Droz gegeben hat: ob nicht endlich die *De-jure-Anerkennung Rußlands und die Aufnahme normaler diplomatischer Beziehungen mit ihm* erfolgen solle, und zwar aus wirtschaftlichen wie aus politischen Gründen. Die Antwort lautete, die wirtschaftlichen Interessen seien unbedeutend, in politischer Beziehung aber stehe die Sache so, daß Rußland „der einzige Staat sei, der sich in unsere inneren Angelegenheiten mische." So etwas sagt die Behörde, die wir „Regierung" der Schweiz nennen. Beide Behauptungen sind eine ganz offenkundige krasse Unwahrheit. Die Männer der Wirtschaft wissen genau, daß die Schweiz aus einem normalen, vielleicht sogar ein wenig freundschaftlichen Verhältnis mit Rußland *ungeheuren* wirtschaftlichen Gewinn gezogen hätte — einen Gewinn, den Deutschland sich nicht hat entgehen lassen. „Freundschaftlich" könnte das Verhältnis sein, ohne die geringste Konzession an den Bolschewismus, wie es das mit dem zaristischen Rußland war ohne die geringste Sympathie für den monarchistischen Despotismus. Es ist nur eine unbedeutende Illustration der ganzen Sachlage, wenn nun Hunderte von schweizerischen Uhrenarbeitern nach Deutschland gegangen sind, um dort die Lieferungen für Rußland zu ermöglichen, welche in der Schweiz, wo diese Industrie so sehr leidet, hätten betätigt werden können. Noch wichtiger ist das andere: Rußlands Einfügung in den Ring, der den Weltkrieg verhindern soll, ist lebenswichtig gerade auch für die Schweiz, wir aber helfen, jenen gegen „Moskau" gerichteten Wahn erhalten, welcher Hitlers stärkster Verbündeter ist. Landesverteidigung! Und das alles, weil es Motta und seinen Leuten so paßt, zum Teil aus bürgerlichen, zum Teil aus geistlicher reaktionärer Verbissenheit. Der Privatpolitik dieser Leute muß die Schweiz dienen. Man nennt das sogar Neutralität, „umfassende Neutralität"! — Und *wer* mischt sich ein?

Welches die Gesinnung ist, aus der diese Politik fließt, bezeugen neben jenen Bekenntnissen Mottas, die wir bei früheren Anlässen zitiert haben, solche des jetzigen Bundespräsidenten, die neuerdings getan oder wieder ans Licht gestellt worden sind. Herr *Etter* hat in einer kürzlich vor dem waadtländischen Großen Rat, an dessen Jubiläumssitzung, gehaltenen Rede erklärt: „Die *Form des Staates* und seine Institutionen können sich im Laufe der Jahrhunderte verändern, Generationen können vergehen, das *Land* allein bleibt. Das Land ist wie ein Fluß, dessen Wasser ohne Aufhören wachsen und sich erneuern, doch ist es stets der gleiche Fluß." Also, die Schweiz kann auch *faschistisch* werden, es bleiben der Rigi, der Vierwaldstätter- und der Genfersee! Daß diese Auslegung nicht ungerecht ist, beweist folgender Satz aus der vor Jahren erschienenen Schrift: „Die schweizerische Demokratie": „Immerhin betrachte ich es nicht als ausgeschlossen, daß der Faschismus, den ich vorläufig als ein Uebergangsstadium verstehe, durch seine gesunden Elemente, die Tendenz zur *Autorität* und *Ordnung* (!), zu einer besseren Gestaltung des Staates führen kann." Fügen wir noch hinzu, daß die „Front" Herrn Etter dafür begeistert lobt und ihn als eine ihrer einstigen Hoffnungen bezeichnet, die wieder eine solche werde. Etter, erklärt sie, reimte sich für uns auf „Retter"; er wäre der berufene „Erneuerer".

Die Außen- wie die Innenpolitik der Schweiz gehorcht heute *dieser* Gesinnung.

Die weitverbreitete Mißstimmung, ja Empörung, besonders über die Politik Mottas, schien eine *Rettungs- und Reinwaschungsaktion* nötig zu machen. Eine solche hat Professor *von Salis* an der Technischen Hochschule in Zürich (Professoren eignen sich ja bekanntlich besonders gut für solche Aufgaben — das hat schon Friedrich der Große drastisch ausgesprochen!) in der „Neuen Schweizer Rundschau", dem längst zum Organ einer gewissen Schicht von bürgerlich-reaktionären Intellektuellen gewordenen „Wissen und Leben" von einst, vorgenommen. Motta habe das Verdienst, die Schweiz von dem „ideologischen Block" freigehalten zu haben, auch von dem „demokratischen", der eben auch nicht rein demokratisch sei. (Daran liegt ja Herrn Motta besonders! Daher seine Begeisterung

für Muſſolini!) Seine Neutralitätslofung ſei die rechte. Namentlich auch ſeine Neutralitätspraxis — müßte man hinzufügen — ſein Anſchluß an den *faſchiſtiſch-naziſtiſchen* Block. Salis hat keinen Blick dafür, daß es ſich in dem großen Ringen der Gegenwart trotz allen Trübungen doch um zwei Grundprinzipien handelt, wovon das eine das Leben und das andere der Tod der Schweiz iſt, und daß Neutralität ihnen gegenüber Selbſtmord bedeutet. *Sein* Herz iſt offenbar doch bei einer bürgerlich-reaktionären Schweiz. Alle die Verſündigungen der Mottaſchen Außenpolitik gegen die Lebensgrundlagen der Schweiz ſcheinen für ihn nicht zu zählen. Alles in alem genommen könnte man trotzdem unter *einer* Vorausſetzung Salis zuſtimmen: Wenn es nur darauf ankäme, unter immer neuer Verleugnung deſſen, wovon allein die Schweiz wirklich leben kann, dieſe überhaupt *durchzubringen,* etwa ſo, daß uns doch der Rigi, der Vierwaldſtätter- und der Genferſee blieben — wenn ſo etwas wirklich gelänge (was ſehr fraglich iſt), dann wäre Mottas Methode die rechte.[1])

Bevor wir die Außenpolitik verlaſſen, ſei noch einer verhältnismäßig wichtigen Sache gedacht.

Es handelt ſich um die *„Garantie" der Schweiz durch England und Frankreich.* Dieſe iſt, nachdem ſie zweimal ausgeſprochen worden war, ſcheinbar durch eine echt *Chamberlainſche Erklärung* abgeſchwächt, ja beinahe aufgehoben worden. Auf eine Anfrage im Unterhaus antwortet Chamberlain, England habe „keine beſonderen Verpflichtungen" gegen die Schweiz übernommen, *intereſſiere* ſich aber lebhaft für deren Los. Es ſtimmt natürlich, daß, vom Völkerbundspakt abgeſehen, kein Pakt oder Bündnis vorliegt, die England zum Einſtehen für die Schweiz verpflichtete, aber es iſt ſein ſtärkſtes eigenes Intereſſe, dieſes zu gewähren, und es iſt die Bedingung für Frankreichs Einſtehen für *Holland,* das zu ſchützen für England unmittelbar lebenswichtig iſt.

Wenden wir uns nun der Innenpolitik zu, ſo ſtoßen wir auf einen Akt, der nicht unmittelbar vom Bundesrate ausgeht, aber von ihm gedeckt wird: *die Entlaſſung von Hans Bernulli,* Lehrer der Städtebaukunſt und Autorität darin, als Profeſſor der Techniſchen Hochſchule in Zürich. Warum? Etwa, weil er ein ſchlechter Lehrer wäre? Oder weil er ſein Amt vernachläſſigte? Oder wegen anſtößigem ſittlichem Wandel? Nein, weil er Anhänger und Vorkämpfer der *Freigeldbewegung* iſt. Und zwar, trotzdem er für ſie nur außerhalb des Amtes eintritt, dieſes aber davon ganz frei hält. Wir haben alſo eine Fortſetzung und Steigerung des Falles *Abegg* vor uns. Immer ungeſcheuter und ſelbſtverſtändlicher tritt auch in der Innenpolitik die Tendenz hervor, den Staat als eine Privatſache der wiedergekehrten „gnädigen Herren" zu betrachten, die bei ihren Untertanen keine Gedanken dulden, die ihnen nicht genehm ſind. Wir ſind ſchon mitten in jener von dem großen Mann von Menzingen erträumten „Ordnung und Autorität". Er hat denn auch den Beſchluß des Eidgenöſſiſchen Schulrates (beſſer: des Herrn Profeſſor *Rohn,* ſeines Beherrſchers) gedeckt. Auch ſeinen kleinlichen und gehäſſigen Anhang, daß Bernulli nicht einmal den Profeſſortitel (der zwar unter dieſen Umſtänden zu einer beſcheidenen Ehre wird) weiterführen dürfe. Und unſere Intellektuellen nehmen dergleichen nach einigem Achſelzucken ruhig hin!

Im Angeſicht dieſer und ähnlicher Dinge blickt man nach Menſchen und Bewegungen aus, von welchen eine *Beſſerung* kommen könnte.

Eine ſolche von dem *ſozialdemokratiſchen Parteitag* zu erwarten, der ſoeben in *Lauſanne* ſtattgefunden hat, wäre wohl utopiſch geweſen. Er zeigte immerhin einige Zeichen der Ermannung. Es wurde zugegeben, daß die *„bisherige Verſtändigungspolitik"* geſcheitert ſei. Aber man rühmte gleichwohl ihre „Erfolge" und meinte, ſie ſei teilweiſe fortzuſetzen. Zu einem klaren und energiſchen neuen Anſatz kam es nicht. Gegen die bundesrätliche Politik wurde einiges Tadelnde geſagt und Rooſevelt zugeſtimmt, aber zu der notwendigen Abrechnung reichte es auch nicht. Man wolle, wurde erklärt, ſich auf die Innenpolitik konzentrieren

[1]) In der *„Entſcheidung"* hat Mayr von Baldegg der Salis'ſchen Motta-Rettung eine ausführliche und ſcharfe Widerlegung zuteil werden laſſen.

— in einem Augenblick, wo alles von der Außenpolitik abhängt und wo man selber ja von „Wehrwillen" überfließt.

Noch weniger zeigte der 1. Mai mit seinem demonstrativen Schweizerfahne-Patriotismus einen neuen Elan.

Die Leitung der *Richtlinienbewegung* hat ein „Aktionsprogramm für die Unabhängigkeit der Schweiz" aufgestellt, dem man meistens mit Freude zustimmen kann, aber wo sind die Kräfte, die es *durchführen*? Ist nicht die Richtlinienbewegung als solche zerfallen?

Noch weniger wird man am Parteitag der *Freisinnigen* Zukunftswege suchen. Auch nicht bei den *Jungliberalen*, die in Neuchâtel tagen. Wohl kommt es bei diesen letzteren zu einigen energischen Worten gegen den herrschenden Kurs, aber zuletzt langt man doch wieder bei der „totalen Neutralität", d. h. beim Nichts und beim Tode, an.

Anders ist es mit der Oster-Versammlung der drei Gruppen „*Entscheidung*", „*Escherbund*" und „*Esprit*" auf dem Herzberg. Hier ist der Wille und der Geist für einen „Neuen Bund".[1]) Was diesen vereinigten Gruppen Not tut, ist wohl ein einfaches, freies, aber umfassendes gemeinsames Programm und eine ebenfalls einfache und freie, aber aktionskräftige Organisation.

Wie sehr eine *Regeneration* der Schweiz nötig ist (sie ist sehr viel wichtiger als die bloße Verteidigung, die ja auch wesentlich von ihr abhängt), zeigt auch die Tatsache des katastrophalen *Geburtenrückganges*. Von 1900 bis 1936 hat die Zahl der Neugeborenen um 50 % abgenommen, und wenn es so weiter ginge, würde von 1945 an die Schweiz ein „sterbendes Volk" sein. Welches sind die *Ursachen* dieses Sterbens?

Aber das alles deckt ja nun unsere *Landesausstellung* zu. *Sie* wird unsere Regeneration sein, nicht wahr?

Ich kann über den *Gehalt* der Landesausstellung nichts sagen, da ich diese noch nicht besucht habe, zweifle jedoch keinen Augenblick daran, daß er einen Grund zu schweizerischem *Stolze* bildet. Aber sehr viel Aufmachung ist dabei, die den *Ernst*, den diese Sache noch vor einigen Jahrzehnten hatte, stark umnebelt. Der Verdacht ist auch nicht abzuweisen, daß es sich stark um eine Unternehmung für internen und externen Fremdenverkehr und reichlichen Geldgewinn handle. Die Eröffnung war wenig begeisternd: pompöse Offizialität, viel militärisches Drum und Dran, Korpskommandanten, Flugzeugdemonstrationen über Zürich zum Glockengeläute, Fahnenweihe, in Aussicht gestellte „Wehrtage", eine Festrede des Bundespräsidenten, die nicht nur nichts von Zwingli wußte (was zu begreifen wäre), sondern auch nichts von Pestalozzi und Gottfried Keller, und dann noch eine Rede des Nuntius — im Zürich Zwinglis. Dazu etwas zweifelhafte Festdichtungen. Von einer berichtet freilich eine Korrespondenz tadelnd, was heute doch ein sehr großes *Lob* sein müßte: „Ein Uebermaß von *Bekenntnissen zur Güte* muß die prägnantere Fassung ... noch ausmerzen." Wahrscheinlich sollen etwas mehr Hellebarden hinein! Wenn es vollends stimmen sollte, daß ein künstlerisch wertvolleres Stück abgelehnt worden sei, weil es Angriffe — auf die Juden? — nein: auf den Antisemitismus enthalte, dann würfe das ein merkwürdiges Licht auf den so sehr betonten Zusammenhang von Landesausstellung und Landesverteidigung.

All dies unerbauliche Zeug drum und dran vermag gewiß den Wert des eigentlichen Inhaltes der Ausstellung nicht zu beeinträchtigen. Aber es bleibt doch noch *ein* Bedenken: Ist diese Veranstaltung gerade in diesem Augenblick nicht eine *Ablenkung* von dem furchtbaren Ernst der Lage? Oder soll sie vielleicht unser *Selbstvertrauen* heben, unseren *Stolz* wecken? Gewiß, wir haben eine bestimmte Art von Selbstvertrauen, ja sogar von Stolz, nötig. Gerade jetzt! Aber fließen sie aus *dieser* Quelle? Könnte aus ihr nicht auch *Selbstbetrug* fließen? Es ist auf alle Fälle gut, wenn wir in diesen Zeiten noch an anderes denken als an die Landes-*Ausstellung* — wenn wir auch an die Landes-*Einstellung* denken!

[1]) So heißt die vortreffliche Zeitschrift des „*Eschерbundes*", die von unserem Freund *Rudolf Schümperli* in Romanshorn und seiner Gattin redigiert wird.

Berichtigung. Im Aprilheft ist auf S. 191, Zeile 6—7 von unten, „Griechenland ist nun auch, wie Rumänien, garantiert worden", zu *streichen* und „Die Türkei soll folgen" auf Seite 190, Zeile 5 von unten, zu versetzen.

Redaktionelle Bemerkungen.

Infolge der Notwendigkeit, die Antwort an *Lieb* in diesem Hefte zu bringen, kann der Vortrag von *Berger* erst das nächste Mal abgeschlossen werden.

Arbeit und Bildung.

Sommerprogramm 1939.

I. *Die Geschichte Israels und unsere Zeit.*

Leiter: *Leonhard Ragaz.*
Jeden Samstagabend 20—22 Uhr.
Beginn: 6. Mai.

Der Kurs soll anhand der biblischen Bücher durch die ganze Geschichte Israels bis zur Zeit Christi führen, und zwar so, daß besonders das hervorgehoben wird, was zur Beleuchtung unserer Gegenwart wichtig und bedeutsam ist. Und diese Geschichte ist von ungeheurer Aktualität. Nach der Periode Mosis und der Richter kommt nun, zum Schlusse, die Zeit der *Könige* und *Propheten,* womit die Geschichte Israels den dramatischen Höhepunkt erreicht und am meisten aktuell wird.

II. *Der Friedenskampf — ist er wirklich erledigt?*

Kurs in fünf Abenden, jeweilen Montag 20—22 Uhr.

15. Mai: *Wie ist nun die Lage und welches die Aufgabe?*
Referent: *Leonhard Ragaz.*

22. Mai: *Kann uns die Aufrüstung retten?*
Referent: *Hermann Bachmann.*

5. Juni: *Was ist von dem Kreuzzug für Humanität, Demokratie und Christus zu halten?*
Referent: *Max Gerber.*

12. Juni: *Ist der Völkerbund tot?*
Referent: Dr. *E. Spühler.*

19. Juni: *Die Bergpredigt — wie soll sie verstanden werden und wie nicht?*
Referent: *Paul Trautvetter.*

Es gibt Leute, die erklären, die Friedenssache sei erledigt. Auf der anderen Seite sind viele ihrer Anhänger durch die neue Lage tief beunruhigt. Der Kurs will auf die damit entstandenen Fragen durch Vortrag und Aussprache Antwort suchen. Kann es heute etwas Wichtigeres geben?

III. *Musikalische und literarische Feiern*

werden jeweilen besonders angezeigt.

Für Kurs II wird ein Kursgeld von 4 Franken erhoben; es wird denjenigen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlassen. Die übrigen Veranstaltungen sind frei, doch werden freiwillige Beiträge an die Kosten gerne entgegengenommen. Die Anlässe finden im Heim von „Arbeit und Bildung", Gartenhofstraße 7, Zürich 4, statt. Jedermann ist herzlich willkommen.

Die Kommission.

Gericht.

Ueber unſern Häupten ſteht,
Eitlen Sinnen unerblickbar,
Des Gerichtes Majeſtät,
Unverrückbar.

Gott iſt gut ... Doch Zeiten ſind,
Wo ER uns erſcheint im Wetter,
Zu zerſchmettern blutig-blind-
geile Götter.

Schaudre nicht, lebendiges Herz!
Willſt im Schwülen du und Trägen
Modern? Jauchze himmelwärts:
Blitz-entgegen!

Grüß des Lichts zerbrochnen Stab,
Niedertaumelnd aus den Höhen,
Sterbend jauchze noch: Ich hab'
Gott geſehen!

Austriacus.

Vom chriſtlichen Servilismus.

Geſpräch.

Ihr ſeid Götter. Johannes 10, 34.

E. Guten Tag! Sehen wir uns alſo ſchon wieder? Diesmal hat der Zufall nicht ſo lange gewartet.

A. Ich geſtehe, daß ich dem Zufall etwas nachgeholfen habe. Denn mich quält ein Problem, worüber ich gerade mit Ihnen reden möchte.

E. Iſt es wohl unſer letztes Geſpräch, das Ihnen nachgeht, das Verhältnis zwiſchen der Regierung Gottes und dem Weltübel?

A. Nein, es iſt nicht dies, obſchon mir das Geſpräch freilich noch Anlaß zu allerlei Nachdenken (auch im wörtlichen Sinne dieſes Ausdruckes) gegeben hat. Es iſt diesmal, wenn ich ſo ſagen darf, etwas mehr Praktiſches, es iſt nicht ein Problem des Denkens, ſondern eines der perſönlichen Haltung. Es wird mir immer fundamentaler.

E. Ich bin geſpannt, bin, offen geſtanden, erfreut ...

A. Erfreut? Es iſt doch etwas, was mir ſehr zu ſchaffen macht!

E. Sollte man darüber nicht erfreut ſein, daß es ſolche Dinge gibt, die uns im Geiſtigen und Grundſätzlichen, beſonders in der Sache Chriſti, zu ſchaffen machen? Iſt das nicht ein Zeichen von Leben und Verheißung? Doch laſſen wir dieſe Präambeln, Ihre Sache iſt dafür wohl zu ernſt.

A. Ernſt iſt ſie freilich, todesernſt. Laſſen Sie mich Ihnen geſtehen: die Art, wie Sie die Sache Chriſti — ſo drücken Sie ſich ja gerne aus, um das ſo ſchwer belaſtete, auch etwas verbrauchte Wort „Chriſtentum" zu vermeiden — wie Sie, ſage ich, die Sache Chriſti auffaſſen, hat mich tief befriedigt und auch aufs ſtärkſte angezogen. Und doch iſt da etwas, nicht an Ihrer Auffaſſung, ſondern an dem ganzen

chriſtlichen Weſen, was mich immer wieder aufs heftigſte abſtößt, mir zum ſchwerſten Aergernis wird und mich, trotz allem, von Chriſtus, von der Bibel, ja von Gott ſelbſt entfernen will. Ja, ich geſtehe, daß es mich manchmal bis zu leidenſchaftlicher Oppoſition treiben will.

E. Was iſt das wohl? Meine Spannung wächſt.

A. Es iſt, um es mit Einem Wort zu ſagen, der chriſtliche Servilismus.

E. Ach — ſchon verſtehe ich — aber wie kommen Sie gerade darauf?

A. Ich ſtoße immer wieder darauf — immer wieder, in der Vergangenheit und in der Gegenwart, und es iſt eigentlich von meinen frühen Jugendtagen an eines der zwei fundamentalen Probleme meines Kampfes um Gott und Chriſtus.

E. Darf ich vielleicht wiſſen, welches das andere iſt?

A. Es trifft ſich — und vielleicht iſt das kein Zufall — daß das andere gerade das iſt, welches wir das letzte Mal verhandelt haben: das Verhältnis zwiſchen der Regierung Gottes und dem Weltübel. Vielleicht darf ich ſagen: Während dieſes zweite meinen Weg zu Gott verſperrt hat, und immer wieder in dieſen Weg tritt, ſo das andere, das des chriſtlichen Servilismus, den Weg zu Chriſtus, immer wieder und heute mit neuer Wucht. Es hat dieſen Weg zu Chriſtus ſtark zu einem Ringen mit Nietzſche gemacht, auch es, obgleich mit verringerter Intenſität, bis heute.

E. Das iſt mir alles ſehr verſtändlich. Aber darf ich die Frage wiederholen, warum Sie gerade jetzt ſo heftig davon bewegt ſind?

A. Nun, das ſteigt wohl aus meinem ganzen Kampfe auf. Aber einen äußeren Anlaß habe ich freilich auch. Kennen Sie das fromme Blättlein, das den gewichtigen Titel „Der Wächter" führt?

E. Nein; wie ſollte ich auch? Kann ich mich um ſolche Produkte kümmern?

A. Produkte? Ja, ſchon recht; aber nehmen Sie es mir nicht übel: das Blättchen hat gewiß zwei- oder dreimal mehr Abonnenten als die Neuen Wege.

E. (lachend): Ja, das kann ſchon ſein. Aber was iſt es denn?

A. In dieſem Blättchen ſtoße ich auf die Frage eines Leſers (den ich, ohne ihn zu kennen, grüße und ehre), wie ſich denn Krieg und Militärdienſt mit Chriſtus vertragen. Und nun die Antwort! Was denken Sie wohl?

E. Nun, das iſt leicht zu erraten.

A. Der ganze Katechismus des religiös bemäntelten und mit Bibelſprüchen behangenen Militarismus, ſelbſtverſtändlich in Römer 13: „Seid untertan der Obrigkeit" gipfelnd. Und dieſes Römer 13 erlaubt dieſem „Wächter", auch eine Hitler-Obrigkeit (vor der Stalin-Obrigkeit wüßte der Mann wohl einen Rank zu nehmen) als von Gott kommend und darum mit Recht „Untertänigkeit" fordernd hinzuſtellen.

E. Aber wie kann das Sie aufregen? Dieſe Leier haben wir doch ſchon genug gehört?

A. Gewiß. Aber es iſt natürlich nicht dieſe Zufallsäußerung eines frommen Winkelblättchens, das dieſer „Wächter" trotz ſeinen vielleicht zahlreichen Abonnenten doch darſtellt, ſondern die Tatſache, daß ſie einen Sachverhalt illuſtriert, der unſer ganzes chriſtliches Weſen charakteriſiert und heute, in der Sphäre der Reaktion, wieder mehr als vor kurzem, eben dieſe Macht des chriſtlichen Servilismus.

E. Ich kann mir denken, was Sie damit meinen, aber es intereſſiert mich tief, wie ſich dieſe Sache Ihrem Denken und Empfinden darſtellt.

A. Ich empfinde ſie freilich tiefer und ſtärker, als ich es ſagen kann. Es iſt eben jener Geiſt, der mit Wonne das, wie Sie beſſer wiſſen als ich, ſchon ſervil überſetzte Wort „Seid untertan der Obrigkeit" ſpricht, der mit Wonne dieſen Schutzſchild aufſtellt, hinter dem er ſeine ganze Devotheit gegenüber den beſtehenden Ordnungen austoben darf — man muß ſchon dieſen Ausdruck wählen. Iſt das nicht tatſächlich ein durchgehender Zug unſeres herkömmlichen Chriſtentums? Sie finden ihn nicht nur in dieſem „Wächter" und ſeinen zahlloſen journaliſtiſchen Brüdern, ſondern auch in jenen bekannten, auf einem höheren theologiſchen und kulturellen Niveau ſtehenden Organen unſeres offiziellen Chriſtentums und Kirchentums, die Sie ſicher auch immer noch etwa leſen. Sie finden ihn auch in den Kundgebungen unſerer Kirchenbehörden. Sie finden ihn überall als Stil dieſes Chriſtentums: dieſe Untertänigkeit, ja Untertanenſeligkeit, dieſe Knechtſeligkeit gegenüber Gott und Menſch — und hier beſonders gegen die „Obrigkeit" und die „Obern" — dieſe falſche Demut (falſch iſt ſie ja, ſie iſt „Heuchelei" von der Art, die Sie einmal als Sinn des Vorwurfs Jeſu gegen die Frommen nachgewieſen haben), dieſe falſche Demut, ſage ich, die ſich auch in einer beſonderen Sprechweiſe ausdrückt, dieſe Gebrochenheit (man liebt nicht umſonſt heute dieſen Ausdruck — er ſtimmt auch), dieſes unmännliche, dieſes weibiſche Weſen, dieſes Chriſtentum des krummen Rückens, ja des gebrochenen Rückgrates, dieſe Ueberbetonung deſſen, was am Chriſtentum Beugung, Selbſterniedrigung (im *guten* Sinn), Gebundenheit, und die entſprechende Unterbetonung deſſen, was daran Stolz, Aufrichtung und Freiheit iſt. Daß dieſe falſche Demut ſtets auch zur Unnatürlichkeit und Unwahrhaftigkeit, zur „Heuchelei" führt, habe ich ſchon bemerkt. Und was für konventionelle Menſchen ſind dieſe Chriſten: wie ſind wir, als Chriſten, gerade als Chriſten, eingezwängt in den Todespanzer all der Regeln und Ordnungen einer bürgerlich-moraliſchen Welt, die doch oft ſo ſehr gegen Gottes Willen und gegen die tiefſte Freiheit der Menſchenſeele ſind, die oft ſo kleinlich, ſo töricht, ſo philiſterhaft, ſo lächerlich und zugleich ſo bösartig ſind — aber alles geweiht, ſanktioniert durch das Chriſtentum! Was für ein Duodezformat des Menſchen erzeugt beſonders der heutige Pietismus! Welch eine Ver-

ſklavung! Iſt es zum Verwundern, wenn freie Geiſter ſie abwerfen? Beſonders aber tritt mir heute dieſe Haltung wieder an zwei Punkten entgegen: in dem Abſcheu vor der Revolution und in der knechtiſchen Art, ſich an Bibelworte zu klammern, wobei man freilich immer nur diejenigen Worte der Bibel auswählt, welche dieſen Geiſt ausdrücken oder doch auszudrücken ſcheinen. — Das iſt es, was in mir immer wieder jene Auflehnung gegen das ganze Chriſtentum erzeugt, welche bis zur Verſuchung anwächſt, es wegzuſtoßen, ja zu haſſen, als tiefſte und ſchlimmſte Quelle aller Knechtſchaft in der Welt. Und iſt es das etwa nicht? Sie wiſſen das ja ſelbſt gut genug: es iſt nicht bloß dieſer chriſtliche Servilismus an ſich, der uns aufregt, ſondern vor allem auch die Tatſache, daß er zum Wandſchirm, nein, zum Schutzpanzer auch alles weltlichen wird. Können wir anders, als Marx recht geben, wenn er von dieſer Religion ſagt, ſie ſei Opium für das Volk? Können wir anders, als den Bolſchewismus begreifen, wenn er aus dieſer Empfindung heraus ein Chriſtentum abweiſt, das gerade in Rußland beinahe ein Jahrtauſend die Stütze und Verklärung der Deſpotie war? Müſſen wir nicht jeden revolutionär geſtimmten Menſchen verſtehen, wenn er dieſe Schutzmacht aller Reaktion wegſtößt und haßt?

E. Nichts verſtehe ich beſſer als dieſe Empfindung. Wie oft kommt ſie auch über mich, auch jetzt noch, nachdem ich längſt über Marx, wie über Nietzſche hinweg zu Chriſtus gekommen bin. Aber Sie wiſſen doch auch ſchon lange, was ich antworte: daß dieſe ganze Art von Chriſtentum die Entartung, nicht die Artung der Sache Chriſti iſt, daß ſie mit der Bibel und mit Chriſtus nichts zu tun hat. (Erinnern Sie ſich — nebenbei geſagt — an meine Andacht über den „Königlichen Chriſtus"?) Es iſt doch gerade die Bibel die Mutter aller Revolution, die dieſen Namen verdient. Mag die Religion Opium ſein, ſo iſt Gottes wirkliches Wort Dynamit — das einzige, welches die Welt ſprengt, während die Welt außerhalb der Bibel doch zuletzt immer beim Fatum oder Nirwana anlangt. Was für großartige, königliche, revolutionäre Geſtalten ſind nicht ein Moſes, eine Deborah, ein Saul, ein David und erſt ein Elias, ein Amos, ein Jeſaja, ein Jeremia, jeder auf ſeine Art. Um vom Menſchenſohn, dem König der Könige, zu ſchweigen. Wenn Sie aber in die Geſchichte des Chriſtentums blicken, ſo wiſſen Sie ja ſicher, daß von einem Franziskus und einem Calvin die moderne Demokratie ausgegangen iſt, daß das Soli Deo gloria eine vulkaniſch heiße Quelle der Umwälzung der Welt geworden iſt. Sie wiſſen, daß die Bewegung, die von Wickleff über Hus zu den Wiedertäufern läuft, die größte und herrlichſte, zugleich religiöſe und ſoziale Revolution des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit geweſen iſt — viel größer und herrlicher, auch tiefer, als die Franzöſiſche Revolution, die nur eine letzte, ſchon verflachte Welle des calviniſtiſchen Stromes iſt. Sie wiſſen, daß ich darüber ſtundenlang, tagelang reden könnte, daß ich darüber unendlich viel geredet und geſchrieben habe. Oder iſt Ihnen

das nicht bekannt? Ich halte mich *daran*, an *dieſes* Weſen, nicht an jene Entſtellung der Sache Chriſti, der Bibel, ja Gottes ſelbſt in den Gedanken der Menſchen.

A. Ich weiß das alles und habe mich auch daran gehalten. Trotzdem — es macht mir immer neu zu ſchaffen. Trotz jenem Grundweſen der Bibel, der Sache Chriſti, auch der Reformation. Jener Servilismus kommt doch immer wieder obenauf. Erlauben Site mir, ganz offen zu reden: ſchon in der Bibel. Denn Römer 13, dieſes Evangelium unſerer bürgerlich-reaktionären Chriſten, ſteht halt doch im Neuen Teſtamente. Und die Reformation! Hat Luther damit, daß er den Bauern das Wort entgegenſchleuderte, jede Sünde ſei leichter als die des Aufruhrs, nicht der Sache Chriſti das Rückgrat gebrochen? Und iſt nicht der chriſtliche Servilismus ſchließlich die notwendige Konſequenz jener Auffaſſung der Sache Chriſti, die Adolf Harnack (nebenbei: ein Mann, der, von einer höheren Warte aus betrachtet, trotz der Mängel ſeiner Theologie denn doch ein Menſch von großer Statur iſt) eine „Religion des getröſteten Sündenſchmerzes" genannt hat, jener Auffaſſung, anders geſagt, die an Stelle des Reiches Gottes „die Rechtfertigung aus dem Glauben" ſetzt?

Aber ich muß noch tiefer greifen, noch perſönlicher werden. Ich habe die ſtarke Empfindung, daß ein Nietzſche, aber auch ein Marx und ein Bakunin, in ihrem Kampfe gegen Gott und damit gegen Chriſtus einfach ein Recht vertreten. Wie ſoll ich es nennen? Soll ich es das Recht der *Titanen* nennen und damit ausſprechen, daß auch dieſe wirklich ein Recht haben? Ich will es ſo auszudrücken verſuchen: Sie haben ein vierfaches Recht in der Auflehnung gegen Gott. Sie haben ein Recht, wenn ſie ſich gegen einen Gott auflehnen, der ihnen als Deſpot erſcheint. Sie haben ein Recht, wenn ſie ſich gegen ein Chriſtentum wenden, das die Revolution der Welt auf Freiheit und Gerechtigkeit hin verhindert. Sie haben ein Recht, wenn ſie ſich gegen Gott für den Menſchen wehren. Und ſie haben — jetzt ſage ich das Kühnſte — ein Recht, wenn ſie für die Gottheit des Menſchen gegen einen Gott kämpfen, der allein Gott ſein will. Das Wort Nietzſches: „Wenn es Götter gäbe: wie hielte ich's aus, nicht ein Gott zu ſein?" iſt mir einſt als Gipfel der Gottloſigkeit erſchienen — Eritis sicut Deus! — aber ich geſtehe, daß ich nun auch darin ein tiefes Recht erkenne.

Ich möchte meiner Empfindung den kürzeſten Ausdruck geben und kehre damit zu dem zurück, womit ich begonnen habe. Ich komme um die Empfindung einfach nicht herum, daß das Chriſtentum doch das ſei, als was Nietzſche es erklärt: eine Sklavenreligion — eine Religion für Sklaven und für die Verſklavung der Welt.

(Ein längeres Schweigen.)

E. Was antworte ich? Sie werden ſtaunen: Ich gebe Ihnen vollſtändig recht.

A. Wie? Iſt's möglich? Dann ſtaune ich allerdings!

E. Eigentlich müßten Sie nicht ſtaunen. Denn iſt nicht meine Loſung, daß es gelte, *von Religion und Chriſtentum zum Reiche Gottes durchzubrechen* — das, was ich die Revolution Chriſti nenne? Wir brauchen nur dieſe Loſung auch auf das Problem anzuwenden, das uns anliegt und alles iſt klar. Sofort öffnet ſich uns der Blick in Gottes ſtrahlende Höhenwelt hinein.

Darf ich Ihnen zuerſt wieder ein Wort ſagen, das alles ausdrückt, was ich antworten kann, und unendlich beſſer, als ich es kann? Haben Sie bisher das Wort beachtet, das Chriſtus den Frommen entgegenhält, die entſetzt ſind über ſeinen Anſpruch, Gottes Sohn zu ſein? *„Ihr ſeid Götter!"* Es ſteht bekanntlich im zehnten Kapitel des Johannesevangeliums und ſtammt übrigens aus einem Pſalm. Es iſt ein Wort, das die offizielle Chriſtenheit von jeher unterſchlagen hat. Es iſt ihr zu kühn. Es iſt ihr gottlos, trotzdem es in der Bibel ſteht. Die bibliſche Konkordanz, die ich aus alter Gewohnheit benutze, enthält es gar nicht. Aber es iſt darin, in der Richtung, die jetzt für uns in Betracht kommt, der ganze Sinn des Evangeliums, ja ſogar auch des Alten Bundes, enthalten, es leuchtet darin das Reich Gottes im Gegenſatz zu Religion und Chriſtentum.

„Ihr ſeid Götter." Ich geſtehe: auch mir, der ich eben auch vom Chriſtentum belaſtet bin, erregt das Wort Schwindel, ſo wie ein höchſter Alpengipfel Schwindel erregt, während Herz und Auge aufjubeln ob der Herrlichkeit Gottes in ſeiner Schöpfung. Aber iſt nicht von Anbeginn die Menſchwerdung Gottes das Zentralwort des Evangeliums geweſen? Und zwar nicht bloß ſo, daß in Jeſus Chriſtus *allein* die Vereinigung von Gott und Menſch hergeſtellt wäre, ſondern ſo, daß ſie von ihm aus auf ſeine Jünger, auf alle, die an ihm teilhaben, übertragen werde. Es iſt nicht ein Ketzer, ſondern ein anerkannter Kirchenlehrer geweſen, der das Wort geſprochen hat: „In Jeſus Chriſtus iſt Gott Menſch geworden, auf daß der Menſch Gott würde!" Damit iſt Nietzſches Sehnſucht geſtillt und Bakunins Kampf gegen Gott gegenſtandslos geworden. Der Titanismus hat kein Recht mehr, weil er ſein Recht bekommen hat. Gott iſt nicht mehr der Deſpot, der uns zu Knechten machte, er iſt der Vater, deſſen Söhne, Mitarbeiter, Hausgenoſſen und Erben wir ſind. (Ich brauche lauter bibliſche Ausdrücke.) Gott iſt nicht mehr der Gegner des Menſchen, außer in dem Sinne, daß er ihm entgegentritt, damit er — zu ihm aufſteige. Er will uns den vollen Anteil geben an ſeinem Reiche, ſeiner Wahrheit, ſeiner Würde, ſeiner Vollkommenheit, ja ſeiner Macht.

Wenn wir das verſtehen, dann iſt mit dem Chriſtentum — Sie wiſſen, was ich meine — auch der Servilismus an ſeiner tiefſten Wurzel getroffen. Wir müſſen gerade an dieſem Punkte von Religion und Chriſtentum zum Reiche Gottes vordringen.

Alles übrige folgt daraus von ſelbſt. Die Gerechtigkeit Gottes wird die ewige Revolution gegen das Unrecht der Welt. Dafür ſtehen die Propheten der Bibel als ewige Zeugen vor uns. Sie *gelten* auch nach

Chriſtus, der ſich auf ſie beruft und ſie fortſetzt, aber nicht aufhebt. Das Alte Teſtament iſt die gewaltigſte Korrektur des chriſtlichen Servilismus, der ſich ſcheinbar leichter an das Neue anſetzt. Wenn unſere Chriſten — und unſere Nichtchriſten — doch hörten und ſähen, was Samuel von den Königen ſagt, wie die Propheten mit den Großen der Erde reden! Dann käme auch Römer 13 in ein neues Licht. Es iſt eine grenzenloſe Verkehrtheit, die ganze Bibel im Lichte von Römer 13 zu leſen, und dieſes Kapitel wieder im Lichte des einzigen Wortes: „Seid untertan der Obrigkeit", das eigentlich heißt: „Füget euch in die Ordnungen dieſer [vergehenden] Welt — ihr habt etwas Größeres zu erwarten, als was euch eine politiſche Revolte gegen ſie zu geben vermöchte. Es iſt ja auch einiges Gute in dieſen Ordnungen." Das iſt ja der Sinn dieſer Stelle. Man würde verſtehen, daß Paulus, etwas einſeitig, in einem beſtimmten Zuſammenhang, dieſes Wort geſprochen hat, daß aber, nach vorwärts, in Offenbarung 13, der gleiche Staat als Tier aus dem Abgrund erſcheint und rückwärts die Propheten gelten und mit ihnen die Revolution — die Revolution von *Gott* aus, für welche die *anderen* Revolutionen ein berechtigter Erſatz ſind, wenn ſie ſelbſt nicht vertreten und gefordert wird. Man würde beachten, daß der revolutionäre Sinn der ganzen Bibel ſich in dem Bekenntnis vollendet: „Wir warten nach ſeiner Verheißung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt."

Das iſt Sinn und Art der wirklichen, nicht mit der Brille des Servilismus geleſenen Bibel.

Ich gehe aber noch weiter und ſage nun etwas, was bei vielen großes Aergernis erregen würde, wenn ſie es hörten, was aber geſagt werden muß, und von mir, ſoweit meine Kraft reicht, noch einmal ſehr ſtark geſagt werden wird: *Wir ſind, als „Götter", auch keine Knechte der Bibel.* Wir ſind Söhne Gottes. Zwar auch, freiwillig, ſeine Knechte, aber *ſeine* Knechte, nicht die eines Buchſtabens. Wir ſind nicht gehalten, ja es iſt uns verboten, einen Bibelbuchſtaben zu unſerem Wegweiſer zu machen, wenn wir Gottes Weg gehen wollen und ſollen. Wir ſind Freie, ſind Söhne, ſind „Götter", die von dem *lebendigen* Worte Gottes leben, das aus ſeinem Munde geht. Das iſt der Sinn der Bibel ſelbſt. Es kann niemand höher von der Bibel denken als ich; aber ſie iſt das Buch der Freiheit vom lebendigen Gott aus. Keine Ahnung haben von ihr, die ſie zu einem Buch der Knechtſchaft machen. Sie will uns lehren, in jedem Augenblick, bei all unſerem Tun und Laſſen, aus der königlichen Freiheit Gottes zu leben, die er ſeinen Söhnen mitteilt. Und weil wir ja in der Nähe von Pfingſten ſtehen, ſo will ich nicht unterlaſſen, zu bemerken, daß das alles auch der Sinn der unerhört großartigen und kühnen, aber von der Chriſtenheit eigentlich auch unterſchlagenen Lehre vom Heiligen Geiſte iſt.

Und endlich fällt, wenn wir dieſe Freiheit erfaſſen, aller Zwang des konventionellen Weſens von uns ab. Es kann nur dort herrſchen und

binden, wo Gott nicht iſt. Wo Gott iſt, da iſt der Menſch, iſt das Kind und iſt der Held — nie der Pedant, nie der Feigling, nie der Philiſter. So ſteht der Menſchenſohn vor uns, Jeſus, der Menſch — Ecce homo! — der Freieſte der Freien, der allein ganz Freie. Er iſt die Freiheit, vor der aller chriſtliche, aber auch aller weltliche, ja, ich möchte ſogar ſagen, aller kosmiſche Servilismus dahinfällt, weil er der Herr iſt auch über Schickſal, Schuld und Tod.

Ach, wenn wir dieſe Freiheit, die ganze Freiheit Gottes und des Menſchen, beſſer geſagt: Gottes im Menſchen recht erfaßten! Wenn wir auf *dieſer* Linie den Weg von Religion und Chriſtentum zum Reiche Gottes unter die Füße nähmen! Das iſt ein gewaltiger, unſagbar herrlicher Teil der Revolution Chriſti, die kommen muß, die kommt! Das iſt eine leuchtende Linie des Weges von dem Reiche des Vaters und dem Reiche des Sohnes in das Reich des Heiligen Geiſtes!

(Es entſteht wieder eine Pauſe des Schweigens.)

A. Ich ſehe das Aufſtrahlen einer Revolution der höchſten Art vor mir. Wir ſind nun aber in der ſeltſamen Lage, daß unſere Rollen ausgetauſcht worden ſind. Sie haben das geſagt, was eigentlich ich ſelbſt ſagen wollte, ja mehr als das. Und nun ſehe ich mich veranlaßt, Ihnen ſogar entgegenzutreten, zum mindeſten mit einigen Fragen, die vielleicht in eine einzige zuſammenfallen.

Meine erſte Frage iſt: Soll dieſe höchſte Freiheit, die in dem „Ihr ſeid Götter" bis zum Himmel ſelbſt gipfelt, im Sinne Nietzſches das *Geſetz* auflöſen und in ein Jenſeits von Gut und Böſe führen? Taucht nicht am Rande des Weges dieſer Freiheit vom Servilismus die furchtbare Gefahr des *Libertinismus* auf? Könnten wir damit nicht vom Waſſer ins Feuer fallen?

E. Ich antworte dreierlei. Einmal: Gefahr iſt überall, wo *Höhe* iſt; ſollte deswegen die Höhe nicht ſein? Hat die Tiefe, ich meine: das Flachland, nicht auch Gefahr? Wir haben ſie ja gekennzeichnet. Sodann: Ja, die Freiheit des Reiches Gottes führt tatſächlich in das Jenſeits von Gut und Böſe, das Nietzſche meint, nämlich in das Jenſeits von Gut und Böſe der konventionellen Moral der Menſchen. Aber — und das iſt das Dritte — nicht in das Chaos und nicht in den Libertinismus, ſondern in das Gut und Böſe *Gottes* und ſeine Ueberwindung von *Gott* aus. Aus dieſer Freiheit der Söhne und Töchter Gottes fließt eine weitaus ſtrengere Erfüllung des Geſetzes in der wahren Furcht Gottes und der Liebe. In dieſer Beziehung hat Paulus das letzte Wort geſagt. Und auch Luthers Wort (der in *ſolchen* Dingen gewaltig iſt): „Ein Chriſtenmenſch iſt ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan — durch den Glauben. Ein Chriſtenmenſch iſt ein dienſtbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan — durch die Liebe" könnte in der Bibel ſtehen — wenn er es nur ſelbſt nicht auf die Weiſe, von der wir geredet haben, begrenzt und gebrochen hätte. Im übrigen bedenken Sie: In der Bibel, dem recht verſtandenen Lehr-

buch des Reiches Gottes — Sie mißdeuten gewiß dieſen Ausdruck nicht — ſtehen neben dem Wort von der Freiheit noch *andere* Worte, in die es eingeordnet werden muß, ſo das Wort von der Wahrheit, von der Heiligkeit, von der Liebe. Vergeſſen wir nicht: Es iſt nicht nur der lebendige, ſondern auch der heilige Gott und der gütige Gott, von dem die Freiheit kommt.

A. Ich habe aber noch ein Zweites, vielleicht noch tiefer gehendes Bedenken: Wo bleibt neben dieſer Freiheit die *Demut?* Iſt die Demut vor Gott, ſogar eine manchmal in den Staub gebeugte, nicht doch ein ganz fundamentaler Beſtandteil des Verhältniſſes zwiſchen Menſch und Gott, wie es die Bibel verſteht? Und nun gar das Wort: „Ihr ſeid Götter!" Iſt es nicht ein furchtbar gefährliches Wort? Iſt da nicht tatſächlich die Schlange nahe mit ihrem „Eritis sicut Deus"? Taucht hier nicht neben Jeſus und über ihm *Luzifer* auf? Könnten wir nicht, uns auf dieſen Gipfel wagend, leicht in den Abgrund ſtürzen?

E. Ich antworte: Auch dieſes Bedenken iſt gewiß aufs tiefſte berechtigt. Aber wieder frage ich: Sollten wir das Höchſte fliehen, weil es mit Gefahr verbunden iſt? Das Wort: „Ihr ſeid Götter!" ſteht nun einmal im Evangelium — ſollen wir, dürfen wir es ignorieren, unterſchlagen? Wieder ſage ich: Es ſteht nicht allein im Evangelium — es ſteht neben *anderen* Worten und Wahrheiten. Zu ihnen gehört es als krönende Ergänzung. Wir können nicht immer auf dieſem Gipfel weilen, aber immer ſoll er in unſer Weſen und Tun hereinleuchten. Immer wieder ſoll durch alles, was das Geſetz fordert, die Sonne der *Freiheit* von Gott her brechen — die Freiheit der „Götter". Bedenken Sie: alle Worte von der *Demut*, die im Evangelium ſtehen, ſind reichlich, überreichlich verwendet und betont worden; es iſt nötig, daß das Wort von der *Freiheit* wieder ſtärker aufleuchte. Und bedenken Sie auch dies: Gerade zur rechten Demut gehört der rechte *Stolz*. Falſche Demut führt immer zu jenem maskierten Hochmut, der die „Heuchelei" der Frommen iſt. Gerade der Menſch, der ſich in Gott ſtolz aufrichtet, beugt ſich in echter Demut vor ihm, unter Umſtänden bis zum Staube. Und auch umgekehrt. Beide Elemente der Wahrheit des Verhältniſſes von Gott und Menſch ſtehen verbunden in wunderbarem Einklang, ſtehen in königlicher Herrlichkeit jenſeits alles menſchlichen Hochmutes und ſeiner Kehrſeite, der falſchen Demut. Sicher gibt es einen Sturz von der Höhe Luzifers, ſicher eine Gefahr des „Eritis sicut Deus", aber ich beſtätige, was Sie ſelbſt ausgeführt haben, wenn ich frage: Sollten nicht die Verſuchung der Schlange und die Leidenſchaft des Titanismus davon ihre Gewalt erhalten, daß den Menſchen das göttliche Erbe vorenthalten worden iſt — durch den chriſtlichen Servilismus? Sollte nicht Luzifer ſich erſt auflöſen vor dem *ganzen* Chriſtus, der uns den *ganzen* Gott bringt?

Auf alle Fälle: der chriſtliche Servilismus muß aufhören.

A. Ja, er muss aufhören! *Leonhard Ragaz.*

Was ſagt die Bibel zur Politik?[1])

(Schluß.)

Hat Jeſus ſich nicht mit ſeinem Evangelium auf ſein Volk beſchränkt, zwölf Boten für die zwölf Stämme Iſraels ausgeſandt? Iſt er nicht nach Jeruſalem gezogen, um dort die Entſcheidung zu erleben? Die Art und Weiſe aber, wie ſein Volk auf Rettung hofft und ſich dieſe Rettung erkämpfen will, Empörung und Aufſtand, Krieg und Gewalttat, liegt ihm fern. Auch in den Beamten des fremden Staates ſieht und ſucht er den Menſchen: ſein freundlicher Verkehr mit den Zöllnern hat ihm den Haß der frommen Patrioten zugezogen. In ſeinem ganzen Verhalten verkündet er die *Politik der Propheten:* Gottesglauben und innere Erneuerung, ein Programm, über das die Realpolitiker immer den Kopf geſchüttelt und gelächelt haben. Barabbas war ſein Gegenſtück. Aber dieſer entſprach zweifellos dem patriotiſchen Ideal beſſer. Wie ſehr Jeſus mit allen Mitteln des Staates gebrochen hatte, zeigt uns wohl am beſten die *Bergpredigt.* Sie iſt kein politiſches Grundgeſetz, wenn ſie auch wirklich eine Ordnung, die Ordnung Gottes aufzeigt. Sie kann nicht als Zwangsgeſetz begriffen werden, ſondern nur als die ſelbſtverſtändliche Haltung der Genoſſen des neuen Reiches. Im Vergleich zu unſeren politiſchen Ordnungen offenbart die Bergpredigt die *Anarchie der Liebe,* eine Ordnung sui generis, geboren aus dem Geiste des lebendigen und Leben ſchaffenden Gottes, nicht das feſtgefügte, ſtarre Produkt menſchlicher Organiſationstätigkeit. Sie iſt und bleibt *der* Maßſtab chriſtlichen Handelns, die Forderung Gottes, die wir je und je aus unſerem Glauben zu erfüllen verpflichtet ſind. Wenn die Bergpredigt politiſches Geſetz weder ſein kann noch ſein will, ſo will ſie nichtsdeſtoweniger geſellſchaftliche Wirklichkeit werden, Realität in dem Spielraum, den der Staat dem Verhältnis unter den Individuen läßt; denn unter ſeinen Nachfolgern *gilt* ſie nun einmal, und zwar *unbedingt.* (Nicht wie bei den Heiden ſoll es unter ihnen ſein. Matth. 20, 26 ff.) Eine *Herrſchaft* Gottes iſt ihm dieſe neue Welt, nicht eine *Kirche* — ein neues Zuſammenleben, ein *Reich.* Es könnte nur Unverſtand das vielzitierte Wort: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt" als eine *ewige Stabiliſation* des Staates ausdeuten. Das Wort darf auch nicht als Freipaß für ſtaatliche Willkür, noch als Mahnung zu bedingungsloſem Gehorſam verſtanden werden. Es enthält überhaupt keine andere Weiſung, als dem Cäſar die ſchuldigen Steuern zu entrichten. (Ausgerechnet beim Steuerzahlen erinnert ſich der moderne Chriſt gerne daran, daß man dem Staate nicht unbedingten Gehorſam ſchuldig ſei . . ., erſt wenn es ans Geld geht, weiß dieſer ſeltſame moderne Jünger, daß man dem Staate nicht das Herz ſchenken dürfe, da ja „unſer Bürgerrecht im Himmel iſt"). Jeſus iſt

[1]) Vgl. Nr. 3, 4 und 5.

keinen politiſchen Idealen oder gar Ideologien dienſtbar geworden. Er ſteht *über* ihnen allen. Nicht Kindlichkeit oder ſentimentale Schwärmerei, die nicht begriffen hätte, was hier für den einzelnen wie für die Völker auf dem Spiele ſtand, zwangen ihn zu ſeiner Stellungnahme. Sein ganzes Leben iſt ein Kampf mit der politiſchen Frage ſeines Volkes geweſen, und ſeine Stellungnahme hat er mit dem Leben bezahlt. Wäre er ein Asket geweſen, er hätte die Wüſte aufgeſucht und wäre dem Kreuz entronnen, aber der Gründer des Reiches Gottes, welcher einem Pilatus die Grenzen ſeiner Macht aufzeigte, der es wagte, der Staatsomnipotenz die Allmacht Gottes entgegenzuſtellen, dem Volke den Anbruch eines Reiches neuer und höherer Ordnung zu predigen, der mußte ſterben. Cäſar erkannte in ihm *den* ernſt zu nehmenden Gegner.

Jeſus gehörte nicht zu denen, welche aus lauter Jenſeitsfanatismus die Forderung des Tages nicht ſehen. Immerhin ſcheint es bei ihm auch ſo geweſen zu ſein wie bei den Propheten, daß ſeine Zukunftshoffnung gewachſen iſt aus der Empörung über die unerträglichen Zuſtände auf Erden, über das Schickſal der Geknechteten und zu Boden Getretenen. Ihm ſtand es felſenfeſt, daß Gott die Erde nicht weiter ſich ſelber überlaſſen werde, daß er die Menſchen dem Satan und den Dämonen, den Cäſaren und Prieſtern, allen blinden Blindenführern entreißen müſſe. Die Abkehr vom Staate iſt bei ihm die Folge ſeines neuen Ideals von Gemeinſchaft geweſen, die notwendige Konſequenz ſeiner Berufung. Von der Obrigkeit ſeines Volkes als Gotteslästerer und Rebell verurteilt, ſtarb er am Schandpfahl. Das Kreuz war das Zeichen deſſen, was ſeine Richter und Henker in ihm verkörpert ſahen.

Paulus verpflanzte das Evangelium in den tief aufgewühlten Boden der helleniſtiſchen Welt. Da wurde es vor allem zur Religion der proletariſchen Schichten der Großſtädte des römiſchen Reiches, beſonders in Rom, Korinth und Epheſus, wo nach einer Aeußerung des Tacitus alles Scheußliche und Schändliche zuſammenſtrömte. Paulus beſtätigte ſelbſt, daß in dieſen Gemeinden nicht viele Reiche, Vornehme, Gebildete und Mächtige zu finden ſeien (1. Kor. 1, 26 ff.). Noch zitterte der Boden von den Stadtrevolutionen der helleniſtiſchen Zeit, von den Bürger- und Sklavenkriegen, in denen zum Ausbruch gekommen war, was in der Tiefe gärte. Wenn die erſte Kaiſerzeit Ruhe und Befriedung gebracht hatte, ſo wurden tatſächlich doch nur gewiſſe Schichten und keineswegs alles Volk von dieſen Segnungen berührt. Die Literatur der Apokalypſen und alle Schriften der Chriſten, die ja hauptſächlich den unteren geſellſchaftlichen Schichten entſtammen, zeigen uns ganz andere Bilder als die triumphalen Inſchriften Kleinaſiens der Kaiſerzeit. Da vermag man noch deutlich den Druck, die Ausbeutung der Armen und die ganze Hoffnungsloſigkeit dieſer Welt vor allem dem ſtaatlichen Daſein gegenüber zu ſpüren. Daß die Myſterienreligionen eine ſo gewaltige Anziehungskraft auf die

zertretene Maſſe ausübten, iſt gerade aus der Hoffnungsloſigkeit der unteren ſozialen Schichten zu erklären. Was bedeutete den Myſterienkulten gegenüber die gedankenloſe Gewohnheit des Staatskultes? Jene waren Herzensſache, dieſe jedoch bloße Höflichkeitsform. Daß auf dem Boden des namenloſen Elends, wie es jene Tage ſahen, keine Dogmatik von freundlicher Ausgeglichenheit möglich war, iſt klar. Durch alle Zeugniſſe jener Zeit zittert der Hilferuf: „Ja, komm, Herr Jeſus“ (Offenb. 22, 20). Mit ganz beſonderer Freude wurde in den Kreiſen der ſozial Gedrückten und Geplagten die Predigt vom kommenden Gottesreich aufgenommen. Freilich miſchten ſich nun Töne hinein, die wir bei Jeſus nicht vernehmen, Aeußerungen, die wir bei Jeſus vergeblich ſuchen: Haß und Rachedurſt einer verbitterten, geplagten, einer zertretenen, verfolgten ſozialen Schicht. Wild und leidenſchaftlich brechen dieſe Klänge in der Offenbarung des Johannes durch, worin ſich überdies noch viel jüdiſcher Nationalhaß miſchte. Aber als erſtes Buch der chriſtlichen Religion hat ſie zum mindeſten das Verdienſt, uns die Gefühle der erſten Chriſten zu vermitteln. Darnach haben ſie ſich am Triumphgeſang der Engel über den Fall des großen Babylon, den ſchmachvollen Tod der großen Buhlerin im Scharlachgewand (17, 3), die trunken iſt vom Blute der Heiligen, ebenſo ingrimmig gefreut (18,6) wie an dem ſchrecklichen Mahl der Vögel des Himmels, die das Fleiſch der Kaiſer und Könige, der Feldherren und Soldaten, der Reiter und Roſſe freſſen, wenn die Menſchheit vom Zorngericht Gottes erſchlagen die weiten Ebenen deckt (19, 17). Und der Racheſchrei der gemordeten Seelen, die unter dem Himmelsaltar die tröſtliche Antwort erhalten: „Noch eine kleine Zeit“ (6, 9 und 19), klingt noch im Evangelium des Lukas wieder in dem Troſtwort: „Gott ſollte nicht die Rache für ſeine Auserwählten herauffühlen, die zu ihm ſchreien Tag und Nacht? Ich ſage euch, er wird ſie rächen in Kürze.“ (Luk. 18, 7—8.)

Es darf auch nicht vergeſſen werden, daß der wirtſchaftliche Druck nicht ſpurlos am chriſtlichen Schrifttum vorübergegangen iſt. Der Verfaſſer des Jakobusbriefes zum Beiſpiel ſcheint den Unterſchied zwiſchen arm und reich faſt mehr empfunden zu haben als den zwiſchen Chriſt und Nichtchriſt. Er begründet nämlich die Forderung, Arme und Reiche in der Gemeinde gleich zu behandeln, überraſchenderweiſe nicht mit chriſtlichen Gedanken, ſondern mit dem Reſſentiment des Entrechteten (Jak. 2 und 5): „Bedrücken euch die Reichen nicht? Sind nicht *ſie* es, die euch vor die Gerichte ſchleppen?“ Es iſt doch wohl nicht bloßer Zufall, daß jenes bekannte Wort gegen die Reichen (Luk. 6, 24—26) in das Evangelium desſelben Mannes ſich eingeſchlichen hat, der in betonter Weiſe Jeſus als Freund der Armen darſtellt? Und wiederum halte ich es nicht für Zufall, daß bei demſelben Evangeliſten ſich der Lobgeſang der Maria befindet, die Hoffnung auf die Zeit, in der Gott die Mächtigen vom Throne ſtürzt und die Armen

erhöht, Hungrige mit Gütern füllt und die Reichen leer hinwegſchickt (Luk. 1, 46—54). Im erſten Timotheusbrief finden wir abermals flammende Worte gegen die Leute, die reich werden wollen (Kap. 1, 5 bis 10). Müſſen wir uns da noch verwundern, daß in einer ſolchen Atmoſphäre radikale Bewegungen zu befürchten waren? Daß gerade in der Urgemeinde zeitweiſe revolutionäre Stimmungen obenauf zu kommen und den Beſtand der Religionsgemeinſchaft zu gefährden drohten, zeigen uns die *Mahnungen* und *Warnungen* beſonnener Männer. Die Größe der drohenden Gefahr müſſen wir in einer geradezu übertriebenen Rechtfertigung des Staates erblicken. Zum Beiſpiel ſchreibt Paulus im 13. Kapitel des Römerbriefes nicht bloß, daß alle Obrigkeit von Gott eingeſetzt ſei, ſondern auch, daß ſie nur die *Böſen* beſtrafe, obwohl ihn ſein eigener wundgeſchlagener Rücken widerlegen mußte. Ausgerechnet nach *Rom* muß Paulus ſo ſchreiben. War der Boden Roms für Revolutionen beſonders geeignet? Fühlte ſich die chriſtliche Gemeinde dort beſonders gedrückt in ſozialer Hinſicht? Jedenfalls ſah ſich Paulus genötigt, zur Ruhe und Beſonnenheit zu reden und in ſeinem Schreiben den Geiſt des Aufruhrs zu bannen. Nicht umſonſt finden wir je und je die Aufforderung, für die Obrigkeit zu beten, womit zweifellos die Haßgefühle zurückgedrängt, die aufgeregten Gemüter von dem Geiſte der Liebe und der Zucht diſziplinier werden konnten.

Man hat meines Erachtens in der Literaturgeſchichte des Chriſtentums ſtark überſehen, daß die Oppoſition gegen den Kaiſerkult in der *Uebertragung der Würde des Kaiſers auf Jeſus Chriſtus* zum Ausdruck kommt. Es war keine bloße gedankenloſe Redensart der Chriſten, von *unſerem* Herrn und Heiland zu reden, wenn man weiß, mit welchem Nachdruck ſie das *unſer* betonten, im Gegenſatz zu den Herren der Welt, und wenn man bedenkt, wieviel Blut es gekoſtet hat, dieſem Bekenntnis treu zu bleiben. Hatte Jeſus einſt ſelber ſeine Königsherrſchaft den Herrſchaften dieſer Welt entgegengeſetzt, ſo tat es nun ſeine Gemeinde nicht weniger. Im Philipperbrief weiſt Paulus auf die Rechtsordnung der Chriſten, die „im Himmel" iſt, und zeichnet ſie als eine Ordnung, die dieſer Welt überlegen und zugleich entgegengeſetzt iſt. Aber gerade für die ſpätere literariſche Entwicklung der chriſtlichen Religion iſt es von Bedeutung, daß die Chriſtus verliehenen Titel „Sotèr"[1]) und „Gott" aus der *politiſchen* Welt ſtammten, daß der eben zitierte pauliniſche Ausdruck (Politeuma: Bürgerrecht, Rechtsordnung) ebenſogut wie die Interpretation als Glaubensgerechtigkeit jene hiſtoriſche Erklärung zuläßt, die ihn *politiſch* verſteht, die *Allmachtſtellung des himmliſchen Herrn* unterſtreichend und eben deshalb politiſch *oppoſitionell*. Aehnlich verhält es ſich mit dem chriſtlichen Credo, in welchem das „pantokrator" (gewöhnlich als „allmächtig" überſetzt)

[1]) = Erlöſer. D. Red.

eine deutliche Entgegenſetzung gegen den Cäſarentitel „Autokrator“ [1]) iſt. Vergl. 2. Kor. 6, 18, wo auch Paulus ſich dieſes Ausdrucks bedient, dann aber vor allem die Offenbarung Johannis, Kap. 19, 6.

So zieht ſich durch die neuteſtamentlichen Schriften ein, wie es ſcheint, heutigen Exegeten faſt unbekannter Proteſt gegen die Anſprüche der Cäſaren auf göttliche Verehrung, gegen deſſen Titel, den ihm der in Chriſtus geoffenbarte Gott ſtreitig macht. Jeſu Wort: „Ihr ſollt niemand euren Meiſter, euren Führer nennen“, galt (Matth. 23, 8—10). Aber ſo ſehr ſich die Männer des Friedens bemühten, die revolutionären Leidenſchaften zu bannen, *eine* Grenze des Gehorſams mußten auch ſie feſt und beſtimmt ziehen: Religiöſe Verehrung kommt dem Staate nicht zu, auch hat er kein Recht, ein Opfer des Glaubens zu verlangen. Auch in der Stunde der Gefahr darf der Chriſt ſeinen Glauben nicht verſchweigen; er hat ſich dann auch nicht zu fügen um des Friedens und der ſogenannten Ordnung willen, ſondern Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen (Apoſtelgeſch. 5, 29). Die aufgeklärten Philoſophen von damals haben ſelbſtverſtändlich ohne Zögern die paar Weihrauchkörner vor der kaiſerlichen Büſte geopfert — ſie wußten ja, was man von dieſem „Zauber“ zu halten hatte. Die Chriſten jedoch waren die halsſtarrigen Fanatiker, welche weder Vernunft noch Anſtand zeigten und das „harmloſe“ Opfer verweigerten.

Damit haben wir allerdings den Boden der Bibel verlaſſen und das Gebiet der Kirchengeſchichte betreten.

Es iſt alſo vorwiegend kritiſche Zurückhaltung vor dem Staate oder gar Ablehnung, was die Schriften des Neuen Teſtamentes in dieſer Sache äußern. Eine aktive Teilnahme an der Politik finden wir nirgends — jedenfalls nicht bloß, weil das Proletariat der römiſchen Provinzſtädte in rebus politicis überhaupt nichts zu ſagen hatte, ſondern weil die ganze Glut der Reichsgotteshoffnung im kleinen Kreiſe der Gemeinde und im ökumeniſchen Gemeindeverband ihnen eine andere Art der Betätigung zuwies. Dieſes Gemeindeleben war von der Würde der eigenen Ordnung dermaßen durchdrungen, daß Paulus das Prozeſſieren vor heidniſchen Gerichten mit ſcharfen Worten tadelt. Er meint, derlei Dinge ſollten in der chriſtlichen Gemeinde ſelbſt erledigt werden (1. Kor. 6, 1—8). So beſchränkt ſich denn der chriſtliche Gehorſam gegen die Obrigkeit auf das Steuerzahlen und auf die Fürbitte. Es iſt eine paſſive Rolle.

Das Problem des Soldatenſtandes drängte ſich in den erſten zwei Jahrhunderten nicht in den Vordergrund. Es ſcheint ſehr wenig chriſtliche Soldaten gegeben zu haben. Aber noch Clemens Alexandrinus (ca. 200) ſchränkte den Soldatengehorſam des Chriſten auf jene Fälle ein, in denen der Vorgeſetzte nichts Unrechtes befehle (Prot. 10, 100): „Höre auf den Feldherrn, der gerechte Befehle erteilt.“

---

[1]) Pantokrator = Allherrſcher, Autokrator = Selbſtherrſcher. D. Red.

Wir machen uns heute wohl kaum eine zutreffende Vorſtellung von den Gärungen, der Maſſe des revolutionären Zündſtoffes, den Haß- und Rachegefühlen, die gerade in *den* Schichten ſich ſtauten, worin das junge Chriſtentum ſeine meiſten Anhänger hatte. Wenn ſchließlich das römiſche Reich nicht durch Rebellion dieſer Maſſen, welche die neue Religion mit in ihr Toben verſchlungen hätte, vernichtet worden iſt, ſondern von außen her, von den Germanen, denen als ſchönſtes Erbe des Römertums nicht das römiſche Recht, ſondern das Evangelium von Chriſtus zufiel, ſo war das nicht zuletzt das Verdienſt jener Männer, die immer wieder die um Rache Schreienden mit der Hilfe Gottes vertröſtet hatten: „Wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen", und (Offenbarung 13, 10): „Hier gilt die Geduld und der Glaube der Heiligen." Das bedeutet nicht Reſignation. Eine ſolche Haltung wächſt nur aus der Gewißheit, daß trotz dem entſetzlichen Gegenbeweis des Sichtbaren Gott den Seinen beiſtehe, die im Gebet ſich mit Geduld und Treue wappnen, gewiß, daß „Sein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit".

Wir ſind am Schluß. Aus unſerer Unterſuchung gehen zwei Leitgedanken hervor, die ich, der Mangelhaftigkeit meiner Darſtellung wohl bewußt, ſo formulieren möchte: Gott iſt der Herr, er will nicht nur im Leben des Einzelnen, ſondern auch der Völker Herr ſein. Seine Weiſungen ſind allen bekannt und für alle verpflichtend, auch für den Staat. Dieſer hat ſeine Würde von Gott her, daß er durchs Geſetz, aber eben durchs *Geſetz* (nicht durch Willkür) die Gemeinſchaft unter den Menſchen erhalte. Mißachtung der göttlichen Gebote zieht nach der Meinung des Alten Teſtaments den Zerfall des Staatsweſens nach ſich. Und weiter: Die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung. *Erfüllung*, nicht Beſeitigung. Der Chriſt handelt nicht aus Furcht vor Geſetz und Strafe, ſondern aus Liebe. Der *Inhalt* dieſer Liebe iſt aber nichts anderes als die *Erfüllung der Gebote*. Und dieſe Liebe wird nicht ruhen, bis alles ihrer königlichen Herrſchaft untertan iſt. Sie erhält von der Verheißung des Reiches Gottes her ihre revolutionäre Kraft. *Heinrich Berger.*

Martin Bubers Brief an Gandhi.[1])

Dieſer Brief, die Antwort Bubers an Gandhi auf einen jüngſt erſchienenen Aufſatz über das Verhältnis zwiſchen den Juden und Arabern in Paläſtina, iſt eines der ergreifendſten und bedeutſamſten Dokumente unſerer an ergreifenden Dokumenten nicht armen Zeit. Ergreifend und bedeutſam, wenn man zunächſt noch von der perſönlich-überperſönlichen Würde und Kraft des Briefes abſieht, vor

[1]) Verlag Die Geſtaltung, Zürich.

allem dadurch, daß in ihm die ungeheure Tragik der heutigen jüdiſchen Lage in einer neuen Beleuchtung zutage tritt, weil dieſer Brief uns vor die Erfahrung ſtellt, daß dieſes vor aller Welt ſo offen daliegende Geſchehen zugleich vor den Augen und Herzen der Menſchen ſo tief verborgen, ſo feſt von der „Schlange der Politik“ (mit Gandhis Wort) umſchnürt iſt, daß es möglich iſt, daß ein Gandhi ſie nicht erkennt.

Ein bekannter engliſcher Schriftſteller, Louis Golding, hat am Schluß eines kürzlich erſchienenen kleinen Buches „The Jewish Problem“ geſagt, die Haltung eines Volkes zu den Juden ſei der Prüfſtein für ſeine Ritterlichkeit. Ganz gewiß gilt dasſelbe von der Haltung der Einzelnen. Daß die Ritterlichkeit im heutigen Völkerleben ausgeſtorben iſt, wiſſen wir ſeit langem. Es gibt *ein* Land, *ein* Volk, das davon weithin eine Ausnahme macht, und dieſe Ausnahme unter den Völkern fällt mit der ritterlichen Haltung eines Einzelnen zuſammen. Es iſt das Indien Gandhis. Wie iſt es unter dieſen Umſtänden möglich, daß Gandhi — wie es aus den von Buber zitierten Aeußerungen hervorgeht — in dieſem Augenblick dem jüdiſchen Problem gegenüber eine Haltung einnimmt, die man bei jedem anderen Menſchen als unritterlich empfinden würde? Wie iſt es möglich, daß der Mahatma, der nicht allein in Wahrheit eine große Seele, ſondern der auch eine große leuchtende Intelligenz iſt, derart die wirkliche heutige Lage des jüdiſchen Volkes verkennt, daß er ſie ohne weiteres mit der Lage der Inder in Südafrika zur Zeit ſeines Dortſeins vergleichen kann, mit der ſie doch nicht in einem Atem zu nennen iſt? Wie iſt es möglich, daß der Mahatma von den wirklichen Vorgängen der deutſchen Judenverfolgungen: von der ſchmachvollen Entrechtung, Verjagung, Entehrung, Ausplünderung und Ausrottung der Juden, der Schändung ihrer Heiligtümer, daß er von dieſer ganzen grauenvollen Wirklichkeit, die ein einziger Aufſchrei an das Weltgewiſſen iſt, überhaupt keine Vorſtellung hat und daß er ſich gerade in dieſem unermeßlich verhängnisvollen — und keineswegs allein für die Juden, ſondern für das Lebenkönnen der Menſchheit verhängnisvollen — Augenblick zugunſten der Araber unter die ihm ſo völlig weſensfremden Gegner des Judentums einreiht?

Einer der Gründe liegt ſicher in der großen räumlichen Entfernung, die Indien von dem europäiſchen Geſchehen, zu dem ja auch das heutige paläſtinenſiſche gehört, trennt. Dieſe Entfernung könnte freilich heute durch die Errungenſchaften der Technik als überwunden gelten; doch bei der leidenſchaftlichen Abwehr Gandhis gegen alles Techniſche (dieſer Abwehr, die ſich am konſequenteſten in der von ihm organiſierten Bekämpfung der Maſchine durch das Spinnrad ausdrückt) könnte es ſein, daß er ſich auch der modernen techniſchen Ueberbrükkungsmittel aller räumlichen Entfernungen nicht bediente und ſo vielleicht durch die ihm nahen Mohammedaner, die einen ſo großen Teil der indiſchen Bevölkerung ausmachen, zugunſten ihrer arabiſchen Brü-

der in Paläſtina falſch informiert wäre. — Ganz zweifellos ſpielt aber bei ſeiner Beurteilung der Lage auch die große *geiſtige* Ferne mit, aus der der Mahatma alles außerindiſche Geſchehen ſieht. Zweimal bin ich ſchon vor Jahren in Schriften Gandhis auf die Grenzen ſeines Begreifens gegenüber entſcheidenden europäiſchen Erſcheinungen geſtoßen. Einmal, als er über Goethes „Fauſt" ſchrieb, daß er ihn wieder und wieder geleſen habe, ohne aber einen Zugang zu ihm gewinnen zu können. „I could not catch the message in it (ich konnte die Botſchaft darin nicht erfaſſen") ſchrieb er damals. Das zweite Mal erfuhr ich ſeine Grenzen einem genau entgegengeſetzten europäiſchen Gegenſtand gegenüber: in einem Briefwechſel mit ſeinem indiſchen Landsmann Manabendranath Roy, der ihm den Kommunismus nahe zu bringen verſuchte. Und zwar zeigten ſich dieſe Grenzen nicht etwa darin, daß Gandhi den Kommunismus ſchroff ablehnte — das iſt bei ſeiner Grundhaltung ſelbſtverſtändlich —, ſondern darin, daß er trotz der ſehr klaren Darlegungen Manabendranath Roys bis zuletzt nicht begriff, was eigentlich der Kommunismus wollte und inwiefern er eine Antwort auf ganz beſtimmte, konkrete Gegenwartsprobleme ſuchte — daß er überhaupt den ganzen geſellſchaftlich-hiſtoriſchen Problemkomplex, aus dem der Kommunismus hervorgegangen iſt, nicht begriff.

Doch dieſe beiden Grenzen: die gegen den vollendeten europäiſchen Individualismus wie die gegen den vollendeten europäiſchen Kollektivismus, dienten zugleich dazu, Gandhis Eigenſtes nur um ſo deutlicher herauszuheben; etwas Ergreifendes lag in dieſer Fremdheit des Mahatma gegenüber noch ſo großen und bedeutſamen Phänomenen, die mit ſeiner Sendung und Aufgabe nichts zu tun hatten. Zudem handelte es ſich in dieſen beiden Fällen um Erſcheinungen, die jenſeits von Zuſtimmung oder Ablehnung des großen Inders ihr Eigenleben und ihre beſondere Geltung im geſchichtlichen Leben errungen haben und ſich mit ihren eigenſten Waffen zu verteidigen imſtande ſind. Anders, ganz anders verhält es ſich unter beiden Geſichtspunkten mit dem heutigen jüdiſchen Problem. Zunächſt erkennen wir in der Haltung zu ihm Gandhi ſelbſt und ſeine Größe in keiner Weiſe wieder. Und, was noch ſchwerer wiegt: die Juden und mit ihnen alle Menſchheitswerte, die — ſei es aktiv, ſei es nur paſſiv — durch die Juden heute am eindringlichſten repräſentiert werden, werden von dieſer Ablehnung ſchwer getroffen. Die Juden — Martin Buber ſpricht es aus — *bedürfen* Gandhis. Und gewiß: mehr als ſie der Hilfe jeder Großmacht bedürfen, bedürfen ſie in dieſem Augenblick ſchwerſter Daſeinsbedrohung durch menſchenfremde Mächte der Hilfe des Vertreters reinſter Menſchlichkeit.

„Der Unglückliche hört nicht zu, wenn rings um ihn die eitlen Mäuler ſein Schickſal beſchwatzen; wenn aber, den leeren Lärm durchſtoßend, eine Stimme ihn beim Namen anruft, die er ſeit langem kennt und verehrt, eine große, ernſte Stimme, horcht er auf" — gleich die-

ſer Anfangsſatz der Buberſchen Antwort bringt die Lage der Juden Gandhi gegenüber in ſo großer, ſo packender Weiſe zum Ausdruck, daß er den Leſer wie an einem ſtarken Faden durch den ganzen machtvollen Brief mitzieht bis ans Ende, ſo daß zunächſt jeder Einwand zum Schweigen gebracht wird. Und bevor wir auf irgend einen Einwand eingehen, müſſen wir uns die Lage, aus der heraus dieſer Brief entſtanden iſt, der gleichſam im Auftrag des ganzen heutigen Paläſtina geſchrieben ſcheint, vergegenwärtigen. Martin Buber hat bis vor nicht langer Zeit in Deutſchland gelebt und die ungeheure Not der deutſchen Juden, die ihnen an Leben und Werk widerfahrene Zerſtörung im Ganzen und in zahlloſen Einzelſchickſalen miterlebt. Er ſieht jetzt in Paläſtina, was die aus ihrer Heimat vertriebenen Juden in kürzeſter Zeit an faſt unfaßlicher Aufbauarbeit geleiſtet, welche Fülle von Fruchtbarkeit ſie dem bis dahin unfruchtbaren Boden durch ihre Tätigkeit abgerungen haben. Er ſieht, wie nun dieſe uralte, eben wieder erworbene Heimat dem jüdiſchen Volk von allen Mächten der Erde, einſchließlich der Mandatmacht, wieder ſtreitig gemacht wird. Abermals, nachdem es eben wenigſtens zu einem ganz kleinen Teil karg geborgen ſchien, erfährt er die erbarmungsloſe Grauſamkeit der Umwelt gegen ſein Volk. In dieſem Augenblick trifft ihn die Stimme Gandhis, dieſe Stimme, die er verehrt, die ihm teuer iſt, auf deren Beiſtand im Namen der Menſchlichkeit er unbedingt hoffen kann. Sie trifft ihn mitten ins Herz. Gandhi hat das jüdiſche Schickſal nicht begriffen, es iſt ihm überhaupt gar nicht bekannt geworden. Er ſpricht harte, verſtändnisloſe Worte. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß Buber ſich vor allem anderen bemüht, Gandhi die einfache Tatſachenwirklichkeit nahezubringen, daß er ihm von den Martern der Konzentrationslager, von der Verbrennung der heiligen Räume und ihrer uralten Heiligtümer, von der totalen Freiheitsberaubung und von der Ermordung zahlreicher Juden berichtet. Und in allem faſt wilden Schmerz um das Nichtwiſſen des verehrten Mannes tut er es ſo ſchlicht, ſo maßvoll, daß es einem faſt zu wenig erſcheint. — Und nun iſt es gewiß nicht ebenſo *ſelbſtverſtändlich*, aber es iſt durchaus *verſtändlich*, daß Buber, der Antwortende, ſich in dieſer Erwiderung rein auf den Boden Gandhis ſtellt: den der *Nation* in Gandhis Sinne, und daß er ihm von hier aus antwortet.

Es gibt dafür mehr als einen Grund: vor allem den der tiefen Echtheit von Gandhis Nationalismus. Nationalismus bedeutet ja für Gandhi die Selbſtverteidigung Indiens, d. h. Verteidigung ſeiner uralten religiöſen und kulturellen Güter gegen die gewaltſam andrängende, unendlich geringere Ziviliſation des heutigen Europa. Und mehr noch: Nationalismus bedeutet für ihn den waffenloſen Freiheitskampf, an den er glaubt, weil er das höhere Prinzip mit höheren Mitteln verteidigt. So hat ſein Nationalismus nichts mit den anderen heutigen Nationalismen gemein, die durchweg, auch noch in der düſteren Form

von Blut, Boden und Raſſe, bloße Masken über den verzerrten Geſichtern völlig außernationaler, ja vielfach antinationaler Macht- und Intereſſenkämpfe ſind, wie es ſich uns, wenn wir es noch nicht gewußt hätten, aus den jüngſten Eroberungen, Kriegen und Siegen mit ſo furchtbarer Deutlichkeit aufgedrängt hat. Und wer könnte ohne tiefſte Bewegung den Vergleich Bubers zwiſchen der großen, alle Inder umfangenden Allmutter Indien und dem ſchmalen, kleinen Mütterlein Paläſtina: dem winzigen Streifen Landes leſen, das den Juden ſelbſt in dieſem Augenblick, wo ſie überall vertrieben, in der ganzen Welt heimatlos ſind, nicht als Heimat, als bergende Mutter gegönnt wird? Wer könnte es ferner nicht begreifen, daß das unendlich leidende, ausgeblutete Volk aus der ungeheuerlichſten Zerſtreuung, die ihm in ſeiner leidvollen Geſchichte widerfahren iſt, nach einem lebendigen irdiſchen Zentrum ſich ſehnt, um das es ſeine verſprengten Kräfte ſammeln könnte, um nicht der vollkommenen Verlorenheit und Verzerrung anheimzufallen?

So iſt die nationale Grundhaltung dieſes Briefes gewiß aus mehr als einem Grunde zu verſtehen. Und doch: wenn Buber Gandhi in dieſem Zuſammenhang entgegenhält, daß das jüdiſche Volk ein Schickſal hat, „das nach Wahrheit und Gerechtigkeit keinem Volk der Erde zugemutet werden kann", dann bedauern wir es doch, daß er an dieſer Stelle rein auf die Anſchauung Gandhis eintritt und ſein tiefſtes jüdiſches Wiſſen verſchweigt. Wir bedauern, daß er Gandhi das Letzte nicht vorlegt: daß dies irdiſch geſehen unnatürliche und unerträgliche Schickſal eben um der Verwirklichung der Wahrheit und Gerechtigkeit willen von Gott ſeinem Volke auferlegt iſt und daß aus dieſer ungeheuren Sendung ein anderes Verhältnis zum Land, zur Nation als das aller anderen Völker der Erde entſpringt, daß aber aus ihr und dem mit ihr verbundenen Schickſal auch alle Schädigungen, Abirrungen, Verfehlungen entſpringen, die von je, und wie ſehr in den Stürmen des heutigen Geſchehens, dem jüdiſchen Volke anhaften.

Gewiß: Buber ſpricht von dem beſonderen und einzigartigen Auftrag zur Verwirklichung ſozialer Gerechtigkeit, der dem jüdiſchen Volk an den Anfang ſeines Weges geſtellt iſt. Er ſagt auch: „Wir haben damals nicht zuſtande gebracht, was uns aufgetragen war, wir ſind unverrichteter Sache ins Exil gegangen; aber das Gebot iſt bei uns geblieben, und es iſt drängender geworden als je." Und eben aus dieſem Auftrag leitet er den Anſpruch ſeines Volkes auf Paläſtina ab: den Anſpruch, neben den Arabern, mit ihnen zu arbeiten, gemeinſam mit ihnen dem Lande, der Erde zu dienen. Und er geht noch weiter: er ſpricht Gandhi, der offenbar das jüdiſche Volk als das ganz allgemein und naiv an ſeinen Gott glaubende Volk auffaßt, von der ſchweren Glaubenskriſe, die die Judenheit heute mit aller Welt, und ſchwerer als alle Welt, durchmacht. Er ſpricht die Ueberzeugung aus, daß die Glaubenskriſe der heutigen Menſchheit ſich in der der Judenheit kon-

zentriert, weil ſie „hier noch ſchwerer, noch gefährlicher, noch entſcheidungsvoller als irgendwo in der Welt“ iſt. Und er iſt gewiß, daß dieſe gefahrvolle Kriſe nur hier, nur auf dem Boden Paläſtinas, überwunden — und daß ſie damit vielleicht nicht bloß in der Judenheit, ſondern für die Menſchheit überwunden werden könnte — nur hier, weil ſie nicht aus dem Leben von iſolierten und preisgegebenen Einzelnen, ſondern nur aus dem Leben der Gemeinſchaft überwunden werden kann. „Iſt doch an dieſes Land noch Höheres als das Leben unſeres Volkes, nämlich ſein Werk, und das heißt: der göttliche Auftrag an es, gebunden.“ Mit dieſen Worten beweiſt er Gandhi auf unmittelbarere Art als in der darauffolgenden geſchichtlichen Auseinanderſetzung die Wahrheit und Gültigkeit des Wortes: „Mein iſt das Land, ſpricht der Herr.“

So iſt das Myſterium der Stellvertretung der Menſchheit durch das jüdiſche Volk wohl in mehrfacher Weiſe verhüllt angedeutet; aber ausgeſprochen und aus ſeiner Wurzel im Alten Teſtament klar entwickelt iſt es nirgends. Gewiß war es Buber darum zu tun, dieſe Auseinanderſetzung, in der ſo viel an Konkretem, dem Mahatma Unbekanntem, darzulegen war, nicht mit Prinzipiellem allzuſchwer zu belaſten. Und doch erhebt ſich der Wunſch, daß in dieſem von ſo berufener Hand vor den Augen der Welt geſchriebenen Brief der Gleichnischarakter, das Repräſentative, Menſchheitliche, das gerade heute mit ſo beſonderer Wucht im jüdiſchen Schickſal als ein Anzeigendes, Sturmvogelhaftes hervortritt, deutlicher ausgeſprochen worden wäre: daß es klar geworden wäre, daß der jüdiſche Menſch gewiſſermaßen zweimal, einmal als Menſch und einmal als Jude, das Menſchenſchickſal trägt: heimatlos und flüchtig zu ſein auf Erden, daß er ſo der Menſchheit ihr eigenſtes Schickſal wie in einem ungeheuren Zeichen vorlebt. Denn ſo erhält das „Mein iſt das Land, ſpricht der Herr“, für das jüdiſche Volk noch eine andere und tiefere Bedeutung als für die anderen Völker, ſo wird es ſelbſt zum Schickſalswort des jüdiſchen Volkes, in dem Zion in überirdiſchem Licht über Paläſtina aufſtrahlt.

Und ſo: von der Wahrheit des Alten Teſtamentes aus hätte ſich auch noch eine tiefere Begründung dafür ergeben, warum das „Satyagraha“, das Gandhi auch von den deutſchen Juden verlangt, ihnen, trotz der Seelengröße ſo vieler Einzelner den ungeheuerlichſten Leiden gegenüber als Forderung nicht auferlegt werden kann. Buber begründet es damit, daß dies Verhalten im heutigen Deutſchland keine Umwelt finden würde, von der es aufgenommen werden, auf die es wirken könnte. Das iſt gewiß wahr. Aber der tiefere Grund, warum es für die Juden ſelbſt kein angemeſſenes Verhalten ſein kann, iſt doch der, daß das Satyagraha eine ſpezifiſch indiſche Haltung iſt, die ihre Wurzeln in der indiſchen, tief von der jüdiſch-chriſtlichen verſchiedenen Weltanſchauung hat. Das Satyagraha, die Gewaltloſigkeit indiſcher Prägung, iſt die tiefe Geduld, die ihre letzte Wurzel hat in der Einſicht in die Nichtigkeit alles Erſcheinenden, d. h. alles deſſen, was uns

als Wirklichkeit umgibt. „Kämpfet unermüdlich, ſchwinden muß alle Erſcheinung", iſt das letzte Wort Buddhas vor ſeinem Tod. Was von dem jüdiſchen Menſchen gefordert iſt, iſt das genau Entgegengeſetzte: ein mächtiges Bekenntnis zur Wirklichkeit; denn allein das Wirkliche zählt im Reiche Gottes, deſſen Verwirklichung die Grundforderung des Alten Teſtamentes iſt.

Und hier ſcheint mir nun das Neue Teſtament ſo ganz auf dem Boden des Alten zu ſtehen und nur ſeine Fortführung zu ſein, daß ich die Entſcheidung Bubers gegen die extremſte Forderung Chriſti nicht für eine allgemein jüdiſche halten kann. Die Forderung der Bergpredigt, dem Böſen nicht zu widerſtehen, dem, der den Schlag auf die rechte Backe gibt, auch die linke hinzuhalten, ſcheint mir nur die ins Perſönliche und damit Aeußerſte fortgeſetzte, tief paradoxe Forderung der geſamten Prophetie zu ſein. Nicht Gewaltloſigkeit im Sinne des Satyagraha, ſondern der mächtigſte Aufruf zum Herbeiführen des Durchbruchs einer neuen, der göttlichen Weltordnung: nicht alſo zum abwartenden Stillhalten, ſondern zum lebendigen tätigen Kampf für das Reich Gottes. Dem „Mein iſt das Land, ſpricht der Herr" des Alten Teſtamentes tritt als Vorausſetzung des Chriſtus-Wortes das „Mein iſt die Rache, ich will vergelten, ſpricht der Herr" gegenüber. Der Zuſammenhang zwiſchen den beiden Worten iſt klar. Wie der menſchliche Beſitz des Landes das Land durch Eigennutz und Intereſſe trüben und verunreinigen würde, ſo trübt die in Zorn und Verblendung geübte menſchliche Rache das klare, allein wahre Gericht Gottes. —

Man kann dem großen Bekenntnis, das dieſer Brief iſt, nicht nahen, ohne ſich zu bekennen. Man kann ihm aber ebenſowenig nahen ohne das Gefühl tiefſten, ehrfürchtigſten Dankes dafür, daß Martin Buber dieſe kraftvolle Auseinanderſetzung mit Gandhi vor den Augen der Welt auf ſich genommen und vor dem großen Inder, der ſicher und unter allen Umſtänden bereit iſt, die Stimme der Wahrheit zu vernehmen, die unendliche Schwere der jüdiſchen Gegenwartslage aufgedeckt hat. *Margarete Susman.*

Zu Profeſſor Förſters ſiebzigſtem Geburtstage.

Trotzdem wir nur teilweiſe zu Profeſſor Förſters Denken und Wollen ſtehen können, dürfen wir zu ſeinem ſiebzigſten Geburtstage nicht ſchweigen. Da es gottlob nicht gilt, einen Nekrolog zu ſchreiben, ſo ſind wir der Aufgabe enthoben, ein Bild des *ganzen* Denkens und Wirkens dieſes wirklich großen Mannes und echten Führers unſerer Zeit zu entwerfen. Es handelt ſich alſo nicht darum, zu zeigen, wie Förſter mehr als ſonſt irgendeiner in unſerer Epoche die *ethiſchen* Werte im Sinne einer an Chriſtus orientierten Humanität wieder zur Geltung gebracht hat, vor allem für die Pädagogik, aber auch für das ganze menſchliche Leben; wie er das Verhältnis von Autorität und

Freiheit früher als andere als Zentralproblem unſerer Zeit erkannt hat; wie er in ſeinem Denken und in ſeinem Sein den notwendigen Weg von der Ethik zur Religion aufgezeigt hat. Das alles iſt gewiß ſehr wichtig; es wird eines Tages ausführlich dargeſtellt werden und ein Stück Geſchichte unſerer Zeit bedeuten. Ich möchte mich aber auf das beſchränken, was in den letzten Jahrzehnten für mich im Vordergrunde ſtand, wenn das Bild Förſters vor mir auftauchte: Förſter hat als einer der ganz, ganz wenigen, viel zu wenigen, das vertreten und verkörpert, was dem deutſchen Volke zu ſeinem Verhängnis ſo ſehr gefehlt hat und immer noch fehlt, das *prophetiſche* Weſen, ich meine, den Geiſt der Kritik am eigenen Volke, den Ruf zur Selbſtbeſinnung und zur Buße. Er hat mit einem Ernſt und einer Wucht prophetiſcher Art der deutſchen Idealiſierung, ja Vergottung des *Seins* das Gebot des *Sollens* entgegengehalten. Und er hat dafür das *Opfer* des Propheten gebracht. Er hat dabei den Mut, die Treue, die Unbedingtheit, auch die Schroffheit des Wahrheitszeugen im Sinne Kierkegaards gezeigt. Das ſcheint mir größer als alles andere, was er geleiſtet hat. Es wird auch nicht dadurch vernichtet, daß er, der ehemalige Pazifiſt, im Kampf gegen das in Hitler kulminierende Deutſchland zum Militariſten geworden iſt. Ich halte das für eine Verirrung, wie er meinen Antimilitarismus für eine Verirrung halten wird, aber es iſt, um es mit einem Ausdruck zu bezeichnen, der ihm ſelbſt geläufig iſt, nicht die substantia, ſondern ein accidens ſeines Weſens und Wollens.

Ich wünſche ihm von Herzen, daß es ihm geſchenkt ſein möge, weniger noch allerlei Siege ſeines Glaubens und Wollens zu ſchauen — das iſt nicht die Hauptſache im Leben — ſondern noch allerlei *Entfaltung* des Tiefſten und Eigentlichſten ſeines Weſens erfahren zu dürfen. Denn *das* iſt die Hauptſache! *Leonhard Ragaz.*

Zur Weltlage

12. Juni 1939.

Das große Thema, um welches ſich das weltpolitiſche Geſchehen in der Berichtszeit bewegt, iſt immer noch

Die Schaffung der grossen Koalition

für Frieden und Recht. Sie ſchien einen Augenblick fertig zu ſein, zur großen Freude der einen und zur großen Verwirrung der andern. England war, beſonders durch Frankreich veranlaßt, deſſen Generalſtab auf die ruſſiſche Hilfe dringt, ſcheinbar allen berechtigten ruſſiſchen Forderungen entgegengekommen. Alles ſchien in Ordnung. Dazu geſellte ſich der gewaltige Eindruck, den das ſchon letztes Mal erwähnte *türkiſch-engliſche Bündnis* machte, das mit einem Schlag die Lage im

ganzen europäiſchen und vorderaſiatiſchen Oſten, beſonders im Mittelmeer, zu Ungunſten der Achſe veränderte, während im Fernen Oſten *Japan,* durch neue ſiegreiche Vorſtöße der Chineſen erſt recht in Anſpruch genommen, immer deutlicher zeigte, daß es nicht Luſt habe, ſich mit ihr weiter einzulaſſen, als es die Vorſicht erlaube und der unmittelbare Vorteil gebiete. Dort hatte in der Angelegenheit von *Kulangfu* das vereinigte Auftreten Amerikas, Englands und Frankreichs gegen Japans Anmaßung gezeigt, wie leicht und wirkſam die *kollektive Sicherheit* wirkte, wenn man die nötige Entſchloſſenheit aufbrächte und nicht die Londoner City dazwiſchen träte. Hätte man ſo ſchon in der Mandſchureiſache und auch ſpäter gehandelt, es wäre ſo viel Furchtbares nicht geſchehen und die Welt ſtünde heute an einer anderen Stelle.

Ein *engliſcher* und ein *franzöſiſcher* Handelsvertrag mit *Rumänien* hatten ferner die Wirkung des deutſchen etwas paralyſiert.

Die Freude über die große Wendung hielt aber nicht lange an. Es trat auf einmal Stockung und Enttäuſchung ein. Die Schwierigkeiten ſcheinen von

Rußland

auszugehen. Eine Rede des neuen Außenminiſters Molotoff im neuen Sowjet-Parlament hat ſie in einer für die Weſtmächte nicht gerade ſchmeichelhaften Form urbi et orbi bekanntgegeben. Rußland verlangt vor allem eine völlige Gegenſeitigkeit der Verpflichtungen. Es liegt ihm daran, daß die Hilfe der Weſtmächte automatiſch eintrete und nicht ſchließlich, nach der Analogie der Tſchechoſlowakei und zur Erfüllung des Chamberlain und den Seinen zugeſchriebenen Planes, im Stiche gelaſſen werde, damit es allein mit Deutſchland, Italien und Japan den Kampf ausfechten und die neue Herrſchaft Englands über ein zerfleiſchtes und erſchöpftes Europa und Aſien vorbereiten müſſe. Es weiſt darum auch die Einſchaltung von § 16 der Völkerbundsſatzung zurück, weil es fürchtet, daß Chamberlain und Bonnet ſich hinter denſelben flüchten könnten. Es will überhaupt wieder als gleichberechtigte und ebenbürtige Macht behandelt werden. Es verlangt als Beweis dafür Generalſtabsbeſprechungen zur rechtzeitigen Vorbereitung der Abwehr. Beſonders aber liegt ihm an, daß das Problem der *baltiſchen Staaten* geregelt und damit die „Lücke" geſtopft werde, welche ein Vordringen Deutſchlands gegen Nordrußland und Rußlands Abſperrung von der Oſtſee erlauben würde.

Die Berechtigung all dieſer Forderungen wird von den meiſten ehrlichen Anhängern der Koalition zugegeben. Man begreift das Reſſentiment der Erinnerung an München und das Mißtrauen beſonders gegen Chamberlain. Man gibt auch die Wichtigkeit des baltiſchen Problems zu. Dieſes muß übrigens, wie ſchon angedeutet worden iſt, in einen weiteren Rahmen geſtellt werden. Es iſt ein Teil des *Kampfes um die Oſtſee,* zu dem auch das Problem Memel und Danzig gehört.

Deutſchland will die Oſtſee ebenſo zum mare nostrum machen, wie Italien das Mittelmeer. Das iſt auch der Sinn des Problems der Aalandinſeln. Deutſchland fürchtet vielleicht, daß ihm im Kriegsfall durch die Ruſſen das ſchwediſche Erz und Holz abgeſchnitten würde. Es bezieht ja den weitaus größten Teil des Eiſenerzes, deſſen es für ſeine Rüſtung bedarf, aus Schweden, das dafür neuerdings wieder 70 Millionen Kronen (= 75 Millionen Schweizerfranken) für ſeine Rüſtung gegen — Deutſchland auswirft. Die Ruſſen aber fürchten, daß die Befeſtigungen ſozuſagen für Deutſchland gebaut würden, das ſich bei Kriegsausbruch ſofort in ihren Beſitz ſetzen und damit Rußland erſtickend von der Oſtſee abſchneiden würde. Es hegt, nicht ohne Grund, tiefes Mißtrauen beſonders gegen Finnland. Dort beſteht tatſächlich von der früheren Ruſſenherrſchaft, aber auch von dem furchtbaren Bürgerkrieg zwiſchen den „Roten" und „Weißen" her die ſtärkſte Antipathie gegen Rußland und ſtarke Sympathie für Deutſchland, das den „Weißen" entſcheidend zu Hilfe kam. Noch kürzlich haben große Verbrüderungen zwiſchen Führern des finniſchen Heeres und deutſchen Militärs ſtattgefunden. Und letztlich iſt auch das Oſtſeeproblem nur wieder ein Teil des Ringens um den ganzen *hohen Norden* bis faſt zum Nordpol hin, das als Vorſpiel des Weltkrieges ſchon lange leidenſchaftlich und unheimlich vor ſich geht.

England, und beſonders Frankreich, ſcheinen entſchloſſen, in all dieſen Punkten Rußland entgegenzukommen. Auch in bezug auf die baltiſche Frage. Hier beſteht aber die Schwierigkeit, daß die baltiſchen Staaten ſelbſt eine Garantie ablehnen, beſonders eine durch Rußland. Wenn ſie nun imſtande und gewillt wären, ſich ſelbſt zu ſchützen und eine wirkſame Neutralität zu üben, ſo wäre alles in Ordnung. Aber wenn dieſe Neutralität in Wirklichkeit zu einer Abhängigkeit von Deutſchland würde? Man ſucht eine Formel zu finden, die Rußlands Forderung auch in dieſer Hinſicht Genüge täte, ohne den baltiſchen Staaten allzugroßen Anſtoß zu geben.

Ueberhaupt iſt nun das Entgegenkommen gegen Rußland groß. Man redet nicht mit Unrecht von einem Werben um dasſelbe. Die Situation von München hat ſich gründlich geändert. Rumänien und Polen ſcheinen ihre Widerſtände ſo ziemlich aufgegeben zu haben. In Frankreich fordert ſogar der Graf von Paris, neben den unermüdlichen Stimmen von de Kerrillis und Pertinax, die Rechte auf, von ihrem Kampfe gegen „Moskau" zu laſſen. In England ſtellt das Inſtitut für die Erforſchung der öffentlichen Meinung feſt, daß 87 % der Befragten die engſte Verbindung mit Rußland wünſchen. Die Türkei ſoll das Bündnis der Weſtmächte mit Rußland mehr oder weniger zur Vorbedingung des ihrigen mit England gemacht haben. Rußland ſelbſt hat wieder ſeine Geſandtſchaft in Warſchau beſetzt. Es bezeugt ſeine Bereitſchaft durch Erhöhung des Militärbudgets von 27 auf 40 Milliarden Rubel. Während dies geſchrieben wird, reiſt der engliſche Bevoll-

mächtigte Strang nach Moskau, um dort, wenn möglich, die letzten Hinderniſſe zu beſeitigen.

Was mag Rußland noch zurückhalten? Sind ſeine Gründe echt oder nur Vorwand? *Will* es das Bündnis oder will es dieſes im Grunde *nicht?* Hat es noch Gründe zum Mißtrauen gegen England, die wir nicht kennen? Oder will es bloß die Demütigung der Weſtmächte, als Rache für München, noch länger und gründlicher auskoſten?

Es iſt ja nicht ſo ſelbſtverſtändlich, daß Rußland mitmacht. Könnte es ja doch auch denken: „Laſſen wir Deutſchland und den Weſten hintereinander geraten und wir ſind dann die Erben." Das wäre ja bloß die Umkehrung des Planes der weſtlichen Hochreaktion. Aber ſie wäre wohl ſo töricht wie dieſer ſelbſt. Was würden die von ihm im Stiche gelaſſenen Arbeitermaſſen in aller Welt dazu ſagen? Wie viele vorhandenen oder leicht zu gewinnenden Sympathien würde es verſcherzen! Wie könnte ſich das „Erbe" als Phantom erweiſen! Und eine ſiegreiche Achſe bedeutete wohl auch den Angriff von Weſten und Oſten her auf Rußland. Auch hat Rußland dringend den *Frieden* nötig.

Und *darum* handelt es ſich ja. Vergeſſen wir das nie. Wenn es ſich in erſter Linie um den *Krieg* handelte, könnte man gewiß mit Recht gegen das Bündnis mit Stalin-Rußland ſtarke Bedenken hegen. Aber es handelt ſich ja darum, durch die Große Friedenskoalition den Nazismus und Faſchismus in eine ſolche Lage zu verſetzen, daß der Krieg, ſoweit menſchliche Berechnung reicht, verunmöglicht würde. Wobei freilich noch die *Ergänzung* dazu kommen muß, von der bald wieder die Rede ſein ſoll.

Auch in dieſem erweiterten Sinne bleibt das Experiment anfechtbar. Aber es ſcheint der einzige Weg zu ſein, der in dieſem Augenblick auf dem Gebiete der Weltpolitik möglich iſt.

Die Kleinſtaaten.

Es iſt, weltpolitiſch geſprochen, auch der einzige Weg zur Rettung der Kleinſtaaten. Dieſe aber zeigen, in Feigheit, Selbſtſucht und Kurzſichtigkeit, wenig Neigung, dazu mitzuhelfen.

Die *baltiſchen* Staaten lehnen, wie geſagt, die Garantie durch die Koalition ab. *Eſtland* und *Lettland* ſchließen ſogar mit Deutſchland einen ſogenannten *Nichtangriffspakt* ab, der ſie nicht bloß vom Anſchluß an die Koalition abhält, ſondern ſie — darüber darf man ſich doch nicht täuſchen — in Abhängigkeit von Deutſchland bringt. Was die baltiſchen Staaten betrifft, ſo wirkt hier wohl, neben der Angſt vor Deutſchland, noch ein anderes Motiv mit: dieſe vor kurzem vom ruſſiſchen Deſpotismus befreiten Völker ſind nun ſelbſt deſpotiſch, d. h. faſchiſtiſch regiert, dieſe Reaktion aber hat, wie jede andere, mehr Angſt vor „Moskau" als vor „Berlin". So erſcheint hier wieder das Klaſſenmotiv, das ſtärker iſt als das, von den gleichen Leuten überbetonte, nationale.

Bei *Dänemark* freilich ist es nur die Angst, die es veranlaßt, im Gegensatz zu Norwegen und Schweden, wie auch Finnland, die immerhin den Charakter aufgebracht haben, einen solchen abzulehnen, den von Deutschland angebotenen Nichtangriffspakt anzunehmen und damit — auch hier ist die Sache klar — den Weg zum Protektorat hin anzutreten. Denn — um dies noch hinzuzufügen — die „Neutralität", welche all diese Pakte den Kontrahenten auflegen, wird von *Deutschland* gehandhabt, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, *wie* das geschehen wird.

Es liegen also hier, zum Teil infolge der Verzögerung des Abschlusses der Großen Koalition, bedeutende vorläufige Erfolge der Achse vor.

Das Gleiche gilt von *Ungarn.* Die Wahlen zum Reichstag haben zwar einen sogenannten Sieg der Regierung ergeben, aber von ihren neugewählten Anhängern ist die große Mehrheit hitlerisch, und die dadurch charakterisierten Organisationen (Pfeilkreuzler, Hungaristen usw.) haben große Erfolge erzielt. Freilich hat man das Wahlrecht so gestaltet, daß nur ein Viertel der männlichen Bevölkerung zur Wahl kam und die 600 000 Juden von vornherein ausgeschlossen waren.

Umstritten ist immer noch besonders *Jugoslawien.* Der Regent Prinz Paul, dessen Bruder Alexander von denen, welchen er im Wege stand, auf die bekannte Weise unschädlich gemacht worden ist, läßt sich in dem gleichen Berlin, wo der Mordplan gegen seinen Bruder fertig geschmiedet worden ist, auf lächerliche Weise feiern, nachdem er vorher in dem gleichen Rom, von dem der Plan ausgegangen war, sich hatte umwerben lassen. Wie weit er kapituliert hat, weiß man noch nicht. Es scheint, daß sich besonders die *wirtschaftliche Abhängigkeit* stark vergrößert hat und daß Jugoslawien namentlich die Rolle eines Lebensmittel- und Rohstofflieferanten für Deutschland zugedacht ist. Zum formellen Anschluß an die Achse und dem Versprechen des Austritts aus dem Völkerbund scheint es nicht gekommen zu sein. Was für Motive im übrigen diesen mit der englischen Königsfamilie verschwägerten Dynasten bewegen mögen, zeigt die Mitteilung, daß er in Jugoslawien selbst nie anders ausfahre als in einem Panzerauto, das von drei Reihen Kavallerie begleitet werde und daß in Berlin eine gewaltige Fürsorge der Polizei sich seiner angenommen habe. Das jugoslawische Volk ist in seiner übergroßen Mehrheit gegen Hitler und Mussolini — was übrigens von den meisten anderen der hier in Betracht kommenden Völkern auch gilt. Bei einem neuerlichen Fußballspiel mit den Italienern in Belgrad kam es zu leidenschaftlichen und handgreiflichen Kundgebungen gegen diese.[1])

[1]) Gleichzeitig beklagte sich der jugoslawische Gesandte *Puritz* in Frankreich bei einer Versammlung alter Frontkämpfer, daß man nicht auch Jugoslawien eine Garantie angeboten habe.

Die *Balkan-Entente* wird beſonders durch die Türkei und Rumänien aufrechterhalten. Ihnen ſchließt ſich Griechenland an. Daß man *Bulgarien* nicht ſtärker entgegenkommt, erſcheint mir als ebenſo großer Fehler wie daß man das nicht rechtzeitig gegenüber Ungarn getan hat.[1])

Im ganzen bedeutet das Verhalten der Klein- und Mittelſtaaten eine traurige Erfahrung. Wie ganz anders könnten ſie daſtehen! Was haben *Wilſon* und *Maſaryk* als Sinn des Krieges in dieſer Beziehung erwartet und wie iſt nun vorläufig das Gegenteil geſchehen! Es ſteht ſchon ſo: wenn die kleinen und mittleren Völker nicht *Geiſt* und *Männer* haben, ſo iſt es nichts mit ihnen.

Die andere Linie.

Nie zu vergeſſen iſt auch, daß das Ringen zwiſchen Koalition und Achſe *mitten durch die Völker* geht. Während in den Völkern der Achſe ein großer Teil, vielleicht die Mehrheit ihrer Bürger, innerlich zur Koalition ſteht, hat die Achſe ihre Verbündeten in denen der Koalition.

Die Linie der europäiſchen *Reaktion*, deren heimlicher oder offener Wunſch nicht etwa der Sieg der Demokratie, ſondern ihre eigene, neu befeſtigte Herrſchaft, wenn möglich unter Beibehaltung des Regimes ſowohl Hitlers als Muſſolinis iſt, darf man nicht für erledigt halten. Und es ſpricht viel dafür, daß es auch die Linie Chamberlains und der Seinen geblieben iſt. Sie verrät ſich durch einige auffallende Tatſachen.

Da iſt einmal die *Auslieferung der fünf Millionen Pfund* (= 100 Millionen Schweizerfranken), welche von der einſtigen *Tſchechoſlowakei* fürſorglich und doch unvorſichtig bei der Internationalen Zahlungsbank in Baſel deponiert und von dieſer der Bank von England übergeben worden waren, an Deutſchland, vor allem durch den Einfluß des mit Schacht verbündeten Direktors der Bank von England, Montagu Norman, dieſes großen Schädlings, und trotz aller Ausreden ſicher im Einverſtändnis mit Chamberlain und Simon — eine Schändlichkeit ohnegleichen!

Dazu gehören die gewaltigen *Materiallieferungen zur deutſchen Aufrüſtung*, die unaufhörlich von England und Frankreich (übrigens auch von der Schweiz) an Deutſchland, wie von den Vereinigten Staaten an Japan gehen und ohne welche beiden längſt der Atem für Kriegsrüſtung und Krieg ausgegangen wäre.

Da iſt ferner die damit eigentümlich verwandte Tatſache, *daß Deutſchland mächtig um Rußland* (wie um Frankreich) *wirbt* und ausgerechnet einen reaktionären Verräter, wie den tſchechiſchen General Sirowy zu Stalin ſchickt, um ihn beſonders durch wirtſchaftliche und andere Verſprechungen zu gewinnen.

Da ſind weiter die *Verhandlungen Frankreichs und Italiens*, die unter der Hand immer vorwärts gehen.

[1]) Dazu hatten die „Neuen Wege" dringend aufgefordert.

Und da ist endlich *die Aktion des Papstes.* Diese, sich mit dem Mantel des Gottesfriedens bekleidende Aktion scheint ein doppeltes Ziel zu haben: sie will Hitler und Mussolini aus der Not helfen, um dafür kirchenpolitische Vorteile einzuheimsen, und sie will vor allem Rußland fernhalten, was zeigt, wes Geistes Kind dieser neue Papst ist. Also ein mit Weihwasser besprengtes neues München!

Die Reaktion der Achse.

Die Achse selbst ist zuerst, wie gesagt, durch die Bildung der Koalition in Verwirrung geraten. Ja, man darf wohl von Schrecken reden. Die Aktion gegen Polen und die im Mittelmeer, die wohl geplant waren, sind infolge davon vorläufig unterblieben. Mussolini hat in mehreren Reden, die er in Piemont, vor allem in Turin und in Cuneo gehalten, auf die neue Lage charakteristisch reagiert. Man spürte die größere Zurückhaltung. Es wurde der Satz gesprochen:

„Ich erkläre, daß ich auf Grund einer objektiven, kühlen Prüfung der Sachlage in Europa (!) keine Frage von einer solchen Tragweite und Schärfe erblicke, daß sie einen Krieg rechtfertigte, der in logischer Entwicklung aus einem europäischen ein allgemeiner würde."

Dann wird allerdings wieder von einem „weißen Krieg" wirtschaftlicher Art geredet, der schon vor sich gehe, und von Knoten, die man zwar durch Verhandlungen lösen könne, unter Umständen aber mit dem Schwerte zerhauen müsse. Der *„gerechte Friede"* ist nun die Losung.

„Wir werden mit Deutschland marschieren, um der Welt jenen gerechten Frieden zu geben, nach welchem alle Völker sich im Tiefsten sehnen." „Dieser [deutsch-italienische] Block, furchtbar durch Männer und Waffen, will den Frieden, ist aber bereit, ihn aufzuzwingen, sofern die großen konservativen Demokratien versuchen sollten, unseren unwiderstehlichen Marsch aufzuhalten." „Nun werde ich mich in Schweigen hüllen. Im Notfall wird das Volk sprechen (!)."

Hitler hat seinerseits es mit einem anderen Tone versucht: mit Ausbrüchen voll wilder Anklagen, ja Beschimpfungen besonders gegen England, bei auffallendem Schweigen gegen Rußland. Die Losung, die nun in Deutschland neben dem „Lebensraum" die Hauptrolle spielt, ist die der geplanten *„Einkreisung"* Deutschlands. Dabei probiert man es immerfort auch mit der Drohung. Zu diesem Zwecke begibt sich Mussolini zu den Befestigungen in den Alpen gegen Frankreich zu, bereist Hitler die Siegfriedlinie (mit deren Zustand er sehr unzufrieden gewesen sei, wozu dann noch die Ueberschwemmung einer Partie derselben durch den Oberrhein kam) und prahlt man mit der Errichtung einer solchen auch im Osten.

Der Haupttrumpf der Antwort auf die Koalition ist aber der hochfeierliche, mit dem üblichen Lärm und Pomp und Humbug umgebene Abschluß des *deutsch-italienischen Militärbündnisses.* Es bedeutet die vollendete Unterwerfung Italiens. Dieses wird dadurch genötigt, automatisch Hitler, der natürlich der „Führer" ist, Heeresfolge zu leisten.

Deutſches Militär, deutſche Polizei, deutſche „Experten" überſchwemmen Italien, bis nach Libyen hinein. Das iſt für Italien der Ausgang des Weltkrieges!

Es wiederholt ſich das Schickſal Italiens in vergangenen Tagen, das ſo ergreifend in dem Gedichte von Vincenzo Filicaja zum Ausdruck kommt:

Italia, du, der das Los zu eigen
Unſel'ge Schönheit gab, d'raus dir entſprungen
Endloſes Unheil nur, das dich gezwungen,
Die ſchmerz- und ſchmachbeſchrieb'ne Stirn zu neigen,

O hätt'ſt du Kraft, ſtatt Schönheit, daß zum Schweigen
Der Furcht verſtummten jene Huldigungen,
Die ſich von deinem Liebreiz wie bezwungen
Und doch dir feindlich bis zum Tode zeigen!

Nicht ſäh' ich von den Alpen dann aus Norden
Die Krieger ſtrömen, ſähe nicht verſiegend
Den blutigen Po vom Durſt der Frankenhorden;

Noch ſäh' ich dich, mit fremdem Eiſen kriegend,
Vertrau'n auf Arme, die nicht *dir* geworden,
Um ſtets zu dienen, ob beſiegt, ob ſiegend.[1])

Ein Dauerzuſtand wird das freilich nicht ſein; es iſt bloß der furchtbare Bankrott Muſſolinis. Und es iſt die Frage, ob dieſe Tatſache Hitlers Macht wirklich verſtärkt. Namentlich iſt nicht wahrſcheinlich, daß das italieniſche Volk Luſt haben werde, „für Hitler zu ſterben"!

Spanien.

In Spanien ſcheint die Achſe vorläufig geſiegt zu haben. Franco ſcheint ſich ihr endgültig verbinden zu wollen. Er hat in Madrid ſeine „*Siegesparade*" abgehalten, wobei freilich nicht verhehlt werden konnte, *wer* die Sieger ſeien. Er verkündete dabei: „Unſer Sieg hat der Barbarei des Marxismus ein Ende bereitet" und weihte ſein Schwert in der Kirche von Santa Barbara Chriſtus! (Den apoſtoliſchen Segen dazu hat er ja auch!) Marſchall Pétain und der engliſche Geſandte (ob auch der ſchweizeriſche?) waren unter den Zuſchauern. Sie hatten ja auch ein Recht dazu: auch ſie gehören zu den Siegern. Dann zogen dieſe Söldnerſcharen, die ebenſo unmenſchlich wie feige Tauſende von

[1]) Das Gedicht ſtammt aus dem 17. Jahrhundert. Die Ueberſetzung (von Heinrich Leuthold) bringt ſeine ergreifende Schönheit leider nur unvollkommen zum Ausdruck.

Frauen und Kindern gemordet und ein ganzes großes Land in namenloſes geiſtiges und phyſiſches Elend geſtürzt haben, nach Neapel und Rom, wie nach Berlin, und ließen ſich vom italieniſchen König und vom „Duce", von Hitler und von Göring als *Helden* feiern![1])

Bei dieſem Anlaß erfuhr die Welt endlich die Wahrheit, die ſolche, welche dafür Augen hatten, von Anfang an in Sonnenklarheit ſehen konnten. Hitler erklärte ſelbſt, daß er den ſpaniſchen „Bürgerkrieg" habe anſtiften helfen, und die Größe des Aufwandes für das Unternehmen überſteigt ſogar *unſere* Annahmen.[2])

Damit wird auch die Größe der Torheit und der Schuftigkeit der Nichtintervention klar. Aber das bedeutet nicht, daß es damit ein Ende habe. Denn nun tritt ein neuer Betrug ins Spiel. Die *Truppen* ziehen ab, ſcheinbar wenigſtens, und erfüllen damit die Forderung des berühmten engliſch-italieniſchen agreements, aber es bleibt das weitaus wichtigere ungeheure Kriegsmaterial, darunter z. B. 1365 Flugzeuge, und bleibt übrigens auch ein großer Teil der Truppen, zum Teil in maskierter Geſtalt. Chamberlain erklärt das als Erfüllung des agreements.[3])

Inzwiſchen geht die *Rache* furchtbar weiter. Sie trifft die beſten Vorkämpfer der Republik. Im engliſchen Unterhaus, glaube ich, erklärt Miß Wilkinſon, ſie wiſſe durch einen engliſchen Kaufmann in Spanien, daß nur in Madrid allein 35 000 Gefangene erſchoſſen worden ſeien. Das iſt man geneigt, für phantaſtiſch zu halten, aber die Möglichkeit einer ſolchen Anſicht zeigt doch, wie etwa die Wirklichkeit ſein wird.

Bilanz und Ausblick.

1. Welches wird wohl die erſte Aktion der Achſe ſein?

Einige meinen, es werde doch eine gegen *Polen* ſein, vielleicht mit

---

[1]) Auch der *Papſt* empfing einen Teil dieſer „Streiter Chriſti".

[2]) Man erfährt z. B., daß nicht weniger als 20 000 *Deutſche* (als „Legion Condor") für Franco kämpften, und neben den Flugzeugen auch deutſche Unterſeeboote eine große Rolle ſpielten. Ueber den *italieniſchen* Anteil orientieren folgende offizielle Angaben:

„Durch den Einſatz der italieniſchen Kriegsmarine wurde der Sieg in Spanien entſchieden. In der kritiſchen Zeit des ſpaniſchen Bürgerkrieges, das heißt in der Periode von Ende Dezember 1936 bis Mitte April 1937 brachten 52 Schiffe der italieniſchen Marine in 130 Transporten 100 000 Mann, 750 Kanonen und 40 000 Tonnen weiteres Kriegsmaterial ſowie 4730 Kraftwagen nach Spanien. Nach der Landung der Truppen wurden dauernd notwendige Nachſchubtransporte zur Aufrechterhaltung der Leiſtungsfähigkeit des italieniſchen Expeditionsheeres durchgeführt. Im Laufe der geſamten Dauer des Bürgerkrieges wurden 226 Flottenaktionen von italieniſchen Kriegsſchiffen vorgenommen. Außerdem wurden zahlreiche Unterſeeboote zur Behinderung der Seetransporte für die republikaniſche Armee eingeſetzt ..."

[3]) Eine *Anleihe* an Franco, welche engliſche, franzöſiſche, belgiſche und holländiſche (ob auch ſchweizeriſche?) Banken leiſten ſollten, ſcheint nicht zuſtande gekommen zu ſein. Sie ſollte an politiſche Bedingungen geknüpft werden.

einer im Mittelmeer kombiniert. Der auf Pfingſten erwartete Schlag gegen *Danzig* iſt zwar unterblieben und in eine verregnete Demonſtration der Nazi und der 40 000 „Touriſten" ausgelaufen. Aber es geſchehen immerfort „Zwiſchenfälle". (So der um die polniſche Zollſtelle in Kalthof bei Danzig, währenddeſſen die Deutſchen vierzig Laſtwagen mit Waffen nach Danzig gebracht haben ſollen.) Große Truppenanſammlungen, beſonders ſolche in der Slowakei, an der nunmehrigen Südgrenze Polens, geben zu denken.

Man befürchtet auch einen neuen Streich gegen die *Tſchechoſlowakei*, deſſen Ziel die Aufhebung auch des letzten Reſtes ihrer Selbſtändigkeit wäre. Die Zuſtände werden dort wirklich unerträglich. Die doppelte Verwaltung erzeugt das Chaos. Das Land wird bis auf die Türklinken für die deutſche Aufrüſtung ausgeraubt, wirtſchaftlich unterjocht und national untergraben. Die Verfolgung nicht nur der Juden, ſondern auch aller Führer der Oppoſition nimmt immer ſchlimmere Formen an. Es wächſt auch die tſchechiſche Oppoſition. Sie jubelt der Aufführung einer Schöpfung des Komponiſten Smetana auf eine Weiſe zu, welche die Deutſchen zum Aufſehen mahnt. An „Zwiſchenfällen" fehlt es auch nicht. Die Tötung eines deutſchen Polizeiwachtmeiſters zu Kladno bei Prag führt zu terroriſtiſchen Maßregeln gegen die ganze Bevölkerung. Man erwartet, daß die traurige Figur des tſchechiſchen Faſchiſtenführers Gaida als Werkzeug für den Staatsſtreich dienen ſolle.

Gleichzeitig redet man von der endgültigen Aufteilung der Slowakei zwiſchen Deutſchland und Ungarn. Jedenfalls herrſcht in der Slowakei das Chaos. Alle anſtändigen Elemente ſehnen ſich nach der tſchechoſlowakiſchen Zeit zurück.

Auch eine Aktion im *Weſten* iſt nicht unmöglich. Es werden gewaltige Truppenmaſſen beſonders gegen Holland hin angeſammelt. Doch ſoll das wohl mehr dem Bluff dienen.

Sicher ſcheint bloß, daß wir auf allerlei Verſuche der Achſenmächte gefaßt ſein müſſen, den eiſernen Ring zu durchbrechen. Es iſt aber möglich, ja wahrſcheinlich, daß ſie ſich dafür ein wenig Zeit laſſen.

2. Dieſer Ring ſelbſt wird wohl zuſtande kommen. Aber es muß wieder betont werden, daß er allein nicht retten kann. Er kann, wenn er wirklich dem Frieden dienen ſoll, nichts anderes ſein, als ein Noterſatz für den *Völkerbund* und eine Vorbereitung auf deſſen Wiederaufrichtung. *Dieſe muß nun unſere nächſte große Aufgabe ſein.*

Es iſt nicht einfach Utopie, wenn wir verlangen, daß der Völkerbund wieder in den Vordergrund gerückt werde. Das geſchieht in England, im Ober- und Unterhaus, durch Lord Cecil, Lord Davis, die Arbeiterpartei und geſchieht auch in Frankreich und anderswo, von Menſchen, die keine Schwärmer und Phantaſten ſind. Halifax und Bonnet haben bei der letzten Sitzung des Völkerbundsrates dem Völkerbund neu gehuldigt, ſicher weil er noch *lebt*. Die Ereigniſſe haben

gezeigt, wie notwendig und wie möglich er iſt. Sicher hat er gerade jetzt wieder eine Stunde, die benutzt werden muß.

Die militäriſche Koalition bedarf einer Ergänzung und ſchließlichen Ablöſung durch etwas Beſſeres.

Trotz all meinem gründlichen Mißtrauen gegen die heutige engliſche Politik bin ich geneigt, die neueſte „Wendung" derſelben in das Licht dieſes Geſichtspunktes zu ſtellen. Sie ſoll dem deutſchen *Volke* zeigen, daß es mit der „Einkreiſung" nichts ſei und es damit von Hitler trennen. Vielleicht geſchieht dieſe Aktion, weil man von einer ſehr nahen Gefahr zu wiſſen ſcheint, bei der jene Loſung eine große Rolle ſpielt. Ob die Aktion Chamberlain-Simon-Halifax dafür die richtige Abwehr ſei, iſt freilich eine andere Frage. Und wenn wir die *Friedenskonferenz* als *Symbol* für die *poſitive* Ergänzung der Koalition gelten laſſen wollen, dann jedenfalls nur in der Richtung Rooſevelt.[1])

Aber die Aufgabe liegt jedenfalls vor und iſt dringlich.

Man blickte darum mit etwas vermehrter Aufmerkſamkeit auf einige

Pfingſttagungen des Sozialismus,

vor denen ja vor allem auch dieſe Aufgabe ſtehen mußte. Der *franzöſiſche Sozialiſtenkongreß* fand in Nantes ſtatt. Er ſollte die Aus- und Ineinanderſetzung der „Blumiſten" und der „Fauriſten" bringen. Blum ſteht nun für die Koalition und hat München abgeſagt, Faure billigt es immer noch und iſt der Koalition wenig zugeneigt. Es kam zu einem ziemlich oberflächlichen Kompromiß. Faure ſchien Oberwaſſer zu haben. Er wußte, in Abweſenheit des erkrankten Blum, einen Beſchluß durchzuſetzen, infolgedeſſen alle Verbindungen mit den Kommuniſten auf der einen und mit den Bürgerlichen auf der anderen Seite abgeſchnitten wurden — offenbar auch, um die Koalition zu hemmen. Daß man meinte, ſich nun dafür gegen

---

[1]) Die „Wendung" beſtand darin, daß die genannten Drei auf einmal faſt gleichzeitig mit Nachdruck erklärten, man wolle ja nicht Deutſchlands berechtigter wirtſchaftlicher Ausdehnung entgegentreten, man ſei ſtets zum „*Verhandeln*" bereit, es müſſe nur das *Vertrauen* vorhanden ſein, daß der andere auch ſein Wort halte.

Die Aufregung, welche dieſe Reden in England ſelbſt, und dann beſonders in Frankreich, erzeugten, weil man fürchtete, man wolle damit einfach wieder die Politik des „appeasement" aufnehmen und ein neues München vorbereiten, veranlaßte beſonders Halifax zu einer längeren Erklärung ihrer Meinung: Man wolle zwar unter beſtimmten Bedingungen „verhandeln", aber man ſei nach wie vor bereit, jeder Politik der *Gewalt* die Gewalt entgegenzuſetzen. Es ſei keine Rede von einer Schwenkung. „Wir ſehen vor uns die Aufgabe, den *Völkerbund* wieder herzuſtellen, und ich hoffe gewiß, daß alle Regierungen, oder doch möglichſt viele, bereit ſein werden, dabei mitzuwirken."

Ob ſich die Herren Chamberlain-Simon-Halifax klar gemacht haben, was „*Vertrauen*" auf Hitler und Muſſolini und „*Verhandeln*" mit ihnen bedeutete?

Die deutſche und italieniſche Art, auf die „Wendung" zu reagieren, gibt auch die Antwort auf dieſe Frage. 14. VI.

die Kirche und für die Laienſchule einſetzen zu müſſen, ſollte wohl eine Ablenkung ſein.

Die Konferenz der *Labour-Party* in Southport behandelte ähnliche Probleme. Sie war auch für die Koalition, aber ſie lehnte die „Volksfront" ab, die Sir Stafford Cripps verlangt hatte. Dieſer erlebte eine vollſtändige Niederlage. Ob er ſie ſachlich verdient hat oder nicht, iſt eine Frage. Und eine Frage, ob ſein ſofortiges Geſuch um Wiederaufnahme „möglich" war oder nicht. Gegen die Chamberlain-Politik war der Kongreß im übrigen einmütig. Aber er kam nicht dazu, das Mitmachen der Arbeiterſchaft bei der Aufrüſtung entſchloſſen von deren Aenderung abhängig zu machen, wie einige Londoner Organiſationen verlangten. Der Gewerkſchaftsführer Bevin betonte, daß man nicht „für die Bankiers" kämpfen wolle, aber ſeine Vorſchläge liefen auf „Gerechtigkeit für Hitler" hinaus. Er iſt der Mann, der für die Nichtintervention eingetreten und den Delegierten der ſpaniſchen Arbeiterſchaft brutal begegnet iſt.

Das letzte Wort beider Kongreſſe iſt jene *Friedenskonferenz*. Aber es fehlt die Betonung, daß eine ſolche mit Hitler und Muſſolini nicht möglich iſt; nur die franzöſiſche Reſolution redet von einem wiederhergeſtellten Vertrauen, das dafür nötig ſei. Man bleibt alſo bei der utopiſchen Phraſe.

An dieſen Kongreſſen war alſo nicht viel vom *Creator Spiritus* zu merken.[1]) Es wird eines ganz anderen Sozialismus bedürfen, wenn aus *dieſem* Weg zum Frieden Ernſt werden ſoll. Er wird über die „zweihundert Familien" hinweggehen müſſen.

Zion.

Es iſt bedeutſam, in dieſem Zuſammenhang von Zion zu reden. Das *engliſche Weißbuch* zur *Paläſtina-Frage* hat das gebracht, was man erwartet hatte: in zehn Jahren ein unabhängiger Staat mit einer arabiſchen Zweidrittelmehrheit, inzwiſchen während fünf Jahren eine erlaubte jüdiſche Einwanderung von 75 000, dann das Belieben der Araber, Einwanderung und Bodenkauf zu erlauben oder zu verbieten.

Alſo eine *Auslieferung Paläſtinas und des „Nationalheims" an die Araber*. Und ein ganz klarer *Wortbruch Englands*. Darüber kann es gar keinen Zweifel geben.[2]) Jeder von uns, der dieſe ganze Entwick-

---

[1]) Es iſt intereſſant, daß der *kommuniſtiſche Parteitag der Schweiz*, der um Pfingſten in Zürich ſtattfand, ſich mutatis mutandis mit den gleichen Problemen beſchäftigte. Es ſind eben *die* Probleme des Sozialismus.

[2]) Wenn der Briefwechſel des engliſchen Beamten *MacMahon* mit dem Araber *Huſſein* auch den Arabern Paläſtina zugeſichert haben ſollte, ſo iſt das ein bedauerliches Spiel geweſen, kann aber nie die Aufhebung der Balfour-Deklaration rechtfertigen, ſondern höchſtens das Recht, das die Araber *auch* haben, etwas verſtärken.

lung verfolgt hat, weiß, daß die Balfour-Deklaration anders gemeint war. Das wurde im engliſchen Unterhaus denn auch durch den Mann, der dabei eine Hauptrolle geſpielt hatte, Winſton Churchill, unwiderleglich feſtgeſtellt.

Und das iſt das Uebelſte an der Sache: dieſer neue Wortbruch, zu allen anderen geſellt, iſt geeignet, das Vertrauen zu England weiter zu erſchüttern, und darum gerade im jetzigen Augenblick doppelt verhängnisvoll. Die heutige engliſche Politik ſcheint wirklich von allen guten Geiſtern verlaſſen zu ſein. Und unerträglich iſt es, daß gerade in dieſem Augenblick, wo die Juden zu Hunderttauſenden aus der Heimat der anderen Völker vertrieben werden, ihnen auch dieſe letzte Türe geſchloſſen werden ſoll.[1])

So ſchwer das aber ausſieht, ſo ſteht Eins ganz feſt: *Dieſe Entſcheidung wird ſehr vergänglicher Natur ſein.* Sie iſt aus der Augenblickslage der engliſchen Politik und der Kleinheit ihrer Leiter zu erklären. Man glaubt der Juden trotz allem ſicher zu ſein, will ſich aber auch die Araber nicht entfremden. Vielleicht rechnet man ſelber damit, daß mit der Veränderung der Augenblickslage auch dieſe Verlegenheitsmaßregel von ſelbſt dahinfalle. Was freilich *ſchlechte* Politik iſt. Allgemein iſt beſonders die Ablehnung in England. Die Labour-Konferenz hat ſich einmütig dagegen erklärt. Im Parlament hat man geäußert, es ſei „ein zyniſcher Bruch des Verſprechens, das man den Juden und der ganzen Welt, Amerika eingeſchloſſen (!), gegeben habe", es ſei „ein Bruch der britiſchen Ehre", „der Bruch einer feierlichen Verpflichtung", „ein neues München". Es wird allgemein eine „*föderaliſtiſche*" Löſung befürwortet. Die Mehrheit von 89 Stimmen, welche die Regierung bekam, ſollte wohl bloß ihren Sturz verhindern.

Man braucht alſo nicht zu fürchten, daß infolge dieſer Entſcheidung das in Paläſtina begonnene Werk verloren ſei. Es ruht auf einem anderen Grund als auf den Wellenbewegungen der Politik: auf der Verheißung Gottes. Dieſe kann ſich freilich nur erfüllen, wenn auch ihre Bedingung erfüllt wird: daß das Werk im Geiſte *Zions*, und das iſt das Zion der *Propheten*, getan werde. Alles kommt auf die *geiſtige* Macht an, die es verkörpert. Auch dieſe Wendung kann und ſoll *Segen* werden. Den könnte jüdiſcher *Terror* nur zerſtören.

Im übrigen iſt es mein Glaube, der oft zu einem ſieghaften Schauen wird, daß ſich aus der Gärung der Völkerwelt, aus Untergang und Neuwerden jenes Zion im weiteren Sinne emporhebe, von dem der Prophet redet: der Berg der *Gerechtigkeit* Gottes unter den Menſchen, von dem der *Friede* Gottes ausgeht. *Leonhard Ragaz.*

---

[1]) Ueber die Zuſtände, die daraus entſtehen, vgl. die „Chronik".

Rundschau

Zur Chronik.

I. Judenverfolgung und Judenfrage. 1. In *Palästina.* Auf das Bekanntwerden des *Weißbuches* hin kommt es in Palästina zu großen Demonstrationen. Araber zünden da und dort Freudenfeuer an. Die Juden veranstalten zum Protest *Demonstrationszüge*, die in Jerusalem zu 40 000, in Tel-Aviv zu 60 000 Teilnehmern anschwellen. In Jerusalem zerreißt der Großrabbiner demonstrativ das Weißbuch. Es kommt auch zu *Terroraketen* von seiten der Juden. In Jerusalem und Tel-Aviv werden amtliche Gebäude angezündet. Die „Unruhen" flammen neu auf. Auf der andern Seite werden von den Juden zum Protest sechs neue landwirtschaftliche Siedelungen angelegt. Von den Arabern nehmen die Naschaschibi die englischen Vorschläge an, während der Großmufti sie ablehnt. Doch kann die Ablehnung auch bloß den taktischen Sinn haben, daß man damit ein englisches Nachgeben gegen die Juden verhindern will.[1])

Ueber die Antwort *Bubers* an *Gandhi* wird anderwärts geredet.

2. *Außer* Palästina: Das Schiff „St. Louis" kommt mit ungefähr 900 jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland vor Cuba an, wird aber, trotz herzzerreißenden Protesten und der Verwendung von amerikanischen Hilfsorganisationen nach Hamburg zurückgeschickt. (Ob endgültig und alle?) Das gleiche geschieht dem Schiffe „Monte Olivio" mit 80 Flüchtlingen in Argentinien und zweien mit je 1000 und 480 in Haifa und Jaffa (?), wobei letzteres in Kreta landet. Das alles schreit zum Himmel.[2])

Aus *Deutschland* sollen sämtliche *polnische Juden*, 16 000 an Zahl, ausgewiesen werden; etwa 4000 haben das Schicksal schon erlitten.

In *Danzig* wird eine *Synagoge* zerstört, mehrere in der *Tschechoslowakei.*

Italien verbietet den Juden alle freien Berufe, außer wenn sie im Dienste der Juden stehen. Aerzte und Apotheker werden für den Notfall (!) gebraucht. Die jüdischen Studenten müssen in eine besondere Liste eingetragen werden.

II. Tschecho-Slowakei. Doktor *Sekanina*, ein Verteidiger Dimitroffs beim Prozeß wegen des Reichstagsbrandes, wird nach Berlin gebracht, um dort wegen Aufreizung der Tschechen vor das berüchtigte *„Volksgericht"* gestellt zu werden. Rache Görings?

Der General *Prchala*, der zuletzt Prag in Karpatho-Rußland vertreten hatte, ist nach Warschau geflohen und will dort eine „Polnische Legion" schaffen. In immer größerer Zahl fliehen auch *Slowaken* nach Polen.

III. Deutschland. Es fehlen in Deutschland 18 Prozent der nötigen Anzahl von *Aerzten.*

Die *landwirtschaftlichen Arbeitskräfte* sind unter dem Hitler-(Darré-)Regime um fast eine Million zurückgegangen.

Der *Terror* wächst mit der Opposition. Die Hinrichtungen wegen *„Landesverrat"* mehren sich unheimlich.

---

[1]) Es hat noch die *Mandatskommission* des Völkerbundes, an welche die Judenschaft appelliert, über die Sache zu beraten und *Amerika* ein Wort dazu zu sagen, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sich *daraus* ernsthafte Hemmnisse ergeben.

Besonders betont wird von den englischen Gegnern des Weißbuches, daß man niemals an eine Begrenzung der jüdischen zahlenmäßigen Einwanderung gedacht, sondern die absorptive capacity, d. h. die wirtschaftliche Aufnahmefähigkeit als Maßstab angenommen habe.

[2]) Nun kommt die Nachricht, daß die Flüchtlinge der „St. Louis" in andere Länder verteilt werden sollen. 15. V.

Immer neue *Entlaſſungen von hohen Offizieren,* die dem Syſtem nicht taugen, finden ſtatt und zeigen, wie es ſteht.

IV. Achſe und Koalition. a) In Europa. 1. England: Der Film *Profeſſor* Mamlok wird aus Rückſicht auf Hitler verboten.

Von den 220 000 neu ausgehobenen Rekruten melden ſich 3775 als *Dienſtverweigerer* (conscientious objectors).

Die Kataſtrophe des Unterſeebootes *„Thetis"*, die ſich in der Nähe von Liverpool ereignete und bei der 99 Perſonen umkamen, faſt die ganze Beſatzung, hat England in große Erregung verſetzt. Beim Sinken des amerikaniſchen Unterſeebootes *„Squallous"* bei Portsmouth gelang es, mehr als die Hälfte der Mannſchaft zu retten. Und im Kriege?

Die *Bombenattentate* dauern an.

Der Angeſtellte des deutſchen Konſulates in Liverpool, *Joſef Kelly,* iſt wegen Diebſtahls von Plänen der Waffenfabrik Euſton verhaftet worden.

Dem neuen *Rüſtungsminiſter Burgin* (Winſton Churchill, von dem man erwartete, daß er das Amt bekomme, iſt durch Hitler verboten!) werden für den Kriegsfall *diktatoriſche wirtſchaftliche Vollmachten* übertragen.

2. *Frankreich. Daladier* und *Lebrun* geben wiederholt Verſicherungen ihrer Feſtigkeit ab.

Auf dem Friedhof von *Neuilly,* wo amerikaniſche Frontkämpfer begraben ſind, erneuern Daladier und der amerikaniſche Geſandte Bullit das Bündnis gegen die Diktaturen. (Dabei iſt Daladier ſelbſt ein halber!)

Eine *Staatsanleihe* hat glänzenden Erfolg. *Reynauds* übrige „Erfolge" beruhen zum Teil auf der Rückkehr des Goldes der „200 Familien", zum Teil auf der Aufhebung der von der „Volksfront" durchgeſetzten ſozialen Reformen.

3. *Italien.* Es wird ernſthaft von zwei neuen *Attentaten* auf *Muſſolini* berichtet und ziemlich zuverläſſig von gewiſſen andern belaſtenden Dingen.

4. Der engliſche Handelsvertrag mit *Rumänien* ſieht beſonders größere Getreidekäufe: 200 000 Tonnen Weizen, zum Weltmarktpreis, aber gegen Barzahlung (welche Deutſchland meiſtens nicht leiſtet), vor, dazu eine Vorſchußanleihe von 5 Millionen Pfund (= 100 Millionen Schweizerfranken).

5. Zwiſchen *Polen* und *Danzig* ſpielen beſonders *Zollſtreitigkeiten* eine Rolle.

Profeſſor *Burkhardt* iſt auf Wunſch des Völkerbundsrates nach Danzig zurückgekehrt. Wozu wohl? Seine Geſchäfte erlauben ihm, in Baſel, bei Anlaß der Einweihung des neuen Univerſitätsgebäudes, den juriſtiſchen Ehrendoktor entgegenzunehmen. Wofür? Unter anderem, „weil er das ihm vom Völkerbund anvertraute Amt ſo verwaltete, daß das Recht in der Welt und der Friede unter den Völkern gewahrt wurde". Bis jetzt hatte man nur gehört, daß Profeſſor Burkhardt der ſtetigen in Danzig vor ſich gehenden ſchweren Verletzung des Völkerrechtes ziemlich untätig zugeſchaut habe. Aber die Baſler Profeſſoren werden das ja beſſer wiſſen!

Oberſt *Beck* hat ausgeplaudert. Er hat erzählt, daß *Göring* ihm auf einer Jagdpartie eine *Teilung Rußlands* vorgeſchlagen habe, bei der Polen einen fetten Brocken bekommen ſollte.

6. In *Ungarn* iſt man daran, die *Gewerkſchaften* zu unterdrücken, unter dem Vorwand, ſie verwendeten ihre Gelder zu „politiſchen Zwecken". Es werden ihnen 39 Kommiſſare auf den Hals geſetzt. Das kann bei uns auch einmal kommen. Sie ſind ſo brav national wie die unſrigen!

b) Außer Europa. 1. In den *Vereinigten Staaten* geht der Kampf zwiſchen *„Aktiviſten"* und *„Iſolationiſten"* weiter. Staatsſekretär *Hull* hält eine neue Rede gegen den Iſolationismus. Er macht einen Vorſchlag zur Erneuerung des *Neutralitätsgeſetzes,* welche die Ausfuhr von Waffen und Munition denen erlaubt, die ſie bar bezahlen und mit eigenen Schiffen transportieren können (cash and carry). Dadurch würden die demokratiſchen Mächte bevorzugt, weil vorausſichtlich ſie das Meer beherrſchten. Der Vorſchlag ſcheint Billigung zu finden.

Senator *Pittmann* verlangt ein energiſches *wirtſchaftliches Vorgehen gegen Japan*, weil es den Neun-Mächte-Vertrag gebrochen habe.

Das *engliſche Königspaar*, das Kanada und die Vereinigten Staaten beſucht, wird mit Jubel und Spektakel aufgenommen. Namentlich die Königin trage mit ihrem berühmten Lächeln viel zur Ueberwindung des Iſolationismus bei! (Ein neues Agitationsmittel!) Es gibt keine begeiſterteren Monarchiſten als die Republikaner.

Auch das *Gold* flieht immerfort vor Hitler nach Amerika. Nicht zum wenigſten das ſchweizeriſche. Es ſeien dort ſchon 60 Prozent alles Goldes der Welt.

Fritz Kühn, der Führer des naziſtiſchen deutſch-amerikaniſchen Volksbundes, iſt wegen ſchweren Unterſchlagungen und Diebſtählen verhaftet worden.

Gegen *Naziſten* und *Kommuniſten* wird eine neue *Geſetzgebung* geſchaffen.

2. *Argentinien* verbietet alle fremden politiſchen Organiſationen. Gemeint ſind die nationalſozialiſtiſchen. Es wurde ſogar behauptet, Deutſchland wolle in *Patagonien* Stützpunkte ſchaffen.

3. *Afrika*. Die Vorbereitungen für den Weltkrieg gehen in Tunis, Libyen, Abeſſinien, im Roten Meer, vorwärts. Die Achſe will vor allem *Aegypten* mit dem *Suezkanal* in ihre Hand bringen.

4. *Oſtaſien*. An den Grenzen der Aeußeren *Mongolei* ſtoßen Japaner und Sowjetruſſen immer wieder zuſammen.

Japan verſucht eine *Blockade* der chineſiſchen Häfen und ſtößt dabei mit der europäiſch-amerikaniſchen Schiffahrt zuſammen. Gegenſtand von Streitigkeiten werden beſonders die internationalen *„Konzeſſionen"*. So jetzt die von *Tientſin*.

Japan bemüht ſich andauernd, China nicht nur durch den Krieg, ſondern auch durch *Rauſchgifte, Bordelle* und *Spielhöllen* zu zerſtören. Neuerdings ſind furchtbare Untaten von der *Luft* aus beſonders gegen die Stadt Tſchung-Kiang verübt worden.

So befreien die Japaner Aſien!

V. Schweizeriſches. Die Bundesverſammlung verhandelt in ihrer Juniſeſſion die neue Militärvorlage, die Milchſubventionen und die Beſoldung des eidgenöſſiſchen Perſonals — die beiden letzten Traktanden im Sinne der ſogenannten Verſtändigung.

Die *Arbeitsloſigkeit* iſt ſtark zurückgegangen.

VI. Völkerbund. Der *Rat* hat in Genf getagt. Das inoffizielle Haupttraktandum waren die Verhandlungen über die *Koalition* zwiſchen Halifax und Bonnet auf der einen, und dem ruſſiſchen Botſchafter in London (Maiſky) auf der andern Seite. Halifax und Bonnet erklären, dieſe Abmachungen müßten in den Rahmen des Völkerbundes gefügt werden, was (in dieſem Falle) Rußland nicht will.

Das andere, offizielle, Haupttraktandum war die Frage der Befeſtigung der *Aalandsinſeln*, gegen die Rußland auftrat. Hierüber iſt es zu keiner Einigung gekommen. *Schweden* hat hinterher erklärt, daß es ſeine Einwilligung vorläufig zurückziehe.

Wellington Koo trug ſeine alte Forderung vor, daß die Völkerbundsmächte *China* unterſtützen müßten und erhielt die alte Antwort. (Sie unterſtützen es übrigens inoffiziell.)

Zogu, der vertriebene König von *Albanien*, erhebt beim Völkerbund Klage.

Ebenſo *Beneſch*. Der Generalſekretär *Avenol* will ſeinen Brief nicht zur Verleſung kommen laſſen, weil Beneſch nun Privatmann ſei. Dabei haben ja die Völkerbundsmächte die Eroberung der Tſchechoſlowakei noch nicht anerkannt. Der ruſſiſche Delegierte ſetzt es hinterher durch, daß der Brief von Beneſch allen Völkerbundsſtaaten mitgeteilt wird. (Das wird Motta ärgern!)

Dieſer Avenol iſt offenbar, wie vorher Eric Drummond (jetzt Lord Perth), ein „Sekretär *gegen* den Völkerbund".

Man redet von einer Verlegung des Völkerbundsſitzes ins Ausland, falls der Krieg komme. Offenbar die wichtigſte Sorge Avenols!

VII. Wirtſchaftliches. 1. Ein anderer Mann als Avenol iſt offenbar der amerikaniſche *Winnant*, der Direktor des *Arbeitsamtes*. Aehnlich ſeinem Vorgänger Butler

erklärt er in seinem Jahresberichte, daß die Welt durch ihre unermeßliche *Aufrüstung*, die nun 80 (vielleicht auch 100) Milliarden Schweizerfranken im Jahre kostet, an den Rand des *Hungers* gebracht werde.

2. Der große *Streik der Kohlenarbeiter* in den Vereinigten Staaten, in welchen auch Roosevelt eingegriffen, hat mit einem Siege der radikaleren Gewerkschaftsorganisation von Lewis (C. J. O.) geendet.

VIII. Sozialismus. 1. Der Präsident der *Zweiten Internationale, Louis de Broukère*, eine der letzten großen und edlen Gestalten des Sozialismus, ist aus Altersgründen zurückgetreten. An seine Stelle wurde *Albaarda*, der Führer der holländischen Sozialdemokratie, gewählt.

2. Als Präsident der *belgischen Partei* wurde Vandervelde durch *de Man* ersetzt.

3. Die *Kommunisten* schlagen eine allgemeine *Weltkonferenz der Arbeiterschaft* für den Kampf gegen den Faschismus vor. Sie beten den Fetisch der *Einheitsfront* an und bringen ihm überall jedes Opfer an Würde und politischem Verstand. Gewiß wäre eine einheitliche Bewegung des Sozialismus wünschenswert, aber dieser müßte zuerst *lebendig* werden.

Inzwischen haben in Moskau aussichtsvolle Verhandlungen zwischen der *russischen* Gewerkschaftsorganisation und der *Amsterdamer* stattgefunden. Diese soll nächstens in Zürich tagen.

4. In *Dänemark* scheitert die sozialistische Regierung mit einer Verfassungsrevision, die u. a. das Landthing beseitigen sollte, das ein wenig dem englischen Oberhaus entspricht.

In *Polen* haben bei den Stadtratswahlen die Sozialisten große Erfolge gehabt.

5. An *Kurt Löwenstein* verliert der Sozialismus eine lautere und hingebungsvolle Persönlichkeit. Er hatte sich besonders dem Werk der *„Roten Falken"* gewidmet, das, wenn ich nicht irre, seine Gründung ist. Der frühe Tod hat ihn im Pariser Exil gefunden.

Sich selbst zugefügt hat ihn, ebenfalls im Exil, in Neuyork, *Ernst Toller*. Auch er war eine der edelsten Gestalten des Nachkriegssozialismus, ein Idealist durch und durch, im besten Sinne dieses Wortes, aber nicht ohne seine Kehrseite. Als ein Anhänger Försters hat er an der Münchner Revolution teilgenommen und dafür lange im Gefängnis gebüßt. Besonders sein Drama „Masse Mensch" wird ein Denkmal jener Tage bleiben.

IX. Kultur. Josef Rot, der ebenfalls im Exil, in Paris, gestorben ist, muß eine rechte Zentralpersönlichkeit für einen bestimmten Menschenkreis gewesen sein. Mir ist von größeren Werken nur sein „Antichrist" bekannt. Hier zeigt er sich bemerkenswert unmodern im *guten* Sinne im Urteil über die moderne *Technik* und die von ihr beherrschte „Kultur".

In welche Fülle von durch Hitler verschuldeten Geschicken lassen auch nur diese drei Beispiele blicken: Löwenstein, Toller, Rot!

X. Religion und Kirche. a) Protestantismus. 1. Schweiz. In der „Neuen Zürcher Zeitung" hat eine Diskussion zwischen einem mit Sdt. zeichnenden Einsender und *Karl Barth* stattgefunden. Jener wirft diesem, etwas oberflächlich, eine Gefährdung der Schweiz vor, die sowohl durch seinen Aufruf gegen das Hitlertum als durch seine auf ein verbindliches orthodoxes Bekenntnis abzielende kirchlich-theologische Haltung bewirkt werde. Barth betont in seiner Antwort etwas stark deren Nützlichkeit, die man als eine für den bürgerlichen Staat und seine „Ordnung" auslegen wird.

Die *„Basler Nachrichten"* haben eine auffallend gute, ganz im Geiste Blumhardts gehaltene *Pfingstandacht* von L. W. gebracht und das „Kirchenblatt" eine Andacht von G. W. (offenbar dem Redaktor Wieser) *„Friede sei mit Euch"*, die sehr entschieden jeden christlichen Militarismus ablehnt.

Die theologische Fakultät der Universität Basel hat bei Anlaß der Einweihung des neuen Universitätsgebäudes unserem Freunde *Robert Lejeune* für seine Arbeit

an *Blumhardt* den Doktor honoris causa verliehen. Wir gratulieren herzlich und freuen uns, wenn in der theologischen Fakultät von Basel Blumhardt nicht nur honoris causa einen Platz hat. Wobei übrigens auch zu hoffen ist, daß Blumhardt so wenig wie Kierkegaard je akademisiert werde.

2. *Deutschland und die Andern.* Gegen das Bekenntnis der offiziellen Kirche zur Rassentheorie, d. h. zum *Antisemitismus* und damit zu „Blut und Boden", statt zum Heiligen Geiste, hat sich auch außerhalb Deutschlands Opposition erhoben. Der ökumenische Rat der Kirchen, wie einige englische Kirchenhäupter auf eigenen Namen, haben Erklärungen dagegen erlassen, auf welche die offiziellen deutschen „Kirchenführer" so reagieren, wie man es bei ihnen gewohnt ist.

Der Erzbischof von Canterbury hat seinen Plan eines *kirchlichen Feldzuges* gegen das *Hitlertum* in einen für den *Frieden* in Form eines allgemeinen *Gebetes* für diesen müssen umwandeln lassen. Darin soll aber ja nichts *Politisches* und *Konkretes* enthalten sein. Offenbar soll es bloß durch das *Quantum* wirken, was dann dem „Baal erhöre uns!" ziemlich nahe kommen dürfte.

Die deutsche *Bekenntniskirche* scheint vollkommen zu zerfallen. Die theologische Fakultät von Münster in Westfalen, der Professor Barth früher angehörte, hat den ihm erteilten Ehrendoktor widerrufen, wie Bonn den von Thomas Mann. Das ist ja nur Ehre, und es fehlt Barth ja nicht an Doktorhüten.

3. *Katholizismus.* Die *Verfolgung* der römischen Kirche geht in Deutschland und Oesterreich vorwärts. Die theologische Fakultät von *Graz* (an der Uhde lehrte) wird aufgehoben. Der ganze große Besitz der Abtei *Klosterneuburg* bei Wien wird beschlagnahmt. Den 90 000 Pächtern wird der Zins auf die Hälfte herabgesetzt — natürlich nur zum Schein. Der erzbischöfliche Palast in *Salzburg* wird ein SA-Lokal. Das Jesuitengymnasium in *Godesberg* am Rhein mit 1500 Zöglingen wird aufgehoben. Und so fort.

4. Aus *Rußland* kommen wieder überraschende Berichte von einem *religiösen Erwachen,* das die Gottlosenpropaganda vollends illusorisch mache. Das wäre für eine gewisse, weitverbreitete Sorte von Katholiken und Protestanten eine arge Verlegenheit. Was sollten sie denn anstellen, wenn sie nicht mehr gegen den Popanz „Moskau" und die „Gottlosigkeit" eifern können?

Zur schweizerischen Lage.

13. Juni 1939.

Man kommt in diesen Zeiten nicht nach, weder im persönlichen noch im öffentlichen Leben. So hat der Schreibende es vernachlässigt, rechtzeitig sich intensiver um die *Verfassungsvorlage vom 4. Juni* zu bekümmern und dazu in den „Neuen Wegen" Stellung zu nehmen. Er muß dafür um Entschuldigung bitten. Und nun ist die Entscheidung ja vorüber und die Demokratie wieder einmal gerettet! Unter diese Losung, es gelte die Demokratie zu retten, hat man ja den Abstimmungskampf gestellt. Und hat mit der Demokratie Schindluderei getrieben! Denn anders kann man das Manöver der *Verkoppelung* der drei Vorlagen zu einer einzigen nicht bezeichnen. Es war ein rechtes Meisterstück einer Politik, die links wie rechts nicht wirklich an das Volk glaubt, es nicht wirklich ehrt, sondern es bloß demagogisch so behandelt, wie es den eigenen Zwecken dient.

Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß ich nicht gegen die Arbeitsbeschaffung bin, sondern auch viel höheren Summen für sie zugestimmt hätte. Auch glaube ich, daß die Militärvorlage schon auch angenommen worden wäre. Es ist wirklich nur die Verkoppelung, die ich im Auge habe. Sie hatte offenbar zwei Gründe. Man wollte die *Ausgleichsteuer,* die mit Sicherheit verworfen worden wäre, dadurch retten, daß man sie zwischen die beiden andern Vorlagen verpackte, sagen wir: zwischen Interesse und Patriotismus. Wobei die Arbeitsbeschaffung als Lockmittel und die Militärvorlage als Druckmittel dienen mußte. Diese hätte man ja sonst mühelos im Parlament erledigen können, wie schon so manche andere. Aber es steckte sicher, den Machern mehr oder weniger bewußt, noch ein anderes

Motiv dahinter. Die Arbeitsbeschaffung sollte sozusagen als ein Segen der Landesverteidigung, besser gesagt: unseres neuschweizerischen Militarismus, erscheinen. „Seht ihr, wie die Landesverteidigung euch Brot gibt!" Es war eine besonders auf die Arbeiterschaft abzielende Irreführung in großem Stil. Denn unser Militarismus (es *gibt* einen solchen, trotz dem gut bürgerlich gewordenen einstigen Revolutionär und Kommunisten, der Gerber in der „Nationalzeitung" wegen seiner Stellung zu der Vorlage anrempelt), wie der Militarismus überhaupt, gibt dem Volke Brot, das sich unter seinen Zähnen sehr bald in Stein verwandeln wird. Und es muß ja in Form der Ausgleichsteuer, die selbstverständlich auf die Konsumenten abgewälzt wird, dieses Brot doch zum großen Teil selber bezahlen. Aber mehr noch: diese Besteuerung des arbeitenden und mit der materiellen Lebensnot kämpfenden Volkes hat man gewählt, weil man den großen Geldsack schonen wollte.

Das ist die Rettung der Demokratie, welche der 4. Juni bewerkstelligt hat. Wieder sind es die Sozialdemokraten und die Gewerkschafter gewesen, welche die Geschäfte der Reaktion besorgt haben. Der *feineren, gescheiteren* Reaktion; denn die gröbere und darum weniger schädliche war gegen die Vorlage. Einst erschien es lächerlich, wenn der Kommunismus der Sozialdemokratie vorwarf, sie sei die Verbündete der Reaktion; jetzt ist das nicht nur offenkundige Wahrheit, sondern es ist auch so, daß der Kommunismus dieser nicht weniger dienstbeflissenen Vorspann leistet. Denn die kommunistische „Freiheit" hat den Aufruf des großen Demokraten und Sozialisten, der Bundesrat *Obrecht* bekanntlich ist, genau wie die sozialdemokratischen Blätter gebracht, sogar an der Spitze: Bundesrat Obrecht, der so erfolgreich an der deutschen Aufrüstung mitgeholfen hat, ist ja gewiß in erster Linie der Mann, um zur Verteidigung der Schweiz und der Demokratie aufzurufen.[1])

Die Politik, die am 4. Juni triumphiert hat, ist, um das Mildeste von ihr zu sagen, was zu sagen wäre, eine Politik demagogischer *Schlaumeierei* und damit alles andere eher als Rettung der Demokratie und Landesverteidigung. Solche ist nur die *Wahrheit*. Vielleicht hat das Volk doch ein Gefühl für diesen Sachverhalt gehabt. Denn daraus erklärt sich wohl am leichtesten die sehr schwache Stimmbeteiligung. Nicht viel mehr als die Hälfte der Stimmberechtigten hat sich zur Urne bemüht und kaum 40 Prozent haben angenommen. Daß die Annahme dennoch erfolgte, war ein Triumph jener gedankenlosen Gleichschaltung, die nicht zuletzt das Werk des heutigen sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Apparates ist und Lebensgefahr für die Demokratie bedeutet.

Daß der 4. Juni auch zu einer scheinbaren Billigung der *ganzen* Politik des Bundesrates geworden ist, von der sogar Robert Grimm wohl nur mit etwas gedämpfter Stimme behaupten wird, sie sei Verteidigung und Rettung der Demokratie und der Schweiz, ist eine besonders schlimme Folge dieses ruhmvollen Tages. Kurz vorher hatte eine gleichgeschaltete Masse diesem Bundesrat zugejubelt, als er zur Einweihung der Landesausstellung durch die Straßen von Zürich zog — der Landesausstellung, die halt doch auch, bei aller Trefflichkeit ihres Gehaltes, zu einer Ablenkung von der Wahrheit und zu einer Betäubung wird. So fühlt er sich denn für weitere Taten zur Rettung der Demokratie gestärkt.

Wie die Vorkämpfer des 4. Juni diese Rettung verstehen, hat ja der Bundesrat (jedenfalls unter Zustimmung des Herrn Obrecht, oder etwa nicht?) unmittelbar nachher gezeigt: durch das *Verbot der „Schweizerzeitung am Sonntag"*. Das ist in der Tat ein Akt von großer Tragweite.

---

[1]) Wie berechtigt diese Charakteristik der heutigen sozialdemokratischen „Führung" ist, zeigt der Umstand, daß die Nationalratsfraktion es nicht fertig gebracht hat, dem Bericht des Bundesrates über seine *Außenpolitik* die Genehmigung zu versagen, so daß dieser fast einstimmig angenommen worden ist und der Bundesrat nun wieder freie Hand für diese die Schweiz zerstörende Politik hat.

Ich habe am Ton und Stil der „Schweizerzeitung" von Anfang an nur mäßige Freude gehabt. Nicht etwa, weil er mir zu ſcharf oder zu radikal geweſen wäre, ſondern wegen der, wie mir vorkam, etwas gemachten Hemdärmeligkeit ihres Schweizertums. Und nun kommt der Bundesrat und verbietet die Zeitung für drei Monate, ausgerechnet weil ſie *„unſchweizeriſch"* ſei! Ausgerechnet Motta und Baumann tun das! Wenn ſie geſagt hätten: *„überſchweizeriſch"*, à la Bonheur!, aber „unſchweizeriſch"! Das will wohl einfach heißen: „un-Mottaiſch" und „un-Baumanniſch"! Und welche Aeußerung „unſchweizeriſcher" Art iſt es im beſonderen, die man den Herren Behrens und Lieb vorwirft? Daß ein Artikel die Ueberſchrift trägt „Protektorat Italien". Gemeint iſt natürlich *„deutſches* Protektorat". Wer, der irgend etwas von den Tatſachen weiß, kann leugnen, daß dies eine durchaus zutreffende, keineswegs übertriebene Bezeichnung der heutigen italieniſchen Lage iſt? Dazu enthält lächerlicherweiſe gerade dieſer Artikel eine Verherrlichung Muſſolinis, die *uns*, die Antifaſchiſten, geärgert hat. Aber das Wort „Protektorat" ſcheint in dieſem Zuſammenhang Herrn Motta beſonders auf die Nerven zu geben.

Die Sache hat, wie geſagt, eine große Tragweite. Es iſt der Plan *Hitlers*, zunächſt einmal die freie Stimme der Wahrheit überall, beſonders aber in den Ländern, die das Ziel ſeiner Eroberungspläne ſind, ebenſo zu erſticken, wie er ſie in Deutſchland erſtickt hat. Darum ſeine Wutausbrüche gegen die ausländiſche „Lügenpreſſe", beſonders in ſeinen letzten Reden. In Oeſterreich, und weitgehend auch in der Tſchechoſlowakei, hat das Verfahren ja auch den gewünſchten Erfolg gehabt. Der Bundesrat bemüht ſich, ihm für die Schweiz bei dieſem Geſchäft wacker behilflich zu ſein! Natürlich meine ich nicht, daß er mit Abſicht und Bewußtſein die Schweiz Hitler (oder Muſſolini) ausliefern wolle. Ihm liegt vor allem an, die freie Kritik zu erſticken, die an ihm ſelbſt geübt wird, und daneben hat er freilich auch Angſt vor den Diktatoren.

Laſſen wir uns nicht täuſchen. Es beſteht ganz offenbar der Plan, dieſe Aktion gegen das freie Wort durchzuführen, und zwar in raſchem Tempo. Man fängt dort an, wo man glaubt, es am eheſten wagen zu dürfen — dann wird es weitergehen. Jede Schadenfreude, die etwa denken würde: „Denen mag ich's gönnen; das ſind ja Gegner und Konkurrenten", wäre ſehr kurzſichtig; man kommt nachher auch dran.

Ueber die Preſſefreiheit im allgemeinen wäre natürlich viel zu ſagen. Ich will mich aber hier auf *einen* Punkt beſchränken. Die Reaktion wird nicht müde, von der Gefahr zu reden, daß dieſe Freiheit *„mißbraucht"* werde, daß ſie „über die Stränge ſchlage", der „Diſziplin" entbehre, und was dieſer Reden mehr ſind. Daran iſt kein wahres Wort! Wahr iſt natürlich, daß es einen Mißbrauch auch der Preſſefreiheit wie *jeder* Freiheit gibt. Er offenbart ſich beſonders in der Tatſache der Schmutzliteratur, wie auch in dem, was Karl Krauß die „Journaille" genannt hat. Aber ich habe nichts davon bemerkt, daß der Bundesrat gegen *dieſe* zwei ſchlimmen Formen des wirklichen Mißbrauchs der Preſſefreiheit vorgegangen wäre, wie er denn gegen die zweite Form auch gar nicht vorgehen *könnte*. Was ihm anſtößig iſt, das iſt in erſter Linie die freie Kritik an ihm ſelbſt, und in zweiter Linie die an den Diktaturen. (Wobei immer *Rußland* ausgenommen iſt — gegen dieſes, überhaupt gegen die mehr „links" ſtehenden Völker, läßt er der Kritik freien Lauf!) Und nun behaupte ich, daß es einfach eine Unwahrheit iſt, zu erklären, *darin* herrſche in unſerer ſchweizeriſchen Preſſe Mißbrauch. Man leſe einmal die Preſſe anderer Länder! Die unſrige iſt eine der zahmſten, die es gibt. Dieſer „Mißbrauch" iſt nur ein Vorwand: was man nicht will, iſt der *Gebrauch*. Man will die Bevogtung der Preſſe durch die „autoritäre Demokratie", das heißt: man will den Geßlerhut über der Schweiz aufrichten — alles zur Rettung der Demokratie und zur Landesverteidigung!

Sagen wir es laut und klar: Erſtens, daß mit der freien Rede und Schrift die Demokratie, und damit die Schweiz, ſteht und fällt. Zweitens, daß ſie in äußerſter Gefahr ſind und nur eine rechte und andauernde *Erhebung* gegen unſere heutigen

Geßler und Geßlerlein uns vor dieſer wirklichen Gefahr für Demokratie und Schweiz retten kann. *Hier* werden ſie wirklich verteidigt.

An das Verbot der „Schweizerzeitung" ſchließt ſich unmittelbar ein anderer Akt, der denen, die noch ſehen können und wollen, zeigen mag, wie es mit dieſer Verteidigung der Demokratie ſteht. Ich meine die *Affäre Moulin.* Nationalrat Humbert-Droz hat den Bundesrat beiſpielshalber auf die Tatſache aufmerkſam gemacht, daß der Oberſtleutnant Moulin, als Mitglied der Ligue vaudoise, offenkundig gegen die Grundlagen der Schweiz agitiere, die gewaltſame Unterdrückung des Nationalrates verlangt habe und die Beſeitigung unſerer ganzen demokratiſchen Verfaſſung anſtrebe. Was antwortet der Bundesrat, diesmal durch den Mund des Herrn Minger, der offiziellen Säule unſerer Landesverteidigung? Er leugnet den Tatbeſtand nicht, fährt aber Herrn Humbert-Droz nicht übel an: Ein Offizier ſei auch Bürger und habe das Recht, im zivilen Leben ſeine politiſche Ueberzeugung zu betätigen wie er wolle. Der Drohfinger wird nicht gegen Herrn Moulin, ſondern gegen Herrn Humbert-Droz und alle die erhoben, die ſich erlaubten, an der Geſinnung unſerer Offiziere zu mäkeln.

Man traut ſeinen Ohren nicht! Denn vor gar nicht langer Zeit hat der gleiche Herr Minger den Leutnant *Pointet* abgeſetzt, weil er, ſelber nicht Sozialdemokrat, ſich erlaubt hatte, als Bürger, außerhalb des Militärdienſtes, in einer Verſammlung den Sozialdemokraten Graber für die Wahl in den Regierungsrat zu empfehlen, damit dieſe Partei endlich auch in der Regierung des Kantons Neuenburg vertreten ſei.

Endlich der *Fall Abegg.* Er hat, während der Fall Bernoulli augenblicklich zu ruhen ſcheint,[1]) ein weiteres Stadium erlebt. Ein Irrenarzt, *der ihn gar nicht geſehen hat,* erklärt Abegg für hundertprozentig unzurechnungsfähig, ſoweit ſeine Oppoſition gegen Motta, aber hundertprozentig zurechnungsfähig, ſoweit ſeine Eignung zum Beamten in Betracht kommt. Mit andern Worten: Wenn unter den heutigen Umſtänden ein Beamter es wagt, gegen die Politik eines Bundesrates aufzutreten, dann muß er ſchon hundertprozentig verrückt ſein. Hier ſtehen wir vor der demokratiſchen Pſychologie und Pſychiatrie der ſchweizeriſchen Gegenwart. Der *Prozeß* Motta - Abegg unterbleibt; Motta ſcheut ihn.

Noch einmal: *ſo* ſieht es mit der Rettung der Demokratie aus!

Ja, vielleicht noch ſchlimmer. Es ſind in der letzten Zeit in Zürich bei Menſchen, die zu unſerer Elite gehören, polizeiliche *Hausſuchungen* vorgekommen, die ſchon an Geſtapo, Orva und G. P. U. erinnern. Schon ſind wirklich demokratiſche Schweizer, *wirkliche* Schweizer, da und dort vogelfrei geworden. Es muß raſch eine Erhebung gegen dieſe Dinge einſetzen, wenn nicht die Schweiz verloren gehen ſoll.

Von dieſer Arbeit der „autoritären Demokratie" der Herren Motta, Baumann und Stämpfli wäre noch allerlei zu berichten. So die Behandlung der ſozialiſtiſchen „*Libera Stampa*" wegen einer nicht abſolut genauen Notiz über faſchiſtiſche Agitation, während reaktionäre Hetzblätter, wie z. B. das „Aufgebot" des Herrn Lorenz, ihr Geſchäft offenbar unbehelligt treiben dürfen. So die immer neuen harten Urteile über die *Spanienkämpfer,* beſonders ihren wichtigſten, *Otto Brunner.* So die Tatſache, daß die „Neue Zürcher Zeitung" durch die Feder ihres Korreſpondenten von dem Einzug der aus Spanien heimkehrenden Mörder einer Republik in Neapel als „von einer großartigen Volkskundgebung" reden läßt. So Herrn *Mottas* Aeußerung zu den Teſſinern an der Landesausſtellung, daß unſere Freiheit „keine Zügelloſigkeit" vertrage, keine „Abwege" (wohl von ſeiner Politik?), verbunden mit der Anpreiſung ſeiner „unbeſchränkten Neutralität", als einer „edlen und fruchtbaren [ausgerechnet edlen und fruchtbaren!] Staatsmaxime". Daß man endlich die beiden faſchiſtiſchen Hetzblätter „Cronaca Prealpina" und „Provincia di Como" zu verbieten wagte, kommt alledem gegenüber gar nicht in Betracht.

Noch zwei Fragen: 1. Wie ſteht es mit der *Anleihe an Franco?* Sind ſchweize-

[1]) Er iſt inzwiſchen in der Bundesverſammlung ſo traurig als nur möglich erledigt worden. 15. VI.

riſche Banken daran wirklich beteiligt? 2. Sind die ſchweizeriſchen Geſandten bei den „*Siegesparaden*“ in Madrid, Rom und Berlin geweſen?

Nach all dieſem ſchlimmen Weſen, das ins Licht zu ſtellen Pflicht iſt, wenn auch ſicher nicht erfreuliche (wie gerne berichtete ich anderes!), iſt es mir eine Erholung, auch von einigem Guten reden zu dürfen. Gut iſt, daß das „*Journal des Nations*“ wieder erſcheint. Möge es ſich nur nicht allzu gezähmt und bemaulkorbt gebärden! Gut iſt, daß nun auch *Genfer Stadtratswahlen* den Zuſammenbruch der Frontenbewegung kundtun, indem die dortige Union Nationale von 8 auf 2 Vertreter zurückgeht. Doch weiß man, daß ich die eigentliche Gefahr nie auf *dieſer* Linie geſehen habe. Mehr noch freut es mich darum, wenn der *Große Rat des Kantons Bern*, in unmittelbarer Nähe Mottas, die Aufnahme normaler diplomatiſcher Beziehungen mit *Sowjet-Rußland* verlangt. Es iſt ja wirklich grotesk, daß nun Rußland zu den Staaten gehören wird, die beſonders wirkſam unſere Unabhängigkeit gegen Hitler und Muſſolini verbürgen, während wir mit ihm, auf Verfügung von Herrn Motta, nicht einmal diplomatiſche Beziehungen haben.[1]) Aber weil hier doch ſtark ein materielles Intereſſe mitſpricht (die Uhreninduſtrie!), freut mich noch mehr der *Sieg der Bündner Demokraten* bei den Wahlen in den dortigen Großen Rat. Es iſt noch etwas übrig von „alt fry Rätien“! Daß die „Neue Zürcher Zeitung“ mit Wut über deſſen wichtigſten Erneuerer, *Andreas Gadient*, herfällt, und auf ihre bekannte edle Weiſe, kann dieſe Freude nur vermehren.

So iſt auch ſonſt da und dort das Wehen eines neuen Geiſtes zu ſpüren. Wir dürfen das gewiß von der Pfingſttagung des *Eſcherbundes* auf der Höhe des Albis ſagen, wo um den *Frieden* und die *Demokratie* gerungen wurde. Und ſo iſt ſicher vieles im Werden und Wachſen.

Aber es tut mir leid, daß ich mit dieſem freudigeren Ton nicht ſchließen darf. Es gibt noch andere Todesſchatten auf dem Leben unſeres Volkes als bloß die Reaktion. Zwei ſind in der Berichtszeit beſonders hervorgetreten.

Da iſt einmal die Tatſache, daß die *Spionage* für fremde Mächte, durch Schweizer geübt, eine immer größere Rolle zu ſpielen ſcheint. Soweit dafür bloß Einzelne oder kleine Kumpanſchaften in Betracht kommen, wie im Falle der Frau *Capt-Rota* und des *Paul Rochat*, mag das point d'argent, point de Suisse ſeine bekannte Rolle ſpielen. Freilich iſt es doch auch ein Zeichen ſchweizeriſcher Zerſetzung. Ganz beſonders aber iſt es das, wenn ganze Organiſationen von ſogenannten Schweizern dieſes Geſchäft betreiben. Das ſcheint laut Mitteilungen der Zeitungen bei dem frontiſtiſchen „*Bund treuer Eidgenoſſen*“ der Herren Zander, Spörri und Derendinger der Fall zu ſein. Er hat ſich darnach offenbar in den Dienſt des Hitler-Reiches geſtellt und damit klaren Landesverrat geübt.

Für ebenſo ſchlimm, ja noch ſchlimmer, halte ich die *Folies Bergères*. Ich habe ſie zwar ſelbſt nicht geſehen, aber man weiß doch genau, um was es ſich handelt. Nun iſt ja richtig, daß dieſe Angelegenheit in falſche Hände geraten iſt, daß ſie kirchlich, ja konfeſſionell ausgebeutet worden iſt, daß man den Kreiſen, die das getan haben, mit Recht vorwerfen kann, ſie wüßten nur immer gegen *ſolche* Dinge aufzutreten, ließen aber andere, wichtigere, z. B. den Militarismus und das ſoziale Unrecht, in Ruhe. Aber ich frage: *Warum redet denn ihr nicht, ihr Sozialiſten und Kommuniſten*, denen man das nicht vorwerfen kann? Und ein ſehr ſcharfer Proteſt muß dagegen erhoben werden, daß ſolche Dinge ja *unwichtig* ſeien. Wie — unwichtig iſt es für Sozialiſten und Kommuniſten, wenn der Menſch in der Frau derartig entheiligt wird, unwichtig, wenn Frauen auf eine Art mißbraucht und geſchändet werden — durch *Ausbeutung!* — wogegen manche andere Art, auch die in Fabrik und Heimarbeit, eine Kleinigkeit iſt? Ihr ſeid mir ſchöne Sozialiſten, die ihr das Fundament alles Sozialismus, die Würde und Heiligkeit des Menſchen, für nichts achtet! Ihr müßtet die ſein, die gegen ſolche Dinge am lauteſten die Stimme erhöben — wenn ihr *Sozialiſten* wäret!

---

[1]) Nun hat auch der *Nationalrat* faſt einſtimmig gefordert, daß das anders werde. 15. VI.

Allgemein geſprochen: An *ſolchen* Dingen vor allem gehen die Völker zugrunde. Wenn hart neben der Landesausſtellung *ſolche* Dinge geſchehen — nicht nur im Corſo übrigens —, ſo wird ſie zum Hohn. Sie wird zum Hohn, wenn von ſolchen Dingen *ſo* geredet wird, wie das auch im Ratshaus an der Limmat geſchehen iſt.

Mit der geſchlechtlichen Sinnlichkeit iſt der *Alkohol* verbündet. Auch er bedroht unſer Volk ſchließlich mehr als Hitler und Muſſolini. Und nun muß in Zürich für die Landesausſtellung die Polizeiſtunde vom Samstag auf den Sonntag auf 1 Uhr morgens verlängert werden. Der Alkoholismus bedeutet neben tiefer *Entwürdigung des Menſchen* eine beſonders ſchlimme Form von *Ausbeutung*. Und nun müſſen es wieder die Sozialiſten ſein, die für die Verlängerung der Gelegenheit zu beiden, welche ein Geſetz bringen ſollte, eintreten. Denn daß *dies*, und nicht die Freiheit der Gemeinden, deſſen Sinn bildete, war klar.

Ja, ihr habt *revidiert*, ihr Sozialiſten, aber am *falſchen* Ort. Den Antimilitarismus habt ihr aufgegeben, aber ihr haltet den Schild immer wieder über Sexualismus und Alkoholismus.

Es freut mich aber, dieſe Erörterung mit der Tatſache ſchließen zu dürfen, daß das Zürcher Volk dieſe „Freiheit", die ihm gerade Sozialiſten ſchenken wollten, mit 70 000 gegen 30 000 Stimmen verworfen hat, wobei ſicher auch ſehr viele ſozialiſtiſche Arbeiter mitgewirkt haben.

Kirchlicher Friedensbund der Schweiz.
Ein Wort zu unſerer heutigen Lage und Aufgabe.

Wohl auf uns allen laſtet die Frage, wie wir uns als Mitglieder des Kirchlichen Friedensbundes, als Chriſten überhaupt, zur heutigen hemmungsloſen Aufrüſtung einzuſtellen haben. Wir bekennen von vornherein, daß wir darauf angeſichts der gegenwärtigen Lage keine eindeutige Antwort zu geben vermögen.

Einesteils iſt es uns allen ein ernſtes Anliegen, daß unſere, uns allen teure Heimat, die Eidgenoſſenſchaft unverſehrt bleibe, nicht verwüſtet oder gar unterjocht werde. Wir kämen uns undankbar und feige vor, wenn wir nicht alles einſetzten, ſie uns und unſeren Kindern erhalten zu helfen. Sie iſt uns ein von Gott geſchenktes und anvertrautes Gut, das aufs Spiel zu ſetzen oder widerſtandslos preiszugeben wir als Sünde und Schuld empfinden müßten.

Andernteils iſt es ebenſo unzweideutig klar, daß die Art, wie wir unſere Heimat und ihre Unabhängigkeit zu wahren ſuchen, nämlich mittels der tödlichen Waffe, dem Geiſt und der Geſinnung, wie ſie das Evangelium bei der Jüngerſchaft Jeſu vorausſetzt, widerſtreitet. Die Selbſtverſtändlichkeit, mit der der Soldat ſein Leben für das Vaterland einſetzt und hergibt, hat allerdings eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der Selbſthingabe, die Chriſtus an ſich vollzogen hat und von den Seinigen erwartet (Joh. 15, 13). Aber daß dieſes Sichtötenlaſſen vom Töten der andern unablösbar iſt, gibt der militäriſchen Verteidigung einen dem Geiſte Chriſti zuwiderhandelnden Charakter.

Wir verſtehen es darum, wenn einzelne trotz ihrer Liebe zu Volk und Heimat den Militärdienſt, der ſie zum Töten verpflichtet, verweigern, ja damit, daß ſie der Weiſung Jeſu (Matth. 26, 52) gehorchen, der Mit- und Nachwelt einen wertvolleren Dienſt zu leiſten überzeugt ſind, einmal, weil der Krieg als ſolcher erwieſenermaßen weder die Ungerechtigkeit zu überwinden, noch die Gerechtigkeit zu ſchaffen vermag, und ſodann, weil, wenn alle ſo handelten, der Krieg mit den Waffen von ſelbſt aufhörte.

Andererſeits iſt zu ſagen: Jeſus ſelber gibt denen, die in ſeine Nachfolge treten wollen, ſehr zu bedenken, daß ſie ſich nicht für ſtärker halten ſollen, als ſie ſind (Luk. 14, 28 ff.). Die Dienſtverweigerung, erſt noch im Ernſtfall eines Krieges, ſetzt ein ſo großes Maß innerer Selbſtändigkeit und abſoluter Gewißheit voraus, daß dieſer Handlung und Haltung in der heutigen Lage nur wenige ge-

wachsen sind. Wir könnten es infolgedessen nach Jesu eigener Warnung nicht verantworten, unser Volk als Ganzes, so lange es dazu innerlich noch nicht reif und stark genug ist, zu dem Wagnis der Selbstentwaffnung zu veranlassen. Dazu kommt, daß ja tatsächlich das Abrüstungsproblem zu einem internationalen Problem geworden ist, das nicht von einer einzelnen Nation allein gelöst werden kann, sondern gemeinschaftlich in Angriff genommen werden muß und nur so einer Lösung entgegengeführt werden kann.

Freilich, daß wir in unserer heutigen Christenheit noch so weit von einer Lösung entfernt und mehr denn je dem Rüstungstaumel anheimgefallen sind, muß uns mit brennender Scham erfüllen und uns dazu entflammen, mit um so entschiedenerem Wollen diesem untauglichen und unmenschlichen, ja teuflischen Rüstungs- und Kriegssystem ein Ende zu machen und einer internationalen Rechtsordnung, Völkerverständigung und Völkerversöhnung den Weg bereiten zu helfen.

Was wir alle tun können und sollen, ist vorläufig folgendes:

1. Unter unseren Nächsten und in der Oeffentlichkeit die Unmenschlichkeit und Widergöttlichkeit des heutigen Kriegssystems bezeugen, unsere gemeinsame diesbezügliche Schuld vor Gott bekennen und ihn um die Ausgießung seines Geistes über unsere dem Ungeist verfallene Christenheit bitten.
2. Uns, und insbesondere die Behörden unseres Landes, dazu verpflichten, energischer als bisher, für die Dringlichkeit einer internationalen Rechtsordnung einzutreten und unsere Volksgemeinschaft so aufzubauen, daß alle ihre Glieder die Zugehörigkeit zu ihr und den Einsatz für sie als ein der Erhaltung unbedingt wertes Gut erkennen können.
3. Vor allem die kirchlichen Instanzen und die berufenen Verkünder des Evangeliums dazu anhalten, unerschrocken und unaufhörlich die Unvereinbarkeit des Rüstungs- und Kriegssystems mit dem Evangelium Jesu zu vertreten und die Völker und Staaten zu einem neuen Denken und Handeln aus dem Geiste Jesu zu erziehen.
4. Den Dienstverweigerern aus Gewissensgründen Verständnis und Achtung entgegenbringen, ihre Haltung als eine christliche anerkennen und dafür einstehen, daß ihnen die bürgerlichen Rechte und Ehren nicht entzogen werden und für sie auch in der Schweiz ein Zivildienst eingeführt wird.
5. Aller Rüstungs- und Armeebegeisterung gegenüber daran festhalten, daß auf diesem Wege niemals eine dauernde Befriedung der Menschheit eintreten wird, sondern allein durch die Erleuchtung und Erlösung durch den Geist Jesu Christi, den Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Gotteskindschaft und der Bruderliebe.
6. Allem Kleinglauben und Unglauben gegenüber sich nicht irre machen lassen, daß trotz den Schrecknissen und inmitten der Gerichte dieser Zeit Gott am Werke ist und aus den Tränen und dem Blute all der Verfolgten und zu Tode gequälten Menschenleiber und Menschenseelen die Saat einer neuen Gerechtigkeit wird hervorgehen lassen.

(Angenommen in der Jahresversammlung des KFB. den 14. Mai 1939 in Zürich.)

1. Jahresbericht der Auskunftsstelle für Flüchtlinge

vom Mai 1938 bis Ende April 1939.

Gartenhofstraße 7, Zürich, Telephon 3 60 56, Postcheck Pfarrer Kobe VIII/14 298.
Sprechstunden: Mittwoch und Freitag von 17—18 Uhr.

Voller Dankbarkeit und Freude können wir heute unseren Gönnern und Freunden über die einjährige Tätigkeit der „Auskunftsstelle" berichten.

Nach der Annexion Oesterreichs, welche einen großen Flüchtlingsstrom in die

Schweiz zur Folge hatte, drängte ſich mehr denn je die Gründung einer neutralen Hilfsſtelle in Zürich auf. Sie war notwendig, um die Lücken zwiſchen den übrigen, konfeſſionell und politiſch orientierten Flüchtlingsorganiſationen nach Möglichkeit auszufüllen. Sie iſt geſchaffen worden für politiſche, jedoch keiner Partei angehörende Flüchtlinge, für Flüchtlinge, die mit ihrer Kirche in keiner Verbindung mehr ſtehen. Sie iſt auch da für partei- und konfeſſionsloſe „Nichtarier", deren Schickſal oft ein beſonders ſchweres iſt.

Die „Auskunftsſtelle" iſt vor allem eine lokale Hilfsſtelle und kann nur ausnahmsweiſe Unterſtützungsfälle in anderen Kantonen übernehmen. Uebrigens beſtehen ſeit einigen Monaten in der Stadt Bern, in Glarus und Chur ebenfalls neutrale Hilfsſtellen. — Um in möglichſtem Kontakt mit den übrigen Flüchtlingsorganiſationen zu arbeiten, trat die „Auskunftsſtelle" im Januar 1939 der „Schweizeriſchen Zentralſtelle für Flüchtlingshilfe" als Mitglied bei.

Im Laufe des Berichtsjahres wurden 114 Flüchtlinge unterſtützt, davon 76 einmalig und 38 regelmäßig während kürzerer oder längerer Zeit.

Es war uns möglich, die Ausreiſe für 9 Flüchtlinge zu bezahlen, d. h.:

nach Frankreich	3	nach Columbien	1
nach England	2	nach Auſtralien	1
nach El Salvador	2		

In 13 Fällen konnten wir einen mehr oder weniger großen Zuſchuß an die Auswanderungskoſten gewähren, d. h.:

nach England	2	nach Mandſchukuo	1
nach Schweden	1	nach Mexiko	1
nach Bolivien	1	nach Paläſtina	2
nach Canada	1	nach Paraguay	1
nach China	1	nach U. S. A.	1
nach Columbien	1		

Es gelang uns, außer der Barunterſtützung verſchiedenen unſerer Schützlinge Freitiſche und Gaſtquartiere zu vermitteln.

Unſere Sprechſtunden finden wöchentlich zweimal ſtatt und ſind durchſchnittlich von 15 bis 20 Hilfsbedürftigen in der Woche beſucht. Drei unſerer Mitarbeiter beſorgen ehrenamtlich außer dem Sprechſtundendienſt die notwendige Korreſpondenz und machen oft auch Gänge zu Behörden, Konſulaten oder Reiſebureaus, wenn es möglich iſt, einem Flüchtling damit zu helfen.

Unſere Arbeit iſt noch nicht beendet! Wir ſind deshalb weiter auf die Opferbereitſchaft unſerer Freunde angewieſen. Gegenwärtig unterſtützen wir 11 Flüchtlinge regelmäßig. Einer davon wird nächſtens mit ſeiner Familie nach Auſtralien auswandern können. Das alles braucht viel Geld. Doch wir vertrauen darauf, die notwendigen Mittel zu bekommen, um auch weiterhin den vertriebenen, heimatloſen Menſchen nach Möglichkeit beizuſtehen.

Der Arbeitsausſchuß:

C. Ragaz.
S. Polya-Weber.
M. Bleuler.
W. Kobe, Pfr.

Wie können Sie uns weiterhin helfen?

1. Durch einmalige oder, wenn möglich, regelmäßige Geldſpenden auf unſer Poſtcheck VIII 14 298, Pfr. Kobe, mit Vermerk: „Auskunftsſtelle für Flüchtlinge".
2. Durch Anmeldung von Freitiſchen und von Gaſtquartieren.

Jegliche Hilfeleiſtung ſei zum voraus herzlich verdankt!

Zur Polemik. Herr Pfarrer Dr. *Bremi* beſtreitet, daß er die in dem Artikel „Karl Barth bricht in die Politik aus" nach einem Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung" zitierten Aeußerungen in dieſer Form getan und behauptet habe, die Religiös-Sozialen ſeien in der Nationalökonomie „*aufgegangen*". Jedenfalls ſei dies nicht ſeine Meinung geweſen. Wir nehmen davon gerne Notiz. Es iſt beim Druck meiner Bemerkung durch falſche Anbringung von Satzzeichen in der Tat ein Irrtum entſtanden. Doch war auch Herrn Bremis wörtliche Aeußerung ſo, daß meine Auslegung notwendig entſtehen mußte.

Von den Hingegangenen.

Ich möchte doch auch in den „Neuen Wegen" den Hingang unſeres Freundes *Samuel Stauß* nicht unerwähnt laſſen. Hat er doch viele Jahre als einer der Treueſten und Eifrigſten ſich zu der Sache gehalten, die ſie vertreten und namentlich den Kampf gegen Krieg, Militarismus und Mammonismus, wie, beſonders im Zuſammenhang damit, gegen ein von Chriſtus abgekommenes Chriſtentum und Kirchentum mannhaft und rückſichtslos, mit ganzer Seele und ganzer Hingabe, gekämpft. Er hat das alles manchmal mit einer Leidenſchaft getan, die der letzten Läuterung und Klärung ermangelte. Aber wo iſt bei vielen, vielen andern die Leidenſchaft? Er gehört zu denen, die *warm* waren und es nicht ertragen konnten, wenn andere lau waren. Ein Auto hat ihn überfahren und getötet. Wir werden ſeiner freundlich und dankbar gedenken.

Aus der Arbeit

Kurswochen in Caſoja, Volksbildungsheim für Mädchen, Lenzerheide-See.
Sommer 1939.

3.—10. Juni:	Schweſter Jenny Thomann, Ilanz: Einführung in Säuglings- und Krankenpflege.
17.—30. Juni:	Frl. Dr. Turnau, Trogen: Frauenhygiene, Frauenfragen.
1.— 3. Juli: } 8.—10. Juli: }	Frau Meli, Zürich: Einführung in ein literariſches Thema.
16.—22. Juli:*	Herr Karl Fiſcher, Bildhauer, Zürich: Einführung in Kunſt und Anleitung zu eigenem Geſtalten.
23.—29. Juli:	Herr Dr. Schwarzenbach, Wädenswil: Naturkunde-Kurs.
30. 7.— 5. Auguſt:	Frl. Dr. Ragaz, Zürich: Bürgerkunde.
14.—19. Auguſt:	Herr Prof. Ragaz, Zürich: Religiöſe Fragen.
27.8.—9.September:	Frau Profeſſor Siemſen, Chexbres: Soziale Fragen.
21.—30. September:	Ferienwochen für Fabrikarbeiterinnen.
7.—15. Oktober:*	Singwoche. Leitung: Alfred und Klara Stern, Zürich.

Im Ferienhaus ob Caſoja findet vom 9.—22. Juli ein Ferienkurs* für Mädchen von 12 Jahren an ſtatt. Leitung von Frl. H. Brack, Frauenfeld, und Frl. I. Güttinger, Winterthur.

Für dieſe mit * bezeichneten Kurſe und Wochen ſind in Caſoja Sonderproſpekte zu beziehen.

Caſoja nimmt für alle dieſe Kurſe Ferienmädchen auf. Der Penſionspreis beträgt im Caſoja-Haupthaus Fr. 5.— und im Caſoja-Ferienhaus Fr. 4.20 pro Tag, oder bei Selbſtverpflegung Fr. 1.20 Kopfgeld pro Nacht. Wer das Koſtgeld nicht voll bezahlen kann, ſoll ſich trotzdem in Caſoja melden.

Auskunft und Anmeldung: Volksbildungsheim für Mädchen, Caſoja, Lenzerheide-See, Graubünden. Telephon 72 44.

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Leſer mögen nicht erſchrecken, wenn die Eingangsbetrachtung ſchon wieder *Geſprächsform* hat. Das hat ſich nun ſo gegeben und wird ſich nicht zu häufig wiederholen.

Juli- und Auguſtheft ſollen wie gewohnt zuſammengezogen werden und anfangs Auguſt erſcheinen.

Religiös-ſozialer Ferienkurs.

(Voranzeige.)

In der Woche vom *9. bis 14. Oktober* ſoll wieder ein von der Religiös-ſozialen Vereinigung veranſtalteter *Ferienkurs* ſtattfinden, wahrſcheinlich in der Nordoſtſchweiz. Das Geſamt-Thema ſoll ſein:

Reich Gottes und Demokratie.

Es werden folgende Probleme behandelt: Die Entſtehung der ſchweizeriſchen Demokratie aus der ſozialen und religiöſen Wurzel. Die bibliſche Grundlage der Demokratie. Die religiöſe Demokratie. Der neue Aufbau der Demokratie in ſozialer, politiſcher und kultureller Beziehung. Aktuelle Probleme der Demokratie.

An dieſe Hauptthemen ſoll ſich in der *freien Ausſprache* alles anſchließen, was den Teilnehmern in dieſem Zuſammenhang auf dem Herzen liegt.

Referenten werden ſein: Heinrich Berger, Max Gerber, Leonhard Ragaz, Hedwig Schneider, Paul Trautvetter.

Das genauere Programm wird in Bälde bekanntgegeben werden.

Zu dieſem Kurs hat *jedermann* Zutritt, nicht nur Mitglieder der religiös-ſozialen Vereinigung.

Anmeldungen ſind zu richten an *Fräulein Chriſtine Ragaz, Zürich 4, Gartenhofſtraße 7.*

Worte.

Malo periculosam libertatem, quam tutum servitium. (Ich ziehe eine gefährliche Freiheit einer gesicherten Knechtschaft vor.)

Wenzeslas Leczinſki (1552).

Der Bruder, der dem Bruder hilft, iſt wie eine feſte Stadt. Sprüche.

Gottesferne iſt das einzige *große* Unglück, das uns aber nie ohne unſeren Willen treffen kann. Karl Hilty.

Und warum nicht für mich?

Und du willſt nicht für MICH leiden,
Was für dunkle Götzen litten,
Lachend in der Marter Mitten,
Dunkle, unerlauchte Heiden?

Und du willſt nicht für MICH tragen,
Und für MEINE ewigen Sterne,
Was für gelben Flitter gerne
Krämer tragen ſonder Klagen?

Und ſo ſtehen, ſtand und ſterben
Knechte nur für irdiſche Meiſter,
Aber für den Herrn der Geiſter
Niemand will den Kranz erwerben! *Austriacus.*

Vom perſönlichen Verhalten in dieſer Zeit.

Verehrteſter Herr und Freund! *Parpan*, 22. Juli 1939.

Sie bitten mich dringlich, daß ich im Angeſichte der uns nun unheimlich nahe gerückten Gefahr der Weltlage, die auch eine ſchweizeriſche Gefahr und eine perſönliche Gefahr für jeden von uns iſt, in den „Neuen Wegen" ein beſonderes Wort der Stärkung, Klärung und Ermutigung ſage, und zwar mehr eines, das die perſönliche Haltung des Einzelnen und nicht die Weltlage an ſich im Auge habe. Obſchon ich eigentlich an etwas anderes dachte, das ich an die Spitze dieſes Heftes ſtellen wollte und vielleicht auch darauf hinweiſen dürfte, daß ich ja in all den ſchweren Jahren immer wieder der Aufgabe, die Sie mir ſtellen, gerecht zu werden verſucht habe, darüber vieles verſäumend, was mir ſehr am Herzen gelegen war, und darüber einſeitiger werdend, als ich ſonſt geweſen wäre, ſo will ich doch gern Ihren Wunſch zu erfüllen trachten. Kommt er doch auch einer eigenen ſtarken Empfindung entgegen.

Es iſt ja auch meine eigene Auffaſſung, und iſt übrigens die vieler, daß wir nun raſch in die Zone der größten Gefahr gelangen werden, ja zum Teil ſchon darin ſind, und daß gewiſſe Entſcheidungen, die auch im beſten Falle *ſchwer* ſein werden, nicht mehr allzulange auf ſich werden warten laſſen. Ich denke aber nicht bloß an das, was uns freilich am nächſten liegt, an die furchtbare Gefahr des Weltkrieges und Weltbrandes mit ihrer Entfeſſelung der ganzen Hölle, ſondern auch an jenes andere Element unſerer Lage, das Sie ebenfalls andeuten: die ungeheure Unſicherheit aller Dinge, die drohende Auflöſung und Umwälzung, das Schwanken und Weichen des Bodens unter unſeren Füßen, das ſchreckhafte Dunkel aller Zukunft, den Zerfall des Geiſtes.

Was kann ich, nach allem, was ich darüber ſchon geäußert, Ihnen und anderen noch dazu ſagen? Ich tue wohl am beſten, einiges Weſentliche von dem auszuſprechen, was mich ſelbſt in dieſem Zuſammenhang bewegt, drunten in Zürich und hier oben auf einſamen Wegen, in ſtillen, dunklen Nächten meiner Dachſtube wie an ſtrahlenden Sonnentagen, die mir den Kontraſt zu der dämoniſchen Verfinſterung der Welt erſt recht vor die Seele ſtellen.

Das Erſte, was ich zu ſagen habe, was ich zu ſagen mich *gedrängt* fühle, iſt etwas ſehr Einfaches, einfach wie Brot und Licht: Was wir in dieſer Lage brauchen, jetzt ſchon brauchen, für das Kommende brauchen, *in* dem Kommenden brauchen werden, iſt *Mut*, Mut und nochmals Mut. Denn es will uns beim Gedanken daran immer wieder die *Angſt* überfallen. Was unſer wartet, iſt ja furchtbar — ich meine: es ſtellt ſich als furchtbar dar, es iſt Grund dafür vorhanden, daß es dies tut. Die Schrecken eines Bombardementes aus der Luft, der Gasvergiftungstod, das Erſticken oder Zerſchmettertwerden unter ſtürzenden Trümmern, das Eindringen eines ſchonungslos brutalen Feindes in unſer Land, ein martervoller raſcher Tod in einer modernen Folterkammer, oder ein langſamer im Konzentrationslager, dieſer Ueberbietung der Hölle — das ſind die entſetzlichen Bilder, die vor uns aufſteigen können. Sie ſind nicht gleichſam eine umgekehrte Utopie; denn ſie ſind ja anderwärts ſchon volle Wirklichkeit. Wobei wir gewiß darin einig ſind, daß uns darob weniger für uns ſelber graut, als für die andern, beſonders für die, welche uns am nächſten ſtehen und für die wir verantwortlich ſind. Ich verſchweige auch das Schlimmſte nicht. Denn weil dieſe Angſtvorſtellungen doch einmal vorhanden ſind, iſt es auch am beſten, wenn wir ſie ausſprechen. Solches Ausſprechen iſt befreiend. Unausgeſprochene Angſtvorſtellungen können zu Geſpenſtern werden. Aber auch jene anderen, weniger phyſiſch greifbaren Dinge, die drohenden Veränderungen, der Verluſt von Stellung und Beſitz, die Unſicherheit der ganzen Lage und nicht am wenigſten der Zuſammenbruch des Geiſtes und der Freiheit in der Welt, der Zerfall von Demokratie, Kultur, Chriſtentum — ſie ſind wohl imſtande, die Seele mit tiefer Bangigkeit zu erfüllen. Es iſt wahrhaftig ſo: Wir haben alledem gegenüber namentlich Mut nötig. Und zwar echten Mut, nicht eingebildeten, ſich ſelbſt oder anderen vorgetäuſchten; nicht bloß einen Mut gehobener Stimmungen, ſondern auch einen der nüchternen Stunden; nicht bloß einen Mut, wenn wir in Haufen, ſondern auch einen, wenn wir allein ſind; einen Mut, den nicht bloß die Angſt erzeugt und der nicht bloß eine andere Form der Angſt iſt, der nicht eine Betäubung iſt, wie etwa das Raſſeln mit den Waffen, ſondern einen ſtillen, ſtarken, demütigen Mut.

Wo finden wir dieſen Mut, den wir brauchen? Das iſt die einfache, große Frage, die erſte, ja wohl die entſcheidende Frage, vor die wir geſtellt ſind. Und nun, was antworte ich darauf?

Ich kann wohl faſt nicht anders, als mit einem perſönlichen Bekenntnis antworten. Auch mich, der ich nicht meine, gerade ein beſonderer Feigling zu ſein, befällt von Zeit zu Zeit dieſe Angſt. Oder ſie *hat* mich doch befallen. Schon 1933, als die Wolke aufſtieg, die nun den ganzen Himmel verfinſtert, und dann wieder in der letzten Zeit, als die Kataſtrophe näher und näher rückte. Aber da habe ich nun ein Erlebnis gehabt, das ich, ungern zwar, da man ohne Not von ſolchen Dingen nicht reden ſollte, aber gedrängt durch die Not anderer, weil es doch eine Gabe Gottes für *Alle* iſt, preisgebe: Auf einmal iſt alle Angſt von mir genommen worden und ich fühle mich ſeither frei davon. Wie iſt das geſchehen? Die Antwort darauf iſt ſo einfach, daß ich ſie faſt nicht ausſprechen darf: *Durch das Wunder des Erlebens der Wirklichkeit Gottes, und zwar des lebendigen Gottes.* Ich nenne es ein Wunder, aber es iſt nur in dem Sinne ein Wunder, wie uns immer wieder das Erwachen zu einem neuen Tage oder das Aufgehen der Sonne eines iſt. *Wie vor dem Tageslicht die Nacht, ſo ſchwindet vor Gott alle Angſt.* Vor dem *wirklichen Gott.* Das iſt unbegreiflich; darum iſt es eben ein Wunder; aber es iſt ſo. Iſt immer wieder ſo. Wenn Gott iſt, warum ſich fürchten? Es *iſt* ſo, wie der Pſalm ſagt: „Der Herr iſt mein Licht und mein Heil, warum ſollte ich mich fürchten? Der Herr iſt meines Lebens Kraft, wovor ſollte mir grauen?“

So habe ich es erlebt. Ich bin in jenem Frühjahr 1933, etwa abends ſpät vom Zeitungsmuſeum heimkehrend, mit gepreßtem Herzen durch die Straßen von Zürich gegangen, mich auch ein wenig meiner Angſt *ſchämend;* denn Furcht vor Menſchlichem iſt ein Zeichen, daß an unſerem Verhältnis zu Gott etwas nicht in Ordnung iſt. Und dann war ſie weg, ganz und gar, und ruhiger Mut, ſichere Zuverſicht wohnte, wie ein Wunder, in meiner Seele. Bis 1939. Dann wurde mir wieder bange, banger noch als 1933. Denn nun war die Gefahr näher gerückt und damit konkreter geworden, und das bedeutet: furchtbarer geworden. Aber wieder habe ich es erlebt: die Angſt iſt weg, und hoher, lichter Mut erfüllt wieder die Seele. Darf ich das ſagen? Iſt das nicht Vermeſſenheit? Bin ich denn ſicher, daß dieſe Stimmung anhält, ſtandhält, wenn die Bedrohung noch näher rückt, Wirklichkeit wird? Es *wäre* Vermeſſenheit, wenn ich mich meines Mutes, des Verſchwindens der Angſt *rühmen* würde in dem Sinne, daß ich ein beſonders mutiger Menſch, wenn nicht gar ein Held wäre, der dieſe Furchtloſigkeit aus ſich ſelbſt hervorgebracht hätte. Aber das liegt mir ferne. Ich bin kein Held, ſondern ein ſchwacher, der Angſt zugänglicher Menſch, wie Sie und die anderen. Ich bin weit davon entfernt, mich meines Mutes zu rühmen; ich weiß, daß am Tage neuer, noch größerer Verſuchung zur Angſt nur das gleiche Wunder mich retten kann. Es handelt ſich um eine *Gabe,* nicht um eine *Leiſtung,* und zwar um eine Gabe, die *jedem* von uns gleichmäßig angeboten wird. Gott beſiegt für jeden, *in* jedem von uns die Angſt, dauernd und tief nur er allein. Er iſt die

Sonne, die alle Geſpenſter vertreibt. Und es iſt auch in dieſer Beziehung wahr: Gerade wenn die Not am größten iſt, ſo iſt er am nächſten; gerade wenn die Not der Angſt am größten geworden iſt, bricht von ihm aus das Wunder des Mutes herein. So zittert wohl auch ein tapferer Krieger *vor* der Schlacht, *vor* der Gefahr, aber wenn dieſe da iſt, wenn die Schlacht beginnt, ſo ergreift die Seele hoher Mut. Iſt es, verehrter Freund, nicht vielleicht auch heute ſo, daß wir *vorher* bangen und zagen, aber wenn die Wirklichkeit da iſt, tapfer ſein werden? Und iſt es nicht wohl ſo, daß wir Angſt haben vor den Geſpenſtern unſerer Phantaſie und darauf die gleichen Mittel anwenden ſollten wie auf *alle* Sorge: „Sorget nicht für den morgigen Tag; der morgige Tag wird für das Seine ſorgen — haltet euch an Gott, der heute iſt und morgen iſt, und lebet getroſt?“ Er iſt das Wunder. Alles liegt in ihm beſchloſſen. Ihm müſſen auch die Teufel gehorchen. Aus der Finſternis der Zukunft kommt uns das Wort entgegen: „*Ich* bins! Ich — und niemand ſonſt“ — und ſofort iſt die Finſternis nicht mehr finſter, ſondern ſtrahlendes Licht. „Denn auch Finſternis iſt nicht finſter vor dir und die Nacht leuchtet wie der Tag.“

Wir wollen, verehrter Freund, und Ihr alle, die Ihr dies leſet, zur Sonne aufſchauen und die Angſt der Nacht ſchwindet. Gott, der wirkliche Gott, iſt die Quelle des Mutes. Gott iſt der Mut. Vor der Furcht Gottes ſchwindet alle andere Furcht.

Wir haben aber, meine ich, auch ein Zweites unbedingt nötig, wenn wir der heutigen Lage mit ihrer Gefahr gewachſen ſein ſollen. Ich möchte es ſo ausdrücken: Wir haben *Viſion* nötig.

Wie meine ich das?

Wir haben von dem Schreckhaften geredet, das in der Finſternis der Zukunft liege, in der Unſicherheit aller Dinge, in der Gefahr der Auflöſung, Umwälzung. Auch dieſes Element unſerer Lage iſt imſtande, uns bange zu machen, uns allen Halt zu rauben, uns die Kraft und Freudigkeit des Lebens zu nehmen. Denn was hat das Leben noch für einen Sinn, wenn alles ſtürzt und das Chaos hereinbricht?

Was hilft uns gegen dieſe Not?

Wieder nur Eines: daß uns aus dem Dunkel der Zukunft und dem Zuſammenbruch einer ganzen Welt ein Ruf entgegenkommt: „*Ich* bin's — ich, und niemand ſonſt.“ Wieder darf ich wohl mit einem Bekenntnis beginnen. Ich habe in der letzten Zeit mich, durch meine Arbeit veranlaßt, wieder beſonders mit den Propheten Iſraels beſchäftigt. Da iſt mir dann aufs neue mit ungeheurer Wucht Eins entgegengetreten, eben das „*Ich* bin's!“ Ich meine das ſo: Die Propheten treten immer auf, wenn große Kataſtrophen geſchehen oder bevorſtehen, die alles, was bisher gegolten hat, zu vernichten drohen, vor denen auch das Volk, ja ſogar Gott, verloren ſcheinen. Da iſt es nun die unvergleichliche Größe und ewige Bedeutung dieſer Männer Gottes, daß ſie gerade in dieſen Kataſtrophen *Gott* erkennen, ſeine Hand,

ſein Regiment, ſein Gericht, aber auch ſeine Verheißung. „*Ich* bin's — habt keine Angſt; verſucht bloß zu verſtehen und euren Weg zu ändern. Es geht nicht rückwärts, ſondern vorwärts — es iſt *mein* Weg, *mein* Wille, *meine* Gnade."

Ich meine, daß das auch unſere Lage iſt. Es ſtürzt eine Welt, aber ſie ſtürzt vor *Gott*. *Er* kommt. Es ſtürzt — im letzten furchtbaren Aufbäumen und Aufprotzen — das Weltreich und Gottes Reich dämmert auf. Es ſiegen Recht und Freiheit über Gewalt und Knechtſchaft. Es bricht die Herrſchaft des Mammons zuſammen und es meldet ſich die Herrſchaft der Seele. Es zerbricht das Schwert des Krieges und es glänzt die Welt des Friedens auf. Es vergeht das Chriſtentum, aber es naht — auch im Aufbäumen und Protzen des Antichriſt — Chriſtus.

Eine ſolche Viſion, vielleicht in einer anderen Form, aber im Kern die gleiche, müſſen wir haben, wenn wir dieſe Zeit beſtehen wollen. Wir müſſen in all dieſem Geſchehen einen *Sinn* erkennen, wenigſtens durch die Ahnung, aber lieber durch das Licht klarer, wenn auch unvollkommener Erkenntnis. Das beruhigt die Seele. Das vertreibt die Finſternis. Das macht froh. Das läßt das Herz aufjauchzen: „Siehe, Dein Gott kommt." Das Größere kommt, die Erfüllung kommt. Ungeahntes kommt. Neue Pfade Gottes, unerhörte, öffnen ſich. Unglaubliches wird Wirklichkeit. Durch den Schrecken und den Donner der Kataſtrophe geht ein Jubelruf über den Sieg Gottes und des Menſchen. Es kann ihn jeder hören, muß ihn hören, wer an einen lebendigen Gott glaubt. „*Ich* bin's!"

Dieſen Sinn des Geſchehens zu ſuchen und zu finden, iſt für uns lebenswichtig. Dazu gehört aber notwendig Eins: Wir dürfen dieſen Sinn nicht bloß als eine Sache objektiver und theoretiſcher *Erkenntnis* betrachten, er muß vielmehr in erſter Linie eine Sache der *Tat* ſein. Ich meine: Wir müſſen uns arbeitend und kämpfend für dieſen Sinn *einſetzen*. Wir dürfen nicht bloß paſſive Empfänger und Beobachter, ſondern müſſen auch Schöpfer und Erzeuger, wir dürfen nicht bloß Zuſchauer, ſondern müſſen auch Mitkämpfer ſein. Der Sinn des Weltgeſchehens wie des einzelnen Lebens erſchließt ſich nicht bloß durch Nachdenken, Nachgrübeln, ja ſogar am wenigſten dadurch, ſondern durch Anfaſſen, Mitmachen, Probieren, Glauben, Wagen. Freilich müſſen wir dafür ſchon ein Licht der Erkenntnis haben, einen Ruf vernehmen. Aber dieſes Licht müſſen wir doch auch mit ganzem Ernſt, ganzer Entſchloſſenheit und ganzem Einſatz *ſuchen*, nicht meinen, es müſſe uns von ſelbſt zufallen; auf dieſen Ruf müſſen wir mit *Gehorſam* antworten. Wir müſſen da anfaſſen, wo wir eine Erkenntnis *haben*, und es wird uns *mehr* werden; wir müſſen von dem Punkte ausgehen, an den wir *geſtellt* ſind, um den Sinn des Weltgeſchehens, wie des eigenen, damit verbundenen Lebens zu verſtehen, und wir werden von hier aus weiter kommen. Wir müſſen, wenn ich ſo ſagen darf, den Kampf Gottes mitkämpfen und die Gedanken Gottes wer-

den uns immer heller aufleuchten. Denn nur dem Arbeitenden und Kämpfenden, nicht dem Müßigen und bloß Zuſchauenden offenbart ſich Gott, naht ſich Gott, verbindet ſich Gott. Wir müſſen mit dem Chaos ringen, müſſen uns gegen die Mächte des Böſen, die in unſerer Zeit walten, kämpfend einſetzen, müſſen den Dämonen widerſtehen, müſſen dem Widergöttlichen, Antichriſtlichen die Stirn bieten. Das gibt der Seele Kraft und Mut. Dann kann auch die Angſt uns nicht überwältigen; ſie iſt eine Sache des *Zuſchauers*. Dann mag gerade, wenn die Not der Niederlage am größten iſt, das Wunder der Siegesgewißheit aufſtrahlen. Aus wie vielen Kerkern iſt es aufgeſtrahlt; wie viele Flammen von Scheiterhaufen hat es überſtrahlt! Auch hier beſtätigt ſich die Regel der Regeln: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches — und das bedeutet hier: Licht, Erkenntnis, Kraft, freudiger Mut — *hinzugefügt* werden."

Alſo, lieber Freund — und nun rede ich alle Leſer dieſes Briefes an! — wenn du in der Unklarheit und Unſicherheit unſerer Lage ſchwankſt und bangſt: *Faſſe an!* Arbeiten bedeutet Nicht verzweifeln!

Das ſind die zwei Dinge, die wir brauchen, um der ganzen Schwere und Angſt unſerer Lage gewachſen zu ſein. Ich glaube, gezeigt zu haben, wo und wie ſie zu finden ſind. Und bin meiner Sache gewiß. „*Ich* bin's!"

Aber ich muß noch zweierlei tun, um meine Aufgabe, ſo gut ich's vermag, zu löſen.

Ich weiſe zunächſt noch auf eine *Konſequenz* hin, die ſich aus dem Geſagten ergibt. Wenn wir auf den Sinn des heutigen Geſchehens blicken und etwas davon verſtehen, vielleicht ſogar den Glanz einer großen und größten *Verheißung* erleben, dann wird die Seele nicht nur mutig, ſondern auch *frei*. Ich meine: frei von der Gebundenheit an die Verhältniſſe, in denen wir unſer Leben zu haben meinen und deren Veränderung, ja Auflöſung uns bange macht. Wir verſtehen dann auch den Sinn dieſer Veränderung, ja Auflöſung, und beugen uns ihm. Die Weite der Perſpektive erlöſt uns von der Engigkeit des Herzens; die Größe der Verheißung läßt uns das, was wir aufgeben ſollen, klein erſcheinen. Wir wiſſen, wie oft das erlebt worden iſt, wie freudig Menſchen für einen *Glauben* alles aufgegeben haben und im Verlieren ſich reicher erfunden haben als im Beſitzen. Sogar ein ſcheinbar bloß *politiſcher* Glaube kann dieſe Wirkung haben. Konnten wir doch in unſeren Tagen erfahren, wie in der erſten Zeit der ruſſiſchen Revolution Ariſtokraten von ungeheurem Beſitz und glänzendſter Stellung das alles freudig aufgaben um des Großen willen, das die Revolution zu bringen ſchien. Hat nicht Tolſtoi dieſes Aufgeben all ſeines Beſitzes als glühendſte Sehnſucht in ſich getragen, wie es einſt des Franziskus Seligkeit war? So iſt es wohl gerade im Sinne dieſer Zeit, daß wir durch die Erſchütterung des Vorhandenen aus dem trägen Beſitz aller Art herausgeriſſen werden ſollen, der unſere Seelen matt, ſatt und

freudlos machte, um im Verlieren wieder reich zu werden? Laſſet uns, ſtatt zu bangen, aufgeben — jetzt im Entſchluß, dann in der Tat. Wir empfangen dafür — *Gott*, hören ſeinen Ruf: „*Ich* bin's!"

Aber auch das kann, wie ich nun ſchon angedeutet, nicht ohne unſer Dazutun geſchehen. Und darum möchte ich das Geſagte, das eine *Gabe* meint, in eine *Aufgabe* überſetzen und mahnend erklären: Wir müſſen in dieſen Zeiten vor allem auch *beweglich* ſein, beweglich werden, uns nicht an einen Beſitz klammern, ſei er materieller, ſei er geiſtiger Art. Ein *Neues* kommt, und wir können ihm bloß gerecht werden, wenn wir ſelbſt die Fähigkeit haben, ſtets neu zu werden. Wir können den Gott, der da *kommt*, nicht verſtehen, wenn wir hartnäckig bei alten Vorſtellungen, wie bei alten Verhältniſſen bleiben wollen. Wir müſſen die „neuen Pfade" Gottes nicht nur erkennen, ſondern auch betreten. Wir müſſen verſtehen, daß Gottes Welt nicht immer im alten ſtehen bleiben kann, wenn ſie nicht ſelbſt veraltern und darin verkommen ſoll; wir müſſen uns klar machen, daß Gott auch ein *ſchöpferiſcher* Gott iſt und nicht bloß ein *erhaltender*, daß er ein Gott iſt nicht der Toten, ſondern der Lebendigen, ſo, daß „ihm Alle leben", daß von dem Vergehenden nichts *verloren* geht, ſondern alles im Neuen aufbewahrt wird und daß die Auflöſung Erfüllung iſt.

Woher können wir dieſe Beweglichkeit der Seele bekommen? Ich antworte: Eben von dieſem Gotte, der der Lebendige iſt. Wer wirklich mit ihm lebt, aus ihm lebt, wenn auch in Schwachheit, der bleibt ſelbſt lebendig. Er kann nicht anders, als mit dem Gott gehen, der ſelber geht. Er kann nicht anders, als geſpannt ſein auf ſeine immer neuen Wunder. Als ein auf das *Reich* Harrender muß er ſtets offene Augen für die Art haben, wie Gott ſeine Welt weiterführt. Er muß aus allem Wechſel, auch aus dem Zuſammenſturz, den Ruf hören: „*Ich* bin's!"

Aber zu dieſer Beweglichkeit muß ſich auch die *Feſtigkeit* geſellen. Und wenn ich das ſage, fällt mir wieder das Wort ein, das auch in einer Zeit des leidenſchaftlichen Kampfes zwiſchen alt und neu und der ſcheinbaren Auflöſung der Welt ins Chaos geſprochen worden iſt:

„Wer will leben in dieſen Zeiten,
Der muß haben ein feſtes Herze."

Ich meine das im beſonderen ſo: Jene Verbindung mit Gott und ſeinem Reiche, aus welcher Mut, Freude, Kraft, Erkenntnis quellen, kann nur ein Menſch haben, deſſen Herz feſt wird. Ich denke an allerlei Menſchen, die ſchon auch etwas von Gott und ſeinem Reiche wiſſen und die doch hin und her ſchwanken wie ein Rohr im Winde, keine rechte Orientierung finden und darum ſchließlich auch der Angſt verfallen. Was mag dieſen Menſchen fehlen? Ich glaube auf Grund vielen und ſchmerzlichen Nachdenkens ſagen zu müſſen: Es fehlt ihnen am ganzen *Ernſt* des Ringens um Gott und des Stehens zu ſeiner Wahrheit. Sie bleiben ewig in einem *halben Weſen* ſtecken, ſchweben ewig

zwiſchen Gott und der Welt, zwiſchen ſich ſelbſt und *ſeiner* Sache. Es fehlt ihnen am *perſönlichen Schwergewicht*. Dies meine ich nun wieder ſo: Gerade in ſolchen Zeiten dürfen wir uns nicht mit einer gewiſſen *allgemeinen* Ueberzeugung von beſtimmten Wahrheiten und einer gewiſſen Begeiſterung für *allgemeine* Ziele begnügen, ſondern müſſen damit vor allem auch *in uns ſelbſt* klar und ſicher werden. Dieſe Wahrheiten und Ziele müſſen in uns ſelbſt auf einem feſten Boden ſtehen. Wir müſſen ſie, wenn nötig, gegen die ganze Welt behaupten können und uns nicht von Wind und Wellen der Stimmung und Beeinfluſſung hin und her wehen laſſen. „Ein Menſch mit Gott iſt immer in der Mehrheit" — etwas von dieſer Wahrheit muß unſere Grundempfindung werden.

Dazu aber müſſen wir an uns ſelbſt arbeiten — unaufhörlich. Ich habe die tiefe und ſchmerzliche Empfindung, daß es daran ſehr ſtark fehlt und daß hier das Geheimnis von ſo viel Schwäche liegt, von ſo viel Schwanken, ſo viel Halbglauben, wenn nicht gar Unglauben, von ſo viel Mangel an Feſtigkeit und Klarheit im Verhältnis zu Gott und den Menſchen. *Beſinnung* iſt nötig, *Einkehr*. Das iſt ja auch der Sinn ſolcher Zeiten. Da muß doch jeder, der ſie ernſthaft beſtehen will, darum ſorgen — ſoweit man das ſelber kann — daß ſein Herz feſt werde. Dann iſt er der *Gnade* ſicher.

Das iſt es, verehrter Freund, was ich, Ihren Wunſch erfüllend, Ihnen ſagen möchte. Es iſt nicht alles, ſicher nicht, was zu ſagen wäre. Vielleicht habe ich Weſentliches nicht geſagt, ſogar ſolches nicht, das mir ſelber ſonſt ſehr nahe liegt und mir wichtig ſcheint. Aber ich habe das geſagt, was mir jetzt am vorderſten war. So unvollſtändig es iſt, ſo dürftig vielleicht, mag es doch das Völligere anregen. So arm und ſchwach es iſt, kann es doch geſegnet ſein. Ich habe, was ich geſchrieben habe, nicht ohne Furcht und Zittern geſchrieben, aber ich habe es aus Not und Liebe geſchrieben, einem Gebot gehorchend. So muß es wohl recht ſein. Dabei bin ich beſtändig auf ein Prophetenwort geſtoßen und ich habe mich von Geiſt und Kraft beſonders der Propheten erleuchten, mahnen und ſtärken laſſen. Und nun möchte ich, nochmals den Blick auf die ganze Schwere, Angſt und Dunkelheit, all die geſchehende und kommende Veränderung, Unſicherheit und kataſtrophale Geſtaltung der Dinge richtend, mit einem in einer ähnlichen Zeit geſprochenen und auch in *Erfüllung* gegangenen Wort des großen Propheten der Hoffnung, Verheißung und Auferſtehung ſchließen: „Es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens wird nicht hinfallen, ſpricht der Herr, dein Erbarmer." Dieſes Wort Ihnen entbietend, *allen* Leſern dieſes Briefes und der ganzen armen Menſchheit, grüßt Sie, verehrter Freund, herzlich

Ihr *Leonhard Ragaz.*

Die geiſtigen Tragkräfte des modernen Kollektivismus.

Dieſer vor mehr als zweieinhalb Jahren vor den Freunden der Neuen Wege gehaltene Vortrag konnte aus verſchiedenen Gründen nicht früher im Druck erſcheinen. Nach dem Buche Rauſchnings „Die Revolution des Nihilismus", das, wenigſtens in einer Hinſicht, ſich mit dieſem Aufſatz berührt, könnte heute die Veröffentlichung als verſpätet erſcheinen. Es kommt aber in dieſer Arbeit auf etwas anderes an als in dem Buche Rauſchnings: nämlich auf die Aufweiſung und Klärung der geiſtigen Grundlagen des heutigen Geſchehens in ſich ſelbſt, nicht wie dort auf ihren Ausdruck in der politiſchen Wirklichkeit.

Wenn ich Ihnen von den geiſtigen Tragkräften des Kollektivismus, vor allem des nationaliſtiſchen Kollektivismus, ſpreche, ſo denke ich ſelbſtverſtändlich nicht an die Blut- und Raſſetheorien, etwa an Roſenbergs „Mythos des zwanzigſten Jahrhunderts" oder an die zahlloſen ähnlichen, einen wahnhaften Nationalismus begründenden Bücher. Denn alle dieſe Bücher ſtehen zwar Schwarz auf Weiß gedruckt; aber Geiſt ſind ſie darum noch nicht; ſie ſind lediglich Waffen im politiſchen Machtkampf: Politik und Propaganda.

Die geiſtigen Tragkräfte, von denen ich Ihnen ſprechen möchte, ſind vielmehr ſehr ernſt zu nehmende Erſcheinungen. Es ſind Anſchauungen verſchiedener Art, die aus denſelben Zeitverhältniſſen hervorgegangen ſind, wie die Faſchismen, die Spuren dieſer Zeitlage unverwiſchbar an ſich tragen und, indem ſie ſich ihr nicht entgegenwandten, ſondern ſie geſtalteten, deuteten und in dieſer Geſtaltung und Deutung vertieften, dem Faſchismus in jeder Geſtalt neben ſich Raum gegeben und ihn geiſtig unterbaut haben. Es iſt nicht Konjunkturphiloſophie; denn alle dieſe Gebilde und Deutungen ſind vor der Machtergreifung, wenigſtens des Nationalſozialismus, entſtanden, gleichzeitig mit den anwachſenden Faſchismen. — Die Zeitgrenze dieſer neuen geiſtigen Einſtellung iſt in der geſchichtlichen Wirklichkeit ſelbſt als ein tiefer, abgründig tiefer Einſchnitt gegeben: es iſt die des *Weltkrieges*. Der große Krieg iſt die Waſſerſcheide zwiſchen den Welten, von der aus alle, zum Teil auch vorher ſchon beſtehenden Strömungen des Lebens und Denkens die entgegengeſetzte Richtung nehmen.

Um die Richtung, die das neue Denken genommen hat, zu klären, müſſen wir uns noch einmal kurz die Lage bei Kriegsende vergegenwärtigen. Eine grenzenlos ernüchterte und verſtörte Generation kam in allen Ländern aus dem Kriege zurück. Sie hatte den Zuſammenbruch und die Hohlheit aller noch eben beſtehenden Werte und Ziele im Kriege erlebt. Und nicht, wie man während des Krieges erwartet hatte, öffneten ſich dieſer Generation nach dem Ausfall ungezählter Menſchenleben die von ihnen verlaſſenen Stellungen; ſondern wie

durch einen teufliſchen Spuk geſchah das genaue Gegenteil: die Heimat verſchloß ſich den Zurückkehrenden wie eine Mauer; für die Maſſe der ins Land zurückflutenden Truppen gab es in den durch den Krieg zerrütteten Ländern und Betrieben keine Stellungen mehr; und die im Krieg erprobte Herrſchaft der Maſchine verdrängte zugleich immer mehr menſchliche Kräfte. Ein Heer von Arbeitsloſen erfüllte die Länder. Und aus der grellen Ernüchterung, dem grauen Zynismus, vermiſcht mit dem Gefühl der Unwirklichkeit des Lebens in den eben erſt dem Tode Entronnenen, entſprang ein wilder, ausgelaſſener Rauſch und Taumel. Es war Karneval und Aſchermittwoch zugleich. „Eſſet und trinket, denn morgen ſeid Ihr tot", das war die Lehre, die eine verwilderte, um ihr Leben betrogene, von der Todesnähe und den Greueln des Krieges zerſtörte, aus Arbeit und Beruf geriſſene und von ihnen nicht wieder aufgenommene Generation aus der abſoluten Zielloſigkeit und Sinnloſigkeit ihres Daſeins ſchöpfte. Nun raſte mitten aus dem Kriege heraus zügelloſer Tanz durch alle Lokale, nun wurde der *Körper* in jedem Sinne: in Tanz, Sport und Spiel, in jeder Art von Genuß anſtelle des verſunkenen Geiſtes und der verlorenen Seele als *einziger* Sinn des Lebens aufgeſtellt. Zuerſt war alles nur Taumel und Raſerei mit geſchloſſenen Augen. Dann brach die kahle Hoffnungsloſigkeit ſich immer mehr Bahn. Zahlloſe Exiſtenzen ſtanden vor dem Nichts, zahlloſe ſtürzten in das Nichts ab. Der Selbſtmorde, der Zuſammenbrüche war — vor allem in Deutſchland — kein Ende. Das Einzelleben verlor jeden Wert und Sinn; denn es hatte ſeinen Ort und ſeine Aufgabe verloren; es zählte einfach nicht mehr. Und zugleich ſank der Boden tiefer und tiefer ein. Mit dem beiſpielloſen Zerfall aller Realwerte, wie er in der galoppierenden und gigantiſchen Entwertung der deutſchen Währung einen ebenſo wirklichen wie ſymboliſchen Ausdruck fand, ging der fortſchreitende Zerfall aller ſittlichen und geiſtigen Werte unmittelbar Hand in Hand. Die Jugendbewegung, dieſe bei aller Lautheit greiſenhaft hoffnungsloſe Bewegung, die in Ermangelung jedes Wertes und Gehaltes die Jugend ſelbſt, das bloße Jungſein, als Banner über ſich aufpflanzte und die in ihrer kleinbürgerlichen Unbürgerlichkeit nicht ohne Einfluß auf die ſpätere Geſtaltung der deutſchen Wirklichkeit blieb, bedeutete im Grunde nichts anderes als die totale Abſage an eine Generation, in deren Zuſammenbruch ſie ſich ſelber fand.

Die große *Romankunſt* der Nachkriegszeit, vor allem die angelſächſiſche: die amerikaniſche und engliſche, aber auch die der meiſten anderen großen Kriegsländer, gibt ein großartig grauenvolles Bild dieſer zerfallenden Welt. In allen dieſen Romanen iſt das Leben in den verſchiedenſten Geſtalten als die bloße Maske des Todes gezeichnet; überall blicken Nacht und Tod und alle Mächte der Zerſtörung herein und ſteigern den Rauſch des bloßen, beſinnungsloſen Lebens. Die Dichter Joyce, Lawrence, O'Flaherty, Hemingway und viele andere ihnen

nachfolgende haben, jeder auf ſeine Weiſe, dieſen totalen Verfall der geiſtigen Wirklichkeit dargeſtellt.

Der Hauptgegenſtand der angelſächſiſchen Romane iſt der radikale Verluſt des *Wortes* als eines Verſtändigungsmittels zwiſchen den Menſchen, ſo daß nun nicht mehr die Geiſter und Seelen, ſondern nur noch die Leiber ſich begegnen können. Am radikalſten hat der amerikaniſche Dichter Hemingway dieſen Verluſt des Wortes in der Nachkriegszeit ausgeſprochen, indem er einen ſeiner Helden ſagen läßt, daß nach der Entweihung, Entwertung aller Worte durch den Krieg eigentlich nur noch Eigennamen, Straßennamen, Ortsbezeichnungen ihre Wahrheit behalten haben, weil nur ſie eine noch beſtehende Wirklichkeit ausdrücken. — So iſt dieſe große, trauervolle Kunſt in gewiſſem Sinne mit zu den geiſtigen Stützen des Faſchismus geworden; denn ſie hat, indem ſie den Weltzerfall in ſeiner Wahrheit in eindringlichſten Formen zeichnete, dadurch zugleich mächtig an dieſem Zerfall mitgearbeitet. Ihre Wirkungen im Leben der neuen Generation ſind kaum abzumeſſen, und viele der neuen Nihilismen gehen auf ſie zurück.

Ich gebrauche des Wort *Nihilismus*, d. h. Bejahung des *Nichts*, Bekenntnis zum Nichts. Denn wenn man unſere Zeit überhaupt, ſo wie ſie ſich vom Kriege an darſtellt, charakteriſieren will, ſo drängt ſich uns von überall her das Wort auf: *Nichtigkeit* oder *Nichts*. Alles Etwas iſt in ihr im tiefſten Sinne fragwürdig geworden. Aller Sinn, alle Bedeutung ſcheinen in ihr erloſchen; die Dinge ſind dunkel und leer geworden; alles taucht in wachſendem Maße in den Schatten der Weltſtunde ein. Es iſt, als verbliche und zerfiele die Welt als Schöpfung immer mehr, als würde das Siegel Gottes auf den Dingen von Tag zu Tag unſichtbarer.

Der wachſenden Vernichtigung der menſchlichen *Geſichter*, der wir überall begegnen, entſpricht in nicht minder beängſtigender Weiſe der verloren gegangene *Blick* für das Menſchengeſicht. Das zeigt ſich im Schickſal der Einzelnen wie der Völker. Aber nicht nur in den heutigen Geſichtern, auch in den heutigen Geſtalten finden wir keine Feſtigkeit mehr. Das ſehen wir am deutlichſten an den Figuren der Männer, die die Völker über ihr Schickſal entſcheiden laſſen. Wie Marionetten, die an ihren Fäden nicht richtig feſtgehalten werden und ſo fortwährend wanken, ſchwanken und umfallen, bewegen ſich die einen, wie leere Schattenbilder bewegen ſich die anderen vor uns auf der Bühne des Lebens hin und her, und ganz andere Wirklichkeiten als jene, die ſie zu vertreten vorgeben, ſcheinen durch ihre transparenten Erſcheinungen hindurch. Gibt es nicht vollends in unſerer Welt eine Geſtalt, die deutlich an die Figur einer ſpaniſchen Legende erinnert, in der ein Ritter in ſchwarzer Rüſtung mit geſchloſſenem Viſier, deſſen Antlitz nie ein Menſch geſehen hat, mit ungeheurem Lärm und Getöſe lange Zeit durch eine blühende Gegend tobt, alles verwüſtet, was ihm in den Weg kommt, und ganze Horden von Menſchen in die Flucht ſchlägt

— bis eines Tages ein einzelner, wahrhaft tapferer Ritter im Namen des Kreuzes auf ihn eindringt, sein Visier gewaltsam öffnet und die Rüstung — leer findet?

Diese Legende zeugt aber noch von etwas anderem als von dem Lärm, den das Nichts um sich her zu verbreiten vermag: sie lehrt auch, daß es falsch wäre, zu glauben, das Nichts sei *ohnmächtig*. Sie lehrt im Gegenteil, welche ungeheure, verheerende Macht das Nichts in einer Welt gewinnen kann, in der es nicht als solches entlarvt, durchschaut ist. Und mehr noch: man begreift, wie allüberwältigend diese Macht anwachsen *muß* in einer Welt, die diese Entlarvung um ihrer Interessen willen nicht will und gar nicht wollen kann.

So gesellt sich zu den schwanken Gestalten, deren Visier niemand zu öffnen wagt, mit Notwendigkeit die eigentliche Dienerin und Vollstreckerin des Nichts: die *Lüge*. Sie, die alle Wahrheit und Wirklichkeit grundsätzlich verneint und aufhebt, hat, indem sie in unserer Welt in einer vor dem Kriege gar nicht vorstellbaren Umfänglichkeit und Schamlosigkeit gehandhabt, von der Technik in phantastischen Ausmaßen unterstützt und durch die Welt getragen wird, die ganze Wahrheit und Wirklichkeit unseres Lebens unterminiert und bereits zum größten Teil in die Luft gesprengt.

So ist die letzte Grundlage des Faschismus überall das Nichts. Wie aber ist es denkbar, daß der Geist einer solchen Wirklichkeit seine Dienste geleistet, ja, daß er sie mit erzeugt hat? Es wäre unmöglich, wenn er nicht selbst so tief in sie hineingezogen wäre. Auf *Wahrheit* in dem Sinne, in dem wir sie bisher verstanden, kann sich dieser Geist nicht stützen; und wirklich hat sich auch der Begriff der Wahrheit in unserer Zeit — und zwar auf allen Wissensgebieten — entscheidend verändert. Ruhte dieser Geist einfach auf der Lüge, so lohnte es weder ihn zu betrachten, noch hätte sicher trotz allem eine ganze Generation, hätten Generationen ihm zum Opfer fallen können. Es handelt sich um etwas weit Gefährlicheres, um ein Denken und Erkennen, dem der Boden der Wahrheit unter den Füßen fortgezogen ist und das sich zu dieser Boden-losigkeit im wahrsten Sinne des Wortes *bekennt*, dem darum die Wahrheit selbst letzthin nichts anderes bedeutet als die *Einsicht* in das *Nichts*, in dem wir stehen.

Es mag schon ähnliche Zeiten des Nichts und der Vernichtigung gegeben haben wie die unsere. Vielleicht war der Untergang des großen Römerreiches — wenn auch in weit weniger gewaltigen Dimensionen — eine ähnliche Zeit. Niemals und nirgends aber — das können wir aus allen geistigen Zeugnissen aller Zeiten entnehmen — hat es eine solche *Einsicht* in das Nichts und ein so schrankenloses *Bekenntnis* zum Nichts gegeben wie in unserer Welt. Allen Theorien, allen Systemen unserer Zeit liegt — ausgesprochen oder unausgesprochen, meist aber in voller Klarheit — das Nichts und das Bekenntnis zum Nichts zugrunde.

Um mit dieſem Nichts eine genaue Vorſtellung zu verbinden, müſſen wir uns aber zunächſt über ſeine Art klar zu werden ſuchen. Denn das Nichts iſt an ſich ein uralter, ehrwürdiger metaphyſiſcher Begriff — ſo alt wie die Menſchheit ſelbſt. Immer bedeutet es die *Grenze* unſeres Daſeins. Denn ſehr ſchnell ſtößt ja unſer kurzes, vergängliches Menſchendaſein in Raum und Zeit, in Leben und Erkennen an die Grenze des Nichts und des Todes, die für unſer irdiſches Daſein das Nichts iſt. Ueberall, wo wir von uns aus ein Ganzes zu ergreifen ſtreben (und dies Verlangen nach einem Ganzen iſt dem Geiſt trotz der Kürze und Beſchränktheit unſeres Lebens unſterblich mitgegeben; ja: dies Verlangen *iſt* überhaupt der menſchliche Geiſt) — überall da ſtoßen wir an die Grenze des Nichts. Unſer Leben wie unſer Erkennen iſt ein winziger beleuchteter Ausſchnitt in einer großen uns umgebenden Dunkelheit von Nichts und Tod.

Darum iſt keine große Weltdeutung oder Weltdarſtellung je ohne das Nichts ausgekommen. In der Bibel liegt es als Chaos der Schöpfung der Welt voran. Durch die Schöpfung Gottes aber und durch ſeine Offenbarung iſt es urſprünglich überwunden; und es in jedem Einzelleben aus der Kraft der Schöpfung und der Offenbarung neu zu überwinden, iſt in ihr als Aufgabe und Sinn des menſchlichen Daſeins geſetzt. — Ganz anders ſteht es nun aber mit der größten und in ſich geſchloſſenſten Konzeption des Nichts, die wir kennen: mit der der alten *Inder:* der *Buddhas,* die ich hier ſtreifen muß, weil in ihr das Nichts einen *poſitiven* Sinn für das Leben des Menſchen hat. Dem Auge, das, in die letzten Tiefen ſchauend, den Tod geſehen, dem das Nichts ſich gezeigt hat, dem enthüllt ſich von dort aus alle Wirklichkeit der Erdendinge als bloßer, täuſchender Schein, als ein bunt und verlockend gewebter Schleier, hinter dem als Wahrheit das große All-Nichts ſteht. Aber aus der Einſicht in die Scheinhaftigkeit der Dinge, aus dem ihnen als ihrer Wahrheit zugrunde liegenden Nichts erwächſt nun dem Menſchengeiſt eine gewaltige *Aufgabe:* die Aufgabe, die Welt unſerer Erfahrung, die die Menſchen ſo unendlich mit Luſt und weit mehr mit Schmerz bedrängt, immer mehr als täuſchenden Schein zu durchſchauen, ſie wie einen Traum abzuſtreifen, um aus ihm zu immer vollkommenerer Klarheit zu erwachen. Dieſer Weg der Durchdringung des Scheins bis zum Erlöſchen aller Sinnendinge, zum Erwachen zur *Wahrheit* iſt ein einziger ſtreng geordneter und geſtufter Läuterungsprozeß des Menſchen. Denn der Weg zum Nichts iſt hier zugleich als der Weg zur Wahrheit, der zur Vollkommenheit, zur unendlich ſchwer zu erreichenden menſchlichen *Vollendung* führt. Vom Nirwana her, das nicht nur das Nichts, ſondern auch die Wahrheit, nicht nur Erlöſchen, ſondern auch Erlöſung bedeutet, weht Reinheit, Entſühnung, Verklärung in das menſchliche Leben. Und mit tiefer Klarheit und Frommheit geſtaltet ſich von dieſer großen Lichtquelle aus auch das Leben der Gemeinſchaft.

Hat man einen Blick auf dieſes Nichts geworfen und kehrt man in unſere Welt zurück, ſo befällt einen erſt das ganze Entſetzen vor dem, was das Nichts in unſerer Welt bedeutet. Denn dies Nichts iſt ja nicht Klarheit, Wahrhaftigkeit, Entwirrung und Vollendung, ſondern es iſt Verfinſterung, Lüge, Auflöſung, Zerſetzung, Verluſt aller Werte, aller Maßſtäbe und Geſetze, ein Abſturz in das nicht mehr Greifbare. Es iſt das Nichts einer Welt, in der das Jenſeits von Gut und Böſe, das Nietzſche als geheime Lehre für einige wenige geiſtesſtarke und zutiefſt vornehme Menſchen aufgeſtellt hatte, die volle, entſetzliche Wirklichkeit Aller geworden iſt.

Es iſt nun eingeſtandenermaßen das Weſen des Faſchismus — zumal in Deutſchland iſt das immer wieder ausdrücklich ausgeſprochen worden —, daß er auf dem Nichts erwächſt, daß er dies Nichts *vollzieht*, indem er es freilich zugleich teilweiſe überdeckt. Im Urſprungsland des Faſchismus: in *Italien*, iſt es neben dem Franzoſen Sorel, dem geiſtigen Vertreter des abſoluten Machtgedankens (in einem konkreteren politiſcherem Sinne als bei Nietzſche), ein *Dichter* geweſen, der dieſer Denkweiſe ganz real vorgearbeitet und den heutigen Faſchismus mitbegründet hat: Gabriele d'Annunzio. Indem er, der ſelbſt eine Stadt erobert hat, einen rauſchhaften dichteriſchen Enthuſiasmus der Vaterlandsliebe, einen ſchrankenloſen nationalen und perſönlichen Egoismus in eins mit dem politiſchen Machtgedanken verkündet hat, hat er das begangen, was ein bedeutender Franzoſe, Julien Benda, bald nach dem Kriege in einem Buch, das ein Gericht über die Intellektuellen der Nachkriegszeit iſt, „La trahison des clercs“ [1]) genannt hat. Die italieniſche Philoſophie dagegen hat in ihrem weitaus bedeutendſten Vertreter Benedetto Croce dieſen Verrat der Geiſtigen nicht begangen; er iſt, obwohl, gewiß andererſeits auch *weil*, Nachfolger Hegels, der großen Tradition des europäiſchen Denkens treu geblieben. Geringere Erſcheinungen, die dem Faſchismus erlegen ſind, intereſſieren uns hier nicht; denn nicht das Denken, das dem Faſchismus erlegen iſt, ſondern das, das ihn mitbegründet und trägt, kommt hier in Frage.

Als eigentlicher und ſozuſagen klaſſiſcher Vertreter der faſchiſtiſchen Philoſophie Italiens tritt uns nun kein Geringerer entgegen als *Muſſolini* ſelbſt. Wir beſitzen von ihm eine knappe Zuſammenfaſſung der heutigen italieniſchen Philoſophie *„La dottrina del Fascismo“*.[2]) Es iſt der Grundgedanke dieſer Philoſophie, daß der Menſch außerhalb der Geſchichte — wie es zunächſt ausgedrückt wird — nichts, wirklich nichts iſt. Der Einzelne, das Individuum, erhält hier wie in jeder faſchiſtiſchen Denkweiſe ſeinen Abſchied als ein Begriff, eine Fiktion des verpönten 19. Jahrhunderts und ſeiner Ideale: des Liberalismus und Idealismus. Es iſt ein überaus lehrreiches Schauſpiel, den

[1]) „Der Verrat der Berufenen.“ *Die Red.*

[2]) „Die Lehre des Faſchismus.“ *Die Red.*

ganz realen Zerfall des Einzellebens, der Individuen als ſelbſtändiger Wirklichkeiten hier als eine *geiſtige* Konzeption wiederzufinden. Denn durchaus behauptet Muſſolini, daß der Faſchismus nicht nur ein Regierungsſyſtem, ſondern vor allem ein Gedankenſyſtem „un sistema di pensiero" ſei. Ja, er bezeichnet ihn auch durchaus als eine ethiſche Konzeption, und zwar, „inſofern er den weſenhaften Wert der Arbeit anerkenne, mit der der Menſch die Natur beſiegt und die menſchliche Welt ſchafft".

Wie ſieht ſie aus, dieſe menſchliche Welt des Faſchismus? „Seria, austera, religiosa, ernſt, ſtreng, religiös", verkündet Muſſolini. „Der Faſchismus verachtet das bequeme Leben. Antiindividualiſtiſch, iſt die faſchiſtiſche Konzeption für den Staat und iſt für das Individuum, inſofern es mit dem Staat zuſammentrifft, Univerſalbewußtſein und Univerſalwille des Menſchen in ſeiner geſchichtlichen Exiſtenz." Ja, wir erfahren — wir trauen unſeren Augen nicht —: „Der Faſchismus iſt für die *Freiheit*", nämlich, ſo wird ſofort hinzugefügt: „für die einzige Freiheit, die eine ernſthafte Sache ſein kann: die Freiheit des Staates und des Individuums im Staat."

So wird die Freiheit des Staates, die die vollendetſte Unfreiheit des Individuums bedeutet, ohne weiteres mit der Freiheit des Individuums, wird die menſchlich-geſchichtliche Exiſtenz ohne weiteres mit der ſtaatlichen gleichgeſetzt. Der realen Machtergreifung durch den Staat unterſchiebt ſich die geiſtige. Der Punkt, in dem das Individuum mit dem Staat zuſammentrifft, gilt als ſein allein wirkliches, geſchichtliches Daſein. Und als das „religiöſe" Element dieſes „ernſten, ſtrengen" Dienſtes bleibt allein die paſſive, fragloſe Einordnung in den Staat.

Wir ſehen, wie ſich hier alle Begriffe, wie von einem einzigen Wirbel erfaßt, gegen ihre eigentliche Bedeutung herumdrehen: der des Individuums, der Geſchichte, der Freiheit und damit notwendig der des Ethiſchen und Religiöſen.

Zugleich aber haben wir damit die Elemente der faſchiſtiſchen Weltauffaſſung in der Hand. „Fehlt leider nur das geiſtige Band", könnten wir mit Fauſt fortfahren. Dafür iſt das reale um ſo ſichtbarer. Denn deutlich können wir erkennen, wie ſehr alle Begriffe dieſes Syſtems der vorliegenden Wirklichkeit unmittelbar entnommen und ihr wiederum angepaßt ſind. Der Menſch, der, von geſchichtlichen Mächten überrannt, erfahren hat, daß ſein Einzeldaſein keinen Sinn mehr hat, ja, daß es überhaupt nicht mehr zählt, ſieht ſich plötzlich als „geſchichtliche Exiſtenz" wieder zu einer Wirklichkeit, ja zu einem Sinn gelangen. Der Menſch, der jede Bindung an eine Gemeinſchaft verloren hat, ſieht ſich plötzlich von einem Staat, der ihm Aufgaben gemeinſamer Art ſchenkt, aufgenommen. Einer Welt, in der die Arbeit Sinn und Wert verloren hat, in der es für eine große Zahl von Menſchen Arbeit überhaupt nicht mehr gibt, tritt eine Welt, die ſich aus-

drücklich eine Welt der Arbeit nennt (und die ja auch in einer ganz beſtimmten Art Arbeit zu vergeben hat), gegenüber. Einer Zeit, die alle feſten Werte und Maßſtäbe eingebüßt hat, wird plötzlich eine ſtrenge Werteinteilung gegeben. Einer Welt, die keine Hingabe mehr kennt, bietet ſich ein Gegenſtand der Hingabe bis zur Selbſtaufgabe. — Und zugleich damit wird auf der anderen Seite den Exiſtenzen, die die Verantwortung für das eigene Leben und das ihrer Nächſten nicht mehr tragen können, die Verantwortung abgenommen und ihnen eine Scheinverantwortung auferlegt, die darin beſteht, daß in einer bedingungsloſen Unterordnung alle eigene Verantwortung aufgegeben wird, „Consapevole, mitbewußt, mitverantwortlich", das iſt das immer wieder gebrauchte, zutiefſt irreführende Wort Muſſolinis. Denn Mitbewußtheit, Mitverantwortlichkeit ſind doch Begriffe, die in dem totalen Staat, den er allein leitet, ihren Sinn verloren haben. Wohl aber wird mit dieſem völlig ausgehöhlten Wort einer Generation, die die Ungültigkeit aller beſtehenden Ideale durchſchaut hat, etwas geboten, das den moraliſch erſchöpften Exiſtenzen als eine neue Ethik einleuchten mag. Was endlich die immer wiederholte Abſage an ein bequemes Leben betrifft, ſo iſt damit doch ganz einfach ein Ausdruck und eine Bejahung der beſtehenden Lage gegeben. Denn das iſt ja eben die Lage dieſer Generation, daß ein bequemes Leben für ſie nicht mehr möglich iſt. So enthüllen ſich alle Begriffe dieſes neuen Gedankenſyſtems als aus der empiriſchen Lage gewonnene reine Dekrete und zugleich als ebenſo viele Köder. Denn Muſſolini ſtellt dieſe Gedanken nur einfach auf. Er gibt ihnen nirgends eine tiefere Begründung. Sein Gedankenſyſtem hängt gedanklich in der Luft. Er ſchiebt die Begriffe einfach wie Figuren auf einem Schachbrett willkürlich hin und her. Er iſt kein Philoſoph; ſein Gedankenſyſtem iſt nicht durchdacht.

Darum iſt ſeine Philoſophie, obwohl es die des leitenden Staatsmannes ſelbſt iſt, als ſolche, d. h. rein geiſtig geſehen, weit ungefährlicher als die *deutſche,* in der die faſchiſtiſchen Grundbegriffe durch und durch zu Ende gedacht, auf allerletzte Kategorien des Geiſtes zurückgeführt ſind. Denn dadurch lauert in ihnen für den Geiſt die weit tiefere Gefahr. Daß aber dieſe Begriffe in Deutſchland wirklich mit ſtrengem Ernſt durchdacht worden ſind, daß ſo die neu heraufkommende Wirklichkeit mit den Mitteln eines ſubtilen Denkens unterbaut worden iſt, das wäre nicht möglich geweſen, wenn dies Denken nicht einerſeits vom ſelben Wirbel des Geſchehens erfaßt und um ſich ſelbſt gedreht worden wäre wie die Politik, wenn nicht andererſeits dies Denken ein ſehr weites und mächtiges Erbe angetreten hätte, in dem die Auseinanderſetzung mit der wachſenden Weltveränderung ſchon begonnen und zu einem großen Teil geleiſtet war. Ganze Ströme durchdachten Lebens mündeten von allen Seiten in es ein. Stromweiſe ſind vor allem die *Auflöſungen* und *Verneinungen* in dies Denken eingefloſſen. Als Auflöſung aller feſten Werte und Geſetze wirkte ſchon

die *Lebensphiloſophie* in all ihren ganz verſchiedenen Geſtalten, indem ſie das an ſich ſinn- und wertfremde *Leben* anſtelle der bisher gültigen geſetzhaften *Vernunft* zur Baſis des menſchlichen Daſeins und Erkennens machte. Dazu geſellten ſich als eine noch unheimlichere Erbſchaft die drei großen *Analyſen.* Als erſte die der Geſellſchaft, die in *Marx,* den bisherigen bürgerlichen Verſchleierungen gegenüber, die wahre und zutiefſt fragwürdige Struktur der modernen Geſellſchaft aufdeckte und, indem ſie damit den bis dahin unterhalb der Geſchichte verborgenen großen Hauptmaſſen der Menſchen den Eintritt in das Tageslicht des geſchichtlichen Daſeins erzwang, dieſe ſelbſt zum Träger des geſchichtlichen Daſeins machte und ſo das Individuum in wachſendem Maße aus dem Zentrum des Geſchehens verdrängte. Als zweite die Analyſe der menſchlichen Seele, die, indem ſie in *Freud* gleichfalls ein bisher verborgenes, dunkles Unterreich des Menſchlichen mit ſeinen Kräften und Geſetzen erſchloß und das Licht des Wiſſens in das bis dahin nur in Traum, Mythos und Dichtung geahnte geheimnisvolle Reich des unterbewußten Daſeins fallen ließ, das allein durchforſchte bewußte Leben nur als einen Teil, einen winzigen Ausſchnitt des Menſchenlebens enthüllte, und ſo gleichfalls die Subſtanz der einzelnen Seele, des perſönlichen Ich bis tief hinab auflöſte. Als dritte kam ſchließlich die phänomenologiſche Analyſe, die urſprünglich, in ihrem Entdecker *Huſſerl,* ſich ſtreng auf die Ergründung des reinen Denkens beſchränkte, um von ihr aus zu einem tieferen Wahrheitsgrund vorzudringen, die dann aber von ſeinen Schülern und Nachfolgern immer entſcheidender auf die Phänomene der menſchlichen Wirklichkeit angewandt wurde.

Dieſe drei Analyſen ſtrebten jede auf ihrem Gebiet zu einer neuen Echtheit und Wahrheit des Denkens und Lebens. Und indem ſie ſich dann alle mit der Lebensphiloſophie wieder verſchlangen, ſtellten ſie gemeinſam in ungeheurer Verdichtung nach dem Kriege zum erſtenmal eine ſeit langem verſtummte Frage: *die Frage des Menſchen nach ſeiner eigenen Wirklichkeit.*

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß mit der Frage: „Was iſt der Menſch?", ſobald ſie in ihrem vollen Ernſt geſtellt wurde, auch eine andere, ſeit langem im Denken verſtummte Frage wieder heraufkam: die Frage nach *Gott.* Wohl war dieſe Frage lange vor dem Kriege von den beiden Blumhardts und vom ganzen religiöſen Sozialismus nicht ſo ſehr als Frage geſtellt wie in prophetiſchem Geiſte beantwortet und in einer gottfremden Zeit mit tiefſter Lebendigkeit gelebt worden. Das weltliche Denken aber, die Philoſophie, wußte zu jener Zeit, in der noch Nietzſches verzweifelter Triumphſchrei: Gott iſt tot! nachhallte, nichts mehr von Gott und einer Ergründung des Göttlichen. Und im Kriege gellte dann der Aufſchrei Nietzſches millionenſtimmig aus den Tiefen der unſeligen Menſchheit ſelbſt auf, ward Gott wie nie vorher in der chriſtlichen Welt zur reinen, brennenden, ſchreienden Frage. In dieſer

Form: als verzweifelte Frage einer verlorenen Welt wurde ſie von einer neuen *Theologie* aufgenommen, die zwar urſprünglich gleichfalls von Blumhardts und des religiöſen Sozialismus echtem, lebendigem Gotteswiſſen ausgegangen war, die aber unter der zerſtörenden Gewalt des Kriegs- und Nachkriegserlebniſſes allein noch den Schrei, die Frage vernahm und, indem ſie ſich aus ihm heraus einer langen deutſchen Denktradition entgegenwandte, ſich ſchnell und mit großer Wucht auf den entgegengeſetzten Weg, in die ſchroffſte Einſeitigkeit des Denkens begab und ſo erſt die gefahrvolle Erbſchaft des deutſchen Denkens nach einer entſcheidenden Seite hin vollendete. Indem ſie die zu enge Verknüpfung von Göttlichem und Menſchlichem in allem Idealismus und Individualismus gewaltſam löſte und mit unerbittlicher Strenge vor allem auf den erfahrenen, unermeßlichen Abgrund zwiſchen Gott und Menſch hinwies, hat ſie die Nichtigkeit, das Nichts alles Menſchendaſeins mit einer weit größeren Gewalt und Unmittelbarkeit als jede andere Bewegung dieſer Zeit enthüllt. Denn ſie hat es unter einem Zeichen getan, das keine der anderen Konzeptionen des Nichts mehr erblickte und bejahte: unter dem Zeichen und dem Gericht des *Kreuzes*. Und indem ſo die Beziehung zwiſchen Gott und Menſch in eine ungeheure Fragwürdigkeit eintauchte, hat zugleich das ſtarre Haften am reinen Wort dieſe Theologie aus dem Kreiſe des Lebens und Wirkens entrückt.[1])

Es war das Zwingende dieſer Lehre, daß ſie Gott, daß ſie das Kreuz über einer in ſchwarze Nacht und Zerſtörung geſunkenen Menſchenwelt mit um ſo größerer Gewalt und Leuchtkraft wieder ſichtbar gemacht hat — faſt möchte ich ſagen: das Kreuz, aber nicht den Gekreuzigten. Nicht den im Tode Lebendigen, vom Kreuz Genommenen, Auferſtandenen, unter dem das leere Kreuz als bloßes Zeichen zurückſinkt und der ſich nun als der ewig Lebendige wirkend und fordernd in der Menſchenwelt zu erkennen gibt: nicht als den, der gekommen iſt, unſer Leben umzugeſtalten — ſondern für unſer irdiſches Daſein rein als Gericht, als Frage und als völlig unwägbare, unerreichbare Gnade.

Gewiß war dies Weltbild im Entſetzen der vom Kriege zerrütteten Welt von einer ungeheuren Ueberzeugungskraft, der ſelbſt die Paſſivität, zu der es den Menſchen letzthin verurteilte, mitdiente. Gewiß hat es das in einem Meer von Greueln untergehende Sündenbewußtſein der Menſchen wieder erweckt und mächtig geſtärkt. Aber indem es *nur* dies Bewußtſein ſtärkte und die Sünde, die Sündenſituation der Menſchheit derart als das unausweichliche Teil der Menſchheit zeigte, lähmte dieſes Denken, weit mehr noch als zu ſeiner Zeit das Luthers,

[1]) Es iſt in der langen Zeit, die zwiſchen dieſem Vortrag und ſeiner Veröffentlichung liegt, in den „Neuen Wegen“ ſoviel und Weſentliches über dieſe Theologie geſagt worden, daß ich mich mit einigen kurzen Hinweiſen begnügen kann, die für mein Thema unbedingt erforderlich ſind.

auch wieder das Entſetzen vor der Sünde, erſtickte es jeden Verſuch zum tätigen Sich-Entwinden aus dieſer entſetzlichen Lage, jeden Antrieb zur Tat. Denn was iſt im Einzelnen noch Sünde, wenn alles Leben Sündhaftigkeit und Sünde iſt? Was iſt Krieg, was Mord, wenn jeder Menſch — wie es der deutſche Theologe Gogarten in zahlloſen Wiederholungen ausgeſprochen hat — ſchlechthin ein Mörder iſt, wenn er es *ſo* ſehr iſt, daß zwiſchen dem virtuellen Mörder, der jeder Menſch iſt, und dem wirklichen Mörder im Angeſicht ſeiner Tat kein Unterſchied beſteht?

Mit dem abgründigen Nihilismus, den dieſe Theologie ſo für alles Menſchliche heraufgeführt hat, mit ihrer Entwertung der Entſcheidung, mit ihrer Hinnahme und Anerkennung des bloß Tatſächlichen ſchuf ſie dem Faſchismus und jeder Art von Gewaltherrſchaft neben ſich Raum. Ja, ſie mußte ihm und ſeiner Vernichtigung des Einzeldaſeins grundſätzlich zuſtimmen; denn aus dem Gedanken heraus, daß der Menſch als ſolcher völlig verloren iſt, bejaht ſie, wie Luther, den Staat als eine Form der göttlichen Schöpfungsordnung, geſchaffen um der Bosheit der Menſchen willen, damit ſie einander nicht völlig wie wilde Tiere in Stücke reißen. Die *Wirklichkeit* eines Staates: ob er wenigſtens dem Wollen, dem ihm innewohnenden Geiſte nach gerecht oder ob er prinzipiell gegen die Gerechtigkeit gerichtet iſt und aller Menſchlichkeit Hohn ſpricht, entfällt dabei grundſätzlich völlig. Es iſt das extreme Wiederaufleben der Staatskonzeption Luthers, die über die Staatsvergottung Hegels hinweg das ganze Deutſchland politiſch ruiniert und die deutſchen Menſchen von jeder Verantwortung für ihre gemeinſame Wirklichkeit abgeſchnitten hat.

Dieſe Theologie iſt als ein entſcheidendes Element miteingeſtrömt in diejenige deutſche *Philoſophie*, in der ſich alle Haupt- und Grundſtrömungen des deutſchen Denkens: die Lebensphiloſophie, die drei großen Analyſen und eben die negative Theologie ſelbſt wie in einem weiten Becken geſammelt haben: die Philoſophie *Martin Heideggers*. Dieſem Denker gaben die verſchiedenen Denkrichtungen, in die er hineingeſtellt war, alle Möglichkeiten zu einer Ergründung des Menſchendaſeins in die Hand, wie ſie in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſo noch nicht gegeben waren. Heidegger hat der im Schatten des Todes ſtehenden Generation zwiſchen zwei Kriegen: dem eben vergangenen, deſſen Folgen noch ihr Leben verwüſten, und dem kommenden, der ihr durch ſeine ungeheuerlichen Vorbereitungen jede Lebenshoffnung nimmt, eine reine Philoſophie des Todes und des Nichts geſchenkt. Eines Nichts, das nun nicht mehr vom Kreuz aus geſehen und ſo trotz allem vom Strahl einer fernen Gnade geſtreift wird, eines Nichts noch weniger im Sinn des erlöſenden indiſchen Nirwana, ſondern eines Nichts, das — als Ueberreſt und zugleich als Gegenſatz einer chriſtlichen Weltanſchauung — das reine, ziel- und richtungsloſe Nichts ſchlechthin iſt: *„die ſchlechthinige Verneinung der Allheit des Seien-*

den", wie Heidegger ſelbſt es bezeichnet hat. Und doch iſt in dieſer Welt des Nichts die *Spur* des Kreuzes noch ſichtbar: es iſt die chriſtliche Welt, wie ſie nach dem Fortziehen des Kreuzes über ihr zurückbleibt. Das Kreuz erliſcht, die Vernichtigung durch das Kreuz bleibt. Jeder Blickpunkt außer und über der Welt iſt dem Menſchen verloren. Dort, wo als ewiges Zeichen noch eben das Kreuz ſtand, iſt nichts mehr zu finden. Und doch erkennen wir in den letzten Tiefen dieſes Weltbildes deutlich noch ſeine vom Chriſtentum beſtimmte Struktur.

Was Heidegger zu ergründen ſtrebt, worauf allein es ihm ankommt, iſt das menſchliche *Daſein*. Er nennt es auch mit Kierkegaards Wort die *Exiſtenz*. Es geht ihm alſo nicht um ein abſtraktes, losgelöſtes Wiſſen, ſondern er ſucht wirklich zu verſtehen, wie und woraus der Menſch lebt und wie er leben ſoll. Auch er begreift — wie ſchon Kierkegaard — die menſchliche Exiſtenz grundſätzlich als eine geſchichtliche, d. h. als eine ſolche, die nur als ganz konkrete, in die gegenwärtige Lage mit allen ihren Bedingungen verwobene und von ihr geprägte zu verſtehen iſt. Und von dieſer Vorausſetzung aus iſt es tief bedeutſam, daß dem erkennenden Menſchen dieſer Zeit das Menſchendaſein (das Heidegger ſelbſt freilich doch wieder als das Daſein überhaupt zu faſſen meint) ſich enthüllt als gebunden und beſtimmt vom reinen Nichts.

Heidegger hat die Metaphyſik, dieſe Wiſſenſchaft des Menſchen von dem, was über ihn hinausliegt, dies Suchen des Geiſtes nach ſich ſelbſt und ſeinen Quellen, bezeichnet als ein „*Sich-los-laſſen in das Nichts*". Das Nichts, die Todverfallenheit des Lebens, wird damit zu dem, was allein es letzthin zu ergründen gilt. Das Nichts iſt als das erkannt, was allem Menſchenleben vorausliegt und ihm darum die Richtung geben ſoll. Und das nimmt nun bei ihm eine ſeltſame und tiefe Form an. Der Unheimlichkeit und Leere, der Todverfallenheit und Nichtigkeit des Menſchendaſeins entſprechend iſt ſein Grundgefühl die *Angſt*. Und dieſe Angſt (die gleichfalls in dem großen Angſtbegriff Kierkegaards wurzelt) iſt wiederum ein in ſeinem Urſprung durchaus *chriſtlicher* Begriff. Denn es iſt nicht allein die Angſt vor dem *Nichts*, vor dem dem Leben in ſteter Gegenwärtigkeit einwohnenden *Tod*, der es vernichtigt; ſondern es iſt die Angſt vor dem Nichts in einem ſehr viel tieferen Sinne: es iſt die Angſt der *Exiſtenz* um ihren *Sinn*. Es iſt die Angſt um den Weg, den wir zu gehen haben, die furchtbare Angſt um das Verfehlthabenkönnen des eigenen Lebens, ja um die *Wahrſcheinlichkeit* dieſes Verfehlens in der Wegloſigkeit und Maßſtabloſigkeit des Nichts, dem wir preisgegeben ſind.

Wie kommt es aber vom Nichts aus überhaupt zu einem möglichen menſchlichen Wege? Etwas zutiefſt Chriſtliches iſt in dieſer gottverlaſſenen Welt übriggeblieben: Das Nichts *ruft* uns. Denn es iſt kein bloßes, abſtraktes Nichts, kein bloßer Begriff; es iſt ein wirkliches, wirkendes Nichts, das ſich uns offenbart. Das Nichts wirkt; Heidegger

ſcheut nicht zurück vor dem ſeltſamen ſelbſtgeprägten Wort: „Das Nichts nichtet." Dieſes Nichten, dieſe Selbſtoffenbarung des Nichts äußert ſich in unſerem Daſein als Anruf aus der letzten Tiefe des Seins: als Anruf des Todes an das menſchliche Gewiſſen.

Nicht mehr gibt es Gott, nicht mehr Chriſtus, nicht mehr das Kreuz; alles noch ſo ferne Heil iſt verſunken; nicht mehr gibt es einen beſtimmten Gehalt des Lebens, nicht mehr ein klares Gut und Böſe. Alle Maßſtäbe ſind zerbrochen und verloren. Gott hat in ſeinem Sturz die ſittliche Weltordnung mitgeriſſen in das Nichts.

Und doch lebt noch die *Sehnſucht* nach dem Heil und etwas wie eine dunkle Verantwortung für das Heil. Denn nicht anders können wir das Seltſame und Geheimnisvolle verſtehen, daß aus dem Nichts uns ein Ruf, ein Anruf kommt, und daß er uns gerade *dann* kommt, wenn wir uns ganz „in das Nichts loslaſſen". Denn das bedeutet doch: wenn wir alles, nur täuſchend Unſere, alles Vorläufige, alles nur Halbwahre, alles, was auf bloßer Uebereinkunft der Menſchen beruht, alles, dem wir im bloßen Dahinleben verhaftet ſind, aufgeben, um den Ruf, der uns ganz allein in unſerem Letzten, Geheimſten, Eigentlichſten: im *Gewiſſen* angeht, zu vernehmen.

Es iſt nicht zu leugnen: es ſteckt etwas Unerhörtes in dieſem Anruf aus dem Schweigen und der Leere des Nichts — aber auch etwas ungeheuer Verwirrendes. Es ruft uns, aber niemand weiß, wer ruft. Niemand kann mir ſagen, wozu ich gerufen werde, und doch vernehme ich den Ruf. Da es aber der Anruf des Nichts aus dem Nichts iſt, iſt eines gewiß: was dieſer Anruf an unſer Gewiſſen *unweigerlich* fordert, iſt, daß wir vom *Nichts* — und das bedeutet: vom *Tode*, von *unſerem* Tode als dem uns einzig Gewiſſen aus — leben ſollen. Auch dies ein tief chriſtlicher, ein ſäkulariſierter chriſtlicher Gedanke. Aber er bedeutet hier eben als ſäkulariſierter, vom Nichts ganz überfluteter Gedanke doch auch noch etwas anderes, als daß wir aus dem allein Weſentlichen leben ſollen, ſo wie es einſt von der chriſtlichen Sterbeſtunde aus mit ſchwerem, drohendem Ernſt gefordert wurde; er bedeutet auch zugleich das ganz andere, daß wir vom Tode als von der *Grenze* des menſchlichen Daſeins aus, d. h. vom *Aeußerſten* des Lebens, von ſeinen letzten, verwegenſten Möglichkeiten aus unſer Daſein geſtalten ſollen.

Und damit kommt unausgeſprochen — vielleicht unbewußt — ein auflöſendes, tief rauſchhaftes Element in dieſe Konzeption. Das Nichts — ſo erkennen wir — als letzter Sinn des Lebens birgt ein Element des Rauſches, der Ekſtaſe, des Außer-ſich-ſeins. Auf dem Grund und Abgrund des Nichts wird *alles* möglich. Auf dem Boden des Nihilismus iſt von je der wildeſte Lebenstaumel erwachſen. Wo nichts Feſtes, Bindendes mehr beſteht, wo Nichts und Tod allein leiten, wo jeder feſte Standort verlaſſen iſt, da haben Rauſch und Taumel ihren Ort. So erkennen wir hier auch im Denken jene Trunkenheit, Rauſchhaftig-

keit wieder, wie ſie der in die Unwirklichkeit geſunkenen Nachkriegsgeneration gemäß iſt, wie ſie aber auch, bei der eigentümlichen Unwirklichkeit des deutſchen Denkens, in faſt jeder großen deutſchen Philoſophie durchbricht, ſo daß ſelbſt ein ſo rein logiſcher Denker wie Hegel einmal die vollendete Wahrheit bezeichnet als den „Taumel der Wahrheit, an dem kein Glied nicht trunken iſt".

So erſt, indem in einer ohnehin dem Nichts verfallenen Welt der geiſtige Rauſch und Taumel mit dem ganz realen ſich miſchte, konnte jene wilde, zügelloſe Wirklichkeitsgeſtaltung aus dem Rauſch des Nichts entſtehen, die in keiner geſchichtlichen Zeit ihresgleichen hat. Derſelbe Rauſch des Nichts, der die aus dem Kriege Zurückkehrenden in Tanz und Ausgelaſſenheit, in Maske und Verkleidung bis hart an die Grenze des Wahnſinns und oft genug über ſie hinausführte, dieſer Todesrauſch hat in Deutſchland eine ganze Generation in ihrem Leben und Denken, auf der niedrigſten wie auf der höchſten Ebene geprägt. Gerade unter den Geiſtigſten, den Suchendſten, die ſich darum am radikalſten von allen Werten der Vergangenheit losgeriſſen fühlen, begreifen viele nur ihr radikales Ausgeliefertſein. „Ungeborgene, im Raſen des Weltwindes Ausharrende" nennen ſie ſich ſelbſt, die das Schickſal ihrer Weltſtunde, die Vernichtung und Vernichtigung alles Seienden als ihr Lebensſchickſal auf ſich genommen haben, denen die Schrecklichkeit und Leere des Lebens ſelbſt zu ſeinem Gehalt geworden iſt.

Und doch wird dort geſucht, ja es wird brennend geſucht. Es wird in der Angſt des Herzens, in Furcht und Zittern philoſophiert, wo nichts vorgegeben iſt als das Nichts und der Tod. Dieſe Generation, die an nichts mehr glaubt, nimmt zugleich nichts hin, ſie läßt ſich nichts vormachen, ſie will alles ſehen, ſelber ſehen; das iſt zum eigentlichen Sinn der *Phänomenologie* geworden, die die Methode Heideggers und dieſer ganzen Generation iſt und die man vielleicht kurz zuſammenfaſſend *Sach-Ergründung* nennen könnte. Da, wo keine Geſetzmäßigkeit, wo keine Idee, kein Wert mehr die Dinge zuſammenhält und erleuchtet, muß jedes Ding in ſich ſelbſt erforſcht, durchdrungen, bis auf den Kern ergründet und erhellt ſein, bis es aus ſich ſelbſt einſichtig wird. Jede Ausſage über eine Erſcheinung iſt immer noch vorläufig; an jeder haftet noch etwas von der Uebereinkunft der Menſchen über ihre Bedeutung; jede will darum in dem, was ihr allein eigen iſt, von dem Forſchenden mit dem Einſatz ſeines Selbſt in immer tieferer Prüfung errungen werden. Denn — und hier leuchtet abermals etwas Großes auf —: alles, was in dieſer geiſtigen Durchdringung erhellt wird, erhellt zugleich, da wir ſelbſt es erhellen, unſere eigene menſchliche Exiſtenz. Und darum: um „Exiſtenzerhellung", das bedeutet: um Erforſchung deſſen, was das menſchliche Daſein iſt, was es als geſchichtliches und was es rein in ſich ſelbſt iſt, geht es hier letzthin in der Erforſchung aller noch ſo menſchenfernen Dinge. So geben dieſe Menſchen ſich jeder Erſcheinung des Lebens als einer Erſchließung des

eigenen Daſeins mit ganzer Seele hin. „Auch nur mit einem Stein ganz zu leben", ſchrieb ein junger Deutſcher, „dünkt mich der Mühe und Arbeit eines ganzen Daſeins wert."

Aber iſt das nicht Wahnſinn? — Es iſt unbezweifelbar: Hinter dieſer Ergriffenheit, dieſer wahren Beſeſſenheit vom Phänomen, dieſer Dämonie des Phänomens, ſteht letzthin wiederum die tiefe Hoffnungsloſigkeit und Verzweiflung einer Generation. Denn dieſes Denken hat aller Entſcheidung entſagt, ja es ſchließt ſie von ſich aus. „Das Leben iſt viel zu ſchrecklich, als daß man in ihm irgendeinen Wert feſthalten oder feſtſtellen könnte." Mit dieſem Wort desſelben jungen Mannes, das für die Ueberzeugung vieler anderer ſteht, iſt eine Situation bezeichnet, in der *Entſcheidung unmöglich* iſt. Alles vorurteilslos, rein in ſich ſelbſt, als bloßes Phänomen zu betrachten und zu ergründen, das iſt die greiſenhafte Loſung dieſer jungen Generation, deren Verzweiflung zum Rauſch geworden iſt, die jedes Unterſcheidungsvermögen und Entſcheidungsvermögen nicht ſo ſehr verloren, wie ausdrücklich aufgegeben hat.

Das iſt der geiſtige Untergrund, auf dem die heutige Ordnung ungeſtört ihre Triumphe feiern kann. Von hier aus wird das Unbegreifliche: wie geiſtige Menſchen, Menſchen einer ſubtilen Geiſtigkeit, eine ſolche Wirklichkeit ſtützen können, wenigſtens ſtützen *konnten*, begreiflich. Aber noch ſind wir nicht am Ende. Der Reſt von Chriſtentum, von chriſtlicher Struktur in der Heideggerſchen Weltauffaſſung mußte vom Nichts aus getilgt werden. Aber auch kein Heidentum kann eine echte Begründung des Nationalſozialismus ſein. Das haben die Machthaber in ihrer Gegnerſchaft gegen den Verkünder des deutſchen Heidenglaubens: Hauer, ſehr gut begriffen. Auch das Heidentum iſt ja gläubig, kennt Götter und Göttliches.

All das iſt radikal ausgelöſcht in einem deutſchen Weltbild, das nicht rein gedanklich formal iſt, ſondern das offenbart, *wie* das Nichts, in der konkreten Wirklichkeit, als konkrete Wirklichkeit ſich darſtellt, wie eine Welt ausſieht, in der das Nichts vollzogen und ſelbſt zum Formungsprinzip geworden iſt. Es iſt das einige Jahre nach dem Hauptbuch Heideggers, 1932, erſchienene Buch von *Ernſt Jünger: „Der Arbeiter"*. Auch dies Buch iſt das Werk eines wahrhaft bedeutenden Geiſtes. Es iſt ein grandioſer Spiegel und eine grandioſe Deutung unſerer Zeit als einer Uebergangszeit aus einer alten in eine neue Lebensform bis in jede ihrer Erſcheinungen hinein: des Uebergangs aus der *bürgerlichen* Welt in die Welt des *Arbeiters*. Der Arbeiter aber nun nicht mehr verſtanden in irgendeinem bisherigen Sinn, nicht im Sinne einer Klaſſe, geſchweige denn der Klaſſe der Unterdrückten, des proletariſchen Arbeiters — das ſind alles nur der bürgerlichen Welt entſtammende Teilgeſtalten der alle Stände und Klaſſen übergreifenden *totalen* Geſtalt des Arbeiters, die hier als eine die ganze Welt umformende gemeint und gewollt iſt. Hier handelt es ſich um alles andere

als um eine Gerechtigkeit irgendeiner Art; es handelt ſich allein um eine totale Welt der Arbeit, um den Arbeits*charakter*, der einer ganzen Weltepoche ſeinen Stempel aufprägt und in all unſeren Daſeinsformen aufzuprägen ſchon begonnen hat. „Arbeit", ſo heißt es hier in ekſtatiſchen, rauſchhaften Worten, „iſt das Tempo der Fauſt, der Gedanken, des Herzens, das Leben bei Tag und Nacht, die Wiſſenſchaft, die Liebe, die Kunſt, der Glaube, der Kultus, der Krieg; Arbeit iſt die Schwingung des Atoms und die Kraft, die Sterne und Sonnenſyſteme bewegt."

Es bleibt alſo nichts, gar nichts außerhalb der Arbeit übrig. Arbeit iſt alles. Die ganze Welt, von der Arbeit der Fauſt bis zu der der heutigen Wiſſenſchaft, die noch im letzten Kern des Atoms Arbeit, Aktivität entdeckt hat, und alſo bis in dies Atom ſelbſt, iſt als ein einziger raſender, hämmernder und zugleich rauſchhafter Arbeitsrhythmus erfaßt. Arbeit iſt hier begriffen als uferloſe Aktivität, als Kampf, als Revolution, als Schöpfertum in einem vollkommen außerperſönlichen, außermenſchlichen wie außergöttlichen Sinne. Selbſt die Liebe iſt nichts Perſönliches mehr: ſie iſt das „Tempo" des Herzens, Arbeit, Aktivität. Jünger geht es allein und einzig um dies: eine neue durchgehende Weltgeſtaltung aus reiner raſender Aktivität, die einem neuen Verhältnis zur Sache entſtammt und es ausdrückt. Der Arbeiter, ſo könnte man ſagen, iſt der Menſch, der im Zeitalter der Technik und des Krieges den Erdkreis durch ein neues Verhältnis zur Sache umſchafft.

Dem neuen Verhältnis zur Sache alſo begegnen wir auch hier; aber nun gewinnt es ein anderes, ein höchſt konkretes und furchtbares Geſicht. Die reſtloſe Hingebung an die Sache, die hier herrſcht, iſt die an eine Sache, die ſich ſelbſt gegen den Menſchen herumkehrt und ſeine bedingungsloſe Unterwerfung fordert: den Golem der menſchgeſchaffenen Technik, dem man den Zettel, auf dem das belebende Menſchenwort ſteht, aus dem Munde genommen hat und der nun blind und gleichgültig über die Menſchen hinwegſtampft. Es iſt die Hingebung an eine Sache, die das Menſchenleben unter ſich begräbt: an die Sache, die maßloſe, die entſetzliche Sache des Apparates, der Maſchine, der Technik in jedem Sinne, die unſer Leben mehr und mehr beherrſcht und beherrſchen *ſoll*. Die Sache, die der Tod des Menſchen iſt, ſoll den Menſchen überflügeln. Die neue Welt der Arbeit bedeutet die reine *Revolution der Sache*. Erſt *ſie* iſt wirkliche, vollendete Revolution. Eine andere gibt es für Jünger nicht. Alle bloß *menſchliche* Revolution gehört einer verſinkenden Welt an.

Darüber, daß außerhalb Deutſchlands ſchon eine Welt des Arbeiters, der Arbeit exiſtiert, die in ſehr ſchroffem Gegenſatz zur bürgerlichen Welt ſteht, fällt darum in dem ganzen Buch kein Wort. Denn dieſe iſt ja, ſo ſehr ſie in vielen Erſcheinungen an die Arbeitswelt Jüngers mahnt, keineswegs *die* Welt des Arbeiters und der Arbeit, die

Jünger meint. Denn dieſe Welt iſt nicht unmittelbar und einzig hervorgewachſen aus dem totalen Arbeitscharakter, der techniſchen apparathaften Struktur und der totalen kriegeriſchen Aufrüſtung unſeres Zeitalters, nicht aus jener radikalen, menſchenfremden, menſchenmordenden Revolution der bloßen Sache, die ihm allein als die echte Revolution gilt, ſondern ſie iſt — was immer aus ihr geworden ſein mag — hervorgewachſen aus dem Willen zur ſozialen Gerechtigkeit, den Jünger als liberaliſtiſchen Schwindel des verblaſenen Humanismus des 19. Jahrhunderts abtut. Es iſt mehr als erſtaunlich und es iſt ungeheuer bezeichnend, daß in dieſem wahrhaft geiſtesmächtigen Buch, genau ſo wenig wie in dem Gedankenſyſtem Muſſolinis, irgendwo hinter das 19., allerbeſtenfalls mit knappen Andeutungen hinter das 18., das Jahrhundert der Aufklärung, zurückgegangen wird; daß nirgends der Urſprung der großen und ewigen Begriffe des Humanismus, des Freiheitsgedankens und des Idealismus unterſucht und dann ihr Herabſinken in der bürgerlichen Welt gezeigt und motiviert wird. Dadurch hat das Buch, das trotz ſeiner Entſetzlichkeit eine geniale Geſchichtskonſtruktion iſt, von vornherein doch auch den Charakter einer Geſchichtsfälſchung.

Das neue Weltbild aber, das es im Kampf gegen alle Lebens- und Geiſtesformen der bürgerlichen Welt entwirft: das Einbrechen des Unheimlichen, Elementaren und Gefährlichen in alle geſicherten Zonen des bürgerlichen Lebens, das Verdrängtwerden von immer mehr lebendigem Boden durch unſere menſchenmordenden Städte, der großartig drohende Anblick dieſer Städte ſelbſt, das Raſen der Maſchinen, die Wandlung und Wendung zur Sache und zur Sachlichkeit in allem Heutigen, von dem Wandel der Baukunſt an bis in den der bürgerlichen Kleidung hinein (die heute bereits überall von der Arbeitskleidung verdrängt wird) — dies Bild iſt grandios. Es iſt wirklich das Geſicht unſerer Welt in ihrer ganzen atemraubenden Furchtbarkeit, ihrer Prägung durch lauter Totes, durch Sache, Maſchine, Organiſation, kalten, fühlloſen Befehl, dieſer Welt, in der kein Menſchenantlitz mehr das andere anſieht, in der die Menſchen in Reih und Glied ſtehen, in der es nichts mehr gibt als Herrſchaft und Dienſt, Befehl und Unterordnung, keine Beziehung von Menſch zu Menſch, nur noch marſchbereite Kolonnen.

Denn da dieſe neue Arbeitsgeſtaltung nicht teilhaft, auch nicht mehr national gemeint iſt, ſondern *„planetariſch“*, da ſie mit anderen Worten den *Erdkreis* umfaſſen ſoll, ſo bedarf ſie zu ihrer Ausbreitung des *Imperiums*, der *Macht*, des *Befehls*. Darum taucht in ihr eine neue Herrenſchicht auf: eine gepanzerte, eherne Menſchenſchicht, eigentlich ein Mittelding zwiſchen Sache und Menſch, eine metallene ſprechende Sache. Und darum wird auch die *Geſellſchaft*, abermals als ein Begriff des bürgerlichen 19. Jahrhunderts, zugunſten des *Staates* völlig abgedankt. Denn nur der Staat hat die Macht, das Weltreich der Arbeit zu erobern, von dem unſere heutige Welt erſt der Beginn, der Keim iſt.

Und dieſer Welt der Arbeit, dieſer neuen Ordnung hat alles zu dienen; denn was in ihr entſtehen ſoll, iſt *ein neuer Stil der Erde.*

Um dieſen allein geht es in dieſem damit letzthin doch rein äſthetiſchen, mörderiſch-äſthetiſchen Weltbild: um eine neue Geſtalt der Erde, der der Menſch als Einzelner bedingungslos geopfert werden muß. Ausdrücklich iſt hier (wahrſcheinlich im bewußten Gegenſchlag gegen das große, alle Menſchenwürde begründende Wort Kants: daß der Menſch nie zum Mittel gemacht werden dürfe) gefordert, daß der Menſch nicht *Ziel*, ſondern *Mittel* ſein ſoll.

So wird in dem neuen Arbeitsſtaat als höchſte menſchliche Daſeinsform — als höchſte! — die Selbſthinopferung des Menſchen für die lebloſe Sache gefordert. „In dieſem Sinne", ſo heißt es hier, „iſt der Motor nicht der Herrſcher, ſondern das Symbol unſerer Zeit, das Sinnbild einer Macht, der Exploſion und Präziſion keine Gegenſätze ſind. Er iſt das kühne Spielzeug eines Menſchenſchlages, der ſich mit Luſt in die Luft zu ſprengen vermag und der in dieſem Akte noch eine Beſtätigung der Ordnung erblickt. Aus dieſer Haltung, die weder dem Idealismus noch dem Materialismus vollziehbar iſt, ſondern die als ein heroiſcher Realismus angeſprochen werden muß, ergibt ſich jenes äußerſte Maß an Angriffskraft, deſſen wir bedürftig ſind. Ihre Träger ſind vom Schlage jener Freiwilligen, die den großen Krieg mit Jubel begrüßten, und die alles begrüßen, was ihm folgte und folgen wird."

Dieſer heroiſche Realismus, der alles andere iſt als heroiſch, wenn man das Wort in ſeinem Urſinn, im Sinn der griechiſchen Antike: des alles Menſchliche auf ſich nehmenden „göttlichen Dulders" Herakles nimmt — und alles andere als real, weil er nicht einen Funken echter Wirklichkeit enthält, der ein leerer Rauſch des Nichts im Nichts iſt, dieſer Wille zum totalen Krieg, zur Ausrottung des Menſchen aus der Welt beſchreibt das letzte Ziel des Faſchismus. Aller Faſchismus iſt ein Ordnungsverſuch des Chaos und, da er ohne jede Bindung an ein Uebergeordnetes, Ordnendes unternommen wird, ſelbſt ſtändig vom Chaos bedroht und in es hineingeriſſen. Denn das Chaos iſt mächtiger als der Menſch; rein vom Menſchen aus kann ſeine Bezwingung und Ordnung nie gelingen; es dringt in jeden menſchlichen Ordnungsverſuch ein und wendet ſich gegen den Menſchen zurück. Das iſt nirgends deutlicher ſichtbar als hier.

Ganz gewiß liegt auch dieſer düſter leeren Weltkonzeption, die man als einen wahnſinnig gewordenen Spenglerianismus bezeichnen könnte, das Nicht-mehr-leben-wollen, Nicht-mehr-leben-können der aus dem großen Kriege zurückgekehrten Generation, die auch in der Heimat wieder den Krieg gefunden hat, zugrunde. Aber das Furchtbare iſt, daß gerade dies Nicht-mehr-leben-können nun mit außerordentlicher Geiſteskraft als Gehalt eines neuen Lebens entwickelt iſt. Dies iſt der Gipfel des menſchlichen Nichts. Dieſer Menſchenſchlag, der ſich dem Motor unterordnet, der ſich ſelbſt mit Luſt einer toten

Sache gleich um einer toten Sache willen in die Luft ſprengt — dieſer iſt der echteſte Träger des geiſt-, wert- und ſinnfremden Faſchismus. Dieſe Welt iſt die Welt ohne den Menſchen. Ueber ihr ſteht mit flammenden Lettern das Wort, das über dem Eingang zu Dantes Hölle ſteht: „Ihr, die Ihr eintretet, laßt jede Hoffnung fahren." Ernſt Jünger ſelbſt hat gleichſam im Vorübergehen, als rein formale ſtiliſtiſche Unterſcheidung, ſeine neue Welt, von der Zelle eines mittelalterlichen Mönches aus geſehen, als die Welt des Antichriſt bezeichnet.

Es würde trotz ihrer geiſtigen Bedeutung bei der maßloſen Schwächung und Zerſtörung alles Menſchlichen, die dieſe Weltbilder mit ſich führen, nicht lohnen, ſie zu betrachten, wenn nicht in ihnen ein ſo tiefes Stück unſerer heutigen Wirklichkeit ſteckte. Denn das Furchtbarſte an ihnen iſt: wir haben in dieſen Weltbildern wirklich *unſere* Welt geſehen, die Welt, in der wir leben und in die wir alle mit unſerem ganz realen Leben einbezogen ſind, die Welt des Nichts.

Eines Nichts, das ſich uns nunmehr deutlich enthüllt hat als das, was es *iſt:* die vollendete *Beziehungsloſigkeit* — und eben damit als das reine Gegenbild der *Welt Gottes.* Denn das, zu dem ich überhaupt keine Beziehung habe, iſt für mich reines Nichts. Das, zu dem ich eine Teilbeziehung habe, iſt mir ein Etwas; das, auf das mein ganzes Daſein bezogen iſt, iſt das Geliebte oder das Du. Und das höchſte Du, den Inbegriff aller Beziehung, den Mittelpunkt, in dem alle Beziehungen aller Leben zuſammenlaufen, nennen wir mit dem Namen, der in unſerer Welt des ſtetig anwachſenden trennenden Zwiſchen, in deſſen totem Leerlauf Beziehung um Beziehung zerrieben wird, immer mehr verſtummt: *Gott.*

So zeigt es ſich, daß es in keiner Weiſe zufällig iſt, daß der Sammlungspunkt aller Beziehung in den die Perſönlichkeit auflöſenden kollektiven Weltgeſtaltungen jeder Art radikal preisgegeben wird. Aber — darüber dürfen wir uns nicht täuſchen — dieſe Preisgabe bedeutet nichts anderes als den Weltuntergang, den Untergang der Menſchenwelt ſelbſt. Gott, Menſch und Welt können nur zugleich preisgegeben werden. Wo kein Gott iſt, da iſt auch kein Menſch, und wo kein Menſch iſt, da iſt auch keine Welt. Denn der Menſch ohne Gott ſinkt in die Tierheit, ja, da er nicht zum Tier geſchaffen iſt, unter das Tier hinab. Und das Tier hat keine Welt, es ſieht nur das Nächſte; es ſieht (wie Bergſon es einmal ausgedrückt hat) „nur Beute". Gibt nicht dieſer Nahblick, der nicht imſtande iſt, etwas anderes als den nächſten perſönlichen Vorteil zu erfaſſen, eine furchtbar deutliche Beſchreibung des heutigen Daſeins in ſeiner Geſamtheit?

Aus dem Nichts des modernen Kollektivismus ſcheiden ſomit Gott, Menſch und Welt gleichermaßen aus. Als der Bolſchewismus die Gottloſenbewegung proklamierte, da meinte er in einem wahnſinnigen Mißverſtändnis damit gerade den Menſchen zu retten. Der Faſchismus hat nie etwas dergleichen auch nur beabſichtigt. Er begann umgekehrt mit

der Ausrottung des Menſchen, und von da aus betrieb er mit ſtrenger Folgerichtigkeit immer entſcheidender die Ausrottung Gottes.

Es geht alſo in dem heutigen Geſchehen um weit mehr als um politiſche Wirklichkeiten; es geht um das Leben oder Sterben der Menſchheit. Nirgends ſo deutlich wie an der Todeserfaſſung einer Welt können wir ihr wahres Bild ableſen. Die Art, wie eine Zeit, ein Land, eine Gemeinſchaft den Tod und das Nichts meiſtert, ihnen die Grenze anweiſt, zeigt die Höhe ihrer religiöſen, geiſtigen und moraliſchen Weltgeſtaltung an. In dem Maße, in dem die dunklen, zerſtörenden Gewalten, die zu jeder Zeit den Rand des Menſchendaſeins umlauern, in eine Welt eindringen und ſie überwältigen, verliert ſie ihren Sinn, ihren Wert und ihre Form, wird ſie ſelbſt zum Chaos, zum Nichts. Der Tod, beſtimmt, Rand und Grenze des gefügten Menſchendaſeins zu ſein, von der aus es ſich erfaßt und erkennt, iſt heute von allen Seiten und in unzähligen Formen: als phyſiſcher, geiſtiger und ſeeliſcher Tod in unſer Leben eingedrungen und bedroht das Ganze unſerer Welt mit Vernichtung. —

Und damit erhebt ſich aus tiefſter Not die Frage: Was können wir tun, um dieſe furchtbar drohende Entwicklung aufzuhalten, ihr entgegenzuarbeiten? Sie hat ſich in ſo kurzer Zeit mit ſolcher Vehemenz und Hemmungsloſigkeit ausgebreitet und eine ſo ungeheure moraliſche Lähmung in der Welt erzeugt, daß die Rettung faſt unmöglich ſcheint. Von einer politiſchen Wendung ſcheint in dieſer Welt dunkler Verſtrickungen nichts mehr zu hoffen. Wir können nur warten auf jenen „Stein aus der Höhe", von dem hier ſo oft die Rede war: auf das *Wunder*. Aber auf das Wunder hoffen, kann ja für uns niemals bedeuten, daß wir die Hände in den Schoß legen und nach oben ſtarren dürfen. Es muß im Gegenteil bedeuten, daß es unſere einzige und ganze Aufgabe iſt, dem Wunder zum Durchbruch zu verhelfen, indem wir uns ſelbſt mit aller Kraft in ſeine Richtung drehen, das heißt: uns dem Geſchehen unſerer Welt entgegenwenden und ihm mit Kräften völlig anderer Art entgegenwirken.

Vielleicht kann ein eigentümliches Naturgeſchehen uns gleichnishaft einen Weg dazu weiſen. Vor nicht langer Zeit kamen aus Auſtralien Berichte von einer faſt an frühbibliſche Vorgänge gemahnenden Erſcheinung: von einer Art von Kakteenpeſt. Es hatte ſich dort ein Kaktus in wenigen Jahren mit ſo ungeheurer Wucht und Schnelligkeit ausgebreitet, daß er auf weite Landſtrecken hin ſchon ganze Kulturen zerſtört hatte und die geſamte Landwirtſchaft des Landes, ja des Erdteils mit Vernichtung bedrohte. Kein Gegenmittel half. Bis plötzlich in eine der Pflanzen ein winziges Würmlein ſich einniſtete, das nun ſeinerſeits mit noch größerer Gewalt und Schnelligkeit als die Kakteen ſelbſt ſich ausbreitete und in kurzer Zeit die ganze üppig aufgeſchoſſene Schädlingswelt zerſtörte.

Iſt es nicht, als hätte dies kleine Würmchen uns ein Vorbild, ein

Beiſpiel gegeben, wie allein ſolches wild wachſende Unheil zu zerſtören ſei? Nicht von außen her iſt es zu bekämpfen; ſondern wie dies winzige Lebeweſen müßte ein unſichtbares Lebendiges aus eigener Kraft ſich an die wuchernde Vegetation des Nichts der kollektiven Weltgeſtaltungen anſaugen und ſie von innen her vernichten. Dies unſichtbar und übergewaltig Lebendige kann allein die *menſchliche Seele* ſein, die das ungeheure Maß der Verantwortung begreift, das jedem Einzelnen gerade durch eine Entwicklung, die ihn von ſich ſelbſt und damit von aller eigenen Verantwortung abzuſchneiden droht, um ſo unerbittlicher auferlegt iſt.

Aber damit ſtellt ſich eine weitere bange Frage: Hat denn die heutige, von außermenſchlichen Kräften ſo gewaltſam bedrängte, überrannte, an den Rand des Lebenkönnens gedrängte Seele überhaupt noch die Kraft, ſich in dieſe unaufhaltſame Todesentwicklung einzuſetzen, ſich ihr entgegenzuſtemmen und ſo den ſtetig anwachſenden Tod zurückzudrängen? Bedürfte es nicht, um dies Aeußerſte zu vollbringen, die Welt wieder zum Leben zu erwecken, zu dem geſtorbenen Menſchen dieſer Zeit das „Stehe auf und wandle!“ zu ſprechen, der ganzen Kraft des lebendig gegenwärtigen Chriſtus?

Kann aber die bange, verſchüttete heutige Seele die gewaltige Kraft, deren ſie bedarf, nicht wiederfinden gerade im Blick auf dieſes Wunder, das ja letzthin nur der Ausdruck der ſteten Gegenwart Gottes im Leben bis hinein in den Tod iſt? Denn daraus muß ihr die unumſtößliche Gewißheit kommen: Niemals kann ja der Weg und Wille Gottes — wie tief er uns verhüllt ſein mag — in der Geſchichte ausſetzen. Irgendwie muß er auch noch in dieſem ihm entgegengewandten Geſchehen anweſend und damit unſerem heißen, nicht nachlaſſenden Bemühen ergreifbar ſein. Daß dieſe Zeit eine Zeit des Gerichtes und damit der Offenbarung iſt, daß in ihr Gut und Böſe mit einer Gewalt und Klarheit ſich ſcheiden wie nur in apokalyptiſcher Zeit, daß wir dadurch trotz aller gewaltſamen Verwiſchung und Verwirrung der Begriffe ein unendlich vertieftes Wiſſen um Gut und Böſe gewonnen haben, ſo daß wir heute deutlich wie vielleicht nie eine Zeit begreifen, warum uns in der Schrift von Gott das Gute als das Leben, das Böſe als der Tod vorgelegt worden iſt, — das allein iſt eine Erweckung und Stärkung unſerer lebendigen Kraft, die uns im Grunde jener ganzen Todeswelt gewachſen ſein laſſen müßte. Doch dieſe Einſicht, ſo ſtark und flammend ſie zu uns ſpricht, kann unſerem Sein und Tun nur die innerſte Richtung geben; in der Ausführung wird ſie immer wieder verwiſcht werden, weil in jedem einzelnen Fall wieder die Welt der Organiſation und Ueberorganiſation, des toten Zwiſchen, die als reine Gegenwelt dem Reiche Gottes entgegenſteht, mit ihren Forderungen und Bedrängniſſen in unſer Tun einbricht. Denn wir können und dürfen ja dieſe Welt nicht einfach ignorieren. Selbſt wenn wir es vermöchten — wir dürfen um unſeres Kampfes, um unſerer Arbeit ſelbſt

willen nicht aus unſerer Welt heraustreten. Wir müſſen ihre ganze Gegenkraft an uns erfahren und ihre Wirkungen auf uns nehmen. Nicht von außen, allein von innen her können wir ſie ja bekämpfen. Wir müſſen ſie tun als die, die wir ſind, die wir geworden ſind, unter den uns auferlegten Bedingungen und an den Mitmenſchen, wie wir ſie vorfinden; denn nur das Wirkliche zählt im Reiche Gottes. Wir können die Geſchichtsentwicklung an keinem anderen als genau an dem Punkt aufgreifen, an dem ſie uns übergeben iſt, an dem wir in ſie hineingeſtellt ſind.

Und das bedeutet, daß wir in ihr nicht nur unſere Aufgabe, ſondern daß wir in ihr doch auch etwas wie eine Anweiſung zu ihrer Erfüllung in ihr ſuchen und finden müſſen; es bedeutet, daß wir uns die Frage vorlegen müſſen, ob wir nicht trotz all ihrer Furchtbarkeit aus dieſer Zeit doch auch etwas für unſer Sein und Tun gelernt haben. Denn auch vom Feind gilt es zu lernen. Nur der erkannte, durchſchaute Feind iſt beſiegbar, und nur mit ſeinen eigenen, heute ſo unermeßlich geſchärften Waffen können wir ihn zu ſchlagen hoffen. — Und es unterliegt keinem Zweifel: wir haben, recht betrachtet, von der Sache und von dem Geſetz der Sache, das ſich uns auferlegt hat, von dem Verhältnis des Menſchen zur Sache etwas gelernt, das frühere Zeiten ſo nicht kannten: die Nüchternheit, die Anſpannung, die Kraft und die Exaktheit im Dienſt am Wirklichen, das vollkommene Abſehen vom eigenen Selbſt. Darin ſind wir vergangenen vageren, ſentimentaleren Zeiten weit voraus. Das zeigt ſich nicht nur an einer neuen Klarheit, Präziſion, einer neuen durchgehenden Strenge in allen Wiſſenſchaften und Künſten, wie ſie früher nur die Größten intuitiv kannten und übten; es zeigt ſich auch und muß ſich zeigen an unſerem Verhalten im Leben. Und wenn nun hier das Verhältnis umgekehrt wird: wenn aus dem Dienſt an der Sache der Dienſt am Lebendigen wird, und wenn dieſer Dienſt mit genau derſelben Strenge, Anſpannung, Sachlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit, mit demſelben Abſehen vom Selbſt getan wird, wie etwa ein Lokomotivführer ſeine Maſchine bedient, die bei der Unaufmerkſamkeit auch nur eines Augenblicks in Tod und Zerſtörung hineinführen würde — dann wird aus der bloßen Anpaſſung, Anſpannung und Gewiſſenhaftigkeit des Dienens innerſte menſchliche Verantwortung, der Kern der lebendigen Liebe. Denn nicht wie wohl in ruhigeren, lyriſcheren Zeiten in Weichheit, Ueberſchwang und Schwärmerei, nur in ſtrenger, wiſſender Verantwortung gegenüber dem Wirklichen iſt heute Liebe, helfende, erweckende Liebe möglich. Ein Funke von dem übermächtigen: „Stehe auf und wandle!“ muß dem Menſchen unſerer Zeit gegenüber in jeder lebendigen Liebe am Werk ſein. Um dem Tode gewachſen zu ſein, muß die Liebe ſtark ſein wie der Tod.

Stark wie der Tod und unerſchütterlich wie der Tod. Denn nicht allein den Anderen, ſondern auch uns ſelbſt in unſerem Gewordenſein

gilt es ja den Todesmächten unſerer Zeit zu entreißen. Aber dies iſt ja die tiefe, geheimnisvolle Wahrheit aller echten Liebe, daß in ihr die Erweckung des Selbſt mit der des Anderen eins iſt. Nur im vollkommenen Abſehen vom eigenen Selbſt kann das Selbſt zurückgewonnen werden; nur auf den Spuren des Menſchenbruders können wir die eigene lebendige Seele wiederfinden.

In einer ſo ſchlichten wie tiefen Erklärung zum zweiten Buch Moſe heißt es: „Wo immer du die Fußſpur eines Menſchen findeſt, zieht Gott vor dir her.“ Dies Wort iſt niedergeſchrieben in einer Zeit und an einem Ort, wo die Füße ſich dem weichen Erdboden eindrückten. Auf dem Pflaſter der Großſtädte und in den modernen Betrieben laſſen die Füße der Menſchen keine Spuren zurück. Darum müſſen wir den Menſchen nicht weniger, ſondern unter den unendlich erſchwerten Bedingungen unſeres Daſeins um ſo intenſiver, mit um ſo heißerer Mühe und Verantwortung, mit einer Liebe, die wie oft ſchon der Verzweiflung gleich iſt, ſuchen. In einer menſchenfremden Zeit die verlorene Fußſpur des Menſchen aufzufinden, iſt unſer einziger Weg aus Tod und Nichts zum lebendigen Gott und ſeinem Reich.

Margarete Susman.

Die Lage des Judentums.

I. Das Weißbuch und ſeine Bedeutung.

Die erſte Erregung nach der Veröffentlichung des Weißbuches beginnt einer kühleren Betrachtung ſeines Inhaltes Platz zu machen. Der Jiſchuw in Paläſtina und das jüdiſche Volk ſind in ſeiner Ablehnung einig; und wie die Parlamentsdebatte, das Abſtimmungsreſultat und die Reaktion der engliſchen und Weltpreſſe gezeigt haben, iſt auch in weiten nichtjüdiſchen Kreiſen die Auffaſſung erkennbar, daß die im Weißbuch vorgeſchlagene Löſung eine ſchwere Ungerechtigkeit gegenüber den Juden darſtellt und nicht als endgültige Löſung des Paläſtinaproblems akzeptiert werden kann. Auch die Araber ſind unzufrieden, da ihre Forderungen nur teilweiſe erfüllt werden; dennoch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Araber ſehr viel beſſer abgeſchnitten haben wie die Juden. Das Weißbuch ſtellt eine Verlegenheitslöſung dar und iſt das Produkt einer beſtimmten weltpolitiſchen Situation, die die Engländer zwingt, faſt um jeden Preis die Araber (nicht nur die Paläſtinas, ſondern die der geſamten arabiſchen Staaten!) zu beruhigen und ihr Abſchwenken ins Lager der Achſenmächte zu verhindern. Dies geſchieht auf Koſten der Juden.

Aber bedeutet das Weißbuch wirklich das Ende des jüdiſchen Nationalheimes und die Auslieferung des Jiſchuw in Paläſtina, der nach den Beſtimmungen des Weißbuches zahlenmäßig dauernd eine Minderheit bleiben ſoll, unter die politiſche Herrſchaft der arabiſchen Mehrheit? Dies *kann*, aber dies *muß* nicht eintreten! Während auf der

einen Seite das Weißbuch klare Beſchränkungen über die jüdiſche Einwanderung für die nächſten fünf Jahre enthält und ihre Fortſetzung nach fünf Jahren von der Zuſtimmung der Araber abhängig macht, enthält es nichts über die Struktur der künftigen Verfaſſung, von der es nur allgemein ſagt, daß ſie die Grundrechte beider Völker in gleicher Weiſe wahren ſoll. Wie der Kolonialſekretär im ſpäteren Verlauf der Debatte ausdrücklich hinzufügte, enthält das Weißbuch nichts, was z. B. den Aufbau eines Staatsweſens auf föderativer Baſis ausſchließt. Und die Mitglieder der Royal Commission gaben in ihrem hiſtoriſchen Brief an die „Times" ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß nur eine Löſung auf föderativer Baſis, in einem Rahmen, der über die Grenzen des heutigen Paläſtina hinausgreift, eine gerechte Löſung des Paläſtinaproblems ermöglicht. Eine Anſchauung, der der Verfaſſer dieſer Zeilen bereits früher in einem Aufſatz in der „Jüdiſchen Rundſchau" vom 21. Januar 1938 unter dem Titel: „Nicht Teilung, ſondern Zuſammenſchluß" Ausdruck gegeben hat.

Wenn in den bisherigen Ausführungen der Hoffnung Raum gegeben wird, daß auch nach dem Weißbuch dennoch Löſungsmöglichkeiten offen bleiben, die die Unterwerfung einer jüdiſchen numeriſchen Minderheit unter die Herrſchaft einer arabiſchen Mehrheit in Paläſtina verhindern können, ſo kann man nicht vor der Tatſache die Augen verſchließen, daß neben denjenigen Teilen des Weißbuches, die gewiſſe Möglichkeiten für die Zukunft offen laſſen, und denjenigen Teilen, die in einer veränderten weltpolitiſchen Situation geändert werden können, andere Teile enthalten ſind, die eine entſcheidende Abwendung von dem politiſchen Prinzip darſtellen, das bisher insbeſondere die Einwanderungspolitik der Regierung geleitet hat. Und hiermit kommen wir zu dem entſcheidenden Punkt: der völligen Einſtellung der jüdiſchen Einwanderung nach fünf Jahren, falls die Araber nicht ausdrücklich ihrer Fortſetzung zuſtimmen. „There is the crux, the peccant point, the breach!", wie Churchill in der Unterhausdebatte den Vertretern der Regierung zurief.[1])

Verſuchen wir trotz aller inneren Erregung dieſen Punkt in Ruhe zu analyſieren. Die bisherige Beſtimmung der Einwanderungsquoten erfolgte auf Grund des im Weißbuch von 1922 feſtgelegten Prinzips der ökonomiſchen Aufnahmefähigkeit des Landes; die neue Einwanderungspolitik etabliert neben und über dem Prinzip der ökonomiſchen Faſſungskraft von jetzt ab auch politiſche Geſichtspunkte bei der Feſtlegung der Einwanderungsquoten, macht die Fortführung der Einwanderung nach fünf Jahren überdies von der Zuſtimmung der Araber abhängig, und ſie etabliert erſtmals eine fixe zahlenmäßige Proportion zwiſchen jüdiſcher und arabiſcher Bevölkerung, auf Grund der die Juden 33⅓ % nicht überſchreiten können; ſie werden alſo damit, falls

[1]) Hier iſt die Crux, der Fehlerpunkt, der Bruch. *Die Red.*

dieſe Pläne verwirklicht werden, zahlenmäßig zur permanenten Minderheit mit allen ſich daraus ergebenden Gefahren, denen vorläufig keine wirkſamen Sicherungen konſtitutioneller Art gegenübergeſtellt werden.

Die Beurteilung, ob dieſe neuen Prinzipien der Einwanderungspolitik vom engliſchen und arabiſchen Standpunkt aus eine innere Berechtigung haben und ſomit von Dauer ſein werden, hängt de facto nicht davon ab, ob ſie dem Geiſt oder Buchſtaben der Balfour-Deklaration, des Mandats, der zahlloſen Weißbücher, Briefe, Korreſpondenzen, Regierungserklärungen uſw. entſprechen; und es iſt daher auch ziemlich müßig, immer wieder Widerſprüche zwiſchen den neuen Beſtimmungen und den alten Verſprechungen formaliſtiſch nachweiſen zu wollen, wie es Ben Gurion und andere getan haben. Die Bedingungen der Welt verändern ſich: 1939 iſt nicht 1917 und auch nicht 1922! Entſcheidend iſt, ob die neuen Prinzipien der in Paläſtina vorhandenen realpolitiſchen Situation entſprechen, ob ſie nötig, ob ſie unvermeidbar ſind.

Wir kommen ſomit zur Analyſe der heutigen politiſchen Situation in Paläſtina, zur Betrachtung „der den Unruhen zugrunde liegenden Urſachen", wie ſie immer und immer wieder in den letzten Jahren unterſucht und insbeſondere von der Royal Commission in klaſſiſcher Weiſe definiert wurden. Die Grundurſache der Unruhen iſt letzten Endes eine ſehr einfache Tatſache: die Furcht der Araber vor Majoriſierung durch die ihnen in vielfacher Hinſicht überlegenen Juden bei unbeſchränkter oder nur durch die wirtſchaftliche Faſſungskraft des Landes begrenzter Einwanderung. — Wenn auch noch andere Motive und Einflüſſe hinzukommen: dies iſt der entſcheidende Punkt, und wir Juden, in die Lage der Araber verſetzt, würden dieſelben Befürchtungen hegen, wenn auch nicht dieſelben Abwehrmethoden benutzen. Die Araber, die heute noch die Majorität bilden, möchten nicht in die Situation kommen, in der wir uns leider ſchon befinden; und wenn wir die Majorität darſtellen würden, würden wir ebenfalls nicht abwarten, bis wir zur Minorität geworden wären, ſondern ſchon vorher uns zur Wehr ſetzen. Achad Haam hat dies bereits im Jahre 1890 (!) in ſeinem Aufſatz „Die Wahrheit aus Paläſtina" mit folgenden Worten ausgeführt: „... Die Araber und beſonders die Städter durchſchauen unſere Tätigkeit im Lande und deren Zweck, ſchweigen aber und laſſen ſich nichts anmerken, weil ſie in unſerem Tun vorläufig keine Gefahr für ihre Zukunft ſehen. — ... Wenn aber einmal die Zeit kommen wird, wo ſich das Leben unſeres Volkes ſo weit entwickelt hat, daß ſich die Landesbevölkerung mehr oder weniger beengt fühlt, dann wird ſie uns auch nicht leichthin ihren Platz räumen." — Dieſer Zeitpunkt iſt eingetreten, herbeigeführt durch die Maſſeneinwanderung der letzten Jahre ab 1933, deren Weiterführung im ſelben Maßſtab in kurzer Zeit den Juden die Mehrheit im Lande gebracht haben würde. Heute iſt es den Arabern nach vielen früheren Fehlſchlägen erſtmals, unter Ausnutzung der weltpolitiſchen Konſtellation (und *nur*

durch dieſe, *nicht* durch den Terror!) gelungen, ihren Forderungen weitgehend Geltung zu verſchaffen und ihre Poſition als Mehrheit durch Einführung politiſcher Einwanderungsbeſchränkungen ſeitens der Mandatarmacht zu ſichern, die Feſtlegung einer beſtimmten Proportion zwiſchen jüdiſcher und arabiſcher Bevölkerung zu erreichen und ſogar die Fortführung der jüdiſchen Einwanderung von ihrer Zuſtimmung abhängig zu machen.

Es rächt ſich heute ein ſchwerer Fehler der zioniſtiſchen Politik der Nachkriegsjahre, die einſeitig engliſch und *nur* engliſch orientiert war, und auf Grund der ihr gemachten und international „garantierten" Verſprechen die Zuſtimmung der Landesbevölkerung nicht nötig zu haben glaubte, und dies ſogar heute noch nicht glaubt! Man bezieht ſich dabei auf das Beiſpiel von Englands Feſtſetzung in Indien, Kanada, Südafrika und anderwärts, wo England auch nicht die Zuſtimmung der einheimiſchen Bevölkerung eingeholt und dennoch nachher ein friedliches Verhältnis zu ihr erreicht habe. Dieſer Vergleich iſt völlig fehl am Platz, denn bei dieſem Beiſpiel handelte es ſich um Eroberung mit Waffengewalt, meiſt in weit zurückliegenden Zeiten, durch eine große Seemacht, die wir weder als beiſpielhaft anſehen, noch nachahmen können oder wollen. Iſrael iſt nicht „wie alle Völker", und der Vorgang der Wiedererrichtung des jüdiſchen Nationalheimes in Paläſtina läßt ſich nicht mit der gewaltſamen Eroberung irgendeines anderen Territoriums vergleichen; die Sicherheit des jüdiſchen Nationalheimes, einer Inſel im Arabiſchen Meer, läßt ſich auf die Dauer weder durch engliſche Bajonette, noch durch jüdiſche Selbſtverteidigung, ſondern nur durch Verſtändigung mit dem anderen Staatsvolk Paläſtinas, mit den Arabern, erreichen. Eine ſolche Verſtändigung läßt ſich aber nicht mit Formeln und gutgemeinten, aber leeren Kongreßbeſchlüſſen herbeiführen, ſondern ſie fordert Opfer, und ſogar ſchwere Opfer, von beiden Seiten, beſonders aber von unſerer. Und das ſchwerſte Opfer, das wir bringen müſſen, iſt der endgültige Verzicht auf den Gedanken, daß Paläſtina *im Ganzen* ſo „jüdiſch werden könne, wie England engliſch", und daß wir innerhalb des *geſamten* Landes die zahlenmäßige Majorität erreichen könnten.

Es gibt keine Löſung des Paläſtinaproblems, ohne daß wir beſtimmten Einſchränkungen numeriſcher oder territorialer Art letztlich zuſtimmen; aber nur unter zwei Bedingungen:

1. daß unſere Poſition als gleichberechtigtes Staatsvolk durch den konſtitutionellen Aufbau des neuen Staates geſichert iſt, was, wie oben geſagt, nur in einem föderativen Paläſtina, womöglich innerhalb einer paläſtinenſiſch - ſyriſch - transjordaniſchen Föderation, möglich ſcheint;
2. daß die uns auferlegten Beſchränkungen das *Minimum* deſſen darſtellen, was nötig iſt, um die arabiſchen Befürchtungen zu zerſtreuen.

Beide Vorausſetzungen ſind zur Zeit *nicht* gegeben. Das Weißbuch bringt uns über das nötige Minimum weit hinausgehende Beſchränkungen (warum gerade 33⅓ %?!), ohne uns dafür die oben als conditio sine qua non als unumgänglich geforderte Autonomie und Gleichberechtigung als Staatsnation zu bringen.

Aber es iſt noch nicht aller Tage Abend! Noch haben wir fünf Jahre Zeit; in den heutigen Zeiten ſind fünf Jahre ein unvorſtellbarer Zeitraum, und es iſt durchaus nicht ausgeſchloſſen, daß wir uns, falls es nicht zum Kriege kommt, bereits im nächſten Jahre vor einer grundlegend veränderten weltpolitiſchen Situation finden werden, die England die Möglichkeit gibt, ungehindert von ſtrategiſchen und imperialen Ueberlegungen des Augenblickes eine wirklich gerechte Löſung der Paläſtinafrage herbeizuführen. Eines aber iſt klar: England wird auch dann nicht über beſtimmte Forderungen der gemäßigten arabiſchen Kreiſe uns zuliebe hinweggehen, da England, wie es immer wieder erklärt hat, ſeine Verpflichtungen gegenüber Juden und Arabern als gleichwertig betrachtet. — Was bleibt uns inzwiſchen zu tun?:

1. Eine klarere Erkenntnis der realen politiſchen Situation in Paläſtina in unſeren eigenen Reihen herbeizuführen und konſtruktive Pläne für die zukünftige Geſtaltung eines föderativen Paläſtina auch unſererſeits vorzubereiten, die in gleicher Weiſe den jüdiſchen, arabiſchen und engliſchen Notwendigkeiten Rechnung tragen.
2. Mit allen Mitteln unſere Poſition in demjenigen Sektor des Landes, in dem ſich jüdiſche Siedlungspunkte befinden, zu befeſtigen und zu konſolidieren, unſere Verteidigung zu ſtärken, unſere innere Selbſtverwaltung auszubauen, unſere Produktion zu vermehren und uns vom Import ſoweit als möglich unabhängig zu machen.
3. Jede Mitarbeit an der Ausführung des Weißbuches abzulehnen. Jedoch kann dies keinen offenen Kampf gegen England bedeuten, mit dem wir in der heutigen weltpolitiſchen Situation auf Leben und Tod verbunden ſind, und deſſen Sturz auch unſer Schickſal beſiegeln würde; denn wir haben nicht wie die Araber die Möglichkeit, zwiſchen England und den Achſenmächten zu wählen!
4. Die Weltjudenheit zu einer noch nie dageweſenen Kraftanſtrengung zu mobiliſieren, um innerhalb der uns verbliebenen Möglichkeiten den Aufbau ſo ſtark wie möglich vorwärts zu treiben, und um die Maſſen der Flüchtlinge, die ſchon heute ins Land kommen und im Laufe der nächſten Jahre in verſtärktem Maße kommen werden, produktiv einordnen zu können, ſo daß ſie nicht zu einer ſozialen Belaſtung, ſondern zu einer machtvollen Verſtärkung unſeres Aufbauwerkes werden.

Schluß: Das Weißbuch iſt nicht das letzte Wort zur Paläſtinafrage; unſere Parole lautet: Arbeiten und nicht verzweifeln!

Ernſt Lewy (Tel Aviv).

II. Auf einem Flüchtlingsſchiff.[1])

Meine Lieben! Geſtern ſind wir endlich nach ſechs Wochen unmenſchlicher Strapazen in Tel Aviv angekommen. Wo ich anfangen ſoll, zu erzählen, weiß ich nicht. Was ich auch ſagen werde, es iſt alles zu wenig; denn was wir durchgemacht haben, iſt überhaupt nicht zu beſchreiben. Am 21. April hat man uns in der Nähe des europäiſchen Hafens ins Lager gebracht, wo ſich ſchon 200 Perſonen eines anderen Transportes befanden. Wir lagen am Boden auf Strohſäcken. Am 26. April kamen wir aufs Schiff. Hier fehlen mir ſchon die Worte. Ein Geiſter- oder Piratenſchiff. Dort waren unterirdiſch zwei Kohlenbunker ohne jegliches Fenſter, ohne Licht; in jedem Bunker waren 250 Perſonen untergebracht; jeder bekam einen Strohſack. Es wurden Holzgeſtelle gemacht, drei Stock hoch, genau ſo wie unſere Geſtelle im Keller. Dort wurden die Strohſäcke hineingeſchoben; wir lagen nebeneinander wie die Sardinen; man konnte ſich nicht rühren. Sitzgelegenheit gab es keine, man mußte immer nur auf dem Strohſack liegen. Es war genau ſo, wie man im Kino die Sklavenſchiffe ſieht. In der erſten Woche waren furchtbare Stürme; es war ſchrecklich; alle Menſchen ſeekrank. Tagelang ſind alle auf dem Strohſack gelegen; man hat überhaupt nicht gekocht; einer hat auf den anderen gebrochen, von oben runter, und von allen Seiten nichts als Brechen. Es war ſo ſcheußlich; da alle krank waren, konnte keiner helfen. Es hat ſo geſtunken, daß es ein Wunder iſt, daß nicht die Peſt ausgebrochen iſt. Dann hat man ſich ſchon an alles gewöhnt. Volle fünf Wochen haben wir gehungert und gedurſtet. Es waren keine Lebensmittel auf dem Schiffe, überhaupt keine Kochgelegenheit. So hat man 500 Menſchen weggeſchickt. Man hat dann künſtlich einen Kochherd errichtet, mit einer einzigen Flamme. Kein Menſch hat darauf kochen können, und ſo hat W. es übernommen, nachdem man ihm 5 Pfund dafür verſprochen hat, und ich habe für 250 Perſonen das Eſſen verteilt. Wie das zugegangen iſt, könnt Ihr Euch vorſtellen. Die Leute haben ſich gegenſeitig faſt erſchlagen, um irgend etwas zum Eſſen zu bekommen. Die kräftigſten Menſchen ſind umgefallen wie die Fliegen, vor Schwäche. Man kann dies alles nie beſchreiben. Nach ſechs Tagen waren wir ſchon vor Tel Aviv, und mußten vier Tage zurückgehen, nach Griechenland, um ein Dampfboot für die Landung zu holen. Dann ſind die Lebensmittel ganz ausgegangen und die Leute mußten Geld hergeben, um welche zu kaufen. Man hat den Leuten jeden Augenblick Geld erpreßt für was anderes; der Kapitän hat keinen Leuten Ruhe gelaſſen, bis nicht alle total ausgepreßt waren. 750 Pfund und ſämtliche Schmuckſachen hat man ihnen abgenommen. Es iſt ein Glück, daß wir kein Geld bei uns hatten, ſonſt hätten wir auch nichts mehr. Jeden Tag

[1]) Dieſer Brief über eine uns mitgeteilte Fahrt in einem der zu ſo ſchrecklicher Berühmtheit gelangten Flüchtlingsſchiffe wird gewiß die Leſer tief bewegen. *Die. Red.*

waren Revolutionen auf dem Schiff. Dann ist ein Wiener Arzt gestorben; es war furchtbar und unheimlich. Wir sind viele Wochen im Mittelmeer hin und her gefahren, dann ist erst das bestellte Dampfboot gekommen. Also in der fünften Woche sind wir erst gegen Palästina gefahren. Wir sind acht Nächte vor Tel Aviv hin und her gefahren, konnten nicht landen. Einmal waren wir schon so nahe an der Küste, daß das Schiff auf eine Sandbank festgelaufen ist und stundenlang nicht weiter konnte. Wenn uns die Hafenpolizei entdeckt hätte, wäre alles verloren gewesen. Am 1. Mai wollte der Kapitän alles aufgeben und fuhr wieder Richtung Griechenland zurück. Da machten die Frauen Revolution und drohten, ihre Kinder ins Wasser zu werfen, bevor sie sie verhungern ließen; sie verlangten, daß man sofort zurückfahre und lande. Als wir nachts wieder in Palästina waren, ist uns das Dampfboot, das uns landen sollte, durchgebrannt, und wegen diesem Boot waren wir wochenlang herumgefahren! Also mußten wir in kleinen Booten landen, zu je 25 Personen. Wir kamen um 12 Uhr nachts dran. Jetzt kam das Allerschlimmste; die fünf Wochen Hunger und Strapazen waren gar nichts dagegen. Als wir in die Nähe des Landes kamen, mußten wir durchs Wasser an Land gehen. Die Wellen gingen uns bis über den Kopf, so stürmisch war es. Und da die Leute Angst hatten, auszusteigen, haben uns die Matrosen einfach ins Wasser geworfen, mit den Rucksäcken. Es war grauenhaft, wie die Leute schrien und jammerten. Ein Mann ist dabei ertrunken. Dann mußten wir uns alle, total naß, die ganze Nacht auf den Boden am Bach legen, damit man uns nicht sehen konnte. Es stellte sich nämlich heraus, daß wir gerade zwischen zwei arabischen Dörfern gelandet waren. Unseren Schrecken könnt Ihr Euch vorstellen. Wir sind beinahe erfroren in dieser Nacht. In der Frühe fanden uns zwei jüdische Polizisten, die uns sechs Stunden durch die Wüste in 20 cm hohem Sand und glühender Sonne, die Rucksäcke auf dem Buckel, zum nächsten Kibbuz [1]) brachten. Diese sechs Stunden in der Wüste waren das schlimmste von allem; wir sind fast umgekommen vor Hitze, Durst und Müdigkeit. Dabei ununterbrochen in Gefahr, daß die Araber uns entdeckten. Im letzten Moment, vor der Siedlung, trafen wir einige Araber, und nun mußten wir uns doppelt beeilen; denn wir wußten genau, daß sie sofort die englische Polizei und alle Araber verständigen würden. Man hat sofort Autobusse verschafft, um uns so rasch wie möglich wegzubringen. Zuerst kamen die Frauen dran, und so wurde ich von W. getrennt. Ich kam in eine zweite Siedelung. Wir wurden sofort untergebracht, bekamen zu Essen, Trinken und Schlafen. Ich war furchtbar erregt, W. war nicht nachgekommen. Um 2 Uhr nachts wurden wir geweckt und in einen anderen Kibbuz gebracht, da die Polizei und die

[1]) Kibbuz heißen die jüdischen Siedlungen. *Die Red.*

Araber hinter uns her waren. Als wir um 3 Uhr nachts ankamen, fand ich W. und hörte folgendes: 217 Perſonen waren verhaftet worden, darunter auch W. Man hatte ihnen die Rucksäcke abgenommen. Auf dem Marſch hat er ſich in hohes Gras geworfen, iſt liegen geblieben und dann geflüchtet. Dann iſt er noch fünf Stunden in der Nacht gegangen. Es war lebensgefährlich und ein bloßes Wunder, daß wir uns wiedergefunden haben. Natürlich iſt unſer Gepäck verloren; wir ſind faſt nackt angekommen. W. Anzug hängt in Fetzen, ſo wie mein Kleid, und alle unſere Sachen ſind weg.

Nachdem wir übernachtet hatten, mußten wir ſchon wieder flüchten, in einen anderen Kibbuz; die Polizei war ſtark hinter uns. Am Sonntagnachmittag hat man uns nach Tel Aviv gebracht... Leider ſind von unſerem Transport 170 Perſonen verhaftet und nach Haifa ins Gefängnis überführt worden. Letzte Woche ſind zwei illegale Schiffe zurückgeſchickt worden. Wir haben gottlob ſo viel Glück gehabt und ſind nun geborgen. Natürlich braucht es einige Zeit, bis wir uns erholt haben werden; wir ſind vollkommen erſchöpft und ſtehen ohne alles da... Aber nun müſſen wir froh ſein, daß wir leben nach allem, was wir durchgemacht haben. Ich ſage Euch nochmals, daß keine Beſchreibung an die Wirklichkeit heranreicht. Ich kann nicht mehr ſchreiben, bin totmüde. R... ſind goldig zu uns, wir ſind wie zu Hauſe. Ueberhaupt iſt es hier herrlich, viel ſchöner, als ich es mir vorgeſtellt habe. Ihr braucht Euch um uns nicht mehr zu ſorgen, wir werden ſchon weiterkommen. In einem Kibbuz lagen wir in einem Orangengarten und durften Orangen, Grapefruits eſſen, ſo viel wir wollten; das war ſo wie im Paradies.

Beim letzten Schiff, das ankam, war Typhus ausgebrochen und ſieben Perſonen ſind geſtorben. Bei uns gab es wenigſtens nur Läuſe. Die fünf Pfund fürs Kochen haben wir auch bekommen.

*

PS. Normalpreis für dieſe Fahrt auf den vorzüglichen Schiffen der „Adratica“ iſt 10 engliſche Pfund in der Touriſtenklaſſe; dafür hat man eine hübſche Kabine in hellem Schleiflack und vier reichliche Mahlzeiten täglich, Frühſtück mit Butter, Eiern, Marmelade uſw. ſo viel man will. — Dieſe unmenſchlichen Ausbeuter des Unglücks nehmen für die nackte Fahrt 16 engliſche Pfund.

Was die Zahlenangabe der Verhafteten anbelangt, ſo mag die erſte Zahl ſich auf die Mitglieder beider Transporte beziehen, auf den Schweizer und auf den deutſchen Transport — die zweite vielleicht nur auf den deutſchen — hier bin ich auf Vermutung angewieſen.

* * *

III. Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde.

Ein Erlebnis.

Aus tiefſtem Schlafe wurde ich geweckt. Es war ſechs Uhr früh — am 10. November 1938, in einer mittleren Stadt Deutſchlands. Immer wieder klingelte die Glocke, und ich erfaßte bald, daß man nun mich holen wolle, nachdem ja die Zeitungen in den letzten Tagen ſchon reichlich Drohungen gebracht hatten. Meine Frau öffnete und ein paar finſter blickende Männer traten ein. „Ziehen Sie ſich an und kommen Sie mit!“ herrſchte mich einer an und begann ſogleich, unter meinen Büchern nach Verdächtigen zu ſuchen. Richtig entdeckte er eine tſchechiſch geſchriebene Broſchüre — über Keramik. Vor dem Hauſe wartete ein Auto, das mich durch den trüben, kalten Morgen irgendwohin bringen ſollte, wo ſicher nichts Gutes meiner harrte. Vor einem fremden Hauſe blieb endlich das Auto ſtehen; man deutete mir, einzutreten, und ſchon fühle ich von ſchwerer Fauſt einen Schlag im Geſicht, der mir faſt die Beſinnung raubt. Das hatte ich freilich noch eine Sekunde vorher nicht vorausgeſehen. Man ſtößt mich weiter — rings um mich ſtöhnen und heulen gepeinigte Menſchen. „Abrüſten!“ ſchreit mich einer an, „alles, Augenglas, Schnürſenkel, Hoſenträger uſw.“ Neben mir bricht eben einer unter wuchtigen Schlägen eines im Boxen trainierten SS-Mannes zuſammen. Schutzleute, die hinkommandiert waren, wenden ſich ab, um ſolchem Geſchehen nicht zuſehen zu müſſen. Auch ich bekomme noch etliche Hiebe. „Auch der Ehering muß runter!“ geht der Befehl weiter. Aber das Gelenk iſt etwas geſchwollen und der Ring will nicht vom Finger. Wie ich auch drehe und ziehe, es geht nicht. Mir wird heiß. „Na, da gibt es ein ſehr einfaches Mittel“, ruft einer, „Kamerad, Du haſt ja ein Meſſer, ſchneid' ihm halt den Finger ab.“ Und ſchon zieht der ſein Bajonett, freilich etwas zögernd, zu ſo ſeltſamer Exekution. Zuletzt findet ſich aber auch da eine menſchliche Seele; einer rät mir, den Finger etwas naß zu machen — und ſiehe da, der Ring iſt unten, und ich atme auf. Mir gegenüber iſt eine Türe, ſie wird geöffnet und ich erhalte von rückwärts einen Stoß, daß ich über die nicht vermutete Kellerſtiege mehr hinunterfalle denn ſteige. Unten finde ich mich inmitten einer großen Zahl ſchweigender Männer, die nur leiſe aufſtöhnen, wenn immer wieder die gewiſſe Türe ſich öffnet und damit ein Opfer hinuntergeſtoßen wird. Einige fallen der Länge nach hin, blutüberſtrömt, einer ruft, man ſolle ſeiner Frau in der und der Gaſſe ſein Ende melden. Dort ſehe ich jetzt auch einen jungen Burſchen, etwa 14- oder 15jährig, dem man eine Blutlache aufwiſchen heißt. Männer aus allen Schichten und Altersſtufen ſtehen dichtgedrängt, gebannt und zagend vor dem, was noch kommen mag. Ein Soldat öffnet die Türe und ruft hinunter: „Jetzt ſagen alle dreimal ‚Heil Grünſpan'!“ Dann müſſen wir lange Zeit mit erhobenen Armen ſtehen. Endlich werden wir heraufgeholt und unter Stoßen,

Puffen und Stiefeltritten zum Kniebeugen befohlen. Was im Turnſaal nur erfriſchend wirkt, wird hier — beſonders für die älteren Männer — zur Qual. Dann heißt's: „Kopf zur Wand“ und wieder auf und ab ohne Ende. Bis ſchließlich die Autos kommen, die uns weiter führen. In Gruppen werden wir in die verſchiedenſten Gefängniſſe und Notarreſte gebracht, wo ſchon Andere gleichen Schickſals ſich befinden. Einzeln wird man dann zur Abgabe der Perſonaldaten geholt, wobei jeder mit geſchickten Boxhieben empfangen wird, was Naſenbeinbrüche und arge Augenblutungen mit ſich bringt. Wie wir ſpäter erfuhren, gab es auch Maſſenlager, in denen überhaupt keine Nachtruhe geſtattet war, ſondern ſtundenlang Kniebeuge ausgeführt wurde, ohne Nahrung und ohne Trank, bis manch einer hinausgeſchleppt oder geworfen wurde, der nicht mehr weiter konnte. Ich ſollte es etwas günſtiger treffen, bis uns wieder ein Auto zur endgültigen Entſcheidung brachte. In einem großen Saale befanden ſich SS-Verfügungstruppen — 18- bis 20jährige — in einer Art Rauſchzuſtand, da ihnen heute Macht gegeben war über Hunderte oder Tauſende bejahrter und würdevoller Männer, deren einzige Schuld darin lag, zur ſelben „Raſſe“ zu gehören wie jener Eine, der in Paris geſchoſſen hatte — aus unerklärlichen und von jedem verurteilten Gründen. Nun ſtanden wir wieder mit dem Geſicht zur Wand — eine Situation, die ſeeliſch geradezu zermürbend wirkt, beſonders, wenn man gezwungen iſt, mit anzuhören, was inzwiſchen hinter einem vor ſich geht.

In meiner Gruppe war zufällig auch ein alter Rabbiner — offenbar aus ſtreng orthodoxem Kreiſe. Ich hatte ihn ſchon tags zuvor beobachtet, wie er in der Zelle gefaſtet und Gebete gemurmelt hatte. Als er dann von den brennenden Synagogen hörte, meinte er, nun begreife er erſt den Sinn ſeines ahnungsvollen Faſtens. Es war ein ſchüchterner, eher unbeholfener Mann, nicht eben von großſtädtiſchem Schliff, mit einem langen Barte und dem gewiſſen Samthut, den man in orthodoxen Kreiſen häufig noch findet. Er hatte nur wenig bis dahin geſprochen, war aber gegen jedermann freundlich und hilfsbereit. Ihn entdeckten jetzt die Soldaten und begannen ihren Spaß mit dem ſeltſam ausſehenden Manne. Er ſolle ihnen ſeine Unterwäſche zeigen, wie lange er ſich ſchon nicht gewaſchen hätte, und ſo weiter. „Sag mal etwas auf Hebräiſch!“ rief ihm Einer zu. (Das „Du“ war im Sinne mittelalterlicher Sitten den Häftlingen gegenüber damals allgemein Brauch.) Der Rabbiner ſprach die erſten Worte des hebräiſchen Hauptgebetes. „Und was heißt denn ‚Goj‘, ſag mal?“ Der Rabbiner ahnt Schlimmes und gibt Antwort: „Gojim heißen die Völker überhaupt.“ „So, ich will dir ſagen, was das heißt: die Chriſten nennt ihr ſo!“ Und ſchon bekommt er einen Schlag. „Kannſt du auch predigen? Geh' mal rauf, Menſch, und halt uns eine Predigt! Geſtern haben wir auch ſo einen da gehabt, der hat uns was vorſingen müſſen.“ Der Rabbiner muß gehorchen. Man kommandiert uns „Kehrt euch“,

damit auch wir diesem traurigen Schauspiele beiwohnen können. Und nun ereignet sich etwas, das jedem, der dabei gewesen ist, unvergeßlich bleiben wird, etwas Großes und Erschütterndes. Der Rabbiner weiß, worum es geht. Er steht auf einer Bank in der Mitte des Raumes, das Haupt mit dem Hut bedeckt, wie es die Vorschrift fordert, und beginnt ruhig und laut etwa so: „Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen. Das heißt also, daß der Mensch gebildet sei aus Geist und aus Körper. Und er bekam den Geist, damit er den Körper beherrschen könne, und Herr werde über Triebe und Leidenschaften und über seine ganze Natur . . ." Da unterbrachen ihn die Soldaten. Einige hatten gelacht, einige ahnten, daß hier mehr geschehe als ein frivoler Scherz — den kein Dichter je hätte ersinnen können —, und sie wollten, daß er aufhöre. Andere wieder hielten sie zurück. „Laß ihn doch, es ist ja interessant!" Irgendwie war freilich auch den Lachenden für einen Augenblick die Laune vergangen. Der Mann da oben, der vordem all die Zeit über kaum den Mund geöffnet hatte, sprach jetzt, als wäre der Heilige Geist selber über ihn gekommen: von der Notwendigkeit der Bezähmung der Naturtriebe und dem Triumphe des Geistes. Ganz kurz huschte an meinem inneren Auge das Bild des verspotteten Heilandes vorüber: Ecce homo! Dann mußte der Mann von seiner Bank herunter und wir mußten uns wieder zur Wand kehren. Ringsum die höhnenden Soldaten, die ihre Späße nun mit anderen weiter trieben. Nur einer sagte mehr leise: „Aber reden kann er schon!" Bald darauf wurde ich abgerufen. Als ich nach längerer Zeit an dem Saale wieder vorüber mußte, kam eben der Rabbiner heraus, dem die Soldaten inzwischen einen Teil seines Bartes abgeschert hatten, wodurch das Aussehen des Mannes noch ergreifender wurde.

Viel Schweres und Schmerzvolles war den meisten noch beschieden, Konzentrationslager mit dem grauenhaften Transport dorthin usw. Im Grunde waren es Versuche, die Würde des Menschen bis zum letzten zu mißachten und die gequälte Menschenseele ihr Menschentum vergessen zu lassen. Aber der Geist weht, wo er will, und es steht nicht bei denen, die die Macht haben, zu erkennen, was doch ihr Treiben offenbart. Alle, die jene Predigt damals gehört hatten, ahnten mehr oder weniger schon bewußt, wer damals durch den Mund dieses einfachen „Schriftgelehrten" zu den berauschten Baalsdienern gesprochen hatte. Wahrscheinlich ahnten es diese selber auch. *Peter Worb.*

Von der Landesausstellung.

Die Landesausstellung in Zürich ist das Ereignis, das seit Monaten im Mittelpunkt des schweizerischen Geschehens steht. Sie ist ganz besonders eines jener Ereignisse, die nicht bloß nackte Tatsachen bedeu-

ten, ſondern darüber hinaus auch eine ſymboliſche Bedeutung beſitzen und einen umfaſſenderen Sinn haben. Darum muß, beſonders um den 1. Auguſt herum, auch in den „Neuen Wegen" darüber ein Wort geſagt werden, nicht damit den unzähligen Berichten darüber noch einer hinzugefügt werde, ſondern unter dem Geſichtspunkt der tieferen und umfaſſenderen Bedeutung dieſer Tatſache, vor allem beim Blick auf die heutige Lage der Schweiz, auf ihre Gefahr und ihre Rettung.

Was iſt in dieſem Sinne von dem Ereignis, das die Landesausſtellung bedeutet, zu halten?

Daß es eine *Leiſtung* iſt, eine gewaltige, und dadurch ein Stück *Ehre* für die Schweiz, iſt nicht zu bezweifeln. Die ganze Anlage iſt bei aller Einfachheit prachtvoll. Allerdings trägt dazu die Landſchaft ſehr viel bei, aber dem Künſtler, der das architektoniſche Bild der Ausſtellung geſchaffen hat, gebührt das Verdienſt, dieſen Faktor aufs Schönſte verwertet zu haben. Auch der *Inhalt* der Ausſtellung iſt in manchem vortrefflich, ja ausgezeichnet, und iſt dies vielleicht in vielem noch mehr, als der Schreibende verſteht. Unſere Maſchineninduſtrie, unſere Textilinduſtrie, unſere Elektrizitätsinduſtrie, um nur dieſe drei Gebiete zu nennen, dürfen ſich gewiß ſehen laſſen und dürfen beanſpruchen, auch eine ſpezifiſch ſchweizeriſche Leiſtung zu ſein. Den größten und ſchönſten Eindruck hat mir die landwirtſchaftliche Abteilung gemacht. Sie ſcheint mir äſthetiſch und pädagogiſch am trefflichſten geſtaltet zu ſein. Ueberraſcht hat mich die, wenn auch mit offenkundiger politiſcher und konfeſſioneller Parteilichkeit und ſonſtiger Einſeitigkeit vorgenommene und ſchlecht angeordnete, weil arg durcheinander geworfene Galerie bekannter, ja großer Schweizer. Obſchon die allermeiſten der hier vertretenen Männer und Frauen mir nicht unbekannt, zum Teil ſogar ſehr bekannt waren und ich noch ziemlich viele hätte hinzufügen können (während ich eine Reihe anderer weggelaſſen hätte!), ſo mußte ich doch innerlich ausrufen: „Solch eine Schar von bedeutenden, zum Teil großen Männern und Frauen hat die Schweiz einſt hervorgebracht!" (Daß ich hinzugefügt habe: „Wo ſind ſie heute?", ſteht auf einem anderen Blatt.)

Dies und vieles andere noch, vom Schreibenden Beachtetes oder nicht Beachtetes, ſei ohne Vorbehalt anerkannt und nichts davon abgezogen. Und welch eine *Arbeit* bedeutet das Ganze!

Aber wenn ich nun die Frage ſtelle, ob dieſes Ereignis der Landesausſtellung als Ganzes etwas rein Erfreuliches, Erhebendes und ſeiner ſymboliſchen Bedeutung nach meinen Glauben an die Schweiz Stärkendes ſei, ſo muß ich — leider! — mit einem Nein antworten. Dieſe Tatſache der Landesausſtellung hat mir ſchwer zu ſchaffen gemacht, mich tief erregt, mit großer Sorge erfüllt und tut es immer noch.

Warum?

Fragen wir zunächſt, was denn die Ausſtellung uns in bezug auf die Schweiz und beſonders ihre heutige Lage Neues und Stärkendes

ſage. Haben wir etwa bezweifelt, daß ſie eine vortreffliche Maſchineninduſtrie, Textilinduſtrie, Elektrizitätsinduſtrie habe und dazu eine ebenſo vortreffliche Landwirtſchaft? (Um von der Fremdeninduſtrie zu ſchweigen!) Haben wir bezweifelt, daß ſie ein ausgezeichnet ausgebautes Bildungs- und Kulturweſen beſitze? *Darum* handelt es ſich beim heutigen Problem der Schweiz nicht. Und das *rettet* die Schweiz auch nicht.

Fragen wir aber nach dem, was für die Rettung der Schweiz wirklich in Betracht kommt, und das iſt wohl unſer *Verhältnis zu Gott wie zum Mitmenſchen und Mitbürger*, ſo verändert ſich das glänzende Bild ſofort. Anders geſagt: es zeigt ſich, daß es in *dieſer* Beziehung ein *falſches* Bild, ein tendenziöſes Bild und Schlimmeres iſt, was wir vor uns haben. Vor allem iſt es das Glanzſtück der Ausſtellung, der ſogenannte *Höhenweg*, das dem Schreibenden — und nicht nur ihm! — dieſen Eindruck gemacht hat.

Es iſt einmal ein *zu ſchönes*, ja, ich ſcheue den Ausdruck nicht, ein die Wahrheit *verfälſchendes* Bild. Ich hebe Einiges hervor, das mir in dieſem Sinne beſonders aufgefallen iſt. Da wird an einer Stelle unſere Fürſorge für das *Alter* gerühmt. Aber iſt es nicht eine ſpezifiſch ſchweizeriſche Schande, daß wir es als das reichſte Land der Erde nicht zu einer richtigen ſchweizeriſchen Altersverſicherung gebracht haben? Und warum nicht? Sicher nicht wegen einem Uebermaß von eidgenöſſiſchem Bruderſinn! Weiter: Da wird in eindrucksvollen Bildern die ſchweizeriſche *Arbeit* dargeſtellt. Das iſt ja eine Luſt, das Schweizervolk zu Berg und Tal an ſeinem Schaffen zu ſehen! Aber wie ſteht es mit der *Arbeitsloſigkeit?* Wie mit den *Löhnen* in der Heiminduſtrie und auch in anderen Arbeitszweigen? Wie ſteht es — um einen Augenblick vom Höhenweg fort in die landwirtſchaftliche Abteilung zu blicken — mit der *Verſchuldung* der Landwirtſchaft und der Not der Bergbauern? Um aber zu der am Höhenweg vorzugsweiſe dargeſtellten Arbeit zurückzukehren, ſo iſt mir ein anderes ebenfalls ſtark aufgefallen: Es wird da viel von der Notwendigkeit des *Exportes* geredet. Etwa, um zu zeigen, daß wir Schweizer nicht allein in der Welt ſind und daher unſere Politik, wie unſere ganze Exiſtenz, auf *Solidarität* einzuſtellen hätten, ſtatt auf Neutralität? Selbſtverſtändlich nicht, ſondern um zu zeigen, daß wir, um im Export konkurrieren zu können, nicht zu hohe Löhne zahlen dürften. Einem ähnlichen Zwecke dient die ſtets wiederkehrende Loſung der „*Verſtändigung*“. Selbſtverſtändlich ſoll ſie auf Koſten der *Arbeiterſchaft* geſchehen. „In der Schweiz darf es keinen Klaſſenkampf geben — der iſt unſchweizeriſch! Die Unternehmerſchaft gibt dem Volke Brot, und dieſes Volk, ſchafft es nicht dieſe ganze in der Ausſtellung entfaltete Herrlichkeit? Worüber ſollte es klagen? Warum gar rebellieren?“ Der ſogenannte Zufall hat es gefügt, daß ich bei meiner Wanderung auf dem Höhenweg mitten unter offenſichtlich allerärmſtem Arbeiter- und Bauernvolk

war. Ich bezweifle, ob vielen, ob auch nur wenigen davon dieſe ketzeriſchen Gedanken gekommen ſind. Die Meiſten kamen ſich wohl verklärt vor, daß ſie, ſchuftend und rackernd, ſolche Schweizer ſein und ſolchen Glanz mit erzeugen dürften. Das aber iſt eine große *Unwahrheit*. Es wird damit das Bild der ſozialen Not und des ſozialen Unrechtes zugedeckt, welches das *wahre* Bild auch der ſchweizeriſchen Lage iſt; es wird die Tatſache verhüllt, daß in der Geſellſchaftsordnung, welche auch die Schweiz regiert, bei Bauer und Arbeiter nicht die *Arbeit* es iſt, welche herrſcht, ſondern das *Kapital*, daß dieſes der Fronvogt iſt, der über all dies ſcheinbar ſo fröhlich ſchaffende Volk ſeine Geißel ſchwingt und von eidgenöſſiſchem oder gar chriſtlichem Bruderſinn immer weniger geredet werden kann.

Zu dieſer Unwahrheit in Form der Beſchönigung könnte man wohl auch das zweite Element rechnen, das die Ausſtellung vergiftet, wenn wir damit nicht in eine noch ſchlimmere Sphäre gerieten: ich meine die Rolle, welche das ſogenannte *Wehrweſen* darin ſpielt. Es iſt offenkundig, daß die Ausſtellung vor allem auch dem ſogenannten Wehrwillen, ſagen wir ehrlicher: dem ſchweizeriſchen *Militarismus*, dienen ſoll. Und da ſpielt nun wieder das Element der Unwahrheit — neben Schlimmerem — eine große Rolle. Unwahr iſt die Behauptung: „Wir Schweizer ſchmieden uns unſere Waffen ſelbſt!“ Unwahr iſt der Schein, als ob wir eine ganz beſonders vorzügliche Waffenrüſtung beſäßen, wenn möglich ſogar in Flugzeugen. Unwahr iſt beſonders das den Höhenweg begleitende und beherrſchende Bild, das den Unterſchied von 1798 und 1914 darſtellt: 1798 fährt die Senſe des Todes über das Schweizerland, weil wir nicht genügend gerüſtet geweſen ſeien, hier geht der Schweizer ruhig ſeiner Arbeit nach, weil der Soldat die Grenze bewacht habe. In Wirklichkeit haben Anno 1914 ganz andere Faktoren als unſer Heer die Schweiz gerettet, und 1798 hatten beſonders die Berner ein ſtarkes Heer und eine glänzende Bewaffnung, die Schweiz iſt aber untergegangen, weil ſchon vorher ihre *Freiheit* verloren und ihre herrſchende Schicht in Borniertheit und Hochmut verkommen war. *Das* hätte gezeigt werden müſſen, wenn man das *wahre* Bild hätte zeichnen wollen. Es wäre dann zugleich das Bild der heutigen Lage und als ſolches vielleicht eine rettende Warnung geweſen. Eine Unwahrheit iſt es aber auch, wenn in der Wehrausſtellung großenteils nur die *Abwehr* gezeigt wird und nicht entſprechend die *Gefährdung*. Es fehlen auch nicht die Flakgeſchütze, die Granaten, die Tanks und die Flugzeuge, die man ſelbſt verwenden will, aber es fehlen — die der andern! Es fehlen die von den Bomben zerriſſenen, erſtickten und vergifteten Leiber und zerſtörten Häuſer der *Schweizer*. Darum iſt dieſe Wehrausſtellung ein großer *Trug* und wirkt ſichtlich in dieſem Sinne.

Aber es iſt mehr als Trug: *es iſt Herausforderung des Gerichtes*. Denn es iſt *Läſterung*, iſt *Gottloſigkeit*, ſolche Dinge *auszuſtellen*,

mit ſolchen Dingen zu *prunken.* So habe ich es tief empfunden. Es hat mich geſchüttelt, zu ſehen, wie da Lehrer um Lehrer mit ihren Schülern kamen und ihnen dieſe Dinge erklärten, Dinge, welche Kinderſeelen vergiften und zerſtören müſſen. Und ich habe keinen gehört, der wenigſtens hinzugefügt hätte: „Möge uns Gott davor bewahren, daß dieſe Waffen gebraucht werden müſſen!" Gott hatte ja in dieſem Teil der Ausſtellung nichts zu tun! Und nun ſoll dies ganze gottloſe Weſen noch auf die Spitze getrieben werden dadurch, daß vom 1. Auguſt an noch beſondere „*Wehrvorführungen*" dem Volke die Herrlichkeit unſerer „Wehrbereitſchaft" enthüllen ſollen. Wahrhaftig, wenn ſolche Dinge nicht geeignet ſind, das Unheil mit Wagenſeilen herbeizuziehen, wie der Prophet ſagt, dann verſtehe ich nichts von Gottes Ordnungen.

Machen wir uns dabei beſonders klar den Zuſammenhang zwiſchen der Zudeckung des Problems der politiſchen, ſozialen und ſittlichen *Gerechtigkeit* (im Sinne des „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk"), welche die einzige Landesverteidigung iſt, die nach der Bibel vor Gott gilt, und ihrem *Erſatz:* dem militäriſchen Rüſtungstreiben, und wir haben die Unwahrhaftigkeit, die in den beiden in dieſem Zuſammenhang in Betracht kommenden Formen der Ausſtellung liegt, vereinigt und geſteigert vor uns.

An dieſen ganzen Zuſammenhang der Unwahrheit reiht ſich ein drittes Element, das, was an der Ausſtellung *fehlt.* Wir haben die Maſchine, die Kuh, die Schule, die Waffe. Aber wo bleibt die gewaltige Arbeit, die gerade in der Schweiz für die Sache des *Friedens* geleiſtet worden iſt? Zwar geſtehe ich: Ich bin froh, daß dieſe Arbeit nicht ausgeſtellt worden iſt — Ausſtellung wäre hier Entwertung —, aber bezeichnend iſt es doch, daß man kein Gewicht darauf legte, *dieſe* Arbeit darzuſtellen — ein Zeichen des *Gerichtes.* Nicht einmal der *Völkerbund* tritt meines Wiſſens irgendwie hervor. Völlig fehlt auch die Tatſache des *Aſylrechtes* — dieſe allerdings heute ſtark verleugnete und verdrängte, ja verratene Tatſache. Dagegen fehlt es nicht an Vertretern der Schmach unſeres *Söldnerweſens.* Und welch eine beſcheidene Rolle ſpielt das Größte, was die Schweiz erlebt hat, die Schweiz ausmacht: *die Reformation.* Was iſt aber die Schweiz ohne Zwingli und Calvin?

Es tritt, kurz geſagt, aus dieſer Landesausſtellung auf keine Weiſe das hervor, was allein uns im Innerſten ſtärken und erheben könnte: *die rettende Idee der Schweiz.* Auch das *Feſtſpiel* und was damit verwandt iſt, ſcheint davon nichts auszudrücken. Ich habe das freilich nicht ſelbſt geſehen und gehört, aber was ich davon erfahren habe, iſt Phraſe und Schaum. Wie wollte es auch anders ſein? Wenn man aber gar ſo naiv geweſen wäre, als Krone der Ausſtellung, als ihren Turm ſozuſagen, ein Wort und Bild aus der Wahrheit *Gottes* und ſeines *Reiches* zu erblicken — und wie herrliche, vielſagende hätten ſich mit

Leichtigkeit finden laſſen! — vielleicht ein Wort und Bild, das von ſelber jenen Elementen der Unwahrheit und Gottloſigkeit in der Ausſtellung entgegengetreten wäre, dann ſtieße man vollends auf bittere Ironie. Ganz ſeitab, ſchwer auffindbar und von wenigen aufgefunden, findet ſich etwas wie eine *Kapelle*. Dort iſt neben einigen dürftigen und problematiſchen Proben moderner kirchlicher Kunſt eine kleine ſpezifiſch proteſtantiſche Abteilung. Was enthält ſie? Eine Probe der herrſchenden Theologie: einige Bibelſprüche und Worte aus den Bekenntniſſen, die von tauſend Beſuchern nicht Einem etwas ſagen, für ſie Steine ſtatt Brot ſind, die aber dem Kundigen verraten, was er ſchon weiß: daß von dieſer Theologie, und das heißt, von dieſer Art von Chriſtentum, keine Rettung der Schweiz ausgeht und ausgehen wird — weswegen ſie, wie dieſer Tatſache halb bewußt, deſto mehr Gewicht auf das „Scharfſchießen" legen.

Ich habe zu zeigen verſucht, was mir am Inhalt der Landesausſtellung unwahr, bedenklich, gefährlich vorkommt. Lenken wir den Blick nun auf ihre *Wirkung*, ſo iſt das Ergebnis dasſelbe, ja es verſchärft ſich noch.

Ich komme auf das Moment der unwahren *Beſchönigung* zurück. Iſt es das, was wir heute nötig haben, und nicht das genaue Gegenteil: klare, ſcharfe Einſicht in die *wirkliche* Lage und daraus hervorgehende *Buße* im Vollſinn des Wortes?

Man könnte dagegen vielleicht einwenden, die Landesausſtellung ſei geeignet, unſer Volk im Glauben an ſich ſelbſt zu ſtärken, und das habe es ja heute beſonders nötig. Ich gebe dies Letztere zu: das rechte *Selbſtvertrauen* hätten wir bitter nötig. Aber iſt *das* die rechte Quelle desſelben? Und merkt man am *rechten* Orte etwas davon? Ich glaube, die Quelle müßte anderswo geſucht werden!

Mir erſcheint die Landesausſtellung als verhängnisvolle *Ablenkung* von dem, was heute nötig wäre. Heute müßte unſer Blick ſcharf auf die ungeheure *Gefahr* gerichtet ſein, die uns von innen wie von außen bedroht, und von dort aus auf *Gott* und den Weg der Rettung, den er uns zeigt. Was uns am meiſten Not tut und was allein uns retten kann, iſt tiefſte, ernſthafteſte *Selbſtbeſinnung*. Statt deſſen dieſe Ablenkung in die *Selbſtverherrlichung*. Dieſe geht doch immer dem *Gericht* voraus.

Daß dieſe Ablenkung zum *Rauſche* wird, iſt natürlich. Denn das Bedürfnis darnach entſteht überall, wo eine *Leere* iſt. Und damit ſtehen wir vor der Tatſache, die es vor allem feſtzuſtellen gilt: *Unſer Volk berauſcht ſich an der Landesausſtellung, wie es ſich, zum Teil im Zuſammenhang damit, an der militäriſchen Aufrüſtung berauſcht.* Wer dieſe Monate in Zürich erlebt hat, weiß, daß Zürich berauſcht iſt. Und der Rauſch teilt ſich der ganzen Schweiz mit. Es iſt aber vielfach ſchon an ſich ein ſehr unheiliger Rauſch. Die Affäre der Folies Bergères und die Verlegung der Polizeiſtunde — die tatſächlich *aufgehoben* iſt —

weiſen auf ein Treiben hin, namentlich ein *nächtliches* Treiben, das alles andere eher ankündigt, als ſchweizeriſche Erhebung, Erneuerung, Rettung. Aber auch abgeſehen von ſolchen beſonders ſchlimmen Elementen darin iſt dieſer ganze Rauſch aufs äußerſte bedenklich. Was wir jetzt nötig hätten, iſt wieder das genaue Gegenteil: Wir hätten tiefe *Ernüchterung* nötig. Wir hätten ein *Faſten* nötig. So allein fänden wir *Gott* und damit die Rettung. Ein Rauſch dieſer Art aber iſt, auch wenn er allerlei edlere Elemente enthält, immer ein Vorbote der *Kataſtrophe.*

Es iſt ein *Schwindelgeiſt,* der uns zu verderben droht. Immer wieder wird man dadurch, aber diesmal auf *wahre* Art, an Dinge erinnert, die ſich vor dem erſten Untergang der Schweiz Anno 1798 bei uns abſpielten. Auch damals wieviel hochmütiger und phraſenhafter Selbſtbetrug; wieviel Gerede von Tell und den Taten der Ahnen, die man wenn möglich noch übertreffen wolle; wieviel theatraliſches Weſen. Und war doch alles faul, ſo völlig reif zum Gericht. Ganz gleich reden wir heute von unſerer Freiheit und Demokratie, und Doktor *Giovanoli* [1]) zeigt uns, wie uns zweihundert kapitalgewaltige Männer regieren, die ſelbſt wieder von einigen der Kapitalgewaltigſten regiert werden. Es iſt eine Herrſchaft, vor der, wenn man ſie einmal recht erkannt hat, die ſagenhafte der einſtigen Landvögte zum Idyll wird. Alle fundamentalen Rechte eines freien Volksſtaates werden in ſtets ſteigendem Maße mißachtet. Außenpolitiſch aber nimmt dieſe herrſchende Schicht, welche durch die Regierung vertreten iſt, regelmäßig Partei nicht für Tell, ſondern für Geßler, und gelegentlich hat ſie ſogar die Mehrheit des Volkes auf ihrer Seite. Ueber dieſe ganze Wirklichkeit breitet die Landesausſtellung einen roſigen Schleier. Und das iſt ihre große Gefahr.

Mir ſcheint dieſer Geiſt des Schwindels am deutlichſten in dem zum Ausdruck zu kommen, was an der Ausſtellung recht eigentlich als Zentralheiligtum gelten will. Gegen Ende des Höhenweges iſt auch eine Art Kapelle errichtet, durch die man gehen muß. Hier wird aber nicht *Gott,* ſondern die *Schweiz* zum Gegenſtand eines Kultus gemacht. Da ſtehen vier Schweizer, wohl Vertreter der vier Sprachen darſtellend, in feierlicher Haltung, und dazu ſpielt der Phonograph das „Rufſt du mein Vaterland", dieſes ſelbſt ſo unwahre Lied. Hier haben wir nun ſchon etwas wie die „totale Schweiz", die an Stelle Gottes tritt. Man entblößt denn auch in Andacht ſein Haupt. Dieſe Kapelle der ſchweizeriſchen Gottheit krönt alſo den Höhenweg, während die Kapelle *Gottes,* wie geſagt, in einem Winkel verſteckt iſt. Es liegt darin eine tiefe, aber verhängnisvolle Bedeutung. Dieſe Kapelle des *echten* Gottes, dem aber nicht echt *gedient* wird, iſt *ſchuld* an der Entſtehung der andern. Nur in der Umkehrung des Verhältniſſes (ſymboliſch verſtanden) liegt unſere Rettung.

---

[1]) In der höchſt wichtigen Schrift: „*Im Schatten des Finanzkapitals.*"

Ich habe für meine Perſon den Hut vor dieſer neuen Geßler-Stange nicht abgezogen. Ich ehre mit der Andacht, die hier gefordert wird, nur *Gott*. Auch um der *Schweiz* willen, die durch Gottesdienſt gerettet wird und nicht durch Götzendienſt. Ich ſchaue — wieder ſymboliſch geſprochen — über den 1. Auguſt hinweg zum *Bettag* hin. *Er* rettet die Schweiz.

Und nun weiß ich, daß dieſer Aufſatz wieder einmal ſchweres *Aergernis* erregen wird. Ich höre den Entrüſtungsruf: „Der Mann kann aber auch gar nichts mehr anerkennen; er muß alles kritiſieren und herabſetzen." Aber ich muß der Wahrheit gehorchen, die ſich mir aufdrängt. Darin gehorche ich Gott. Und ich bin nun einmal ein grundverdorbener Menſch: verdorben beſonders durch die *Bibel*, und hier beſonders durch die *Propheten* Iſraels, die ich gerade in der letzten Zeit wieder neu auf mich habe wirken laſſen. Von ihnen habe ich gelernt, ſolche Dinge ſo zu ſehen. Sie klaget an. Werfet denn Steine auf mich, wenn ihr Luſt dazu habt, ich will es gerne leiden; aber Eines verlange ich dann von Euch: *Verbrennt Eure Bibel, wenn Ihr eine habt* — werft ſie vor allem von den Kanzeln herunter! Oder dann — *leſet darin*, aber mit Ernſt!

*

Summa: Die Landesausſtellung iſt in ihrem *Kerne* gut, iſt ſchön und zum Teil ſogar großartig. Wer ſich *daran* halten kann, dem kann und ſoll ſie Freude und Stärkung ſein. In einer anderen Zeit und Lage dürften wir uns ruhig daran halten und das andere überſehen. Aber in der Lage, worin ſich heute die Schweiz befindet, muß es in das Land gerufen werden: Laſſet euch nicht betrügen durch das, was daran allzuſchön, ja falſch oder gar gottwidrig iſt! Vergeſſet nicht das *andere* Bild der Schweiz! Und laſſet euch auch durch das, was echt und wahr iſt, nicht berauſchen, ſondern fragt in Nüchternheit und Ernſt, was *Gott* heute, gerade heute, von der Schweiz fordert, wenn ſie in furchtbarer Gefahr gerettet werden ſoll. *Leonhard Ragaz.*

Religiös-ſoziale Vereinigung der Schweiz.

Jahresverſammlung

Sonntag, 8. Oktober 1939, in *Schaffhauſen*,
im Hoſpiz-Hotel „Kronenhalle" (10 Minuten vom Bahnhof).

Beginn: 9.30 Uhr: Andacht von Pfarrer *Hermann Bachmann.*
Jahresbericht und Rechnungsablage.
Referat von Pfarrer *Robert Lejeune:*
Die religiös-ſoziale Bewegung vor der heutigen Lage.
Ausſprache.

13.00 Uhr: Gemeinſames Mittageſſen.
14.30 Uhr: Fortſetzung der Ausſprache.

Die Mitglieder ſind gebeten, ſich für die Jahresverſammlung beim *Sekretariat*, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, anzumelden und mitzuteilen, ob ſie am gemeinſamen Mittageſſen teilnehmen wollen (mit Fleiſch Fr. 2.50, ohne Fleiſch Fr. 1.30).

Ferienkurs

Montag, 9., bis Samstag, 14. Oktober 1939,
im Hotel „Bellevue", *Neuhauſen.*

Thema: *Reich Gottes und Demokratie.*

Die Entſtehung der ſchweizeriſchen Demokratie aus der ſozialen und religiöſen Wurzel. (Rütli, Niklaus von der Flüe, Zwingli, Calvin.) Die bibliſche Grundlage der Demokratie. Die religiöſe Demokratie. Der neue Aufbau der Demokratie in ſozialer, politiſcher und kultureller Beziehung.
An dieſe Hauptthemen ſoll ſich in der *freien Ausſprache* alles anſchließen, was den Teilnehmern in dieſem Zuſammenhang auf dem Herzen liegt.

Referenten werden ſein: Heinrich Berger, Arnold Lüſcher, Leonhard Ragaz, Paul Trautvetter.

Die Vorträge und Ausſprachen finden am Morgen ſtatt, die Nachmittage dienen Ausflügen oder zwangloſem Zuſammenſein in der ſehr ſchönen Umgebung. Für die *Abende* wird ein näheres Programm noch ausgearbeitet.

Am Mittwoch, *11. Oktober*, findet im Zuſammenhang mit dem Ferienkurs ein *öffentlicher Vortrag* im Reſtaurant „Landhaus", Schaffhauſen, ſtatt.

Thema: *Was will Gott von uns Schweizern heute?*
Referent: *Max Gerber.*

Kursgeld und Penſion für den Ferienkurs betragen:
Für Zweierzimmer Fr. 6.— bis 6.50 (ohne Trinkgeld).
Für Einerzimmer Fr. 6.50 bis 7.— (ohne Trinkgeld).

Anmeldungen und Auskunft beim *Sekretariat*, Gartenhofſtr. 7, Zürich 4.

Wir bitten die Mitglieder, Freunde auf den Ferienkurs aufmerkſam zu machen. Weitere Programme ſtehen zur Verfügung.

Herzlich grüßend
Robert Lejeune.
Chriſtine Ragaz.

Parpan, 21. Juli.

Wieder — oder müßte ich ſagen: noch einmal? — ſitze ich in meiner alpinen Dachkammer, vor mir das Stätzerhorn, an deſſen Abhang oben noch die letzten Flecken Schnee liegen, höre das Läuten der Herdenglocken und das Rauſchen des Baches, der durch die Waldſchlucht herabkommt. Sonnenglanz der Höhe liegt über dem ganzen Bilde. Welch ein Friede! Ach, wie möchte die Seele wieder einmal ganz in dieſem Höhenfrieden atmen! Iſt es möglich, beides nebeneinander: dieſer Friede der Natur und dieſe dämoniſche Verſtörung der Menſchenwelt? Ueber den Glanz der Höhe zieht unſichtbar-ſichtbar, nur der Seele ſichtbar, eine breite, ſchwere, dunkle Wolke herauf, die einen furchtbaren Ausbruch droht. Das iſt die Stimmung, die auf der Welt lagert und die auch die oberflächlichſten Ferienmenſchen mehr oder weniger ſtark und bewußt mit mir empfinden werden: es iſt die Stimmung

Vor der Kataſtrophe.

Daran iſt nichts zu ändern. Wir müſſen uns darauf mit Klarheit und Seelenſtärke gefaßt machen.

Zunächſt iſt wieder im Fernen Oſten eine Flamme emporgeſchlagen. Das iſt geſchehen, als der letzte Bericht ſchon abgeſchloſſen war.

Tientſin

iſt ein *Zeichen*. Was bedeutet es? Man hat viel darüber geraten. Die vier in die engliſche Konzeſſion geflüchteten angeblichen chineſiſchen Fememörder ſind natürlich nur ein Vorwand. Was will Japan mit dieſem Vorwand? Will es einen Weltbrand entfachen, damit das Feuer, das es in China angezündet, eher in Zug komme? Will es — auch am Buir Nor in der äußeren Mongolei gegen die Ruſſen — eine Probe machen, wieviel die Weſtmächte und Rußland ſich bieten ließen und wie die Vereinigten Staaten ſich ſtellten? Oder will es einfach der „Achſe“ zu Hilfe kommen, indem es England bedrängt und auch Frankreich mit bedroht? Wenn es das will, dann gewiß nicht, ohne aus der ganzen Sachlage für ſich ſelbſt möglichſt viel herauszuſchlagen. England ſoll in der Hilfe, die es bisher, unter der Hand, China gewährt, gelähmt werden. Beſonders ſei es auf die Zerſtörung der Währung und damit der wirtſchaftlichen Widerſtandskraft Chinas abgeſehen. Es wird aber mehr oder weniger offen von England verlangt, daß es China und damit Aſien den Japanern überlaſſe.[1]) Die Militärpartei,

[1]) Große *antiengliſche Kundgebungen* nicht nur in Japan, ſondern auch in China, wo zu dieſem Zwecke der Fremdenhaß aufgepeitſcht wird, unterſtützen dieſe Bewegung.

die nun ganz obenauf gekommen ſei, dränge auf den Abſchluß eines Militärbündniſſes mit der „Achſe". Das Bild japaniſcher Kriegsſchiffe im Mittelmeer (wo ſie ſchon im Weltkrieg auch erſchienen ſind, aber auf der *anderen* Seite) und japaniſcher Heere in Indien und Vorderaſien, vielleicht auch in Aegypten und Nordafrika, taucht auf: Harmageddon!

Vor allem aber ſcheint es Japan auf Eins abgeſehen zu haben: *auf eine tiefe Demütigung der Engländer und in den Engländern der Weißen.* Den Gipfel erſteigt dieſe Demütigung damit, daß Engländer und ſogar Engländerinnen, die in die Konzeſſion wollen, ſich vor den Augen einer höhnenden Menge nackt ausziehen und ſich ſchlagen laſſen müſſen. Soweit iſt es mit dir gekommen, ſtolzes Albion! „Wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſtrahlender Morgenſtern!" Dieſes Sich-nackt-ausziehen-müſſen mit allem, was dazu gehört, erſcheint mir als eine Tatſache von ungeheurer Bedeutung. Es iſt ein Zeichen des begonnenen Sturzes ſowohl des engliſchen Weltreiches als der Herrſchaft der Weißen. Und es iſt darin *Gericht.* Denn was haben die Weißen den Andern: den Gelben, Schwarzen, Roten, Braunen nicht alles angetan! Das, was jetzt, als Vergeltung, in Tientſin geſchehen iſt, bedeutet ja nur einen Waſſertropfen im Vergleich zu einem Meere. Vor meinen Augen ſteigt die Inſchrift auf, die noch vor kurzem über der Pforte eines öffentlichen Parkes in Shanghai zu leſen war: „Hunden und Chineſen iſt der Eintritt verboten!" Das galt den Chineſen, aber mit ihnen allen „Gelben". Und nun ſind gewiß die Japaner ſeltſame Richter dieſes Unrechtes der Jahrhunderte, aber es ſcheint eine Ironie der ſittlichen Weltordnung zu ſein, daß ſo oft Unrecht durch Unrecht geſtraft und damit erſt recht als Unrecht enthüllt wird. Wobei wir nicht vergeſſen dürfen, daß auch die Konzeſſionen ſelbſt, dieſe fremden Gebiete inmitten Chinas, ihm in den Zeiten ſeiner Schwäche durch Gewalt abgenötigt worden ſind. Längſt hätten ſie aufgegeben werden ſollen, in Freiwilligkeit; jetzt werden die Weißen dazu gezwungen ſein. Und noch mehr: Es taucht auch der Negus auf, taucht Beneſch auf, taucht die ſpaniſche Republik auf, tauchen die Einzelnen und die Völker auf, die gedemütigt, unterjocht, mißhandelt worden ſind, mit Einwilligung der England regierenden Schicht. Nun kommt es an die Engländer ſelbſt. Es werden erſte Abzahlungen an die aufgelaufene Schuld gefordert.[1]) „Alle Schuld rächt ſich auf Erden." Und die Schuldrechnung iſt gerade in dieſer Beziehung koloſſal.

[1]) England denkt an *wirtſchaftliche* Maßregeln gegen Japan. Dieſe könnten entſcheidend ſein. Beſonders wenn ſie ſich auf die Lieferung von *Kriegsmaterial* bezögen, das in ungeheuren Mengen nach Japan geht und deſſen Entzug dieſes raſch zu Fall brächte. Aber da iſt der Krämer (die „City") dagegen, gerade wie er in den Vereinigten Staaten („Wallſtreet") dagegen iſt. — Daß *Frankreich* ein Wirtſchaftsabkommen mit Japan abgeſchloſſen hat, gehört auf die Linie der gleichen Politik.

Man ſieht hier wieder in die Hintergründe der Politik hinein.

Während ſo im Pazifiſchen Ozean eine ungeheure Weltgefahr neu ihr Antlitz zeigt, will die *Abwehr* dieſer Gefahr nicht recht vom Flecke, ſondern erleidet ſogar ſtarke Rückſchläge.[1])

Der Ruſſenpakt

iſt immer noch nicht zuſtandegekommen. Immer wieder entſteht die Frage: Wer trägt die Schuld daran, Rußland oder England, Stalin oder Chamberlain? Ich bin alles eher als ein Bewunderer Stalins, aber es ſcheint mir doch recht klar, daß die Schuld in erſter Linie an Chamberlain liegt. Das Unglaubliche und doch im Grunde ſo Selbſtverſtändliche tritt, ſcheint mir, immer deutlicher hervor: Chamberlain mit ſeiner kleinen, aber machtvollen Clique *will* das Bündnis mit Rußland gar nicht. Denn es geht ganz und gar gegen ihr reaktionäres Fühlen und Planen. Chamberlain hat, wie einſt in einer analogen Lage Baldwin, einer übermächtigen Volksſtimmung zum Schein nachgegeben, um ſchließlich doch ſeinen eigenen Willen durchzuſetzen. Er iſt deſſen durchaus fähig. Und die Ruſſen wiſſen das.[2])

Das iſt, glaube ich, der Hintergrund dieſer ſich mühſam hinſchleppenden Aktion oder beſſer Nichtaktion, deren einzelne Phaſen und

---

[1]) Inzwiſchen iſt es im Oſten zu einer neuen ſchweren Niederlage gekommen: *England iſt vor Japans Verachtung und Drohung mit Gewalt zurückgewichen.* Es hat China zur Hälfte preisgegeben, man darf ruhig ſagen: verraten. Den Vorwurf des „*perfiden Albion*" zu rechtfertigen, ſcheint geradezu Chamberlains und ſeiner Helfer Leidenſchaft zu ſein. Man rechtfertigt dieſe neue Kapitulation mit der Notwendigkeit, alle Kraft für den Kampf im *Weſten* zuſammenzuhalten. Aber wird nicht der ungeheure neue Verluſt an Achtung, den dieſes Verhalten Englands im Oſten zur Folge haben wird, auch auf den Weſten zurückwirken?

Es iſt auch ſehr wohl möglich, daß gar nicht das Sparen der Kräfte der Zweck dieſer neuen Aktion Chamberlains iſt, ſondern jener ſeiner ganzen Geſinnung und Politik entſprechende alte Plan, mit Japan zuſammen China zu beherrſchen und damit *Rußland* entgegenzuarbeiten. Steht damit nicht die Hudſon-Wohltat-Aktion in Zuſammenhang? Und iſt es da zum Verwundern, wenn die Ruſſen ſich beſinnen, ſich mit einem ſolchen England einzulaſſen?

Die Gefahr, daß damit auch der Pakt mit Rußland dahinfällt und daß die Perſpektive des völligen Sieges der „Achſe" und der halbfaſchiſtiſchen Reaktion auftaucht, iſt wohl, neben dem Triumph der „gelben" Gewalt, die ſchreckhafteſte Frucht dieſer neuen Wendung. Oder darf man auf einen Sturz Chamberlains und ſeiner Clique hoffend. 27. Juli.

[2]) Die neueſte Affäre *Hudſon-Wohltat* gibt ihnen vollends recht. Ausgerechnet der engliſche Handelsminiſter hat, wohl durch den berüchtigten Horace Wilſon veranlaßt, mit dem deutſchen Agenten, der nun, wie vorher Ribbentrop und Schacht, überall zu finden iſt, wo es Unrat zu fabrizieren gibt, eine Unterhandlung gehabt. Er hat ihm darin unter der Bedingung, daß Hitler ein Friedensmann werde, abrüſte und die Tſchechoſlowakei herausgebe, ungeheure Geldſummen (man redet von 20 Milliarden Schweizerfranken) und andere Förderung für die Umſtellung der deutſchen Wirtſchaft auf Friedensſtand in Ausſicht geſtellt.

Die Sache hat nicht weniger Aufſehen erregt als Chamberlains fernöſtliche Aktion. Daß ſie mit dieſer zuſammenhängen werde, habe ich ſchon ausgeſprochen. Es iſt ein neuer Akt des „appeasement", d. h. des Verſuches, mit den Diktatoren zu

Wendungen zu beſchreiben überflüſſig iſt. Im Vordergrund aber ſtehen zwei Streitfragen: das *baltiſche Problem* und das Verhältnis Rußlands zur *Schweiz* und zu *Holland*. Was die baltiſchen Länder betrifft, ſo verlangt Rußland eine Garantie der Paktmächte auch gegen eine „indirekte" Bedrohung der Unabhängigkeit dieſer Länder durch jene bekannten Methoden des Dritten Reiches; die Weſtmächte aber wollen Rußland nicht das Recht einräumen, durch ein Vorgehen gegen eine ſolche Bedrohung automatiſch auch ſie in den Kampf zu verſtricken. Sodann weigert ſich Rußland — wahrhaftig nicht ohne Grund! — ohne weiteres auch die Garantie für die Schweiz und Holland (nebſt Luxemburg), alſo für Länder, deren reaktionärer Hochmut ihnen bis jetzt nicht einmal diplomatiſche Beziehungen zu ihm erlaubt hat, zu übernehmen, es ſei denn, daß Polen und Rumänien ſich verpflichteten, ſich im Konfliktsfall an ſeine Seite zu ſtellen.

Man ſieht leicht, daß das doch nur Vorwände ſind. Denn bei etwas gutem Willen und gegenſeitigem Vertrauen wäre das alles ſpielend zu regeln. Vielmehr hebt ſich aus dem Wirrwarr dieſer Probleme mächtig wieder die Grundtatſache hervor, auf die wir ſo oft geſtoßen ſind und die wir nie vergeſſen dürfen: daß der Kampf zwiſchen „Demokratie" und „Diktatur" durchkreuzt wird durch einen zwiſchen „Reaktion" und „Revolution", und daß für die den „Weſten" beherrſchende Geſellſchaftsſchicht ihr Klaſſenintereſſe weit über das nationale geht, deſſen Hüterin zu ſein ſie vorgibt. Dieſe herrſchende Schicht ahnt ihren Untergang. Sie ſieht die Gefahr, die Lage falſch deutend, in „Moskau". Es iſt eine Art Geſpenſterangſt, eine Beſeſſenheit. Immer noch ſind ihr Hitler und Muſſolini lieber als Stalin oder — Rooſevelt. Sie erwartet vom Sturze Hitlers und Muſſolinis die *Revolution*, die Umwälzung der heutigen politiſchen und ſozialen Ordnung im Sinne

Frieden und Bündnis zu kommen dadurch, daß man ſie irgendwie kauft, wobei das in dieſem Falle wenigſtens auch aus Eigenem geſchehen ſollte.

Chamberlain hat im Unterhaus dazu ſein bekanntes unſchuldiges Geſicht gemacht. Aber es iſt offenkundig, daß er um die Sache *gewußt* und ſie *gebilligt* hat. Wieder wird die ganze perfide Zweideutigkeit des Mannes und ſeiner Politik klar, die zum Schein an der Herſtellung der Kollektiven Sicherheit und der Großen Koalition für den Frieden arbeitet, dieſe aber in Wirklichkeit ſabotiert und für die Herbeiführung des Konzerns der Reaktionen tätig iſt.

Das Schlimmſte an dieſer Aktion iſt wieder die Erſchütterung des Vertrauens zur engliſchen Politik in aller Welt auf der einen Seite, und die Steigerung der Gewißheit auf der andern, daß man ruhig alles wagen dürfe, ohne auf Englands ernſthaften Widerſtand zu ſtoßen, ſolange man nicht geradezu ſein eigenes Land (die Kolonien inbegriffen) von ihm fordere.

In die gleiche Rubrik gehört ein *franzöſiſcher Handelsvertrag mit Deutſchland*, der dieſem weiter Erze und dazu Holz aus den Kolonien (das wohl der Aufrüſtung dient) liefert.

Dagegen ſenden die „Times" wieder einen Korreſpondenten nach Moskau.

Durch *wirtſchaftliche Verhandlungen* mit Rußland aber verſucht *Hitler-Deutſchland* den Pakt ebenfalls zu ſabotieren.

Trotz alledem ſoll es zu *Generalſtabsbeſprechungen* in Moskau kommen 27. Juli.

ihres Sturzes. Und das mit Recht! Denn ein ſolches Ereignis bliebe nicht ohne weitreichende Folgen. Nur überſieht ſie in ihrer Benommenheit eine fundamentale Tatſache: daß jene Umwälzung, die *notwendig* iſt, auf eine Art geſchehen könnte, die auch ihr einen Weg in die Zukunft eröffnete, während, wenn Hitler und Muſſolini weiter geſchont werden, zwar nicht der Kommunismus kommt, aber etwas Schlimmeres, das *Chaos*, das mit unſerer ganzen „Weltordnung" auch ſie verſchlingen wird.[1])

An Hand dieſes Leitfadens verſtehen wir wohl auch am beſten

Rooſevelts Kampf —

ich meine ſeinen Kampf um eine richtige Einſtellung der Vereinigten Staaten zur Weltpolitik. Zum Bedrückendſten dieſer Berichtszeit gehören die *Niederlagen*, die er in dieſem Kampfe erlitten hat. Man hat ihm zuerſt die wirtſchaftlichen Maßregeln verweigert, die er für die Durchführung des New Deal nötig zu haben glaubt und hat dann die von ihm und ſeinem ausgezeichneten Staatsſekretär des Auswärtigen vorgeſchlagene Reviſion des *Neutralitätsgeſetzes*, deren Hauptpunkt die Aufhebung des Embargo, d. h. des Verbotes der Waffenlieferung an Kriegführende iſt, vorläufig zu Fall gebracht. Die Aufhebung des Embargo, die es erlaubte, Waffen an die Mächte zu liefern, welche ſie ſofort bezahlen und mit eigenen Schiffen abholen könnten (das iſt die ſogenannte cash and carry-Klauſel), wäre eine Begünſtigung der „Demokratien", weil angenommen wird, daß ſie das Meer beherrſchten und allein auch zahlen könnten. Rooſevelt wie Hull gehen dabei mit Recht von der Ueberzeugung aus, daß die Ausſicht auf eine ſolche Unterſtützung der „Demokratien" durch Amerika ein gewaltiger Faktor der *Verhinderung* des Krieges wäre. Ihre perſönlichen Neigungen würden wohl noch weiter reichen: bis zu einer Drohung der Teilnahme an dem Kampfe, falls er dennoch ausbräche. Sie wiſſen, daß ſie vorläufig ſoweit nicht gehen dürfen, ſind jedoch überzeugt, daß Amerika von ſelbſt in den Krieg hineingezogen würde.

Von welcher Seite nun kommt der Widerſtand und was hat er für Motive? — Es iſt eine ganze Koalition von Parteien und Motiven, die Rooſevelt entgegentritt. Da ſind einmal die Pazifiſten, die meinen, die Aufhebung des Embargo bedeute ſchon faſt Krieg. Sie ſehen nicht, daß Rooſevelts Politik eine Verhinderung des Krieges erſtrebt. Da ſind

---

[1]) Dieſe Angſt vor Moskau iſt übrigens nicht auf die bürgerliche Welt beſchränkt, ſondern beherrſcht auch einen Teil der ſogenannten ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung. Das hat auch der *Internationale Gewerkſchaftskongreß* deutlich gezeigt, der kürzlich in Zürich tagte. Die Ablehnung einer Vereinigung mit den *ruſſiſchen* Gewerkſchaften wie die Abſchwächung einer Reſolution, welche den *Ruſſenpakt* forderte, entſprang ſolchen Motiven. Die Schweizer, die dabei beſonders eifrig mitmachten, haben damit wieder die Politik Mottas unterſtützt. Es wird auch dafür der Tag der Abrechnung kommen. (Vgl. im übrigen die *Redaktionellen Bemerkungen.)*

die bloßen Iſolationiſten, die aus amerikaniſcher Selbſtſucht und Borniertheit, verbunden mit hochmütiger Verachtung Europas, die Vereinigten Staaten um jeden Preis von europäiſchen Verwicklungen freihalten möchten. Das verhindert einen Teil von ihnen nicht, aus dieſen Verwicklungen möglichſt großen geſchäftlichen Profit zu ziehen. Zu ihnen gehören vor allem die Herren der Rüſtungsinduſtrie, denen ein Zuſchauen gewinnverſprechender erſcheint als eine Beteiligung.

Eine große Rolle ſpielen dabei freilich auch zwei mehr ideale Faktoren. Es iſt gelungen — gegen die tiefere Wahrheit, glaube ich — die Motive der Beteiligung Amerikas am Weltkrieg ſchlecht zu machen, als ob es ſich bloß um geſchäftliche Intereſſen gehandelt hätte. Man will das nicht noch einmal. Faſt noch ſtärker aber wirkt die Verachtung der Politik, welche die ſogenannten demokratiſchen Mächte, an ihrer Spitze das Chamberlain-England, nun ſchon ſo lange getrieben haben, das proklamierte Ziel des Weltkrieges damit zuſchanden machend. Für dieſe Politik will man keinen Finger rühren.[1]) Man vergißt dabei, daß ja die Vereinigten Staaten durch ihren Abfall vom Völkerbund dieſe ganze Entwicklung in erſter Linie verſchuldet haben, wie daß ſie es jetzt in der Hand hätten, eine *andere* durchzuſetzen. Es waltet hierin die übliche Selbſtgerechtigkeit, die ja auch in der Schweiz ſo üppig gedeiht.

Aber es iſt bei alledem nicht zu verkennen, daß die Hauptrolle in dieſem Kampfe gegen Rooſevelt doch wieder das *Klaſſenintereſſe* ſpielt, und zwar neben dem ſchon genannten Geſchäftskalkül (der ja auch rieſige Lieferungen von Kriegsmaterial an Japan erlaubt!) vor allem die leidenſchaftliche *Oppoſition gegen die Rooſeveltſche Sozialreform.* So tritt auch hier das Klaſſenintereſſe der „200 Familien" der Sache der Völker, und das bedeutet: der Freiheit und Menſchlichkeit, wie des Friedens, entgegen.

Der Kampf geht im übrigen weiter. Rooſevelt gibt ſich nicht ſo ſchnell geſchlagen. Es ſcheint auch ſicher, daß, wenn der Kampf wirklich ausbräche, die Vereinigten Staaten ihm nicht ferne blieben. Denn das amerikaniſche Volk iſt noch leidenſchaftlicher als irgendein europäiſches gegen das Hitlertum. Das wiſſen ſicher die Führer der „Achſe" auch ganz genau. Aber es wäre ſehr wichtig, daß auch die *Völker* es wüßten.[2])

---

[1]) Es wird behauptet, daß Rooſevelt und Hull, die Stärke dieſes Einwandes erkennend, an Chamberlain direkt ein „privates Ultimatum" geſchickt hätten, worin ſie drohten, jegliche Unterſtützung der Demokratien aufzugeben, wenn er ſeine Politik nicht ändere.

[2]) Da der Senat ſich endgültig geweigert hat, die Neutralitätsbill noch in der laufenden Seſſion zu behandeln, ſo muß Rooſevelt vorläufig ſeinen Kampf auf *dieſem* Schauplatz aufgeben.

Wenn, wie es ſcheint, Rooſevelt nicht Chamberlain gegen Japan zur Seite geſtanden iſt, ſo mag der Stand der Neutralitätsfrage, wozu die Uebermacht der reinen Profitintereſſenten gehört, ſeine Politik gelähmt haben. Es könnte aber auch

Eine große Rolle ſpielt in dem Kampfe der „Achſe“ mit ihren Gegenmächten Spanien. Es iſt immer noch heiß umſtritten. Wird es ſich ganz der „Achſe“ anſchließen oder „neutral“ bleiben?

Spanien iſt wieder mehr in den Vordergrund getreten. Zunächſt durch jene Geſtändniſſe Hitlers und Muſſolinis über den wahren Urſprung des Krieges, von denen im letzten Berichte die Rede war.[1]) Dann aber beſonders auch durch das Bekanntwerden der ungeheuerlichen Greuel, welche die *Rache Francos* und noch mehr ſeiner deutſchen und italieniſchen Beherrſcher und Inſpiratoren verübt. Wenn ich das letzte Mal die Angabe, daß in Madrid allein die Zahl ihrer Todesopfer 35 000 betragen habe, noch meinte als phantaſtiſch betrachten zu müſſen, ſo hat man inzwiſchen mit ziemlicher Zuverläſſigkeit Berichte empfangen, die nicht nur dieſe Angabe weitgehend beſtätigen, ſondern auch von ganz Spanien Analoges berichten. Dieſes Morden ſchont auch ſolche nicht, welche, auf milde Behandlung hoffend — und dafür auf England und Frankreich zählend — mitgeholfen haben, die Republik ihren Schlächtern auszuliefern, wie der Sozialiſtenführer Beſteiro. Hunderttauſende von politiſchen Gefangenen, ſind in troſtloſe Bezirke zuſammengedrängt, Froſt und Hitze, wie Hunger und Durſt hilflos ausgeſetzt. Sie ſollen durch das Geſetz: „Erlöſung durch Arbeit“, das dem über die „politiſchen Verantwortlichkeiten“ zur Seite tritt, zu Zwangsarbeit im Dienſte des Aufbaues verwendet werden. Schlimmer noch als die Not der Leiber iſt die Not der Seelen. Durch „Wiedererziehung“ ſoll die republikaniſche Jugend dem

---

ſein, daß er kein Vertrauen zu den wirklichen Abſichten Chamberlains beſäße und daß dieſer, ſeinem geheimen Plane getreu, Rooſevelts Beiſtand gar nicht im Ernſte gewünſcht hätte.

Es ſind allerdings in den Vereinigten Staaten auch Beſtrebungen im Gange, den Handelsvertrag mit Japan zu künden, die Lieferung von Kriegsmaterial an dasſelbe zu verbieten und es wegen Verletzung des Neun-Mächte-Vertrages vor einer Konferenz dieſer Mächte anzuklagen. (Vgl. die *Red. Bemerkungen.)* 27. Juli.

[1]) Dieſe Geſtändniſſe ſind inzwiſchen durch ein anderes vermehrt worden. Bekanntlich hatten Hitler und ſeine Wortführer mit allen Zungen verkündigt, er ſei erſt auf einen dringenden Hilferuf von Seyß-Inquart zum Einmarſch in *Oeſterreich* beſtimmt worden. Nun gibt *Hadamowſky*, der Reichsſenderleiter, in einem Buche, das den Titel trägt: „Weltgeſchichte im Sturmſchritt“, bekannt, daß der Befehl zur Mobiliſation gegen Oeſterreich ſchon am 9. März erteilt worden ſei, alſo drei Tage bevor jener Hilferuf erſchollen iſt. Am 9. und 10. März wurde den Franzoſen und Engländern verſichert, an den Gerüchten von einer Mobiliſation gegen Oeſterreich ſei kein wahres Wort. Gerade wie im Frühling 1938 in bezug auf die Tſchechoſlowakei.

Daß dieſe Leute lügen, braucht uns freilich nicht mehr zu wundern. Aber es iſt noch eine andere Feſtſtellung zu machen: *Dieſe Lüge, wie die in bezug auf Spanien und die Tſchechoſlowakei, haben Chamberlain und Bonnet mit ihren Genoſſen ohne Zweifel als ſolche gekannt. Und ſind darum ſelbſt auch mit ihr belaſtet. Solche Leute aber läßt man am Steuerruder von Weltreichen!*

neuen Regime ebenſo gefügig gemacht werden wie die deutſche dem Hitlerſyſtem.

Dabei geht der *Bürgerkrieg* offen und verſteckt weiter. Und zwar in einer doppelten Form. Es geraten die *Sieger* hintereinander. Die faſchiſtiſchen Phalangiſten wollen ſich völlig der „Achſe" anſchließen und träumen von einer neuen ſpaniſchen Weltmacht, während die monarchiſtiſchen Requetes (Karliſten) ein kirchliches und konſervatives Spanien nach *ihrem* Ideal erſtreben. Es kommt zwiſchen ihnen zu blutigen Kämpfen.[1]) Aber auch der Widerſtand der *Beſiegten* geht im ſtillen weiter und lodert da und dort offen auf. So beſonders in *Aſturien*, wo ſich die heroiſchen Bergleute wieder erheben. Daneben aber ſind noch die wirklichen Sieger im Lande. Es iſt keine Rede davon, daß die Italiener und Deutſchen Spanien wirklich geräumt hätten. Das iſt bloß zum Scheine geſchehen. Sie wollen Spanien wirtſchaftlich beherrſchen (der reiſende Doktor Wohltat iſt eines ihrer Organe) und wollen es nach allen Seiten hin als Aufmarſchgebiet gegen Frankreich und England benutzen.

Was wird Franco-Spanien tun? Neuerdings hat Franco erklärt, es werde neutral bleiben. Welchen Erfolg Cianos Beſuch hatte, iſt noch nicht klar. Franco ſelbſt ſoll nach Rom pilgern und ſeine Generäle gehen nach Berlin. Sicher ſcheint nur Eins: In Spanien iſt ſogar für kurze Friſt nicht das letzte Wort geſprochen. Und wir ſollen es nicht preisgeben! [2])

---

[1]) Die inzwiſchen ausgebrochene *Revolte der höheren Militärs* (es werden vor allem Queipo de Llano, Yague, Solchaga und Moscado genannt) gegen den Phalangismus und die Unterwerfung Spaniens unter die „Achſe", und beſonders gegen den Hauptvertreter dieſer Tendenz, Serrano Suñer, den Schwager Francos, iſt vorläufig niedergeworfen worden. 27. Juli.

[2]) Ueber die Maßen ſchmählich war und iſt zum Teil noch die *franzöſiſche Politik* gegenüber Spanien. Sie hat nicht nur (vereint mit England) die republikaniſche Flotte und die von den Republikanern geretteten Waffen Franco ausgeliefert, ſondern iſt auch bereit, das gleiche mit dem Goldſchatz zu tun, den man den Republikanern widerrechtlich verweigert hatte. Inzwiſchen hat man den Schatz der *baskiſchen* Regierung, aus Gold, Wertgegenſtänden und Kunſtwerken beſtehend, ſchon herausgegeben. Zur Aufrüſtung gegen Frankreich.

Dafür wird ein franzöſiſcher Generalkonſul in Madrid von ſpaniſchen Offizieren mißhandelt.

In die tieferen Gründe des Zuſammenbruchs der republikaniſchen Verteidigung ſcheint durch Enthüllungen des ehemaligen ſowjetruſſiſchen Generals *Krivitzky* einiges Licht zu fallen. Darnach wäre, im Gegenſatz zu der reaktionären Legende, Stalin ſehr *gegen* den ſpaniſchen Krieg geweſen, der ſeine Politik der „Einheitsfront" mit dem engliſchen und franzöſiſchen Bürgertum gegen Hitler ſtörte, hätte dann freilich, als er zum Eingreifen genötigt war, den Kommuniſten die Führung zu ſchaffen getrachtet und damit zum Zuſammenſtoß nicht nur mit der Politik Caballeros, ſondern vor allem auch mit den Syndikaliſten (Anarchiſten) getrieben, an dem die Sache der Republik zuletzt zugrunde gegangen ſei. Am Schluſſe habe er dann dieſe auch wieder aufgegeben, England und Frankreich zuliebe.

Das alles klingt nicht unwahrſcheinlich. Man wird aber gut tun, noch mehr Licht darüber abzuwarten.

Der Balkan.

Auch das Ringen um den Balkan geht weiter. *Bulgarien* ſcheint der „Achſe" am ſicherſten zu ſein. Es will ja die Gelegenheit benutzen, verlorene Gebiete zurückzuerhalten und den erſehnten Zugang zum Aegäiſchen Meer zu bekommen. Der Premierminiſter Kuſſeivanoff hat die Wallfahrt nach Berlin gemacht. Noch wichtiger und aktueller iſt das Problem *Jugoſlawien*. Was der Prinzregent Paul in Berlin verſprochen hat, ſteht noch nicht feſt. Er iſt nun in London. Der *Balkanbund* wird durch Rumänien und vor allem die Türkei geſtützt. Italien aber wirft 200 000 Mann nach *Albanien* und Marſchall Balbo weilt inſpizierend und rekognoſzierend daſelbſt. In Belgrad aber werden, nachdem man italieniſche Fußballſpieler verhöhnt und geſchlagen, tſchechiſche enthuſiaſtiſch gefeiert.

Der Süden.

Nicht weniger wichtig ſind die politiſchen Vorgänge in Vorderaſien und Aegypten. Unklar iſt noch, was die Sendung eines Vertrauensmannes von *Ibn Saud* nach Berchtesgaden meinte. Wohl aber iſt die Bedeutung der *ägyptiſch-türkiſchen Verbündung* offenkundig: ſie dient der Verteidigung Paläſtinas und Aegyptens gegen den geplanten deutſch-italieniſchen Angriff auf den Suez-Kanal. Intereſſant iſt, daß die Türkei den Dodekanes, d. h. die zwölf griechiſch ſprechenden Inſeln zurückverlangt, welche ihr im Kriege mit Italien entriſſen worden ſind und erklärt, es ſei überhaupt an der Zeit, nun auch ſelber mit *Forderungen* an die Achſenmächte heranzutreten und den Stil des Reviſionismus umzukehren.

In dieſe Lage ſpielt die Abtretung des Sandſchak *Alexandrette* an die Türkei und das Verhältnis Frankreichs zu *Syrien* als große Störung hinein. Dieſe Abtretung iſt ein ſchweres Unrecht. Die türkiſche Bevölkerung iſt dort bloß eine Minderheit. Frankreich hat kein Recht, ohne Zuſtimmung des Völkerbundes ein Mandatsgebiet einer anderen Macht abzutreten. Die Chriſten, vor allem die Armenier, die dort eine Zuflucht gefunden, geraten durch dieſen Wechſel von neuem in Not und Gefahr. Die Araber ſind empört. Da zugleich die Ratifikation des Paktes von 1936, der die Unabhängigkeit Syriens enthält, ausbleibt, entſteht neue Erregung in Syrien, und von hier aus in der ganzen arabiſchen Welt. In Damaskus kommt es aus dieſen Gründen wieder zu großen Revolten.

Die Abtretung der Provinz Alexandrette iſt natürlich nur erfolgt, um den türkiſch-franzöſiſchen wie den türkiſch-engliſchen Pakt zuſtande zu bringen. Es zeigt ſich darin wieder der Fluch, der die Entente-Politik des Weltkrieges belaſtete: Man willigt in der Not in allerlei, was an ſich übel iſt und üble Folgen haben wird. Aber wer hat dieſe Lage weſentlich verſchuldet?

Doch ist nun höchste Zeit, daß wir zu der Stelle gelangen, die jetzt der eigentliche Brennpunkt des weltpolitischen Interesses ist oder zu sein scheint:

Danzig

und das heißt: Polen.

Die Lage steht in einem merkwürdigen Zwielicht. England und Frankreich haben Polens Unabhängigkeit garantiert und Danzigs Bedeutung für diese unterstrichen. Aber nun erklärt Hitler, Danzig werde zurückgeholt, und zwar bald. Und er hält in solchen Dingen Wort — darf es schon um des Prestiges willen nicht anders. Zehntausende von „Touristen" strömen nach Danzig. Sie halten dort große Demonstrationen ab. Göbbels unterstützt die Aktion durch Reden von seiner Art. Noch mehr: Stadt und Umgebung werden nach allen Regeln durch deutsches Militär besetzt und befestigt. Der polnische Generalstabschef und „Protector" Rydz-Smigly erklärt allerdings, Polen werde um keinen Preis Danzig preisgeben, sondern unter Umständen auch ganz allein kämpfen. Aber warum „allein kämpfen"? Und was *tut* Polen? Was die Andern? Ein definitiver Weekend-Akt Hitlers sei durch Frankreich und England verhindert worden. Aber eine Erklärung Chamberlains fällt wieder zweideutig aus, und zweideutig bleiben andere Aeußerungen seines Apparates. Polen selbst greift in Danzig nicht ein, schaut zu. Es feiert ein „Fest des Meeres" und andere Demonstrationen, aber es läßt in Danzig ein fait accompli schaffen, das bald noch vollkommenere Formen annehmen könnte.[1])

Was bedeutet das? Etwa ein „neues München"? Vieles spricht dafür. Polens Eingreifen soll durch Chamberlain verhindert worden sein. Er ist eines neuen Verrates sicher nicht unfähig. Und der Papst soll immer auch im Sinne eines „neuen München" arbeiten.

Zu der „Münchner Hypothese" stimmt eine Tatsache, die großes Aufsehen erregt:

Die Korruption

der gegnerischen Völker durch die *Hitler-Propaganda.* Deren Rolle ist in der letzten Zeit wieder besonders kraß hervorgetreten. So namentlich in *Frankreich.* Hier erfährt man wahrhaft ungeheuerliche Dinge. Daß die Leiter des Nachrichtendienstes eines „*Temps*" und „*Figaro*", Aubin und Poirier, von Hitler, durch dessen Agenten *Abetz,* bestochene Männer seien, hätten doch auch wir anderen nie geträumt. Der eine hat drei Millionen, der andere eine empfangen. Aber etwa 150 Personen, und zwar zum Teil sehr hochgestellte, sollen beteiligt sein. Man nennt besonders auch den bekannten Grafen de Brinon, den Vorsitzenden des Comité France-Allemagne, und den Antisemitenhäuptling Darquier de Pellepoix. Wir sehen: es ist die patriotische *Rechte,*

[1]) Grenzzwischenfälle sind häufig.

die auf diese Art Landesverrat übt. Wieder die gleiche Linie wie vorher, nur in besonders krasser Form.[1])

Auch in *England* soll diese Art von Propaganda, wenn auch nicht geradezu als Bestechung, besonders die „vornehmen" Kreise erfaßt haben. Man hat dort auch endgültig festgestellt, von welcher Seite die Pläne und Gelder für die „irischen" Attentate stammen. Dazu die ungeheure Ausdehnung der deutschen Spionage. Es wird gegen diese Umtriebe, die nach einem bestimmten „Generalstabsplan", den die Polizei auffand, verlaufen sollten und in deren Absicht auch ein Anschlag auf das Parlamentsgebäude lag, ein besonderes *Gesetz* erlassen, das wegen seiner Durchbrechung des alten englischen Hausrechtes („My house is my castle") einen tiefen Eingriff in die englischen Bürgerrechte bedeutet. So verwandelt Hitler die Welt.

Die Rebellen.

Dieser „fünften Kolonne", auf die Hitler in allen Völkern zählt, stehen allerdings die „Rebellen" gegenüber, die im eigenen Land und die in den unterworfenen Völkern.

Im eigenen Lande. Daß die *Opposition* in Deutschland wie in Italien gewaltig zugenommen hat, ist nicht zu bezweifeln. Zu ihrer Niederhaltung im Kriegsfalle ist eine furchtbare Organisation geschaffen. Besonders wird für die Massen neben der Rohstoffnot die Lebensmittelnot immer drückender. Beide aber hängen mit der Devisennot zusammen. Allerdings wird dadurch auch die Versuchung zu einem neuen Raubzug gesteigert. Aber wie mit einem solchen Volke Krieg führen?

Rebellen werden besonders immer mehr die *Tschechen.* Die antworten damit auf die wachsende Unterdrückung. Einer Reihe von bedeutenden Städten sind ihre Rechte genommen worden, so Brünn und Iglau. Sie bekommen einen deutschen Kommissar. Dem ganzen Lande wird mit Aufhebung seiner eigenen Gesetzgebung und ihrem Ersatz durch die deutsche gedroht. Ein neuester Erlaß verpflichtet auch die Tschechen, ihr Geld, ihre Schmuckfachen, ihre Werttitel und ihre ausländischen Guthaben zum „Ankauf" durch die Nationalbank anzubieten, was krasse Ausraubung bedeutet. Ein Sprachengesetz soll das Tschechische aus seiner bisherigen Stellung verdrängen. Ganz wie im alten Oesterreich. Die großen tschechischen Komponisten Smetana und Dvorak werden nach Möglichkeit unterdrückt. Hacha läßt man in

[1]) Es scheint, daß die Affäre ähnlich wie die der „Cagoulards" und die des Marseiller Attentates auf den König Alexander und Barthou aus „höherem Interesse" zugedeckt werden soll. Dafür wird die „Humanité", das Hauptorgan der Kommunisten, verfolgt, weil sie diese Zudeckung kritisiert hat. „Moskau!"

Ein übles Zeichen ist auch die immer größer werdende Ohnmacht des Parlamentes. Es soll sogar seine Wiederwahl hinausgeschoben werden.

Im Kampfe gegen die *Entvölkerung* durch Kinderlosigkeit will man neben Familienzulagen auch ein Pluralwahlrecht für größere Familien schaffen.

Berchtesgaden umſonſt antichambrieren. Daneben geht die *politiſche Verfolgung* weiter. 40 000 bis 50 000 tſchechiſche Männer und Frauen befinden ſich im Gefängnis oder Konzentrationslager, zum Teil in Deutſchland, während 5000 als Geiſeln behandelt werden.[1]) Immer wieder wird der Selbſtmord der Weg in die Freiheit. Das Allerärgſte aber ſind vielleicht doch die maſſenhaften *Deportationen* tſchechiſcher *Arbeiter* nach Reichsdeutſchland zur „freiwilligen" Zwangsarbeit für die deutſche Aufrüſtung.

Dagegen tritt der tſchechiſche *Widerſtand* immer entſchloſſener hervor. In Brünn proteſtiert ein Generalſtreik mit großartigem Erfolg gegen die Uebertragung der Straßenbahn in deutſche Hände. Die Deutſchen werden im übrigen ignoriert und ſabotiert. Manchen von ihnen gehen darüber die Augen auf. Das iſt, in anderem Sinne, auch bei den *Slowaken* und den *Ungarn* der ehemaligen Tſchechoſlowakei der Fall.

Aber auch *Oeſterreich* iſt rebelliſch — das geknechtete, geſchändete, ausgeraubte. Tiroler Bauern werden handgreiflich! Und nun kommt dazu das *Geſchehen in Südtirol:* die beſchloſſene und zum Teil ſchon im Vollzug befindliche Ausrottung des urdeutſchen ſüdtiroliſchen Volkstums — des Volkstums, das einen Walther von der Vogelweide und einen Andreas Hofer erlebt hat. Es ſcheint, daß Hitler an Muſſolini dieſe Konzeſſion hat machen müſſen. Sie zeigt denen, die es noch nötig haben, aufs neue, wie Hitler die Rettung des deutſchen Volkstums am Herzen liegt! Was die mit dieſer Aktion Hand in Hand gehende *Ausweiſung der Fremden,* vor allem der Schweizer, betrifft, ſo wird behauptet, ſie geſchehe, um dem Vorgang der Ausrottung des ſüdtiroliſchen Deutſchtums wie auch dem Transport deutſcher Truppen nach Italien die fremden Augenzeugen zu entziehen.

Die ganze Aktion erinnert in ihrer Unmenſchlichkeit lebhaft an das ähnliche Verfahren der Aſſyrer und Babylonier, von dem uns auch das Alte Teſtament erzählt. Es iſt auch ein Zeichen, wie weit wir gekommen ſind.

Aber es entſteht auch wieder die Frage: Wie würde all dieſe angehäufte Erbitterung in einem Kriege wirken?

Daß die „Achſe" durch den leidenſchaftlichſten inneren Zwieſpalt gefährdet iſt, ſollte man nicht verkennen. Ich glaube, romaniſches Weſen zu gut zu verſtehen, als daß ich es für möglich hielte, daß Muſſolini all die Demütigung, womit ihm nun Hitler die früher ſelbſt von ihm empfangene vergilt, ungerächt hinzunehmen gedenke. Neuerdings wird auch behauptet, *Trieſt* gerate immer mehr in die Hände der Deutſchen. Und doch war „Trieſte e Tridento!" (Trieſt und Trient!) einſt die Loſung der italieniſchen Irredenta.

---

[1]) Neuerdings ſind hundert ſozialiſtiſche Führer verhaftet worden. Es wird ein „Nationalgerichtshof" eingeſetzt, der nach bewährten Muſtern die „finanziellen Verhältniſſe" der früheren Beamten der Tſchechoſlowakei unterſuchen ſoll. Wie wird es ſein, wenn man einmal ſelbſt an die Reihe kommt?

Auf den *Krieg* bereitet ſich überall die Welt vor.

Einmal *politiſch* und *wirtſchaftlich*. *Frankreich* ſcheint ein „redressement" zu erleben. Lebrun und Daladier geben „feſte" Erklärungen ab. Das hundertfünfzigjährige Jubiläum der *Großen Revolution*, das gerade in dieſe Tage fällt, und ſpeziell der 14. Juli werden vorwiegend unter dieſem Zeichen gefeiert. Mir ſcheint freilich, man bleibe dabei ſtark auf der Oberfläche. Wie könnte man anders? Solche Erdbeben der Geſchichte werden weder konſerviert noch wiederholt.

Auch England ſcheint einmütig zum Widerſtand entſchloſſen zu ſein. Das wird immer wieder verſichert. Eine Rede von Halifax gibt dieſer Stimmung Ausdruck.[1]) Aber freilich iſt, wie wir ſchon geſehen haben, die Politik Chamberlains nicht erledigt. Das Mißtrauen gegen ihn iſt auch in England groß. Immer wieder wird ſeine Entfernung vom Staatsruder gefordert. Der Kampf ſpitzt ſich zu einem zwiſchen Chamberlain und *Churchill* zu. In Frankreich darf *Déat* immer wieder ſein: „Warum für Danzig ſterben?" wiederholen, und ihn unterſtützen die Pazifiſten, die Sozialiſten und — die „200 Familien"! „Verhandeln! Eine Friedenskonferenz, auch mit Hitler und Muſſolini!" Ein Charles Maurras wird ausgerechnet jetzt in die Akademie gewählt.

Neuerdings hat die Tagung der großen *Lehrergewerkſchaft* (Congrès National des Syndicats des Instituteurs) dem falſchen Pazifismus eine neue Stütze verſchafft. Eine richtige *Geſinnung*, aber welche Verirrung des *Denkens* und welche Urteilsloſigkeit in bezug auf die Diktatoren und die Urſachen der heutigen Lage! Der Verſailler Vertrag iſt an allem ſchuld! Sogar ein „neues München" wurde unter der begeiſterten Zuſtimmung der großen Mehrheit (zwei Drittel gegen ein Drittel) verlangt.

Zur politiſchen Rüſtung geſellt ſich die wirtſchaftliche. Hitler wird die Reichsbank nun völlig in die Hand gegeben. Die italieniſche Kriegswirtſchaft wird der deutſchen untergeordnet. Die franzöſiſche ſtellen Raymond und Daladier auf Kriegsfuß. In England erhält, wie wir ſchon berichtet haben, der Munitionsminiſter für den Kriegsfall diktatoriſche Befugnis über das ganze Wirtſchaftsleben. Und ſo mehr oder weniger überall.

Vor allem aber wird der Krieg *militäriſch* vorbereitet. Die Generalſtäbe verhandeln in Berlin, Friedrichshafen, Rom, in Paris, Warſchau, Ankara, vor allem in Singapore. England gewährt ſeinen Verbündeten im Südoſten große Rüſtungskredite. Es gibt ſelbſt wöchentlich zwei Millionen Pfund (= 40 Millionen Schweizerfranken) nur für Flugzeugproduktion aus und ſteigert dieſe auf 1000 Stück im Monat. Nach

[1]) Immer wieder erlaſſen Churchill und Eden Warnungen an Hitler.

einer französischen Rechnung opfert die Welt nun für die Rüstungen so viel, daß man damit 200 Millionen Menschen ohne Arbeit ernähren könnte. (Den Gesamtbetrag von 80—100 Milliarden Schweizerfranken im Jahre habe ich schon letztes Mal angegeben.) Englands Flugzeuge überfliegen Frankreich, dringen bis zum Südosten vor, die französischen fliegen nach England. Die ganze englische Flotte wird mobilisiert. Die italienische aber besucht die spanischen Häfen. Italien veranstaltet in der Poebene große Manöver gegen Frankreich. Deutschland bemannt den „Westwall", wie Frankreich die Maginotlinie, und sammelt an den polnischen Grenzen ungeheure Truppenmassen, während ihnen Polen sein mobilisiertes Heer entgegenstellt. Auch die Dardanellen werden befestigt.

In bezug auf die Achsentaktik wird immer noch angenommen, daß sie bei der inneren Lage der Achsenmächte wie der Uebermacht der anderen, die einen *langen* Krieg unmöglich mache, einen *Blitzkrieg* (ohne Kriegserklärung) mit ungeheurem, konzentriertem Einsatz an einigen Hauptpunkten fordere, aber dessen Aussichten werden bestritten.

Eine Form der Kriegsvorbereitung, die auch immer stärker hervortritt, ist der Kampf des *Radio*. Darin geht nun auch England vorwärts. Es hat für den Kriegsfall Lord Perth zum Chef der Propaganda gemacht. (Warum gerade den?) Inzwischen sendet Commander *King-Hall* immer wieder Zehntausende von Briefen an deutsche Einzelpersonen. Göbbels versucht zu antworten, aber verstärkt damit die Wirkung dieser Briefe. Das Labour Council (d. h. der Rat der Gewerkschaften und der Arbeiterpartei) wendet sich mit einem Aufruf an die deutsche Arbeiterschaft.

Es ist ein *guter* Weg. *Dieser* Kampf regt darum die Hitlerleute stark auf. Er wird mit ihren eigenen Waffen geführt. Aber welches Zeichen wieder diese Geister in der Luft!

Daß dieser ganze Zustand schon an sich eine ungeheure Gefahr bedeutet und nicht lange dauern kann, ist wohl die allgemeine Ueberzeugung.

Der Ausblick.

Und nun? Was sollen wir erwarten?

Es wird allerlei gemutmaßt. Die Einen meinen, die Entscheidung werde in *Danzig* einsetzen, vielleicht auf „friedliche" Weise, durch bloße Proklamation des Anschlusses, andere glauben, daß man diese, weil zu gefährlich, zuerst auf der Seite lassen werde, um sich gegen Ungarn oder Rumänien oder Jugoslawien zu wenden. Es taucht ein Plan der Hitler-Aktion auf: Man werde durch einen Blitzkrieg Polen niederwerfen, dann sich gegen den Westen wenden, aber zunächst nicht, um ihn anzugreifen, sondern um ihm einen *Frieden* anzubieten, der zwar eine deutsche Hegemonie bedeutete, aber für die Westmächte eine große Versuchung wäre. An die Möglichkeit eines solchen „neuen

München“ glauben viele. Das ergäbe dann eine Verzögerung der Entſcheidung.

Was mich betrifft, ſo glaube ich, daß dieſe *raſch* komme. Denn ich glaube, daß die Mächte, welche ſie vor allem in der Hand haben, keine Ruhe kennen, ſondern durch ihre Dämonen — und übrigens auch durch ihre innere Lage — heftig vorwärts getrieben werden.

Aber wie wird die Entſcheidung ausfallen?

Ich weiß es nicht, aber ich lege nochmals das Bekenntnis ab, daß ich nicht an die neue und zwar blutige Sintflut glaube, die ein neuer Weltkrieg bedeuten würde. Kataſtrophen werden kommen und müſſen kommen, aber nicht *die* Kataſtrophe. Gott weiß einen Pfad durch die tiefen Waſſer, für die ganze Menſchheit wie für jeden Einzelnen von uns. Aber es iſt entſcheidend, ob er Menſchen findet, die ihn verſtehen und mit allem, was in ihnen iſt, gegen das drohende Verderben ſtehen. Hier hat jedes von uns eine gewaltige Aufgabe.

Dieſe Aufgabe vor Augen und im Herzen ſind wir wohl auch am eheſten imſtande, dem Kommenden, das auf alle Fälle furchtbar ſein wird, gefaßt, ja getroſt entgegenzugehen. Wir haben für dieſen Weg vor allem *Mut* nötig. Dieſen gibt — wie ich anderwärts zu zeigen ſuche — *Gott*, nur Er, aber er ganz ſicher. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik. 23. Juli 1939.

I. Achſe und Koalition. England beſteuert die *Rüſtungsgewinne*, aber nur ſoweit ſie über die bisherigen hinausgehen und bei Firmen mit Aufträgen von über 200 000 Pfund.

Auf die Kündigung des *Flottenpaktes* durch Deutſchland erfolgt eine Antwort in den im Verkehr mit Hitler üblichen Samthandſchuhen, aber doch mit der Bemerkung, ob man auch darauf vertrauen dürfe, daß ein neuer Vertrag *gehalten* würde. Darauf reagiert Deutſchland mit Schimpfereien.

Es wird die Abberufung des deutſchen Generalkonſuls in Liverpool verlangt, der jenen Joſef Kelly zur Spionage gebraucht hat. Deutſchland antwortet mit der Forderung, daß der engliſche Generalkonſul in Wien wegen „politiſchem Nachrichtendienſt“ abberufen werde.

Tſchechoſlowakei. In *Nachod* ermorden zwei deutſche SS.-Männer einen tſchechiſchen Poliziſten in ſeinem Bette. Sie werden mit 10 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Verluſt der bürgerlichen Ehrenrechte beſtraft, werden aber dieſe Strafe ſchwerlich abbüßen. Die Ermordung des Polizeihauptmannes in *Kladno* ſcheint auf rein perſönliche Händel zurückzugehen und durch *Deutſche* geſchehen zu ſein. Aber allerlei Terror-Maßregeln werden doch fortgeführt.

Alle *polniſchen Zeitungen* werden verboten.

England anerkennt durch Ernennung eines Generalkonſuls in Prag *de facto* das Hitler-Regime. Chamberlain läßt durchblicken, daß ihm auch eine de jure-Anerkennung nicht zuwider wäre. Der ehemalige Miniſterpräſident *Beran*, der Führer der tſchechiſchen Agrarier und einer der September-Verräter, iſt nun auch verhaftet worden.

Die *Slowakei* hat auch den *wirtſchaftlichen* Anſchluß an Deutſchland vollzogen — wohl vollziehen *müſſen*.

Muſſolini hat *Grandi*, den bekannten italieniſchen Geſandten in London, abberufen und zum Juſtizminiſter gemacht. Einige meinen, um an ihm eine Stütze gegen Ciano zu haben, der ihm zu ſelbſtherrlich geworden ſei.

Der engliſche Geſandte in Paris, Eric Phipps, wird durch Ronald Hugh Campbell erſetzt.

Frankreich weiſt den Korreſpondenten des „Giornale d'Italia" aus und droht mit der gleichen Maßregel 43 weiteren italieniſchen Journaliſten.

In *Belgien* vertritt der Außenminiſter *Pierlot* von neuem die Neutralität.

Die Bevölkerung der *Aalandsinſeln* verwirft den obligatoriſchen Militärdienſt.

Braſilien verbietet, gegen die Nazi, die Verwendung der deutſchen Sprache in den Schulen.

Wegen der Petrolquellen von *Sachalin* entſteht ein ſcharfer Konflikt zwiſchen Rußland und Japan.

Die Japaner haben ſich u. a. der großen Hafenſtadt *Swatau* bemächtigt und alle fremden Kriegsſchiffe aus dem Hafen gewieſen. Der amerikaniſche Admiral Yarnell gehorcht demonſtrativ nicht.

II. Deutſchland. Hitler läßt ſich von nun an bloß „Führer", ſtatt „Reichskanzler und Führer", nennen. Argentiniſche Deutſche ſchenken ihm eine mit Diamanten beſetzte und durch den Reichsadler verzierte goldene Krone. Der Luftraum über Berchtesgaden wird auf 75 Quadratkilometer für den Verkehr geſperrt.

In den letzten drei Monaten ſind 15 Antifaſchiſten hingerichtet worden.

Die „auslandsdeutſche" Jugend wird in Wilhelm-Guſtloff-Lagern untergebracht.

Ueber den Stand der *Geſundheit* in dem Volke, worin der Kultus des Körpers auf die Spitze getrieben iſt, wird folgendes gemeldet: Von 1932 bis 1936 hat ſich die *Sterblichkeit* vermehrt: bei Kindern von 1 bis 5 Jahren um 16 Prozent, bei Kindern von 5 bis 10 Jahren um 25 Prozent, bei Kindern von 10 bis 15 Jahren um 27 Prozent.

An der Ausſtellung für die im Dritten Reiche verworfene *„entartete Kunſt"*, die kürzlich in Luzern ſtattfand, wurden die Gemälde ihrer Hauptvertreter von Leuten aus aller Welt zum Teil zu hohen Preiſen gekauft.

III. Weltpolitiſche Notizen. In *Holland* kommt es zu einer Kabinettskriſe, weil ein Teil der Katholiken die von Colijn vertretene Deflation und die Verkürzung der Sozialpolitik zugunſten der Aufrüſtung nicht mitmachen will. Nun wird Colijn wieder mit der Neubildung des Kabinetts betraut, ſcheitert aber.

In *Rumänien* haben dirigierte Parlamentswahlen ſtattgefunden.

In den *Vereinigten Staaten* wird allen Beamten der Union politiſche Betätigung unterſagt. Welch eine Beſchneidung der Freiheit im Urſprungsland der Menſchenrechte!

IV. Kriegsrüſtung. Holland verlängert die *Militärdienſtzeit* auf zwei Jahre.

In *England* treten unter viel Tamtam die erſten Rekruten des obligatoriſch gewordenen Militärdienſtes an.

Dem Untergang des engliſchen Unterſeebootes „Thetis" bei Portsmouth iſt der des franzöſiſchen „Themis" in den Gewäſſern von Indochina gefolgt. Man denkt im Angeſicht all dieſer Schiffsunfälle immer wieder an Sabotage durch eine „gewiſſe Macht".

V. Judentum und Judenverfolgung. Auf dem Gemüſemarkt von *Haifa* findet wieder ein *Attentat* ſtatt, das man den jüdiſchen Reviſioniſten (Faſchiſten) zuſchreibt und das 18 Tote und 24 Verletzte koſtet. *Martin Buber* wendet ſich mit Heftigkeit gegen dieſe neuen „Simſoniſten".

Die Mandatskommiſſion des Völkerbundes hat in Anweſenheit des engliſchen Miniſters MacDonald (der als „Arrivierter" den letzten Reſt der Geſinnung ſeines Vaters weggeworfen zu haben ſcheint) ihre Prüfung der engliſchen Vorſchläge betreffend Paläſtina begonnen.

Im englischen Unterhaus hat eine neue Debatte über Palästina stattgefunden, wieder mit vorwiegender Verurteilung der Regierungspolitik und der Forderung einer *föderativen* Ordnung.

In der *Tschechoslowakei* geht die Ausraubung der Juden weiter. Sie müssen Grundbesitz, Geschäfte, Gold, Platin, Edelsteine ausliefern. Man schätzt den Ertrag auf 16 Milliarden Kronen (= 1 Milliarde Franken).

Deutschland hat eine weitere Maßregel zur Vexierung der Juden beschlossen. Diese sollen eine „Nationale Vereinigung der Juden Deutschlands" schaffen. Sie soll die „Wohlfahrtspflege" übernehmen, die bisher immer noch Sache des Staates war. Ebenso die jüdischen Schulen, die aber unter der Aufsicht des Reiches bleiben. Dazu soll ein Fonds für die Emigration gebildet werden. Es ist bei alledem zu bedenken, daß der wohlhabenden Juden in Deutschland nur wenige mehr und daß diese nicht besonders geneigt sind, für die andern große Opfer zu bringen.

Zur Strafe für die fortgesetzte illegale Einwanderung hat England auch die legale für sechs Monate verboten. Die Juden antworten auf diese Maßregel mit einem kurzen Generalstreik.

Dabei werden neue Furchtbarkeiten von *Flüchtlingsschiffen* berichtet. Vier derselben, „Breslau", „Thessaly", „Osiris" und ein ungenanntes werden nach langer Fahrt von der Küste des „Heiligen Landes" durch die Polizei von „Gods own people" zurückgewiesen. Nur die Türken gewähren ihnen eine Landung und verschaffen ihnen Speise und Trank. Inzwischen bricht auf dreien die *Pest* aus, und es entstehen unbeschreibliche Zustände. Nun dürfen die Insassen so lange ans Land, bis das Schiff desinfiziert ist und erhalten Aerzte und Medikamente; dann werden sie wieder ins Meer zurückgestoßen.

Solche Dinge geschehen heute unter Gottes Sonne!

Zusatz: Soeben kommt die Nachricht, *Roosevelt* beabsichtige, auf den Herbst eine *Konferenz* nach Washington zu berufen, welche das Problem der jüdischen deutschen Flüchtlinge endgültig löse.

VI. Emigration. Die Lage der Emigrierten in *Frankreich* soll verbessert werden — hoffentlich nicht bloß auf dem Papier. Es soll ihnen der Zugang zur Armee geöffnet und das Recht auf Arbeit gesichert werden. Auch in England scheint ein Umschwung zugunsten der Emigranten (refugees) erfolgt zu sein. Sogar die „Times" verleihen ihm Ausdruck.

VII. In Paris hat ein *Weltkongreß* für die „*Verteidigung* von Frieden, Demokratie und Menschenwürde" stattgefunden und dazu einer für den „Schutz der menschlichen Persönlichkeit", in Hollywood (Kalifornien) soll einer „für geistige und moralische Aufrüstung" stattfinden.

VIII. In der Völkerbundskommission für den Kampf gegen die *Rauschgifte* wurde besonders betont, daß es gelte, deren *Rohstoffe*, vor allem den Mohn, zu erfassen. *Japans* üble Rolle wurde wieder aufgedeckt.

IX. Soziales und Sozialismus. In *Emil Lederer*, dem frühern Professor der Soziologie in Heidelberg und dann in Berlin, der als jüdischer Emigrant in Neuyork gestorben ist, verliert der Sozialismus einen seiner bedeutendsten Gelehrten.

Die Friedensverhandlungen zwischen der konservativen Gewerkschaftsorganisation von *Green* (American Federation of labour) und der radikaleren von *Lewis* (Committee for industrial organisation), in welche auch Roosevelt eingegriffen hat, sind gescheitert. Die erstere hat am Gewerkschaftskongreß in Zürich den Ausschlag gegen die Aufnahme der Russen gegeben.

Die *Arbeitskonferenz* des Völkerbundes, die kürzlich in Genf stattgefunden hat und von dem Großkapitalisten Schultheß (dem ehemaligen schweizerischen Bundesrat) präsidiert worden ist, hat hauptsächlich das Problem der *Vierzigstunden-Woche* und dazu das der *Emigration* behandelt, zu dem der schweizerische Delegierte Schürch ein gutes Votum abgab. Es ist auch zu scharfen Aussprachen über die

Lage zwiſchen der Partei der Unternehmer und der Arbeiter, beſonders anhand des vortrefflichen Berichtes von Direktor Winnant, gekommen.

Bei Anlaß der *engliſchen Rekrutierung* wurde ein gewaltiger Unterſchied in der körperlichen Verfaſſung der vorwiegend aus bürgerlichen und der vorwiegend aus proletariſchen Kreiſen ſtammenden Jugend feſtgeſtellt. Während jene zu 90 Prozent dienſttauglich iſt, ſo dieſe, wenn ich nicht irre, nur zu 20 Prozent.

Ueber den Gewerkſchaftskongreß iſt anderwärts kurz berichtet.

Der längſt vorhandene *Zerfall der Zweiten Internationale* (ſie iſt ja nur noch eine Kuliſſe) wird nun offenkundig. Im Schoße des Exekutiv-Komitees haben darüber heftige Verhandlungen ſtattgefunden. Man hat die Repräſentation der „toten" Parteien, d. h. der Parteien der Diktaturſtaaten, ſtark eingeſchränkt, trotzdem oder vielmehr weil eigentlich ſie die „lebenden" und die andern die „toten" ſind. Dieſe ſich „lebend" nennenden Parteien ſind ja größtenteils nur noch ein linker Flügel des Bürgertums, ſogar, wie auch der Gewerkſchaftskongreß gezeigt hat, öfters die Stütze einer bürgerlich-reaktionären Politik.

Die revolutionären Sozialiſten Oeſterreichs haben den Mut gehabt, in der vortrefflichen Zeitſchrift „Der ſozialiſtiſche Kampf" dieſen Sachverhalt ernſt und ehrlich darzuſtellen.

Der erneuerte Sozialismus muß andere Formen ſuchen.

X. Kultur. Es iſt ein ſchweres Verhängnis, daß gerade jetzt *Siegmund Freud*, der Haupturheber der Pſychoanalyſe, im Londoner Exil ein Buch über *Moſes* herausgibt, das, wenn es recht hätte, die völlige Auflöſung dieſer Geſtalt und damit des Judentums, und nicht nur des Judentums, bedeutete. In Wirklichkeit zeugt es nur von Freuds völliger Unfähigkeit, die Realitäten einer höheren Welt zu erfaſſen. Ich erblicke in dieſem neuen Vorſtoß Freuds die Beſtätigung meines Urteils, daß er bloß ein *Zerſtörer* iſt, einer der großen Zerſtörer (nicht „Entzauberer") unſerer Zeit. Es iſt ſchon ſo: der Jude muß einen *Glauben* haben, wenn auch in ſäkularer Form, oder er wird ein Zerſtörer.

XI. Religion und Kirche. 1. *Proteſtantismus.* In Deutſchland findet ein neuer Vorſtoß des Nazismus gegen das Chriſtentum ſtatt. Er trifft den *„chriſtlichen Buchhandel"*. Die „Vereinigung evangeliſcher Buchhändler" wird aufgelöſt. Die Buchhändler, die „chriſtliche" Literatur vertreiben, müſſen eine „chriſtliche" Firma angeben und ſich ſtreng auf ſolche Literatur beſchränken. Lehrlinge dürfen ſie keine halten, damit der Nachwuchs ausſterbe. Keine kleine Sache!

Paſtor Schneider aus Diekenſchied im Rheinland, Vater von ſechs unmündigen Kindern, iſt wegen ſeiner Oppoſition gegen das Regime im Konzentrationslager von Buchenwalde während einer zweieinhalbjährigen Haft zu Tode gequält worden.

Eine neue Verfolgung iſt auch über die *„Ernſten Bibelforſcher"* hereingebrochen. Man empfindet dieſes Häuflein Menſchen als eine große Gefahr für das tauſendjährige Reich Hitlers.

2. *Katholizismus.* Kardinal *Innitzer* wird von den Nazis wiederholt mit Worten und Taten inſultiert. Wie er es reichlich verdient hat!

Das katholiſche Seminar in *Linz* wird aufgelöſt, das berühmte Benediktinerkloſter *Krems* an der Donau ſäkulariſiert und in eine naziſtiſche Ordensburg verwandelt.

Zwiſchen der *Action française* und dem *Vatikan* iſt es zu einer Verſöhnung gekommen. Daudet und Maurras haben das Kreuz geküßt (ob ehrlicherweiſe?) und die Exkommunikation der „Action française" iſt aufgehoben.

Ob nicht Chriſtus die Exkommunikation über dieſe Kirche verhängt?

Zur ſchweizeriſchen Lage.

22. Juli 1939.

Ich habe in dem Aufſatz über die *Landesausſtellung* das vorweggenommen, was mir in dieſen Wochen als das Wichtigſte am ſchweizeriſchen Geſchehen erſchienen iſt. Es bleibt nur eine Nachleſe übrig. Die Themen ſind immerfort die

gleichen. Es ist das *Verhältnis zu den Diktaturen*, durch das sie wesentlich gegeben sind.

Diese haben etwas wie einen neuen *Vorstoß* gegen die Schweiz unternommen. Das „Schwarze Korps" hat sich nach seiner Gewohnheit in Beschimpfungen gegen sie ergangen. Italienische Blätter haben ihm, auf immerhin etwas anständigere Weise, sekundiert. In diesen taucht auch immer wieder der Anspruch auf unsere italienischsprechenden Gebiete, ja sogar auf die romanisch sprechenden, auf (Cronaca Prealpina). Die „Frankfurter Zeitung" endlich hat uns im Anschluß an die Landesausstellung mit einer Art Wohlwollen davor gewarnt, allzulaut mit dem Säbel zu rasseln.

Dazu wäre zu bemerken: In der *Warnung*, sogar wenn sie eine unanständige Form annimmt, steckt leider ein Stück *Wahrheit*. Es gehört zum Uebelsten an unserem gegenwärtigen schweizerischen Gehaben, daß wir uns da, wo wir stolz und aufrecht dastehen sollten, feige ducken, dafür aber um so lauter auf unseren „Wehrwillen" und unsere militärische Rüstung pochen. Das imponiert nicht nur nicht den andern, sondern wird zu einer direkten *Gefahr*. Denn daran könnte ein Angriff auf die Schweiz ansetzen. Das Gegenteil dieser Haltung wäre auch in diesem Falle das, was wir nötig hätten.[1])

Im übrigen aber sind diese Angriffe auf die Schweiz auch ein bedenkliches Symptom der Lage. Sie zeigen, daß man sich auch für einen allfälligen Ueberfall auf die Schweiz den Weg bereiten will.

Man wird freilich, wenn möglich, lieber auf „friedliche" Weise versuchen, die Schweiz in den „großdeutschen" Bereich zu ziehen. Ein solches Mittel scheint auch der Plan zu sein, die *Rheinschiffahrt* vom Bodensee an auch für große Schiffe möglich zu machen. Noch direkter, aber ohne so gefährlich zu sein, trifft uns die *Ausweisung* der etwa 250 Schweizer aus *Südtirol*. Man tut gut, sich bei diesem Anlaß der Huldigung zu erinnern, die Motta unmittelbar nach München in einer Luganer Rede Mussolini bereitet hat: „Da ich in diesem schönen Lugano spreche, fast an den Toren Italiens, lassen Sie mich *mit einer ungeheuren Verehrung* (una venerazione immensa) den großen Führer des befreundeten Nachbarlandes grüßen, Benito Mussolini, der, indem er sofort die Einladung annahm, sich jenseits der Alpen zu begeben und die noch verwirrten Geister, dank der souveränen Macht seines Willens, einander annäherte, sich die höchsten Titel eines unauslöschlichen Verdienstes erworben hat, den nur noch die Kurzsichtigen und die Fanatiker der Geistesverwirrung ihm zu bestreiten wagen."

So hat der Mann, der am Steuerruder unserer Außenpolitik steht, München beurteilt! Das war seine „Weitsichtigkeit" und „Geistesklarheit"! Wobei noch besonders hervorzuheben ist, daß München wesentlich auch als Rettung nicht des Friedens, sondern Mussolinis wie Hitlers gedacht war.

Eine Form des Dankes für solche „venerazione" ist also die Ausweisung der 250 Schweizer aus Südtirol. Eine andere das Verbot des „*Bund*" und der „*Neuen Zürcher Zeitung*" für Italien. Auch dieser hat also die Anbetung Mussolinis, die sie so manches Jahr geübt, nichts genützt! Wiederholte *Verhaftung* von nach Italien reisenden Tessinern gehören in die gleiche Rubrik.

Dieses Thema wird ergänzt durch *die Aktion der deutschen Propaganda im Innern der Schweiz*. Sie ist durch verschiedene *Prozesse* wieder besonders ins Licht getreten: durch den gegen den „Bund treuer Eidgenossen", den gegen den Oberleutnant Keusch in Zurzach im Aargau und den des Oberleutnants Maag gegen die

---

[1]) Diese Unterwürfigkeit, wo eine aufrechte Haltung nötig wäre, beweist neuerdings auch der *Skandal von Chur*, wo die Kantonalbank gegen ihre Ueberzeugung und die des Regierungsrates durch den Bundesrat genötigt wurde, deutschen Beamten ein Depot von 200 000 Franken herauszugeben, das einem Schweizer in Hitler-Deutschland gehörte und das dieser nur unter Zwang preisgegeben hatte.

„Nation".[1]) In diesen Verhandlungen hat sich bei den einen (Zander, Schäppi, Frei, Derendinger) eine Verbindung mit Nazi-Deutschland gezeigt, die jedenfalls sehr nahe an den Landesverrat führt, bei den andern (im Fall Maag) eine faschistisch-nazistische Gesinnung, die ungefähr das gleiche Ergebnis hat. Daß auch die *„Nationale Front"* bei diesem Anlaß wieder einen Schuh voll herausgenommen hat und ein Mann wie Dr. *Oehler*, der als Herausgeber der „Schweizerischen Monatshefte" die Rolle eines Eckart der Schweiz spielte, in die Sache verwickelt ist, beleuchtet wieder einmal die ganze Lüge unserer Zustände. Zwar glaube ich, daß diese Leute durchaus der Ueberzeugung sind, mit ihrer Haltung gute Eidgenossen vorzustellen. Es ist ihre politische Dummheit, die, allerdings neben andern Faktoren, sie auf diesen Weg bringt. Auch sind zweifellos nicht diese Organisationen und Einzelnen die größte Gefahr, sondern die mehr im Verborgenen vor sich gehende offizielle Organisation des Nazismus, die von unsern Behörden geduldet wird und die übrigens auch wieder *offen* hervortritt: man denke bloß an den Skandal, daß in Genf ausgerechnet mit dem Titel *„Der Völkerbund"* ein Organ der Nazipropaganda erscheinen darf, das Herr Motta, der das „Journal des Nations" mit seinem Hasse verfolgt hat, nicht antastet. Endlich wissen meine Leser, daß ich die schwerste Gefahr ganz anderswo sehe, als in all dieser schweizerischen und nichtschweizerischen Nazipropaganda. Aber es ist mit ihr doch auch eine Gefahr verbunden. So nichtig an sich diese frontistischen Organisationen sind, so könnten sie doch eines Tages, unter das nazistische Vergrößerungsglas gestellt, zu einem „Stützpunkt" für Hitler werden.

Zu diesem Doppelthema gesellt sich — es ist nicht meine Schuld! — auch diesmal wieder das der schweizerischen *Reaktion*. Sie ist in verschiedenen Tatsachen hervorgetreten. Im Nationalrat hat die Interpellation Meierhans in Sachen des Verbotes der *„Schweizerzeitung am Sonntag"* die Erledigung erfahren, die zu erwarten war. Wieder hat die Sozialdemokratie nur ein Scheingefecht geführt, und nicht einmal das im Ernst. Dafür hat der Parteivorstand eine Resolution zugunsten der freien Presse veröffentlicht, die recht energisch klingt. Es ist aber mehr als fraglich, ob die Parteiführung dazu stehen wird, wenn es Ernst gilt. Der Vorschlag des Vereins der Zeitungsverleger für eine Regelung dieser so wichtigen Sache erregt in verschiedenen Punkten Bedenken, und das Postulat des baslerischen Nationalrates *Scherrer*, der die *Finanzierung* der Presse einer Kontrolle unterstellen will, verspricht ebenfalls wenig Hilfe; denn wie leicht läßt sich das verhüllen! Die wahre Hilfe muß auch hier anderswoher kommen.

Eine sehr reaktionäre Farbe hat auch das *Urteil des Bundesgerichtes*, das die auf kantonalem Boden, speziell in Basel, in Szene gesetzten *Initiativen auf ein Verbot der Naziorganisationen* als verfassungswidrig erklärt, weil ein solches Vorgehen bloß Sache des Bundes sei. Denn man muß dabei bedenken, daß das gleiche Bundesgericht kantonale *Kommunistengesetze* durchaus als verfassungsmäßig erfunden hat. Ueber dieses merkwürdige zweierlei Maß hilft keine juristische Subtilität hinweg.[2])

Ganz schmählich ist auch, daß bei der Eröffnung der wunderbaren Ausstellung eines Teiles der Gemälde des *Prado* von Madrid, die nach Genf gebracht worden sind, Nationalrat Lachenal für diese kostbare Gelegenheit der Regierung *Francos* dankte, und nicht der republikanischen, die sie vor Francos Bombern gerettet hat.

An zwei Punkten kulminiert für mein Gefühl das reaktionäre Geschehen in der Schweiz während der letzten Wochen. Der *Schweizerische Lehrerverein* läßt für seine in Zürich abgehaltene Tagung ausdrücklich Bundespräsident *Etter*, den Halb-

[1]) Dazu wäre auch der Prozeß gegen den Naziagenten *Schaad* in der solothurnischen Waffenfabrik zu nennen, der inzwischen, nach langer Geduld, verurteilt worden ist.

[2]) In der Debatte über dieses Thema hat laut Zeitungsbericht Nationalrat *Schneider* erklärt: „Herr *Motta* ist mir als Mensch durchaus sympathisch." Das ist ein Urteil sowohl über Herrn Schneider wie über Herrn Motta.

faſchiſten und reaktionären Katholiken, das Hauptreferat halten. Ein Bundesrat verſteht ja alles! Man muß es Herrn Etter anrechnen, daß er wenigſtens ſich ſelbſt treu blieb und der Lehrerſchaft vor allem ans Herz legte, die Achtung vor der *Autorität* zu pflegen (man weiß, was damit gemeint iſt), aber welch ein Abſturz dieſer Lehrerſchaft, wenn man an den Geiſt denkt, der ſie um die Jahrhundertwende und nach Schluß des Weltkrieges zu beſeelen ſchien. — Die andere ſymptomatiſche Tatſache aber iſt ein Brief an die „Neue Zürcher Zeitung", worin der Entrüſtung Ausdruck verliehen wird, daß noch nicht jeder Enkel Tells vor der *Fahne* den Hut abziehe! Wohl um das Wort Etters vom „kriegeriſchen Volk des Friedens" wahr zu machen. Auch der Kultus, der mit der Schlacht bei *Laupen* vom Jahr 1339 getrieben wird, zeugt von dieſer Friedlichkeit!

Es iſt ſolchen Erſcheinungen gegenüber eine Erquickung, wenn man von Zeichen einer noch nicht ganz erſtorbenen *Oppoſition* und *männlichen Geſinnung* berichten darf. Ein ſolches Zeichen iſt die Erklärung des *Schweizeriſchen Architektenvereins* zum Fall *Bernoulli*. Sie kontraſtiert ſtark zu dem elenden Schweigen der akademiſchen Kreiſe. Ein anderes, noch erhebenderes Zeichen dieſer Art iſt eine Aktion von *Fritz Schwarz*, einem Führer der Freigeldbewegung. Er hat als Einziger im Berniſchen Großen Rat ſich gegen eine „Laupen-Stiftung" gewendet, unter Berufung auf das ganze ungerechte und verkehrte Gebaren unſerer Wirtſchaftspolitik. Solcher Mannesmut vor „Demokratenthronen" iſt um ſo wertvoller, je ſeltener er geworden iſt. — Als ein gutes Zeichen möchte ich auch die Wahl von Herrn *Bruggmann*, dem einſtigen Geſandten der Schweiz in Prag, zum Geſandten in *Waſhington* begrüßen. Das iſt gewiß der rechte Mann für dieſe wichtige Stellung. Er iſt auch durch Familienbeziehungen mit dem engſten Kreiſe Rooſevelts verbunden. (Sein Schwager, der Landwirtſchaftsminiſter *Wallace*, vertritt religiös-ſoziale Gedanken!) Möge es ihm gelingen, amerikaniſches Weſen tief und ſympathiſch zu verſtehen und dadurch ein Vermittler zwiſchen der großen und der kleinen Republik zu werden.

Im übrigen ſei noch berichtet, daß endlich ein ſchweizeriſches *Heimarbeitsgeſetz* unter Dach gebracht worden iſt und wieder von einer *Altersfürſorge* geredet wird. Dieſe neuen Anſätze von ſozialer Fürſorge werden freilich durch die *Dividenden* beleuchtet, welche ſchweizeriſche Großunternehmungen im Jahre 1938 ausbezahlt haben und die von 8, 10, 15, 18, 20 bis zu 45 Prozent anſteigen. Auch ſei nochmals auf die Schrift von *Dr. Giovanoli:* „Im Schatten des Finanzkapitals" hingewieſen, die ein anderes Bild der Schweiz gibt, als der „Höhenweg" der Landesausſtellung.

Tiefe Schatten werfen auch die Taten der beiden Mörder *Vollenweider* und *Irniger* auf das Bild unſerer ſittlichen Zuſtände. Auch ſie ſind *Zeichen*.

Zum Schluß möchte ich noch ein Thema berühren, das in meinen Augen ſehr große Wichtigkeit beſitzt: *ich meine das Problem der „Garantie" der Schweiz durch die Weſtmächte und Rußland*. Daß das für uns eine Angelegenheit erſten Ranges iſt, ſollte eigentlich ſelbſtverſtändlich ſein. Sie zeigt nebenbei für ſolche, die noch Augen haben, erſchreckend deutlich, wohin uns die Politik Mottas und ſeines Bundesrates gebracht hat. Sie hat es durch ihre fanatiſche, bornierte, vom Klaſſengeiſt diktierte Stellung zu Rußland (die bloß noch das reaktionäre Holland teilt) mitverſchuldet, wenn die Große Koalition, die mit dem Frieden auch die Schweiz retten kann, nicht zuſtande kommen ſollte und iſt damit ein Hohn auf die Loſung der Landesverteidigung. Vielleicht iſt auch daraus die merkwürdige Tatſache zu erklären, daß von dieſer lebenswichtigen Angelegenheit unter uns ſo wenig geredet wird. Vielleicht aber iſt es auch die Angſt vor den Diktatoren. Und am wahrſcheinlichſten der reaktionäre Abſcheu gegen Rußland. Es zeigt ſich dabei auch jener *Hochmut*, der dem Fall vorausgeht. „Was brauchen wir eine Garantie? Und noch dazu von Rußland! Wir können es ſelber machen. Unſere *Armee* iſt unſere Zuverſicht!" Wobei einige hinzuſetzen: „Und *Gott!*" Als ob Gott uns nur ſo zur Verfügung ſtände! Als ob irgendwie durch uns und durch die Umſtände jenes Vertrauen auf Gott gerechtfertigt würde, das uns in *Wahrheit* zu ſagen erlaubte: „Wir machen es allein — mit Gott!" Ich empfinde tief Torheit und Frevel eines ſolchen

Hochmutes. Die ihn vertreten und verkündigen ſind jedenfalls eine viel größere Gefahr für die Schweiz als alle Frontiſten zuſammen.

Ferien.

Pläne werden geſchmiedet — einige Wochen Ferien ſtehen bevor. Ein paar Wochen, unbeſchwert von Sorgen, wo wir verſuchen, unſere Kräfte wieder zu gewinnen. Wenn wir in Ferien-Vorfreude ſchwelgen, vergeſſen wir diejenigen nicht, denen die Umſtände keine Ferien geſtatten; denken wir an jene, denen ein unvorſtellbar grauenvolles Schickſal die Heimat geraubt und ſie ſelbſt in eine erbarmungsloſe Fremde gejagt hat.

Unter den vertriebenen Völkerſcharen, die heute verzweifelt in der Welt umherirren und einen Ort ſuchen, wo ſie leben und arbeiten dürfen, gehören die Flüchtlinge des ſpaniſchen Bürgerkrieges wohl zu den unglücklichſten. Noch leben 450 000 von ihnen in mehr als notdürftigen Sammellagern in Frankreich. Die Familien ſind auseinandergeriſſen. Die Kinder erhalten keinen oder nur ſehr unregelmäßigen Unterricht; ſchon Monate, viele ſeit faſt drei Jahren, befinden ſie ſich auf der Flucht, von einer Leidensſtation zur andern; wie Tiere verbringen ſie die Tage ihrer Jugend hinter den Toren oder Stacheldrahtzäunen der Konzentrationslager. Die Frauen, oft zu Hunderten in unhygieniſchen Maſſenquartieren zuſammengeballt, verzehren ſich in Kummer und Sorge um ihre Männer, die in noch ſchlimmeren Verhältniſſen als ſie vegetieren müſſen. Die Rückwanderung nach Spanien geht nur außerordentlich langſam vorwärts. Tauſende können überhaupt nicht zurück; ſie ſind politiſche Flüchtlinge, die nicht wiſſen, welches ihr künftiges Schickſal ſein wird.

Die *Schweizeriſche Arbeitsgemeinſchaft für Spanienkinder*, die während des Krieges in Spanien ſelbſt geholfen hat, möchte die Unglücklichen auch jetzt nicht im Stich laſſen und hat in den fünf Monaten ſeit der Eroberung Kataloniens in den Flüchtlingslagern viel Not gelindert. Sie hat in Brouilla bei Perpignan eine Gebäranſtalt für Flüchtlingsfrauen errichtet, damit die armen Geſchöpfe ihre Kinder nicht auf einem ſchmutzigen Strohlager zur Welt bringen müſſen. Sie hat in Les Martys (Aude) ein Heim für größere Knaben eingerichtet, wo dieſe in Gartenbau und Kleinlandwirtſchaft unterrichtet werden. Seit Anfang Juni dient das Schloß Du Lac bei Sigean (Aude) als Durchgangslager für 300 Kinder, die hier zur Rückreiſe nach Spanien vorbereitet werden. Einen wichtigen Zweig der geſamten Tätigkeit ſtellt die ſyſtematiſche Verteilung von Kleidern und zuſätzlichen Lebensmitteln in den Flüchtlingslagern dar. Die Wagen der Ayuda Suiza, die während mehr als zwei Jahren in Spanien ihren ſchweren Dienſt verrichteten, kommen auch jetzt wieder als ſehnlich erwartete Helfer zu den Bedrängten.

Die *Centrale Sanitaire Suisse* — Schweizeriſche Aerzte- und Sanitätshilfe — hat es ſich zur Aufgabe gemacht, in Zuſammenarbeit mit der Centrale Sanitaire Internationale die zum Teil furchtbaren hygieniſchen Verhältniſſe in den Flüchtlingslagern Frankreichs zu verbeſſern. Mit ihren gut ausgerüſteten Automobil-Ambulatorien fahren Aerzte und Sanitätsperſonal departementsweiſe von Lager zu Lager und verſehen einen unentbehrlichen Aerzte- und Hygienedienſt. Den vielen Kranken werden Medikamente und Stärkungsmittel verabreicht. Beſonderes Augenmerk ſchenkt die Centrale Sanitaire Suisse den Unterernährten, um ſie vor ſchweren Schädigungen (Avitaminoſen) zu bewahren. In einer ganzen Reihe großer Flüchtlingslager hat ſie Kurpackungen von Vitaminpräparaten an Unterernährte und Gefährdete verteilen laſſen und damit ausgezeichnete Erfolge bewirkt. Im beſonderen ſtellt ſie auch den Flüchtlingslagern der Schweizeriſchen Arbeitsgemeinſchaft für Spanienkinder Medikamente und Sanitätsmaterialien zur Verfügung.

Bevor wir Schweizer das Glück haben, uns der Ferienruhe hinzugeben, wollen wir nicht verſäumen, den unter grauenhaften Verhältniſſen leidenden ſpaniſchen Flüchtlingen in Frankreich zu helfen. Spenden nehmen mit herzlichem Dank entgegen:

Schweizeriſches Arbeiterhilfswerk, Poſtcheckkonto Nr. VIII 24 359, Zürich.

Centrale Sanitaire Suisse, Poſtcheckkonto Nr. VIII 7869, Zürich.

Aus der Arbeit

„Heim", Neukirch an der Thur.

Ferienwoche für Männer und Frauen. Leitung: Fritz Wartenweiler.
6.—13. Auguſt: *Gottes Wort in unſerm Leben.*

Pfarrer Bruppacher:	Die Juden, die Bibel und wir.
Pfarrer Stefan Martig:	Die Urchriſtengemeinde als lebendige Kraft.
Kaplan Kappler:	Niklaus von der Flüe, der Nationalheilige der Schweizer.
Eliſabeth Müller:	Mathilde Wrede. Pflege und Entwicklung des religiöſen Lebens im Kinde.
Georg Sebaſtian Huber:	Sinn und Bedeutung des Ordenslebens in der chriſtl. Kirche.
Georg Felix:	Die Bibel und wir.
Vater Rupflin:	Unter der Führung Gottes.
Fritz Wartenweiler:	Die Quäker.

Sonntag, 13. Auguſt: Kreisverſammlung der Freunde Schweiz. Volksbildungsheime: Die Lage von heute.

Je ſchwerer drohend die Wolken über uns hängen, deſto mehr ſuchen wir nach wirklichem Halt. Wir wiſſen, welcher Unfug getrieben wird mit dem Wort Gottes. In aller Beſcheidenheit wollen wir verſuchen, einander zu helfen beim Suchen nach der wirklichen Kraft im Leben. Ein Blick auf das Suchen und Ringen der Chriſten im Wandel der Zeiten wird uns verſtehen helfen, wo wir ſtehen und wo wir hingehören. Man verlange den ausführlichen Proſpekt. Anmeldungen nimmt entgegen *Didi Blumer.*

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Darſtellung der *politiſchen Weltlage* hat diesmal beſondere Schwierigkeiten bereitet. Denn einmal iſt ſeit der Abfaſſung der Rubriken „Zur Weltlage" und „Zur Chronik" vieles, zum Teil ſehr Wichtiges, geſchehen, das nachgetragen werden mußte, und dies namentlich darum, weil zwiſchen dieſem und dem folgenden Hefte die Diſtanz größer als ſonſt ſein wird, ſodann aber hat ſich das Bild der Weltlage ſogar auch nach dieſen Nachträgen plötzlich wieder ſtark verändert, und zwar in günſtigem Sinne. Ich darf nicht unterlaſſen, auf einige Punkte in Kürze hinzuweiſen.

Auf Englands kataſtrophales Zurückweichen vor *Japan* iſt ganz überraſchenderweiſe der *Vorſtoß Rooſevelts* erfolgt in Form der *Kündigung des Handelsvertrages mit Japan,* in deren Hintergrund das Verbot der Lieferung von Kriegsmaterial an Japan und überhaupt der Wille ſteht, Chinas Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit um jeden Preis zu retten.

Mir ſcheint, dieſes Vorgehen der Vereinigten Staaten bedeute neben ſeinem Selbſtzweck eine Ohrfeige für die Chamberlain-Politik. Es hebt jedenfalls nicht nur die Folgen der Neutralitätspolitik des amerikaniſchen Senates, ſondern auch die der Kapitulation von Tientſin weitgehend auf.

Das zweite Faktum von großer Tragweite iſt die Kunde, daß nun der *Ruſſenpakt* („Dreierpakt") unmittelbar vor dem Abſchluß ſtehe. Diesmal ſcheint ſie verläßlich zu ſein. Frankreich ſoll ſich energiſch dafür eingeſetzt haben, und dort beſonders der Generalſtab. Aber auch der engliſche Generalſtab, deſſen Chef General Ironſide bei ſeinem Beſuch in Warſchau den Eindruck von ſeiner abſoluten Notwendigkeit bekommen und Chamberlains Widerſtand gebrochen habe.

Vor allem durch dieſe beiden Tatſachen iſt der Triumph der „Achſe" über Nacht in ſchwere Niederlage verwandelt worden. Das ganze Bild der Weltlage wird dadurch, wie geſagt, plötzlich wieder verändert. Es wird dadurch die doppelte Hoffnung verſtärkt: *daß der Weltkrieg verhindert werde und die Diktaturen nach Innen zuſammenbrechen.* Möchte ſich das erwahren und dieſe ganze Entwicklung weitergehen.

Sturm.

Das iſt der Sturm,
Der raſende Sturm,
Der zerreißt die Glockenſchläge vom Turm
Weit in die Runde.
Wer weiß noch die Stunde?

Wer weiß noch die Eine Stunde:
Die Stunde des Herrn
Und ihre Wunde?
Iſt ſie uns fern?
Wie nie einer Zeit?
Oder iſt ſie uns nah:
Die Stunde, da ſich die Ewigkeit,
Ein glühender Blutſtrom, ergießt in die Zeit —
Iſt ſie da?

Margarete Susman.

Neuer Himmel und neue Erde!

> Es wird aber wie ein Dieb der Tag des Herrn kommen, wo die Himmel mit Krachen vergehen, die Elemente ſich im Feuer auflöſen und die Erde und alle ihre Werke verbrannt werden. Da dergeſtalt das alles ſich auflöſt, wie ſehr ſollten wir ſolche ſein, die ſich in heiligem Wandel und enger Gottverbundenheit einſtellen, auf den Tag des Herrn wartend und eilend, an dem die Himmel im Feuer aufgelöſt werden und die Elemente in der Glut zerſchmelzen. *Wir warten aber, nach ſeiner Verheißung, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.*
>
> 2. Petrusbrief 3, 10—13.

In der furchtbaren und auf ihre Weiſe großen Stunde, die nun über uns gekommen iſt, ſteigt aus meiner Seele wieder mit neuer Gewalt das Wort auf, und ſchreibt ſich mit großen, leuchtenden Lettern an den Horizont, welches von Anfang an die Loſung unſerer Bewegung geweſen iſt: „Wir warten, nach ſeiner Verheißung, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ Ich möchte es als Bekenntnis an die Spitze dieſes Heftes und über den Eingang des Weges ſtellen, den wir nun betreten.

Es iſt zunächſt ein Wort der *Kataſtrophe*, und zwar einer von ungeheurem Ausmaß. „Es wird aber der Tag des Herrn kommen, wie ein Dieb, wo die Himmel mit Krachen vergehen, die Elemente ſich in

Feuer auflöſen und die Erde und alle ihre Werke verbrannt werden.“ Was der Apoſtel, an das Ende einer ganzen Welt und den Anfang einer neuen geſtellt, erlebte, das erleben wir nun, ſei's in größerem, ſei's in kleinerem Maße, jedenfalls aber in einem, das unüberſehbar groß iſt. Es iſt die Kataſtrophe *unſerer* Welt, der Welt, wie ſie ſich nun eine lange Periode hindurch geſtaltet hat, einer gottentfremdeten, faul und hohl gewordenen Welt.

Das iſt furchtbar. Es iſt *Gericht*. Aber es iſt ſchon als Gericht *gut*. Gericht befreit die Seele. Gericht zeigt, daß Gott iſt. Das Krachen der Kataſtrophe, die Gericht iſt, tönt dem Ohre der Seele, die auf Gott harrt, wie gewaltige Muſik. Sie iſt Wort Gottes. Das Wort Gottes *ſchafft*, und es ſchafft auch im Zerſtören. Aber das Gericht der Kataſtrophe iſt vor allem auch *Verheißung*. Kataſtrophen ſind wie Lawinenſturz im Vorfrühling, der den Frühling ankündigt und ihm Bahn ſchafft. Kataſtrophen müſſen ſein, Revolutionen — Kataſtrophen ſind ja auch Revolutionen! — müſſen ſein. Denn im trägen Lauf der Dinge verfeſtigen ſich Zuſtände, die innerlich erledigt ſind, die von Leben Gottes verlaſſen ſind, ja *gegen* ihn ſind. Sie werden ſo feſt und ſtarr, daß ſie keiner Verbeſſerung fähig ſind, daß kein Anſturm gegen ſie gelingt, daß alles Hoffen und Bitten an ihnen abprallt. Sie müſſen *zerſchlagen* werden in Gericht, Kataſtrophe, Revolution. Dann erſt iſt das Neue möglich; dann erſt werden die Seelen dafür frei. Dann erſt kann das Wort der neuen Schöpfung geſprochen werden. Dann tun ſich Möglichkeiten auf, die vorher nicht da waren; dann wird die Welt voll von Schöpfungswunder aus den Frühlings- und Auferſtehungstiefen Gottes.

Liebe Freunde! Wir ſind ſcheinbar die ſchwer Geſchlagenen. Alles, woran wir in dieſen Zeiten nach dem Weltkrieg die beſte Kraft unſerer Seele geſetzt haben: Friede, Gerechtigkeit, neue Demokratie, neuer Sozialismus, neue Schweiz, neues Europa, neue Welt, neue Geſtalt der Sache Chriſti — ſcheint erledigt, zuſammengebrochen, überflutet, alle Mächte, die wir bekämpft, ſtehen verſtärkt, in dämoniſchem Siege glänzend da. Aber wie — könnte der Sinn dieſes Geſchehens nicht der umgekehrte ſein? Die Bewegung auf jene Ziele hin war ein Anlauf, ein erſter, ſtürmiſcher. Er iſt zurückgeworfen worden. Auf allen Linien kam die *Reaktion* dagegen obenauf. Aber wie — ſollte dieſe das *letzte* Wort ſein? Iſt ſie nicht ſelbſt bloß ein Intermezzo? Vielleicht war ſie notwendig. Es fehlte jener ganzen Bewegung an Tiefe und letzter Kraft. Sie mußte in die Tiefe der Niederlage, des Leidens, der Beſinnung. Aber ſollte nun nicht die Stunde der neuen und dauernd ſieghaften Erhebung gekommen ſein? Sollte jene frühere Erhebung ſelbſt bloß ein Intermezzo geweſen ſein? Aber *ſie* war ja das Neue, das Andere bloß eine Wiederkehr des Alten, im Grunde doch Ausgelebten. Dieſes ſollte eine Periode lang bloß noch zeigen können, daß es ausgelebt ſei. Uns aber war das Neue ins Herz gegeben — *das*

war die Verheißung. Nun, Freunde, ist nicht die Niederlage da, sondern die Erfüllung. Sie naht. Nun tobt der Götzen- und Dämonensturm durch eine abgefallene Welt, auf daß Gott wieder erkannt und geehrt werde; nun stürzt ein ungeheures Erleben eine alte Welt, auf daß der Raum für eine neue frei werde. Oeffnet die Augen, öffnet die Herzen, Freunde — *das ist's.*

Die Katastrophe ist Verheißung. Diese Verheißung findet ihren Ausdruck in den Worten: „Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt."

Ein neuer Himmel! Welch ein paradoxes und welch ein großartiges Wort zugleich! Was wir nötig haben, nötiger als Brot, ist Himmel, und zwar *neuer* Himmel. Denn wir sind ohne Himmel. Was man heute Himmel nennt, ist keiner. Darum wird dieser Himmel im Feuer verbrannt und löst im Krachen der Katastrophe sich auf. Das heißt: unsere Formen der Religion, des Christentums, des Kirchentums erweisen sich als kraftlos, sie brechen zusammen. Es bricht mit der weltlichen die geistliche Gottlosigkeit zusammen. Der Himmel bricht zusammen — furchtbar! Aber es kommt *neuer* Himmel. Wir spüren es. Gott, der wirkliche Gott, kommt wieder. Wir werden wieder in *seinem* Lichte wandeln. *Sein* Recht wird wieder gelten. Er wird uns wieder Sonne sein. Nicht mehr bloß ewiges Licht in den Kirchen und den Einzel-Seelen, sondern Licht der *Welt.* Gewaltig ist das Erdbeben der Seelen. Es lösen sich im Brande die Elemente auf, die solange die Welt einer glänzenden Kultur zu tragen schienen — aber *Gott* kommt wieder, neuer Himmel erscheint hinter den Wolken des Gerichtes.

Und neue Erde! Ach, diese Erde, Gottes Schöpfung — was ist aus ihr geworden! Wie ist sie befleckt, vergiftet, geschändet! Und nun soll sie von einem Blutozean bedeckt werden? Aber nun wird sie im Feuer verbrannt. Nun stürzen ihre Götzen, obenan Mammon und Gewalt. Nun taucht neue Erde auf. Sie kann nun kommen, nachdem die Mächte der alten Erde kundgetan haben, was sie sind, nachdem sich „gezeigt hat, welches die Werke dieser Erde sind".[1]) Nun kann die Umkehr der Gemüter stattfinden, nun die große Revolution gegen all diese Mächte leidenschaftlich, stürmisch die Seelen erfassen, daß sie des Neuen, das von Gott kommt, fähig werden. Nun kann die neue Erde aufstrahlen, worinnen Gerechtigkeit wohnt, worin Gottes Recht waltet, eine Erde, rein gewaschen von Blut und Grauen, eine strahlende Erde, eine Erde der Freude und des Friedens, eine Gottes- und Menschenerde — nun ist der Weg offen.

Ein neuer Himmel und eine neue Erde, in denen *Gerechtigkeit* wohnt. Beachten wir, daß die Gerechtigkeit nicht, wie man gewöhnlich versteht, bloß auf der neuen *Erde* wohnt; nein, sie wohnt auch, nach dem ursprünglichen Wortlaut des Spruches, im neuen *Himmel.*

[1]) Das ist eine andere mögliche Uebersetzung.

Iſt das nicht ſeltſam? Wohnt im Himmel nicht von ſelber Gerechtigkeit, müſſen wir erſt darauf *warten,* daß darin Gerechtigkeit Wohnung mache?

Liebe Freunde! Gerade darin beſteht ein Teil der *Revolution,* welche dieſe Verheißung bedeutet, daß auch der neue Himmel erſt ein Himmel der *Gerechtigkeit* iſt. Denn es gibt einen „Himmel", das heißt: eine Religion, ein Chriſtentum, ein Kirchenweſen, die nicht in Gerechtigkeit beſtehen, nicht in erſter Linie Gerechtigkeit ſchaffen wollen, ſondern die auf der einen Seite ſich ſelbſt groß machen und dem heiligen Egoismus der Menſchen dienen, auf der anderen Seite das Unrecht der Welt nicht bekämpfen, ſondern ihm durch Theorie und Praxis, durch Kultus und Theologie, erſt recht Sanktion und dauernden Beſtand verleihen. Unter dem Himmel dieſer Religion iſt die alte Erde mit ihrer Ungerechtigkeit geſtanden. Was Jeſus und die Propheten wollen, und auch was Moſes will, iſt aber nicht Religion, ſondern Gerechtigkeit, nicht Kultur, ſondern Recht und Liebe, nicht Tempel, ſondern Welt Gottes. Das iſt die Revolution der Welt durch Gott, welche ſie wollen und — ſind! Das iſt der Neue Himmel, den ſie verkündigen und — ſind! Es iſt nicht der Himmel der Prieſter und Philoſophen, ſondern der Himmel des Menſchen; nicht der Himmel des Tempels, ſondern der Himmel der Welt; nicht der Himmel der Götter, ſondern der Himmel des Einen und Heiligen Gottes. Es iſt der lebendige Gott und ſein Reich der Gerechtigkeit auf Erden. „*Gerechtigkeit*" bedeutet nicht bloß juriſtiſches Recht, ſoziales, politiſches Recht, Völkerrecht; das alles iſt auch darin beſchloſſen, aber ſie bedeutet noch unendlich viel mehr: ſie bedeutet das, was vor Gott recht iſt; ſie bedeutet die Erfüllung ſeines Willens und Geſetzes; ſie bedeutet, daß alle Dinge durch Gott und nach Gott, auf Gott zu und von Gott her „gerichtet" werden, das heißt: ihre Richtung empfangen, zurechtgerichtet werden, auf daß ſein Wille auf Erden geſchehe wie im Himmel.

Der Neue Himmel iſt durch den alten immer wieder verdeckt worden. Aber nun wird dieſer im Feuer des Gerichtes verbrannt. Denn er iſt ſelbſt Gott entfremdet. Nun löſt er ſich im Krachen der Kataſtrophe auf. Nun kommt mit der Revolution der Welt die Revolution Gottes, die Revolution Chriſti, und ſie erſt krönt die Revolution der Welt, gibt ihr Grundlage, Heiligkeit und Kraft. Nun kann eine Religion, kann ein Chriſtentum nicht mehr beſtehen, die bloß ſich ſelbſt pflegen, bloß in einer Gott-loſen Welt eine Stätte der Erbauung für Gedanken und Gefühl ſchaffen wollen — nun tritt in den gewaltigen Bewegungen auf Gerechtigkeit hin, welche ſich aus Brand und Brandung der Kataſtrophe erheben werden, der lebendige Gott der Bibel den Menſchen entgegen und geht der neue Tag der Sache Chriſti auf. Es kommt — es kommt die Erfüllung unſeres höchſten und tiefſten Wartens.

Woher weiß ich das Alles? Wer verbürgt uns das Alles?

Liebe Freunde! Alles, was dieſe Verheißung verſpricht und was ich von ihrer Fülle und Größe anzudeuten verſucht habe, beruht auf *einem* Grunde: Es iſt nicht Optimismus, Idealismus, Spekulation, Traum eines Schwarmgeiſtes, es iſt *Gottes Verheißung*. Ich warte darauf, und mit Zuverſicht, nicht weil ich an den „Fortſchritt" glaube, oder an den Sieg der „Vernunft", auch nicht weil der Menſch von Natur gut iſt, noch aus irgendeinem ähnlichen Grunde, ſondern *weil ich an Gott glaube*, den lebendigen Gott, den ſchaffenden Gott, an ſein Wort, ſein Verſprechen, ſeine Kraft, ſeine Treue, ſein Regiment. Dieſen Gott meine ich in aller Dunkelheit ſeiner und meiner Wege doch zu kennen. Daß er lebt, iſt meine tiefſte Gewißheit, die Quelle und das Fundament aller anderen Gewißheit. Von ihm habe ich erfahren, daß er noch immer die Schwäche meines Glaubens beſchämt hat, daß am Ende dunkler Wege immer *er* ſtand, daß er immer das Wunder war und iſt. Dennoch! Er iſt mir der Bürge, daß der Neue Himmel und die Neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, Wirklichkeit ſind und daß ſie aus der Kataſtrophe der Welt aufglänzen. Dieſer Bürge genügt mir gegen Welt, Tod und Teufel. Auch gegen mich ſelbſt.

Aber Zweierlei gehört noch dazu. Es ſtehen in dem Apoſtelwort noch zwei *Bedingungen*, unter denen allein wir dieſe Verheißung erfaſſen können. Ich will in der umgekehrten Reihenfolge darauf hinweiſen.

Es heißt, wir ſollen „wartend und beſchleunigend der Erſcheinung des Tages Gottes entgegengehen". Wartend und beſchleunigend, oder „eilend", wie man gewöhnlich überſetzt. Wieder eine wunderbare Loſung! Es beſteht ſcheinbar ein Gegenſatz zwiſchen beiden: man kann ſcheinbar nicht zugleich „warten" und „beſchleunigen" oder gar „eilen". Und doch gehört beides zuſammen und warnt beides vor naheliegenden Irrtümern und Fehlern. Man kann die Verheißung mit einer *Ungeduld* ergreifen wollen, die eben nicht warten kann. Man rechnet vielleicht Tag und Stunde ihrer Erfüllung aus. Und iſt enttäuſcht, wenn ſie nicht auf dieſe Weiſe kommt, wenn ſie nicht ſo raſch kommt, wie wir ſie beſtellt haben. Man muß *warten* können, muß Gott *ſeine* Stunde laſſen, muß lange, lange Strecken gehen können, ohne die Erfüllung zu ſchauen, aber ohne die Erwartung zu laſſen, geduldig, ausdauernd, getreu. Man wird es nicht umſonſt tun. Im Warten bereichert ſich gleichſam die Erfüllung, im Warten lernen wir ſie immer beſſer verſtehen. Und dann iſt die Erfüllung da, unerwartet, „wie der Dieb [in der Nacht]". Darum muß man aber auch *„eilen"*. Man muß bereit ſein, muß die Augen offen haben. Und man muß „beſchleunigen". Man *kann* es. Gott will, daß wir ſeinen Tag vorbereiten. Wir können mithelfen, die Erfüllung reif zu machen. Wir haben eine große Vollmacht, eine ſehr große. Statt zu klagen, daß die Erfüllung zögere, ſollen wir ihr den Weg bereiten. Unſer „Warten" ſoll ein „Beſchleunigen" ſein, wie unſer „Beſchleunigen" nur ein noch

geſpannteres Warten. Auf ſolche Weiſe, Freunde, ſollen wir dem Tage Gottes entgegengehen.

Die zweite Bedingung aber für das Ergreifen der Verheißung lautet: „Da nun das alles ſich auflöſt, wie müſſen wir uns nicht einſtellen in heiliger Geſtaltung unſeres Wandels und Verbundenheit mit Gott!“ Auch das iſt entſcheidend wichtig. Ich habe das letzte Mal von unſerem perſönlichen Verhalten in dieſer Zeit geredet, inſofern es uns ermöglichen ſolle, das, was da ſei und was komme, zu beſtehen. Was uns nun zugerufen wird, iſt eine wichtige Beſtätigung davon und zugleich eine Ergänzung. „Heiligkeit des Wandels und enge Gottverbundenheit!“ „Heiligkeit“ bedeutet allgemein im Neuen Teſtament und bedeutet hier nicht hohe oder höchſte Vollendung der Tugend überhaupt, ſondern eine gewiſſe *Abſonderung von der Welt.* Und zwar *in* der Welt — es wird nicht an Mönchtum oder Einſiedlertum gedacht. Man ſoll ſich nicht mit der Welt zu tief einlaſſen, ſondern ſtreng darauf achten, daß man ſeine Gottverbundenheit nicht verliere. Das iſt vor allem in ſolchen Zeiten der Kataſtrophe nötig. Wenn man zu ſtark darauf achtet, was die Welt tut und ſagt, auch wo man nicht ſelber mitmacht; wenn man zu viel auf die Zeitungen hört oder auch auf die hin und her bewegten Gedanken und Stimmungen des eigenen Herzens, dann iſt man in Gefahr, davon beſiegt zu werden. Dann verliert man Gott und damit die Gewißheit der Verheißung. Mehr als je muß man in ſolchen Zeiten ſich „heiligen“, ſich innerlich zuſammenfaſſen; die Welt mit ihrer Angſt und Luſt nicht mächtig werden laſſen; ſich an Gott halten, ſich vor ihn ſtellen, von ihm Mut und Kraft holen, von ihm Viſion empfangen. Es ſind — ich ſpiele auch auf eine frühere Loſung an — Zeiten des recht verſtandenen *„Faſtens“.* Nur wenn wir das tun: uns auf dieſe Weiſe „heiligen“, uns ſo an Gott allein halten, nur dann wird immer wieder als mächtige Gewißheit in uns und über uns aufleuchten die Sicherheit, daß die Kataſtrophe der Welt in all ihren Formen und trotz all ihren Formen dem Reiche dienen muß, deſſen wir harren, wird es in Not und Tod als ewiger Jubel aus unſerer Seele brechen und über uns am Horizonte leuchten: „Wir warten nach ſeiner Verheißung auf einen Neuen Himmel und eine Neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.“

Leonhard Ragaz.

Die Bergpredigt — wie muß ſie verſtanden werden?

I.

Wenn einem Chriſten auch die Einzelheiten der Bergpredigt verblaßt ſein ſollten, ſo wüßte er wohl immer noch das, daß darin von unſerem *Tun* die Rede iſt. Inſofern liegt ihr Inhalt vielen Menſchen näher als alle anderen Inhalte des Neuen Teſtamentes und erſcheint

ihnen einfacher; ſie fühlen ſie in bezug darauf kompetenter. „Weltanſchauung", „Glaube" oder gar „Theologie" iſt nicht jedermanns Sache, hingegen muß jeder in ſeinem Leben handeln, Entſcheidungen fällen, wiſſen, was gut und was böſe iſt. Dieſes ſozuſagen natürliche Gerichtetſein auf die Praxis wird aufs ſtärkſte geſtützt durch jene ſicherlich tiefe Auffaſſung von dem, was Religion, ſpeziell chriſtliche Religion iſt — jene Auffaſſung, welche ſagt, daß das Göttliche nicht dem Erkennen, ſondern dem Tun erreichbar ſei. All das bringt uns die Bergpredigt näher. Sie ſcheint uns eine unumwundene Antwort zu bieten auf die Frage nach dem, was wir tun ſollen — und zwar aus dem Munde Chriſti.

Es ſtellt ſich ſomit die Frage: Iſt die Bergpredigt ein *Geſetz*, das Geſetz Chriſti, das Geſetz des Neuen Teſtamentes, das nun vielleicht eine höhere, eine vollkommenere Stufe gegenüber dem altteſtamentlichen Geſetz darſtellt? Um dieſe Frage beantworten zu können, müſſen wir uns über das Weſen des Geſetzes einige Klarheit zu verſchaffen ſuchen.

Es iſt etwas an dem, was man Geſetz nennt, das den Menſchen immer wieder anzieht. Eben gerade das, daß er dort die einfachen, verſtändlich formulierten Antworten zu bekommen hofft auf die Frage: Was ſoll ich tun? Es könnte aber ſein, daß hinter dieſer Liebe zum Geſetz ein Stück geiſtiger Trägheit ſteckte. Es könnte ſein, daß wir das Geſetz als bequemes Geleiſe verſtünden. Wenn der Wagen auf einem Geleiſe fährt, ſo kommt er ſicher an den richtigen Ort, er muß nicht mehr gelenkt werden, er geht — gradaus oder in den Kurven, welche das Gelände erheiſcht. Wenn wir nach einem Geſetze leben, brauchen wir kein lebendiges Herz zu haben. Die Mühſal des Erkennens und die Laſt der Entſcheidung iſt uns abgenommen. Unſere Seele kann blind ſein — wir haben nur nach dem Geſetz zu gehen und werden ans rechte Ziel kommen.

Wir brauchen wohl nicht mehr lange zu fragen, ob die Bergpredigt Geſetz in dieſem Sinne iſt. Nein! Das Neue Teſtament bedeutet im Gegenteil die Ueberwindung dieſer Art von Geſetz. Darin hat Paulus ſeinen Meiſter ſehr tief verſtanden. Niemals wollte Chriſtus Paragraphen liefern für tote Seelen, Anweiſungen, die uns das eigene Schauen und Entſcheiden abnehmen.

Geſetz iſt allerdings in der Bibel da, aber nicht im Sinne jener toten Geſetzlichkeit der Phariſäer und Schriftgelehrten. Geſetz bedeutet, daß Gott ein heiliger *Wille* iſt, daß das große und einfache „Du ſollſt" und „Du ſollſt nicht" von ihm ausght. Geſetz bedeutet, daß es vor Gott Gut und Böſe gibt, ein geſegnetes und ein fluchwürdiges Tun des Menſchen; Geſetz bedeutet, daß Gott fordernd vor dem Menſchen ſteht. Das iſt der große Sinn des Geſetzes, welches das Alte Teſtament enthält. Allerdings gibt es im Alten Teſtament auch noch breite Partien gleichſam juriſtiſcher Detailgeſetzgebung, die in ihrem weſent-

lichen Teil in großartiger Weiſe vom Geiſt des religiöſen Grundgeſetzes erfüllt ſind, in anderen Partien ſich allerdings auch in Menſchenſatzungen verlieren. Aber das Weſentliche iſt, daß die Bibel ſich dieſes Unterſchiedes wohl bewußt iſt; im Neuen Teſtament iſt dieſe Bewußtheit zu letzter Klarheit geſteigert und ruft den zentralen Kampf hervor, aber auch das Alte Teſtament weiß ſehr wohl darum. Es iſt nur eine unter vielen Stellen, wenn Jeremia von dem „Lügengriffel der Schriftgelehrten“ redet.

Das tiefſte, ſich immer herrlicher klärende Wollen der Bibel geht deutlich auf die Ueberwindung der Geſetzlichkeit. Der Menſch ſoll unter Gott gebeugt ſein — aber mit einer freien Seele. Die Quelle, aus der die gute Tat quillt, ſoll nicht eine ſtarre Vorſchrift ſein, ſondern die lebendige Gemeinſchaft mit dem in ſeinem Weſen als Gerechtigkeit und Liebe erkannten Gott, der ſein Reich der Gerechtigkeit und Liebe mit dem Menſchen ſchaffen will.

Dieſem ſchaffenden Willen kann aber gerade das in totem Sinn verſtandene Geſetz hindernd in den Weg treten, ja zum Fluch werden. Dem Leben wird immer nur die lebendige Seele gerecht werden können. Es liegt eine Tragik über dem Verſuch, die Erforderniſſe des Lebens in tauſend Paragraphen feſtlegen zu wollen. Sobald wir beginnen, alles Gute vorzuſchreiben und alles Böſe zu verbieten, werden die Menſchen höchſt erfinderiſch werden im Herausfinden deſſen, was doch noch nicht vorgeſchrieben und nicht verboten iſt. Das will nicht den Sinn der juriſtiſchen Geſetzgebungsarbeit in Frage ſtellen, ſondern ſagen, daß das Gottesgeſetz andere Wege geht, und daß wir der Bibel, vor allem der Bergpredigt, unrecht tun, wenn wir ſie als eine Sammlung von Paragraphen gebrauchen.

Gottes Geſetz nimmt uns die Entſcheidungen im einzelnen Falle nicht ab. Das iſt ſein Ernſt; der Umgang mit ihm iſt ſo viel ernſter als alle juriſtiſche Kaſuiſtik.

Aber auch die andere Seite der Sache muß in völliger Klarheit vor uns ſtehen: auch wenn das Gottesgeſetz nicht ſeine Aufgabe darin ſieht, konkrete Detailvorſchriften feſtzulegen, ſo bleibt es doch ungeheuer konkret in ſeinem Weſen, und nur böſer Wille kann behaupten, daß er nicht wiſſe, woran er mit ihm ſei. „Es iſt dir geſagt, o Menſch, was gut iſt, und was der Herr von dir fordert!“ Es iſt Heuchelei, wenn du tuſt, als wüßteſt du nicht, was gut iſt. Das iſt dem Unmündigen offenbar. Nicht Schriftgelehrſamkeit und kaſuiſtiſcher Scharfſinn ſind nötig, um den Weg zu finden, ſondern etwas ganz anderes iſt nötig: Umkehren und werden wie die Kinder. Du weißt, was das größte Gebot iſt, der Inbegriff von allem Guten. Tue das, ſo wirſt du leben. So redet die Bibel dort, wo ſie ganz Wort Gottes iſt.

Von dieſem, ſo groß verſtandenen Geſetz ſagt Jeſus am Anfang der Bergpredigt: „Meinet nicht, daß ich gekommen ſei, das Geſetz aufzulöſen, ich bin nicht gekommen, aufzulöſen, ſondern zu erfüllen.“

Und er fährt mit leidenſchaftlichem Ernſte fort: „Wahrlich, ich ſage euch, bis der Himmel und die Erde vergehen, wird nicht ein einziges Jota oder Strichlein vom Geſetz vergehen. Wer nun eines dieſer kleinſten Gebote auflöſt und die Menſchen ſo lehrt, wird der Kleinſte heißen im Himmelreich, wer ſie aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Reich der Himmel."

Aber dieſe Worte, welche die Unvergänglichkeit des Gottesgeſetzes ſo leidenſchaftlich proklamieren, geben uns zugleich ein Beiſpiel von der paradoxen Redeweiſe Jeſu; iſt es doch hier mit Händen zu greifen, daß Jeſus nicht im Ernſt ſich ereifert für die Jotas und Strichlein, ſozuſagen für die I-Punkte und Kommas im Geſetzestext — er, der ein andermal (ſogar zweimal, nach der Ueberlieferung) dieſen ganzen, ſich durch Bücher hindurchziehenden Geſetzestext, nicht nur mit den Jotas und Strichlein, ſondern mit allen Einzelgeboten und Paragraphen wegſchieben und durch eine einfache Formulierung der Gottes- und Bruderliebe erſetzen konnte, mit der ausdrücklichen Feſtſtellung: „Darin beſteht das *ganze* Geſetz und die Popheten!"

Dieſe ganze paradoxe, d. h. ſcheinbar widerſpruchsvolle, und durch dieſe ſcheinbaren Widerſprüche die Lebendigkeit der Sache zur Geltung bringende Redeweiſe Jeſu iſt aber nicht nur Stil — etwa mit dem Zweck, die Philiſter zu ärgern — ſondern es liegt darin eine gewollte Aufweckung der Seelen. Denn darauf kommt alles an. Nur die lebendige Seele kann ſich richtig entſcheiden, das Rechte tun, in der rechten Art, zur rechten Zeit und am rechten Ort. Es gibt ſchlechterdings keine Geſetze und Weiſungen, keine Paragraphen und Verordnungen, welche dem unerſchöpflichen Reichtum des Lebens gewachſen wären, darum muß der Menſch eine lebendige Seele haben. Darin liegt die einzige Hoffnung. Und gerade das iſt das große Anliegen der Bergpredigt.

Darum fährt Jeſus, nachdem er jenes Wort von den Jotas und Strichlein geſagt hat, fort mit den Worten: „Ich ſage euch, wenn euere Gerechtigkeit nicht beſſer iſt als die der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen" — als ob nicht gerade dieſe Leute die Eiferer um die kleinſten Beſtandteile des Geſetzes geweſen wären. Aber — es war ihnen darob die Seele erſtorben.

Es iſt nichts anderes als ſchöpferiſche Verlebendigung, was Jeſus tut in jenen fünf berühmten Antitheſen, die im Mittelpunkt der Bergpredigt ſtehen und mit den Worten beginnen: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt . . ., ich aber ſage euch . . ." Was Jeſus hier tut, iſt dies, daß er erſtarrte Geſetze zu einem wunderbaren Leben erweckt. Aus dem Gebot „Du ſollſt nicht töten" bricht auf einmal ein Strom von Ehrfurcht vor dem Leben hervor, hinein in dieſe Welt, in der die Menſchen ihre Brüder wahrhaftig nicht nur mit Gift und Dolch ermorden, ſondern ſie mit Haß erſticken, durch Antaſtung ihrer inneren Würde, durch Hohn und Verketzerung erwürgen — in dieſe Welt

hinein trägt Jesus die heilige Scheu vor den tiefsten Lebensquellen und Lebensgrundlagen jedes Einzelnen, auch des Geringsten, auch dessen, der vielleicht nur ein „Raka" ist, ein verächtlicher Tor oder ein sogenannter „Gottloser". „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten, ich aber sage euch, wer seinen Bruder haßt, wer zu ihm sagt: Raka, du Tor; wer zu ihm sagt: du Gottloser — der ist dem Gericht, der ist der Hölle und ihrem Feuer verfallen." Darf man solche von Leben und Leidenschaft sprühende Worte wieder töten, indem man sich ihrem Buchstaben versklavt? Vor ihrer Lebendigkeit muß jede Erstarrung weichen, es muß auch weichen jene besondere Art des inneren Todes, welche wir als Selbstgerechtigkeit kennen, jene Sattheit, welche sich auf das buchstäbliche Befolgen des Gebotes so viel zugute tut und gar nicht merkt, wie oft sie seinen Geist verletzt und wie erschreckend nahe ihr auch die grobe Uebertretung liegt. Schließlich hat ja jenes Verbot des Tötens die Gerechten aller Zeiten nicht gehindert, Menschen dem Tode zu überliefern oder aber tatenlos und ohne tiefes Entsetzen zuzuschauen, wie der Mord in furchtbaren Formen über die Welt geht. Du sollst nicht töten — das heißt: Sorge dafür, daß du kein Toter bist, sonst wird dich kein Gebot vor dem Töten behüten, die Mordgesinnung wird dich in Formen überwältigen, auf die du immer wieder nicht gefaßt sein wirst.

Und in der gleichen Art erweckt Jesus das „Du sollst nicht ehebrechen" zum Leben. Auf einmal tritt es den Menschen wieder vor die Seele, was Ehrfurcht vor dem Menschen und was die daraus folgende Unantastbarkeit ist. „Ich aber sage euch, wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon in seinem Herzen Ehebruch begangen." Unheimlich wird auf einmal die Lebendigkeit dieses Gebotes, das man bislang mit solcher Selbstsicherheit und solch gutem Gewissen las, predigte oder sich predigen ließ. Auf einmal stehlen sie sich hinweg, in ihrem Gewissen getroffen von dem Wort: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein." Was für ein Tod war in ihnen, die da glaubten, das Verbot des Ehebruchs und die anderen Gebote gewissenhaft gehalten zu haben, wenn Jesus ihnen zurufen mußte: „Die Huren werden vor euch in das Reich Gottes eingehen." Das also war das Ziel, das sie mit ihrer Gesetzlichkeit erreicht hatten.

Die Bergpredigt gibt vor allem jenem einen, größten, alle anderen in sich begreifenden Gebot, dem Liebesgebot, seine Lebendigkeit wieder. Diese Lebendigkeit besteht in seiner grundsätzlichen Unbegrenztheit, in der nirgends Halt machenden und nie aufhörenden Bereitschaft zur Liebe. Das ist es, was Jesus geltend macht, indem er alle Grenzen des guten Willens, des Wohlwollens, der Versöhnlichkeit beseitigt: „Liebet euere Feinde und bittet für die, die euch verfolgen." Gerade bei der Liebe ist jede Erstarrung und Gesetzlichkeit der Tod. Es fehlt ihr dann das Größte: die schöpferische Kraft, der erobernde Wille, der Wille zur Ueberwindung auch des Widerstrebenden, das große Wach-

sein für neue Möglichkeiten des Liebens. Jesus gibt der Liebe wieder jene göttliche Ueberlegenheit, welche „die Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte".

In diesem Zusammenhang steht ja dann auch jenes Wort: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist." Gerade das ist das alle Starrheit lösende Wort. Unter den Händen der Pharisäer war die geforderte Gerechtigkeit erstarrt zu einer peinlichen Erfüllung von begrenzt und buchstäblich verstandenen Geboten. Hier aber tut sich die Unendlichkeit auf: Gerechtigkeit ist Vollkommenheit.

Wir fragen noch einmal: Was tut Jesus mit den alten Geboten? Verschärft er sie? Radikalisiert er sie? Schraubt er ihre Forderungen in unmögliche Höhen hinauf? Damit aus den Halbgerechten wenigstens Dreiviertelgerechte, aus den siebzigprozentigen Heiligen neunzigprozentige werden oder gar hundertprozentige? Ist es das, was gemeint ist mit dem: „Ihr sollt vollkommen sein"?

Ihr sollt vollkommen sein — ja, aber ... „wie euer Vater im Himmel vollkommen ist". Aber ihr sollt nicht so vollkommen sein, wie die Menschen vollkommen sind. Ach, die vollkommenen Menschen! Es legt sich einem wie eine Last auf die Seele, wenn man an sie denkt. Wir wollen nicht einmal davon reden, daß dem menschlichen Vollkommenheits- und Gerechtigkeitsideal eine Gefahr so ungeheuer nahe liegt, die der Heuchelei. Auch wenn wir keinerlei Anlaß hätten, den Verdacht der Heuchelei zu hegen — es wäre doch so, daß „vollkommene Menschen" keine erquickliche Erscheinung sind; es ist etwas Unfruchtbares und Totes um sie her, so daß einen nach kurzer Zeit die Lust anwandelt, von ihnen weg zu den Zöllnern und Sündern zu fliehen.

Vollkommen sein — so wie der himmlische Vater vollkommen ist, das heißt vor allem lebendig sein, denn Gott ist der lebendige Gott. Wie wenig hat Christus ein menschliches Vollkommenheitsideal erfüllt, in gewissem Sinne entschieden weniger als Franziskus oder Gandhi. Das haben Jesu Zeitgenossen sehr empfunden, darum hat er auch nicht den Erfolg jener gehabt. Damit soll die Größe und Schönheit des Wesens des heiligen Franziskus oder Gandhis und auch die Reinheit ihres Erfolges nicht angetastet werden, denn sie wollten ja selber gar nicht „Heilige" sein, aber man hat sie dazu gemacht, wie auch aus Pestalozzi, der es auch durchaus nicht war. Aber das dürfen wir sagen: Jesus war in seiner menschlichen Erscheinung noch unendlich lebendiger, paradoxer, freier, schöpferischer als sie. Das Vollkommensein, von dem er redet, heißt nicht: an einem Ziele angelangt sein, denn Gott ist die Unendlichkeit. Er ist selber nicht ein starres Idol, das alle Züge der Vollkommenheit an sich trägt, sondern er ist der schaffende Gott, der in seinem Handeln immer wieder überraschend hervorbrechende, das Ungeahnte vollbringende. Darum muß auch unsere Gerechtigkeit eine schöpferische sein, die nicht nach einem Schema handelt, sondern aus dem Lebendigen hervorquillt.

Wir faſſen nochmals zuſammen. Der Sinn der Bergpredigt beſteht nicht in der Erſetzung gemäßigter Forderungen durch radikale Forderungen, ſondern in der *Verlebendigung aller Forderungen.* An Stelle der ſtarren Geſetze ſoll das lebendige Gute ſchöpferiſch die Seelen erfüllen. Darum könnte man die Bergpredigt, ſo paradox das klingt, das Geſetz der Freiheit nennen. Darum wäre es eine Verſündigung gegen ihren Geiſt, wenn man eine ſklaviſche Bindung an irgendeines ihrer Worte vollzöge. Alle dieſe einzelnen Worte haben auch nach ihrer Form das Gepräge der Lebendigkeit, ſie ſind ſo ziemlich das Gegenteil von dem, was man einen Paragraphen nennt. Auch fehlt ja der Bergpredigt jede Vollſtändigkeit, es werden aus der Fülle des Lebens nur einige wenige Beiſpiele herausgegriffen. Darum aber kann ſie nicht als Codex aufgefaßt werden, denn Codices müſſen nach Vollſtändigkeit trachten.

II.

Wir möchten nun noch auf eines der Bergpredigtworte beſonders zu ſprechen kommen, auf dasjenige Wort, das die Blicke vieler Menſchen, gerade unſerer Zeit, beſonders auf ſich zieht: „Ihr habt gehört, daß geſagt iſt, Auge um Auge, Zahn um Zahn, ich aber ſage euch, daß ihr dem Böſen nicht widerſtreben ſollt, ſondern wer dich auf den rechten Backen ſchlägt, dem biete auch den andern dar, und dem, der gegen dich den Richter anruft und dir den Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der von dir borgen will.“ (Matth. 5, 38—42.)

Iſt es Willkür, wenn wir gerade dieſes Wort herausgreifen und es nicht nur formal betrachten, ſondern auch die Probleme, die es aufwirft, näher ins Auge faſſen? Iſt es Willkür, wenn viele Menſchen mit dem Begriff „Bergpredigt“ gerade nur dieſe Aſſoziation verbinden? Warum iſt ihnen alles andere verblaßt und nur dieſes eine haften geblieben? Ueberragt dieſes Wort alle anderen wie ein Berg die Hügelwelt, ſo daß man allein ihn auch noch aus der Ferne ſieht? Iſt es Willkür, wenn Tolſtoi dieſes Wort: „Widerſtrebet dem Böſen nicht mit Gewalt“ nicht nur als Kern der Bergpredigt, ſondern des Evangeliums überhaupt empfand, wenn lange vor ihm die Quäker und nach ihm Mahatma Gandhi es ebenſo empfunden haben? Nein, das alles iſt auf keinen Fall Willkür, ſondern vielleicht eine ſehr lebendige Art, die Dinge aufzufaſſen, jene lebendige Weiſe, die allein der Bibel angemeſſen iſt. Denn, um es gleich zu ſagen, die einſeitige Zuwendung zu dieſem einen Wort, das ſich im Zuſammenhang der Bergpredigt findet, ſtammt aus der von jenen Menſchen tief und lebendig empfundenen Not der Zeit, aus der aktuellen Situation, von der ſie ſich hatten erſchüttern laſſen. Ich möchte durchaus nicht mit Tolſtoi ſagen, daß das Wort vom Nichtwiderſtreben gegenüber dem Böſen der Kern des Evangeliums ſei. Das iſt vielleicht ein Irrtum. Aber vielleicht liegt in dieſem Irrtum mehr Wahrheit als in der allſeitig abgewogenen Art,

mit der die Schriftgelehrten die Bibel behandeln. Die Bibel ist Gottes Wort, das heißt aber, daß sie immer nur das eine will: handeln, eine schöpferische Wirkung ausüben, denn es ist das Wesen des göttlichen Wortes, daß es ein schaffendes und nie ein bloß redendes Wort ist. Handeln aber kann man immer nur in einer ganz bestimmten Situation. Das, was man Tat nennen kann, entspringt immer nur da, wo der göttliche Wille mit der ganz konkreten Situation zusammentrifft. Tat ist immer Gehorsam, nämlich gegen das aus der konkreten Lage vernommene Gebot Gottes, aber wirklich: Gottes! — und wirklich: in der konkreten Lage vernommen!

Da hat es nun also Menschen gegeben — die Quäker zu der Zeit, als England von nicht endenwollenden blutigen Kriegen heimgesucht war, — Tolstoi in der Zeit des entfalteten Chauvinismus und am Vorabend des Weltkrieges, — und Gandhi, unser Zeitgenosse — es hat diese Menschen gegeben, deren Blick einseitig angezogen wurde von jenen gegen die Gewalt gerichteten, die Gewalt richtenden Worten der Bergpredigt. Ihre Einseitigkeit stammt aus ihrer Lebendigkeit. Sie waren keine oder jedenfalls schlechte Schriftgelehrte, aber sie waren Propheten, denen die ganze Furchtbarkeit ihrer Zeit durch die Seele gedrungen war. Weil sie lebendige Menschen waren, bekamen sie ein lebendiges Verhältnis zu einem Stück der Bibel; sie haben nicht alles verstanden, aber vielleicht haben sie gerade das gehört, was Gott gehört haben wollte, was er besonders laut in unsere Zeit hineinrief. Sie haben offene, nicht durch eine allseitig orientierte Schriftgelehrsamkeit verstopfte Ohren gehabt. Sie haben einen, nur einen, aber einen klaren und zwingenden Ton vernommen, gerade weil sie nicht darauf eingestellt waren, eine Polyphonie schöner und tiefer Gedanken zu genießen, wenn sie Gott und sein Wort suchten.

So haben sie geglaubt, daß es Gottes Wille sei, daß die Christen über die *Gewalt* nachzudenken beginnen. Sie haben die Dämonie der Gewalt erkannt, das Geheimnis der Ueberwindung des Bösen nicht durch Böses, sondern durch das Gute, sie haben in jenen Sätzen der Bergpredigt auch die Wahrheit des Kreuzes gefunden, den Glauben an die siegreiche Kraft des Leidens des Gerechten. Sie haben auch durchaus begriffen, daß dieser Weg nicht ein Weg der Schwäche ist, ja daß er sogar, wie vor allem Gandhi großartig gezeigt hat, eine gerade durch ihre Reinheit gewaltige Waffe werden kann im Kampf gegen das Unrecht. Uns allen ist in ihnen ein Weg erschienen heraus aus dem Grauen dieser Zeit, ein Weg, der nicht nur passives Leiden ist, sondern höchst aktive Kampfkraft besitzt. Auch wir haben die Dämonie der Gewalt, vor allem auch der Waffe erlebt, — vor allem dort, wo die Gewalt in den Dienst des Rechtes, in den Dienst der Armen und Unterdrückten genommen werden wollte. (Die Waffe im Dienste der zwischenstaatlichen Anarchie ist für uns überhaupt kein Problem mehr.) Wir sahen die revolutionäre Gewaltanwendung sich in tragische Schuld verstricken

und ihre hohen Ziele verfehlen. Wir haben gesehen, wie die ursprünglich so reine Leidenschaft, mit der die französische Revolution anhob (die so großartig war, daß sogar ein durch die Revolution verjagter Marquis zu Michelet sagen konnte: „Es war so schön") — daß dieses Schöne ausartete in einen Kultus der Guillotine, in die grauenvolle Geistlosigkeit, welche die Fortschritte der Freiheit an der Zahl der gefallenen Aristokratenköpfe glaubte errechnen zu können. Wir haben die Tragik aller derer gesehen, welche glaubten, daß der Weg zur Freiheit und sozialen Gerechtigkeit streckenweise unvermeidlich ein Waten durch Blut sein müsse. Wir glauben nicht an die Paradiese, die jenseits eines Blutstromes liegen, den man selber zum Fließen gebracht hat. Das alles haben wir gesehen, und jene Propheten und Zeugen gegen die Gewalt haben uns die Augen geöffnet. Wehe uns, wenn wir uns diese Erkenntnisse wieder verdunkeln ließen!

Aber nun stehen wir alle seit einiger Zeit unter dem Eindruck, daß ein neues Ringen um diese Dinge anheben müsse unter uns. Wir müssen dem Gebot Gottes, zugleich aber der Situation begegnen, in die wir heute gestellt sind. Das Gebot Gottes darf uns nicht zur Doktrin erstarren. Erstarrte Gerechtigkeit wird so leicht zum höchsten Unrecht, unlebendiges Gutes schafft Böses.

Ich zitiere im folgenden eine Stelle aus dem Brief, den *Martin Buber* im Februar dieses Jahres an *Gandhi* gerichtet hat. Es findet hier gleichsam eine Begegnung statt zwischen der heutigen — tief erfaßten, tief durchlittenen! — Situation und der Doktrin der Gewaltlosigkeit. (Um des Erschütternden willen, das darin liegt, führe ich die ganze Stelle an.) Buber schreibt: „Sie (Gandhi) sagen, es sei ein Stigma gegen uns (Juden), daß unsere Ahnen Jesus gekreuzigt haben. Ich weiß nicht, ob das wirklich geschehen ist; aber ich halte es für möglich. Ich halte es für ebenso möglich, wie daß das indische Volk unter anderen Umständen und wenn das, was Sie lehren, seiner eigenen Neigung stärker entgegen wäre [„Indien", sagen Sie, „ist von Natur gewaltlos"], *Sie* hingerichtet hätte. Völker verschlingen nicht selten das Große, das sie geboren haben. Wie kann man dergleichen ohne Widerspruch als Stigma *eines* Volkes bezeichnen! Ich möchte Ihnen aber nicht verschweigen, daß ich zwar nicht unter den Kreuzigern Jesu, aber auch nicht unter seinen Anhängern gewesen wäre. Denn ich kann mir nicht verbieten lassen, dem Uebel zu widerstreben, wo ich sehe, daß es daran ist, das Gute zu vernichten. Ich muß, wie dem Uebel in mir, so dem Uebel in der Welt widerstreben. Ich kann nur darum ringen, es nicht durch Gewalt tun zu müssen. Ich will die Gewalt nicht. Aber wenn ich nicht anders als durch sie verhindern kann, daß das Uebel das Gute vernichtet, werde ich hoffentlich Gewalt üben — und mich in Gottes Hände geben."

Und die andere hieher gehörende Stelle aus diesem Briefe Bubers: „Wir wollen die Gewalt nicht, wir haben nicht wie unser Volkssohn

Jeſus und wie Sie, die Lehre von der Gewaltloſigkeit ausgerufen, weil wir meinen, daß ein Mann zuweilen, um ſich oder gar um ſeine Kinder zu retten, Gewalt üben muß. Aber wir haben von der Urzeit an die Lehre der Gerechtigkeit und des Friedens ausgerufen; wir haben gelehrt und gelernt, daß der Friede das Ziel der Welt und daß die Gerechtigkeit der Weg zu ihm iſt. Alſo können wir nicht Gewalt üben wollen. Wer ſich zu Iſrael zählt, kann nicht Gewalt üben wollen."

Was ſo erſchütternd auf uns wirkt an dieſen Worten, iſt dieſe mit ſo viel Bitterkeit ausgeſprochene Ablehnung Jeſu um ſeiner „Lehre von der Gewaltloſigkeit" willen — dieſe Ablehnung durch einen Mann von ſolcher Tiefe des Denkens und ſolcher Reinheit des Wollens! Aber wir fragen: Hat hier wirklich eine Begegnung der Situation mit Jeſus ſtattgefunden? Iſt es wirklich denkbar, daß aus einer Begegnung zwiſchen Jeſus und den nationalſozialiſtiſchen Greueltaten gegenüber den Juden nichts anderes als eine „Theorie von der Gewaltloſigkeit" entſpringt? Haben nicht diejenigen Unrecht getan, welche Buber Jeſus ſo ſehen lehrten, daß er auf den Gedanken kommen konnte, für Jeſus ſei eine Doktrin der Gewaltloſigkeit heiliger geweſen als die Leidenſchaft für das Recht des Schwachen und Wehrloſen? Wir wiſſen nicht, welchen Weg Jeſus eingeſchlagen hätte, um in der heutigen Situation für die Wehrloſen einzuſtehen, aber es iſt uns klar, daß dieſes Einſtehen ihm ein heiligeres Anliegen geweſen wäre als irgend etwas anderes. Für den Wehrloſen muß eingeſtanden werden, das iſt der Oberſatz, über den für einen Jünger Chriſti eine Diskuſſion überhaupt nicht möglich iſt. Diskutiert werden kann über die anzuwendenden Mittel, und es iſt richtig, daß die Bergpredigt die Diskuſſion über eines dieſer Mittel, das der Gewalt, ſo machtvoll in Fluß gebracht hat, daß ſie nie mehr zur Ruhe kommen kann. Eine hemmungsloſe Gewaltanwendung kann es ſeit der Bergpredigt für Chriſten nicht mehr geben. Aber wenn aller geiſtige Widerſtand gegen das Ruchloſe verſagen würde, ſo daß wirklich nur noch die Wahl bliebe, entweder den Wehrloſen preiszugeben oder Gewalt anzuwenden, müßte dann unſere Entſcheidung nicht zugunſten der geheiligten Pflicht des Schützens fallen? Wäre dann der Verzicht auf Gewalt noch Gehorſam, Gehorſam gegenüber der Situation, in die wir hineingeſtellt wurden, hineingeſtellt mit dem Gebot, für den Wehrloſen ſchützend einzuſtehen? Nicht *wir* hätten dann den Weg der Gewalt gewählt. So lange wir ihn wählen, iſt er fragwürdig, meiſt ein bequemer, von der eigenen Angſt empfohlener, aus Mangel an geiſtigen Kräften eingeſchlagener Weg. Die Prediger der Gewaltloſigkeit haben auch ſo ſehr recht gehabt, zu behaupten, daß ſchon die bloße *Möglichkeit* des Gewalt-Weges den Willen zum Einſetzen geiſtiger Kräfte lähme. Darum darf die Anwendung von Gewalt nur aus der Situation entſpringen. Können wir aber die Möglichkeit einer ſolchen Situation leugnen?

Wir können unmöglich die Augen verſchließen vor einer ganz beſonders düſteren Erſcheinung der gegenwärtigen Lage, vor der Tatſache, daß es etwas gibt, was man Zerſtörung der menſchlichen Seele nennen muß. Die Quäker haben ihre Theorie der Gewaltloſigkeit vor allem gegründet auf den Glauben daran, daß in jedem Menſchen ein göttlicher Funke ſei, der gerade durch jene Kraft der Seele, die ſich in liebendem und gewaltlos leidensbereitem Verhalten offenbare, erweckt werden könne, auch wenn er nahezu erloſchen oder verſchüttet ſei. Wir aber ſtehen heute unter dem furchtbaren Eindruck, daß es eine „Auflöſung der Seelen" gebe — wie Leonhard Ragaz es genannt hat —, eine Zerſtörung des Menſchen. Aufgelöſt ſind die Seelen, aufgelöſt ſind alle gültigen Bindungen, aufgelöſt ſcheint Gott ſelbſt. Es hat immer den „Verbrecher" gegeben. Das iſt ja eine Konſtatierung, die wir nur mit Schmerz machen dürfen, und nicht, ohne beſchämt an den Glauben einer Mathilde Wrede zu denken. Aber wir müſſen doch wohl dieſe furchtbare Tatſache gelten laſſen — ohne zu richten, im Gegenteil mit Selbſtanklage und Bewußtſein der Mitſchuld. Aber ich denke, daß auch Mathilde Wrede gewußt hat, daß es Menſchen gibt, für die Gefängniſſe vorerſt einmal unvermeidlich nötig ſind, für die alſo Gewalt nötig iſt, aus Liebe zu den Wehrloſen und auch aus Liebe zu ihnen ſelbſt. Gewalt aus Liebe, Gewalt um der Gerechtigkeit willen. Und nun ſtehen wir vor dieſer einen Tatſache, welche tiefe und prophetiſche Menſchen — wie z. B. Doſtojewſkij — ſchon lange haben kommen ſehen, und die nun gekommen *iſt*, für viele unter uns unerwartet und unbegreiflich genug, vor der Tatſache, daß der entmenſchlichte Menſch nicht mehr die beklagenswerte vereinzelte Erſcheinung iſt, die man bislang unter dem Namen Verbrecher von dem übrigen Menſchentypus abhob, ſondern daß er auf einmal *maſſenhaft* da iſt. Es iſt der Menſch, gegen deſſen Ruchloſigkeit vorerſt nur die Gewalt in Frage zu kommen ſcheint, weil er durch geiſtige Kräfte nicht mehr zu erſchüttern iſt. Es iſt der Menſch, deſſen Seele aufgelöſt iſt, der „pſychiſch deformierte Maſſenmenſch", der nicht mehr ſelber denkt, kein eigenes Gewiſſen mehr hat, deſſen Seele ſich in irgendein Maſſendenken, in irgendeinen kollektiven Rauſch verflüchtigt hat. Dieſer Menſch iſt fähig, das Grauenhafteſte zu vollbringen. Wer hätte gedacht, ſo haben in unſeren Tagen ſchon viele ausgerufen, daß es ſo viele Mörder geben könnte unter uns, Menſchen, die nicht nur ohne Hemmungen Bombenflugzeuge beſteigen, ſondern auch mitten im Frieden andere beſeitigen! Wer hätte geglaubt, daß es ſo viele Folterer geben könnte! Doſtojewſkij hat das alles kommen ſehen. „Jetzt berauſchen ſie ſich an Schnaps", ſagt er einmal, „es kommt der Tag, wo ſie ſich an Blut berauſchen werden."

Dieſe Dinge rückhaltlos zu ſehen, bedeutet nicht ein Verſinken in Peſſimismus; wir machen aus der Erkenntnis der abgründigen Möglichkeiten des Menſchen keine Weltanſchauung; es iſt überhaupt nicht

des Menſchen Sache, theoretiſierend darüber zu reden; es gibt nur *eines*, was er zu tun hat: damit zu ringen. Sicherlich auch mit den Waffen des Glaubens! — einmal jenes Glaubens der Quäker an den unzerſtörbaren göttlichen Funken in jedem Einzelnen, und ſodann jenes Glaubens an die über alles menſchliche Denken und Hoffen hinausgehenden Möglichkeiten göttlicher Durchbrüche, an das zum Leben erweckende Wunder des Geiſtes, das ſelbſt an jenem „Gefilde von Totengebeinen", das man „Maſſe" nennt, ſich ereignen kann.

Aber dieſer Glaube macht uns nicht unrealiſtiſch, erfüllt uns nicht mit Illuſionen und verleitet uns nicht zu utopiſchem Handeln. Jener Glaube an das Göttliche im Menſchen iſt etwas ganz anderes als ein optimiſtiſches Dogma, welches den Dämon in ihm, das Sataniſche gar nicht oder nicht in ſeinem ganzen Ernſte ſieht. Trotz jenes Glaubens halten wir es z. B. für möglich, daß Martin Buber recht hat, wenn er ſagt: „Man kann *einſichtsloſen* Menſchenſeelen gegenüber eine wirkſame Haltung der Gewaltloſigkeit einnehmen, auf Grund der Möglichkeit, ihnen dadurch allmählich Einſicht beizubringen, aber einer dämoniſchen Univerſalwalze kann man ſo nicht begegnen." Ja, es könnte ſein, daß wir utopiſch handelten und damit Gottes lebendiges Gebot verfehlten, wenn wir nicht dem Verbrechertum von Menſchen, die ſich ſelber verloren haben, die Mittel der Gewalt entgegenſetzten, um ſie an weiteren Greueln zu verhindern. Vergeſſen wir nie, daß Chriſtſein niemals heißt, ein Schema des „Gerechten" zu erfüllen, ſondern dem lebendigen Gott gehorchen. Nicht eine immer und überall chriſtliche Haltung oder ein Geſetz iſt vorgeſchrieben. Das könnte alles unwahr werden und ein großer Ungehorſam ſein. „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte keine Liebe, ſo wäre es mir nichts nütze; wenn ich meinen Leib hingäbe, daß er verbrannt würde, und hätte keine Liebe, ſo wäre es nichts." Dieſe alle Geſetzlichkeit überwindenden Worte des Paulus könnten auch in der Bergpredigt ſtehen. *Paul Trautvetter.*

Wiedergeburt des heiligen Menſchen.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts iſt der „Heilige Menſch" in Europa gar ſehr in Verruf geraten. Wenn er ſchon nicht mit den feindlichen Argumenten Stirners oder Nietzſches erledigt wurde, die den Glauben an ihn als Autoritätsglauben verwarfen, ihn ſelbſt ſogar als Schein-Heiligen, im Mantel der Demut Macht Ausübenden zu „entlarven" glaubten, ſo nahm man ihn in unſerer Gegenwart überhaupt nicht mehr ernſt: er war eine längſt überwundene Entwicklungsform, womit man heute nichts mehr gemein hat. Ja, damals, im Mittelalter, mochte ſolch eine Erſcheinung berechtigt geweſen ſein, als die Menſchen noch gleichſam Kinder waren, aber heute, in der Zeit des Fortſchritts und der Bewußtſeinsklarheit, bedeutet Heiligkeit nichts mehr.

Die Ereigniſſe, die wir täglich erleben, ſcheinen dieſem Urteil recht zu geben. In dem Maße, als Ent-Ichung, Vermaſſung, brutale Gewalt zunehmen, werden die Weltmächte immer dreiſter. Sie fragen mit Pilatus: „Was iſt Wahrheit? Was iſt Geiſt? Was iſt Heiligkeit?“ Es gibt Gewalt auf dieſer Erde, dann gibt es Herrſchaft, Geld und Oekonomie, Wirklichkeit der harten Arbeit, aber das, was man „Geiſt“ nennt, hat keinerlei Bedeutung. Er wird nötigenfalls einer Gruppe von Menſchen zugeſtanden: ſie dürfen ſich zu privaten Zwecken damit beſchäftigen, allenfalls einen „Kulturverein“ gründen. Im Mittelpunkt des Lebens aber ſteht der Nutzen des Staates. „Heiligkeit? Mein Lieber, lebſt du auf dem Mond? Wir ſind im 20. Jahrhundert!“

Nun, ſo einfach, wie es ſich der dem Diesſeits verſchriebene Philiſter vorſtellt — mag er auch noch ſo tüchtig, tatkräftig, eroberungsluſtig ſein —, iſt es nicht. Die Welt iſt niemals eine *einzige* Richtung, ſondern immer eine „coincidentia oppositorum“, ein myſtiſches Gleichgewicht vieler Kräfte. So wird ſich früher oder ſpäter ergeben, daß in unſerer Zeit etwas *fehlt*, das für das allgemeine Welt-Gleichgewicht *ſehr* nötig iſt: der innere Geiſt. An der Entfaltung der äußeren Kräfte haben wir uns ja nicht gerade zu beklagen: die Mächte der äußeren Welt beherrſchen alles und jedes, und wenn ſich der Einzelne nicht in Acht nimmt, wird er einfach von ihnen verſpeiſt. Die Welt iſt gleichſam bis zum Rand erfüllt von Laut-Sprechern: von ſolchen, die in den Zimmern ſtehen, und ſolchen, die perſönlich von den Straßen, Märkten, Sälen aus ihre Stimmen vernehmen laſſen.

Woran es aber mangelt, iſt der innere Geiſt. Es mangelt an der großen Reinheit, dem unbedingten heroiſchen Opferwillen, für Gott zu leben und zu ſterben, an Entſagung der Ziviliſationsgenüſſe. Der all dies in ſich Vereinigende iſt der heilige Menſch. Er iſt auch derjenige, der äußere Macht in *jeder* Form verſchmäht, alſo gewaltlos bleibt, der weder verſteckt noch offen haßt, da für ihn die uralte Evangelienwahrheit immer noch gleich wahr bleibt: daß die Menſchen Brüder ſind. Die gerechte Vergeltung für die dem Unſchuldigen zugefügten Leiden überläßt er getroſt Gottes Zorn. Er ſelbſt fühlt ſich nicht als Richter, ſondern nur als einer, der dankt, liebt, leidet, anbetet.

Bekennen wir es offen: *ſehnen* wir uns nicht nach ſolch einem Typ? Wohin wir uns in unſerer Not wenden mögen: jeder iſt mit ſich ſelbſt reichlich beſchäftigt, und wenn er unſere eigenen Angelegenheiten zur Kenntnis nimmt, ſo fordert er Entgelt dafür. Die wenigen, von denen wir glauben, daß ihr geiſtiges Leben wirklich echt iſt, haben vollauf mit ihren neuen Werken zu tun, und wenn wir ſie um Teilnahme in einer für uns brennenden Frage bitten, ſo bekommen wir beſtenfalls eine Karte, die angibt, zwiſchen welchen Stunden wir ſie beſuchen dürfen. Die Urſache dieſer Unzulänglichkeit iſt: der heilige Menſch und die Prinzipien der Heiligkeit fehlen in unſerer Gemeinſchaft. Er iſt nicht im Publikumsſinn produktiv wie der Künſtler oder Gelehrte,

ſondern lebt ſeine Gottverſunkenheit in der *Wirklichkeit*. Er zieht ſich nicht von der Welt zurück, bildet keine Ausnahme, verlangt nicht, daß er nicht geſtört werde. Er weiß tief, daß er der Gegenſpieler des Gewaltigen iſt, der die Welt regiert, und daß er alſo, um ihm zu begegnen, auf der Ebene der materiellen Welt bleiben muß. Sein Ziel iſt, den Irrtum von deſſen grauſamem Stolz aufzulöſen, der ſo viel Verhängnis bringt. Deshalb haben die Großen und Gewaltigen immer lieber den Heiligen getötet als den Künſtler und Gelehrten. Dieſe können Kompromiſſe ſchließen, können ſich um ihres Werkes willen auch in neutrales Gebiet begeben, und der Gewaltherrſcher kann ſie auf dieſen privaten Bezirk verſchieben, wo ſie die Dinge nicht zur Spitze bringen und alſo für ihn nicht gefährlich werden. Der Heilige iſt aber ganz anders. Für ihn gibt es kein Ausweichen: er opfert nicht zum Schein den Göttern Cäſars und bleibt dabei doch Chriſt, der ſeinen wahren Chriſtenglauben etwa in ein objektives Kunſtwerk verlegt. Er bringt den Tyrannen zur Entſcheidung. Deswegen haben ſich immer wieder Heilige erhoben — einfache, arme, ungebildete, unerfahrene Leute —, wenn die Tyrannenwut zu ſehr überſchäumte. Zwiſchen dem Gewaltherrſcher und dem Heiligen beſteht ein beſonderer Zuſammenhang, ein geheimnisvolles Gleichgewicht, das man in der Hiſtorie verfolgen kann. Der Heilige iſt ja der *einzige*, den der Herrſcher der Welt *nicht* zu beſiegen vermag. Wenn Cäſar in ſeinem Wahn alles zu beherrſchen glaubt, indem er das Blut ſeines Gegners fließen läßt — *hier* verſagt ſein Zauber. Denn der Heilige *wünſcht* ja ſelbſt, daß ſein Blut fließe. „Ich werde dich den wilden Tieren vorwerfen, ich laſſe dir den Hals abſchneiden, ich nagle dich ans Kreuz, ich übergebe dich lebenden Leibes den Flammen des Scheiterhaufens, wenn du nicht abſchwörſt", ſagt der Präfekt zu dem chriſtlichen Bekenner. „Ich wünſche nichts mehr", erwidert darauf der Bekenner, „dann werde ich Chriſti Herrlichkeit ſehen."

Dieſe Auseinanderſetzung iſt zutiefſt notwendig. Erſt durch die geſammelte innere Macht des Heiligen, der unerſchütterlich wie Diamant in ſeinem Opfermut iſt, begreift der Tyrann, daß es überhaupt noch etwas anderes gibt als ihn ſelbſt und ſeine Macht, daß er nicht Gott iſt. Er wehrt ſich verzweifelt gegen dieſe Einſchränkung ſeines Geltungsdurſtes und wird deshalb immer grauſamer in den Methoden, das Blut der Unſchuldigen fließen zu laſſen. Aber ſchließlich lernt er, wie im fünften nachchriſtlichen Jahrhundert, daß ein Geiſt, der ſo wunderbar den Tod nicht fürchtet, auch etwas *ſein* muß. Er beugt ſich vor ihm, empfängt ſeinen Rat und begreift, daß Macht *an ſich* und *durch ſich allein abſolut böſe* iſt und im Dienſte des Geiſtes erſt *Sinn* und *Sanktion* bekommt. Der Heilige iſt nicht, wie man jetzt noch glaubt, ein abgelebter Zuſtand in der Menſchheitsentwicklung, ſondern eine an die Ferſen der brutalen Gewalt ſich heftende Erſcheinung. Erſcheint der Stiefelmenſch, dem Geiſt in der Seele verhaßt iſt, der über

Innerlichkeit und heiliges Verhalten ſpottet und höhnt und es ſofort verfolgt, wenn deſſen Wahrheit die Stützen ſeines Scheingebäudes unterhöhlt, ſo erhebt ſich in geheimnisvoller Kommunikation der todesmutige Heilige. Die kommenden Jahrzehnte werden beweiſen, daß er höchſt lebendig iſt, daß er kommen muß, ſoll nicht alles zugrunde gehen, ſoll die Menſchheit nicht in vollkommener Barbarei verſinken.

Schon jetzt iſt dieſe Art im Entſtehen begriffen. Wer aufmerkſam die Zeitereigniſſe betrachtet, findet ſich darauf hingewieſen. Wo die ſtaatliche Macht überſchäumt in heidniſcher Barbarei, dort meldet ſich der religiöſe Menſch. Er ſteht auf einem ganz verlorenen Poſten, aber er meldet ſich. Das iſt vielleicht der größte Gewinn der ganzen Epoche nach dem Weltkrieg: die neue religiöſe, opfermutige Sammlung. Denken wir in Ehrfurcht bloß der Prieſter und Bekenner Spaniens, der Gläubigen Rußlands, des kühnen Widerſtandes, den die Chriſten Deutſchlands dem neuerwachten Heidentum leiſten. Nichts anderes als die Idee des alten chriſtlichen Martyriums wird hier in einzelnen Männern wiedergeboren und kommt alſo der Sehnſucht des Volkes entgegen, das einen väterlichen Führer wünſcht. Der entſagungsvolle, von Gott ergriffene, einfache Typ des Heiligen, der am Anfang des Chriſtentums ſtand, wird wiedergeboren.

Wenn wir in den Märtyrerakten der erſten Chriſten leſen, ſo ſind wir in der Tat erſchüttert über die *Aktualität* dieſer Vorgänge: all dies könnte ſchon wieder — *heute* ſein. Dieſelben Mächte ſtürzen auf die Menſchheit ein wie damals und rauben ihr den Frieden: der Cäſarismus, die Staatsvergötzung, daneben die Mächte der Ziviliſation, die den Menſchen Ich-los machen, damit er ein deſto beſſeres Werkzeug für den brutalen Machtwillen ſei. Wie in der ausgehenden Antike, iſt der Menſch Sklave geworden, Nummer, Handlanger der Maſchine und vom Maſchinenherrn abhängig. Und wie die Freizeit Roms angefüllt war mit Zirkusſpielen, ſo iſt ſie es jetzt mit Kino und Radio. Wie damals herrſchen der Drang ins Dimenſionale der öffentlichen Straßen und Rieſengebäude, ins Oberflächliche der Bewegung und des Verkehrs, und wie damals iſt die Seele verſchüttet und unkenntlich geworden und ſehnt ſich doch in ihrer machtloſen Zerſtreuung nach Heimat. So beſteht eine heimliche, glühende Sehnſucht im Volke nach dem echten, heiligen, innerlich unerſchütterlichen Menſchen, dem Arzt ſeiner Nöte, auf den es ſich unbedingt verlaſſen kann, bei dem es keinen geiſtvollen Bruch zwiſchen Geſinnung und Handeln gibt. Man ſehnt ſich nach dem heimlichen Führer zum Guten, zu Gott, zu Jeſus Chriſtus, und dieſe moderne Meſſiasſehnſucht, die immer ſtärker werden wird, je gewiſſenloſer die Führer der äußeren Macht mit dem Volke verfahren, erfüllt ſich ſchon jetzt in den erſten Vorboten der modernen Bekenner. Der Heilige entſteht. Und nun braucht man auch nicht mehr zu fürchten, daß die Waffen Stirners und Nietzſches noch

eine beſondere Schlagkraft haben werden, mögen ſie auch noch ſo raffiniert in geiſtvollen Aphorismen zugeſpitzt ſein. Menſchen, die ruhig vor der Schwelle des Todes ſtehen, ſind weder Scheinheilige noch Machtgierige, die im Mantel der Demut wallen, um nach Pfaffenart zu herrſchen, ſondern von der inneren Miſſion Getriebene, ſind Menſchen, die die Aufgabe haben, über ihre Perſonen hinaus in dem Chaos der Gegenwart das alte heilige Licht des Geiſtes, Glaubens, Friedens wieder anzuzünden.

Nun kommt es auch nicht mehr auf formvollendete Studien über Religion an. Einzig der Mut, für ſein Bekenntnis zu ſtehen, iſt wichtig geworden: die große Haltung, die ſich weder durch den Hohn der klugen Weltpropheten, noch durch die Senſationsgier und den wilden Sadismus der Maſſe irre machen läßt. Opfer ſein — das iſt heute der tragiſche Beruf des geiſtigen Menſchen. Damit aber nähern wir uns dem ſeit dem Mittelalter vergeſſenen, vielfach verunglimpften Typ des Heiligen, der, wenn alle Kultur verſagt, im unbegrenzten Meer der Barbarei das ewige Fundament des inneren Geiſtes für die kommenden Geſchlechter wieder aufrichtet. *Robert Braun.*

Zur Weltlage

6. September 1939.

Das Unglaubliche, Unfaßliche iſt geſchehen: das, wogegen wir jahrzehntelang uns bis zum äußerſten eingeſetzt haben, iſt Tatſache:

Der Krieg,

der europäiſche Krieg. Und nun, lieber Leſer, verzeih, wenn das *Wort* noch nicht kommen will. Es kann und ſoll kein Verſuch gemacht werden, Worte zu finden, die dem Ungeheuerlichen, das geſchehen iſt und das geſchehen wird, gewachſen wären. Ihm werden wohl am eheſten noch ganz ſchlichte Worte gerecht. Auch haben wir zum voraus ſchon ſo vieles über das furchtbare Thema geſagt, daß wir nicht auf ſeinen ganzen Umfang einzugehen, ſondern bloß fortzufahren brauchen. Es iſt ja auch über die neue Lage bloß ein erſtes Wort zu ſagen. Wenn wir und die „Neuen Wege“ leben werden, ſo werden weitere folgen.

Die Leſer kennen zur Genüge unſere Theſe: Das Hitler-Regime iſt vor die Alternative geſtellt, entweder nach Innen zuſammenzuſtürzen oder im Kriege nach Außen zu brechen. Damit das Erſte geſchehe, ſchien es, rein politiſch, nur *ein* Mittel zu geben: eine ſo große Koalition von Mächten des Friedens, daß das Zweite, als offenkundiger Selbſtmord, unmöglich werde. Es blieb zwar das Wahrſcheinlichere. Denn ein Zuſammenſturz nach Innen iſt für eine Diktatur unbedingt tötlich, während ſie im furchtbaren Abenteuer des Krieges immer noch

eine Rettung zu finden hoffen darf. Darum ſind die Diktaturen immer wieder in den Krieg ausgelaufen. Wohl hätte Hitler auch jetzt es lieber beim Bluff, bei der Erpreſſung bewenden laſſen, aber weil die Gegner diesmal feſt blieben, ſo blieb ihm zuletzt nichts übrig als der Krieg.

Zwei Umſtände haben ihn noch beſonders auf dieſen Weg gelockt: der vorläufige Umſchwung in *Amerika* gegen Rooſevelt — welche Schuld laſtet auf den Iſolationiſten und beſonders wieder auf den Pazifiſten! — vor allem aber

Der ruſſiſche Frevel.

Dieſer iſt, beſonders nachdem die Militärmiſſion in Moskau waltete und mit Sicherheit der bevorſtehende Abſchluß des Bündniſſes verkündigt worden war, eine ungeheure und geradezu betäubende Ueberraſchung. Monatelang ſchon waren alſo neben den Verhandlungen in Moskau ſolche in Berlin einhergegangen — eine unerhörte Perfidie. Aber eine Frage: Und davon ſollten die andern wirklich nichts gemerkt haben? Beſteht denn dieſe Diplomatengeſellſchaft aus lauter Idioten? Oder hat man es gewußt und nicht allzu ungern geſehen, damit der Moskauer Pakt ſcheitere? Oder hat man die Verhandlungen in Berlin bloß als Druckmittel betrachtet, das Rußland benutze, um deſto größere Zugeſtändniſſe von ſeiten der Weſtmächte zu erpreſſen? Jedenfalls kam für die Welt dieſe Kunde wie ein Blitzſchlag. Und dieſer hat die Pforten der Hölle aufgeſprengt.

Es iſt nicht müßige Politiſiererei, ſondern gehört ſehr weſentlich zur Erkenntnis der Sachlage, vor der wir nun ſtehen, daß wir dieſem Moment daran, das Rußland heißt, unſere höchſte Aufmerkſamkeit widmen.

Dabei iſt Nebenſache, wie wir Stalins Tat *ſittlich* beurteilen. Immerhin iſt es nicht unwichtig.

Unſer erſtes Gefühl iſt ſelbſtverſtändlich — ſoll ich ſagen: *Empörung* geweſen? Das wäre zu ſchwach. Es iſt *Lähmung* geweſen. „Verrat iſt Blitzſchlag. Verrat iſt Dolchſtoß. Verrat iſt die Sünde der Sünden. Verrat iſt Satan. In Dantes Judashölle wohnt Satan ſelbſt. Es iſt eine Tat geſchehen, welche an den Horizont der Geſchichte das Zeichen der Hölle ſchreibt. Was muß jetzt Furchtbares kommen — iſt es auszudenken, auszuhalten?“

Aber hat denn dieſes Urteil recht? Es erhebt ſich Widerſpruch. Von Innen, aus uns ſelbſt: Iſt es möglich, daß Rußland, *unſer* Rußland — trotz allem und allem — ſich ſo ſchände, ſich ſo verrate? Eins ſchien doch bei allem Fraglichen und Unfraglichen ſicher zu ſein: ſein Kampf gegen den *Faſchismus* (womit es vor allem den Nazismus meinte), ſein *Haß* gegen den Faſchismus, ſeine Erkenntnis, daß dieſer der Todfeind der Arbeiterſchaft ſei und ganz beſonders der Todfeind des Kommunismus. Hatte er das auf der einen Seite doch immer auch

ſelbſt erklärt und war — auf der andern Seite — nicht Stalins ganze Politik, unter Verleugnung des Sozialismus, auf eine Verbindung mit den „demokratiſchen" Mächten gerichtet geweſen? Mußten nicht hinter dem ſcheinbaren Verrat ganz andere Abſichten ſtecken? Dieſer Frage von Innen kam eine ſchallende Antwort von Außen entgegen, und zwar nicht nur aus dem Munde von Kommuniſten: „Seht ihr denn nicht, daß Stalin nicht ſich und Europa an Hitler verraten, ſondern dieſem eine tödliche Niederlage bereitet hat? Hat er ja doch die ganze faſchiſtiſche Koalition zerſprengt und den Antikomintern-Pakt zunichte gemacht. Und hatte Stalin nicht Urſache, dem ganzen ſcheinbaren Entgegenkommen der kapitaliſtiſch-imperialiſtiſchen Weſtmächte das tiefſte Mißtrauen entgegenzubringen?"

Was iſt davon zu halten?

Selbſtverſtändlich iſt zuzugeben, daß dieſes Mißtrauen *berechtigt* war. Wir haben das ja ſelbſt oft genug gezeigt. Es iſt die Ueberzeugung des Schreibenden, daß Chamberlain bis zuletzt den Bund mit Rußland *nicht* gewollt, ihn im ſtillen ſabotiert hat. (Gerade von Chamberlain vermute ich, daß er wohl gewußt habe, was in Berlin vor ſich ging.) Die Art und Weiſe, wie Rußland durch „München" behandelt worden iſt, mußte noch als friſche Wunde bluten. Diktatoren ſind für Beleidigungen empfindlich, und Stalin iſt, wie es ſcheint, noch auf beſondere Weiſe ein Mann, der nicht vergißt und keine Art von Rache ſcheut.[1]) Erinnern wir auch daran, daß im September 1938 nach ganz unzweifelhaften, neuerdings durch Beneſch beſtätigten Zeugniſſen Rußland bereit war, auch ganz allein die Tſchechoſlowakei zu verteidigen. Wieder im März, nach dem Einzug Hitlers in Prag, hat Rußland eine ſofortige Reaktion Rußlands, Englands und Frankreichs dagegen, in Form eines Dreierbündniſſes, vorgeſchlagen und iſt abgewieſen worden. Chamberlain hatte anderes im Kopfe! Was denn? Daß es ſchließlich doch gelinge, jenen Plan durchzuſetzen, nach welchem ſich Rußland und Deutſchland in einem Zuſammenſtoß ſo ſtark ſchwächen ſollten, daß England ſchließlich wieder für lange obenauf wäre. Oder wenn es zu weit ginge, Chamberlain dieſen Plan zuzutrauen, ſo zielte doch ſicher ſein Streben nicht auf eine nach der Niederwerfung Hitlers zu verwirklichende demokratiſche Ordnung, ſondern auf eine neu befeſtigte Herrſchaft der Reaktion. Ferner: Rußland ſollte ſich für die Rettung Polens einſetzen, und weiterhin auch Hollands und der Schweiz. Aber hatten nicht dieſe letzteren aus reaktionärem Hochmut und reaktionärer Angſt ſogar die Aufnahme normaler diplomatiſcher Beziehungen mit ihm verweigert,

[1]) Geneviève Tabouis erzählt im „Oeuvre", man habe vor Stalin Schallplatten ablaufen laſſen, welche Geſpräche wiedergaben, die in Berlin von Diplomaten der Weſtmächte über Rußland geführt worden ſeien und die man heimlich fixiert hätte. Sie hätten den nötigen Eindruck gemacht. Wenn das nicht Wahrheit ſein ſollte, ſo iſt es jedenfalls ein gutes Symbol der Wahrheit.

und hatte nicht Polen, aus ähnlichen, wenn auch etwas mehr entſchuldbaren Motiven es abgelehnt, daß ruſſiſche Soldaten den Boden Polens beträten? Was hatten vollends die Weſtmächte mit Spanien gemacht? Und endlich: War nicht lange genug, unter Litwinoffs Führung, die ruſſiſche Politik wie keine andere darauf aus geweſen, den Völkerbund aktiv zu machen, die Abrüſtung zu verwirklichen, die übernationale Rechtsordnung zur Geltung zu bringen, und war ſie nicht immer wieder von den anderen bemißtraut, zurückgewieſen, lächerlich gemacht worden? Waren die andern nicht auch jetzt am Werke, Rußland zu verraten?

Was ſagen wir dazu?

Eins iſt jedenfalls zu ſagen: Der Verrat Rußlands, wenn es ein Verrat iſt, bedeutet ein furchtbares *Gericht* über die ganze Politik der „Weſtmächte", die wir ſo oft gebrandmarkt haben; der Verrat Rußlands iſt die Antwort auf ihren Verrat am Völkerbund, an der Demokratie, an Recht und Menſchlichkeit. Sie werden an dem geſtraft, womit ſie geſündigt haben.

Aber iſt damit Stalin gerechtfertigt? Fremde Schuld kann eigene mildern, aber nicht aufheben. Der Lenker eines Weltreiches darf nicht aus verletzter Empfindlichkeit oder Rachebedürfnis handeln. Noch ganz abgeſehen von der Perfidie des Vorgehens, die auf keinen Fall zu rechtfertigen oder auch nur zu entſchuldigen iſt.[1])

Wir werden, um die Frage endgültig beantworten zu können, zuerſt noch einige andere Fragen ſtellen müſſen.

Zum Erſten: Welches ſind denn wohl, abgeſehen von Mißtrauen und Rache, die Motive, die Stalin für ſein Verhalten haben könnte?

Eines von ſekundärer Art kommt mir wahrſcheinlich vor: Diktatoren mögen zwar in der Verzweiflung den Krieg als Rettung betrachten, aber ſie haben auch Urſache, den Krieg zu *fürchten*. Stalin iſt gewiß nicht in verzweifelter Lage, aber den Krieg zu fürchten hat er wohl Grund. Und dazu konnte er, was noch hinzugefügt ſei, ganz ähnlich wie Chamberlain vor einem Jahre, ſeinem Volke im Glanze eines großen Friedebringers erſcheinen. Was auch ein Stück Nemeſis wäre!

Wichtiger iſt gleichwohl eine andere Möglichkeit: Stalin könnte nach der Entlaſſung Litwinoffs überhaupt die Abſicht haben, ſich von dem rettungslos der bürgerlichen Reaktion verfallenen Europa zurück-

[1]) Die ganze höhniſche Gemeinheit dieſer Perfidie wird beſonders auch noch durch die Nebenumſtände illuſtriert. Der Flugplatz in Moskau, auf dem Ribbentrop ankommt, iſt mit Hakenkreuzfahnen geſchmückt. Stalin ſelbſt iſt erſchienen. Das Bild, auf dem er und Ribbentrop einander lächelnd die Hand reichen, gehört zu den ſtärkſten Aeußerungen dieſer apokalyptiſchen Zeit. Sachlich noch unerträglicher wäre die De-jure-Anerkennung des Frevels an der Tſchechoſlowakei, die Stalin noch vor einem Jahre mit dem Schwerte verhindern wollte, während das Verbot antifaſchiſtiſcher Schlagworte zur grimmen *Ironie* dieſer Zeiten gehört. (Jene Anerkennung wird aber geleugnet. 12. IX.)

zuziehen und darum zwiſchen dieſem und Rußland den „Weſtwall" des Paktes mit Deutſchland aufrichten wollen. Das iſt ſicher eine berechtigte Erklärung. Weniger, wie mir ſcheint, die Furcht vor Japan. Denn im Oſten ſcheint Rußland jetzt ſo ſtark zu ſein, daß dazu kein Anlaß wäre. Für die andere, weitergreifende Annahme dagegen beſteht Grund, und wir tun gut, ſie im Auge zu behalten.

Aber mindeſtens ebenſo berechtigt erſcheint mir ein anderer Aſpekt der Lage. Ob Stalin nicht gerne eine Weile zuſchaut, wie der Weſten ſich zerfleiſcht, um dann ſich ſelbſt, und das heißt nun auch: den Kommunismus, geltend zu machen? Was wieder ganz genau das Gegenſpiel zu dem Spiel der andern, beſonders Englands, d. h. der engliſchen Reaktion wäre. Und wieder ein Stück Gericht. — Es gehörte wohl in den Rahmen der gleichen Hypotheſe, wenn dieſes Warten auch eines auf die *deutſche Revolution* wäre.

Zu dieſer Frage nach den allfälligen Motiven Stalins geſellt ſich die zweite: Iſt der Nichtangriffspakt vielleicht gar als *Militärbündnis* gemeint? Das bedeutete eine das Unfaßbare noch übertrumpfende Ungeheuerlichkeit des Verrates.

Die Form des Paktes ſchließt auch das nicht aus. Dennoch kann ich daran nicht glauben. Aus zwei Gründen.

Einmal: Eine derartige Verbindung mit Hitler bedeutete wohl den endgültigen Verzicht auf das, was man mit dem Begriff der *Weltrevolution* durch den Kommunismus meint, damit aber auch auf die ganze außerruſſiſche Arbeiterbewegung, die kommuniſtiſche eingeſchloſſen, und den vollſtändigen Uebergang zu einem rein nationaliſtiſchen Imperialismus. Dafür mag wohl Stalin ſelbſt innerlich bereit ſein. Aber es iſt mir doch ſehr fraglich, ob er es wagen will und darf, die Loſung der Weltrevolution und damit den Kommunismus als *Machtmittel* aufzugeben, ſo wie Hitler in der äußerſten Not ſeinen Antikommunismus aufgegeben hat. Würden in einem Kampfe Stalins an der Seite Hitlers gegen den Weſten auch nur die ruſſiſchen Volksmaſſen mitmachen? Bräche ihm das nicht doch den Hals? Und muß man nicht ſogar bei einem Stalin, geſchweige denn bei vielen, die mit ihm gehen, mit einem fanatiſchen *Dogmatismus* rechnen, der ihnen nicht erlaubt, ein ſolches Credo wegzuwerfen? Der Kommunismus mit allem, was dazu gehört — und die Weltrevolution gehört dazu —, iſt ſchließlich doch ihre *Religion;* ſie haben keine andere.

Der zweite Grund, der gegen ein irgendwie ernſt gemeintes ruſſiſch-deutſches Militärbündnis ſpricht, iſt *pſychologiſcher* Natur: Können zwei Diktatoren, die beide, jeder auf ſeine Art, die Weltherrſchaft wollen, jedenfalls einer von ihnen ganz ſicher, ſich ernſthaft miteinander verbinden? Stalin weiß doch, was ein ſiegreicher Hitler mit ihm täte und umgekehrt! Ihr „Bündnis", ſei es nun enger oder loſer, kann doch nur ein gegenſeitiger Ueberliſtungsakt ſein.

Verſuchen wir nun, ein Urteil zu fällen. Der ſpringende Punkt iſt

doch der: *Stalin hat wiſſen müſſen, daß ſein Pakt mit Hitler den europäiſchen Krieg bedeute,* deſſen allfällige Ausdehnung zum Weltkrieg eine furchtbare Möglichkeit bleibt. Er hat Hitler zu dieſem Kriege ermutigt, ja angereizt. *Das bleibt ein ungeheures Verbrechen.* Ob die allfällige Rechnung auf die Weltrevolution oder wenigſtens die deutſche Revolution ſtimmen wird oder nicht, tut nichts zur Sache. Sie iſt auf alle Fälle frevelhaft und iſt übrigens auch äußerſt unſicher. Es iſt ein Verbrechen im Koloſſalſtil, mit dem europäiſchen Krieg oder gar dem Weltkrieg zu ſpekulieren. Und das Verbrechen iſt und bleibt zugleich *Verrat* im Koloſſalſtil: Verrat an Europa, Verrat an Rußland, Verrat an der ganzen Arbeiterbewegung und beſonders an der kommuniſtiſchen, die auf Rußland ſo ſehr ihr Vertrauen geſetzt hatte.

Eine Perſpektive.

Die Folgen dieſer Tatſache — jetzt noch ganz abgeſehen vom Kriege ſelbſt — ſind gigantiſch, nicht zu überſehen.

Wenn wir ihnen einen Augenblick nachgehen wollen, ſo müſſen wir nun allerdings auch den andern Kontrahenten des Paktes ins Auge faſſen. Daß *Hitler* dieſen Schritt tun konnte, war auch eine Ueberraſchung. Bei ihm ſind die Motive klar. Es iſt überhaupt nur *ein* Motiv denkbar: die äußerſte *Not.* Offenbar blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als ſich zu Stalin zu flüchten. Die Ueberraſchung beſteht gleichwohl. Zwar liefen ja längſt zwiſchen Nazismus und Kommunismus die Fäden hin und her. Aufgefallen iſt ſeit einiger Zeit das Zurücktreten der Polemik gegen Rußland zuungunſten Englands. Und ſchon früher, noch *vor* Hitler, fehlte es nicht an Neigung und Aufforderung zu einem Miteinandergehen der beiden „proletariſchen" Völker gegen den „kapitaliſtiſchen" Weſten. Wenn die Bolſchewiki nicht im Jahre 1920 bei Warſchau zurückgeworfen worden wären, ſo wären vielleicht bald darauf Deutſche und Ruſſen am Rhein geſtanden. Auch wußten wir andern längſt, daß der Antikommunismus für Hitler nur eine Maske ſei. Dennoch muß dieſes Abwerfen der Maske gewaltige Folgen haben. Und zwar für Hitler *kataſtrophale* Folgen. Nun muß die ganze Welt, auch die bisher völlig blinde, ſehen, was es mit Hitler als Schutz gegen die Gottloſigkeit und gegen den Kommunismus für eine Bewandtnis hat. Eine Koloſſal-Lüge, welche die ganze Welt betörte, iſt geplatzt. Aber damit dürfte auch Hitlers Schickſal beſiegelt ſein. Er hängt ja nun völlig in der Luft, iſt ſelbſt nur noch eine Lüge. Kann eine ſolche noch Beſtand haben?

Ich meine aber, es ſtehe mit *Stalin* nicht viel anders. Auch er iſt zu einer großen Lüge geworden. Man erinnere ſich doch daran, daß ſein Kampf gegen *Trotzki,* wie ſein blutiges Vorgehen gegen die ganze Oppoſition auf der Behauptung beruhte, daß ſie mit Deutſchland unter der Decke ſteckten — was ſicher eine kraſſe Lüge war. Und nun ſchließt er ſelbſt ein Bündnis mit Hitler und rettet ihn vorläufig vor

dem ſicheren Sturz. Wieder frage ich: Kann eine ſolche Lüge Beſtand haben? Das geht gegen die ganze Mechanik und Statik der geiſtigen Welt. Man darf ruhig die Behauptung aufſtellen, *daß es mit dem Kommunismus aus ſei.* Jedenfalls in ſeiner gegenwärtigen Form. Die kommuniſtiſchen Parteien mögen ſich noch eine Weile halten, auf Grund von Selbſttäuſchung und Täuſchung anderer, aber ihr Zerfall iſt unaufhaltbar. Solche Dinge überlebt man nicht.

Gericht hat gewaltet. Gericht der *Wahrheit.* Hitler und Stalin hat diejenige Form des Waltens der ſittlichen Weltordnung erreicht, die unübertrefflich der 73. Pſalm darſtellt. Nachdem er von dem uns nur allzu vertrauten Glück der Böſen („Gottloſen") geredet und von der Anfechtung, die ihm dieſes bedeutet, fährt er fort:[1]) „Bis daß ich in das Heiligtum ging und auf ihr Ende merkte. *Du ſetzeſt ſie aufs Schlüpfrige* . . . ſie nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie man beim Erwachen einen Traum verachtet, ſo machſt du ihr Bild in der Stadt zunichte." Den erſten Tritt aufs Schlüpfrige hatte Hitler getan, als er den Fuß in den Hradſchin ſetzte, an die Stätte, wo ein Maſaryk gewaltet hatte; von dort iſt er in den Abgrund geſtürzt.

Dieſer ruſſiſch-deutſche Pakt, der uns als ein ſo furchtbarer Schlag getroffen hat und deſſen erſte fluchvolle Frucht der Krieg iſt, hat alſo auch ſein Gutes. Wir werden das noch weiter zu zeigen verſuchen. *Auf die Länge* wird ſich dieſes Gute als viel wichtiger erweiſen denn ſein Böſes. Er hat namentlich *Wahrheit* geſchafft, und das iſt etwas Großes. Wer ſelber noch einen Reſt von Willen zur Wahrheit hat, weiß nun, was Nazismus und Kommunismus ſind: der Nazismus Hitlers und der Kommunismus Stalins. Auch der Kommunismus war, bei allem Recht, das wir ihm keinen Augenblick abgeſtritten haben, ſchon in Lenins Hand eine im Kern vergiftete, weil durch und durch amoraliſche Sache — ſchließlich hat Lenin, obwohl ihn durchſchauend, Stalin benutzt und groß gemacht — und iſt durch Stalin vollends zu Lüge und Verbrechen geworden. Es iſt gut, daß *dieſer* Kommunismus erledigt iſt. Auch für den Sozialismus iſt es gut.

Hier eröffnen ſich freilich unabſehbare Perſpektiven. Und *einer* wollen wir noch einen Augenblick nachgehen. Wenn auch der Hitler-Stalin-Pakt ein Lügengebilde und der bisherige Kommunismus als erledigt zu betrachten iſt, ſo doch nicht die Perſpektive auf ein *Zuſammenfließen deſſen, was bisher Kommunismus und Nationalſozialismus war und hieß.* Nachdem, wie ich gezeigt habe, ſchon im Jahre 1920 dieſe Perſpektive als ganz nahe Möglichkeit aufgetaucht war, erſcheint ſie nun wieder vor unſerem Zukunftsblick. Es iſt vor allem *Rauſchning*, der ſie in ſeinem berühmten Buche gezeichnet hat. Die Verwandtſchaft der beiden Ströme des „Kollektivismus" liegt ja auf der Hand. Und die Verhältniſſe ſind beſonders in Deutſchland aufgelöſt genug, um

[1]) Ich gebe mit Abſicht die lutheriſche Ueberſetzung.

einen Uebergang ins volle Chaos zu ermöglichen. *Chaos* wäre ja dieſe Entwicklung. Sie ließe die „proletariſchen" Völker gegen die „kapitaliſtiſchen" anſtürmen. Aber es wäre weder Kommunismus noch Sozialismus, was anſtürmte, ſondern bloß das Chaos. Der Völkerkrieg würde zum Bürgerkrieg und zum Raſſenkrieg. Es wäre das *Gericht* da über eine bürgerlich-reaktionäre Welt, die ſich weigerte, die mahnende Stimme Gottes zu hören.

So taucht am Schluſſe dieſes Weges, der mit furchtbarem Frevel beginnt, ein apokalyptiſches Bild auf.

Es iſt, glaube ich, noch nicht ein Moment des jetzigen Geſchehens, mit dem wir im Augenblick ſchon zu rechnen hätten, ſondern eine noch unbeſtimmte Viſion. Aber es iſt doch nötig, dieſes Bild auch jetzt ſchon als eine künftige Möglichkeit ins Auge zu faſſen. Dann kann die Möglichkeit *verhindert* werden, Wirklichkeit zu werden. Denn es iſt Einer da, der dem Chaos gebieten kann. Und es heißt in der Apokalypſe zuletzt doch: „Ich ſah einen neuen Himmel und eine neue Erde."

Der Weg Gottes.

Nun, nach dieſer für alles übrige notwendigen Beleuchtung eines Hauptmomentes der Lage, ſtellen wir uns wieder vor die furchtbare Tatſache Krieg.

Wir haben in dem ſchweren Kampfe um die Verhinderung dieſer Tatſache immer wieder erklärt, ein neuer europäiſcher Krieg, der ſich mit Sicherheit zum Weltkrieg auswachſen werde, bedeute *das Ende Europas* (das Ende der Schweiz inbegriffen), wenn nicht das Ende der heutigen Welt. Das ſei jedenfalls das, womit wir zu rechnen hätten. Alſo ſei der Kampf für die Verhinderung des Krieges die einzige Rettungsmöglichkeit und die einzige Landesverteidigung, welche Verheißung habe. Zweierlei fügten wir freilich hinzu: einmal, es gäbe allerdings die Möglichkeit eines Krieges, nach welchem Europa noch *leben* könnte, nur daß wir nicht darauf *zählen* dürften; ſodann — immer wieder! — Gott werde einen Weg durch die tiefen Waſſer wiſſen, auch wo wir keinen ſähen.

Und nun? Stehen wir vor dem *Ende*, ſo daß es für uns nur noch *eine* Loſung gäbe: „Der Reſt iſt Schweigen"? Oder ſollte jener andere Fall eingetreten ſein und der Weg Gottes ſichtbar werden?

Es iſt eine Doppeltatſache, die uns, wie mir ſcheint, Hoffnung erlaubt.

Einmal: Es iſt Ausſicht, daß nicht derjenige Zuſtand eintritt, der die Vorausſetzung jenes Ausblickes auf das Ende bildete. Der Krieg, wie er nun da iſt, ſcheint *kein Weltkrieg* zu werden in dem beſonderen Sinne, den wir im Auge hatten: *kein gleichzeitiges, über die ganze Erde gehendes* Aufflammen des Völkerkrieges, Bürgerkrieges und Raſſenkrieges. Der Weltkrieg im weiteren Sinne beſteht freilich ſchon: Mandſchurei, China, Abeſſinien, Spanien, Oeſterreich, Tſchechoſlowa-

kei, Albanien, Memel waren und ſind Einzelausbrüche desſelben. Ein ſolcher ſcheint aber auch das zu ſein, was jetzt da iſt. Es ſcheint ſich auf Europa, freilich ſeinen größten und wichtigſten Teil, beſchränken zu wollen. Gewiß wird dadurch auch die ganze Welt in Mitleidenſchaft gezogen, aber es iſt doch nicht der Weltbrand, den wir meinten. Wir ſind vor dieſem allerdings nicht geſichert — wehe, wenn wir das wähnten! — aber es bleibt *Hoffnung*.

Dieſe Tatſache aber hängt eng mit einer andern zuſammen, die weſentlich iſt und in der ſich nun, wie ich glaube, *der Weg Gottes*, das rettende Wunder zeigt: das iſt *Hitlers Verblendung:* „Quem deus perdere vult, prius dementat" — „Wen ein Gott verderben will, den verblendet er zuerſt" — das iſt Hitlers Tritt aufs Schlüpfrige und drüber hinaus.

Er hat eine ungeheure, von Hitler ſicher nicht geahnte Wirkung gehabt, die Wirkung eines Erdbebens. Wie wir ſchon gezeigt haben: der Traumwandler ſtürzt — endlich! Was Hitler ſeine Macht verliehen hatte, war der Zauberbann der Meinung, daß er der, vielleicht gar, wie viele glaubten, gottgeſandte, Vernichter der Gottloſigkeit und der Revolution ſei. Nun, da dieſer Wahn zerſtoben iſt und Hitler Arm in Arm mit Stalin daſteht — was iſt Hitler noch? Er braucht, in gewiſſem Sinne, nicht mehr geſtürzt zu werden, er iſt ſchon geſtürzt. Es muß bloß noch die Liquidation ſtattfinden.

Politiſch betrachtet ſtellt ſich die Lage, weſentlich als Folge davon, ſo dar:

Hitlers Möglichkeiten beruhten zum großen Teil auf der „fünften Kolonne", d. h. auf der offenen oder geheimen Unterſtützung durch ſeine Geſinnungsgenoſſen in der ganzen Welt, und die ganze geiſtliche wie weltliche Reaktion gehörte mehr oder weniger dazu. Dieſem Ziele diente die ganze gigantiſche Propaganda und Organiſation. Das alles iſt mit einem Schlag dahin — der Lügenbau zuſammengeſtürzt wie ein Kartenhaus. Das iſt ſchon an ſich eine Tatſache von höchſter Bedeutſamkeit, aber auch eine verlorene Entſcheidungsſchlacht Hitlers — die Schlacht an der Marne.

Dieſe Geſamttatſache zerlegt ſich in Einzeltatſachen von gewaltiger Bedeutung. Da iſt vor allem eine: *Japan* wendet ſich, empört über ſolchen Betrug, ab und macht mit ſeiner ganzen Politik eine völlige Schwenkung.[1]) Es wird nicht die engliſche Seemacht von der Nordſee und vor allem vom Mittelmeer abziehen — dieſe gehören, nach menſchlichem Ermeſſen, England und Frankreich. Schon darum würde ſich Muſſolini beſinnen, wenn er nicht ſonſt ſchon genug Urſache dafür hätte. Alle nordafrikaniſchen, ägyptiſchen, ſyriſch-paläſtinenſiſchen, arabiſchen Pläne der „Achſe" ſind dahin. Die *arabiſche Welt* geht

[1]) Daß dieſe Wendung auch eine große Hoffnung für *China* einſchließt, ſei nicht überſehen.

gegen ſie — all die auf deren Gewinnung verwendete Mühe war umſonſt. Das *Zionwerk* in Paläſtina iſt gerettet. Frankreich wird ungehindert ſeine rieſigen afrikaniſchen Hilfsmittel an Menſchen und Stoffen heranziehen können. Denn auch *Spanien* hat ſich — wohl mit einem Aufatmen der Erleichterung — abgewendet, ſeine Inſeln und Häfen wie ſein Feſtland ſtehen nicht mehr Deutſchland und Italien zur Verfügung. Denn im Namen des Kampfes gegen den Kommunismus hat Hitler (mit Muſſolini) es ins Verderben gehetzt, und nun iſt er ſein Freund und Verbündeter. Kann da Spanien noch mitgehen? Aber auch auf den *Südoſten* Europas hat Hitlers Schlafwandlertritt eine überraſchende Wirkung. Vor allem auf *Jugoſlawien.* Dem rußlandfeindlichen und darum hitlerfreundlichen Prinzen Paul gehen die Augen auf. Nun kommt die Einigung zwiſchen Serben und Kroaten raſch zuſtande. Matſcheck, der Kroatenführer, wird ſtellvertretender Miniſterpräſident. Die damit zur Herrſchaft gekommene ſerbiſch-kroatiſche Demokratie aber iſt leidenſchaftlich gegen die Diktatoren, beſonders gegen das Hitlertum. Auch Ungarn zieht ſich von der bolſchewiſtiſch gewordenen Achſe zurück. Sogar Bulgarien. Rumänien aber verſteift ſich. Die *Türkei,* auf deren Abfall Hitler ſpekulierte, bleibt dem Bündnis mit England und Frankreich treu. Mit Aegypten verbündet, hält ſie Muſſolini vom öſtlichen Mittelmeer und vom Suezkanal ab. Auch in den *Vereinigten Staaten,* wo die Oppoſition gegen Rooſevelts Außenpolitik doch ſtark auch von ſozialer Reaktion getragen war, wird nun wahrſcheinlich die Wendung gegen das Hitlertum gewaltig an Einmütigkeit und Leidenſchaft gewinnen. Taten, wie die ohne Warnung erfolgte Torpedierung der „*Athenia*", die ſo ſtark an das Los der „Luſitania" erinnert, werden dazu beitragen. Der Abfall *Italiens* gewinnt nun vollends die höchſte Wahrſcheinlichkeit. Man muß, wie der Schreibende und zahlloſe Andere, aus den unmittelbarſten Quellen wiſſen, was das italieniſche Volk einmütig in bezug auf Hitler denkt und fühlt, um es für ganz unmöglich zu halten, daß Muſſolini dieſes Italien zum Kampfe für Hitler (denn ſo empfände es die Sache) in den Krieg führe.

Die ganze Welt erhebt ſich in Leidenſchaft gegen Hitler. Sicher auf die Länge auch Rußland. Er iſt verloren. Auch der „Blitzkrieg", der retten ſollte, bleibt eine Illuſion; denn nun fehlt dafür die Ueberraſchung.

Die ganze Welt erhebt ſich gegen Hitler. *Auch das eigene Volk.* Was uns über deſſen Lage und Stimmung für das Regime Bedenkliches berichtet wird, mag in vielem Einzelnen nicht zutreffen, aber wir dürfen annehmen, daß wir dafür anderes, noch viel Wichtigeres, nicht wiſſen. Das Vertrauen zu Hitler war ſchon vor ſeinem Tritt weithin geſchwunden. Und nun — was ſoll ein Volk von ſeinem Führer denken, der über Nacht, ohne innere Wandlung, alles wegwirft, was er durch anderthalb Jahrzehnte als ſeine und ſeines Volkes göttliche Sen-

dung verkündigt hat und gleichzeitig dieſes Volk in einen Kampf gegen die ganze Welt führt, deſſen Sinn und Notwendigkeit ihm auf keine Weiſe einleuchtet? Muß das Erwachen nicht furchtbar ſein? Die *deutſche Revolution* gegen Hitler iſt, mag ſie nun ſchneller oder langſamer kommen, eine furchtbare und doch tröſtliche Wahrſcheinlichkeit. Der Gerichtstag naht — iſt da!

So ſehe ich — meine ich zu ſehen — den Weg Gottes durch die tiefen Waſſer, der ſich plötzlich in der höchſten Not aufgetan hat, und ich muß es ausſprechen.

Freilich, lieber Leſer, iſt das kein *Optimismus*, ſondern *Glauben*. Wir müſſen darauf gefaßt ſein, daß durch die geöffneten Höllenpforten Furchtbares hervordrängt. Aber wir haben die Verheißung, daß die Pforten der Hölle die Gemeinde der Wahrheit nicht überwältigen werden. Die Hölle iſt doch gerichtet. („Das macht: ſie iſt gericht.") Ueber den Dämonen ſteht der Herr, zu deſſen Gebot ſie „Ja knirſchen" müſſen. Hoch über dem wilden Brauſen des Völkermeeres thront Er, der da ſpricht: „Ruhig will ich zuſchauen an meinem Ort, wie flimmernde Glut beim Sonnenlichte, wie Taugewölk in der Ernteglut" (Jeſaja 18, 4). Der Stein fällt auf die Füße des Koloſſes; wir haben lange — aber war es nicht bloß ein kurzer, banger Traum der Nacht? — auf ihn gewartet.

„Exurge Domine — erhebe dich, Herr!" Es iſt Zeit. Denn es iſt in dieſen Jahren gegen alles, was göttlich und menſchlich iſt, auf eine Weiſe gefrevelt worden wie noch nie, ſeit es, für unſer Wiſſen, eine Menſchengeſchichte gibt. Es iſt die Wahrheit in Lüge, das Recht in Gewalt verkehrt, der Menſch, und in ihm Gott, entweiht, erniedrigt, geſchändet worden, wie wir es in keiner Phantaſie hätten ausmalen können. Es iſt ein Götzendienſt aufgerichtet worden gegen Gott, der bis zum Himmel reicht. *Ein* Mann hat, Gott erſetzend, die Macht bekommen, die ganze Welt in ein Meer von Finſternis und Grauen zu verſenken. Wir haben es nun ſchon ſo lange geſehen — es muß der Blitz des Gerichtes zucken; es iſt Zeit. Ob mehr oder weniger weltliche Macht dagegen aufſteht — die ſittliche Weltordnung des heiligen Gottes erhebt ſich — „die Sterne in ihren Bahnen kämpfen gegen Siſera".

* * *

Wie beantworten wir nun, auf dieſem Boden ſtehend, dieſe Viſion der Dinge im Auge, die von uns aufgeworfene Frage, ob wir das *Ende* erwarten müßten oder ob ſich ein Weg öffne, jener Weg Gottes durch die tiefen Waſſer, auf dem wir gehen könnten, die Völker, die Menſchheit, die Einzelnen?

Ich antworte, in Furcht und Zittern, in der Demut, die dafür nötig iſt: Ich *glaube* an dieſen Weg nicht nur, ſondern meine ihn auch zu *ſchauen*. Selbſtverſtändlich kann man ihn nur mit dem Auge des *Glaubens* ſchauen. *Leicht* wird er auf keinen Fall ſein. Er iſt umdunkelt

von furchtbaren Gefahren, von allerſchwerſten Möglichkeiten, auf deren Verwirklichung wir gefaßt ſein müſſen. Dennoch — wenn ſich dem Glauben ein Weg zeigt, dann gilt es, die Verheißung zu erfaſſen und feſtzuhalten, auch durch Verfinſterung, Enttäuſchung, Unwahrſcheinlichkeit. Dem Glaubenden wird der Sieg gehören. Und durch unſeren Glauben können und ſollen wir zum Siege beitragen.

Der Ausblick.

Zum Schluſſe erheben ſich vor uns noch drei Fragen.

1. Wie wird ſich der Krieg im Einzelnen *geſtalten?* Wird er kurz oder lang dauern? Wird er leicht oder ſchwer ſein? Wird er ſeine jetzige Geſtalt behalten oder eine neue annehmen?

Wer wollte ſich anmaßen, dieſe und ähnliche Fragen zu beantworten? Das wäre jedenfalls nicht *prophetiſche* Weisſagung! Wir können höchſtens, mit den nötigen Vorbehalten, einige Vermutungen äußern.

Der Krieg kann, denke ich, kurz oder lange dauern. Es iſt möglich, daß Deutſchland bald zuſammenbricht, weil ihm die wirtſchaftliche, politiſche, ſittliche Kraft ausgeht und daß das ganze Gebilde des Hitlertums ſich als leer und nichtig erweiſt, aber es iſt auch möglich, daß es ſich lange zu helfen und zu wehren weiß. Wobei die Unbekannte Rußland eine vielleicht entſcheidende Rolle ſpielen mag, und daneben die Vereinigten Staaten, vor allem aber Deutſchlands innere Lage. Möglich wäre, daß Hitler den Plan ausführte, von dem wir das letzte Mal geredet haben: nach der Niederwerfung Polens (die als ſicher vorausgeſetzt wird, und leider wohl mit Recht) dem Weſten einen „Frieden" anzubieten, der ihm ſelbſt alles gäbe, was er brauchte und doch für die andern eine große Verſuchung wäre. Wir werden wohl auch gut tun, mit viel *Ueberraſchung* zu rechnen, böſer und guter. Auch darauf werden wir uns gefaßt machen müſſen, daß der Krieg am Ende anders ausſieht als am Anfang. Auch kann er an Unmenſchlichem das Unausdenkbare bringen. Aber die Hand der Barmherzigkeit Gottes kann die Welt vor dem Aeußerſten behüten und wir können dazu gewiß auch etwas beitragen.

2. Dieſe Möglichkeit führt mich auf die zweite, wichtigere Frage: Was dürfen wir erwarten — nämlich für den von uns angenommenen Fall des Sieges der „Demokratien", der den Sturz Hitlers (und Muſſolinis) bedeutete?

Hier ſcheint mir Eins vor allem notwendig: Wir müſſen davor warnen, *direkt* zu viel davon zu erwarten. Wir wären wohl arg Betrogene, wenn wir ſchon von dem Siege der „demokratiſchen Mächte" eine erneuerte Welt erhofften. Bedenken wir, wer dieſen „demokratiſchen Krieg" *führt:* Es führt ihn die *Reaktion.* Allerdings tut ſie das im Bund mit dem, was an Demokratie in der Welt noch vorhanden iſt, und deſſen iſt nicht wenig. Aber ob ſie im Sinne hat, nach dem Kriege eine demokratiſche oder gar ſozialiſtiſche Welt aufzubauen?

Wir tun, glaube ich, gut daran, ſo etwas nicht zu erwarten. Die Erfahrungen von 1914 bis 1939 können uns auch in dieſer Beziehung eine Lehre ſein. Wie viele erhofften von dem Sturze der autoritären Mächte, beſonders des „preußiſchen Militarismus", auch den Sieg der Demokratie, wie des Sozialismus und des Friedens. Und tatſächlich haben dieſe Bewegungen eine mächtige Erhebung erlebt. Aber das Ende, das wir heute vor uns ſehen, iſt eine Reaktion, wie wir ſie vor dem Kriege uns nie hätten träumen laſſen, iſt die weitgehende Niederwerfung der Demokratie im nationalen wie im übernationalen Leben, iſt ein Militarismus, Nationalismus und Imperialismus, welche die früheren Formen beinahe als Idyll erſcheinen laſſen. Wir wiſſen zum Ueberfluß auch, daß die Mächte, welche die Führung des Krieges in der Hand haben, ſchon jetzt entſchloſſen ſind, eine politiſche und ſoziale Revolution, die im Gefolge des Krieges ſich erheben wollte, zu verhindern. Die Ausſchaltung Rußlands mag ihnen dabei helfen. Wenn die Revolution doch ſiegen ſoll, ſo ſiegt ſie ſchwerlich als direkte Folge des Krieges, gleichſam von ſelbſt, ſondern muß durch andere Kräfte getragen werden. Hüten wir uns vor allen Illuſionen eines „demokratiſchen Krieges"! Selbſtverſtändlich ſind wir für den Sieg der gegen Hitler gerichteten Koalition, aber wenn dieſer Sieg da iſt, dann beginnt unſer eigenſter Kampf — ja, er muß ſchon jetzt beginnen![1])

3. Aber das iſt nur die eine Seite der Sache. Wenn der Sturz Hitlers uns nicht an ſich ſchon das bringen wird, was wir erhoffen, ſo wird er doch eine *gewaltige* Tatſache ſein. Die Welt wird aufatmen wie von einem entſetzlichen Alpdruck. Denken wir auch nur an das Aufſpringen der Tore der Konzentrationslager!

Es iſt aber auch ſelbſtverſtändlich, daß der Sturz Hitlers *indirekt* gewaltige Folgen haben wird. Es wird ſein, wie wenn ein ins Meer geſtürzter Berg die Wogen bis an die fernſten Küſten treibt. Die Welt wird in ungeheure Erregung geraten. Möglichkeiten werden auftauchen, die vorher nicht da waren und nachher vielleicht auch nicht da ſein werden; das Unmögliche wird möglich werden.

4. Dann aber muß *gehandelt* werden. Dieſe Möglichkeiten müſſen, im Gegenſatz zu 1918, *benutzt* werden. Dafür müſſen klarſehende und entſchloſſene Menſchen da ſein. Und darauf müſſen wir uns *rüſten*. Das iſt *unſere* Aufgabe. Das iſt die Revolution, die kommen muß und die erſt das ſchaffen kann, was der Krieg vielleicht verſpricht: die völlige Umgeſtaltung der vorhandenen Ordnungen.

Dieſe Revolution, die kommen muß, darzuſtellen, iſt diesmal nicht mehr möglich. Sie wird ohnehin bloß Fortführung und die Erfüllung deſſen ſein, was wir bisher erſtrebt haben. Es muß jene *Volkserhebung gegen den Krieg* und alles, was zu ihm gehört, kommen, die wir ſchon

[1]) Von der furchtbaren *moraliſchen Verwüſtung*, welche eine Folge des Krieges bilden wird, habe ich dabei nicht geredet. Selbſtverſtändlich darf aber dieſer Faktor nirgends vergeſſen werden.

ſo lange erſehnt haben, die über allen bloßen Pazifismus, den falſchen und den echten, hinaus mit dem ganzen Kriegs- und Gewaltſyſtem bis auf die Wurzeln aufräumt und den wirklichen Völkerbund ſchafft mit ſeinem heiligen Recht, das Freiheit und Frieden ſchützt. Dazu gehören, wie damit ſchon geſagt iſt, *politiſche* Umwälzungen, die in einer föderativen Geſtaltung Europas und, wenn möglich, der ganzen Völkerwelt gipfeln. Und dazu wieder *ſoziale* Umgeſtaltungen, die der Herrſchaft der „Zweihundert Familien" ein Ende machen. Dazu als Träger ein vielleicht gerade durch den Zuſammenbruch des Bolſchewismus erſt ermöglichter *neuer Sozialismus*, der, durch das beſte Erbe des Liberalismus und der Demokratie bereichert und geläutert, an Stelle des Mammons den Menſchen und — wenn möglich! — Gott ſetzt. Dieſe politiſche und ſoziale Revolution aber ſetzt die *geiſtige* voraus, die an Stelle der Lüge wieder die Wahrheit ſetzt, an Stelle des vergötzten Staates und Volkes den Menſchen, an Stelle der dämoniſchen Naturmächte den Geiſt und an Stelle der Götzen den lebendigen Gott. Aber es gehört dazu auch jene *Revolution Chriſti*, die an Stelle des Chriſtentums Chriſtus und an Stelle von Religion und Kirche das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit für die Erde ſetzt.

Alles drängt dieſer umfaſſenden Revolution entgegen. Sie iſt das ſchöpferiſche Wort, welches das Chaos bändigt und formt.

So taucht durch den Riß der finſtern Wolken die Viſion einer neuen Welt Gottes und des Menſchen auf, der die Kataſtrophe der heutigen Welt Bahn bereiten ſoll. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

8. September 1939.

Zur Chronik.

I. Kriegsausbruch und Krieg. 1. Danzig und Polen. Aus der wirren Fülle der den Krieg vorbereitenden Ereigniſſe ſeien folgende Tatſachen hervorgehoben.

Hitler beginnt mit der Forderung der Rückkehr *Danzigs* ins Deutſche Reich. Dann ſteigert er, nach ſeiner Methode, nach und nach ſeine Forderungen. Es ſoll nicht bloß Danzig zurückgegeben werden, ſondern auch der ganze Korridor. Dann alle jene Teile Polens, die bis 1918 zum Deutſchen Reich gehörten. Gemeint war dabei ganz Polen und nach ihm Europa und die Welt („Heute gehört uns Deutſchland und morgen die ganze Welt" ſingt das Horſt-Weſſel-Lied).

Inzwiſchen wird Polen mit all den Mitteln verleumdet und beſchimpft, die man kennt. Es iſt ein „Schandfleck Europas", iſt „wahnſinnig wie ein afrikaniſcher Negerſtamm" und ſo fort. Die Streitigkeiten über die polniſche Zollkontrolle und die mehr oder weniger von Deutſchland provozierten Zwiſchenfälle gehen weiter. Zuletzt wird Polen als der Deutſchland bedrohende „Angreifer" hingeſtellt.

In *Danzig* regt ſich die *Oppoſition*. Es iſt nie zu vergeſſen, daß Danzig eine Freiſtadt iſt, nicht Polen untertan, das dort bloß Rechte in bezug auf den Tranſit

hat. Der Nationalsozialismus hat die dort herrschende, ihm feindliche Mehrheit durch seine bekannten Methoden vergewaltigt. Daß die Opposition noch vorhanden ist, beweist die Verschleppung von 3—400 ihrer Mitglieder nach Berlin, wo neun von ihnen, darunter auch Frauen, hingerichtet worden seien. Bei einer wirklichen *freien* Abstimmung wären 60—70 Prozent zwar nicht grundsätzlich gegen den Anschluß, aber gegen den an Hitler-Deutschland.

2. Vorbereitungen. Gleichzeitig finden andere Vorbereitungen statt. Auf Schloß Fuschl bei Salzburg verhandeln Ciano und Ribbentrop, wohl über Italiens Haltung. *Ungarn* soll genötigt werden, der Achse beizutreten. Der Außenminister Csaki wird nach Berchtesgaden beschieden. Er setzt sich (ungleich Schuschnigg und Hacha) zur Wehr und findet, wie es scheint, in Rom Stärkung. Es scheint auch die Broschüre des Professors Lajos über Deutschlands Aussichtslosigkeit großen Eindruck gemacht zu haben. Dagegen wird nun die *Slowakei* vollends vergewaltigt und zum Aufmarschgebiet gegen Polen gemacht. Von Papen, der Fuchs, wird nach Ankara geschickt, um auf Grund des Russenpaktes die *Türkei* zum Abfall vom englisch-französischen Bündnis zu bewegen, was aber völlig mißlingt. Ebenso versteift sich *Rumänien* und hört sogar zeitweilig mit dem Export von Petrol nach Deutschland auf. Auch *Bulgarien* läßt sich nicht an die Achse binden. *Jugoslawien* vollends wendet sich auch offiziell von ihr ab. Das alles besonders auch infolge der neuen Verbindung Hitlers mit Rußland und dem Kommunismus.

Neben diesen politischen gehen die *militärischen* Vorbereitungen her. In der Poebene finden große italienisch-deutsche Manöver gegen Frankreich statt. Engländer und Franzosen führen Flüge aus, die zeigen sollen, was sie leisten könnten, die Engländer auch über Frankreich, die Franzosen auch über England. Die Vereinigten Staaten befestigen den Panamakanal.

Hitler sorgt vor allem für eine forcierte Einbringung der *Ernte* mit Hilfe des Arbeitsdienstes.

3. Stimmung in Deutschland. In Deutschland selbst geschieht die Vorbereitung auf den Krieg außer durch die Verleumdung und Beschimpfung Polens durch die steigende Betonung der *„Einkreisung"* Deutschlands durch die Westmächte. Um die schlechte Stimmung der Bevölkerung zu verbessern, reisen die politischen und militärischen Führer herum. Der Generalissimus Brauchitsch sagt den versammelten Arbeitern der Rüstungswerke Rheinmetall Borsig in Düsseldorf: „Der beste Arbeiter der Welt hat dem besten Soldaten der Welt die beste Waffe der Welt geschmiedet." Hitler hält den Militärs vor, er habe ihnen neue Ehre und Macht verliehen und 90 Milliarden Mark für die Ausrüstung ausgegeben. Daneben werden die lang beschlossenen *Terrormaßregeln* gegen die „innere Front" in Kraft gesetzt oder dafür vorbereitet. Die *Stimmung* des Volkes bleibt trotzdem schlecht. Man sieht die Notwendigkeit eines neuen Krieges nicht ein und fürchtet seine Schrecken. Die Lebensmittel werden nicht nur karger, sondern vor allem schlechter, die Arbeitsforderung fast unerträglich.

4. Das Schwanken. Die Westmächte lassen es diesmal an *Warnung* nicht fehlen. Sie erklären auch in feierlichen Sitzungen der Parlamente, daß sie Wort halten würden und nicht gesonnen seien, ein System der Vergewaltigung länger zu ertragen, im übrigen aber stets zu „Verhandlungen" bereit wären. Ob der Hitler-Bewunderer Neville Henderson der Mann war, diese Warnungen bei Hitler richtig zur Geltung zu bringen, ist sehr fraglich. Hitler scheint sie, wohl unter dem Einfluß Ribbentrops, nicht geglaubt zu haben. „Wer einmal Lügen sich erlaubt . . . !" München rächt sich auch hierin. Immerhin scheint Hitler zu *zögern.* Er sagt die Tannenbergfeier ab und verschiebt den Nürnberger Parteitag.

Die Westmächte selbst scheinen auch keineswegs so fest, wie sie sich geben. Besonders Chamberlain läßt noch Türen offen. Sein Sir John Simon, dieser große Unheilstifter, verkürzt die polnische Kriegsanleihe. Lange scheint ein *„neues München"* nicht unwahrscheinlich. Nur *Polen* bleibt fest. Eine Rede des Feldmarschalls Rydz-Smigly bekundet ganz besonders diese Haltung. Polen weiß, daß

„Danzig" Polen bedeute! Es hat vom Los der Tſchechoſlowakei, das es ſelbſt hatte herbeiführen helfen, gelernt. Zu ſpät freilich!

5. *Die Auslöſung.* Da kommt der Ruſſenpakt. Als betäubender Schlag. Das Allgemeine und Grundſätzliche darüber iſt anderwärts geſagt. Der Schlag kommt (für die *vor* der Kuliſſe wenigſtens) um ſo unerwarteter, als die Generalſtäbe ſchon lange verhandelt hatten und zum Teil ſehr günſtige Berichte über ihren Fortgang gekommen waren.

Hitler hatte wohl gerechnet, daß dieſe Tatſache die Front der Weſtmächte ins Wanken bringen werde. Das geſchieht nicht. Dafür wird die der *Antikomintern* zerſprengt, wie anderwärts dargeſtellt iſt. Aber er iſt offenbar ſo weit gegangen, daß ein Zurückweichen nicht mehr möglich iſt. Es bleibt ihm bloß die Wahl zwiſchen dem Zuſammenbruch ſeines Syſtems nach Innen und dem Krieg, und wie die Diktatoren immer tun, wählt er den Krieg.

Daß dazu auch *Amerikas Haltung* viel beigetragen hat, iſt wohl ſicher. Rooſevelt hat das vorausgeſehen und beklagt es heftig. Aber die Kurzſichtigkeit und Ruchloſigkeit der Reaktion wie der als Pazifismus verkleidete Egoismus bekommen ihren Willen. Auch die *wirklichen Pazifiſten* dürfen ſich rühmen, den europäiſchen Krieg gefördert zu haben. Es iſt nicht ihr erſter Triumph dieſer Art!

Die an der Grenze zwiſchen Krieg und Frieden ſtehende *Reichstagsrede* Hitlers iſt von Anfang bis zu Ende ein großes Lügengewebe. Gelegentlich gerät er ins Heroiſch-Sentimentale; ſo nennt er für den Fall ſeines Todes ſeine Nachfolger (Göring und Heß).

6. *Die Friedensbemühungen.* Im letzten Augenblick ſetzen, noch neben den offiziellen der Weſtmächte, Friedensbemühungen ein. Sie haben einen dreifachen Charakter. Die einen ſollen das „neue München" herbeiführen. Das iſt die Abſicht des amerikaniſchen Senators *Fiſh,* eines Hitlerverehrers. Dazu will man, wie es ſcheint, auch den Völkerbundskommiſſar benützen, jenen Profeſſor *Burckhardt* mit dem neuen Ehrendoktor der Rechtsfakultät von Baſel — ein Sohn der Schweiz, auf den ſtolz zu ſein dieſe leider keinen Grund hat. Daß vollends *Muſſolini* in *dieſe* Kategorie gehört, braucht nicht bewieſen zu werden. Ihm hätte der Vorſitz an einem neuen „München" trefflich gepaßt.

Neben dieſen offenkundig falſchen gibt es *zweideutige* Friedensbemühungen. Als ſolche muß man wohl die des *Papſtes* betrachten, da man nie ſicher iſt, ob ſie nicht auch ein „neues München" im Auge habe oder mindeſtens einen Sieg der Reaktion.

Echt und ſachlich ſind dagegen ohne Zweifel die Friedensbeſtrebungen der in Brüſſel tagenden *Osloſtaaten* (Schweden, Dänemark, Norwegen, Finnland, Holland, Belgien, Luxemburg), deren Sprecher König Leopold von Belgien iſt, echt, aber kraftlos die Appelle der proteſtantiſchen Kirchen. Auch *Lansbury* hat ſich an Hitler gewendet und ebenſo *Gandhi.* Vor allem aber haben *Rooſevelts* Appelle an den König von Italien, an Moſicki, an Hitler (dieſer noch zu zwei Malen erfolgt!) ihre große Wichtigkeit (Hitler hat *nicht* geantwortet!).

Bei Rooſevelt taucht auch jener Vorſchlag einer *Konferenz* zur Regelung des weltpolitiſchen Geſamtproblems wieder auf, worin auch die Friedensaktion des *Sozialismus* gipfelt.

7. *Letzte Verſuche und Manöver.* Im letzten Augenblick wendet ſich *Daladier* noch an Hitler. Dieſer antwortet völlig ablehnend, während Polen ſich zu Verhandlungen bereit erklärt, nur nicht unter Drohung und mit dem Vorbehalt ſeiner vitalen Intereſſen. Das Gleiche erklärt auch England, im Einklang mit Frankreich. Man ſei durchaus zu einer entgegenkommenden Verhandlung aller ſchwebenden weltpolitiſchen Probleme, vor allem die wirtſchaftlichen inbegriffen, bereit, nur müſſe vorher aus dem polniſchen Problem das Element der Gewalt beſeitigt und Polens Lebensrecht gewahrt ſein.

Darauf bricht Hitler in Polen ein. Nun erfolgen das engliſche und franzöſiſche Ultimatum. Man ſei immer noch zu Verhandlungen geneigt, aber vorher müſſe Hitler Polen räumen. Dieſer fordert den polniſchen Geſandten auf, vor ihm zu

erſcheinen, ähnlich wie Schuſchnigg und Hacha, und ſicher zum gleichen Zwecke. Das verweigert Polen.

Und nun kommt noch ein deutſches Schlußmanöver. Es gilt, Deutſchland als den *angegriffenen Teil* und die andern, beſonders Polen, als *Angreifer* hinzuſtellen. Darum läßt Hitler eine Erklärung in 16 Punkten verfaſſen, die allfällig eine Verhandlung ermöglicht hätten, falls das dafür notwendige *Vertrauen* zum Partner vorhanden wäre. Er teilt aber die Erklärung weder Polen noch England und Frankreich mit; ſie iſt nur für die nachherige Propaganda beſtimmt. Inzwiſchen bewerfen die deutſchen Flugzeuge die polniſchen Städte und Dörfer mit Bomben und dringen die deutſchen Truppen in Polen weiter vor. Es geſchieht, was geſchehen muß: *es erfolgt die engliſche und die franzöſiſche Kriegserklärung, am Sonntag, den 3. September.*

8. *Der Krieg.* Und nun iſt der Kriegswagen in ſeinem fürchterlichen Gang. Das erſte ſchwere Ereignis — außer dem in Polen Geſchehenden — iſt die Verſenkung des engliſchen Ozeandampfers „*Athenia*" durch ein deutſches U-Boot, ohne vorherige Warnung. Das Schiff fuhr von England nach Amerika. Es hatte 1400 Paſſagiere an Bord, großenteils Amerikaner und Kanadier. Selbſtverſtändlich weder Soldaten noch Munition. Die Tat war ein Akt reiner Brutalität. Die Rettung des größten Teils der Paſſagiere war nicht ihr Verdienſt. Das Ereignis erinnert, wie ſchon anderwärts bemerkt iſt, ſtark an das Los der „Luſitania". Die Folgen könnten leicht ähnliche ſein.

Der *Luftkrieg* ſcheint nach dem, was man aus Polen vernimmt, wirklich die Rolle zu ſpielen, die man von ihm erwartet hat. Präſident *Rooſevelt* hat eine Initiative ergriffen, um die Kriegführenden zu veranlaſſen, bloß Objekte von *militäriſcher* Bedeutung zum Ziel der Luftangriffe zu machen, aber die Zivilbevölkerung nach Möglichkeit zu ſchonen. Alle haben bejahend geantwortet, aber Deutſchlands Verhalten in Polen zeigt nur allzu deutlich, welch eine Illuſion eine ſolche Beſtimmung iſt. Es hat ja doch immer „der andere" angefangen.

Die Luftmacht von England, Frankreich und Polen hat allerdings bis jetzt ſich an jenes Verſprechen gehalten. Sie hat neben einem Angriff der engliſchen auf die deutſche Flotte nur *Propagandaflüge* über Deutſchland gemacht und viele Millionen von Flugblättern zur Aufklärung des deutſchen Volkes über die Wahrheit abgeworfen. (Dieſes Volk wußte am Sonntag noch nicht einmal, daß man es auch mit England und Frankreich zu tun haben könnte und erfuhr auch deren Kriegserklärung nicht.) 30 (oder 60) polniſche Flugzeuge ſollen ſogar Berlin überflogen haben, ohne Bomben abzuwerfen, nur um zu zeigen, daß ſie das auch könnten.

Im übrigen regnet es *Neutralitätserklärungen.* Man bleibt im Kampf zwiſchen Recht und Gewalt neutral, „das geht uns nichts an!" Die *Dominions* ſtehen alle zu England, auch Südafrika. Von der ähnlichen Haltung der arabiſchen Welt, wie von der Italiens, iſt anderwärts berichtet. *Mexiko* erklärt, daß es nicht neutral zuzuſchauen gedenke, wo es um das Los von Recht und Freiheit in der Welt gehe. Es gibt alſo noch ſolche Völker!

Der Botſchafter der Vereinigten Staaten in Berlin, *Wilſon*, hat nach dem Einmarſch Hitlers in Polen ſeinen Rücktritt erklärt. Auch ſolche Menſchen gibt es noch!

In England und Frankreich finden große *Evakuierungen* der Zivilbevölkerung, beſonders der Kinder, Frauen, Kranken und Alten, ſtatt. Sie gehen in die Millionen.

Der *Handels- und U-Bootkrieg* hat ſofort eingeſetzt. Die deutſche Handelsflotte iſt ſchon von den Meeren verſchwunden.

Der Landkrieg hat im *Weſten* kaum begonnen. Man ſcheint wirklich an eine Durchbrechung der „Siegfriedlinie" zu denken. *Polens* vorläufiges Schickſal ſcheint beſiegelt zu ſein; ſeine *Wiederherſtellung* wird nach Hitlers Sturz einen Teil des Friedensvertrages bilden. Ebenſo die der Tſchechoſlowakei und hoffentlich auf irgendeine Weiſe auch die Oeſterreichs.

Es wird von einem Beſchluß der *ruſſiſchen Regierung* berichtet, daß ſie mit jedermann, alſo auch mit Polen, Handel treiben werde, aber nur unter der Bedingung *der Barzahlung im voraus*. Damit wären der Hilfe für Deutſchland wohl ziemlich enge Schranken geſetzt.

Zum Zeichen der neuen „Freundſchaft" ſoll unterdeſſen der einſtige Kommuniſtenführer *Thälmann* freigegeben werden. Und die Kommuniſten in den Konzentrationslagern?

Göring hat in einer bramarbiſierenden Rede eine grobe Bedrohung Englands mit einem Friedensangebot, beſonders an Frankreich, verbunden.

II. Die einzelnen Länder. 1. Frankreich. Die Aktion, die ſich an den Fall *Abetz* knüpft, geht ſehr ſchleppend weiter. Man will, um des „Friedens" willen, die Wahrheit nicht aufdecken. Der ſich darüber beklagende Redaktor der „Humanité", Sampaix, wird aber von einem Pariſer Gericht freigeſprochen. Abetz, der die Frechheit ſo weit treibt, daß er als Ankläger nach Frankreich zurückkehren will, wird als „indésirable" bezeichnet und der Antiſemitenhäuptling Darquier de Pellepoix zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Lebrun-Daladier beglücken Frankreich mit nicht weniger als neunzig neuen „*Notverordnungen*" (décrets lois). Die *Kammerwahlen* werden auf 1942 verſchoben. Das Parlament dankt immer mehr ab.

Unter den „décrets lois" ſpielt eine beſondere Rolle der „*code de famille*", der das Problem der *Bevölkerungsvermehrung* durch allerlei Begünſtigungen der kinderreichen Familien und einen verſchärften Kampf gegen *Abtreibung* und *Pornographie* zu löſen verſucht. Es iſt zu wünſchen, daß dieſer Kampf von den damit beauftragten Inſtanzen ernſthaft geführt werde. Das Ganze iſt doch wohl ein Zeichen des „redressement" Frankreichs.

An die Teilung des Bärenfells bevor der Bär erlegt iſt, erinnert die von de Kerillis aufgebrachte und dann von Léon Blum, Pertinax und Leopold Schwarzſchild (im „Neuen Tagebuch") weitergeführte Debatte darüber, was diesmal mit dem beſiegten Deutſchland anzufangen ſei!

2. England. In England entſteht ſcharfer Streit über die *Ausſchaltung des Parlamentes* während ſeiner normalen „Ferien". Chamberlain verlangt dieſe Ausſchaltung, ſicher nicht für *gute* Zwecke. Die Korrektur iſt inzwiſchen von ſelbſt erfolgt. Ebenſo die längſt geforderte Aufnahme *Churchills* und *Edens* ins Kabinett, worin nun jener Flotten- und dieſer Dominionminiſter iſt.

245 Kriegsſchiffe ſind im Bau, eine Million Tonnen darſtellend.

3. Spanien. Die letzte Nachricht aus der Geſchichte des *Franco-Terrors* iſt die von der in Madrid ſtattgefundenen *Hinrichtung* von 60 angeblich an dem Fememord an einem hohen Polizeibeamten beteiligten Republikanern. Sieben davon wurden, ſo meldet der offizielle Bericht, „nach altſpaniſcher Art erwürgt".

Die Abwendung von der Achſe infolge des Ruſſenpaktes iſt anderwärts berichtet.

4. Italien. Muſſolini ſucht eine neue Popularität zu erwerben durch *Aufteilung von Großgrundbeſitz und Entſumpfungen* in Sizilien. Ueber die *Geſundheit* des „duce" gehen ſeit langem allerlei unkontrollierbare Gerüchte um.

5. Deutſchland. Hitler ernennt eine *Reichsverteidigungskommiſſion*, ohne Göbbels und Himmler.

Neue Steuern und Herabſetzungen der Löhne ſind beſchloſſen. Und ſelbſtverſtändlich maſſenhafte Rationierungen. Die Einkommenſteuer ſoll bis zu 50, unter Umſtänden 75 Prozent anſteigen.

Das Anhören *fremder Sender* iſt bis zu *Todesſtrafe* verboten.

Es dürfen für die Gefallenen keine *Trauerkleider* getragen werden.

6. Oeſterreich. Die altberühmten *Standſchützen*-Vereine der Tiroler werden verboten.

Die Austreibung der deutſchen Bauern aus *Südtirol* erzeugt wilde Empörung in ganz Oeſterreich und beſonders im Tirol. Das Südtirol muß zu Geſamtöſterreich zurückkehren.

Ueberall iſt die Stimmung ſcharf gegen das Hitlertum.

7. Tſchechoſlowakei. In der Tſchechoſlowakei iſt dies noch mehr der Fall. Hier waltet der Terror. Die *tſchechiſche Polizei* wird entwaffnet und aufgelöſt, alle Waffen beſchlagnahmt. Die *Judenverfolgung* verſchärft ſich. Auch die Verbindungen der *Legionäre* werden aufgelöſt.

Ein furchtbar tragiſches Licht auf die Ereigniſſe des letzten Septembers wirft der Bericht, daß ausgerechnet jener *General Sirowy*, den das Volk in ſeinem Wahn damals zur Organiſation des Widerſtandes berief, nun den Vermittler für den Ruſſenpakt zugunſten Hitlers gemacht habe, zu deſſen Früchten ja ſicher die endgültige Verſklavung ſeines Volkes gehören mußte. Iſt die Nachricht wirklich wahr?

8. Japan. Ueber Japans Abwendung von der Achſe infolge des Ruſſenpaktes iſt anderwärts ſchon berichtet. Die Militärpartei hatte einen engeren Anſchluß an ſie beinahe durchgeſetzt. Eine japaniſche Militärmiſſion war ſchon in Neapel gelandet. Die antiengliſchen Kundgebungen hatten ſich verſchärft, ein Vorſtoß gegen Hongkong war im Gange. Die Wendung um 180 Grad führt zum Sturze des Kabinettes Hiranuma und einer Annäherung an England und die Vereinigten Staaten. Die Aktion gegen Hongkong wird aufgegeben, die achſenfreundlichen Geſandten in Rom und Berlin abberufen, ſtatt der Engländer die Deutſchen entkleidet und angeſpuckt. Auch ein Wechſel im Verhältnis zu *China* wird überlegt. Jedenfalls hat Hitler ſich einen unverſöhnlichen Feind mehr geſchaffen. Denn der Orientale vergißt Beleidigung nicht.

England hat aber der neuen Freundſchaft die *vier Chineſen* endgültig geopfert. Eine Schändlichkeit mehr auf ſeinem Schuldkonto. So empfinden die beſten Engländer.

9. Die Vereinigten Staaten. Rooſevelt hat, wie er wohl mußte, die vorhandene *Neutralitätsordnung* in Kraft geſetzt, die *alle* Ausfuhr von Waffen und Munition verbietet. Doch dürfte das ſchwerlich das letzte Wort ſein. Dafür ſorgt ſchon die Torpedierung der „Athenia".

III. Judenverfolgung und Judenfrage. 1. Das Schiff *„Parita"*, das die Flagge von Panama führt und mit 600 jüdiſchen Flüchtlingen vor vielen Wochen von Conſtanza (Rumänien) abgefahren iſt, wird, wegen Angſt vor der Peſtgefahr, ſowohl an der Küſte von Syrien als vor Smyrna (Türkei) abgewieſen. Was iſt aus ihm geworden?

2. In Genf findet der *Zioniſtenkongreß* ſtatt. Sein Verlauf, durch die Kriegsgefahr bedrückt, ſei nicht allzu erfreulich geweſen. Die Lage in Paläſtina ſei es auch nicht. Die reviſioniſtiſche, ſich auf die Gewalt berufende Stimmung ſei im Wachſen.

Eine Genugtuung für die Juden iſt der *Entſcheid der Mandatskommiſſion des Völkerbundes*, der *gegen das Weißbuch* ausgefallen iſt — wahrſcheinlich nicht ganz zur Unzufriedenheit der engliſchen Regierung.

Die Jewiſh Agency hat ſich für England erklärt.

Daß die gleiche Haltung der ganzen arabiſchen Welt die Lage Paläſtinas, ſoweit ich zu urteilen vermag, gegenüber dem, was zu fürchten war, ganz außerordentlich verbeſſert hat, iſt ſchon anderwärts bemerkt.

Einen ſchweren Verluſt hat der tiefere Zionismus durch den frühen Hingang *Sandbanks*, eines ſeiner edelſten Vertreter, erlitten. Er hat ſein Leben im Dienſte der *Arbeiterbewegung* verzehrt. Wir dürfen ihn auch als einen Vertreter des „religiöſen Sozialismus" in Anſpruch nehmen. Denn er ſtand im weſentlichen auf *unſerem* Boden und wir waren mit ihm auch in ein paar äußerlich loſen, aber innerlich ſehr intenſiven perſönlichen Beziehungen.

Es muß ſich zum Ernſt immer auch der Humor geſellen. Ausgerechnet in dieſem Augenblick hat eine Aktion begonnen (ſie wird nun vielleicht durch den Krieg erdrückt), die den Zweck hat, zehntauſend (oder gar zehntauſende) von *Ueberſetzungen des Neuen Teſtamentes* unter den Juden zu verteilen — in dem Augenblick, wo die „Chriſten" dieſes Neue Teſtament verleugnen und ſchänden,

allgemein und besonders den Juden gegenüber, und wo es umgekehrt so leicht wäre, durch die *Tat* die Juden zu Christus zu führen.

Da ist die unter dem Namen „*Délivrance*" vor sich gehende Aktion unseres Freundes Theophil Grin und seiner Mitarbeiter, die auf eine jüdische Wiederbesiedelung der Wüste von Südpalästina (Negeb) abzielt, doch etwas anderes. Möchte ihr Erfolg beschieden sein.

IV. Wirtschaftliches. Die Affäre des verkrachten berühmten Bankhauses *Mendelssohn* in Amsterdam, dessen Direktor der Jude *Mannheimer* war, liefert dem Antisemitismus natürlich wieder Wasser auf die Mühle, obschon daran nichts spezifisch Jüdisches ist und der Fall bloß wieder einen Einblick in die Fäulnis unseres übernationalen Mammonswesens tun läßt.

Immerhin: das Judentum muß darnach trachten, diesen Krebsschaden aus *seinem* Leibe auszuscheiden — er ist ja das genaue Gegenteil von allem, was Moses und die Propheten verkündigen.

V. Sozialismus. Am *Internationalen Kongreß* der *sozialistischen Jugend* ist die, so viel ich weiß, stark kommunistisch gefärbte „Vereinigte sozialistische Jugend Spaniens" ausgeschlossen worden. Trotz Stalin eine arge Borniertheit!

In *Holland* hat die an Stelle der konservativen Regierung Colijn getretene Koalitionsregierung de Geer zum erstenmal zwei Sozialdemokraten aufgenommen. Einer von ihnen ist Albarda, der holländische Parteipräsident und Vorsitzende der Zweiten Internationale.

VI. Kulturelles. Der Kampf gegen den *Krebs* werde immer aussichtsvoller. — Prof. Kling, Leiter des bakteriologischen Laboratoriums in Kopenhagen, soll den Bazillus der *Kinderlähmung* entdeckt haben. — In Helsingfors hat ein internationaler Kongreß gegen den *Alkoholismus* stattgefunden. — Der bekannte Professor der Biologie und Sozialist Haldane hat sich einschließen lassen, um bis zur Grenze des eigenen Todes hin mitzuerleben, wie wohl für die Opfer der „Thetis" der *Erstickungstod* verlaufen sei. — Von dem in Frankreich eröffneten Kampf gegen die *Pornographie* und die *Abtreibung* ist anderwärts die Rede.

VIII. Religion und Kirchen. Im Kampfe *gegen den Krieg* haben die *Kirchen* wieder nichts Bemerkenswertes geleistet. Wie sollten sie auch — sie hatten ja Theologie zu treiben! Was einer ihrer „Prominentesten" über die „Stellung der Kirchen zum Krieg" in der „Neuen Zürcher Zeitung" verlautbart hat, ist schlechterdings trauriges Geschwätz. Auch die Aufrufe der schweizerischen Kirchen und Kirchenorganisationen haben keinen Gehalt oder haben ihn in Formen, die nur Theologen und Halbtheologen verstehen. Auch die *Kriegstheologie* ist wieder auf dem Plan. In Basel hat laut Bericht der „Nationalzeitung" ein Feldprediger zum Text die Heilung des Kranken im Teiche Bethesda (Joh. 5) genommen. Wie jener Kranke, sollen unsere Soldaten durch Untertauchen in diesen Teich „gesunden". Der andere aber erklärte, daß unser Volk auf Gottes Schutz rechnen dürfe, „weil es ihm durch die Jahrhunderte treu geblieben sei!" Was sagen die Dialektiker dazu?

Nicht verschwiegen dürfen auch nicht die neuesten Berichte über die *Gruppenbewegung* werden. Darnach gehöre in Deutschland ausgerechnet *Himmler*, der Herr der Gestapo und der Konzentrationslager, dazu. Stimmt das wirklich? Und stimmt es oder stimmt es nicht, daß Frank Buchmann, ähnlich wie Vater Stanger in Möttlingen, erklärt habe, er danke Gott dafür, daß Deutschland einen Hitler bekommen habe? Die „Neuen Wege" stehen einer Widerlegung solcher Behauptungen offen. *Geschwiegen* werden darf über solche unglaublichen Dinge nicht.

Zur schweizerischen Lage.

Bettagsgedanken. 8. September 1939.

Nicht oft im Laufe ihrer langen Geschichte hatte die Schweiz so wie diesmal Anlaß zu einem *richtigen* Bettag, zu Dank, Bitte und Buße. Aber es müßte, um vor allem an *sie* zu denken, eine *richtige* und *wahre* Buße sein, nicht die Schablonenbuße des gewöhnlichen Bettages. Wertlos wäre die gewohnte Vorführung

deſſen, was in unſerem Volke, wie in allen andern, an Mängeln und Fehlern vorhanden iſt, an Verſtoß gegen die Ordnungen Gottes, an Unglauben, Ungehorſam, Abfall. Auch das Stichwort des Abfalls von Gott, das nun von ſo vielen Kanzeln erſchallen wird, ſagt ſehr wenig, wenn es, wie gewöhnlich, abſtrakt und allgemein bleibt. Es iſt dann ein Modewort, wie viele andere, und dient großenteils bloß der kirchlichen und weltlichen Reaktion. Es muß vielmehr, wenn die Buße nicht wieder eine konventionelle Gebärde ſein ſoll, die *konkrete* Schuld gezeigt werden, worin ſich dieſer Unglaube, dieſer Ungehorſam, ja Abfall vollzogen hat und vollzieht. Die Buße muß *aktuell* ſein und ſie muß *politiſch* ſein, in dem Sinne, daß ſie ſich nicht bloß auf die *private* Sünde und Schuld bezieht, die auf den einzelnen Schweizern in ungefähr gleichen Formen laſtet wie auf den Menſchen anderer Völker; ſie muß ſich auf Sünde und Schuld des *Volkes als Volkes* beziehen, auf Sünde und Schuld der *Schweiz als Schweiz.*

Blicken wir unter dieſem Geſichtspunkt auf die Lage der Schweiz am Bettag 1939. Da iſt, wenn ich mich an die drei Bettagsloſungen halten will, gewiß Anlaß zum *Danken.* Dieſe Lage erſcheint, von *Außen* geſehen, als *günſtig.* Die große Gefahr hat ſich vorläufig im Nordoſten konzentriert. Der „Blitzkrieg", der auch für die Schweiz die gefährlichſte Bedrohung war, ſcheint nicht nur im allgemeinen ausgeſchloſſen, ſondern durch die Möglichkeit der rechtzeitigen vollſtändigen Mobiliſation ſpeziell auch für die Schweiz. Es fehlt dafür auch bei uns das entſcheidende Moment der Ueberraſchung. Die Mobiliſation ſelbſt ſei, ſo wird uns verſichert, vollkommen gelungen. Auch die innere Einheit unſeres Volkes auf die Verteidigung ſeiner Freiheit hin ſei, ſo behauptet man mit einem gewiſſen Rechte, vollſtändig. Und dazu fällt auf alles noch der Glanz von der Landesausſtellung her. Italiens Neutralität nicht zu vergeſſen!

Es iſt aber lebenswichtig, daß wir uns durch das alles nicht *blenden* laſſen. Was die äußere Gefahr betrifft, ſo kann ſie wiederkehren; wir ſtehen erſt am Anfang. Die *innere* Gefahr aber iſt groß.

Machen wir uns Eins klar: Es laſtet auf unſerem Volke eine *ſchwere Schuld.* Eine Schuld unſerer *Politik.* Was hat ſie getan, um das Unheil abzuwenden, das ſich nun entlädt? Was hat ſie für den *Frieden* geleiſtet? Ich meine: die Schweiz als Schweiz, durch ihre offizielle Politik? Schöne Worte — wenigſtens am Anfang — ſonſt aber, an wirklicher *Tat,* nicht nur nichts, ſondern weniger als nichts. Denn ſie hat von Anfang an in das Prinzip des Völkerbundes mit ihrer Neutralität das Prinzip des, ſcheinbar klugen, Egoismus eingeführt, und hat dann durch die Ausdehnung dieſes Prinzips zu der ſogenannten „umfaſſenden Neutralität" mächtig mitgeholfen, die Breſche in dem Damm der übernationalen Rechtsordnung zu erweitern, die dieſen Damm zerſtörte, ſo daß ungehemmt die Flut des Gewaltchaos hereinſtrömte, die vor allem das Leben der ſogenannten kleinen Völker bedroht. Sie hat, woran man nur zu erinnern braucht, immer wieder mit Befliſſenheit, wenn möglich als Erſte, die frevelhaften Zerſtörungen der übernationalen Rechtsordnung, und noch mehr als das: alles göttlichen und menſchlichen Rechtes „de jure" ſanktioniert. Sie hat nicht nur nicht die große Aufgabe angefaßt, die ihr vor die Türe gelegt war, die ſogenannten Kleinen und die Mittelgroßen Völker zu einer Großmacht des Friedens und des Rechtes zuſammenzuführen, die vielleicht entſcheidend hätte werden können, ſondern hat die Entſtehung dieſer Macht durch ihr Beiſpiel geradezu verhindert und die Loſung zu jener Neutralität der Selbſtſucht und Feigheit ausgegeben, die dann ebenfalls den Völkerbund zerſtört hat. Nie hat diese offizielle Schweiz, die Schweiz als Schweiz, ein echtes, tapferes Bekenntnis zum *Frieden* abgelegt, ihr Bekenntnis war in mehr oder weniger kraſſer Form immer der Glaube an die *Gewalt.* Daß wir ſelbſt keine Kriegsmacht ſind, iſt wahrhaftig nicht unſer Verdienſt. Es wäre nicht zum verwundern, ſondern wäre bloß der Vollzug der Grundordnungen Gottes, wenn wir für dieſen Egoismus und Gewaltglauben das *Gericht* empfingen.

Diese Schuld lastet auf uns. Man sucht sie zuzudecken, ja sogar in ein Verdienst zu verwandeln. Man rühmt sich, daß man den Schutzschild der Neutralität aufgestellt und diese zu einer „umfassenden" erweitert habe: denn der Völkerbund habe ja bewiesen, daß er nicht schützen könne. Eine seltsame, wenn auch nicht neue Logik! Ja, der Völkerbund hat bewiesen, daß er nicht schützen könne. Aber warum? Weil der Geist des Egoismus und der Unglaube an den Geist: sagen wir ruhig, der Unglaube an Gott (denn was ist selbstische Klugheit und Gewaltglauben anderes?) ihn sabotiert, unterminiert, gelähmt haben. Wobei die Schuld dadurch nicht geringer wird, wenn die, die das getan haben, fromme Gebärden machen.

Das ist unsere Schuld, alles andere faule Ausrede. Die Schweiz wird diese Schuld bezahlen müssen, bezahlt sie zum Teil schon jetzt, und wenn sie nicht zu ihrem Untergange führen soll, so gibt es dafür nur *ein* Mittel: *Erkenntnis* der Schuld, *Umkehr, Sühne: Buße,* wirkliche, aktuelle Buße.

In diesen Zusammenhang gehört das Verhalten zu *Rußland.* Man rühmt sich jetzt, daß man, zuletzt fast als einziger Staat, ihm die De-jure-Anerkennung, die man einem Franco so eilig spendete, versagt habe. Das ist wieder fauler Zauber. Denn niemals handelte es sich, selbstverständlich, um ein *Bündnis* mit Rußland, einen politischen Anschluß an dasselbe; die Versagung der Anerkennung stammte aus der Privatideologie der Leitung unserer Außenpolitik. Und nun ist zu bedenken, daß Rußland, wie kein ehrlicher Mensch leugnet, unter Litwinoff durch ein Jahrzehnt und länger auf alle Weise für Frieden und Abrüstung eingestanden ist und versucht hat, den Völkerbund zu einer Wirklichkeit zu machen. Wenn es jetzt jene Wendung gemacht hat, die aller Wahrscheinlichkeit nach zur Entfesselung des Krieges führte, so sind alle die daran mitschuldig, welche an der Sabotage jener Politik und der Verdrängung Rußlands beteiligt waren, in erster Linie auch die Schweiz. Das ist die Wahrheit, alles andere Ausrede.[1])

Diese Schuld lastet auf uns, darf nicht weggeschwatzt werden. Wir haben die Schweiz verleugnet und verraten, indem wir ihre von Gott ihr gestellte Aufgabe — ihr besonders durch die Tatsache gestellt, daß der Völkerbund seinen Sitz in unserer Mitte aufschlug, allerdings nicht in Freiburg, sondern in Genf! —, die Aufgabe des Friedens und Rechtes, der Schaffung der „weiteren Schweiz", nicht nur vernachlässigt, gering geschätzt, sondern auch sabotiert haben. Wenn am Bettag die *Wahrheit* gesagt und nicht bloß Phrasen gemacht werden sollen, so muß in erster Linie *das* gesagt werden.

Aber auch eine zweite Schuld, die zugleich einen Abfall von der Schweiz, wie von Gott, darstellt, muß an diesem Bettag festgestellt werden: das ist die Verleugnung der Schweiz durch die *Mißachtung und Aushöhlung der Demokratie,* wie sie seit Jahren unaufhaltsam am Werke sind. Ich brauche bekannte Tatsachen nur zu erwähnen: den Servilismus gegen die Mächtigen, besonders die der Diktaturstaaten, die Mißachtung und Durchbrechung der Bundesverfassung an Hauptpunkten, besonders in Form der Antastung und teilweisen Aufhebung des freien Wortes in Presse und Versammlung, die Ausdeutung der Neutralität im Sinne einer Verhinderung des Schweizers, seiner Ueberzeugung und Gesinnung freien Ausdruck zu geben. Es ist damit die Schweiz innerlich entleert worden, und wir dürften uns nicht wundern, wenn ein ernsthafter Stoß von Außen sie leicht auflöste. Noch haben wir, trotz der Mobilisation, die Probe nicht bestanden.

Auch hier lastet schwere Schuld auf uns.

Eine dritte Form von Schuld, die wir als Volk tragen, scheint wohl manchem geringfügiger zu sein, ist aber vor Gott ebenso groß, wenn nicht größer — vor *dem* Gott, der in der ganzen Bibel, besonders aber im Gleichnis vom Weltgericht, den „Fremdling" (wie die „Witwe und Waise") ganz besonders in seinen Schutz

[1]) Daß dies schuldhafte Versäumnis nicht im Augenblicke des Russenpaktes gutgemacht werden konnte, steht auf einem anderen Blatte.

nimmt: das ist *die kalte Selbstsucht und Herzenshärtigkeit unserer offiziellen Schweiz gegen den Fremdling*, der sich heute besonders als *Flüchtling*, als Opfer der Diktatur und des Rasse-Götzendienstes darstellt. Wenn die ausgesprochene oder nicht ausgesprochene Losung: „Wir haben für uns selbst zu sorgen; was gehen uns die andern an?", wenn die Selbstsucht — und welch eine bornierte, kurzsichtige! — nicht Abfall von Gott ist, schwerste Sünde und Schuld gegen Gott, gegen Christus, dann weiß ich nicht, was es für einen Sinn hat, Bettag und Bußtag zu feiern.

„Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren" — das ist das Wort der Schuld, das über der heutigen Schweiz als höchste Gefahr und Drohung des Gerichtes steht.

Diese und ähnliche Schuld einzusehen und zur Sühne und Umkehr aufzurufen, das ist wirkliche, aktuelle, ernsthafte und wahrhafte Buße und Bettagspredigt.

Ich meine dabei nicht, daß unsere Schuld sich in diesen drei Formen *erschöpfe*. Sie selbst weisen ja auch weiter, zu den *Wurzeln* oder *der* Wurzel, aus der sie gewachsen sind und wachsen. Diese Wurzel ist *wirklicher* Abfall von Gott, aber nicht in religiöser oder theologischer, sondern in *praktischer* Form: Abfall zur Selbstsucht, Abfall zum Mammon, Abfall zu den Götzen des Genusses, der Sinnlichkeit, der Sophistik, Abfall zur Kleinlichkeit und Herzensengigkeit — alles zugedeckt durch Selbstgerechtigkeit; dadurch bedingter Abfall von der Schweiz, von einem wirklich schweizerischen Denken, Abfall von Sinn und Aufgabe der Schweiz. Abfall von der Freiheit, von der wirklichen Demokratie, von dem beide tragenden Glauben und damit ein *Verschwinden* der Schweiz als Schweiz; infolge davon und im Zusammenhang damit Dienst an „fremden Göttern". *Diesen* Abfall von Gott, von *unserem* Gott, der freilich kein schweizerischer Gott ist (wie man am Bettag wohl etwa wähnt), sondern gerade als Gott aller Völker, als *Gott*, unser Gott ist, uns die Aufgabe stellt, uns erwählt — *diesen* Abfall müßte die Buße des Bettages aufzeigen, auf *diese* tiefste Wurzel der Gefahr für die Schweiz müßte die wirkliche Bettagspredigt weisen. Und das wäre dann auch die *Rettung*, nur das!

Ist etwas von *diesem* Geiste, *dieser* Buße unter uns vorhanden? Offen gestanden, ich sehe wenig davon.

Um mit der Hauptsache zu beginnen, so tut man jetzt wohl wieder sehr religiös. Die Losung vom Abfall von Gott und der Rückkehr zu ihm spielt eine große Rolle nicht nur in den geistlichen, sondern auch in weltlichen Kreisen. Sie bildet sogar einen Teil des offiziellen Festspiels. Es ist aber bezeichnend, daß es dessen schwächster Teil ist. Ich sehe nirgends, daß diese Losung *konkret, aktuell* würde, in dem Sinne, den ich darzustellen versucht habe. Das ist auch bei der Oxford-Bewegung nicht der Fall. Wir lesen jetzt freilich Aufrufe zur „geistigen Aufrüstung" (mit den erstaunlichsten Namen darunter), die auch etwa von Gott reden. Aber abgesehen davon, daß diese Losung von der „geistigen Aufrüstung" in ihrer Abgeschmacktheit bezeichnend ist — es muß halt „Aufrüstung" sein! — kann ich beim besten Willen nicht glauben, daß diese Unterschriften etwas anderes seien als der Ausdruck einer geistigen Mode, welche durchaus im Vagen und Allgemeinen bleibt. Ich warte auf eine *Tat*, welche wirklich die Buße, die Rückkehr zu Gott offenbarte. Denn Gott ist ein Gott nicht der Aufrufe und Radioreden, sondern der Wirklichkeit. Ich sehe in der schweizerischen Wirklichkeit noch keine Tat, welche von einem neuerwachten Glauben an den wirklichen Gott zeugte und eine Auferstehung der Schweiz oder wenigstens einen Anfang davon bedeutete. Vorläufig sehe ich bloß, daß Bundesräte und andere autoritäre Sprecher ihr Vertrauen auf drei Dinge setzen: Armee, Neutralität (wobei bald die Armee zuerst kommt, bald die Neutralität) und Gott — Gott aber kommt immer *zuletzt* und ziemlich weit hinten, so als Anhang. Der wirkliche Gott aber kommt jedenfalls *zuerst* — und zwar nicht in Worten, sondern in Wirklichkeiten. Und dann kommen zuerst wieder ganz andere Dinge als Neutralität und

Armee — was immer man von diesen halte. Gott zuerst und dann zuerst diese anderen Dinge retten die Schweiz. Zu diesen ganz anderen Dingen gehören jedenfalls soziale Gerechtigkeit und Dienst an Gottes Willen im Kampfe für den Frieden, das Recht, die Menschlichkeit. Am wenigsten aber retten die Schweiz (sie ziehen vielmehr das Gericht herbei) jene „Wehrvorführungen", die man, im Zusammenhang mit der Landesausstellung, gerade auch am 1. August veranstaltet hat. *Das* ist nun wahrhaft nicht Rückkehr zu Gott, sondern Abfall von ihm und hat. *Das* ist nun wahrhaft nicht Rückkehr zu Gott, sondern Abfall von ihm und Schlimmeres, und solange sich dagegen nicht offener und allgemeiner Protest erhebt, soll man mir nicht von „geistiger Aufrüstung" und Hinkehr zu Gott reden. Art. Was hat der 1. August anderes gebracht, als solche Dinge: Rütliparaden, Militärprunk, offizielle und halboffizielle Reden ohne jedes Schwergewicht wirklichen Gehaltes und ohne alles ernsthafte Eingehen auf die *wirkliche* Lage. Es ist auch bezeichnend, daß dieser Sommer, gerade dieser, im Schweizerland ein Sommer des Festefeierns fast ohnegleichen war. Von „Fasten" war da schon nicht die Rede! Das besorgt dann ja der Bettag!

Was ich sehe, ist nicht eine neue Begründung der Schweiz auf den Glauben an den lebendigen Gott, sondern der Kultus eines rein oberflächlichen und dazu immer *kleinlicher* werdenden Schweizertums, der den Namen der „geistigen Landesverteidigung" trägt. Besonders bezeichnend dafür ist jenes *Trachtenfest* gewesen, das einen Teil der Landesausstellung bildete. Wenn so etwas als das stattfände, was es ist, als *Spiel*, so wäre natürlich nichts dagegen zu sagen. Aber es wollte Schweizertum, Schweizerart und Schweizerkraft darstellen, und was ist dann eine solche Trachtenausstellung? Doch offenbar etwas ganz Irreelles. Denn was bedeutet heute die Tracht in Wirklichkeit? Daß dazu aber auch ein „Gottesdienst" stattfand, ist wieder bezeichnend für die Art, wie man nun „zu Gott zurückkehrt".

Aber auch, wenn man an ernsthaftere Dinge denkt, so ist das Bild der Schweiz keineswegs so verheißungsvoll, wie es scheint. Was ist's denn mit jener „*Verständigung*" und „*Einigkeit*", deren man sich jetzt so sehr rühmt? Ist sie, wenn man von dem Willen zur Verteidigung gegen Hitler absieht, mehr als Oberfläche? Das kann nur die Oberflächlichkeit glauben. Denn die Verhältnisse, welche bisher eine tatsächliche „Volksgemeinschaft" verhinderten, sind nicht schon dadurch geändert, daß Hitler ante portas ist. Diese Losung bedeutet, bewußt oder unbewußt, doch einfach eine Mahnung der Herrschenden an die andern, jede Unzufriedenheit aufzugeben und wieder brav und „patriotisch" zu sein. Ein Beweis dafür war die Art, wie der Bundesrat sich zu dem doch gewiß sehr zahmen sozialdemokratischen Plakat stellte, wie dem kommunistischen Nationalrat bei der Generalswahl und der Erteilung der pleins pouvoirs an den Bundesrat das Wort verweigert wurde, wie die Namen des Dutzend großer Industrieller, welche dem nazistischen „Schweizervolk" Geld gegeben haben, von der Bupo verschwiegen werden (wenn Kommunisten in ähnlicher Lage wären!) und vieles derart.[1])

Die schwerste Gefahr aber kommt gerade jetzt wieder von einer anderen Seite. Der latente Kriegszustand mit den *pleins pouvoirs* des Bundesrates und der mehr oder weniger entwickelten Herrschaft des *Militärs* bedroht unsere demokratischen Rechte aufs schlimmste. Unter die Rubrik: „Schutz der Neutralität und Unabhängigkeit der Schweiz" kann man ja alles bringen, was einem nur paßt.[2]) Wir

[1]) Daß die Generalswahl auf Oberst *Guisan* gefallen ist, scheint militärisch und politisch richtig zu sein. Es ist nur zu hoffen, daß der Gewählte als General seine hochkonservative politische Gesinnung mit einer echt *demokratischen* verbinde. Denn nur dann kann seine Aufgabe gelöst werden.

[2]) Die für eine gewisse Kontrolle dieser diktatorischen Vollmachten in Aussicht genommene Instanz, die bezeichnenderweise „*Neutralitätskommission*" heißt (wer ernennt sie und wer beruft sie ein?), wird dagegen schwerlich viel helfen.

Aelteren wiſſen ja vom Weltkrieg her davon zu erzählen, es iſt aber zu fürchten, daß die Dinge ſich diesmal noch viel ärger geſtalten werden. Schon haben wir den *„Arbeitsdienſt“* Hitlers. Etwas, was als freiwillige Leiſtung ſelbſtverſtändlich iſt, wird hier durch Diktat eingeführt. So ſind wir ſchon ſehr weit in den „totalen“ Staat hineingeführt worden, gegen den wir uns doch verteidigen wollen. Es iſt aller Anlaß zu der Befürchtung, daß man ſofort dran gehen werde, *das freie Wort* noch mehr als bisher zu feſſeln. Das iſt nicht aus der Luft gegriffen; ich weiß nur zu gut, was ich ſage. Daß man Humbert-Droz unter Bruch der Verfaſſung das Wort zu einer Erklärung verweigerte, die durchaus nichts enthielt, was ein ſolches Vorgehen auch nur von ferne rechtfertigte und bei weitem zahmer war, als was man im *engliſchen* Parlament in ungleich ernſterer Lage anſtandslos geſchehen ließ (ſie iſt inzwiſchen veröffentlicht worden), zeigt auch deutlich, wohin der Weg geht. Geht er ſo weiter, ſo iſt es ein Weg zum Untergang der Schweiz als Schweiz, ein Weg, der ihre Verteidigung zum Hohn macht.[1])

Es iſt eine der Hauptaufgaben der kommenden Tage, dieſen Weg zum Abgrund zu ſperren. Auf die *Sozialdemokratie* dürfen wir uns dabei nicht verlaſſen. Sie hat die pleins pouvoirs ohne ernſtliche Oppoſition oder Einſchränkung bewilligt, angeblich, um das Schauſpiel der „Verſtändigung“ und „Einmütigkeit“ nicht zu ſtören, während es doch die elementare Pflicht einer Partei, die noch ſozialiſtiſch ſein will, geweſen wäre, mit größtem Nachdruck die *Unantaſtbarkeit der Freiheitsrechte* zu verlangen und ſie ſogar zur Bedingung ihres Mitgehens zu machen.[2]) Denn was iſt eine Schweiz ohne die Rechte der Freiheit, zu denen in allererſter Linie das freie Wort gehört? Bei dieſem Verſagen der in erſter Linie Berufenen müſſen andere Kreiſe und Kräfte dieſe Aufgabe übernehmen, darüber zu wachen, daß wir nicht im Namen einer vorgeblichen Verteidigung der Schweiz nach Außen die Schweiz ſelbſt im Innern preisgeben.

---

[1]) Kaum war dieſe Vorausſage geſchrieben, als auch ſchon der *Preſſe-Erlaß des Bundesrates*, worin dieſer dem Militär die *Ueberwachung der geſamten Preſſe*, wie der Poſt, des Telegraphen, des Telephons, des Films überträgt. Das geſchieht unter dem Titel: „Ueber den Schutz der Sicherheit des Landes *auf dem Gebiete des Nachrichtendienſtes*“. Aber es wird hinzugefügt, daß das Armeekommando beauftragt werde, dieſe „Ueberwachung *zur Wahrung der inneren und äußeren Sicherheit des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität*“ vorzunehmen. Das bedeutet, daß die geſamte politiſche Aeußerung der Schweiz, ſoweit ſie durch die *Preſſe* geſchieht (das *geſprochene* Wort iſt ſchon weithin geknebelt), dem Militär unterſtellt wird. Alſo eine *Militärdiktatur* in optima forma. Und das, bevor die Schweiz ſelbſt im Kriege iſt! Es iſt, anders geſagt, die Einführung der *Zenſur*. Die *Vorzenſur* wird in beinahe ſichere Ausſicht geſtellt. Und damit ja kein *Erſatz* für die verbotenen Zeitungen und Zeitſchriften möglich ſei und keine Oppoſition aufkommen könne, wird auch die Gründung von *neuen* Zeitungen und Zeitſchriften verboten.

Das alles geht weit über das hinaus, was während des Weltkrieges, und zwar erſt nach und nach, an Aufhebung der demokratiſchen und ſchweizeriſchen Freiheitsrechte geſchehen iſt. Es iſt ſchon der totale Diktaturſtaat und fehlt nur noch das Konzentrationslager.

Es iſt, wenn es Wirklichkeit wird, die *Aufhebung der Schweiz*, die an den Grenzen verteidigt werden ſoll, von *Innen* her. *Hier* lauert auf die Schweiz der Tod.

[2]) Dafür will die Partei *Nicole* ausſtoßen, alſo einen Akt der Gleichſchaltung vollziehen und die Stimme der Oppoſition auch in der eigenen Mitte erſticken. Das iſt ein Weg des Todes. Nicole mag in vielem fehlen, aber er hat noch eine ſozialiſtiſche *Geſinnung*. Eine Partei, die einen Grimm erträgt, hat wahrhaftig allen Grund, auch, am anderen Pol, einen Nicole zu ertragen.

Und ebenſo wichtig ſcheint mir, daß wir dem drohenden Verſuch, die *Flüchtlinge* noch ſchlechter zu behandeln, mit äußerſter Entſchloſſenheit entgegentreten. Eine Auslieferung etwa der *Refraktäre*, d. h. ſolcher, die ſich aus dem Militärdienſt für die Tyrannei zu uns flüchten oder die um keinen Preis in dieſen Militärdienſt wollen, eine Auslieferung alſo in den ſicheren Tod, wäre eine direkte *Todſünde*, die allein ſchon unſeren Untergang rechtfertigte. Man ſammle ſie in beſondere *Lager* — das muß gegen den Vorwurf der Verletzung der Neutralität und gegen die Gefahr der Anlockung allzu vieler genügen. Auch nehme man ſie aus *allen* Ländern gleichmäßig an. Das hat man während des Weltkrieges getan und das kann man auch jetzt tun, wenn man Herz und Gewiſſen reden laſſen will. Auch *Arbeit* könnten wir jetzt, wo Hunderttauſende unſerer Männer an der Grenze ſind, *vielen* der Flüchtlinge geben — allen denen, die wir genau kennen. Solches Verhalten bedeutete lauter *Segen*, während das andere *Fluch* über uns brächte.

Ich meine freilich nicht, daß unſere Rolle eine rein *negative* ſei. Vielmehr möchte ich zweierlei als große poſitive Aufgabe hervorheben.

Das Erſte: Was die Schweiz rettet, das iſt — eine *neue* Schweiz. Schon ſo lange ringen wir darum, ſcheinbar völlig umſonſt. Auch hier mußte vielleicht eine zähe, verhärtete Schicht des Widerſtandes zerſchlagen werden. Nun eröffnet auch hier die Kataſtrophe eine Möglichkeit. Nun kommt vielleicht auch hier die Stunde. Bereiten wir uns auf ſie vor. Nutzen wir die Stunde, wenn ſie ſich bietet, um die neue, ſoziale und demokratiſche Schweiz zu ſchaffen.

Und das Zweite, Tiefere, Höhere: Ich habe von der *Schuld* geredet, die auf unſerem Volke laſte. Wie kann dieſe Schuld *getilgt* werden? Durch Anerkennung, Umkehr, Sühne. Gewiß. Aber wenn das Volk als Ganzes, wenn beſonders unſere offizielle Politik das nicht leiſtet — und ſie wird es ſchwerlich leiſten! — dann können und ſollen *Einzelne* es tun — dann können und ſollen *wir* es tun. Wir wollen es tun. *Hier* liegt die Rettung der Schweiz.

Ich ſchließe: Schweizervolk, laß dich durch allerlei Schein nicht blenden über die Schwere unſerer Lage, beſonders über die Schuld, die auf uns liegt. Solche Blendung iſt unſere erſte Gefahr.

Einheit, Verſtändigung — ja, aber in Wahrheit, nicht zum Schein. Schweizertum — ja, aber nicht in Kleinlichkeit und Oberflächlichkeit oder Egoismus und Herzensengigkeit, Rückkehr, Umkehr zu Gott, ja — das iſt die Hauptſache, aber zum wirklichen Gott und damit zu einer wirklichen Neubegründung der Schweiz — in wirklicher, in aktueller, in ſchweizeriſcher Buße für unſere ſchweizeriſche Schuld. Daß das geſchehe und die Schweiz dadurch noch einmal gerettet werde, das walte Gottes Barmherzigkeit!

Von den Dahingegangenen.

Unmittelbar vor dem Ausbruch des Weltungewitters iſt ein Mann von uns gegangen, der davon beſonders tief und leidenſchaftlich erſchüttert worden wäre: Doktor *Walter Hürlimann* in Zürich. Trotzdem er nicht gerade zum engeren Kreis der Freunde der „Neuen Wege“ und der Religiös-Sozialen gehört hat, muß ſeiner auch hier gedacht werden. Denn er war ein Menſch von der Art, die wir heute ganz beſonders vermiſſen. Mit einer Ganzheit, Leidenſchaft und Lauterkeit, wie ſie ſein müßte, aber ſo ſelten iſt, war er der Sache zugetan, die er als die ſeine erwählt hatte, die vielmehr ihn *erfaßt* hatte: der Sache der ſozialen Gerechtigkeit wie der politiſchen und menſchlichen Freiheit. Sie hat ihn, den aus bürgerlicher Sphäre Kommenden, in die ſozialiſtiſche Bewegung getrieben und auch mit den Religiös-Sozialen verbunden. Die gewaltigen Kämpfe unſerer Zeit hat er mit einem glühenden, ſich verzehrenden Herzen und einem auch ins Einzelne gehenden leidenſchaftlichen Intereſſe mitgelebt. Nie verſagte er, wo man ihn dafür um Hilfe anging. Keine kluge Rückſicht auf ſich ſelbſt hemmte ihn.

Aber sein Interesse wendete sich ebensosehr dem einzelnen Menschen zu als den großen allgemeinen Angelegenheiten. Als Waisenrat trug er Recht und Menschlichkeit, deren Triumph in der Welt er ersehnte, auch in sein Amt hinein, und zwar wieder auf eine seltene Weise.

Daß man solche Menschen so früh verlieren muß, ist tief schmerzlich. Aber es ist erhebend, daß es solche gibt, und es ist ja nicht die Zahl der Tage, die einem Leben Wert verleiht. Das Ewige ist ewig. Dieses Leben wird für uns leuchten, so lange wir selbst auf dem Wege sind. Und der Tod hat überhaupt nicht Macht über es.

Aus der Arbeit

Casoja, Volkshochschulheim für Mädchen.

Lehrprogramm:

Hauswirtschaftslehre	Einführung in ein literarisches Gebiet
Ernährungslehre	Frauenfragen
Säuglingspflege	Bürgerkunde
Erziehungsfragen	Soziale Fragen
Einführung in Kultur und Geschichte von Graubünden	Religiöse Fragen

Der nächste Kurs beginnt am 23. Oktober 1939 und dauert bis zirka Mitte März 1940. Das Kursgeld beträgt monatlich Fr. 140.—. (Für Mädchen, die nicht in der Lage sind, das volle Kursgeld zu bezahlen, versuchen wir mit Hilfe fremder Instanzen aufzukommen.)

Anfragen und Anmeldungen mit selbstgeschriebenem Lebenslauf sind zu richten an: *Casajo, Lenzerheide-See, Tel. 72 44 (Graubünden).*

Redaktionelle Bemerkungen.

Dieses erste Heft nach dem Ausbruch des *Krieges* ist, soweit die Beiträge des Redaktors in Betracht kommen, unter schwerster *Belastung* des Leibes und der Seele, auch aus stärkster *Erregung*, entstanden. Man wolle das bedenken! Ein Extraheft herauszubringen, wie 1914, war schon um der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit willen (es war eine knappe Woche) nicht möglich. Doch stehen *alle* wesentlichen Beiträge mit dem einen großen Thema in engster innerer Beziehung. Ein gewisser Unterschied zwischen den Beiträgen von *Trautvetter* und *Braun* wird zum Nachdenken anregen.

Der Aufsatz *„Zur Weltlage"* mußte diesmal mehr *grundsätzlicher* Natur sein. Das *Berichtende* ist, so gut als möglich, in der *„Chronik"* untergebracht, die sich dadurch etwas erweitert hat.

Der *berichtende* Teil der „Neuen Wege" wird vielleicht überhaupt eine der Sachlage entsprechende Umgestaltung erfahren müssen. Das *Militärische* darzustellen ist natürlich nicht unsere Sache.

Wir werden versuchen, mit Gottes Hilfe und Segen, den Lesern der „Neuen Wege" in den kommenden Tagen ein wenig das zu sein, was diese Tage fordern, und bitten sie im Uebrigen um Geduld und Nachsicht. Auch um Hilfe!

Im übrigen befehlen wir alle Freunde und Leser der Macht und Treue Gottes, auf den wir — trotz allem und dennoch! — trauen wollen.

Religiös-soziale Vereinigung.

Deutſchſchweizeriſcher Zweig.

Der *Ferienkurs*

kann der Lage wegen leider nicht durchgeführt werden. Dafür wird die

JAHRESVERSAMMLUNG,

die der Zugsverbindungen wegen nach *Zürich* verlegt werden muß, im erweitertem Rahmen durchgeführt.

Samstag, 7. Oktober, 20 Uhr, im Blauen Saal des Volkshauſes, Helvetiaplatz, *Zürich*.

WAS WILL GOTT VON UNS SCHWEIZERN HEUTE?

Referent: *Max Gerber*.

Sonntag, 8. Oktober, im Alkoholfreien Kurhaus „Rigiblick":

Verſammlung der Mitglieder und Intereſſenten.

10.00 Uhr: Andacht von Hermann *Bachmann*.
Jahresbericht und Rechnungsablage.
Referat von *Robert Lejeune:*
Die religiös-ſoziale Bewegung vor der heutigen Lage.

13.00 Uhr: Gemeinſames Mittageſſen im „Rigiblick".

14.30 Uhr: Ausſprache.

Da je nach der Zahl der Teilnehmer im Kurhaus „Rigiblick" ein größerer oder kleinerer Saal reſerviert wird, bitten wir dringend um *vorherige Anmeldung beim Sekretariat, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4.*

Wir bitten Sie auch, uns mitzuteilen, ob Sie am gemeinſamen Mittageſſen teilnehmen wollen (mit Fleiſch Fr. 2.20, ohne Fleiſch Fr. 1.40) und ob Sie Vermittlung von Gaſtquartier, von einem billigen Hotel oder Maſſenlager (wenn ſich ein ſolches einrichten läßt) wünſchen.

Um denjenigen, die von weit her kommen, einen Beitrag an die Fahrkoſten leiſten zu können, werden wir unter den Teilnehmern von Zürich und Umgebung eine kleine Sammlung veranſtalten. Wir machen auf die Sonntags- und Landesausſtellungsbillette aufmerkſam.

Auf Ihr zahlreiches Erſcheinen hoffen herzlich grüßend

Der Präſident: *Robert Lejeune.*
Die Sekretärin: *Chriſtine Ragaz.*

Wo iſt nun Gott? [1])

Es iſt wie ein Mord in meinen Gebeinen, da man [und es!] täglich zu mir ſagt: „Wo iſt nun dein Gott?“ Pſalm 42, 11.

Zürich, 25. September 1939.

Verehrte und liebe Frau X!

Ihr Brief hat mich tief bewegt, ja erſchüttert. Vielleicht gerade darum, weil Ihre Frage: „Wo iſt nun Gott?“ auch von Zeit zu Zeit mein eigenes Herz berührt und erregt. Und weſſen Herz ſollte ſie in dieſen Tagen nicht berühren und erregen? Seien Sie gewiß, daß es ihrer ein großes Heer iſt, die mit Ihnen dieſe furchtbare Frage aus der Seele aufſteigen fühlen, dieſe Frage, die ſo nahe neben der allerfurchtbarſten iſt: „Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“ Und ſeien Sie — ich brauche das nun wohl kaum mehr zu ſagen — vor allem gewiß, daß ich Sie aufs tiefſte verſtehe, daß ich nicht einer bin, der jenſeits dieſes Kampfes ſteht, oder doch tut — tun zu *müſſen* meint! — als ob er jenſeits ſtehe; ich bin durchaus einer, der mit Ihnen dieſen Kampf kämpft. Es iſt das Grauen des Krieges — denken wir im Augenblick bloß an Warſchau und den apokalyptiſchen Kampf zwiſchen der Maginot- und Siegfriedlinie —; es ſind beſonders die immer neuen Siege des Böſen — nun wieder in der Erwürgung Polens —; es iſt, um das Bedrückendſte an der gleichen Sache auszuſprechen, das Schweigen, oder doch vermeintliche Schweigen Gottes dazu, was uns immer und immer wieder Ihre Frage nahebringt.

Aus dieſer Lage heraus, keineswegs im Sinne irgendeiner ſei's dogmatiſchen, ſei's mir noch von meinem einſtigen Pfarrerberufe her anhangenden falſchen Sicherheit müſſen Sie es, verehrte Frau, verſtehen, wenn ich Ihnen nun ſage, daß ich doch im Ganzen, abgeſehen von den erwähnten dunklen Augenblicken, gerade in dieſen Tagen Gott näher fühle, oder beſſer: Gott deutlicher ſchaue, Gott gewaltiger am Werke ſehe als zu anderen Zeiten. *Ich ſehe ihn am Werke im Gericht.* Sie wiſſen als Leſerin der „Neuen Wege“, wie ich das im Einzelnen meine. Ich bin ausnahmsweiſe mit dem Kirchenrat des Kantons Zürich einverſtanden, wenn er in ſeinem Bettagsaufruf erklärt: „Das Weltgericht hat begonnen.“ Es iſt mir, als ob Gott ſchon lange nicht mehr ſo mächtig bezeugt hätte, daß er lebt und regiert — er allein! Auch in den Auguſttagen von 1914, die ich ja bewußt und reif erlebt habe, war dieſer Eindruck nicht ſo gewaltig. Sehen wir nicht, können wir es nicht mit Händen greifen, wie nun Zahltag da iſt? Wie nun Völker

[1]) Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.

und Einzelne Rechenſchaft ablegen müſſen für ihre Irrtümer, ihre Sünden — auch ſolche, die ſich das in Uebermut und Verblendung vor kurzem noch kaum träumen ließen? Sehen wir nicht, wie nun über andere, die noch triumphieren, oder doch zu triumphieren ſcheinen, ſich das Gericht zuſammenzieht? Sie kommen vielleicht als die Letzten dran, aber ihr Gericht wird dann um ſo furchtbarer ſein — wir ahnen es, ſchauen es ſchon halb. Und es ſtürzen nicht nur einzelne Menſchen, einzelne Völker, einzelne Reiche, es ſtürzen Mächte und Gewalten — Sie wiſſen, als in der Bibel Bewanderte, daß ich an Römer 8, 38—39, und verwandte Stellen denke —; es ſtürzen die Mächte, die unſere Welt ſo lange beherrſcht haben; es ſtürzt dieſe ganze Welt, die tatſächlich gottferne geworden iſt; es ſtürzen die Götzen vor dem Kommen Gottes und ſeines Chriſtus. Das kann man, wenn man dafür die Augen auftut, *ſchauen*. Gewiß nicht gleichmäßig in jedem Augenblick — es kann, wie geſagt, auch etwa ganz verdunkelt werden — aber doch immer wieder und in manchen Augenblicken ſo übergewaltig groß und klar, daß dieſes Schauen auch in die anderen Stunden hineinleuchtet und ſogar jene finſterſten nicht *ganz* finſter ſein läßt. Auch jenes Glück der Böſen kann uns daran nicht irre machen. Es iſt bloß das erſte Stadium des furchtbarſten Gerichts, das ſie treffen wird; es iſt ſchon Gericht — für den, der dafür das Auge hat — ſchaudererweckendes Gericht. Wir müſſen überhaupt auch hierin etwas Geduld haben, wenn da und dort das Gericht, das wir erwarten und erſehnen, nicht ſo raſch eintrifft, wie wir meinen. Darf ich etwas allzu menſchlich reden? Gott hat nun eben viel zu tun; es hat ſich zu viel angehäuft; es kommt Eins nach dem Andern dran und das Größte vielleicht zuletzt. Anders gewendet: das Gericht muß ſich offenbar ſo vollziehen, daß wir Menſchen auch *nachkommen* können, daß wir es zu ſehen und zu verſtehen vermögen. Dazu iſt *Zeit* nötig, *Beſinnung* nötig. Darum: Haben wir Geduld! Es iſt wahrhaftig Gericht genug ſchon da, das uns zeigt, daß Gott lebt.

Das iſt meine erſte Antwort auf die Frage: „Wo iſt nun Gott?“ Er iſt mehr als je da: eben im Gericht — im geſchehenen und geſchehenden, ſehr ſichtbaren Gericht.

Sie wiſſen aber, verehrteſte Frau, daß ich im Gericht auch *Verheißung* ſehe. Gericht gibt es für mich nie ohne den Hintergrund der Verheißung; Eins gehört zum Andern. Das Gericht iſt Zurechtrichtung der Welt für die Erfüllung der Verheißung. Durch die Wolken des Gerichtes blicke ich auf die verheißene „neue Erde“ und ſehe darin Gott, fühle mehr als je, daß *er* iſt, daß *er* lebt und regiert. Er iſt am Werke, iſt es auch da, wo wir ihn nicht ſehen oder nicht verſtehen. Es geht ein neuer Hauch von Gottes Macht, Leben und Nähe durch die Welt, die vor ihm ſtürzt, um *ihm* Raum zu ſchaffen.

Aber warum ſehen denn ſo viele das nicht, auch Suchende, Ernſte, Fromme?

Darauf antworte ich das Zweite, was mir in dieſem Zuſammenhange entſcheidend wichtig ſcheint: *Wir haben eben vielfach ein falſches Bild Gottes vor Augen,* wenn wir Gott ſuchen und nicht finden können, wenn wir an Gottes Walten irre werden. Wie ſoll ich das auf einfache, ungelehrte, unphiloſophiſche und untheologiſche Weiſe ſagen? Ich kann es wohl am beſten *negativ* ausdrücken: *Wir haben eben noch viel zu wenig den lebendigen Gott der Bibel vor Augen, der in ſeinem Reiche waltet und ſein Reich heraufführt.*

Wir haben — das iſt auf dieſer Linie das Erſte — noch zu ſehr einen Gott, der eigentlich mehr eine verklärte Weltordnung iſt. Wenn ich nun doch etwas gelehrt reden ſoll: Viel zu ſehr hat ein großer Teil unſerer Gottgläubigen noch den Gott des großen Leibnitz vor Augen, den Gott, welcher der Schöpfer der „beſten der Welten" iſt. Gott hat ja, denken wir, alles gut und ſchön geſchaffen, er will, daß in ſeiner Welt alles gut und ſchön ſei. Er iſt es ja, der die Welt regiert — wie kann er denn ſolches zulaſſen, ſo Entſetzliches, wie dieſer neue Krieg, ſolche Offenbarungen des Böſen in der Menſchenwelt, ſolche unerträgliche Siege des Böſen?

Iſt es nicht ſo, liebe Frau X, daß wir bei unſerem Suchen und Zweifeln *dieſes* Bild Gottes vor Augen haben? Aber eben: *das iſt nicht der lebendige Gott der Bibel.* Der Gott, den ſie uns offenbart, hat wohl die Welt vollkommen geſchaffen und will, daß ſie vollkommen ſei, aber er waltet in einer Welt der *Freiheit,* einer Freiheit, die *er* ihr gegeben hat, als koſtbarſtes Angebinde. Dieſe Freiheit wird tatſächlich (die Theologie ſagt, durch den „Fall", und hat recht, wenn ſie nicht ein Symbol zu einem Dogma macht und nicht vergißt, daß der „Fall" nicht bloß ein einmaliges Ereignis iſt) zu einer Welt des *Böſen,* einer Welt, die *nicht* Gott und nicht *ſein* Werk iſt. Die Geſchichte, in der und über der Gott waltet, wird zu einem Kampf zwiſchen Gottesreich und Weltreich, zwiſchen dem lebendigen Gott und den Göttern, Götzen und Dämonen — heißen ſie nun Baal, Mammon, Mars, Jupiter Capitolinus, Cäſar, Staat, Blut und Boden oder anders. *So* muß man Gott ſehen; das iſt der Gott der Bibel, der lebendige Gott. Wenn man Gott *ſo* ſieht, dann iſt er nicht auf einmal verſchwunden, wenn das Böſe ſich erhebt, ſondern iſt erſt recht da, mit dem Böſen *kämpfend.* Und *ſo* können wir ihn, meine ich, gerade heute ſehen, gerade in der furchtbaren Offenbarung des Böſen, die ſeinem Siege vorausgeht. Gerade im verzweifelten Anſturm einer Götzenwelt wird Gott, gegen den ſie anſtürmt, den ſie verdrängen will, den ſie nachahmt, nachäfft, offenbar wie noch nie: er, der *lebendige* Gott. Gerade in der großen Auflehnung der gegen Chriſtus ſtehenden Mächte vollzieht ſich das neue Kommen Chriſti.

So hat mich die Bibel, haben mich die Propheten, hat mich Jeſus, hat mich — nicht zuletzt — die Offenbarung Johannis Gott verſtehen

und ſchauen gelehrt, und darum kann ich ihn auch heute, ja gerade heute, ſchauen. *Das* iſt Gott!

Aber dazu gehört ein Zweites. Wir ſind zu ſehr gewöhnt, Gott als *Privatgott* zu verſtehen. Es iſt *unſer* Gott in dem Sinne, daß wir unſere private Exiſtenz mit ihm verbinden. Es iſt der Gott, der *unſere* Sache führt und den wir *darum* ſuchen und lieben. Aber wir fragen zu wenig nach dem Gott der *Welt*, dem Schöpfer, Regierer und Erlöſer der *Welt;* wir fragen zu wenig nach *ſeiner* Sache, ſeiner Sache in der *Welt*. Das iſt der Grundſchaden, auf den ich — mit andern — ſeit ſo langem immer wieder hinweiſe, immer wieder hinweiſen *muß*, weil er ſich immer wieder erneuert: dieſes *egozentriſche* und nur zu leicht und zu oft auch *egoiſtiſch* werdende Verhältnis zu Gott. Dadurch wird alle Wahrheit Gottes und ſeines Reiches, alle Wahrheit Chriſti verkürzt, entwertet, verdunkelt, ja verfälſcht. Und das zeigt ſich nun auch an dem Problem, das uns diesmal beſchäftigt. Man kann in Zeiten, wie wir ſie jetzt durchleben, Gott nur ſehen und verſtehen, wenn man ihn als den *lebendigen* Gott ſieht und verſteht, und das heißt: als den Gott der *Geſchichte*, als den Gott des *Reiches* — als den, der über und in den Völkergeſchicken, über und in dem Weltgeſchicke, als Schöpfer, Richter und Erlöſer waltet. Dann aber kann man ihn heute ganz beſonders ſehen und verſtehen. Denn gerade ſolche Kataſtrophenzeiten ſind Offenbarungszeiten. Das zeigt uns beſonders die Bibel. Nehmen Sie, verehrte und liebe Frau X, und Andere, die dieſen Brief leſen (er iſt ja für *alle* geſchrieben), es mir nicht übel, wenn ich nochmals auf etwas hinweiſe, was mir in der letzten Zeit einen beſonders gewaltigen Eindruck gemacht hat: Ich meine die Art, wie beſonders die *Propheten Iſraels* in ſolchen Zeiten geſtanden ſind und ſolche Zeiten gedeutet haben. Es iſt ja ein Charakteriſtikum der Propheten, daß ſie gerade in *ſolchen* Zeiten, nein, *nur* in ſolchen Zeiten, auftreten. Sie hören im Erdbeben der Geſchichte Gottes Tritt; ſie vernehmen im Krachen der Kataſtrophe ſein richtendes und ſchaffendes Wort. Wenn *Gott* kommen ſoll, ſich neu offenbaren ſoll, ſo muß ein Stück *Welt* vor ihm zuſammenbrechen. Kataſtrophen ſind die Wegbereiter Gottes. So haben auch, von den Propheten erleuchtet, oder ſoll ich ſagen: von dem erleuchtet, der die Propheten erleuchtete, große Geiſter der neuen Zeit, *unſerer* Zeit, die Kataſtrophe unſerer Zeit, die ſie früher als andere erkannten, gedeutet: ich nenne bloß Kierkegaard, Carlyle, Tolſtoi, Doſtojewſki, und nenne vor allem Blumhardt, der freilich mehr iſt als ein großer Geiſt!

So müſſen auch wir Gott ſehen und verſtehen; dann iſt er uns in unſerer Zeit und ihrer Kataſtrophe ſichtbarer und näher als je. Gott kommt; er kommt neu; er iſt da und bewegt Himmel und Erde auf den neuen Himmel und die neue Erde hin, in denen ſeine Gerechtigkeit wohnt.

Ich muß aber hier noch Eins anfügen. Sie ſind, verehrte Frau X,

vielleicht darin mit mir einverſtanden, erheben aber gerade an dieſer Stelle einen gewichtigen Einwand: „Ich gebe zu, daß wir Gott auch in und über den großen *Weltbewegungen* ſehen müſſen, daß das die Art der Bibel iſt. Aber wie ſteht es denn mit dem Los der *Einzelnen*, die in ſolchen Kataſtrophen zugrunde gehen? Sind ſie gleichgültig? Wo bleibt dann neben Gott dem *Herrn* Gott der *Vater?* Und wie iſt es mit dem *Gericht?* Trifft es nicht ſo oft auch die *Unſchuldigen*, ja gerade ſie am ſchwerſten?"

Ich antworte Zwei- oder Dreierlei.

Zum Erſten: Nein, nein, der lebendige Gott, der zugleich unſer Vater iſt, vergißt in ſeinem großen Walten auch den *Einzelnen* nicht. Er vergißt nicht den Soldaten, der im Drahtverhau gemartert hängt. Er vergißt nicht Erich Mühſam, der im Konzentrationslager ſyſtematiſch zu Tode gequält und dann erhängt wird. Er vergißt nicht das Kind, das von der Bombe des Luftmörders getroffen iſt. Er vergißt nicht einmal das Pferd, das ſterbend am Wege der Schlacht liegt. Nein, er trägt ſie alle an ſeinem Herzen; er führt ſie alle ins *Leben*, und niemand kann ſeine Kinder trennen von der Liebe Gottes, die in Jeſus Chriſtus, unſerem Herrn, offenbar iſt. (Ich erinnere wieder an das große Wort Römer 8, 35—39.)

Sie ſtaunen; es iſt Ihnen zu groß. Ich werde ſofort antworten.

Aber zunächſt noch ein Wort von den *Unſchuldigen*. Sicher, Sie haben recht; ſelbſtverſtändlich: das Gericht trifft ſtets viele Unſchuldige. *Verhältnismäßig* Unſchuldige, wollen wir erläuternd hinzufügen. Und nebenbei geſagt: Man ſoll mit dem Wort vom Gerichte *vorſichtig* umgehen. Sicher. Aber der Umſtand, daß auch die Unſchuldigen mit leiden müſſen, darf er uns irre machen? *Kann* das denn anders ſein? Könnten wir uns denken, daß die Unſchuldigen *ausgeſondert* würden? Wollten *wir* das, falls wir uns ſelbſt für unſchuldig halten? Würde damit nicht das organiſche Geheimnis der Welt Gottes durch einen Mechanismus erſetzt? Fehlte, ohne das Opfer der Unſchuldigen, nicht im Gericht das Salz der Erde? Würde nicht, um nun das Tiefſte zu ſagen, die heilige Grundordnung der Welt, die *Solidarität*, das ſtellvertretende Leiden des Gerechten, aufgehoben — würde nicht das *Kreuz* weggenommen? Und die Unſchuldigen, ſind ſie denn *verloren?* Das Gericht, das *alle* trifft, iſt es nicht auch *Verheißung?* Weiß Gott die Unſchuldigen nicht *durchzuretten?*

Aber damit komme ich zu der in Ausſicht geſtellten dritten Antwort auf dieſer Linie. Ich möchte ſie zunächſt allgemein und weit faſſen und erklären: *Wir dürfen auch dieſe Dinge nicht betrachten und erwägen ohne das Reich.* Mit andern Worten: wir können Gott, den lebendigen Gott, nicht ſehen und verſtehen ohne das Reich. Und das heißt: nicht ohne das gekommene, aber auch nicht — und vor allem nicht — ohne das kommende Reich. Das aber bedeutet: *die Welt iſt nicht fertig.* Die *Geſchichte* iſt nicht fertig, weder im Großen noch

im Kleinen — das auch groß iſt, wie das Große klein vor Gott! —, *Gott* iſt mit ſeinem Werke nicht fertig. Darum auch nicht das Los der Einzelnen, darum auch nicht das Los der Unſchuldigen. Gott hat ſo gut wie für die Völker auch für die Einzelnen einen Weg durch die großen Waſſer: auch für Sie, verehrte Frau X, für mich, und für dich, du Leſer, jeden Leſer dieſes Briefes. Er iſt als der Herr der Vater. Der Einzelne iſt ihm ſo nahe als das Ganze, das Kleine ſo bedeutſam als das Große. Du biſt ihm ſo wichtig als das Weltgeſchick. Was aber die Andern betrifft, die ſcheinbar Verlorenen und Vernichteten, Verſunkenen, die Unſchuldigen inbegriffen: *Sind* ſie denn verloren? *Sind* ſie denn vernichtet? *Sind* ſie denn verſunken? Ich ſage Ihnen: Gerade das Gericht, das mit ſeinem Strahl ſcheinbar wahllos trifft, es läßt ja auch die *Verheißung* aufleuchten — es iſt Verheißung für *Alle*, ganz beſonders für die ſcheinbar Verlorenen, Vernichteten, Verſunkenen, ganz beſonders für die Unſchuldigen. Der Gott, der ſich im Gericht offenbart, als der Unendliche, Ewige, Heilige, Lebendige, offenbart ſich darin als Rettung: es iſt der gleiche Gott. Im Blitz des Gerichtes fällt auch der Strahl unendlicher und ewiger Beſtimmung auf Alle. Es iſt Oſterglanz! Auferſtehung! Für Alle! Beſonders für die Unſchuldigen! Endloſer Segen! Sieg Gottes über Alles! Alles aufgehoben, auflebend, aufſtrahlend, gerettet, erfüllt, vollendet! Nichts verloren! Gott lebt und es iſt ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten; ihm leben ſie alle (Lukas 20, 38).

Iſt Ihnen das nun *zu groß?* Aber iſt Ihnen denn *Gott* zu groß? Nein, wir müſſen ſelbſt größer werden und müſſen *ſo* denken. Und darum auch in dieſem Sinne und Zuſammenhang Gottes Gericht, das wir heute erleben, als Verheißung nehmen.

Das iſt, liebe und verehrte Frau X, das Weſentliche meiner Antwort auf Ihre und meine, auf vieler große Frage. Es iſt die Antwort, die für diesmal genügen mag.

Aber ich muß doch noch Zweierlei hinzufügen.

Ich muß noch ein Wort vom *Schweigen Gottes* ſagen. Nicht alles, was davon zu ſagen wäre, ſondern bloß Etwas, das gerade hieher gehört. Ich habe zur Geduld gemahnt, habe darauf hingewieſen, daß das ſcheinbare Schweigen Gottes zu dem Sieg des Böſen wohl auch ſchon ein Stück des *Gerichtes* ſei, und zwar ein beſonders eindrucksvolles. Aber nun möchte ich noch einen anderen Geſichtspunkt geltend machen. Hat dieſes Schweigen Gottes nicht auch ſonſt einen großen Sinn? Schweigt Gott nicht etwa auch, damit wir wieder, erſchrocken, im Ernſt nach ihm fragen und auf ihn hören? Hat nicht zu viel Menſchenrede, beſonders religiöſe und theologiſche, *ſeine* Rede verdrängt? Iſt es nicht nötig, daß er ſelbſt wieder zu Worte komme? Und kann das anders geſchehen als durch Schweigen Gottes? Muß ſein Wort nicht wieder *teurer* werden? Und redet Schweigen nicht oft lauter als Reden? Redet Gott nicht gerade, wo er zu ſchweigen ſcheint?

Wenn wir, um nur dies hervorzuheben, vom Schweigen Gottes zu der Macht des Böſen reden, ſo frage ich: Tut es uns nicht gut, dieſes Schweigen — das eigentlich ein Reden iſt — tief auf uns wirken zu laſſen? Wird es dann nicht ein *lautes* Reden Gottes?

Damit bin ich aber ſchon zu dem Zweiten gelangt, das ich noch ſagen will. Ich ſage es auch nicht zum erſtenmal. Es wäre die Frage aufzuwerfen, ob wir nicht gewohnt ſind, *zu raſch* die Frage zu ſtellen: „Wo iſt nun da Gott?" Sollten wir nicht oft eher fragen: „Wo iſt nun da der *Menſch?*" Ich meine: Wir ſtecken vielleicht auch in dieſem Sinne viel zu ſtark in jener falſchen Vorſtellung von Gott, die ihn ſozuſagen kompromittiert ſieht, wo das Böſe geſchieht. Aber wenn man die Bibel verſteht und auf den Gott der Bibel blickt, ſo iſt es ja nicht *er*, der das Böſe will und das Böſe wirkt, ſondern der *Abfall* von ihm. Darum iſt es wohl auch in der Kataſtrophe der Gegenwart am Platze, daß wir nicht zuerſt Gott anklagen, ſondern uns ſelbſt. „Was murren die Leute in ihrem Leben alſo? Ein jeglicher murre wider ſeine Sünde." In ähnlicher, ja noch ſchwererer Lage als die unsrige heute iſt, läßt ein Prophet, der darin auch Gottes Gericht und Verheißung ſieht, Gott zu Iſrael ſprechen: „Und da ſagt ihr: ‚Der Weg des Herrn iſt nicht richtig!' So höret doch, ihr vom Hauſe Iſrael: ‚*Mein* Weg ſollte nicht richtig ſein? Sind nicht vielmehr *eure* Wege nicht richtig?'" (Vgl. Ezechiel 18.) Das müſſen wir uns doch ſehr merken. Beides gehört zuſammen: Nur wenn man auf dieſe Weiſe in ſolchen Kataſtrophen auch das Werk der *Menſchen* erblickt — das heute im *Kriege* gipfelt — kann man auch recht den lebendigen Gott erkennen, der richtend und neuſchaffend darin und darüber waltet. Nur der Mitarbeiter — und Mitkämpfer — verſteht und ſchaut Gott. Wie könnte ein Müßiger, ein bloß Fragender und Grübelnder es tun? Menſchen, bekümmert euch mehr um die Sache Gattes und ihr werdet ſehen, wo er iſt: ganz nahe!

Mit dem innigen Wunſche, daß auch Sie, verehrte und liebe Mitkämpferin, das erleben werden, gerade im tiefſten Dunkel hellſtes Licht erblicken werden — und zwar bald — bin ich Ihr *Leonhard Ragaz.*

Der Friedensgedanke bei den Propheten.[1])

Iſt die uns in Atem haltende Gegenwart die rechte Stunde zu ſo grundſätzlichen und zum Teil gar hiſtoriſchen Ueberlegungen? Erheiſchen nicht die drängenden Aufgaben des Augenblicks gebieteriſch die Konzentration aller Kräfte, der Kräfte des Denkens und derjenigen der praktiſchen Arbeit? Darüber kann kein Zweifel beſtehen.

[1]) Nach einem an der diesjährigen Jahresverſammlung der „Zentralſtelle für Friedensarbeit" gehaltenen Vortrag.

Aber nicht trotzdem, ſondern gerade deshalb iſt es auch nötig, daß immer wieder die Fundamente neu gelegt, daß die grundſätzlichen Fragen erneut durchdacht und Ueberzeugung und Glaube vertieft und feſter verankert werden.

Das kann aber in bezug auf den Friedensgedanken oder Friedensglauben nirgends ſo gut geſchehen wie bei den Propheten. (Gemeint ſind bei dieſer abgekürzten Ausdrucksweiſe natürlich die Propheten Iſraels mit ihren im Alten Teſtament erhaltenen Schriften.) Es iſt aber nicht allein um der Selbſtbeſinnung, ſondern auch um der Abwehr von Angriffen willen geboten, ſich auf ſie zu beſinnen. Es wird ja beſtändig, nun ſchon bald in ſtereotyper Art, beſonders von gewiſſer theologiſcher Seite, behauptet, der Friedensgedanke ſei weltlicher, profaner Herkunft, er ſei ein Produkt der Aufklärung und der Franzöſiſchen Revolution oder auch ein Ideal des Humanismus. Dieſes Argument, mit dem ſo manche unbequeme Wahrheit erledigt werden möchte, wird auch hier ins Feld geführt. Wir antworten: Ehre allem Humanismus, der dieſe und andere Wahrheit vertreten hat und noch vertritt zu Zeiten, da die Chriſtenheit es weithin unter ſchwerer Schuld verſäumt und mehr als nur verſäumt hat! Aber der Einwand iſt ja nicht einmal richtig. Sondern *das* iſt die Wahrheit, daß der Friedensgedanke eindeutig *religiöſen*, ſagen wir lieber: bibliſchen Urſprungs iſt. Er gehört nirgends anders hin, ſeiner Herkunft nach, als zur Offenbarung der Ordnung und der Königsherrſchaft Gottes. Er iſt ganz und gar Wahrheit und Botſchaft von der Wahrheit und Botſchaft des Meſſianismus. Es gilt in bezug auf den Friedensgedanken, was vor kurzem von *Paul Trautvetter* ausgeführt worden iſt in bezug auf die Menſchenrechte [1]):

„Nachdem wir es uns einige Jahrzehnte geleiſtet haben, über Menſchenrechte, Humanität und Idealismus, über die ‚Ideale der Franzöſiſchen Revolution' — wie man ſie ſtigmatiſierend nannte — unſeren Hohn auszuſchütten, ... dürfte es nun an der Zeit ſein, die Frage der Menſchenrechte auch wieder auf die chriſtlichen Tagesordnungen zu ſetzen. ... Die zweifelnde Frage, ob eine *chriſtliche* Begründung der Menſchenrechte möglich iſt, beantworten wir mit der Theſe, daß *nur* eine chriſtliche Begründung möglich iſt. Sollte dieſe verſagen, ſo wäre ihre Begründung überhaupt nicht möglich. In *dieſer* Welt iſt ſchlechterdings kein Grund dafür aufzufinden, weshalb ich den Schwachen nicht niedertreten ſoll, wenn ich die Macht dazu habe und es in meinem Vorteil liegt. ... Wenn es keinen Gott gibt, der über dem Menſchen ſeine Hand hält, nach ihm fragt und für ſein Blut Rechenſchaft fordert, dann iſt der Menſch den Gewalten dieſer Welt preisgegeben."

Man kann und man muß dieſe lichten Ausführungen genau auf den Friedensgedanken variieren: Die zweifelnde Frage, ob eine chriſtliche Begründung des Friedensgedankens möglich ſei, beantworten wir mit der Theſe, daß *nur* eine chriſtliche Begründung möglich iſt.

Aber es könnte der Einwand erhoben werden — er liegt heute

[1]) Abgedruckt in „Mitteilungen der Sozialen Studienkommiſſion" (des Schweizeriſchen reformierten Pfarrvereins), Bern, Juni 1939.

verſchiedenen Tendenzen wahrlich nicht fern —, es ſei bezeichnend, daß wir uns auf das *Alte* Teſtament berufen müßten, auf das Alte Teſtament mit ſeiner Geſetzlichkeit, die im Neuen Teſtament und in Chriſtus überwunden ſei. Gemach! Soweit ſolcher Einwand von antiſemitiſcher Seite kommt, darf er füglich ignoriert werden. Sofern er von religiöſer Seite kommt, antworten wir, daß jeder, der Anſpruch darauf erhebt, hier ernſt genommen zu werden, wiſſen muß, daß das Alte Teſtament wohl im Neuen erfüllt, auch als Wahrheit zur Erfüllung und Vollendung geführt, aber niemals aufgehoben iſt. In Chriſtus iſt gerade auch der Friede, und zwar der die Welt umfaſſende Friede, nicht mehr erſt Verkündigung, nicht mehr im Stadium des „Wortes", ſondern „Fleiſch geworden".

Der Friedensgedanke *iſt*, im tiefſten Sinne, *chriſtlich* begründet.

* * *

Bevor wir nun zur Friedensbotſchaft der Propheten übergehen, ſei — zur Auffriſchung des Gedächtniſſes — einiges über die Propheten im allgemeinen ausgeführt. Es wäre nicht verwunderlich, wenn einigen unter uns, weil ihnen alles Religiöſe als eine mit Mißtrauen zu behandelnde Größe gilt, auch die Propheten als religiöſes Phänomen verdächtig erſchienen. Solchem Mißtrauen gegenüber darf aber, ohne jegliches Spiel mit dem Worte, geſagt werden, daß der Prophet gerade kein religiöſes Phänomen iſt. Es kann, um hier größere religionsgeſchichtliche Erörterungen zu vermeiden, zur Beleuchtung dieſer Feſtſtellung einfach auf die nicht gerade an der Oberfläche liegende Tatſache hingewieſen werden, daß die Propheten (wie dann auch Jeſus ſelber) ihren ſchärfſten Kampf geführt haben ausgerechnet gegen die Prieſter und den Kultus, die Exponenten des Religiöſen alſo. Sie alle ſind ſich, bei aller echten Demut, völlig deſſen bewußt, daß ſie nicht etwa ſchöpferiſche Träger menſchlicher Religion, ſondern Werkzeuge und Knechte göttlicher Offenbarung und göttlichen Tuns ſind. Sie ſtehen nicht im Dienſte einer von allem Weltlichen und Irdiſchen „gereinigten" religiöſen Sphäre, ſie ſtehen im Gegenteil im Dienſte des der Welt und der Erde geltenden Tuns Gottes und damit in einem herrlichen und zugleich intenſiven Sinne im Dienſte an der Welt. Sie ſind Werkzeuge und Träger des göttlichen Realismus, der göttlichen Weltlichkeit.

Der *Name* „Prophet" iſt inſofern unzureichend, als es nicht ihr tiefſtes Anliegen iſt, zu prophezeien, alſo für die *Zukunft* und lediglich für ſie den Anbruch der Ordnung des Reiches Gottes anzukündigen. Was ſie mit ihrer großen, nach der Gerechtigkeit leidenſchaftlich hungernden Seele eigentlich möchten, iſt dies: die Welt der Gerechtigkeit Gottes als *gegenwärtige* Wirklichkeit ſchauen und erleben dürfen. Und weil ſie das nicht können, müſſen ſie über das dieſe Gegenwärtigkeit Verhindernde, über das Unrecht — über die Sünde, aber die kon-

krete, mit Namen zu nennende Sünde — *Gericht* anſagen und wohl auch ausüben. Und dann freilich macht ſie der Schmerz über das Ausſtehen der Gottesherrſchaft und -ordnung offen und empfangsbereit für die Verheißung des *kommenden* Gottesreiches. Aber an dieſem Schmerz, der eben bei ihnen wirklich erlitten iſt, entzündet ſich dann freilich ihre Prophetie und nicht nur etwa eine bloße Rechtfertigungslehre. Sie kennen wahrlich die Botſchaft von der Vergebung auch, und *wie* vermögen ſie ſie auszurichten! Aber ſie kennen nicht *nur* ſie. Sie kennen nicht nur die Vergebung der Schuld, ſie kennen die Wahrheit von der Aufhebung der Schuld, von der Ueberwindung alles Gottwidrigen und vom tatſächlichen Anbruch des „*neuen* Himmels und der *neuen* Erde" (Jeſaja 65, 17). — Es ſind lange religionsgeſchichtliche und religionspſychologiſche Unterſuchungen angeſtellt worden über die pſychiſche Veranlagung, über dieſe anſcheinend „geniale" Veranlagung zum Empfang göttlicher Offenbarung. Und wir werden gewiß gut tun, auch vor der menſchlichen Erſcheinung dieſer Männer mit Ehrfurcht zu ſtehen. Aber das Entſcheidende bei dieſem Empfangen iſt völlig ſicher nicht eine anderen Menſchen nicht eignende Anlage, ſondern die Tatſache, daß ſie wirklich Leid Tragende ſind, denen der Troſt der Verheißung gegeben werden *kann*, daß ſie Hungernde ſind, die geſättigt werden *können*.

Faſt könnte man nun hier abbrechen. Denn es iſt uns ja ſelbſtverſtändlich, daß zur Ordnung der neuen Erde, der Gottesherrſchaft, auch der *Friede* gehört, daß in die Gedanken Gottes, die „ſo viel höher ſind als unſere Menſchengedanken, wie der Himmel höher iſt als die Erde", auch der Friedensgedanke eingeſchloſſen iſt. Aber es iſt ja nur deshalb „ſelbſtverſtändlich", weil die Propheten den *heiligen* Gott geoffenbart haben, bei dem allein der Friede ſelbſtverſtändlich iſt. Und ſelbſt von der abſtrakten Heiligkeit Gottes aus vermöchten wir ſeine konkreten Friedensgedanken noch nicht zu ergründen; ſie ſind uns nur deshalb hinterher „ſelbſtverſtändlich", weil ſie uns, eben vornehmlich durch die Propheten, kundgegeben worden ſind. Es verhält ſich auch hier ſo, daß in *dieſer* Welt ſchlechterdings kein Grund dafür aufzufinden wäre, weshalb nicht Krieg geführt werden ſollte, wenn es zum Vorteil des Mächtigen dient. Aus aller Weisheit *dieſer* Welt iſt der Friedensgedanke nicht hervorgegangen. Er iſt uns durch Gottes Boten übermittelt worden, gewiß nicht auf mechaniſche Weiſe, ſondern unter heißem Suchen, unter „Furcht und Zittern" ihrer Seelen, aber dennoch als Erleuchtung von Gott her.

Hier aber iſt vom Frieden — und zwar ausdrücklich vom *Welt*frieden — in einer ſolchen Fülle und Wucht die Rede, daß auch der, der mit den Prophetenſchriften vertraut zu ſein meint, nur immer neu ſtaunen kann, daß aber auch das ſtaunenswert iſt, wie diejenigen, die nur auf das *chriſtlich* Begründete achten zu wollen erklären, ſo ſeltſam wenig darauf achten. Die Fülle iſt ſo groß, daß man bei der Dar-

ſtellung ins Gedränge kommt. Das allein Zureichende kann die Durcharbeitung der Schriften mindeſtens der wichtigſten Propheten ſelber ſein (beſonders derjenigen von Jeſaja, Jeremia und Deuterojeſaja [ab Kap. 40 im Jeſajabuch]). Wenn aber nun einmal eine Darſtellung dieſer beſonderen Seite ihrer Botſchaft gegeben werden ſoll (hoffentlich als Anregung zur Geſamtlektüre), ſo kann das nur geſchehen in einer ſyſtematiſierenden Zuſammenfaſſung, die weder der Wucht noch der geſchichtlichen Lebendigkeit der originalen Botſchaft irgendwie gerecht werden kann.[1])

1. Gericht über den Krieg und Gebot des Friedens. Die prophetiſche Botſchaft verkündet ein völlig eindeutiges Gericht über den Krieg und den völlig eindeutigen Willen Gottes zum Frieden. Wenn Kriege noch geführt werden, ſo kann das nur auf menſchliche Schwäche und Sünde, niemals aber doch noch irgendwie auf den Willen Gottes zurückgeführt werden. Das Ziel, nach dem geſtrebt, das Stück der Gerechtigkeit des Gottesreiches, nach dem auf dieſem Gebiete getrachtet werden ſoll, iſt der volle, unbedingte Friede. „Du ſollſt nicht töten" — auch wenn vermutlich mit dieſem einen der zehn Gebote vornehmlich der Einzelne in ſeinem Gewiſſen angerufen iſt, ſo liegt doch in ihm die auch ſonſt im Geiſt der Bibel lebendige Wahrheit von der Heiligkeit und daherigen Unantaſtbarkeit des Menſchenlebens.[2])

„Geht hin und ſchauet die Werke des Herrn,
der Erſtaunliches geſchaffen auf Erden,
der den Kriegen ſteuert bis ans Ende der Welt,
der den Bogen zerbricht, den Speer zerſchlägt
und die Schilde im Feuer verbrennt.
‚Laſſet ab und erkennet, daß ich Gott bin,
erhaben unter den Völkern, erhaben auf Erden!'"
(Pſalm 46, 9—11.)[3])

„... ſeine Wohnſtatt auf Zion.
Dort zerbrach er die Blitze des Bogens,
Schild und Schwert und Krieg.
— — — — — — — — — —.
Allen Kriegshelden verſagte die Kraft.
Vor deinem Schelten, o Gott Jakobs,
verſank in Betäubung ſo Reiter und Roß.
— — — — — — — — — —

[1]) Es ſei noch beſonders vermerkt, daß es im Rahmen dieſer Arbeit nicht auf Vollſtändigkeit in der Anführung der einſchlägigen Bibelſtellen, ſondern auf eine Hervorhebung des beſonders Charakteriſtiſchen abgeſehen iſt.

[2]) Es werden einige Stellen zitiert, die nicht in den Prophetenbüchern ſtehen, aber ſichtlich prophetiſchen Geiſt atmen.

[3]) Zitate nach der neuen Zürcher Ueberſetzung.

Vom Himmel herab verkündeſt du Gericht —
die Erde erſchrickt und verſtummt,
wenn Gott ſich erhebt zum Gericht,
allen Gebeugten auf Erden zu helfen."
(Pſalm 76, 4—10.)

„An jenem Tage (d. h. beim Anbruch des meſſianiſchen Reiches)[1]) wird es geſchehen, ſpricht der Herr, da vertilge ich die Roſſe aus deiner Mitte und rotte aus deine Streitwagen; da vertilge ich die Burgen deines Landes und reiße alle deine Feſtungen nieder ..." (Micha 5, 10 und 11.)

„Denn jeder Schuh (andere überſetzen: Kriegsſtiefel), der mit Gedröhn einherſchreitet, und der Mantel, der im Blut geſchleift iſt, der wird verbrannt, ein Fraß des Feuers." (Jeſaja 9, 5.)

„Er wird die Streitwagen ausrotten aus Ephraim und die Roſſe aus Jeruſalem; ausgerottet werden auch die Kriegsbogen. Er ſchafft den Völkern Frieden durch ſeinen Spruch, und ſeine Herrſchaft reicht von Meer zu Meer ..." (Sacharja 9, 10.)

Es kann nach dieſen Stellen, die ſich um viele vermehren ließen, keine Rede davon ſein, daß nach den Propheten der Wille Gottes für beſonders kritiſche Situationen von Völkern den Krieg ſchließlich noch zuließe oder die Aufgabe der an Gott Glaubenden die bloße Linderung von Kriegsnöten wäre — nein, der Krieg iſt hier ein für allemal als gottwidrig erklärt und damit gerichtet; und als das, was allein dem Willen Gottes entſpricht, iſt eindeutig der Friede genannt. Gewiß, der Friede iſt das *Ziel*, nach dem erſt getrachtet werden muß; „an jenem Tag" erſt wird er Wirklichkeit werden; aber das Ziel iſt einzig der reine, heilige Friede, „jener Tag" (auf Erden!) wird der Tag des vollen und endgültigen Friedens ſein.

2. *Fluch des Krieges, Segen des Friedens.* Bei Jeſaja heißt es einmal: „Heil dem Gerechten! Es geht ihm wohl; denn die Frucht ſeiner Taten wird er genießen. Wehe dem Gottloſen! Ihm geht es ſchlimm; denn nach dem Tun ſeiner Hände wird ihm vergolten." (Kap. 3, 10 und 11.) Die Propheten nehmen die in dieſem Worte lapidar zum Ausdruck kommende, teils unheimliche, teils aufrichtende Geſetzmäßigkeit in der Ordnung Gottes völlig ernſt. Sie wiſſen wahrlich auch um die Gnade und um ihre fluchaufhebende Wirkung. Aber ſie wiſſen zuerſt einmal in ungebrochenem Ernſt um die ſittliche Weltordnung, die Ordnung von Urſache und Wirkung, vom Segen, der dem Guten entſpringt, vom Fluch, der unheimlich folgerichtig aus dem Böſen erwächſt. Sie künden darum auch vom Fluch des Krieges und vom

[1]) Die im Text eingefügten Anmerkungen ſtammen vom Verfaſſer der vorliegenden Arbeit.

Segen des Friedens, ſpürbar in anbetender Dankbarkeit für die Unbeſtechlichkeit des Weltregimentes Gottes, zugleich aber voll Jammer der Seele über die Qual, die gelitten werden muß von Schuldigen und Unſchuldigen als „Sold der Sünde".

„Ihr habt Frevel gepflügt, Unheil geerntet, habt die Frucht der Lügen gegeſſen. Weil du dich auf deine Wagen, auf die Menge deiner Helden verlaſſen haſt, darum wird ſich Kriegsgetümmel in deinen Städten erheben, und alle deine Feſten werden verwüſtet werden, ... die Mütter werden mitſamt den Kindern zerſchmettert." (So muß Hoſea, der beſondere Bote der Gnade, Gericht anſagen.) (Hoſea 10, 13 und 14.)

„Denn ſo ſprach Gott, der Heilige Iſraels: In Umkehr und Ruhe liegt euer Heil; in Stilleſein und Vertrauen beſteht eure Stärke. Doch ihr habt nicht gewollt, ihr ſprachet: ‚Nein, auf Roſſen wollen wir raſen!' Drum ſollt ihr davonraſen. ‚Auf Rennern wollen wir reiten!' Drum ſollen rennen eure Verfolger."
(Jeſaja 30, 15 und 16.)

„Wehe denen, die nach Aegypten hinabziehen um Hilfe, die ſich auf Roſſe verlaſſen und auf die Streitwagen vertrauen, weil ihrer viele ſind, und auf die Reiter, weil ſie ſehr zahlreich ſind, aber auf den Heiligen Iſraels nicht ſchauen und den Herrn nicht befragen. ... Denn die Aegypter ſind Menſchen und nicht Gott, und ihre Roſſe ſind Fleiſch und nicht Geiſt. Der Herr ſtreckt ſeine Hand aus: da ſtürzt der Beſchützer und fällt der Beſchützte, und zuſammen gehen ſie alle zu Grunde." (Jeſaja 31, 1 und 3.)

Die Ewigkeit des wirklichen Gotteswortes, ſeine Ueberzeitlichkeit und ewig friſche Neuheit wird im folgenden, beſonders gewaltigen, gewaltig ernſten, aber auch gewaltig troſtreichen Prophetenwort auf ergreifende Weiſe offenbar; man braucht nur bekannteſte Namen der Gegenwart einzuſetzen, und alles iſt von faſt unglaublicher Gegenwärtigkeit.

„Wenn dann der Herr dir Ruhe ſchaffen wird von deiner Mühſal und deinem Ungemach und von der harten Knechtſchaft, mit der du geknechtet worden, da wirſt du dieſes Spottlied anſtimmen auf den König von Babel und ſprechen: Wie iſt ſtill geworden der Treiber, ſtill geworden das Stürmen! Der Herr hat zerbrochen den Stock der Gottloſen, den Stecken der Tyrannen, der Völker ſchlug im Grimme, ſie ſchlug ohne Unterlaß, der Nationen niedertrat im Zorn, ſie niedertrat ohne Schonung. Nun hat Ruhe, hat Raſt die ganze Welt, bricht aus in Jubel.

— — — — — — — — — —

Wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſtrahlender Morgenſtern! Wie biſt du zu Boden geſchmettert, du Beſieger der Völker!

Du hatteſt bei dir geſprochen: ‚Zum Himmel empor will ich ſteigen, hoch über den Sternen Gottes aufrichten meinen Sitz, ich will thronen auf dem Götterberg im äußerſten Norden! Ich will über Wolkenhöhen emporſteigen, dem Höchſten mich gleichſtellen!‘ Doch ins Totenreich wirſt du hinabgeſtürzt, in der Grube tiefſten Grund. Die dich ſehen, ſchauen auf dich, betrachten dich: ‚Iſt das der Mann, der die Erde erzittern, die Königreiche erbeben machte, der den Erdkreis zur Wüſte wandelte und ſeine Städte zerſtörte, der ſeinen Gefangenen den Kerker nicht aufſchloß?‘ Die Könige der Völker, ſie alle ruhen in Ehren, ein jeder in ſeiner Gruft; du aber biſt hingeworfen fern von deinem Grabe, wie ein verachtetes Schoß, bedeckt mit Erſchlagenen, vom Schwerte Durchbohrten . . ., weil du dein Land zugrunde gerichtet, dein Volk gemordet haſt.“
(Jeſaja 14, 3—7 und 12—20.)

In bezug aber auf den Frieden und ſeine Segensfolgen heißt es:

„. . . und ſie werden ihre Schwerter zu Pflugſcharen ſchmieden und ihre Spieße zu Rebmeſſern. Kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben, und ſie werden den Krieg nicht mehr lernen. Sie werden ein jeder unter ſeinem Weinſtock und unter ſeinem Feigenbaum wohnen, ohne daß einer ſie aufſchreckt.“
(Micha 4, 3 und 4.)

„Ich will den Frieden zu deiner Obrigkeit machen und die Gerechtigkeit zu deiner Regierung. Man wird in deinem Lande nicht mehr hören von Gewalttat, von Sturz und Zerſtörung in deinen Grenzen . . .“ (Jeſaja 60, 17 und 18.)

3. Die Grundlagen und Vorbedingungen des Friedens. Die Propheten kennen keine Kaſuiſtik, kein Aufſtellen einer grundloſen und verwirrenden Menge einzelner Geſetze und Geſetzlein. Denn ihnen iſt ein und alles die eine, alles tragende und alles in ſich beſchließende Herrſchaft Gottes. Aus ihr entfaltet ſich alles „Sittliche“, alle Menſchlichkeit, alle Ordnung, alle Gerechtigkeit, auch der Friede. Weil ſie als die heilige Ordnung die zur Anbetung nötigende, überwältigende Ordnung iſt, darum iſt auch der in ihr beſchloſſene Friede und der Ruf zum Frieden kein Geſetz, ſondern bei aller unverbrüchlichen Gültigkeit Ordnung des Vaterhauſes und ein Stück frohe Botſchaft. Und weil es ihnen trotz allen Widerſtänden und Rückſchlägen und trotz allen Kämpfen, die darob auch ihre Seele durchkämpfen muß, ſelige Gewißheit iſt, daß Gottes Herrſchaft kommt, iſt ihnen auch der Anbruch des Gottesfriedens ſelige Gewißheit. Der Meſſias mit ſeinem meſſianiſchen Reich *wird* erſcheinen, das iſt ihnen das Gewiſſeſte ihrer ganzen Exiſtenz, ſo *wird* auch der Friede anbrechen; denn der Meſſias iſt der Friedefürſt.

Aber der Friede wird eben ein Teil der vollen, letztlich unteilbaren

Gottesherrſchaft und -ordnung ſein. Er iſt nicht eine Sache, die man für ſich allein wollen, gebieten und erreichen könnte. Er iſt nicht ein abruptes, ſittliches Poſtulat, nicht ein „Geſetz“ im ausgeprägten Sinne des Wortes. Er wird der Welt nur zuteil werden, wenn nach dem Reiche Gottes überhaupt in wirklicher Glut getrachtet wird. Er iſt namentlich — dieſe Gewißheit und Formulierung kehrt immer wieder — unlösbar mit dem Werden von „Recht und Gerechtigkeit“ verkettet. Vom Frieden um jeden Preis wiſſen dieſe Knechte der ganzen Gottesſache ſchlechterdings nichts. *Der* Gott, der einem Propheten gebieten kann, für ſein ungehorſames, für die Gerechtigkeit laues Volk *nicht mehr zu beten*, der erhört auch das Gebet um den bloßen Frieden und ſeine angenehmen Folgen nicht. Es muß ſchon zuvor durch das Suchen nach der ganzen Gerechtigkeit der Ernſt ſich gezeigt haben, der der heiligen Sache Gottes angemeſſen iſt. — Aber es gilt freilich auch das Umgekehrte: Wenn um das Reich gebetet werden will, dann muß auch leidenſchaftlich um den Frieden gebetet werden. Bei den Propheten gibt es kein abſtraktes, leeres Reden von Gott und von Reich Gottes. Wenn nicht wie um alles Konkrete der Ordnung Gottes auch um den Frieden gebetet wird, dann iſt das für ihr Gehör ein Beten, das nicht erhört werden kann.

„Höret, ihr Himmel, horche auf, o Erde! Denn der Herr redet . . .“ (Jeſaja 1, 2.)

„Und es wird geſchehen in den letzten Tagen, da wird der Berg mit dem Hauſe des Herrn feſtgegründet ſtehen an der Spitze der Berge und die Hügel überragen; und alle Völker werden zu ihm hinſtrömen (d. h. einfach: ſich an Gott wenden) und viele Nationen werden ſich aufmachen und ſprechen: ‚Kommt, laſſet uns hinaufziehen zum Berge des Herrn, zu dem Hauſe des Gottes Jakobs, daß er uns ſeine Wege lehre und wir wandeln auf ſeinen Pfaden; denn von Zion wird die Weiſung ausgehen, und das Wort des Herrn von Jeruſalem.‘ Und er wird Recht ſprechen zwiſchen den Völkern und Weiſung geben vielen Nationen; und ſie werden (eben dann, wenn dieſe Vorausſetzungen beſtehen!) ihre Schwerter zu Pflugſcharen ſchmieden und ihre Spieße zu Rebmeſſern. Kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben, und ſie werden den Krieg nicht mehr lernen.“ (Jeſaja 2, 2—4.)

„Denn ein Kind iſt uns geboren, ein Sohn iſt uns gegeben (es iſt offenkundig vom Meſſias die Rede), und die Herrſchaft kommt auf ſeine Schulter, und er wird genannt: Wunderrat, ſtarker Gott, Ewigvater, Friedefürſt. Groß wird die Herrſchaft ſein und des Friedens kein Ende . . . über ſeinem Königreiche, *da er es feſtigt und ſtützt durch Recht und Gerechtigkeit*, von nun an bis in Ewigkeit.“ (Jeſaja 9, 6 und 7.)

Weil eine Herrſchaft, eine Ordnung voll von Gerechtigkeit werden wird, weil „Gerechtigkeit der Gürtel ſeiner (des Meſſias) Lenden ſein wird," darum wird ein Friede von ſolcher Kraft und Tiefe erblühen, daß er ſich ſogar auf die jetzt ebenfalls in Kampf und Krieg verſtrickte Tierwelt ausbreiten wird. (Man leſe die wunderbare Stelle darüber: Jeſaja 11, 1—9.)

Doch nun ſeien noch einige Worte angeführt von der Gewißheit der Propheten, daß es ohne Gerechtigkeit auch keinen Frieden und kein Heil des Friedens geben kann.

„Höret doch dieſes, ihr Häupter des Hauſes Jakob, ihr Fürſten des Hauſes Iſrael, die ihr das Recht verabſcheut und alles Gerade krumm macht, die ihr Zion mit Blut baut und Jeruſalem mit Unrecht! Seine Häupter ſprechen Recht um Beſtechung, ſeine Prieſter geben Weiſung um Lohn, und ſeine Propheten (gemeint ſind natürlich falſche Propheten, die von den echten als „Lügenpropheten" bezeichnet werden) wahrſagen um Geld — und dabei verlaſſen ſie ſich auf den Herrn und ſprechen: ‚Iſt nicht der Herr in unſrer Mitte? Es kann kein Unglück über uns kommen.' Darum wird Zion um euretwillen zum Feld umgepflügt, Jeruſalem wird zum Trümmerhaufen und der Tempelberg (!) zur Waldeshöhe."

(Micha 3, 9—12.)

„Wie? Da ſtiehlt man und mordet, bricht die Ehe und ſchwört Meineide ... und dann kommt ihr ... und ſprecht: ‚Wir ſind geborgen!' ... Du aber (angeredet iſt jetzt der Prophet), bete nicht für dieſes Volk, erhebe für ſie kein Flehen, kein Gebet, und dringe nicht in mich; denn ich erhöre dich nicht. Siehſt du nicht, was ſie treiben in den Städten Judas und in den Gaſſen Jeruſalems?"

(Jeremia 7, 9. 10. 16. 17.)

„Und der Herr ſprach zu mir: Bete nicht um Wohlergehen für dieſes Volk, ... ich höre nicht auf ihr Flehen ...; ſondern mit Schwert und Hunger und Peſt will ich ſie aufreiben. Da antwortete ich: Ach, Herr! Siehe, die Propheten (die falſchen, die Schmeichler ſind) ſagen ihnen: Ihr werdet das Schwert nicht ſehen, und der Hunger wird nicht über euch kommen, ſondern beſtändigen Frieden werde ich euch geben an dieſem Orte. Der Herr aber ſprach zu mir: Lüge weisſagen dieſe Propheten in meinem Namen! Ich habe ſie nicht geſandt ..., habe nicht zu ihnen geredet, ... ſelbſterſonnenen Trug weisſagen ſie euch. Darum ſpricht der Herr wider ſie: ... durch Schwert und Hunger werden dieſe Propheten enden! Das Volk aber, dem ſie weisſagen, wird auf den Gaſſen Jeruſalems liegen, hingeſtreckt von Hunger und Schwert ..."

(Jeremia 14, 11—16.)

Schließen wir aber dieſe Reihe von Prophetenworten nicht mit dieſen düſteren Gerichtsdrohungen, ſondern, wie es ja auch dem Sinne

nach das letzte Wort ihrer Botſchaft iſt, mit Worten der Heilsverheißung:

„Wenn ihr wirklich Recht ſchafft zwiſchen den Leuten, wenn ihr Fremdling, Waiſe und Witwe nicht bedrückt und nicht unſchuldiges Blut vergießt an dieſer Stätte, ... euch ſelbſt zum Unheil, ſo will ich euch an dieſem Orte wohnen laſſen, in dem Lande, das ich euern Vätern gegeben habe" (*das* iſt Erhaltung des Vaterlandes). (Jeremia 7, 5—7.)

„Und das Werk der Gerechtigkeit wird Friede ſein und die Frucht des Rechtes Sicherheit auf ewig. Und mein Volk wird an der Stätte des Friedens wohnen, in ſicheren Wohnungen, an ſtillen Ruheplätzen." (Jeſaja 32, 17—18.)

Es bleibt nach dieſer ſkizzierenden Darſtellung der *Botſchaft* der Propheten vom Frieden noch ein Wort zu ſagen zu ihrer *Haltung* in bezug auf den Frieden, ſo weit wir bei ihrem völligen Mangel an autobiographiſchem Intereſſe über ihr Leben etwas zu wiſſen bekommen. Aus dieſem Wenigen aber ſchon geht mit aller Eindeutigkeit hervor, daß, wie es nicht anders zu erwarten iſt, die Haltung ganz der Botſchaft entſpricht. Der Friedens*gedanke* wird bei ihnen zur Friedens*tat*. Jeſaja hat, ſoviel wir ſehen, zwei Belagerungen der Stadt Jeruſalem erlebt. Er hat ſie, bei tiefſter ſtellvertretender Sorge, mit geradezu ergreifender Ruhe und Gewißheit erlebt. Während die beiden aufeinander folgenden Könige und offenbar auch die Hofleute völlig den Kopf verloren haben, kann er, der Friedensmann, in ruhiger Geiſtesgegenwart Mut zuſprechen und ſtaatsmänniſchen Rat erteilen. Er kennt die Hohlheit kriegeriſcher Raubluſt, auch wenn ſie äußerlich in gewaltiger Uebermacht iſt, er weiß um den Spott Gottes gegenüber der Hybris, der Selbſtvergottung Machttrunkener: „Weil du (ſpricht Gott) denn wider mich tobeſt und dein Uebermut mir zu Ohren gekommen, ſo will ich dir einen Ring in die Naſe legen und ein Gebiß ins Maul, und will dich auf dem Wege zurückführen, den du gekommen biſt." — Dieſelbe königliche Haltung zeigt Jeremia, wiederum anläßlich einer Belagerung der Hauptſtadt, einer noch viel furchtbareren. Unentwegt mahnt er zum Frieden und, eben im wahren Friedensgeiſte, zum Halten des einmal in Verträgen gegebenen Wortes. Und als durch Wortbruch die Belagerung herausgefordert worden iſt, da mahnt er, auch wenn er dafür als Landesverräter gebrandmarkt wird, zur Uebergabe. Er iſt um des Friedens willen in ergreifender Weiſe ein leidender Gottesknecht, im Sinne des herrlichen Paſſionsliedes des Alten Teſtamentes (Jeſ. 53). Und das Ende? Er wird gerettet und hoch geehrt, während die, die in Uebermut das Schwert gezogen hatten, durchs Schwert umkamen.

* * *

Bei aller mehr als nur äußerlichen Knappheit dieſer Darſtellung dürfte doch deutlich geworden ſein, auf welch einfach herrliche Weiſe die Propheten den Friedensgedanken empfangen und als in dieſer Welt unerhörte Botſchaft verkündet haben. Der Friedensgedanke iſt wirklich bibliſch, wirklich chriſtlich, wirklich von dem ſich offenbarenden Gott ſelber begründet. Die Friedensbotſchaft zieht ſich nicht etwa nur als eine dünne Ader durch das Gebirge der Geſamtbotſchaft der Bibel hindurch, ſondern er durchfließt ſie als ein mächtiger Strom. Welch ein heilig ernſter, unausweichlicher Auftrag, dieſer Friedensauftrag! Welch eine Autorität hat der im Rücken, der ernſthaft für den Frieden zeugt und wirkt! „Der Mund des Herrn hat es geredet!“ Welche Sieghaftigkeit iſt allem gehorſamen, treuen Einſatz für den Frieden der Völker verheißen: „Der Herr der Heerſcharen hat es beſchloſſen; wer will's zunichte machen? Seine Hand iſt ausgereckt; wer will ſie zurückbiegen?“ Der Friedensgedanke, nein, der Weltfriede ſelber iſt wirklich „präſtabiliert“, in der ewigen Weltordnung und im Ratſchluß Gottes von Anfang an verankert.

Es iſt wahrlich nicht verwunderlich, ſondern gänzlich natürlich, daß in der Chriſtenheit bei ſolchen Menſchen und Bewegungen, welche die bibliſche Botſchaft als Lebensbotſchaft ernſt nahmen, die Wahrheit vom Frieden und die Hingabe an ſie immer wieder durchbrach: Im Urchriſtentum, bei den Huſſiten, den Täufern, den Quäkern, bei Tolſtoi, bei Blumhardt, bei Einzelnen und Bewegungen der neueſten Zeit. Man hat freilich eingewendet, daß das faſt ganz auch die Reihe der „Schwarmgeiſter“ in der Geſchichte des Chriſtentums ſei. Es iſt hier nicht der Ort, ſich mit dieſem, ſagen wir einmal: reichlich kühnen, Urteil auseinanderzuſetzen. Nur das eine ſei bemerkt: Vielleicht iſt es erlaubt, ſtatt Schwarmgeiſterei den im Evangelium Jeſu ſelig genannten Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit bei den Genannten zu ſehen, und zugleich den Glauben, der Gott auch das Unmögliche zutraut, nicht erſt für einen anderen Aeon, ſondern für alle Zeit, die ja in ſeinen Händen ſteht. — Nein, etwas anderes iſt verwunderlich, nämlich die Erſcheinung, daß in einer Chriſtenheit, der die Bibel mit ihren Prophetenbüchern in die Hand gegeben iſt, dieſe Gepacktheit durch die Friedenswahrheit und -ſache ſo verhältnismäßig ſelten Tatſache wurde und wird. Iſt es nicht nahezu anſtößig zu nennen, daß in den Diskuſſionen, die über die Friedensfrage immer wieder entbrennen, faſt unvermeidlich auch von ſehr bibelfeſter Seite her mit ganz abgelegenen, diskutablen Bibelſtellen gegen die Friedensſache argumentiert wird, den eindeutigen, unausweichlichen Vernehmlaſſungen Gottes durch ſeine Propheten aber ausgewichen wird?

Während das ſchwer verſtändlich iſt, iſt aber etwas anderes um ſo verſtändlicher: Die Wut gewiſſer einſtiger und beſonders gegenwärtiger Geiſter und Mächte juſt gegen das Alte Teſtament mit ſeiner ſchlechterdings unüberhörbaren Friedensbotſchaft. Dieſe Wut ſpürt

inſtinktſicher, mit „traumwandleriſcher Sicherheit", daß Krieg und Kriegsgeiſt hier dem in jedem Sinn unverſöhnlichen und unüberwindlichen Gegner gegenüberſteht. Es dürfte gerade an dieſer Wut neu offenbar werden, wie herrlich das Alte Teſtament in ſeinem Weſen im Dienſte Gottes und ſeiner Sache ſteht, wie unveräußerlich es für echtes Chriſtentum ſein muß.

Aber wenden wir uns zum Schluß von dieſem Negativen, mit dem an ihrem Orte die Auseinanderſetzung unerläßlich iſt, noch einmal dem Poſitiven zu. Stelle ſich alle „religiös" orientierte, alle wirklich aus dem Gehorſam gegen das Gewiſſen erwachſende Friedensarbeit bewußt und ganz unter dieſe prophetiſche Friedensbotſchaft, unter ihr Gericht und ihre Läuterung, aber auch unter ihr Ja, ihre Verheißung und ihre Segnung! Möge ſie in allen Lagen, insbeſondere inmitten aller Anfeindung und allen ſcheinbaren Triumphes von Mächten „aus dem Abgrund" die Zuſage feſthalten: „Der Herr der Heerſcharen hat es beſchloſſen; wer will's zunichte machen?" *Jakob Götz.*

Jahresverſammlung 1939 der religiös-ſozialen Vereinigung.

I. Bericht.

Als im Schoße der religiös-ſozialen Vereinigung beſchloſſen wurde, der politiſchen Lage wegen auf den diesjährigen Ferienkurs zu verzichten, geſchah dies im Bewußtſein, daß äußere Schwierigkeiten dies notwendig machten, daß aber das Bedürfnis der Mitglieder, ſich zu treffen, größer ſein würde als je. Der Verlauf der Tagung, die aus dieſem Grunde erweitert wurde und vom Samstag, 7. Oktober, bis Montag, 9. Oktober, dauerte, gab dieſer Auffaſſung recht. In der öffentlichen Verſammlung wurde die Ueberſiedelung in ein größeres Lokal notwendig; an der Mitgliederverſammlung vom Sonntag fanden ſich etwa 220 Mitglieder und Intereſſenten ein. Dieſer ſtarke Zuſtrom aus allen Teilen der Schweiz war aber wohl nicht nur auf das Bedürfnis, ſich zu treffen, zurückzuführen, ſondern auf die Ueberzeugung vieler, daß ſie hier etwas finden würden, was ſie im gegenwärtigen Augenblick nötig hatten. Es wurde auch deutlicher als ſonſt, daß zu unſerer Bewegung nicht nur die eingeſchriebenen Mitglieder gehören, ſondern viele, die äußerlich nur durch die Lektüre unſerer Organe mit uns verbunden ſind.

Die öffentliche Verſammlung im Weißen Saale des Volkshauſes bildete einen ſchönen Anfang der Tagung. Pfarrer *Max Gerber* ſprach über die Frage: *Was will Gott von uns Schweizern heute?* Dieſe

Frage ist heute die entscheidende, alle andern, wie die nach der Verteidigungsmöglichkeit oder nach der Zukunft der Schweiz, müssen vor ihr zurücktrten und können nur im Zusammenhang mit ihr richtig beantwortet werden. Die Antwort auf diese Frage tritt uns aus der Bibel klar genug entgegen: Wir haben für Gerechtigkeit und Güte einzutreten; wir haben nicht unser Schicksal egoistisch von dem anderer Völker zu trennen. In dieser Stunde, wo nicht nur die Ruchlosigkeit uns krasser als früheren Geschlechtern entgegentritt, sondern wo am Schicksal mancher Völker auch die Gerechtigkeit Gottes rasch und klar offenbar wird, fangen viele an, zu erkennen, daß auch für die Schweiz das Heil nur darin liegt, daß sie Gottes Willen tut. Die Geschichte der Schweiz zeigt uns, wie viele Möglichkeiten uns gegeben sind, aber auch wie wir gerichtet werden, wenn wir die Stunden der Entscheidung verpassen. Jetzt ist eine solche Stunde da, und wir wollen uns dafür einsetzen, daß die Schweiz das tut, was allein sie retten kann.

Die Mitgliederversammlung vom Sonntag, die im „Rigiblick" stattfand, wurde eröffnet durch eine Andacht von Pfarrer *Hermann Bachmann*, der dazu besonders aktuelle und lebendige Worte aus der Bibel ausgewählt hatte. Der 77. Psalm drückt die Zweifel aus angesichts einer Welt, in der scheinbar Gott nichts mehr zu sagen hat und den Trost, den der Blick auf die Geschichte bedeutet. Das 59. Kapitel Jesaja verheißt, daß Gottes Hand nicht zu kurz ist zum Helfen. Krieg, Lüge, Ungerechtigkeit bilden eine Scheidewand zwischen Gott und uns. Er wartet, daß jemand ins Mittel trete und sie niederwerfe, und da niemand kommt, greift sein eigener Arm ein, richtend, aber damit auch rettend.

Das feine Referat von Pfarrer *Robert Lejeune* über *„Die religiös-soziale Bewegung vor der heutigen Lage"* stellte das, was wir heute erleben, in den Zusammenhang mit der Offenbarung Johannis, die für das Furchtbare, das wir anbrechen sehen, auf das wir gefaßt waren, ohne es je als ein unabwendbares Fatum zu betrachten, entsprechend furchtbare Bilder hat, in der aber auch die Verheißung liegt, daß ihm eine Frist gesetzt ist und daß es sich um ein Ende handelt, das einem neuen Anfang vorausgehen muß. Der Zusammenbruch wird vieles mit sich reißen, das uns lieb war, vielleicht wird auch unsere Bewegung untergehen, aber das ist nicht das Entscheidende. Das Entscheidende ist die Sache, der unsere Bewegung dienen will. Ihr dienen wir, wenn wir heute vor allem auf die zentralen Wahrheiten hinweisen und für sie uns einsetzen. In der Hoffnung auf etwas Neues, das durch das Gericht zu uns kommen wird, liegt die Hoffnung eingeschlossen auf alles das, wofür wir gekämpft haben, auf eine neue Friedensbewegung, die sich auf Gerechtigkeit gründet, einen neuen Bund der Völker, auf einen neuen Sozialismus, vor allem aber eine Auferstehung der Sache Christi selbst.

Die Ausſprache, für die der ganze Nachmittag zur Verfügung ſtand, wurde eröffnet durch ein erſtes Votum von *Leonhard Ragaz*, der auf das Tröſtliche hinwies, das darin liegt, daß wir wiſſen: Unſere Loſung vom Reiche Gottes iſt die einzige, die überhaupt möglich iſt und die heutige Lage bewältigen kann. Die anderen religiöſen Bewegungen mit Ausnahme einiger Gemeinſchaften haben zur gegenwärtigen Lage wenig zu ſagen. Der landläufige Parteiſozialismus iſt tot, auch der Kommunismus, ſoweit er eine ſozialiſtiſche Wahrheit war, während er als politiſche Macht des Chaos und der Auflöſung noch Bedeutung erlangen kann. Die ſoziale Revolution in gewaltigem Stil wird kommen. Sie kann zu etwas Gutem nur dann werden, wenn ſie ſich verbindet mit einer gewaltigen Erhebung der Sache Chriſti, die das, was Sozialismus und Kommunismus wollten, auf neue Art erfüllt. Wir tun daher gut, uns auf das Zentrum zu beſinnen und mit dieſen Gedanken in das Volk zu dringen. Eine politiſche Aufgabe ergibt ſich einerſeits aus der außenpolitiſchen Lage, die uns einige Freiheit und Ruhe zur Arbeit am Aufbau eines neuen Friedens gewährt, andererſeits aus der innenpolitiſchen Lage, die uns zwingt, gegen den tötlichen Angriff auf unſere Freiheit und damit auf die Schweiz überhaupt aufzuſtehen. Hier haben wir vielleicht eine rettende Miſſion.

Im Mittelpunkt der Ausſprache ſtand ein Votum von Pfarrer *Karl von Greyerz*, das zahlreichen anderen Voten rief und das hier an anderer Stelle ausführlich beſprochen wird. Daneben drängten ſich Fragen auf, die in der *vertraulichen Beſprechung* vom Montagmorgen wieder aufgenommen wurden. Dort, im intimeren Rahmen — es waren etwa 60 Leute, die ſich für dieſen Werktagmorgen freimachen konnten und ſich im Heim von „Arbeit und Bildung" an der Gartenhofſtraße einfanden — konnte noch unbefangener und direkter von dem geſprochen werden, was unſere Bewegung im Augenblick und in der Zukunft von uns verlangt. Es wurde von den Gefahren geredet, die ſich aus der gegenwärtigen Innenpolitik der Schweiz für unſere Bewegung ergeben und von dem, was im Falle einer Zuſpitzung der Situation zu tun wäre. Es wurde darüber beraten, wie wir es anſtellen müßten, um unſere Gedanken auch dem einfachen Volk verſtändlich zu machen, wobei darauf hingewieſen wurde, daß ſich zu Beginn unſerer Bewegung vor allem die Aufgabe aufdrängte, von den peripheriſchen, materiellen Dingen zu reden, während jetzt die zentralen Dinge nicht nur geſagt werden müſſen, ſondern auch verlangt werden, und daß die Gefahr beſteht, daß ſie den Arbeitern in entſtellter Weiſe geſagt werden, wenn es uns nicht gelingt, uns ihnen verſtändlich zu machen. Es wurden Pläne entworfen, wie man auf dem Lande mehr als bisher arbeiten könnte; es wurde der Vorſatz gefaßt, ſich intenſiver auch mit der Jugend zu befaſſen, zum Teil in Verbindung mit dem Eſcherbund, und wurde überlegt, ob nicht auch die Soldaten, die jetzt

das Opfer vieler minderwertiger Propagandaarbeit ſind, in der einen oder andern Weiſe durch Beſſeres zu erreichen wären.

Den Schluß dieſer Ausſprache und damit der Tagung überhaupt bildete ein kurzer Hinweis auf die internationale Bewegung des religiöſen Sozialismus. Auch hier war wie an der ganzen Tagung der Grundton nicht die Lähmung und Gefährdung der Bewegung durch die gegenwärtige Lage, ſondern die Hoffnung, daß auch hier etwas Neuem die Bahn geöffnet werde, einer Sache, die größer iſt als unſere Bewegung, auf die aber unſere Bewegung ihren Blick richten und der ſie durch das jetzige Chaos hindurch dienen muß. *Chriſtine Ragaz.*

II. Eindrücke.

Die Tagung der religiös-ſozialen Vereinigung am letzten Sonntag im Augenblick des Herandrängens eines ungeheuren Weltſchickſals wird ſicher all ihren zahlreichen Teilnehmern unvergeßlich bleiben. Wenn ich hier einige Worte zu ihr ſagen möchte, ſo geht es mir nicht um eine Berichterſtattung im eigentlichen Sinn; ich habe, da ich nicht in dieſer Abſicht hinging, mir keinerlei Aufzeichnungen gemacht, aber ich habe von ihr einen ſo tiefen und lebendigen Eindruck empfangen, daß ich verſuchen möchte, etwas von dieſem Eindruck wiederzugeben.

Es war echter Schweizer Geiſt und es war echt chriſtlicher Geiſt, der dieſer Tagung ihr Gepräge gab. Man kann ſagen, daß über ihr unſichtbar-ſichtbar, rauſchender und ſtiller zugleich als über der Landesausſtellung, die Schweizer Fahne wehte, die Schweizer Fahne in ihrem Urſprungsſinn, in dem ſie kein rein weltliches Zeichen iſt: das weiße Kreuz im roten Feld, das Zeichen der chriſtlichen Demokratie, und als ſolches Zeichen des übernational gefügten Staatsgebildes, das ſeine letzte Kraft aus einer anderen als der nur irdiſchen Wurzel der anderen Völker zog. Es war uraltes, echtes Schweizer Erbe, das Bekenntnis zu Chriſtus auf dem Grunde der Freiheit, der Geiſt Zwinglis, in dem anders als in Luthers metaphyſiſch-innerlicher „Freiheit eines Chriſtenmenſchen“ die chriſtliche Freiheit mit der realen politiſchen Freiheit eins iſt. Wie ſchon am Vorabend die ſtarken, wahrhaftigen Worte Gerbers in dieſem Zeichen ſtanden, wie in ihnen die ganze Schweizer Geſchichte allein an dieſem Maßſtab gemeſſen wurde, ſo kam auch in aller Vielfalt der Sonntagstagung der leidenſchaftliche Wille zum Ausdruck, das Schweizer Erbe chriſtlicher Freiheit auch in dieſer furchtbar drohenden Weltſtunde ſich nicht zu entreißen, es nicht von den feindlichen Mächten des Außen wie des Innen überrennen zu laſſen. Und damit wurde, wie ſchon am Vorabend, klar, daß die Frage, ob es der kleinen Schweiz gelingen wird, im Anſturm dunkelſter Gewalten ihre Fahne hochzuhalten, eine Schickſalsfrage nicht nur für die Schweiz, ſondern für Europa, vielleicht für die Erde iſt, daß

die kleine Schweiz heute dem Hirtenknaben gleicht, der, mit Stein und Schleuder bewaffnet, allein durch die Macht des Geiſtes gegen den ſchwer bewaffneten Rieſen einer Welt brutaler Gewalt zu kämpfen berufen iſt.

Nun aber führt auch die Schweiz heute ganz andere Waffen; ſie ſteht bis an die Zähne bewaffnet an der Grenze. Das war dieſer Tagung Schmerz, aber nicht mehr Problem. Keiner, der nicht die Notwendigkeit der militäriſchen Landesverteidigung in dieſem Augenblick begriff und bejahte; keiner aber auch, der nicht den unſeligen Weg mit all ſeinen Etappen beklagte, der zu dieſer Notwendigkeit geführt hat.[1])

Es wurde mehrfach und immer wieder die Frage geſtellt, ob in dieſem Augenblick die religiöſe oder die politiſche Frage die vordringlichere ſei. Aber dieſe Frage beantwortete ſich im Verlauf der Tagung ganz von ſelbſt dadurch, daß alle Fragen, die überhaupt in dieſer Entſcheidungsſtunde geſtellt wurden, *letzte* Fragen waren: Fragen aus der unterſten Tiefe des Menſchenherzens. Und ſofern wir einen echten Sinn mit dem viel mißbrauchten Wort religiös verbinden, kann es doch nur der ſein, daß es in ihm um das Stellen letzter menſchlicher Fragen und um das Suchen letzter, nicht mehr vom Menſchen allein zu findender Antworten geht. Es waren an dieſem Tage nicht nur die großen allgemeinen Fragen, es waren auch die Vorfragen und Einzelfragen, die in dieſem Sinne religiös gegründet waren.

So kam es auch ganz von ſelbſt, daß das Bibliſche zum tragenden Boden der Verſammlung wurde. Schon der Vortrag des Samstagabends hatte ja die Lebensfrage der Schweiz unmittelbar auf dieſen Grund geſtellt. Und ſo zeigte ſich auch ſogleich in der ergreifenden Andacht, mit der Pfarrer Bachmann die Sonntagstagung einleitete, daß die bibliſchen Wahrheiten ganz einfach und unmittelbar die Wahrheit unſerer heutigen Lage ausdrücken. Als läge nicht der Abgrund von Jahrtauſenden dazwiſchen (und in Wahrheit iſt es ja nicht *dieſer* Abgrund, der uns von den Offenbarungen der Schrift trennt), wurde uns das eigene Schickſal aus den Worten der Bibel unmittelbar verſtändlich. Und das wurde noch deutlicher, noch greifbarer, als dann Pfarrer Lejeune das heutige Geſchehen an der Apokalypſe verdeutlichte, es an den Wahrheiten der Offenbarung Johannis maß, die allein den ganzen Abgrund von Gericht und Verheißung, der in einer Welt wie der unſeren ſich auftut, ſichtbar macht. Auch er gab den politiſchen Geſcheh-

[1]) Weil ich weiß, wie gierig ſich gewiſſe Kreiſe auf die Möglichkeit einer Entſtellung unſerer Haltung ſtürzen, erlaube ich mir die Feſtſtellung, daß das Thema der militäriſchen Verteidigung der Schweiz in der heutigen Lage meines Wiſſens höchſtens geſtreift wurde. Einig war man wohl nur darüber, daß eine organiſierte politiſche Oppoſition dagegen in dieſem Augenblick nicht nur ausſichtslos, ſondern auch wertlos wäre, weil es nun gelte, die Stunde für den neuen Vorſtoß abzuwarten und vorzubereiten. D. Red.

niſſen das ganze Gewicht religiöſer Weltentſcheidungen. Mit ſchwerem Nachdruck wies er darauf hin, daß inmitten unſerer heutigen Welt, in der Welt der Nachkriegszeit, ein Augenblick der Verheißung des Friedens, der Völkerverſöhnung heraufgetaucht ſei, wie er noch keiner Welt vor uns beſchieden war, und daß dieſer Augenblick frevelhaft vertan wurde. Und im Zuſammenhang mit dieſem ungeheuren menſchlichen Verſagen gab er auf alles ſtürmiſch-bange Fragen der heutigen Menſchen nach dem ſo tief verborgenen Gott die Antwort des Propheten: „Siehe, des Herrn Hand iſt nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte, und ſeine Ohren ſind nicht dick geworden, daß er nicht höre, ſondern eure Untugenden ſcheiden euch und euren Gott voneinander, und eure Sünden verbergen das Angeſicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet. Denn eure Hände ſind mit Blut befleckt, und eure Finger mit Untugend . . .“ So legte er, und mit wie furchtbarem Recht, die ganze Verantwortung für die heutigen Kataſtrophen, für das Schweigen und die Zurückhaltung Gottes im Gegenwartsgeſchehen auf die Schultern der gebeugten heutigen Menſchen.

Und doch fand dieſe Alleinbelaſtung der Menſchen mit der Schuld für alles Heutige Widerſpruch. Es war Pfarrer von Greyerz, der dieſer harten Verteilung der Verantwortung für die geſchichtliche Entwicklung mildernd begegnete durch den Einwand, daß im Blick auf das Weltgeſchehen und ganz beſonders auf das heutige Geſchehen ſich immer wieder die Ueberzeugung aufdränge, daß an der Verzögerung des Kommens des Reiches Gottes nicht ganz allein die Sünden der Menſchen die Schuld tragen, ſondern daß auch Gott für unſer Faſſungsvermögen in ſeinem Handeln, wie er es ausdrückte, unbegreiflich „langſam“ ſei. Wer vermöchte das zu leugnen? Die Schrift ſelbſt iſt ja überall voll von dieſer Wahrheit. Das ganze Buch Hiob iſt ein Ringen mit Gott um der Verſchiedenheit der Zeiten: der Zeit Gottes und der des Menſchen willen. „Oder iſt Deine Zeit wie eines Menſchen Zeit? Oder ſind Deine Jahre wie eines Mannes Jahre?“ In dieſer Frage Hiobs an Gott preßt ſich die ganze Verzweiflung über die ganze Verſchiedenheit zwiſchen den Zeiten: der Zeit des Menſchen und der Zeit Gottes zuſammen. Das Werk Gottes und das des Menſchen ſind an ganz verſchiedene zeitliche Bedingungen gebunden. Gott ſteht für ſein Wirken die ganze Ewigkeit zur Verfügung, warum ſollte er eilen? Wir Menſchen aber haben für unſer Tun wie für unſer Begreifen nur die winzige Spanne unſerer Erdenzeit; darum drängen wir voller Sorge und Haſt zum Ziel. Und machtvoller noch, ungeheuer brauſt dieſe Wahrheit daher im 90. Pſalm: „Denn tauſend Jahre ſind vor Dir wie der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache.“ Wer könnte die Zeit Gottes und die Zeit des Menſchen aneinander meſſen? Liegt nicht in dieſer Verſchiedenheit der Zeiten eines der tiefſten Probleme nicht nur des einzelnen Menſchendaſeins, ſondern auch der menſchlichen Geſchichte überhaupt? Es iſt einmal die Frage des Horizontes, die hier herauf-

taucht; Gott überſieht das Ganze, der Menſch aber ſieht, wie es in den Sprüchen der Väter heißt, nicht bis ans Ende. Hier iſt die eine Grenze der menſchlichen Verantwortung. Das andere Problem liegt darin, daß dem Menſchen für ſein Tun, für die Realiſierung ſeiner höchſten und ewigſten Gedanken nur der eine einzige Augenblick ſeines Erdendaſeins gegeben iſt. Liegt nicht hierin der letzte Grund des Scheiterns aller irdiſchen Revolutionen? Und doch *muß* der Menſch wirken und ſich als das zeitliche Weſen, das er iſt, vor der Ewigkeit verantworten.

Aber ich glaube, im letzten Grunde beſteht zwiſchen dieſen beiden verſchiedenen Auffaſſungen vom Tun und von der Verantwortung des Menſchen dennoch kein Widerſpruch. Denn nur der, dem es um das Ewige geht, erfährt überhaupt die Verſchiedenheit zwiſchen Zeit und Ewigkeit, der Zeit des Menſchen und der Zeit Gottes. Und damit ſteht er ſchon in der lebendigen Verantwortung. Wie Hiob dadurch errettet wird, daß Gott ſelbſt ihm die Ewigkeitsmaße der Schöpfung offenbart und ihn in dieſe Maße einſtellt, ſo wird jeder von der Ewigkeit Gottes Ergriffene ſein Sein und Tun, ſein Wollen und Verſagen mit göttlichem Maßſtab meſſen.

Darum war es keineswegs ein Zufall oder Widerſpruch, daß es gerade Pfarrer Greyerz war, der am radikalſten in ſeiner Forderung an die heutigen Menſchen war, indem er verlangte, daß die Waffen, alle Waffen, ſofort, in dieſem Augenblick abgeſchafft und zerbrochen werden müßten. Und er fügte als ſehr reale Baſis für dieſe ſeine extreme Forderung hinzu, daß es nicht nur geſchehen *müſſe*, ſondern auch geſchehen *könne*, weil die Welt heute dafür reif ſei, weil nur noch ein verſchwindend kleiner Prozentſatz aller Menſchen in dieſen Krieg aus Ueberzeugung und mit Freude ziehe, weil, anders als noch 1914, jede Kriegsbegeiſterung fehle, weil nach all den erlebten und geſehenen Zerſtörungen alle Völker ſich nach dem Frieden ſehnten und im Krieg nur noch ein ungeheures Unglück ſähen. Es wurde Pfarrer von Greyerz erwidert, daß, bevor die Waffen zerbrochen werden könnten, die Wirtſchaftsordnung zerbrochen werden müſſe, weil ſie allein die letzte Verantwortung für dieſen Krieg trage, da die Schwerinduſtrie aller Länder nach dem Kriegsende, als die Völkerverſöhnung durch den Völkerbund kein bloßer Traum mehr ſchien, bewußt alle Anſätze dazu zerſtört und in raſendem Tempo um ihres Beſtandes, d. h. um ihres Profites willen durch die unerhörte Aufrüſtung den Krieg unmittelbar heraufgeführt habe. Aber dieſer an ſich gewiß richtige Einwand betraf nur den Weg, nicht die Sache ſelbſt, nicht das Ziel. Das Verlangen nach einer erneuerten Wirtſchafts- und Geſellſchaftsordnung widerlegte die Forderung von Pfarrer Greyerz nicht, ſondern beſtätigte und ergänzte ſie. Beide drückten in verſchiedener Weiſe dasſelbe Grauen vor dem Abgrund aus, an den uns das Geſchehen der letzten Jahrzehnte geführt hat. Und ſicher müſſen *beide*

Wege heute begangen werden: so gewiß eine grundsätzliche Umordnung der Gesellschaft fällig und auf dem Wege ist, so gewiß bedarf es auch des Weges, den Pfarrer von Greyerz wies: des unmittelbaren Hineinwirkens des lebendigen Menschen- und Gotteswortes in die Finsternis und das Chaos unserer Zeit.

Das war ja letzten Endes die Grundgewißheit, die diese ganze Tagung trug und die so mächtig in den Worten von Ragaz am Nachmittag zum Ausdruck kam: daß wir an der Einwirkung Einzelner auch in der gewaltig gegen uns heranrollenden Welt der Masse nicht verzweifeln dürfen. — Ob und wie diese Einwirkung lebendiger Einzelner heute möglich sein könne, wie sie es vor allem auch in einer sich wandelnden Schweiz sein könne, das war eines der Grundprobleme, die immer wieder gestellt wurden. Am eindringlichsten gab dieser Besorgnis Pfarrer Goetz Ausdruck, indem er die noch tiefere Frage stellte, ob und auf welchem Wege man überhaupt an die vom heutigen Massengeschehen abgestumpften *Seelen* herankommen könne.

Sicher kann man diese Frage heute gar nicht tief und sorgenvoll genug fassen, weil das Weltgeschehen uns nicht nur durch seine Massenhaftigkeit überrennt, sondern weil es auch — zumal in der allerletzten Zeit — so verwirrend geworden ist, daß die echten Fronten sich gar nicht mehr klar unterscheiden lassen. Das zeigte sich auch in manchen der hier gesprochenen Worte.

Im ganzen aber herrschte volle Klarheit über die gemeinsamen Ziele. Der Grundwille der Versammelten war, sich in Wahrheit und Tat der Verwirrung des heutigen Weltgeschehens zu entziehen, wach und auf dem Posten zu bleiben. Das war das ergreifende Grunderlebnis der Tagung, daß dies kleine Häuflein mutiger Streiter, das sich um die echte Schweizer Fahne sammelt, unbekümmert um die zahlenmäßige ungeheure Uebermacht sich wider eine Welt waffnete und rüstete. Sich waffnete mit den Mitteln des Geistes, der so unendlich viel mächtiger und lebendiger ist als alles Toben der Waffen und einer zur Raserei entbundenen Sachwelt: des Geistes der Propheten und des Geistes dessen, in dem ein einziges Mal in der Geschichte der Abgrund zwischen Zeit und Ewigkeit, der unser Leben verstört, sich geschlossen hat. Immer wieder tauchten aus der Tiefe dieses Wollens die Namen Blumhardt und Ragaz auf, als die Namen der Männer, die in unserer eigenen Zeit den Weg des Geistes immer neu gesucht und gewiesen haben: als die aus der Einen lebendigen Quelle entsprungenen und gespeisten Ströme, an deren Lauf entlang die Menschen dem Weltsturm entgegen ihren mühseligen Weg suchen, den Weg aus der dunkelsten Stunde der Menschengeschichte zum Kommen des Reiches Gottes für die Erde, das der ewige Sinn des in die Zeit gestellten und an die Zeit gebundenen Menschendaseins ist.

Margarete Susman.

III. Erklärung gegen die Aufhebung der demokratiſchen Rechte.[1])

Die Jahresverſammlung der religiös-ſozialen Vereinigung der Schweiz proteſtiert dagegen, daß im Zuſammenhang mit der politiſchen Lage und der ſchweizeriſchen Mobiliſation die wichtigſten Volksfreiheiten, ohne die unſer Land keine Demokratie und das heißt keine Schweiz mehr iſt, teils eingeſchränkt, teils aufgehoben werden, insbeſondere das freie Wort, ohne das der Kampf des Geiſtes um die politiſche Wahrheit nicht möglich iſt. Sie macht darauf aufmerkſam, daß während der letzten Mobiliſation, als unſer Volk im Urteil über die Zeitereigniſſe viel uneiniger war, Maßnahmen wie die jetzt über uns verhängten unmöglich geweſen wären. Sie proteſtiert gegen alle Verfügungen, durch welche die verfaſſungsmäßigen Kompetenzen der Behörden an die militäriſchen Stellen abgegeben werden, ohne daß das Volk etwas dazu zu ſagen hatte, und warnt davor, als erſte Maßnahmen zur Verteidigung der Demokratie die wichtigſten Rechte des Bürgers in einer Weiſe einzuſchränken, wie ſie für die totalitären Staaten charakteriſtiſch iſt.

Die Verteidigung der Schweiz.

Die Schweiz muß verteidigt werden. Wer wollte das leugnen? Wir haben es nie geleugnet, haben vielmehr einen Teil unſerer Lebensarbeit und Lebenskraft gerade an dieſes Werk geſetzt, und meinen in aller Demut, dafür einen Beitrag geleiſtet zu haben, den nur die vollkommene Blindheit für geiſtige Dinge oder der, oft übrigens damit verbundene, abſolut ſchlechte Wille überſehen oder gar beſtreiten könnten. Die Frage war nie, *ob* man die Schweiz verteidigen wolle, ſondern immer bloß, *wie* man ſie am beſten und wirkſamſten verteidige.

Die Schweiz muß verteidigt werden. Heute, ſelbſtverſtändlich, ganz beſonders. *Aber nicht vor allem an der Grenze, ſondern vor allem im Innern des Landes ſelbſt,* nicht in erſter Linie gegen mögliche oder wirkliche äußere Feinde, ſondern in erſter Linie gegen ihre eigenen Söhne. Das iſt die Lage, in der wir uns nun befinden. Es iſt lebenswichtig, daß wir ſie mit ſcharfer Klarheit erkennen, daß wir ſie uns und andern nicht verhüllen. Das iſt der Ort, wo jetzt zuerſt die Schweiz, die Schweiz als *Schweiz,* verteidigt werden muß.

Daß dies der Fall iſt, beweiſen die Dokumente, die ich im Wortlaut hieher ſetze, weil ich meine, es ſei wichtig, entſcheidend wichtig, daß jeder Schweizer ſie kenne, daß jeder Schweizer ſie leſe. Der Bundesrat (oder muß ich ſagen: der General?) hat, nachdem jener Preſſe-Erlaß vorausgegangen war, den ich im letzten Hefte ſchon als Militär-

[1]) Dieſe Reſolution iſt von der Jahresverſammlung beſchloſſen worden.

diktatur in optima forma, zunächſt auf dieſem zentralen Gebiete, bezeichnen mußte, die folgende Kundgebung erlaſſen:

Verordnung über den Schutz der Sicherheit des Landes.

Art. 1. Das *Armeekommando* wird unter Vorbehalt der dem Bundesrat nach dem Geſetz zuſtehenden Befugniſſe ermächtigt, die zur Wahrung der Landesſicherheit nötigen Anordnungen zu treffen. Für den Schutz der Landesſicherheit im Gebiet des Nachrichtendienſtes gilt der Bundesratsbeſchluß vom 8. September 1939. Die Befugniſſe der Territorialkommandos (Verordnung über den Territorialdienſt vom 4. Januar 1939) bleiben vorbehalten.

Art. 2. *Die bürgerlichen Behörden haben den Anordnungen des Armeekommandos und ſeiner ermächtigten Stellen nachzukommen.* Die bürgerlichen Behörden, insbeſondere die Polizei des Bundes und der Kantone, ſollen die Armee und die militäriſchen Stellen in der Wahrung der Landesſicherheit unterſtützen und ihnen alle zweckdienlichen Meldungen zukommen laſſen.

Art. 3. *Soweit die Wahrung der Landesſicherheit es zuläßt,* haben die militäriſchen Stellen die Unverletzlichkeit der Perſon, des Privateigentums und die privaten Rechtsverhältniſſe zu achten. Sie ſollen *nicht ohne Not* die Befugniſſe und die Tätigkeit der bürgerlichen eidgenöſſiſchen und kantonalen Behörden durchkreuzen oder den normalen Gang der Verwaltung und der Rechtspflege ſtören.

Art. 4. *Jedermann hat einem Befehl, der unter Berufung auf die Landesſicherheit von zuſtändigen militäriſchen Stellen an ihn gerichtet wird, nachzukommen.*

Art. 5. *Die zuſtändigen militäriſchen Stellen ſind berechtigt, jederzeit Grundſtücke, Gebäude und andere Räumlichkeiten zu betreten und zu durchſuchen, wenn die Landesſicherheit es erfordert, und ſie können verdächtige Perſonen durchſuchen.*

Art. 6. *Jedermann hat in ſeiner Verfügung ſtehende Räume und Behältniſſe auf Verlangen der zuſtändigen militäriſchen Stellen zu öffnen und die darin enthaltenen Gegenſtände und Schriftſtücke vorzulegen. Gegenſtände und Schriftſtücke können beſchlagnahmt werden.*

Art. 7. *Jedermann iſt verpflichtet, ihm zur Kenntnis kommende Tatſachen, welche die Landesſicherheit berühren, der nächſten Polizeibehörde oder dem nächſten Militärkommando zu melden. Jedermann iſt verpflichtet, den zuſtändigen militäriſchen Stellen alle im Intereſſe der Landesſicherheit von ihm verlangten Auskünfte zu erteilen.*

Art. 8. Beruft ſich jemand auf ihn bindende Amts-, Berufs- oder andere Geheimniſſe, deſſen Preisgabe ſtrafbar wäre, ſo beſchränkt ſich die militäriſche Stelle darauf, die erforderlichen Maßnahmen zu treffen und übermittelt die Angelegenheit dem Juſtizdepartement zum Entſcheid über den erhobenen Einwand. Die militäriſche Stelle hat die erhaltenen Kenntniſſe Unbefugten gegenüber geheimzuhalten.

Art. 9. Ueber die erhaltene Mitteilung der Durchſuchung von Grundſtücken, Gebäuden, Räumlichkeiten und Perſonen hat die handelnde militäriſche Stelle ein Protokoll aufzunehmen. Das Protokoll iſt von der handelnden militäriſchen Stelle und der Perſon, die ihr Mitteilung erſtattet hat und der gegenüber die Unterſuchung durchgeführt wurde, zu unterzeichnen.

Art. 10. *Die zuſtändige militäriſche Stelle kann in dringenden Fällen, wenn die Aufrechterhaltung der militäriſchen Ordnung oder andere militäriſche Intereſſen oder die Wahrung der Landesſicherheit und die Neutralität des Landes es gebieten, öffentliche Verſammlungen und Kundgebungen verbieten. Von dem Verbot iſt der zuſtändigen Behörde des Bundes, des Kantons oder der Gemeinde Mitteilung zu machen.*

Art. 11. *Wer verdächtigt iſt, eine der Pflichten zum Schutze der Landesſicherheit verletzen zu wollen oder ſie bereits verletzt zu haben, kann unter militäriſche oder polizeiliche Aufſicht geſtellt werden. Die Ueberwachung ſeines Brief-, Telegramm- und Telephonverkehrs kann angeordnet werden. Es kann ihm ein Zwangsaufenthalt angewieſen werden.* Die Maßnahmen ſind aufzuheben, ſobald eine Notwendigkeit dafür nicht mehr beſteht.

Art. 12. Wer zufolge einer der vorſtehenden Maßnahmen unverſchuldet Schaden erlitten hat, hat Anſpruch auf angemeſſene Entſchädigung. Ueber Entſchädigungsanſprüche entſcheidet eine durch den Bundesrat zu beſtellende Kommiſſion unter dem Vorſitz eines Bundesrichters. Der Entſcheid iſt endgültig.

Dieſen zwölf Artikeln folgen noch Beſtimmungen über die Strafen und Strafverfahren.

Es iſt für die Dokumentation wie für die Illuſtrierung der ganzen Lage, in der wir uns befinden, notwendig, daß ich noch die zwei andern vorläufig in Betracht kommenden Kundgebungen hinzufüge.

Da iſt einmal der *Preſſe-Erlaß.*

Der Bundesrat hat folgenden Beſchluß zum Schutze der Sicherheit des Landes im Gebiete des *Nachrichtendienſtes* erlaſſen:

Art. 1. Das *Armeekommando* wird beauftragt, zur Wahrung der *inneren und äußeren Sicherheit des Landes* und für *Aufrechterhaltung der Neutralität* die Veröffentlichung und Uebermittlung von *Nachrichten und Aeußerungen,* insbeſondere durch Poſt, Telegraph, Telephon, Preſſe- und Nachrichtenagenturen, Radio, Film und Bild zu überwachen und die erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Das Armeekommando bezeichnet die militäriſchen und zivilen Stellen, welchen dieſe Aufgaben übertragen werden.

Art. 2. Die anzuordnenden Maßnahmen ſind der jeweiligen Lage anzupaſſen. Sie beſtehen in *Weiſungen,* in allgemeinen oder beſonderen *Verboten,* in *Konzeſſionsentzug,* in der Verfügung der *Konfiskation,* in *Zenſurmaßnahmen,* in der *Einſtellung des Betriebes* oder ähnlichen Vorkehrungen.

Art. 3. Die Einführung der allgemeinen *Vorzenſur* und der *Konzeſſionspflicht* auf dem Gebiete der Preſſe und der Preſſe- und Nachrichtenagenturen kann nur mit Ermächtigung des Bundesrates verfügt werden.

Art. 4. Gegen Verfügungen, durch die die Vorzenſur bei einzelnen Unternehmungen oder beſtimmten Berufsgruppen, der Konzeſſionsentzug, die Einſtellung des Betriebes oder ähnliche einſchneidende Maßnahmen angeordnet werden, beſteht das *Beſchwerderecht* an eine Kommiſſion, deren Zuſammenſetzung vom Bundesrat im *Einvernehmen mit der Armeeleitung* beſtimmt wird. Vorſitzender dieſer Kommiſſion ſoll ein Mitglied des Bundesgerichtes ſein.

Art. 5. Den Bedürfniſſen der Landesregierung und der Kantonsregierungen iſt Rechnung zu tragen.

Maßnahmen, die in den Bereich der eidgenöſſiſchen Zollverwaltung, der eidgenöſſiſchen Anſtalten des Verkehrs ſowie der Nachrichtenübermittlung und der ihnen unterſtellten privaten Unternehmungen eingreifen, ſind im Einvernehmen mit dem zuſtändigen Departement oder den von ihm bezeichneten Amtsſtellen zu treffen.

Art. 6. Bei allgemeinen Maßnahmen im Bereiche der Preſſe ſind Vertreter des Preſſeweſens als Berater heranzuziehen.

Art. 7. Der Bundesrat erläßt bei Bedarf die notwendig erſcheinenden allgemeinen Weiſungen über die Durchführung der Ueberwachung nach Art. 1.

Art. 8. Dieſer Beſchluß tritt am 8. September 1939 in Kraft.

Zu dieſem „Grunderlaß" kommt ein Ausführungs-Erlaß, der nicht weniger bedeutſam iſt.

ARMEESTAB

Abteilung für Preſſe und Funkſpruch.

Sektion Buchhandel.

Allgemein verbindliche Mitteilung Nr. 1.

Die von unſerem Lande erklärte *Neutralität* verlangt auch vom Schweizer *Buchhandel* Zurückhaltung und Selbſtdiſziplin. Die Behörde und die Armee haben dem Buchhandel großes und verſtändnisvolles Vertrauen entgegengebracht, indem ſie ihm ſelbſt die Ueberwachung ſeiner beruflichen Tätigkeit in Mobiliſations- und Kriegszeiten übertragen haben.

Wir wollen nun beweiſen, daß dieſes Vertrauen gerechtfertigt war und bleiben wird.

Als zuſtändige Behörde für die Ueberwachung des Buchhändlervereins oder der Société des Librairies et Editeurs de la Suisse Romande iſt eine Abteilung für Preſſe und Funkſpruch beim Armeeſtab, Bern, Münzgraben 2, geſchaffen worden.

Sie ſind alle durch Vermittlung des Schweizeriſchen Buchhändlervereins oder der Société des Libraires et Editeurs de la Suisse Romande in den Beſitz des *Grunderlaſſes vom 8. September 1939* der Abteilung für Preſſe und Funkſpruch beim Armeeſtab gelangt.

Dieſer Grunderlaß iſt rechtsgültig und für Sie verbindlich.

Weiter wird folgendes angeordnet:

a) *Verlag.* Die normale Verlagstätigkeit ſoll in keiner Weiſe behindert werden. *Um aber den Verleger vor Schaden zu bewahren, wird empfohlen, alle Manuſkripte oder Druckfahnen, deren Inhalt mit den Beſtimmungen des „Grunderlaſſes" im Gegenſatz ſtehen könnte, der Sektion Buchhandel beim Armeeſtab, Bern, Münzgraben 2, zur Prüfung einzureichen. Geſchieht das nicht, ſo läuft der Verleger Gefahr, daß ihm der Verkauf der in Frage ſtehenden Druckſchrift verboten wird.*

Ebenſo iſt die Veröffentlichung *hetzeriſcher, reinen Propagandazwecken dienenden Broſchüren* und Bücher ſowie antidemokratiſcher Schriften zu unterlaſſen.

Die Sektion für Buchhandel hat das Recht, gegebenenfalls *Publikations- und Betriebsverbote* oder *die Konfiskation* auszuſprechen. In Fällen böswilliger, bewußter Mißachtung der Vorſchriften und Erlaſſe wird bei den zuſtändigen Berufsorganiſationen um die Verhängung der Sperre über den Fehlbaren erſucht, unter Bekanntgabe an die Abteilung für Preſſe und Funkſpruch beim Armeeſtab.

Ein Beſchwerderecht ſteht jedem ſich geſchädigt fühlenden Verleger zu.

Die Beſchwerde iſt ſchriftlich der „Sektion Buchhandel", Münzgraben 2, Bern, einzureichen.

b) *Sortiment.* (Sortimenter, Groſſiſten, Wiederverkäufer, Betriebe mit Kiosken und Depoſitären.)

Der Verkauf an Private und das Ausſtellen ſenſationeller oder hetzeriſcher Propagandaſchriften jeder Art des In- und des Auslandes iſt ſofort einzuſtellen.

Eine Vermittlung darf nur auf ſchriftliche Beſtellung hin an Amtsſtellen erfolgen.

Es wird beſtimmt darauf gerechnet, daß dieſe Vorſchrift ſtreng durchgeführt wird, damit ein effektives Verbot jeder einzelnen Schrift umgangen werden kann.

Durch Vertrauensleute wird eine Ueberwachung durchgeführt.

In wirklichen Zweifelsfällen kann unter Vorlage eines Prüfungsexemplares bei der „Sektion Buchhandel", Bern, Münzgraben 2, eine Entſcheidung eingeholt werden.

Bei Verſtößen gegen die Beſtimmungen des Grunderlaſſes vom 8. September 1939 und der vorliegenden allgemein verbindlichen Mitteilung Nr. 1 erfolgt Verwarnung; bei fortgeſetzter, bewußter Zuwiderhandlung Antrag auf Buße oder Sperre bei der zuſtändigen Vereinsleitung, unter Bekanntgabe des Falles an die Abteilung für Preſſe und Funkſpruch beim Armeeſtab.

In jedem Falle ſteht das *Beſchwerderecht* offen. Jede Beſchwerde iſt ſchriftlich an die „Sektion Buchhandel", Bern, Münzgraben 2, zu richten.

Erſparen Sie mir die Pflicht, mit Strafmaßnahmen eingreifen zu müſſen. Ich rechne auf die tatkräftige Mithilfe aller ſchweizeriſchen Buchhändler und der dem Buchhandel angeſchloſſenen Betriebe und auf das kollegiale Zuſammenarbeiten aller Buchhändler an den einzelnen Orten. Eine ſtraffe Selbſtkontrolle iſt unſer viel würdiger als Verbote und Strafen und entſpricht letzten Endes dem wahren Sinn unſerer demokratiſchen Staatsauffaſſung.

Jeder ſei auf ſeinem Poſten für ein freies und unabhängiges Vaterland.

Abteilung für Preſſe und Funkſpruch im Armeeſtab, Sektion Buchhandel.
Lang.

PS. Es wird ausdrücklich darauf hingewieſen, daß Betriebe mit Filialen, Kiosken und Depoſitären ſelbſtverſtändlich verantwortlich ſind für die Durchführung aller Weiſungen durch die von ihnen belieferten Betriebe und Verkaufsſtellen.[1])

Dem Erlaß iſt ein *Revers* beigeheftet, den die Angeſprochenen unterzeichnen ſollen und worin ſie nicht nur erklären, daß ſie den Erlaß empfangen hätten, ſondern auch, daß ſie ſich ihm unterzögen.

Das alſo iſt die neue Verfaſſung der demokratiſchen Schweiz.

Um den Sachverhalt noch kräftiger zu illuſtrieren, müßte man daneben noch den *Bundesbrief* von 1291 ſetzen und dazu die weſentlichſten Teile der *Bundesverfaſſung*.[2]) Denn wie der Bundesbrief nach ſeinem Sinn und Geiſt, ſo iſt die Bundesverfaſſung in jenen weſentlichſten Beſtandteilen durch dieſe, den „Vollmachten" (pleins pouvoirs) entſprungenen Diktate *aufgehoben*. Aufgehoben ſind alle jene Rechte, die man von jeher als Fundamente und Heiligtümer nicht nur der Demokratie im engeren Sinne, ſondern auch des Liberalismus betrachtet hat: die Freiheit des geſprochenen, geſchriebenen und gedruckten Wortes; die Freiheit der Verſammlung und Organiſation; die Freiheit der Oppoſition, der Kritik, des politiſchen Kampfes; dazu die Freiheit des Verkehrs von Perſon zu Perſon (das Poſt-, Telegraphen- und Telephongeheimnis) und mit alledem und anderem dazu die Würde der Perſon, die mit der Freiheit verbunden iſt und durch die Freiheit anerkannt wird, kurz, die Errungenſchaften eines Kampfes der Jahrhunderte, der bisher den Stolz, die Freude, die Ehre, ja die Heiligkeit der geſchichtlichen Erinnerung bildete. Was Blut und Schweiß der Edelſten und Größten koſtete, was durch Kerker und Scheiterhaufen erkauft worden iſt, was die Frucht des echteſten Heldentums und Martyriums aller Zeiten bildet, wird mit einem Federſtrich durchgetan. Das bedeuten dieſe Dokumente, nichts anderes.

---

[1]) Die Sperrungen ſind meiſtens von der Redaktion.

[2]) Man vergleiche beſonders: Art. 2 („Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenoſſen"); Art. 4 („keine Untertanen"), Art. 55 („Preßfreiheit"); Art. 56 („Freiheit der Vereinsbildung"); Art. 58 („keine Ausnahmegerichtsbarkeit"); Art. 89 („Für Bundesbeſchlüſſe Zuſtimmung beider Räte nötig"); Art. 102 (Alle Funktionen des Bundesrates ſollen „*innert den Schranken der gegenwärtigen Verfaſſung*" geſchehen).

Aus der Reihe dieſer Diktaturmaßregeln, welche die Aufhebung aller wertvollſten Ergebniſſe des liberalen und demokratiſchen Zeitalters bedeuten, hebt ſich beſonders *eine* hervor: die Wiedereinführung der *Zenſur*. Und zwar für den Buchhandel bereits die nur ganz leicht maskierten *Vorzenſur*, die übrigens im Preſſe-Ukas auch für die Zeitungen und Zeitſchriften ſchon in Ausſicht geſtellt iſt. Und nun muß man bedenken, daß auf der einen Seite die Geſchichte der Zenſur durchgängig die Geſchichte eines elenden Bundes von Dummheit und Gewalt geweſen iſt, auf der andern aber der Kampf um ihre Aufhebung ein Haupt- und Zentralſtück des ganzen Kampfes gegen die Unterdrückung der freien Bewegung des Geiſtes durch die ſtupide Anmaßung höchſt unberufener, bald kirchlicher, bald ſtaatlicher Gewalt.

Die Diktate bedeuten weiter *die vollkommene Abdankung der bürgerlichen vor der militäriſchen* Gewalt und damit wieder die Aufhebung einer fundamentalen Errungenſchaft jahrhundertelangen Kampfes um die ſtaatliche Sicherung von Recht und Freiheit durch Trennung der Gewalten, ja eigentlich noch mehr: das Verſinken in einen Zuſtand, der in der ganzen Geſchichte des Abendlandes nur in ganz ſeltenen Fällen und verrohten Zeiten dageweſen iſt, die unbedingte Herrſchaft des Soldaten über den Bürger, des Krieges über den Frieden und in alledem die Herrſchaft der Gewalt über das Recht. Der Soldat darf auf eine bloße Verdächtigung hin, ich könnte etwas „*wollen*", was das Militär als gegen die „Sicherheit" der Schweiz gerichtet betrachtete, in meine Wohnung eindringen, meine Bücher und Briefſchaften durchſuchen und beſchlagnahmen, mich verhaften, mir einen Zwangsaufenthalt anweiſen oder doch mich militäriſch oder polizeilich bewachen, meinen Brief- und Telephonverkehr kontrollieren und was all dieſe ſchönen Dinge mehr ſind, und er iſt auch die Inſtanz, die entſcheidet, wenn ich an Recht und Verfaſſung appellieren will. Und dabei — das ſcheint man ganz zu vergeſſen — ſind wir ja gar nicht im Kriege, und iſt es nicht einmal wahrſcheinlich, ſondern bloß möglich, daß die Schweiz überhaupt in den Krieg hineingeriſſen wird.

Wir haben in dieſen Erlaſſen eine vollkommene *Militärdiktatur*. Das Wort, das vorher manchen zu ſtark erſchien, iſt nun gerade auch von auf der Rechten ſtehenden bürgerlichen Männern ausgeſprochen worden. *Wir haben eine vollkommene Militärdiktatur, nicht nur über das politiſche, ſondern über das ganze geiſtige Leben.*

Am kraſſeſten tritt dieſer Sachverhalt wieder in der Tatſache der *Zenſur*, ausgeübt durch das *Militär*, hervor. Das Militär, ſtatt das zu tun, was *ſeine* Sache iſt, ſoll ausgerechnet das tun, was der Natur der Dinge nach *am allerwenigſten* ſeine Sache iſt: das *geiſtige* Leben überwachen. Das Geſchäft des Säbels und das der Feder vertragen ſich in der Regel ſchlecht miteinander. Gerade in der Politik ſind die Militärs nur ganz ausnahmsweiſe wohlorientiert und hervorragend urteils-

fähig. Und da ſoll nun irgendein Hauptmann oder Major, der ſeine politiſche Weisheit vielleicht aus ſeinem Leibblatt oder von ſeinem Stammtiſch hat, Männer kontrollieren, die ein Leben an die Erkenntnis dieſer Dinge geſetzt haben! Was würde dieſer Hauptmann oder Major ſagen, wenn die von ihm in ihrem Berufe Kontrollierten *ihn* in dem ſeinigen kontrollieren und ihm über die Anlegung von Schützengräben oder das Feuer von Maſchinengewehren Anweiſung geben wollten? Aber ſo wenig ſie — in der großen Mehrzahl der Fälle — dazu berufen ſind, ſo wenig iſt er berufen, ſie über die rechte politiſche Haltung zu belehren, und nur vollendete Unwiſſenheit über die Aufgabe kann die Anmaßung, das tun zu wollen, ein wenig entſchuldigen.

Wir haben in dieſen Erlaſſen — das iſt die dritte Feſtſtellung — *die Diktatur überhaupt.* Wir haben darin den totalen Staat. Es fehlt daran nun nichts mehr. Das letzte Mal habe ich erklärt, es fehle nur noch das *Konzentrationslager.* Jetzt iſt auch dieſes da. Es iſt in der Vollmacht vorhanden, „Verdächtigen" einen „Zwangsaufenthalt" anzuweiſen. Was iſt das anders als das Konzentrationslager in nuce? Die Umzäunung und das übrige Zubehör würden ſich ſchon auch einſtellen. Auch fehlt nicht das übelſte Inventar der Diktaturſtaaten: die „Pflicht" zur *Denunziation.* Stellen wir feſt: Wir wehren uns an der Grenze gegen die Bedrohung unſeres Landes durch die Diktatur — dies, und nicht der „Schutz der Neutralität" iſt die tragende Kraft und das Pathos der Mobiliſation — und richten hinter dieſem Wall bei uns ſelbſt die Diktatur auf: *benutzen* ihn für dieſen Zweck.

Das aber iſt die *Aufhebung der S ch w e i z.* Darüber iſt kein Wort zu verlieren. Was übrig bleibt, wenn dieſe Diktatur volle Wirklichkeit wird, iſt keine Schweiz mehr. Uns, die wir noch *vor* 1914 gelebt haben, ſogar ſehr lange vorher, die wir die *wirkliche* Schweiz erlebt und gelebt haben, als Selbſtverſtändlichkeit, uns iſt es in dieſen Wochen oft, als ob wir träumten, einen Albdruck-Traum träumten. „Das ſoll noch die Schweiz ſein, *unſere* Schweiz? Das iſt nicht mehr die Schweiz; wir haben die Schweiz *verloren!*" O Auguſtin Keller, Ruchonnet, Droz, Welti und Stämpfli; o Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf; o Hilty und du vor allem, Vinet; o Peter Konradin Planta, Johann Georg Hoſang, mein Kollege und väterlicher Freund an der Kantonsſchule in Chur — o ihr zahlloſen Schweizer der wirklichen Schweiz: müßtet ihr euch nicht im Grabe umkehren, wenn ihr von ſolchen Dingen vernähmet? Müßte nicht euer Todesſchlummer durch furchtbare Träume verſtört werden: „Die Schweiz, unſer Leben, unſer Herz und Hort, unſere Freude und Ehre, ſie iſt verloren!"

Das iſt der Sachverhalt: die Schweiz iſt, wenn dieſe Diktatur volle Wirklichkeit wird, verloren, ihre Verteidigung an der Grenze wird zum Hohn. Sie iſt in dieſen Erlaſſen ſchon verloren und muß wieder erobert werden.

Warum denn aber und wozu dieſer Vorſtoß der Diktatur im Innern der Schweiz?

Handelt es ſich etwa um eine *Notwendigkeit*, eine bittere, ſchmerzliche? Keine Rede davon! Es ſind gar keine Tatſachen, aber auch gar keine vorhanden, die ihn auch nur von ferne rechtfertigten. Unſere Preſſe iſt ſo zahm, daß ſie zahmer gar nicht mehr ſein könnte, nicht zuletzt die kommuniſtiſche, um von der ſozialdemokratiſchen zu ſchweigen. Und zwar ſchon längſt, nicht erſt infolge der Zenſur. Soweit eine wirkliche Kontrolle des „*Nachrichtenweſens*" oder die Unterdrückung von „*Spionage*" in Betracht kommt, ſo genügen wohl ſchon die vorhandenen Beſtimmungen, oder es ließen ſich ſolche ſchaffen, die ganz anders ausſähen als dieſe „Erlaſſe". Man iſt von 1914 bis 1918 ohne ſolche ausgekommen. Auch iſt ja, zum Unterſchied von damals, das ganze Volk — das Volk ſelbſt! — in der außenpolitiſchen Stellungnahme vollkommen einig. Auch im inneren Leben herrſcht der tiefſte „Burgfriede". Die Sozialdemokraten ſind, und zwar im Ernſte, die Brävſten von allen, und die Kommuniſten, ſoweit ſie überhaupt noch etwas bedeuten — aber eigentlich bedeuten ſie nichts mehr — trachten, darin die Sozialdemokraten noch zu übertrumpfen. Kurz, es iſt weit und breit nicht eine Spur von wirklichem Grund für dieſen Vorſtoß der Diktatur — und dazu Militärdiktatur! — zu entdecken.

Was iſt denn ſein wirklicher Sinn?

Ich ſehe ihn in zweierlei Geſtalt: einer harmloſeren und einer gefährlichen.

Einer harmloſeren. Es kann die *Angſt* ſein — die Angſt, daß etwas geſagt oder getan werde, was als Verletzung der Neutralität erſcheinen und uns Gefahren zuziehen könnte. Dieſe Angſt mag gerade in militäriſchen Kreiſen, die ja, wie ſchon bemerkt worden iſt, meiſtens politiſch wenig orientiert ſind und darum zu abergläubiſcher Furcht beſonders geneigt ſein mögen, verbreitet ſein. Wenn dem ſo iſt, ſo zeigt ſich wieder die „Neutralität" als ein Götze, an dem wir noch zugrunde gehen können. Denn ſelbſtverſtändlich kann dieſe Angſt uns nicht *helfen*. Wenn die Diktatoren uns überwältigen wollen, dann werden ſie dafür auch bei der maßloſeſten „Neutralität" immer einen Anlaß finden. Die Angſt wird dagegen ſelbſt zur großen Gefahr. Und man ſoll doch nicht glauben, daß die diktatoriſchen Raubvögel uns nicht freſſen, wenn wir uns alle in — Haſen verwandeln!

Ich glaube aber, daß ein anderes Motiv überwiegt, ein Motiv, das freilich nicht allen, die von ihm beherrſcht werden, *bewußt* zu ſein braucht. Man benützt den Anlaß, um mit all dem aufzuräumen, was einem ſchon längſt verhaßt geweſen iſt: mit allem Antimilitarismus, ja Pazifismus, aber auch mit allem ernſthaften Sozialismus, überhaupt mit aller wirklichen *Oppoſition*, mit allem, was in den Augen der Kreiſe, die in Betracht kommen — und es ſind die *herrſchenden* Kreiſe — gefährlich und unzuläſſig, die „Sicherheit", wie ſie dieſe auffaſſen,

bedrohend ist. Sie können dabei ehrlich der Ueberzeugung sein, die Unterdrückung, ja Ausrottung dieser Dinge gehöre zur Verteidigung der Schweiz, auch zur militärischen. Denn sie sehen es in ihrer Borniertheit und in ihrem Haß wirklich so. Und sie sehen, völlig unwissend, wie sie in *diesen* Dingen sind, *Gespenster*. Darum wollen sie aufräumen, wollen auch über die militärische Notwendigkeit (wie sie diese verstehen) hinaus die Gelegenheit benutzen. Sie fürchten wohl auch die *Revolution*, die im Hintergrund der nun eingetretenen Geschehnisse lauert, und wollen sie von vornherein verhindern. Diese Furcht ist nicht ohne Grund, aber die Mittel, mit denen sie die Revolution verhindern wollen, sind erst recht geeignet, sie zu fördern. Und dabei die Schweiz in den Untergang zu treiben! Es ist die Sachlage, die *wir* stets gesehen, auf die wir, ohne viel Gehör zu finden, immer wieder warnend hingewiesen haben. *Hier lauert die weitaus schwerste Gefahr für die Schweiz; hier ist diese am direktesten mit Untergang bedroht.* Die Schweiz soll in diesem Geiste so verteidigt werden, daß die Schweiz aufhört.

Oder ist dies etwa Schwarzseherei, wenn nicht gar Verleumdung?

Es gibt einen absolut stichhaltigen Beweis, daß das durchaus nicht der Fall, sondern jene Annahme richtig ist: *das ist das schlechte Gewissen derer, die diese Erlasse fabriziert und veröffentlicht haben.* Sie haben nicht gewagt, ihnen den rechten Namen zu geben. Der Presse-Erlaß heißt: „Ueber den Schutz der Sicherheit des Landes auf dem Gebiete des *Nachrichtenwesens*" und die endgültige Einsetzung der Militärdiktatur: „Verordnung über den Schutz der Sicherheit des Landes", und zwar, wie man in der Presse erklärte, *„vor Spionage"*.

Wozu noch ein anderer Umstand kommt, der nicht weniger beweiskräftig und in diesen Wochen mit Recht immer wieder hervorgehoben worden ist: *die geschilderte Militärdiktatur ist unmittelbar nach dem Schluß der Bundesversammlung* — am folgenden Tag — *erklärt worden.*

Es war schon aufgefallen, daß der Bundespräsident Etter, nachdem die versuchte völlige Ausschaltung des Parlamentes nicht gelungen war, in seiner Antwort auf die eingegangenen Interpellationen die wichtigste von allen, die sich auf die *Volksrechte und Volksfreiheiten* beziehende, mit Schweigen übergangen hatte. Der Grund dieses Verhaltens wurde sofort klar: *Man wagte nicht, mit solchen Vorschlägen vor das Parlament zu treten.* Und warum wagte man es nicht? Etwa, weil man Widerstand hätte erwarten müssen, wenn es sich bloß um die Ordnung des „Nachrichtenwesens" oder um Maßregeln gegen die „Spionage" gehandelt hätte? Es handelte sich eben um etwas ganz anderes, das auch diese gezähmte und kindlich gehorsame Versammlung *nicht* angenommen hätte! Daher das Verfahren! Der Schluß ist zwingend, unentrinnbar. Dazu kommt aber, als Ergänzung, daß auch der *parla-*

mentariſche Ausſchuß, der für dieſe Dinge geſchaffen worden iſt, nicht begrüßt wurde. Es hat ſich ſofort gezeigt, wie richtig meine Erklärung war, daß die „Neutralitäts-Kommiſſion“ keinen ernſthaften Schutz gegen den Mißbrauch der diktatoriſchen Vollmachten gewähren werde, die man, in dem Beſtreben, nur recht brav zu erſcheinen, nur recht die „Einigkeit“ zu zeigen, ſo leichtfertig dem Bundesrat erteilt hatte. Nun haben wir die erſte Frucht dieſes Gehorſams und dieſer „Einigkeit“: *einen tiefen Riß, der durch die vorher wirklich vorhandene Einigkeit geht*, die Unterdrückung des einen Volksteils durch den anderen, das heißt: der großen Mehrheit durch eine kleine Minderheit. Es war die Preisgabe der Schweiz im Intereſſe ihrer — Verteidigung!

Damit habe ich die *Folgen* ſchon angedeutet, die ſich aus dieſem Sachverhalt für die Schweiz ergeben. Ihre allgemeine und grundſätzliche Form habe ich ſchon genug betont: die an den Grenzen zu verteidigende Schweiz wird dadurch im Innern preisgegeben. Ich füge auf dieſer Linie hinzu: *dieſe innerpolitiſch preisgegebene Schweiz wäre auch außenpolitiſch dem ſicheren und baldigen Untergang geweiht.* Das könnte gar nicht anders ſein. Mehr im Einzelnen würde — auch das iſt ſchon angedeutet worden — die Folge ſein, daß die wirklich vorhandene *Einheit* des Willens zerriſſen würde. Das würde ſich raſch im Innern des Landes zeigen; ja, es hat ſchon begonnen. Aber das wirkte ſelbſtverſtändlich und bald auch auf die *militäriſche* Front. Sobald es den Soldaten klar würde, für *was* für eine Schweiz man ihnen zumute, ſich zu wehren, geſchähe ſofort eine tötliche Erſchütterung. Es könnten ſich die Vorgänge von 1798 in viel größerem Stile wiederholen. Und auch im Innern wäre der Geiſt, der jetzt unſer Volk beſeelt, bald gelähmt. Die Schweiz, von Außen her vielleicht unbeſiegbar, wäre durch Schweizer von Innen her in den Untergang geſtürzt.

Das iſt — nochmals ſei es geſagt — unſere Lage.

Was ergibt ſich daraus?

Ich antworte: die *Verteidigung* der Schweiz. Und zwar an *dieſer* Stelle. Es muß raſch, ohne Verzug, eine *Erhebung* gegen den Verſuch ihrer Preisgabe ſtattfinden. Und zwar eine *gründliche.* Anzeichen dafür ſind jene Proteſte, ſogar aus dem bürgerlichen Lager, vor allem aus ihm, die allgemeine Volksſtimmung, deren Ausdruck ſie ſind, namentlich aber das einſtimmige Vorgehen der Regierung von Baſelſtadt, ausgerechnet der vorſichtigſten der Städte — wie paradox! — die alle anderen Kantonsregierungen auffordert, mit ihr gegen dieſe Abdankung der bürgerlichen Regierungsgewalt vor der militäriſchen zu proteſtieren. Es muß der raſche und völlige *Rückzug* dieſer ganzen Diktatur-Erklärungen gefordert werden. Eine Volksbewegung muß kommen, die das *durchſetzt.* Sie wird ihrerſeits weit über das nächſte Ziel hinaus *rettend* ſein, wird eine Bewegung auf jene *neue* Schweiz hin auslöſen, die allein Verheißung hat, zu retten und gerettet zu werden.

Wird dieſe Bewegung kommen? Wird die vorhandene anhalten, wachſen, ſich durchſetzen?

Schwere *Zweifel* ſind leider nicht nur erlaubt, ſondern um der Wahrheit willen geboten.

Da iſt einmal jene *falſche Gutmütigkeit* des Schweizers, die ſich weigert, die Dinge ſo zu ſehen, wie ſie ſind; die immer geneigt iſt, zu ſagen: „So ſchlimm wird es doch nicht ſein; man ſoll nicht übertreiben!", die ſogar eine ſeltſame Tendenz hat, alles Falſche, ja Böſe zu entſchuldigen und allem Echten und wirklich Guten Mißtrauen entgegenzubringen. Mit dieſer Art rechnet der Bundesrat, wenn er ſchleunigſt eine Erklärung herausgibt, die den entſtandenen Unwillen beſchwichtigen ſoll, aber an der Sache nicht das Geringſte ändert, nur den Tatbeſtand etwas maskiert und damit noch gefährlicher macht. An gewiſſen ſozialdemokratiſchen und anderen Erklärungen ſieht man deutlich die Hintertüren, durch die man ſich den Weg zu den Bundesratsſeſſeln offen hält. Es haben ſich auch Männer gefunden, die den traurigen Mut aufbringen, die deutlichen Diktatur-Erlaſſe zu rechtfertigen, zu behaupten, es handle ſich *wirklich* um das „Nachrichtenweſen", *wirklich* um die „Spionage". Soll man den *Verſtand* dieſer Männer (wie der Verfaſſer der Erlaſſe, die ſich ſo ſeltſam falſch ausgedrückt hätten) oder ihren *Charakter* bezweifeln? Oder ſteckt irgendeine dumme Schlauheit dahinter? Nein, ihr Schweizer, es iſt ernſt! Diesmal gilt kein Verſtreichen, kein: „Nicht ſo tragiſch nehmen!" Diesmal gilt es die Schweiz. Wehe, wenn ihr euch nicht aufrafft, einmal die *Wahrheit* ſehen zu wollen! Ihr werdet dafür ſchwere Rechenſchaft abzulegen haben.

Das iſt aber noch ein anderer, ebenſo ſtarker Grund zum Zweifel: das iſt, um es ohne Umſchweife zu ſagen, unſere zum Teil aus oberflächlichen, zum Teil aus tiefen Wurzeln erwachſene *unermeßliche Feigheit*. Ich meine nicht die militäriſche — hier mag wohl die altſchweizeriſche kriegeriſche Tapferkeit noch wirken, obſchon man gut tut, ſie nicht für allzu ſelbſtverſtändlich zu halten. Aber im übrigen: was ſind wir für Memmen geworden! Wo iſt die alte geiſtige Raſſe hin? Freiheitsgeiſt und Freiheitskraft ſind auch bei uns, aus allerlei Gründen, gewaltig zurückgegangen. Hier muß es heißen: „Erwache, Tell, erwache, es iſt Zeit!" Hier muß eine neue geiſtige und politiſche Regeneration ſtattfinden.

Sie muß gefordert werden. Sie muß, ſoweit das möglich iſt, auch organiſiert werden. Die tiefen *Quellen* der Freiheit müſſen wieder aufgegraben werden. *Das* rettet! Und wenn nicht jetzt, ſo nachher — als „heiliger Reſt", der die Schweiz nach einer Kataſtrophe neu bauen wird. Aber wer weiß — dieſe kann vielleicht *erſpart* werden. Nur gilt es Ernſt — ſchweren Ernſt. *Leonhard Ragaz.*

Auſtriacus.

Ein Lebewohl.

An einem trüben Spätherbſtnachmittag dieſer Woche haben wir, ein kleiner Kreis von Freunden und Angehörigen, auf dem wunderbaren Friedhof von Höngg *Austriacus* begraben, den lange vor ſeinem Lebensherbſt Gebrochenen — den Austriacus der „Neuen Wege", deſſen bürgerlicher Name *Eugen Benedikt* war. Es war ein tief erſchütternder Augenblick. Im Frühling war er noch lebensvoll, wenn auch von ſeinem und der Seinigen wie der Welt Los, beſonders auch Oeſterreichs Los, heftig bewegt, unter uns. Im Lutisbachheim in Aegeri iſt das Gedicht „Oſtern 1939" entſtanden. Es zog ihn dann nach ſeinem Wien zurück. Er konnte ſich zur Emigration nicht entſchließen. Und dann kam er im Auguſt wieder, äußerlich, um ſeine Kinder zurückzuholen, die in der Schweiz Ferien gemacht hatten, innerlich auf der Flucht. Er kam auch zu uns nach Parpan. Ein Wrack. Ein Zerbrochener. Wie ein aus dem Konzentrationslager Gekommener. Ein Schatten. Eines der endlos vielen Opfer. Wir mußten ihn bald nach Zürich in ärztliche Pflege bringen. Dort iſt er, nach Wochen des Hindämmerns zwiſchen Wachſein und Schlummer der Seele, geſtorben.

Es iſt ein Los von ergreifender Tragik. Denn Eugen Benedikt war ein *Menſch:* er war eine wunderbare Offenbarung hohen, höchſten Menſchentums; vom Geiſt erfüllt und getragen, allem großen Menſchlichen, beſonders dem Heroiſchen, Geiſtesrevolutionären mit glühender Seele zugetan; mit den letzten Fragen nach Gott und dem Menſchen titaniſch ringend, keine Höhe und keine Tiefe ſcheuend, aber die *Höhe* ſuchend; kein Heiliger, aber ein Reiner, anima pia et candida; dazu ein Gütiger, ein Demütiger, ein Held und ein Kind — auch mit einigen Fehlern des Kindes — aber in Allem ein Großer.

Auch ein großer *Dichter*. Ich darf das Wort „groß" wagen. Was von ſeiner poetiſchen Schöpfung ſich in meinen Händen befindet, iſt künſtleriſch noch bedeutender, als was die „Neuen Wege" etwa gebracht haben. Als lebendiger Quell, als heißer Strom, auch als vulkaniſche Glut, iſt es unaufhörlich aus ſeiner Seele gefloſſen, als ein Wunder, aber auch — das muß wohl der anderen Urſache ſeines frühen Endes hinzugefügt werden — den Schöpfer *verzehrend*. Er *hat* nicht nur gedichtet, er *war* ein Dichter. In ſeinem ganzen Weſen und Sein. Und er war ein *Denker*, ein *Philoſoph!* Ein Schatz von Gold und Edelgeſtein wird, wenn die Welt eine Zukunft hat, ans Licht kommen müſſen. Das iſt eine Aufgabe der Freunde. Dann werden viele erkennen, was für ein Herz mit dieſem Manne erloſchen iſt. Erloſchen? Nein — es wird dann erſt recht glühen, es wird in vielen aufglühen.

Zu Nyborg auf Fünen in Dänemark habe ich ihn an einer Konferenz des Verſöhnungsbundes zuerſt geſehen: eine leuchtend vergeiſtigte Jünglingsgeſtalt, ein Ausnahmemenſch. Ich verließ ihn dort als

tötlich Erkrankten. Dann tauchte er nach langem in meinem Leben wieder auf durch einen Band Gedichte. Dann als hochgeſchätzter Mitarbeiter der „Neuen Wege". (Wie vieles von ſeinen Arbeiten liegt noch auf meinem Redaktionstiſch!) Ich erfuhr, daß er ein geliebter Lehrer für Sprachen und Geſchichte an einer höheren Töchterſchule ſei. Und dann ſah ich ihn, den groß und ſtark Gewordenen, jugendfriſch Erſcheinenden, im Wienerwald, unter Schuſchnigg, an einem Sommertag, den ich nicht vergeſſen werde, illegal, unter den Wiener Freunden, von denen unſer Otto Bauer ihm brüderlich nahe ſtand. Immer inniger wurde die Begegnung. Ein leidenſchaftlicher Briefwechſel über die letzten Fragen wartet ſchon lange auf Raum in den „Neuen Wegen". Glühend dem Sozialismus zugetan, deſſen Wiener Kataſtrophe ihm faſt das Herz brach, ſich geſinnungsmäßig zu den „religiöſen Sozialiſten" rechnend und zu ihnen haltend, teilte er doch nicht ganz unſere „Theologie", ſondern ſuchte Gott und Chriſtus daneben auch auf Pfaden, die ihn der alten Gnoſis nahe brachten. Aber er fühlte ſich auch darin nicht als fertig. Immer tiefer ging ſein Suchen. Immer ſtärker floß der Quell des Geiſtes aus ſeiner Seele. Immer größer aber wurde auch die ſeeliſche Not. Und nun hat mein Leben durch ſeinen Hingang eine neue ſchwere Beraubung erlitten. Nun ſchläft er — wie merkwürdig! — ganz in meiner Nähe. Ich ſtand, das Herz tief verwundet, an ſeinem Grabe und durch das Gemüt ging das Wort:

„Sie haben einen guten Mann begraben —
Mir war er mehr."

Wie ſoll ich ſein Los deuten? Eins iſt mir klar: *Er war müde!* Er bedurfte der *Ruhe* — der tiefen Ruhe! Er war vom Leide, aber auch vom Schaffen, erſchöpft. Ich hoffte, dieſe Ruhe werde ihm noch auf Erden zuteil, auf neues Schaffen hin. Aber vielleicht war ſein Tag vor Gott zu Ende. Vielleicht war er auch zu *weich* für das, was nun gekommen iſt und weiter kommen wird. Gott hat ſeine gütige Hand auf dieſes ſein Kind, ſeinen feurigen Sohn, der zum kranken Kind geworden war, gelegt und zu ihm geſprochen: „Ruhe nun!"

So ruhe denn, lieber, großer Freund und Bruder! Es iſt mir ein Troſt, daß du an *dieſer* Stätte ruhſt. Dort weht der Geiſt Peſtalozzis, der in dem Pfarrhaus über dem Friedhof als Knabe ſo viel zu Gaſte war. Dort, in dem Kirchlein, predigt der ſo ganz anders geartete und doch ſo geiſtesverwandte Freund. Dort geht der Blick auf den Fluß, der zum Meere ſtrömt. Dort grüßen im Oſten unſichtbar die Berge deiner geliebten öſterreichiſchen Heimat, über denen einſt die Sonne der Freiheit wieder aufgehen wird. Dort erheben ſich, gegen Süden, *ſichtbar* die ewigen Berge Gottes, deren Sohn du biſt. Schlafe wohl, zum Leben! Du haſt das Latein geliebt und ſo rufe ich Dir denn, gleichſam als letztes Wort, zu: Lux aeterna luceat tibi!

Leonhard Ragaz.

11. Oktober 1939.

Ein Meer von Ereigniſſen — wer will verſuchen, deren Fülle in einer kurzen Ueberſicht zuſammenzufaſſen? Eine Tatſache hebt ſich doch, ſcheint mir, aus allen anderen heraus. Was in der letzten Darſtellung als eine Möglichkeit genannt wurde, iſt ſchon Wirklichkeit geworden: *die Geſtalt des Krieges hat ſich ſchon verändert* — und damit die ganze Weltlage überhaupt. Und zwar durch

Das Element Rußland.

Es zeigt ſich, wie richtig es war, wenn es ſchon in der letzten Darſtellung, vielleicht zur Verwunderung mancher Leſer, ſo ſtark in den Vordergrund geſtellt wurde. Nun iſt von ihm aus in der Tat ſchon eine völlige Revolution geſchehen.

Zunächſt durch eine neue *Ueberraſchung*. Auch auf ſolche hat die letzte Darſtellung vorbereitet. Auf die Ueberraſchung des ruſſiſchen Paktes mit Hitler iſt, als nicht viel kleinere, *Rußlands Einmarſch in Polen* gefolgt, durch den die letzte Möglichkeit eines weiteren polniſchen Widerſtandes jäh vernichtet wurde und dem dann das Schauſpiel der offenbar vorher ſchon abgemachten *neuen Teilung Polens*, der fünften, wie man ſagt, folgte.

Ueber den *ſittlichen* Charakter dieſer neuen ruſſiſchen Aktion brauchen wir nicht viel Worte zu verlieren. Er wird wohl am beſten gekennzeichnet, wenn wir feſtſtellen, daß ſie von *zyniſcher Gemeinheit* iſt. Wie es tut, wenn ein von höchſter Not Bedrängter und dadurch wehrlos Gewordener nun auch noch von andern, ſchon an ſich viel Stärkeren, angefallen wird, das weiß wohl am beſten, wer es das eine und andere Mal an ſich ſelbſt erlebt hat. Zyniſch war die Rechtfertigung des Vorgehens durch die Behauptung, es gebe ja doch keine rechtmäßige polniſche Regierung mehr und man müſſe darum für „Ruhe und Ordnung“ ſorgen. Das iſt wie aus einer Hitler-Rede abgeſchrieben. Und auch die vorgegebene „Befreiung“ der zu Polen gehörenden Ukrainer und Weißruſſen riecht nach der gleichen Küche. Nicht weniger auch das Gerede vom „Heldentum“ der ſowjetruſſiſchen Truppen gegen einen wehrloſen Gegner. Auch dieſe Verbindung von Lüge, Zynismus und Gemeinheit zu einer neuen Gewalttat im Koloſſalſtil wird ſich an Stalin und Rußland rächen.

Daran wird nichts dadurch geändert — es können in der Geſchichte ſich ſcheinbar widerſprechende Linien nebeneinander laufen — daß die ruſſiſche Aktion auch in dieſer zweiten Form zunächſt Folgen gehabt hat und haben wird, die wir nicht für ſchlimm halten können. Sie laſſen ſich in das eine Wort zuſammenfaſſen, *daß ſie eine unge-*

heure, ganz kataſtrophale Niederlage Hitler-Deutſchlands bedeuten. Der ganze Oſt- und Südoſt-Traum — der Bagdad-Traum inbegriffen — das Herzſtück der Hitler-Politik, iſt vor dieſem Stoß zuſammengeſtürzt wie ein Kartenhaus. Nicht Deutſchland beherrſcht nun den Oſten und Südoſten, ſondern Rußland; nicht rückt Deutſchland nach Oſten vor, ſondern Rußland nach Weſten. Nicht hat, um in der einſtigen Sprache vieler zu reden, Hitler den Drachen des Bolſchewismus beſiegt, ſondern Hitler hat dem Drachen des Bolſchewismus den Weg nach Europa — und weiter! — geöffnet.[1]) Es iſt, wie die Ruſſen ſelbſt ſich ausdrücken, „eine neue Straße für den Bolſchewismus gebaut worden".

Zunächſt iſt Deutſchland ein gutes Drittel der polniſchen Beute weggenommen worden, und zwar gerade diejenigen Teile Polens, welche die heißbegehrten Oelfelder enthalten. Sodann aber, was noch wichtiger iſt, legt ſich Rußland quer vor Rumänien und Ungarn und ſperrt damit Deutſchland den Weg nach dem Balkan, dem Schwarzen und dem Aegäiſchen Meer und noch weiter hinaus nach Indien und Aegypten. Es enthebt damit auch, nebenbei geſagt, England und Frankreich der Sorge um Rumänien, auch wenn dieſes ihm „freiwillig" Beßarabien abtreten ſollte. Aber noch mehr: es dringt im Norden nach der Oſtſee vor, unterwirft ſich in der Form eines „Protektorats", auch hierin gelehriger Schüler Hitlers (welche Nemeſis auch darin!) die durch den Weltkrieg verlorengegangenen baltiſchen Randſtaaten, deren Außenminiſter es genau ſo nach Moskau zitiert, wie Hitler andere nach Berchtesgaden, gewinnt Häfen und befeſtigte Punkte (Dagoe, Oeſel, Baltiſchport, Libau, Windau) an der Oſtſee, legt Garniſonen hinein, ſchützt ſich damit gegen ſpätere Pläne Deutſchlands und beraubt dieſes der Vorherrſchaft über die Oſtſee. All das bedeutet, wie geſagt, Hitlers völliges Fiasko.[2]) Es zwingt Deutſchland, in Form von Umſiedelungen alle Deutſchen aus den baltiſchen Staaten zurückzuziehen und damit uralte, hochgeſchätzte und opferreiche deutſche Poſitionen preiszugeben. Aber es bedeutet mehr als das: *es bedeutet eine ungeheure Stärkung der Macht Rußlands überhaupt,*

[1]) Die *„Bolſchewiſierung"* hat im neuen Ruſſiſch-Polen ſofort begonnen. Sowjets wurden gebildet, die Bauern aufgefordert, den Großgrundbeſitz aufzuteilen und ſo fort. Einer der größten und reichſten polniſchen Feudalherren, *Fürſt Radziwill,* wurde beſonders getroffen. Dieſer Mann war, wenn ich nicht ganz irre, eine Hauptſtütze der hitlerfreundlichen Richtung in Polen. Hier hätte alſo auch die Nemeſis gewaltet.

[2]) Dieſes Fiasko unterſtreicht der diesmal gegen Hitler gerichtete Zynismus, wenn er ausgerechnet in jenem Breſt-Litowſk, wo einſt deutſche Gewalttat, ſymboliſiert durch den Fauſtſchlag auf den Tiſch des Generals Hoffmann, Rußland einen „Schmachfrieden" aufdrängte, gegen den der von Verſailles ein Freundſchaftsakt war: es werden den Deutſchen, die weichen müſſen, ausgerechnet die Regimenter „Thälmann" und „Liebknecht" vorgeführt. Die Geſchichte liebt auch etwa blutige Späße, nach dem Rezept: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil."

es bedeutet eine Beſchattung Europas durch Rußland und bedeutet noch mehr. Auch iſt der Marſch der Ruſſenwalze wohl noch nicht zu Ende. Das iſt die fundamentale Tatſache der Weltlage, vor der wir nun ſtehen. Wir können ſie uns nicht eindringlich genug klarmachen.

Bevor wir nach der letzten Bedeutung dieſer Mittelpunkts-Tatſache fragen, wollen wir noch das Problem des *ruſſiſch-deutſchen Zuſammenwirkens* ins Auge faſſen.

An die Spitze ſtellen möchte ich meine Ueberzeugung, daß von einer „*Freundſchaft*" zwiſchen dieſen beiden Mächten und ihren vorläufigen Hauptrepräſentanten trotz dem „Freundſchaftspakt" keine Rede ſein kann. Dieſe Auffaſſung hat ſich gegenüber anderen, ſehr zuverſichtlich auftretenden, am Verhältnis von Muſſolini und Hitler bewährt und ich bin ſicher, daß ſie ſich auch an dem von Stalin und Hitler bewähren wird. Gewiſſe Dinge widerſtreben einander nun einmal. Man kann ſie leicht mit Verſtandesformeln zuſammenbringen, aber ſie ſtreben deswegen doch auseinander und gegeneinander. Und es iſt ein recht grober Irrtum, zu meinen, Verwandtes ſuche liebend einander. Die alltägliche Erfahrung lehrt doch das genaue Gegenteil: Verwandtes, wenn es doch *verſchieden* iſt, *haßt* ſich erſt recht.

Wie wird ſich denn, ſo beurteilt, das Verhältnis weiter geſtalten? Allgemein kann die Frage wohl ſo beantwortet werden: Stalin, als der in dieſem Verhältnis Aktive, wird die deutſche „Freundſchaft" ſo lange und ſo ſtark ausnutzen, als es ihm paßt. Er wird ſo lange zu dieſem Zwecke Hitler allerlei nicht allzu koſtſpielige Zugeſtändniſſe machen und Helferdienſte erweiſen. Wenigſtens zum Scheine. Er wird ihm Rohſtoffe und Lebensmittel liefern oder wenigſtens in Ausſicht ſtellen. Ob er ſie in größerem Maßſtab liefern kann oder auch nur will, iſt eine Frage, die von den meiſten Beurteilern verneint wird. Ein Geſichtspunkt leitet ihn dabei wohl: Er wünſcht keinen Sieg Hitlers, wohl wiſſend, was ein ſolcher bedeutete, aber er wünſcht auch nicht einen Sieg der anderen, zum mindeſten nicht einen zu großen und zu raſchen, ſondern wünſcht eine gegenſeitige Zerfleiſchung und Schwächung beider, welche Rußland Sicherheit und noch mehr: Vorherrſchaft ſchaffe, ja vielleicht allüberall die Weltrevolution herbeiführe.

Damit iſt wohl die Frage nach der Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit eines *militäriſchen Beiſtandes*, Deutſchland durch Rußland im Kampfe gegen den Weſten geleiſtet, beantwortet. Ein ſolches Vorgehen iſt ſchon an ſich äußerſt unwahrſcheinlich. Man ſtelle ſich die deutſchen Generäle als von ruſſiſchen befehligt vor! Das wäre aber bei dem gegenwärtigen und erſt recht dem künftigen Machtverhältnis die wirkliche Lage. Das Ziel könnte dabei für Stalin nur die vollſtändige Eroberung Deutſchlands in Form der Bolſchewiſierung ſein. Dem würde ſich doch wohl auch Hitler widerſetzen, trotz allem bolſchewiſtiſchen Getue, das nun ſeine Leute entfalten. Auch Stalin läßt ſich wohl ſchwerlich auf ſolche Abenteuer ein. *Unmöglich* iſt freilich in dieſen

apokalyptiſchen Zeiten auch der Zug Gogs und Magogs gegen den Weſten nicht.

Rationell betrachtet, würde er aber mit größerer Wahrſcheinlichkeit eine andere Form annehmen: *die eines Kampfes gegen den „Weſten" in Geſtalt des engliſchen Weltreiches.* Dieſes zu ſtürzen könnte wohl ebenſogut Stalins wie Hitlers Wille und Leidenſchaft ſein. Da würde dann vielleicht auch Muſſolini mitmachen. Und Japan! Der Plan erſcheint freilich immer noch phantaſtiſch, aber wir tun wohl gut, auch dieſe Perſpektive ins Auge zu faſſen. Die Loſung wäre in beiden Fällen jener Kampf der „proletariſchen", „dynamiſchen", „revolutionären" Mächte gegen die „bürgerlichen", „kapitaliſtiſchen", „ſtatiſchen", von dem man jetzt in Berlin, Moskau, Rom und Tokio ſo viel redet.

Auf alle Fälle nähern wir uns mit ſolchen Ausblicken dem, was ich für den *Kern* des ganzen, durch den Faktor Rußland erzeugten Problems halte: *durch den Faktor Rußland wird in den Krieg das Element des Bürgerkrieges hineingetragen, an den ſich der Raſſenkrieg anſchlöſſe.* Denn der Kampf gegen das engliſche (und franzöſiſche) Weltreich würde mit ſeinen Loſungen Afrika und Aſien in revolutionäre Bewegung bringen.

Aber er trägt überhaupt das Element der *Revolution*, und zwar der *ſozialen*, neu in die Welt hinein. Damit wird er freilich bloß zum Vorſpann einer Entwicklung, die im Gefolge des *Krieges* als ſolchen mit einer gewiſſen Notwendigkeit eintreten wird. Ich habe ſchon angedeutet, daß in Deutſchland ſich der Nazismus ein bolſchewiſtiſches Narrenkleid antut, was ihm gar nicht ſchwer fällt. Aber ohne Zweifel wird dort eine nie ganz erloſchene revolutionäre Stimmung verſtärkt, die ſich ſtets irgendwie an Rußland anſchloß. Man mag an den Kreis von Ernſt Jünger und ähnliche denken. Ein ſogenannter Nationalbolſchewismus iſt in Deutſchland in allerlei Formen dageweſen und nie ganz verſchwunden. Schon ändert auch in Frankreich und England, ja ſogar in der Schweiz, das Element Rußland die Beurteilung des Krieges. In Frankreich meint man, die Kommuniſten verfolgen zu müſſen. Man verbietet die Partei, verhaftet ihre Führer, löſt die kommuniſtiſchen Gemeinderäte auf. (Alles meines Erachtens eine verhängnisvolle Torheit. Der Kommunismus bekommt dadurch bloß einen Märtyrernimbus, wie er ihn gerade jetzt ſo ſehr brauchen kann. Auch wird Rußland unnötig gereizt.) Auch in England raten auf Grund der neuen Sachlage gewiſſe radikale Kreiſe zum Abbruch des Krieges. Dieſer wird — unter ſolchen Geſichtspunkten betrachtet — aus einem Krieg der Demokratie gegen die Diktatur einer des kapitaliſtiſchen Bürgertums gegen die ſozialiſtiſch-proletariſche Welt.

Und hier verwandelt ſich, auf der gleichen Linie, nochmals die Geſtalt des Krieges: *der Weltrevolution träte die Weltreaktion entgegen.* Es zeichnet ſich aufs neue die Perſpektive eines *Kreuz-*

zuges gegen Rußland, dieſes in weiterem Sinne verſtanden, ab. Was vorher Phantaſtik war, gewinnt die Züge einer Möglichkeit. Dieſem Kreuzzug Englands, Frankreichs, vielleicht gar Amerikas und wer weiß wie vieler andern, ſchlöſſen ſich vielleicht endgültig auch Italien und Japan an, jedenfalls das Papſttum und ein Teil der proteſtantiſchen Chriſtenheit. Er würde ſchwerlich in idealer Höhe geführt, bedeutete vielmehr erſt recht die brutalſte Herrſchaft aller Formen der Reaktion, eine letzte Erſtickung aller Demokratie, alles Pazifismus, aller Freiheitsregung auf allen Gebieten des Lebens. Auf welcher Seite hätten dann in dieſem Zuſammenprall *wir* uns zu ſtellen? Eine ſchwere Frage — aber des Nachdenkens wert und bedürftig.

Es ſind, wie geſagt, apokalyptiſche Perſpektiven — phantaſtiſch, wie alles Apokalyptiſche. Aber deswegen nicht unmöglich und jedenfalls im Auge zu behalten. Sicher aber ſcheint mir eines: dieſes Element der Revolution, das Rußland repräſentiert und ſymboliſiert, iſt das Moment der Lage, das nun im Vordergrund ſteht und, glaube ich, immer mehr ſtehen wird.

Nicht mehr Hitler! Der iſt erledigt, wenn auch noch nicht liquidiert. Auch nicht der Faſchismus. Der löſt ſich in jene andere Bewegung auf, ſei's nach „rechts", ſei's nach „links".

Dieſe ganze Perſpektive, die durch das Element Rußland, die Ueberraſchung Rußland, eröffnet wird, dieſe Tatſache der kommenden Revolution, iſt gewaltig. Und ſie iſt furchtbar. Auch für uns. Sie kann die Hölle bedeuten. Sicher! Aber ſie kann auch *Gott* dienen. Sie *ſoll* es. Sicher iſt ſie nicht ganz ohne Gott. Sie bedeutet wieder *Gericht* — Gericht über eine Welt, die Gericht verdient hat; vor allem über eine Welt des Mammons. Aber ſie bedeutet auch *Verheißung*. Gott iſt groß genug, um auch ſolche Stürme zu beherrſchen. Auch über ihnen naht *Chriſtus*. Er, der neu zu uns Kommende, und *ſeine* Kraft, iſt die *Erfüllung* deſſen, was an Recht und Wahrheit in dieſem Dämonenſturm, *dieſer* Art von Weltrevolution, waltet, und in dieſer Erfüllung, *nur* in ihr, bricht ſie zuſammen. „Das Reich Gottes iſt genaht, darum kehret um und glaubet der Botſchaft."

Polen.

Steigen wir von dieſer apokalyptiſchen Höhe herunter, ſo fällt unſer Blick zuerſt auf Polen, das beſiegte, unglückliche, gemarterte.

Auf den Angriff der wilden *Verleumdung*, den wir von der Erwürgung Oeſterreichs und der Tſchechoſlowakei her kennen und deren Waffe die vor keiner völligen Umkehrung der Wahrheit zurückſchreckende *Lüge* iſt (die angebliche Mißhandlung und Ermordung der Deutſchen in Polen; die Abſicht Polens, Deutſchland anzugreifen, mordend und brennend in Deutſchland einzubrechen; die Gefahr, die dieſem überhaupt von Polen drohe und ſo fort), iſt der mit den Waffen gefolgt und hat als „Blitzkrieg" unerhört raſch ein Land von 35 Millio-

nen Einwohnern und eine Armee von faſt einer Million Soldaten niedergeworfen. Dieſer Krieg iſt ſo geführt worden, wie ihn die ſpaniſche Vorprobe gelehrt und gezeigt hatte. Guernica hat ſich verhundertfacht. Wieder haben, durch keine anderslautenden Verſprechungen Hitlers gehindert, die Bomben der Flieger vor allem Frauen und Kinder aufgeſucht und zu vielen Tauſenden vernichtet, ihre Maſchinengewehre Bauern auf dem Felde und fliehende ſtädtiſche Bevölkerungen niedergemäht. Wieder ſind Stätten voll hoher geſchichtlicher Bedeutung, Warſchau voran, in Trümmer geſunken. Wieder wird das an ſich ſchon arme Land ausgeraubt. Und die Geſtapo- und SS-Leute rücken ein — zu *ihrem* Werke. „Grauen ringsum!" Wieder ſchreit unermeßlicher und unerhörter Jammer zum Himmel. Die ſchweren Fehler der „Führung", die keine war, ſind durch Beiſpiele großartigen *Heldenmutes* aufgewogen worden. Warſchau ſtellt ſich neben Madrid, Gdingen, Hela und andere Stätten neben Sagunt und St. Jakob.

Und nun muß freilich auch etwas geſagt werden, was zu ſagen ſchwer iſt. Wir haben es ja ſchon erklärt: Nichts iſt unedler, nichts iſt ſchändlicher, als über den Geſchlagenen herzufallen und, fügen wir nun hinzu, ſei's auch nur mit *Anklagen*. Nicht im Sinne einer Anklage — die anderswohin zu richten iſt! — ſondern im Sinne einer *Warnung* und *Belehrung* ſei darum das Folgende geſagt.

Und da muß ja wohl gerade mit Einem begonnen werden. Gerade die Schändlichkeit, von der ſoeben wieder die Rede war, hat Polen vor kurzem ſelber begangen. Es hat nicht nur Litauen vergewaltigt, ähnlich wie Hitler nun es ſelbſt, ſondern hat ſich auf die am Boden liegende Tſchechoſlowakei geſtürzt und ſie beraubt und verſtümmelt. Ja, wenn das, was man vernommen hat, richtig iſt, dann hat die Drohung mit dem Einmarſch nicht nur der Deutſchen, ſondern auch der Polen (wie der Ungarn) im letzten Herbſt die Kapitulation der tſchechoſlowakiſchen Regierung beſiegelt. So hat Polen ſelbſt dem Feinde den Weg bereitet, ganz wie dieſer es plante. Und empfängt nun raſch ſeine Strafe. Wir haben nach München geſchrieben:

„Die Polen, die ſelbſt gewaltige Minoritäten verſchluckt und wahrhaftig nicht ſo behandelt haben, wie die Tſchechoſlowakei die ihrigen, ſie, die wiſſen ſollten, was eine Teilung bedeute — ſie kommen und fallen über einen am Boden Liegenden her: eine abgründige Niederträchtigkeit, für die ſie werden bezahlen müſſen." (Oktoberheft 1938, S. 453.)

Sie haben bezahlt!

Daran reiht ſich ein Zweites. Wenn die Ruſſen behaupten, ſie ſeien als Befreier begrüßt worden, ſo iſt das wohl nicht ganz unwahr. Und deckt eine andere ſchwere Schuld Polens auf. Es hat einmal, wie ſchon in jenem Zitat bemerkt iſt, ſeine *Minoritäten* ſehr ſchlecht behandelt, ſich brüsk weigernd, darin ſich an den Geiſt des Völkerbundspaktes zu halten, den es doch mit unterſchrieben hatte.

Polen hat ferner, kaum ſelbſt befreit, für das eigene Volk ein Regiment des *Deſpotismus* aufgerichtet und beſtehen laſſen, das in manchen Punkten dem Hitler- und Stalin-Regime nichts nachgab und vor dieſem letzteren die *Judenverfolgungen* „voraus" hatte. Nicht genug: Polen hat in *ſozialer* Beziehung Zuſtände beſtehen laſſen, die wieder eine Knechtung ſeiner Maſſen zur Folge hatten.

Dieſer dreifache Umſtand hat gewiß auch zu Polens kataſtrophaler Niederlage beigetragen.

Aber es hat auch am Beiſpiel Polens das Diktatur-Regime gezeigt, wie wenig es fähig iſt, wirklich zu „führen". Es „führt" überall, gewiß, aber zum Abgrund. Man tut überall, auch in den ſogenannten Demokratien, den kleinen wie den großen, gut, gerade jetzt daran zu denken.

Weiter: Wenige Völker haben das, was ſie allein retten konnte, ſo bewußt und hochmütig zerſtört, wie die herrſchende polniſche Clique. Wie haben ihre Vertreter in Genf und anderswo den Völkerbund verhöhnt und die kollektive Sicherheit ſabotiert. Nun haben ſie den Lohn dafür. Andere werden ihn auch bekommen, haben ihn zum Teil ſchon bekommen.

Noch weiter: Polen hat unwürdige, intellektuell und moraliſch wenig vertrauenswerte Männer an entſcheidend wichtigen Poſten gelaſſen. Auch das rächt ſich!

Und endlich: Es hat gemeint, ſich mit *Schlauheit* und *Neutralität* retten zu können, anſtatt zur Wahrheit und zum Rechten zu ſtehen. Man ſieht das Ergebnis und könnte daraus lernen.

Das alles mußte geſagt werden, ſo leid es einem tut. Es mußte auch auf die Gefahr hin geſagt werden, *mißbraucht* zu werden.

Aber — ein ſtarkes Aber — *das alles nimmt von der Schuld Hitlers (und Stalins) nicht ein Milligramm weg.* Sie bleibt in ihrer ganzen Furchtbarkeit beſtehen. Und wahrhaftig: weder Hitler noch Stalin haben ein Recht, Polen zu richten.

Sodann: das polniſche *Volk* hat in ſeiner übergroßen Mehrheit völlig anders gedacht als ſeine Regenten, hat aber, als erſt vor kurzem aus langer Sklaverei befreites, nicht die Fähigkeit beſeſſen, dieſe Herrſchaft rechtzeitig abzuſchütteln.

Drittens: *die Polen ſind ein großes und edles Volk,* von hoher Begabung und ruhmvollſter Vergangenheit, das auch mehrfach durch Kampf und Opfer das Abendland gerettet hat. Seine Fehler und Sünden aber hat das Volk durch furchtbare Leiden geſühnt.

Polen verdient Auferſtehung und wird ſie erleben. Wie die Tſchechoſlowakei und Oeſterreich. Bald. Vielleicht nicht gerade in der Geſtalt, die es zuletzt gehabt hat. Es wird, wie Oeſterreich und die Tſchechoſlowakei, in einem neugeſtalteten Europa auferſtehen — gereinigt und verklärt.

Der ruſſiſch-deutſche Pakt und vor allem das Element Rußland ſelbſt in ſeiner neuen Kraft bewirken eine wahre Brandung des Völkermeeres.

1. Dieſe führt zunächſt zu einer Auflöſung und Neubildung derjenigen Gruppen, die durch beides am unmittelbarſten berührt ſind. Das gilt vor allem vom europäiſchen *Südoſten.* Der *Balkan* verſucht gegen die drohende Gefahr des Ueberflutetwerdens, ſei's durch Rußland, ſei's durch Deutſchland, ſei's durch deren Verbindung, dadurch einen Damm aufzurichten, daß er ſich *zuſammenſchließt. Rumänien* fürchtet, Beßarabien an Rußland zu verlieren, dem es vor dem Weltkrieg angehört und dem man es, ſoweit ich urteilen kann, zu Unrecht abgenommen hatte. Die von Deutſchland kommende Gefahr tut ſich in der Ermordung des Miniſterpräſidenten *Calineſcu,* des bedeutendſten Gegners der deutſchen Abſichten, durch die „Eiſerne Garde" kund, die daraufhin niedergemetzelt wird. Das rumäniſche Oel und Getreide ſcheint vorläufig Deutſchland durch Rußlands Dazwiſchenkunft entzogen oder ſeine Lieferung doch von Rußland abhängig zu ſein. *Ungarn,* das Abſichten auf das einſt zu ihm gehörende, ihm, wie mir ſcheint, auch zu Unrecht entzogene Siebenbürgen hatte, macht Halt. Sein großgrundbeſitzender Feudaladel fürchtet den Kommunismus und erſchrickt vor der in Ruſſiſch-Polen geſchehenen „Bolſchewiſierung". Es bangt für das ihm kürzlich aus der tſchechoſlowakiſchen Beute zugeſchlagene Karpatho-Rußland, für ſeine Diktatur und für ſeinen Antiſemitismus! Es nimmt ſchleunigſt die diplomatiſchen Beziehungen zu dem Rußland wieder auf, das nun ſo unerwartet und nicht ohne ſeine Mitſchuld ſein Nachbar geworden iſt. *Jugoſlawien* übernimmnt ſeine Ausſöhnung mit Rumänien. Eine neue Minoritätenordnung ſoll die Grenzenreviſion erſetzen. Das wäre ſchon längſt der richtige Weg geweſen. Ebenſo ſtiftet Belgrad Verſöhnung zwiſchen Sofia und Bukareſt. Denn *Bulgarien* fordert (wieder mit Recht, ſoviel ich davon verſtehe) die früher zu ihm gehörende ſüdliche Dobrudſcha zurück. Jugoſlawien ſelbſt gewinnt überhaupt wieder eine größere Selbſtändigkeit und glaubt, ſich nach allen Seiten verteidigen zu können. Es nimmt auch die lange vermiedenen diplomatiſchen Beziehungen zu Rußland auf. Es gewährt *Montenegro,* dem vergewaltigten, die Autonomie. Dieſes wird ein ſelbſtändiger Banat. Bulgarien ſeinerſeits ſcheint mehr Angſt vor einer Beherrſchung durch Rußland oder Deutſchland oder beide zuſammen zu empfinden, als Begierde nach Revanche und Rückgewinnung ſeiner verlorenen Gebiete.

2. Dieſem ganzen Zuſammenſchluß ſcheint die *Türkei* günſtig geſinnt zu ſein. Sie fürchtet Deutſchlands Vordringen ans Schwarze und Aegäiſche Meer und weiter (auf der Bagdadlinie!), aber wohl auch ein allzu mächtiges und allzu nahes, vielleicht gar den Bosporus und

die Dardanellen beherrſchendes Rußland. Sie anerkennt die Teilung Polens nicht. Ihr Außenminiſter Saradſchoglu reiſt nach Moskau. Dort, meint man, wird man von der Türkei die Schließung der Dardanellen für den Fall eines Krieges zwiſchen Rußland und England-Frankreich fordern. Es ſcheint, daß die Türkei zwar die ruſſiſche Freundſchaft nicht verlieren, aber auch mit den Weſtmächten in guten Beziehungen ſtehen und das angebahnte Bündnis mit ihnen nicht preisgeben möchte. Zum Beweis dafür ſchickt ſie eine Militärmiſſion nach England.

3. Ebenſo wichtig, wenn nicht noch wichtiger, bleibt die Stellung *Italiens*. Es ſcheint, daß auch dieſes hinter dem Balkanblock ſteht, welcher der deutſchen und ruſſiſchen Uebermacht einen Damm entgegenſtellen ſoll. Es „verſtändigt" ſich mit *Griechenland;* beide Mächte ziehen ihre an der albaniſch-griechiſchen Grenze ſtehenden Truppen zurück. Das Gleiche tut Italien mit ſeinen Truppenverſtärkungen auf dem Dodekanes, was eine Annäherung an die Türkei bildet.

So ſcheint ſich wirklich ein Südoſtblock zu bilden, der vor allem Deutſchlands Pläne weiter vereiteln, als auch Rußland an allzu leichtem Vordringen hindern kann.

Was im übrigen Italiens Haltung betrifft, ſo hat es inzwiſchen alſo ſeine „Neutralität" bewahrt. Zu ſeinem Vorteil, wie zu dem der Schweiz, aber nicht ohne weiteres zu dem der Weſtmächte. Denn eine nach ihrer Anſicht raſche und leichte Niederwerfung Italiens hätte ihnen einen durch den Weſtwall nicht verhinderten Vorſtoß nach dem Norden erlaubt, mit einem Aufruf an Oeſterreich, die Tſchechoſlowakei und Polen zur Erhebung gegen Deutſchland, wie noch allerlei anderen Gewinn, während Italiens bewaffnete Neutralität für ſie immerhin einen hemmenden Faktor bedeutet.

Die zukünftige Haltung Italiens wird von dem weiteren Verlauf der Ereigniſſe abhängen. Daß Muſſolini ſein Volk im Bunde mit Hitler gegen Frankreich und England führen werde, erſcheint dem Schreibenden aus allerlei Gründen, vor allem wegen der italieniſchen Volksſtimmung und der wirtſchaftlichen Notlage des Landes immer noch als ausgeſchloſſen. Faſt noch wahrſcheinlicher käme ihm das Gegenteil vor. Auf alle Fälle wird Muſſolini aus den ſich ergebenden Situationen, wenn es ſein kann ohne Krieg ſoviel Gewinn als möglich herausſchlagen. Eine Rede, die er inzwiſchen ſeinen Faſchiſten gehalten hat, klingt drohender gegen die Oppoſition im eigenen Lande, die er eine „zavorra" (= Wuſt) ſchimpft, als gegen auswärtige Feinde.

4. *Japans* Haltung entſpricht — mutatis mutandis — der italieniſchen. Es hat jedenfalls den Antikomintern-Pakt und das Vertrauen zu Deutſchland aufgegeben. Eine Kabinettskriſe hat die Militärpartei geſtürzt. Das neue Kabinet (Nomura-Abe) wolle eine neue Politik machen. Unter Feſthaltung des Zieles einer unter ſeiner Führung ſtattfindenden „Neuordnung Aſiens" im vorgegebenen Sinne des Friedens, will es ſich mit China „verſtändigen", aber ohne ſeine Herrſchaftsan-

ſprüche weſentlich zu verringern. Inzwiſchen erringen die Chineſen, die keineswegs geſonnen ſind, ſich jenen Anſprüchen zu fügen, große Siege. Von dem ruſſiſch-japaniſchen Nichtangriffspakt aber hört man nichts mehr. Japan wartet — lauert.

5. Die Vergewaltigung Polens und ſicher auch der neu hervortretende Faktor Rußland haben auch *Amerika* in Erregung gebracht. *Rooſevelts* Politik hat damit mächtig gewonnen und ſeine Neutralitätsbill, die mit ihrer cash-and-carry-Klauſel eine Begünſtigung der das Meer beherrſchenden Weſtmächte enthält, habe ſichere Ausſicht, durchzudringen. Die Teilung Polens anerkennen die Vereinigten Staaten nicht. Aber auch Südamerika will ſich gegen jeden deutſchen Verſuch wehren, es für ſeine Abſichten zu benutzen. Auf der *panamerikaniſchen Konferenz,* die in Panama ſtattfindet, wird die Schaffung eines Sicherheitsgürtels um den ganzen Kontinent herum, d. h. einer keinen fremden Kriegsſchiffen zugänglichen Zone, beſchloſſen.

6. Was *England* und *Frankreich* betrifft, ſo zeigt ſich, daß ihre Weltreiche faſt ohne Riſſe zu ihnen ſtehen. Nord- und Mittelafrika, wie Madagaskar und Annam, liefern Frankreich wieder neben gewaltigen Maſſen von Lebensmitteln und Rohſtoffen mehrere Millionen von Soldaten. Alle Dominions bekennen ſich zu England und zur Teilnahme an ſeinem Kriege, auch *Südafrika,* wo die Waage des Einfluſſes, der dem nationaliſtiſch-autonomiſtiſchen Führer General Herzog und dem englandfreundlichen General Smuts zukam, zu des Letzteren Gunſten ausſchlägt. Beſonders eifrig und namentlich als Kriegslieferant wichtig iſt *Kanada.* Die Kongreßpartei in *Indien* ſcheint immerhin ihr Mitmachen an gewiſſe ſich auf ihren Kampf um die Unabhängigkeit beziehende Bedingungen zu knüpfen. *Gandhi* aber bekennt ſich wieder reſolut zu England. Die Erbitterung gegen Hitler iſt in der ganzen Welt ein überwiegendes Motiv der Stellungnahme.

7. Während ſich ſo auf der einen Seite der Barrikade die angelſächſiſche wie die lateiniſche Welt, trotz dem italieniſchen Vorbehalt, zuſammenſchließen, ſo erhebt ſich auf der anderen Seite, ebenfalls *gegen* Deutſchland wirkend, ein Element, von dem ich mich ſeit Jahren gewundert habe, daß es nicht eine größere Rolle ſpiele: der *Panſlawismus,* die Empfindung der ſlawiſchen Völker, daß ſie zuſammengehören. Stalin iſt ſicher kein Panſlawiſt (er iſt ja ſelbſt auch kein Slawe, ſondern ein Georgier), aber daß das Element Rußland auch dieſe Bewegung auslöſt, daran iſt nicht zu zweifeln. Sie wird den Damm gegen das Vordringen des Pangermanismus verſtärken und dieſes zuletzt zu einem Rückzug geſtalten. Auch das hat Hitler zuſtandegebracht. Daß die beſonders auch von Rußland her drohende Gefahr, wie die Anregung, die im Element Rußland liegt, überall im Südoſten die ſtets hitlerfeindlich geweſene Demokratie der *Völker* ſtärkt, liegt auf der Hand.

8. Damit ſteht aber im Zuſammenhang eine letzte Tatſache, die

wir auf dieſer Linie noch erwähnen müſſen: das iſt der unter der Aſche ſchwelende oder als offene Flamme ausbrechende *Aufſtand gegen die deutſche Herrſchaft.* In der *Tſchechoſlowakei* — die Slowakei eingeſchloſſen, von der 8000—10 000 Zwangsſoldaten aus dem deutſchen Heere deſertieren — iſt der unheimlich wirkſame, mehr organiſche als organiſierte, paſſive Widerſtand gegen den deutſchen Eindringling zur offenen Erhebung angewachſen. Sie iſt blutig niedergeſchlagen worden. Viele Tauſende ſind verhaftet worden, vor allem ſogen. Beneſch-Anhänger, Zehntauſende ſchmachten ſchon in den Konzentrationslagern, viele Hunderte ſind erſchoſſen worden. Die Verbindungen der Legionäre und der Sokoln ſind aufgelöſt und ihre Gelder konfisziert worden. Aber auch in *Oeſterreich* und ſelbſtverſtändlich vor allem in *Polen* wartet glühender Haß nur auf ſeinen Tag.

Inzwiſchen organiſiert ſich dieſer Aufſtand im *Weſten* ganz offen. In London hat ſich unter Beneſch eine neue tſchechoſlowakiſche Regierung gebildet, ganz wie einſt im Weltkrieg. Eine tſchechoſlowakiſche Legion kämpft auf dem Schlachtfeld neben einem polniſchen, ſelbſtändig organiſierten Heere und ſehr vielen Freiwilligen aus *Deutſchland* gegen Hitler für die Freiheit. Auch dieſer Umſtand verleiht dem Kriege ſeine beſondere, beinahe phantaſtiſche Geſtalt und macht ihn auch zu einem Bürgerkrieg im Koloſſalſtil.

Die Kleinen und der Götze Neutral.

Ganz beſonders werden durch all dieſe Entwicklungen, wie auch durch die bloße Tatſache des Krieges, die Kleinen Völker berührt, namentlich auch inſofern ſie neutral waren und ſind.

Es iſt auch, um es ſofort zu ſagen, ein *Gericht,* das über ſie ergeht, und zwar ein wohlverdientes. Was für eine große Aufgabe, ja Miſſion hätten dieſe ſogen. Kleinen Völker gehabt, wenn ſie ihre Gottesſtunde erkannt und wenn ſie beſſer dem gedient hätten, was das Unheil, das nun gekommen iſt, verhindern konnte. Sie hätten durch *Zuſammenſchluß* eine Großmacht werden können, welche die Entſcheidung gegeben hätte. Eine Zeitlang haben große Männer unter ihnen das erkannt und gefordert. Ich nenne bloß Nanſen und Branting. Aber dann kamen die Epigonen, leider beſonders gerade ſozialiſtiſche. Unter ihrer Führung und vor allem dem Beiſpiel der Schweiz folgend, verfielen die Kleinen Völker einem engen, ſatten und kurzſichtigen Egoismus, dieſen für weiſe Politik haltend. Jedes verſuchte, bloß ſich ſelbſt möglichſt aus dem Spiele zu halten, möge es der Welt gehen, wie es wolle. Die Kleinen, die durch *Geſinnung* und *Tat* hätten groß werden ſollen, wurden ſehr *klein.* Wir ſehen, wie jetzt die *Osloſtaaten* zuſammenkommen (ein ſchweizeriſcher „Beobachter" iſt nun unter ihnen): reden ſie dabei ein Wort von Freiheit, Demokratie, Recht und Menſchlichkeit? Sie reden nur von ihren *„Intereſſen"*, und dieſe ſind offenbar ausſchließlich wirtſchaftlicher Art. Großartig iſt neben der Schweiz unter

dieſen Kleinen beſonders *Schweden*. Es liefert ſeit vielen Jahren Deutſchland den weitaus größten Teil des für ſeine Aufrüſtung unentbehrlichen Eiſenerzes und verkündigt ebenſo unermüdlich ſeine „Neutralität". Und rüſtet patriotiſch auf! Einige dieſer vor kurzem erſt befreiten Staaten, gerade die baltiſchen, haben eine Diktatur der Reaktion eingerichtet, ſich ſelbſt damit verratend.

Und nun iſt das verdiente Gericht über die Kleinen, Allzukleinen gekommen. Nun laufen ſie Gefahr, alle von den Großen verſchlungen zu werden. Schon ſind ihrer eine Reihe verſchwunden, Oeſterreich, die Tſchechoſlowakei und Polen (die man, allerdings als Mittelſtaaten, auch hierher rechnen darf), und jetzt die baltiſchen, bei ſtarker Bedrohung Finnlands[1]); die andern aber ſind durch dieſe ganze Entwicklung, die ſie durch ihren kurzſichtigen Egoismus gefördert haben, während ſie dieſelbe hätten verhindern können, tötlich bedroht. Denn „wer ſein Leben ſuchet, der wird es verlieren".

Der *Götze Neutral* aber verliert raſch ſeinen Glanz. Lange genug war er eine Art neuer Gottheit. Wenn man von der „Wahrung ſeiner Neutralität", d. h. ſeines nationalen Egoismus, ſprach, liefen Schauer der Heiligkeit über den Rücken des Sprechers und den der Hörer. Und wenn es gar eine „totale Neutralität" (d. h. totale Nullität) war, dann war der Wonne kein Ende. Nur neutral ſein, d. h. ſich nicht darum kümmern, wenn anderwärts ſchwache Völker vergewaltigt, Recht und Menſchlichkeit mit Füßen getreten wurden. Mit Recht hält ihnen Léon Blum vor, daß ſie zuſchauen, wenn andere für ſie, ungeheure Opfer bringend, die Kämpfe führen, durch die auch ſie gerettet werden. Und das ſoll gar noch groß ſein und Vorteile verdienen! *Aber nun kommt das Gericht.* Nun verſchwinden zum Teil dieſe Neutralen, zum Teil erfahren ſie ſonſt den Segen der Selbſtſucht. Ihre Schiffe werden von den U-Booten ihre Neutralität immer aufs neue verſichernder Staaten verſenkt, ihr Handel durch die Blockade und anderes zerſtört oder ſchwer eingeſchränkt, ihr Wirtſchaftsleben tötlich bedroht, ihre ſo ſtolz betonte „Unabhängigkeit" ein Bettel. Nun tritt an Stelle des *Rechtes*, dem ſich verſagend ſie in die Neutralität flüchteten, die nackte *Gewalt*. Worauf wollen ſie ſich nun berufen? Nun wankt dieſer Götze Neutral auf ſeinem Thron; nun ſtürzt er. Er erſetzte *Gott* und hat *getäuſcht*, wie alle Götzen. Völker wie Einzelne leben von der Gerechtigkeit Gottes, nicht vom Schutze der Götzen.

Der Krieg.

Wir ſind damit wieder beim Kriege ſelbſt angekommen und müſſen nun doch auch von ihm ein Wort ſagen.

Ueber die militäriſch-ſtrategiſchen Ereigniſſe und Probleme freilich

[1]) Für *Finnland* treten die *nordiſchen Länder*, vor allem aber auch die *Vereinigten Staaten* ein. 14. X. 39.

wird man von mir keine Ausführungen erwarten. Daran laſſen es ja auch die Zeitungen nicht fehlen. Unſere Aufgabe kann bloß ſein, einige Aſpekte dieſes Krieges als Krieges ins Auge zu faſſen, und zwar ſolche, die eine allgemeinere Bedeutung haben und für das Problem von Krieg und Frieden wichtig ſind.

Berühren dürfen und müſſen wir vielleicht die ſeltſame *Kriegführung im Weſten*, die ſozuſagen keine iſt. Man zerbricht ſich darüber den Kopf, was für Motiven dieſe Haltung Frankreich-Englands entſpringe. Erlaubt die Siegfriedlinie, die man hat entſtehen und groß werden laſſen, als man ſie noch hätte verhindern können, nichts Anderes? Aber die Flugwaffe hätte doch gleichwohl in Aktion treten können. Will man, eine defenſive Taktik vorziehend, den deutſchen Angriff abwarten? Oder gar den nahen Frieden? Scheut man beſonders den Beginn des furchtbaren Luftkrieges? Iſt es vielleicht mit dem ganzen Kriege auf dieſer Seite kein wirklicher Ernſt? Die Bemerkung läge nahe, daß Kühnheit und Raſchheit wohl eher den Sieg verbürgen als zögernde Vorſicht.

Doch iſt das nicht unſere Sache. Wir wollen bloß die Tatſache ſtreifen, daß Polen, für das England und Frankreich eine ſo feierliche Garantie übernommen haben, ſcheinbar *im Stiche gelaſſen* worden iſt. Ging das nicht anders? Jedenfalls macht eine ſolche Tatſache einen furchtbaren Eindruck auf ein umſonſt auf verſprochene Hilfe wartendes Volk und auf die andern, die gerne auf ſolche Hilfe zählen möchten. Aber wenn nun jemand käme und erklärte: „Da ſieht man halt wieder: man muß ſich auf die eigene Kraft verlaſſen, aufs eifrigſte rüſten und die Militär machen laſſen!“, dann wäre das Schickſal Polens, wie vorher das der Tſchechoſlowakei, denen es an Militärgeiſt und Militär wahrlich nicht gefehlt hat, eine Antwort, die keines Kommentars bedürfte. Wieder einmal hat der *Militarismus* als Retter der Freiheit furchtbar Fiasko gemacht.

Wenden wir uns nun den anderen Aſpekten des Krieges zu, ſo liegt uns am nächſten die Frage, ob und wie der bisherige Verlauf die Erwartungen, beſonders die grauenvollen, die wir an den „kommenden Krieg“ geknüpft hatten, beſtätigt oder nicht beſtätigt hat.

Die Antwort lautet: In *Polen* ſind dieſe Erwartungen jedenfalls beſtätigt worden, und es iſt anzunehmen, daß bei einem wirklichen Ausbruch des „totalen Krieges“ im Weſten das Bild noch viel entſetzlicher würde. Daher vielleicht, wie geſagt, das Zögern im Weſten.

Was als beſonders furchtbar in Betracht kommt, iſt, wie nun ſchon erklärt worden iſt und im übrigen nicht mehr beſonders geſagt werden muß, der *Luftkrieg*, und zwar namentlich der Giftgaskrieg und auch der Bazillenkrieg, den Hitler anzudrohen ſcheint. Es ſind nun Anſtrengungen gemacht worden, wenigſtens den gegen die Zivilbevölkerung („nicht militäriſche Objekte“, „offene Städte“ und ſo fort) zu unterlaſſen. Hitler hat mit Pathos verkündigt, daß er nicht gegen Frauen

und Kinder Krieg führen wolle, und hat ſie, wie wir geſehen haben, mit Bomben bewerfen und beſchießen und mit Maſchinengewehren hinmorden laſſen, offene Städte und Dörfer, auf den Straßen fliehende, ja ſogar auf den Feldern arbeitende friedliche Bevölkerung nicht verſchonend. Chamberlain und Halifax haben im Parlament die gleiche feierliche Erklärung abgegeben wie Hitler, und ihnen iſt es in dieſer Sache zweifellos Ernſt, aber es iſt doch die Bedingung damit verbunden, daß die andern nicht das Gegenteil täten. Der Papſt bemüht ſich ähnlich — und ſicher auch im Ernſte — um die „Humaniſierung" des Krieges. Daß dies ein Widerſpruch in ſich ſelbſt und vollkommen ausſichtslos geworden iſt, braucht wohl kaum geſagt zu werden. Der „totale Krieg" braucht auch die „totalen" Mittel, die ihm zugänglich ſind.

Fraglich erſcheint nach recht kompetenten Aeußerungen, ob der *Giftgaskrieg* die Rolle ſpielen wird, die man ihm eine Zeitlang allgemein zugeſchoben hat. Wenn das *nicht* der Fall ſein ſollte, dann aus zwei Gründen: einmal, weil dieſes Mittel für die, welche es anwenden, ſelbſt gefährlich ſein kann, und ſodann, weil man nun noch wirkſamere Mittel beſitzt. Die ganze Gasmaskengeſchichte hat vielleicht wenig Sinn. Und vom *Bazillenkrieg* wird wohl Aehnliches zu ſagen ſein. Es iſt auch möglich, daß der *U-Boot-Krieg* etwas von ſeinen Schrecken verloren hat und weiter verlieren wird, trotzdem davon noch genug übrig bleibt. *Aber* — es mögen neue, noch ſchlimmere Teufeleien gerüſtet ſein.

Im übrigen zeigt der Krieg bereits *dämoniſche* Züge, die der von 1914—18 nicht in dieſem Maße gehabt hat. Die beiden großen Feſtungslinien am Rhein und ſchon der begonnene vorläufige Kampf um den „Weſtwall" ſtellen ſicher ein apokalyptiſches Bild dar. Ganz beſonders gilt dies von der überragenden Rolle, welche dabei die *Technik* ſpielt, aber auch von den armen Schaf- und Schweineherden, die man auf die Minenfelder treibt, um dieſe zur Entladung zu bringen: unſchuldige Opfer der Teufelei der Menſchen. Dieſe teufliſche Natur des heutigen Krieges, dieſe den *Menſchen* und *Gott* im Menſchen aufhebende Natur des Krieges, wird aber auch ſonſt auf alle Weiſe offenbar.

Dazu rechnen gewiß viele mit mir die ſogenannten *Umſiedelungen*, wie ſie nun, nach denen im Südtirol, beſonders vom Baltikum nach dem bisherigen Polen vorgenommen werden. Sie erinnern mich in ihrer Unmenſchlichkeit immer wieder an das ähnliche Verfahren der Aſſyrer und Babylonier. Und übrigens: wo bleibt hier das Prinzip „Blut und Boden"? Eine Lüge mehr! — Eine mildere Form dieſer Sache iſt die *Evakuierung*.

Einen Hauptaſpekt des jetzigen Krieges, noch mehr als des letzten, bildet die *Blockade*, d. h. der Verſuch, den Gegner nicht durch Waffen, ſondern vorwiegend durch *wirtſchaftliche* Mittel zu beſiegen. Das iſt beſonders Englands Abſicht und Taktik. Ob ſeine Ausſichten günſtig ſind, hängt wohl ſehr ſtark von Rußlands Verhalten ab. Deutſchland

hege, auf dieſes geſtützt, den Plan einer „Kontinentalblockade“ gegen England, was die ſeinerzeit von Napoleon verſuchte „Kontinentalſperre“ in Erinnerung ruft. Es wolle für ſich einen „Blockade-Lebensraum“ ſchaffen. Es beſchlagnahmt oder torpediert die „neutralen“ Schiffe, welche England verſorgen wollen. England erklärt ſeinerſeits alles, was Deutſchland helfen kann, als Konterbande, „unbedingte“ oder „bedingte“, und bringt damit auch die „Neutralen“ in Bedrängnis.[1]) Liegt in dieſem Wirtſchaftskrieg, bei all ſeiner Not, nicht vielleicht auch eine *Verheißung?* Die Sanktionen des Völkerbundes hat man immer für undurchführbar erklärt, wenn es galt, den Krieg zu *verhindern*, aber ſobald es gilt, ihn zu *führen*, ſind ſie ſelbſtverſtändlich durchführbar — was übrigens analog auch von allerlei anderem gilt. Sollte man nicht, wenn es zur Neubildung des Völkerbundes kommt, ſich daran erinnern?

Noch verheißungsvoller iſt allerdings ein anderer Aſpekt des Krieges: Es iſt doch ſehr des Nachdenkens wert, daß die Aktion der Luftflotte des Weſtens bisher weſentlich darin beſtanden hat, über Deutſchland *Flugblätter* abzuwerfen, mit dem Zwecke, dem deutſchen Volke die *Wahrheit* zu ſagen. Der Text dieſer vielen Millionen von Flugblättern iſt zwar, ſoweit er bekannt geworden iſt, alles eher als geeignet, auf die Geiſtesart des Deutſchen die beabſichtigte Wirkung auszuüben. Aber das kann ſich ja ändern. Und wie, wenn eines Tages der Krieg der *Wahrheit* den der *Waffen* erſetzte, verdrängte? Jedenfalls darf man ſagen: Wenn der Krieg der Wahrheit wirklich geführt worden wäre, dann wäre der Krieg der Waffen nicht eingetreten.

So leuchten aus der hölliſchen Finſternis des Krieges doch auch ſchon da und dort Lichter der Verheißung auf.

Und wie ſteht es, fragen wir zum Schluß, mit jenem Aſpekt, der den letzten Krieg ſo ſehr gekennzeichnet hat, dem *direkten* Kampf gegen den Krieg in Form der *Dienſtverweigerung* und Aehnlichem? Wir haben bisher wenig davon erfahren. Einige Namen tauchen allerdings ſchon auf: In Deutſchland ſind nach den Zeitungsberichten zwei Männer, *Heinen* in Hannover (?) und *Dickmann* in Diekslaten (?) wegen Dienſtverweigerung erſchoſſen worden, ſicher nicht die Einzigen. Aus Holland taucht der Name des Heilsarmeeoffiziers *Heiker* in Harlem auf. Aus Frankreich aber kommt die uns beſonders bewegende Kunde, daß zwei Brüder *Vernier*, der eine uns ſchon lange durch ſein Martyrium bekannt, und dazu auch unſer Freund *Henri Roſer*, einer der Edelſten und Beſten der Menſchen, wegen Verweigerung verhaftet ſeien.[2]) Unſere wärmſten Gedanken ſind mit ihnen! In Frankreich

[1]) Von ihnen verlangt England auch, daß ſie über den „normalen“ Export hinaus Deutſchland nichts liefern, was deſſen Widerſtand verlängern könnte.

[2]) Soeben erfahre ich, daß auch *Jacques Martin*, dieſer herrliche Menſch, wieder von Frau und Kind weggeriſſen, im Gefängnis iſt. Die Raſſe der Hugenotten iſt noch nicht ausgeſtorben.

ſcheint überhaupt der Widerſtand beſonders ſtark zu ſein. Es wird in ſeinen Zeitungen von einem Kampf gegen die „insoumis“ geredet. Dieſe „Unbotmäßigen“ gehören ſicher zu den Verweigerern. Einer der Führer des franzöſiſchen Pazifismus, der Schriftſteller *Jean Giono*, deſſen Art, den Pazifismus zu verſtehen, ich freilich nicht teile, ſei ebenfalls verhaftet. Auch in der Schweiz iſt es zu Verweigerungen, zum Teil ergreifenden, gekommen, und für viele iſt das Militärproblem wieder eine Gewiſſensqual geworden. Sehr hochherzig verfährt England gegen die *conscientious objectors*. Sie haben einfach vor einem Gericht zu beweiſen, daß ihre Ueberzeugung echt ſei und werden dann ohne weiteres von jeder Art von Militärdienſt entbunden. Ob ſie einen zivilen Dienſt zugewieſen bekommen, weiß ich nicht, es iſt aber wahrſcheinlich. Und in der Ordnung.

Soviel über dieſen Zug des Krieges. Allgemein geſprochen darf man wohl ſagen: *der Abſcheu vor dem Krieg iſt überall rieſengroß, Begeiſterung dafür*, einige ganz kleine Kreiſe ausgenommen, *keine zu finden*. Der Krieg iſt in den Herzen und Gewiſſen der Menſchen gerichtet.

Wir ſind damit von ſelbſt auf unſer letztes und in gewiſſem Sinne wichtigſtes Thema gekommen.

Der Kampf gegen den Krieg

geht weiter. Und zwar von beiden Seiten, wenn auch nicht im gleichen Sinn und Geiſt.

Die *Alliierten* (man braucht jetzt wieder dieſen Ausdruck) erklären, daß ſie den Krieg führten, um endlich einmal mit der Herrſchaft der Gewalt ein Ende zu machen und die beſtändige Bedrohung von den Völkern zu nehmen. Ich laſſe in dieſem Zuſammenhange dahingeſtellt, ob das wirklich und im Ernſte das Ziel ihrer herrſchenden Kaſte iſt und halte mich zunächſt an ihre Erklärungen. Jedenfalls iſt es das Ziel der *Völker*. Mit ſeinem berühmt gewordenen „Il faut en finir!“ („Es muß damit ein Ende haben“) hat Chamberlain ſicher deren Grundſtimmung ausgeſprochen. Er, einer der hauptſächlichſten und bewußteſten Zerſtörer des *Völkerbundes*, redet, in *dieſem* Sinne, ſogar von einem *„reformierten“*, d. h. ernſthafteren, ſtärker verpflichtenden Völkerbund. Es wird hinzugefügt, daß eine Vorbedingung für die Durchſetzung dieſes Zieles die *Beſeitigung Hitlers und des Nationalſozialismus* ſei. „Hitler must go“ („Hitler muß weg“). Denn man habe nun genügend erfahren, daß man mit ihm nicht verhandeln könne, weil er jedes gegebene Wort breche. „Man kann nur mit einer vertrauenerweckenden Regierung verhandeln“, erklärt Eden. Weiter wird als Vorbedingung von Friedensverhandlungen *die Räumung Polens* verlangt. Ein Separatfrieden wird abgelehnt. Zu den Friedensforderungen ſelbſt gehört die *Wiederherſtellung der Tſchechoſlowakei und Oeſterreichs*. Wobei zu bemerken iſt, daß eine Tendenz beſteht,

Oeſterreich wegzulaſſen, mit der Begründung, es habe ja ſelbſt den Anſchluß gefordert und durch Abſtimmung gutgeheißen. Was natürlich Humbug iſt. Man muß ſehr auch an dieſer Forderung feſthalten und ſie nicht untergehen laſſen.

Erklärt man alſo auf dieſer Seite — im ganzen doch mit Wahrheit — man wolle nichts als den Frieden, ſo tut das auch *Hitler*, aber freilich in anderer Meinung. Hitler will offenbar für den Augenblick den ſogenannten Frieden. Es zeigt ſich, daß wir ſein Programm richtig erraten haben: Zuerſt die Niederwerfung Polens, dann ein Friedensangebot an die Weſtmächte. Er braucht eine Pauſe. Es iſt ja wohl auch ſo, daß er mit einem ernſthaften Willen der Weſtmächte, kriegeriſchen Widerſtand zu leiſten, nicht gerechnet hat. Er *fürchtet* wohl dieſen Krieg, trotz der Bundesgenoſſenſchaft Stalins, und vielleicht gerade deswegen. Er weiß wohl auch, wie es im eigenen Lande ſteht. So erklären denn, nach einem neuen Moskauflug Ribbentrops, Hitler und Stalin, ſie hätten nun im Oſten den längſt nötigen Friedenszuſtand geſchaffen und verbäten es ſich, daß Dritte dreinreden wollten. Auf dieſer Grundlage ſeien ſie bereit, mit den Weſtmächten zu verhandeln. Seien dieſe nicht zum Frieden gewillt, ſo würden ſie ſelbſt ſich „konſultieren", die Schuld am Kriege falle dann aber auf die andern. Tableau!

Man ſieht: es handelt ſich vor allem auch darum, vor der Welt und dem eigen Volke *die Schuld am Kriege* auf die andern zu wälzen. Die Welt wird von Hitler und Stalin freilich nicht darüber belehrt werden, wer der Schuldige iſt, aber im eigenen Volke mögen ſie ſchon einigen Glauben finden.

Um darüber noch ein Wort zu ſagen: Es geht jetzt die Loſung um: „*Ein* Mann darf alſo die Welt in ein ſolches Meer von Blut und Grauen ſtürzen!" Man macht demgegenüber geltend, daß die Schuld nicht bloß an dieſem Manne liegt, ſondern auch an jener Politik, die ihn groß gemacht habe, um ihn nun zu bekämpfen, und dazu an dem allgemeinen Zuſtand der heutigen Welt. Muſſolini nicht zu vergeſſen. Gewiß iſt nötig, daß das geſagt werde. Man darf dabei bloß nicht vergeſſen, daß das volkstümliche Empfinden *Perſonifikationen* von allgemeinen Wahrheiten liebt und daß dieſe dann leicht einſeitiger erſcheinen, als ſie ſind. Auch hat es ſchon ſeine Bedeutung, daß dieſer Eine Mann immerhin die Rolle ſpielen kann, die er ſpielt.

Um aber zu unſerer Hauptlinie zurückzukehren, ſo hat Hitler ſeine Friedensaktion hauptſächlich in ſeine neue *Reichstagsrede* verlegt, auf welche nun wieder die ganze Welt lauſchen mußte. Nachdem er vorher ſchon in Danzig Triumph und Haß geſungen, ſetzte er in dieſer Rede die Behauptungen über Polen fort und ergänzte ſie durch ſolche allgemeiner Art über Deutſchlands und ſein eigenes Tun und Wollen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.[1]) Man muß, wie immer,

[1]) Dabei hat Hitler, wie auch Heß, nicht unterlaſſen, den Sieg als Frucht des *Segens Gottes* hinzuſtellen.

dieſe Behauptungen *umkehren*, um die Wahrheit vor ſich zu haben. Dann kam die „Friedensoffenſive". Warum denn noch Krieg? Polens Schickſal ſei ja beſiegelt und ſei übrigens verdient. Darauf folgten Friedensvorſchläge ſehr unbeſtimmter Art. Deutſchland habe keine Forderungen im Weſten (die alte Melodie!), es verlange („zunächſt!") nur die ihm geraubten Kolonien zurück und fordere Reſpektierung ſeines jetzigen Beſtandes. Dazu wünſche es wirtſchaftliche Abmachungen. Es ſtelle eine beſchränkte Wiederherſtellung Polens in Ausſicht. Auch ſei es zu einer gewiſſen Abrüſtung bereit, vielleicht ſogar zu einer Friedenskonferenz. Frankreich wird ſehr ſchonend behandelt, die Wucht des Angriffes geht (auch in der Preſſe) gegen England. Die Abſicht, beide voneinander zu trennen, tritt, plump wie immer, hervor. Sogar eine ſehr dubioſe Löſung der *Judenfrage* wird, im Zuſammenhang mit den „Umſiedelungen", in Ausſicht geſtellt. Und wenn man nicht auf das alles eingehe, mit dem ganzen Schrecken des Krieges gedroht.

Die Rede iſt nicht ungeſchickt. Sie wird auf gewiſſe franzöſiſche Kreiſe, und auch auf engliſche, Eindruck machen. Beſonders hat das Argument: „Polen iſt ja doch erledigt, beſonders ſeit Rußlands Eingreifen", eine gewiſſe Verführungskraft.

Stellen wir aber die Wahrheit feſt: *Gingen die Alliierten auf dieſe Vorſchläge ein, ſo wären ſie moraliſch erledigt und Hitlers Herrſchaft über Europa beſiegelt.* Dann könnte es gegen Stalin gehen!

Was ſagen die anderen dazu? Auf die Hitler-Stalin-Erklärung haben Churchill und Daladier mit einem entſchiedenen Nein geantwortet. Jetzt aber wird „geprüft". Eine gewaltige Aktivität ſetzt ein. Hitler ſcheint mit der Unterſtützung nicht nur Stalins, die ihm ſcheinbar ſicher iſt, zu rechnen, ſondern auch mit der Muſſolinis [1]) und ſogar Rooſevelts. Er benützt wieder das Argument: wenn man nicht mit ihm Frieden mache, d. h. ihn nicht unterſtütze, dann werde der *Bolſchewismus* vollends Herr über Deutſchland und Europa werden. Wieder die alte Melodie, die freilich heute etwas weniger Gehör finden dürfte als vorher! Aber andere Kräfte wirken für Hitler. In Frankreich vor allem die Kommuniſten. (So auch in der Schweiz!) Marcel Déat wird der Verbreitung eines Flugblattes: „Sofort Friede!" bezichtigt. In England wirken ein Lloyd George und natürlich die Anhänger eines „Friedens um jeden Preis" in dieſem Sinne. Auch der Papſt, der gerne einen Kreuzzug gegen den „Bolſchewismus" zuſtandekommen ſähe und für ſein römiſch-katholiſches Polen (vergeſſen wir *dieſes* Moment des polniſchen Problems nicht: Polen war ein *römiſch-katholiſches* Land par excellence!) ganz beſonders die „Gottloſigkeit" fürchtet. Endlich die Kriegsangſt und Friedensſehnſucht aller Völker.

---

[1]) Darüber ſoll der italieniſche Außenminiſter *Ciano* in Berlin verhandelt haben.

Eine große Rolle ſpielt in der Friedensdebatte die Frage, *ob man zwiſchen Hitler und dem deutſchen Volke einen Unterſchied machen dürfe.* In der mir nun gebotenen Kürze möchte ich darauf antworten: Gewiß: ein ſolcher Unterſchied iſt vorhanden. Aber man täuſche ſich nicht: es iſt kein Zufall, daß Hitler gerade aus dieſem Volke aufſteigen konnte. Und es herrſchen allgemein in dieſem Volke gewiſſe Geiſtesmächte, welche eine tötliche Gefahr für Europa bleiben, wenn ihnen nicht endlich ein ſicherer Damm geſetzt wird oder ſie ſich in der Kataſtrophe ſelber auflöſen.

Was wird geſchehen? Wird es zu einem *neuen München* kommen? Der immer neu zu Bedenken veranlaſſende Umſtand, daß ja die Männer, die München gemacht und nie verleugnet haben, auch jetzt obenauf ſind, läßt es fürchten. Aber nun ſind ja Churchill und Eden in der engliſchen Kriegsregierung und iſt in der franzöſiſchen Bonnet nicht mehr Außenminiſter. Auch iſt der Ausgang für England und Frankreich eine Frage von Sein oder Nichtſein. Und wenn England einmal angebiſſen hat, dann läßt es nicht ſo leicht los.

* * *

Wir kommen damit aber auf die Frage, wie denn *wir ſelbſt* uns zu dem Problem ſtellen.

Ich möchte für meine Perſon abſolut Eines feſthalten, mein caeterum censeo: „*Ohne den Sturz Hitlers* (der auch Muſſolini matt ſetzte) *bleibt alle Friedenshoffnung Illuſion.*“

Am beſten wäre, dieſer Sturz käme *von Innen* her, durch die „*deutſche Revolution*“. Dieſe bleibt für mich eine Wahrſcheinlichkeit. Allerdings nur unter der Vorausſetzung von deutſchen *Niederlagen* und großer *Not.* Die Zuſtände in Deutſchland ſind ſchon jetzt arg. Beſonders die wirtſchaftlichen. Aber es wächſt auch der Widerſtand gegen den Krieg, der ſich u. a. durch maſſenhafte Deſertionen verrät und die Abwendung von Hitler, die ſich ebenfalls in vielen Symptomen äußert.[1]) Aber weil dieſe Revolution nicht zu *beſtellen* iſt, muß eben die Forderung: „Hitler must go“ feſtgehalten werden, noch viel ſtärker als einſt die Abſetzung Wilhelm II. Eine *Friedenskonferenz* mit Hitler und Muſſolini wäre von vornherein eine Farce.

Aber wie denn — wollen wir alſo nicht den Frieden, ſondern den Krieg?

Ich antworte: Wir wollen nicht den Krieg, aber wir wollen keinen *falſchen* Frieden, der der Vater neuer Kriege würde. *Wir wollen kein neues München,* ſei's auch in verdeckter Form. Es genügt am einen!

Wir wollen keinen falſchen Friedensſchluß. Man hätte — wie oft

---

[1]) Dabei weiß die große Maſſe des Volkes noch nicht einmal von dem *Ernſt* des Krieges im Weſten, meint vielmehr, mit dem gegen Polen ſei alles erledigt.

haben wir es gezeigt und gefordert — Hitler ohne Krieg ſtürzen können und ſollen, aber man hat es nicht gewollt; nun iſt der Krieg die von uns vorausgeſagte Frucht. Dagegen hilft nun nicht ein neuer, falſcher Friede, ſondern bloß noch die ganze, echte Friedenswahrheit.

Aber wie denn, wollen wir den Krieg, den großen, allgemeinen, einfach ausbrechen oder fortgehen laſſen, die Hände im Schoße zuſchauend?

Ich antworte: Wir ſollen und wollen alles tun, um den Krieg, den großen, zu verhindern, oder den ausgebrochenen abzukürzen. *Der ausgebrochene muß abgekürzt werden, wenn Europa nicht ein blutiger Trümmerhaufen werden ſoll.* Aber wie?

Ich antworte: Nicht durch verkehrte Friedensbemühungen, aber durch echte *Friedensarbeit* und echten *Friedenskampf*. Dieſe aber beſtehen vor allem darin, daß der *Sinn des Friedens* richtig herausgearbeitet wird. Darin iſt, meine ich, eine Ueberwindung alles *falſchen Pazifismus* eingeſchloſſen. Es müſſen jene *Friedensloſungen* ausgegeben und bekanntgemacht werden, die den weiteren Krieg abkürzen können, falls ſie nicht imſtande ſind, ihn zu verhindern. Die Alliierten ſollten mit einem richtigen und aufrichtigen *Friedensprogramm* antworten. Das wäre auch die beſte und mögliche *Verhinderung* des großen Krieges.[1])

Vergeſſen wir bei alledem nicht, daß *Gott*, um den Krieg zu verhindern oder abzukürzen, Wege hat, die wir nicht kennen:

„Er kann wohl tauſend Wege finden,
Wo die Vernunft nicht einen ſieht."

Ich möchte in dieſem Sinne noch auf eine Möglichkeit hinweiſen, die uns zu dem Anfang unſerer Erörterung zurückführt. Mir iſt, als ob gerade *das Element Rußland*, als eines der *Auflöſung*, imſtande wäre, den Krieg zu brechen. Und zwar ſo, daß wir dazu Ja ſagen könnten.

Das alles iſt für die *politiſche* Linie gemeint. Es gibt aber ſelbſtverſtändlich noch andere, ſtärkere Mittel und Waffen für den Kampf um den Frieden.

Alſo Friedensarbeit und Friedenskampf, bloß rechte, nicht trügeriſche. Und bei alledem der wohlberechtigte, wohlbegründete Ausblick auf jene umfaſſende und tiefe, leidenſchaftliche *Revolution gegen den Krieg*, auf die wir, wenn die Welt eine Zukunft hat — und das glaube ich — mit Sicherheit rechnen dürfen. *Leonhard Ragaz.*

---

[1]) Nun haben Frankreich und England Hitler geantwortet. Mit einem, nicht allzu ſtarken, *Nein*, aber leider ohne das *Friedensprogramm*, das beſonders auch in England ſo viele verlangen. Wollen und dürfen ſie ihre wirklichen Ziele nicht ausſprechen?

Törichteres Geſchwätz kann man ſich nicht denken, als wenn immer wieder verlangt wird, „Hitler (!) müſſe zuerſt einen Beweis ſeiner Aufrichtigkeit geben". 14. X.

Zur Chronik. 12. Oktober 1939.

I. Deutschland. 1. Sehr bewegend ist der Tod, den der ehemalige Chef der deutschen Wehrmacht, Generaloberst von *Fritzsch*, im polnischen Kriege gefunden hat. Er war unter den Militärs der einflußreichste Gegner Hitlers und seiner Pläne. Das führte seinen Sturz herbei. Er ist nun als Teilnehmer an einer Stoßpatrouille vor Warschau gefallen. Man weiß nicht, ob durch einen Schuß von vorne oder von hinten. Ein Staatsbegräbnis hat das Geheimnis nicht aufgeklärt. Vielleicht hat er auch selbst den Tod *gesucht*. Wenn er tatsächlich die Pläne für die Eroberung Polens gemacht hätte, wäre wieder das Walten der Nemesis sichtbar. Doch weiß ich das nicht sicher.

2. *Hitler* gibt sich nach dem englischen „Blaubuch" im Gespräch mit dem Botschafter Neville Henderson als „Künstler", der sich gerne dieser Mission widmen möchte, statt der Politik. In der Tat ist er in einigen Künsten Meister.

3. *Streicher* fällt in Ungnade, weil er sich, der Verwendung öffentlicher Gelder für seine Privatzwecke bezichtigt, mit dem Beispiele Größerer entschuldigt habe. Nur Hitlers Eintreten habe ihn vor dem Tode gerettet.

Die *Juden* sollen auf einmal günstiger behandelt werden. Es werde ihnen für den Fall der Rückkehr die Herausgabe ihres Vermögens angeboten werden. Auch Hitlers neue „Lösung der Judenfrage" kann ein solcher Versuch sein. Man hätte wohl die jüdischen Aerzte nötig und den jüdischen Einfluß.

4. Die Zeichen der *Opposition* gegen das System mehren sich. In den Rüsselsheimer Opel-Werken (für Autos) streiken die Arbeiter. In den Verdunkelungsnächten erscheinen Plakate mit: „Nieder mit Hitler!" an den Mauern. Gelegentlich werden auch am hellen Tage die Hakenkreuzfahnen heruntergerissen. In Hamburg soll es zu einer größeren, aber rasch im Blut erstickten Revolte gekommen sein. Gegen das Luftfahrtministerium und, wie es heißt, auch gegen die Krolloper, wo Hitler die Reichstagsabgeordneten apostrophieren wollte, sind Bombenattentate verübt worden. Man schreibt diese Otto Straßers Anhängern zu. Straßer leugnet das nicht, erklärt aber, er habe selbst damit nichts zu tun gehabt.

Die Lebensmittelnot muß schon jetzt groß sein, wenn auch noch nicht ausgesprochen Hungersnot herrscht.

4. Graf *Bernstorff*, der deutsche Botschafter in Washington bis zum Ausbruche des Krieges mit Deutschland und spätere „demokratische" Politiker, ist in Genf gestorben.

II. Frankreich. Im neugebildeten Kriegskabinett sind keine Sozialisten. Es besteht also formell keine „union sacrée". Bonnet ist vom Außenministerium, das er schon lange nicht mehr wirklich verwaltete, ins Justizministerium geschoben worden, während Daladier nun auch formell neben dem Krieg auch das Auswärtige leitet.

III. Im Osten. 1. In *Polen* geht der Krieg als *Guerilla* vorwärts. In Furchtbarkeit.

Ein Komitee „*Pro Polonia*" hat sich, ausschließlich aus römisch-katholischen Kreisen zusammengesetzt, in Freiburg konstituiert.

2. Die *baltischen Staaten* sind nach der Abtretung der Häfen, Inseln und Flugplätze und dem Einmarsch der russischen Truppen vollends zu „Protektoraten" geworden. Litauen erhält zum Ersatz das verlorene *Wilna* wieder.

Die „*Bolschewisierung*" setzt sich rasch durch, zum Teil als Folge der bisherigen Diktatur der Reaktion.

Die Gefahr für *Finnland* ſteigert ſich. Es muß ebenfalls Geſandte nach Moskau ſchicken. Schon finden an der Grenze von beiden Seiten her Truppenkonzentrationen ſtatt und werden die größeren Städte (Helſingfors, Viborg) evakuiert.

Auch *Schweden*, wie ganz Skandinavien fühlt ſich bedroht.

Finnland ſei zum äußerſten Widerſtand entſchloſſen. Es hoffe auf Schwedens Hilfe.

Es zeichnet ſich die Gefahr einer deutſch-ruſſiſchen Ueberwältigung ganz *Skandinaviens* ab, die u. a. auch die ſchwediſchen Erzlager für Deutſchland ſicherte.

IV. Paläſtina. Es wird berichtet, die neue Lage habe eine *Verſöhnung von Juden und Arabern* bewirkt. Hoffen wir, daß das zutreffe und dann weitergehe.

V. Wirtſchaftliches. Faſt alle Völker paſſen ihre Wirtſchaft dem *Kriegszuſtand* an, zum Teil auch in Form der Rationierung.

In Amerika herrſche Hochkonjunktur in der Stahlinduſtrie. Wohl nicht nur dort!

VI. Sozialismus. Die neue *Politik Stalins* wirkt im Sozialismus revolutionierend. Die *Kommuniſten* ſind, nachdem ſie jahrelang auf Geheiß von Stalin den Sozialismus für den Kampf gegen Hitler preisgegeben, auf einmal für den ſofortigen Frieden mit ihm, mit dem Hintergedanken, daß er ohnehin durch Stalin erledigt werde. In Frankreich ſpaltet ſich infolge davon nochmals die Gewerkſchaftsbewegung.

Léon Blum ſpottet über die kommuniſtiſche omni-obéissance („Allgehorſam") und *Romain Rolland* erklärt ſich in einem Briefe an Daladier für die Verteidigung Frankreichs.

Die „Revolutionären Sozialiſten" Oeſterreichs geben eine Erklärung für England und Frankreich ab, ebenſo der Vorſtand der deutſchen ſozialdemokratiſchen Partei (Sopade).

Zwei ehemals deutſche ſozialiſtiſche Führer ſind geſtorben: *Wels*, der Typus des ſozialdemokratiſchen Syſtemsmannes, und *Crispien*, einſtiges Mitglied der Unabhängigen.

VII. Kultur. Der Tod hat, mitten in der Weltbrandung und im Londoner Exil, *Siegmund Freud* gefunden. Es muß wohl über ihn noch ein Wort geſagt werden. Der Schreibende weiß, daß ihm dafür nicht jene Kompetenz zukommt, die man von Seiten der Pſychoanalytiker verlangt. Aber er hat immerhin früh ſchon einige Hauptwerke Freuds geleſen und die ganze von ihm ausgehende Bewegung ſtets verfolgt. Wenn man ſich gegen Freud und die Pſychoanalyſe ſtellt, ſo läuft man dazu Gefahr, daß man ſelbſt pſychoanalyſiert und die Oppoſition auf „Komplexe" im Unbewußten zurückgeführt wird, etwa auf das Widerſtreben, das Vorhandenſein gewiſſer Triebe in der eigenen pſychophyſiſchen Natur zuzugeben. Trotzdem ſei ein Wort gewagt.

Gewiß wird man alle Wahrheit, die auch in der Pſychoanalyſe wirkt, ſo wie Freud ſie verſtand und ſo wie andere ſie weitergeführt haben, gerne zugeben. Aber drei ſchwere Schädigungen, die davon für das Geiſtesleben ausgegangen ſind, dürften ſchwerlich zu leugnen ſein. 1. Freud gehört zu denen, welche das *Höhere* durch das *Niedere* zu erklären verſucht und es damit, trotz allem Reden von „Sublimierung", ja gerade dadurch, entwertet haben. 2. Freud hat vor allem dem *ſexuellen Leben* eine Bedeutung verliehen, die es weder an ſich hat noch haben ſoll, und damit ſchwerſtes Unheil angerichtet. 3. Freud hat durch ſeine Pſychologiſierung des geiſtigen Lebens die Geltung der *Wahrheit* zerſtört, wie keiner ſonſt. Man frägt unter ſeinem Einfluß nach dem pſychologiſchen Komplex einer Theſe, nicht nach ihrer Wahrheit und erklärt damit jede geiſtige Leidenſchaft weg. Damit hat er die heutige Herrſchaft der Lüge wirkſam mit vorbereitet. Daß der Nationalſozialismus ihn ablehnt, weil er Jude iſt, ändert daran nichts.

Dieſe drei furchtbaren Schäden in die eine Waagſchale gelegt ſcheinen mir die andere, worin die Verdienſte Freuds und der Pſychoanalyſe liegen, zum Steigen zu bringen. Man darf Freud nicht mit Marx vergleichen. Marx hat eine neue Welt verkündigt, Freud hat nur eine alte aufgelöſt. Er hat nichts *Poſitives* zu verkündigen gehabt. Und nichts iſt falſcher, als ihn einen „Entzauberer" zu nennen: er hat vielmehr erſt recht eine ganze Zauberwelt, eine Dämonen- und Götzenwelt geſchaffen. Auch er mag, als Teil jener bekannten Kraft, zuletzt dem Guten dienen, aber nur durch ſein Ueberwundenwerden. Das Zerſtören hat auch einen Segen, aber nur, wenn das Bauen darauf folgt. Mit dem neuen Erwachen der Seelen für die Wirklichkeit Gottes werden Auguſtin, Dante, Paskal, Kierkegaard und Doſtojewſki Freud verdrängen — Gott die Götzen.

VIII. Religion und Kirche. 1. Die Frage, die letztes Mal in bezug auf die *Oxford-Bewegung* geſtellt worden iſt, wird von maßgebender Seite auf folgende Weiſe beantwortet: Daß *Himmler* Mitglied einer Oxford-Gruppe ſei oder geweſen ſei, müſſe als Irrtum bezeichnet werden. Dieſer möge dadurch entſtanden ſein, daß man von der Bewegung aus — fälſchlicherweiſe — ſich bemüht habe, ihn für Chriſtus zu gewinnen. Zuzugeben ſei dagegen *Buchmanns* viel getadelte Stellung zu Hitler. Sie ſei aber namentlich durch die ſchweizeriſche Bewegung aufs Entſchiedenſte verurteilt worden. Dieſe nehme überhaupt eine völlige Autonomie für ſich in Anſpruch. Es gebe für die Bewegung keine zentrale und autoritative Stelle und kaum eine Organiſation; ſie ſei darum für das Verhalten einzelner ihrer Anhänger oder auch Führer nicht verantwortlich zu machen.

2. Die Lage der *Kirchen* wird weſentlich durch ihre Stellung zum *Kriege* beſtimmt. Da iſt nun vom *deutſchen offiziellen Proteſtantismus* zu ſagen, daß er ſeine ſkandalöſe, Chriſtus verleugnende Haltung während des Weltkrieges noch übertrifft. Vor mir liegt ein Aufruf des „Evangeliſchen Bundes", der ein einziger Erguß nationalbeſeſſener Kriegstheologie iſt. Ob es unter der Decke anders ausſieht, iſt ſchwer zu wiſſen. Der Nazismus aber hat für jenen Servilismus keinen Dank, er ſchließt vielmehr viele Kirchen unter dem Vorwand, daß ſie für den Luftſchutz nicht günſtig gelegen ſeien und ſchränkt das Papier für die religiöſen Zeitſchriften ein. — 40 Prozent der Pfarrer ſind zum Heeresdienſt eingezogen, die eine Hälfte davon als „Wehrpfarrer", die andere aktiv.

Die *engliſche* offizielle Kirche geht ebenfalls mit der jetzigen engliſchen Politik. Freilich hat ſie unvergleichlich mehr Grund dafür und tut es auf unvergleichlich edlere Art. Es regt ſich aber auch der „abſolute" Widerſtand gegen den Krieg, den nun Lloyd George, als Präſident des „Peace council", mehr oder weniger unterſtützt. — Der 1. Oktober iſt zum allgemeinen Gebetstag beſtimmt worden.

In der *Schweiz* iſt die Haltung verſchieden. Ich habe anderwärts den Bettags-Appell des Zürcher Kirchenrates erwähnt. Dem kann man nur zuſtimmen. Daneben macht ſich aber ein gewiſſes *Feldpredigertum* breit, deſſen Weizen jetzt wieder blüht. In einer extra dafür herausgegebenen Art Handbuch wird vom Feldprediger-Offizier verlangt, er müſſe ſich ähnlich *„durchſetzen"* wie der militäriſche. Jedenfalls trägt er den Säbel an der Seite. Soll er ſich mit *dem* „durchſetzen"?

Die Rede vom „ökumeniſchen Ethos", die wir von gewiſſer Seite, im Namen der *Weltkirche* geſprochen, vernehmen, iſt wenn möglich noch phraſeologiſcher als *Buchmanns* Aufruf.

Die Wahrheit iſt: *Der Krieg bedeutet ein Fiasko der Kirchen — nur die Revolution Chriſti kann es gutmachen.*

3. Der Tod der *Thereſe von Konnersreuth* weiſt, in beſcheidener Form, auf den „heiligen Menſchen" hin, von dem Robert Braun im letzten Hefte redet.

12. Oktober 1939.

Das Wichtigſte, was diesmal zur ſchweizeriſchen Lage zu ſagen iſt, findet ſich ſchon anderwärts ausgeführt. An der Verteidigung der Schweiz im Innern entſcheidet ſich weſentlich ihr Schickſal.

Was die *äußere* Lage betrifft, ſo wird ſie wohl auch bald in das entſcheidende Stadium gelangen. Denn nun ſcheint, nach der Erledigung der Oſtfront, der Kampf im *Weſten* wirklich Ernſt zu werden. Damit ſtellt ſich (erneut?) die Verſuchung ein, die Sperrlinien des Weſtens durch ſogenanntes neutrales Gebiet zu umgehen. Dafür kommen Invaſionen durch Holland und Belgien im Weſten und durch die Schweiz im Oſten in Betracht, und zwar als Möglichkeit von *beiden* Seiten.

Wie hoch iſt die Gefahr einzuſchätzen?

Ich bin mir natürlich bewußt, daß ich über die *eine* Seite des Problems, die militäriſch-ſtrategiſche, kein kompetentes Urteil habe. (Wer hat es wohl?) Aber es gibt wohl einige Tatſachen, die ſich jedem Urteil, auch dem des Nichtfachmannes, aufdrängen.

Wichtig iſt wohl, ob *Italien* wie bisher draußen bleibt. Wenn das geſchieht, dann könnte es wenigſtens einem Laienurteil erſcheinen, als ob die Beſetzung des *Gotthard* und etwa des *Simplon* wie der *bündneriſchen Alpenpäſſe* ihren Wert verlöre. Ein bloßer Durchbruch Deutſchlands durch die Schweiz gegen *Weſten* und *Südweſten* hätte aber doch wohl offenkundig für Deutſchland nicht bloß eine Gewinnſeite: er böte Frankreich und England die wohl nicht unerwünſchte Gelegenheit, ihrerſeits unter Umgehung der Siegfriedlinie nach Deutſchland vorzuſtoßen. Hilfe wäre ſogar, nach der Neutralitätsgarantie für die Schweiz, ihre Pflicht. Ohne Zweifel ſind ſie für dieſen Fall auch gerüſtet. In wenigen Stunden wohl wäre ein Teil ihrer Luftflotte und in wenigen Tagen, wenn nicht ſchon früher, ein Teil ihres Heeres am Rhein und am Bodenſee. Dieſe Lage herzuſtellen, wird Deutſchland ſchwerlich viel Luſt haben. Mit einer ſolchen Gefahr verglichen, kämen wohl auch die lockenden Schätze und Vorräte der Schweiz nicht in Betracht, noch ganz abgeſehen von der neuen *moraliſchen* Belaſtung, die auch auf die Haltung anderer, vor allem Amerikas, ja vielleicht ſogar Italiens, einen ſtarken Einfluß haben könnte.

Das, meine ich, kann auch ein militäriſcher Laie ſehen.

Was aber die andere Möglichkeit, die einer *franzöſiſch-engliſchen* Invaſion, betrifft, ſo iſt ſie aufs äußerſte unwahrſcheinlich. Daß Frankreich und beſonders England ihrer Ueberlieferung, ihrer Pflicht und ihren feierlichen Verſprechungen derartig ins Geſicht ſchlügen und ihre Sache moraliſch derart ſchädigten, iſt wirklich ausgeſchloſſen. Bis ſo etwas möglich würde, müßte vorher ſchon Unerhörtes, ſchwer Vorauszuſehendes geſchehen. Wenn immer wieder *Gerüchte* auftauchen, daß Frankreich und England einen ſolchen Einbruch beabſichtigten, ſo muß man wiſſen, aus was für einer außer- und innerſchweizeriſchen Quelle ſie ſtammen.

Dieſe zweite Gefahr wäre, wenn ſie ſich verwirklichte, noch viel ſchlimmer als die erſte. Die Ausſicht, an der Seite Hitlers gegen Frankreich und England zu kämpfen, könnte wohl zur inneren Auflöſung der Schweiz führen. Dann würde vielen endültig klar, was „totale Neutralität" bedeutet und was dagegen „Völkerbund" und „Solidarität" bedeutete. So wünſchenswert dieſe Erkenntnis an ſich wäre, wollen wir doch hoffen, ſie werde auf eine andere Weiſe kommen.

Ich halte alſo die Gefahr von außen auch jetzt nicht für ſehr groß. Ueberraſchungen ſind gleichwohl möglich. Und namentlich liegt für mich die Sache ſo, daß die *innere* Gefahr die äußere *bedingt*. Eine Schweiz, die ſich von Innen ſelbſt aufgibt, wird ſofort auch von Außen hundertmal ſtärker bedroht.

Von dieſem Kampf für die Schweiz *diesſeits* der Grenzen iſt alſo anderwärts die Rede.

Ich möchte aber noch auf zwei Gefahren hinweiſen, die nichtmilitäriſcher Natur ſind und nicht gerade unmittelbar drohen, ſondern mehr aus der allgemeinen Entwicklung der Dinge aufſteigen.

Da iſt einmal jene Gefahr, die vom Nationalismus her inſofern droht, als dieſer alle die gleiche Sprache Redenden in das gleiche ſtaatliche Gebilde ſammeln will. Darauf weiſt der Hitlerſche *Umſiedelungsplan* hin, der im Nordoſten ſchon verwirklicht wird. Liegt nicht der Gedanke nahe, daß die andern, alſo die Schweiz und das Elſaß, ebenfalls zu „Großdeutſchland" kommen müßten, ohne Umſiedelung? Der Nationalismus tötet die kleinen Völker.

Die andere Gefahr aber iſt die den *Kleinen Völkern* als ſolchen auch ſonſt drohende. Davon iſt anderwärts ſchon die Rede geweſen. Die Kleinen Völker können dieſer Gefahr nur entgehen, wenn ſie ſich raſch und gründlich *umſtellen.* Und wenn ſie *groß* werden — durch *Gehalt* — wenn ſie das fehlende Quantum durch ein Quale erſetzen. Das iſt das Zeichen, unter dem auch Erhaltung, Rettung und Neubildung der Schweiz ſtehen müſſen.

Die innere Lage der Schweiz bleibt alſo auf alle Fälle entſcheidend. Die Leſer wiſſen, daß ich, ohne Fatalismus, die innere Gefahr für weitaus größer halte als die äußere. All die in meiner Bettagsbetrachtung zur ſchweizeriſchen Lage geäußerten Bedenken — und noch vielerlei andere dazu — bleiben beſtehen und verſchärfen ſich. Die Bedrohung der Freiheit von Innen her beſteht weiter. Die Militärzenſur arbeitet mit Volldampf und auf die Weiſe, die man erwarten mußte. Neuerdings hat die bürgerliche Gewalt wieder eine Kapitulation vor der militäriſchen geleiſtet: ſie hat die Vornahme und Regelung der *Wahlen* zur Bundesverſammlung dem Militär, in oberſter Inſtanz dem General, übergeben, der ſie auf *ſeine* Weiſe ordnet. Wenn aber irgend etwas in die Hand der bürgerlichen Behörden gehört, ſo ganz ſicher die Wahlen in eine bürgerliche Zentralbehörde.[1]) Dazu kommt nun noch ein Erlaß des Generals, der den Soldaten, aber auch allen anderen Bürgern (faſt hätte ich geſagt: Untertanen) dringend anrät, in Eiſenbahnen, Reſtaurants und ſo fort nicht allzudeutlich ihre Meinung über die Politik und die Staatsmänner der Nachbarſtaaten zu ſagen. Die „älteſte Demokratie" ſoll alſo raſch eine Kleinkinderſchule werden! Und glauben die oberſten Militär wirklich, die gleichen Leute, die man auf dieſe Weiſe zu ängſtlichen Memmen machte, würden dann, im „Ernſtfall", auf Befehl ſofort zu Helden?

Aehnliches iſt von anderen Erſcheinungen zu ſagen. Der Umſtand, daß gegen die Regelung der Dienſt- und Verſicherungsverhältniſſe des eidgenöſſiſchen Perſonals durch ein Geſetz, das ſelbſt ſchon ein Kompromiß iſt, das Referendum mit Erfolg ergriffen worden iſt, beweiſt, daß die gerühmte *„Verſtändigung"* zum guten Teil nur Oberfläche und Schein iſt.

Der Vorſtoß gegen die *Kommuniſten,* beſonders in der welſchen Schweiz (in Neuenburg kommt es zu Verhaftungen) entſpringt ſicher nicht bloß der Empörung über Stalins Bündnis mit Hitler. Und gar das beabſichtigte ſchweizeriſche Verbot.

Auch die *mobiliſierte Mannſchaft* wird in ein ſehr wenig ſelbſtloſes Weſen hineingezogen. Abgeſehen davon, daß ſie ſelbſtverſtändlich in die ausſchließliche Sphäre des Militärpatriotismus gehüllt wird, ſtürzt ſich allerlei *Propaganda* auf ſie. Beſonders *religiöſe,* aber dieſe nicht in einer Form, von der man etwas Rechtes für die Sache Gottes und der Schweiz erwarten dürfte. Und dann das ſchon anderwärts erwähnte *Feldpredigertum,* das, ſicher mit ehrenvollen Ausnahmen, in der gleichen Richtung wirkt. Auch andere Geiſter ſtellen ſich ein. Mir iſt eine ſtarke Klage über *alkoholiſches Treiben* im Heere zugekommen. Jedenfalls iſt nötig, darauf zu achten. Aber noch ſchlimmere, übrigens mit dem Alkohol ver-

[1]) Gegen dieſen neuerlichen Akt der militäriſchen Oberhoheit legt der gleiche baſleriſche Nationalrat *Viktor Scherrer* in der Nationalzeitung" Verwahrung ein, der es ſchon gegen jene ſelbſt getan hat.

bündete Geiſter ſtellen ſich regelmäßig ein, wo Mars regiert.[1]) Eine harmloſere und doch keineswegs ungefährliche Form davon iſt die Erregung, in die ein Teil (nicht der beſſere) der *Weiblichkeit* gerät, ſobald die Uniform auftaucht oder gar das Leben beherrſcht. Das iſt die andere Seite alles Militär- und gar des Kriegsweſens. Darauf muß ſehr eindringlich hingewieſen werden.

Daß wir mit all den Maßregeln wirklicher und aus der Sache ſtammender *Fürſorge* an den Wehrmännern und ihren Familien von Herzen einverſtanden ſind, verſteht ſich von ſelbſt, wie auch, daß wir allgemeine *wirtſchaftliche Maßregeln*, wie ſie die Lage fordert, auch wo ſie Einſchränkungen bedeuten, billigen und begrüßen, ſofern ſie ſachgemäß ſind.

Etwas Erfreuliches iſt in dieſem Zuſammenhang feſtzuſtellen: *Eigentliche Militär- oder gar Kriegsbegeiſterung iſt auch im Schweizervolke nicht feſtzuſtellen*, ſondern eher das Gegenteil. Man iſt erfüllt vom Willen zur Abwehr der drohenden Gefahr, aber nicht mehr. Militär- oder gar Kriegsbegeiſterung findet ſich nur in kleinen Schichten der Bevölkerung: bei Profeſſoren der Hoch- und Mittelſchulen, Pfarrern, Offizieren, Studenten — überall die Frauen inbegriffen. Es gibt ein Papageienreden von unſeren „Feldgrauen" und Aehnliches. Es gibt auch ſo tolle Figuren wie jener *Fortunat Huber* (bezeichnenderweiſe ein einſtiger Theologe), der ſich im „Schweizerſpiegel" austobt, oder eine Denkweiſe, wie ſie ein Oberſt *R. Rieter* in der „Neuen Zürcher Zeitung" ausſpricht:

„Wir wollen dem Schickſal dankbar ſein, daß die uns heute auferlegte Prüfung in einem Augenblick erfolgt, in dem die Umorganiſation der Armee beendigt iſt. Wir wollen die uns zur Verfügung ſtehende Zeit gewiſſenhaft und mit Hingabe ausnützen, um unſere militäriſche, wirtſchaftliche und moraliſche Bereitſchaft ſtetsfort zu ſteigern. Selbſt wenn es nicht zum Kriege kommen ſollte und ſich die Gefahr wieder von unſeren Grenzen abwendet, werden wir vor eine weitere Probe geſtellt werden: vor die Probe, ob die militäriſche Arbeit der letzten Jahre auf einen tief im Volke wurzelnden Wehrwillen zurückgeführt werden kann oder ob ſie nur durch die Angſt vor der drohenden Gefahr ausgelöſt wurde. Heute ſchon, da wir noch nicht wiſſen können, welche Wendung der Krieg in den Nachbarſtaaten nehmen wird, wollen wir feierlich geloben, falls wir vom Kriege verſchont bleiben, die Bereitſchaft zur Landesverteidigung nicht wieder, wie dies jahrelang geſchah, hinauszuſchieben, ſondern ſie durch dauernde, zielbewußte Arbeit auf der erreichten Höhe zu erhalten. Dann werden wir auch bei einer plötzlichen neuen Zuſpitzung der politiſchen Lage, im Vertrauen auf die geſunden und ſtarken Wehrkräfte unſerer Eidgenoſſenſchaft, ſagen können: Wir ſind bereit."

In der großen Mehrheit der Bauern und Arbeiter überwiegt aber die Aeußerung des *Abſcheues* vor dem Kriege und den *Zuſtänden*, die zu ihm geführt haben. Das iſt ein gutes Zeichen und eine Verheißung — es ſei in Dankbarkeit feſtgeſtellt.

Auch an der *Bundesratspolitik* und der *Vorherrſchaft des Militärs* hat die Maſſe keine Freude. Sogar der *Götze Neutral* begegnet wachſenden Zweifeln. Das ſcheint die *Sozialdemokratie* zu ſpüren. So erklärt neuerdings der Parteipräſident, die Partei lege jetzt weniger Gewicht darauf, in den Bundesrat zu kommen, als eine richtige *Oppoſition* zu vertreten, die über eine ſoziale Geſtaltung der wirtſchaftlichen Maßregeln und über die Erhaltung der demokratiſchen Rechte wache. Man wird bei dieſen Aeußerungen gut tun, daran zu denken, daß die *Wahlen* in der Nähe ſind und ſie mehr als Symptom der allgemeinen Volksſtimmung, denn als eine innere Wendung der Parteileitung werten. Wie wenig dieſe ſelbſt

---

[1]) Es hängt nicht mit dem Militär zuſammen, läßt aber in Abgründe der Verderbnis blicken, wenn die „Nation" von einem erſchreckenden Umſichgreifen der *homoſexuellen Unſittlichkeit* berichtet und u. a. mitteilt, daß einzig in der Stadt Luzern 77 „männliche Dirnen" („Strichjungen") der Polizei bekannt ſeien. Das Uebel werde vor allem durch die *Arbeitsloſigkeit* begünſtigt.

vom Geiſte der Demokratie beherrſcht wird, zeigt wieder der Fall *Nicole*. Der Schreibende kennt, wie er ſchon letztes Mal und früher betont hat, Nicoles Fehler wohl. Er teilt auch nicht ſein Urteil über Stalins Politik. Aber er betont aufs neue: Nicole beſitzt etwas, was in der ſozialiſtiſchen Führerſchaft ſehr rar geworden iſt, ſozialiſtiſche *Geſinnung* und ſozialiſtiſchen *Mut*. Und was ſeine Stellung zur Stalinpolitik betrifft, ſo iſt ſie zwar, wie geſagt, in meinen Augen falſch, aber ſie iſt nicht ſo unerhört, wie man tut. In England wird ſie vielfach ſogar von linksliberalen Kreiſen geteilt. Man ſehe ſich z. B. daraufhin die letzten Hefte von „New Statesman and Nation" an! Der Ausſchluß Nicoles bedeutet in Wirklichkeit einfach eine Verbeugung vor kleinbürgerlichen Gefühlen und Forderungen und eine Mundtotmachung der Oppoſition, die man in dieſen Kreiſen nicht mehr ertragen kann und will.

Die Folgen ſind nicht undeutlich. Die *Spaltung* der Partei hat begonnen. In der *welſchen* Schweiz ſtehen die waadtländiſche und genferiſche Partei in ihrer großen Mehrheit zu Nicole, von der neuenburgiſchen eine Minderheit und über all in der Schweiz Einzelne und ganze Gruppen. Es handelt ſich dabei wohl überall weniger um die Zuſtimmung zu Nicoles Perſönlichkeit, als um die Oppoſition gegen die Parteidiktatur. Der Fall Nicole wird zu einem Symptom des Zerfalls der Parteiform und der Bildung einer neuen Geſtalt des Sozialismus.

Wie ſehr wir gut tun, nicht immer wieder von bloßen Oberflächendingen Heil zu erwarten, zeigt das Schickſal der ſchon wiederholt berührten bevorſtehenden *Wahlen* in die Bundesverſammlung. Was hat man noch vor kurzem nicht alles von dieſen Wahlen erwartet! All die notwendige Oppoſition verſchob man auf ſie, all die notwendige Neugeſtaltung der Schweiz auf die durch die Wahlen erneuerte Bundesverſammlung. „Eine neue Politik mit neuen Männern!" war die Loſung. Inzwiſchen verſtärkte man die *alte* Politik mit den *alten* Männern.

Und nun? Nun iſt die Gefahr nicht klein, daß von den Wahlen die *Reaktion* den Gewinn haben wird. Sie wünſcht darum ſehr, daß ſie *jetzt* ſtattfinden. Und wo bleiben die „neuen Männer"? Ein Blick auf die Kandidatenliſten, die der Sozialdemokratie nicht ausgenommen, zeigt ſofort, daß die urälteſten Ladenhüter des politiſchen Bonzentums wieder portiert werden. Die werden ſchon eine neue Politik machen!

„Eine neue Politik mit neuen Männern — oder beſſer: neuen Menſchen!" Das bleibt eine gute Loſung. Aber auch dafür, wie zu allem andern, was die Schweiz nötig hat, gilt die Loſung: *Tiefer pflügen!* *Leonhard Ragaz.*

WELTAKTION FÜR DEN FRIEDEN (R. U. P.).

I. Erklärung des Zentralkomitees.

Lord Robert Cecil, der Präſident der Weltaktion für den Frieden, veröffentlichte ſoeben in London die folgende Erklärung:

Nach einem Scheinultimatum, das nicht einmal offiziell der polniſchen Regierung vorgelegt wurde, iſt Deutſchland in Polen eingebrochen, ohne Zögern den ganzen Kriegsmechanismus in Bewegung ſetzend, mit dem er Europa während zwei Jahren bedrohte.

Wer die Verantwortung trägt für den Konflikt, der daraus entſtand, iſt vollkommen klar.

In allen Ländern, in welchen man frei denken und urteilen kann, wird allgemein anerkannt, daß das gute Recht auf der polniſchen Seite liegt.

Polen hat ganz einfach ſich verteidigt und damit eine Antwort gegeben auf die lange Kampagne von Drohungen und Provokationen.

Es iſt — mit Dankbarkeit — auf alle Anſtrengungen zu einer friedlichen Regelung, die in den letzten Monaten gemacht wurden, eingegangen.

Hitler hingegen hat dieſe Bemühungen mit Verachtung oder Gleichgültigkeit

behandelt und ſtändig ſeine Entſchloſſenheit betont, keine andere Löſung anzunehmen als jene, die er jetzt willens iſt, durch Waffengewalt zu erzwingen und die auf die Vernichtung Polens als ſelbſtändigen Staat hinzielt.

Er hat die Appelle des Papſtes und der Oslo-Staaten vollſtändig ignoriert.

Er hat die an Italien gerichteten Appelle von Präſident Rooſevelt und Makkenzie King in keiner Weiſe beachtet.

Er hat die letzten konkreten Anregungen des Präſidenten Rooſevelt, der den Konflikt durch Verhandlungen, Vermittlung oder Schiedsgericht beheben wollte, abgelehnt, während dieſe Anregungen von Polen unverzüglich angenommen wurden. Er hat nicht einmal geantwortet, als der Präſident ihm mitteilte, daß Polen zu Verhandlungen bereit ſei.

Alle Bemühungen von ſeiten der britiſchen Regierung, zu einer Regelung zu gelangen, bewirkten nur, daß die ohnehin ſchon unannehmbaren Anſprüche Hitlers noch größer wurden.

Endlich wurde auch auf den Appell des Königs Leopold von Belgien und der Königin Wilhelmine von Holland in ähnlicher Weiſe geantwortet. Es iſt klar, daß Hitler in jenem Augenblick ſchon den Krieg beſchloſſen hatte.

Hitler hat nicht nur dieſe offiziellen Appelle zurückgewieſen, ſondern er hat auch unzählige Appelle von Privatperſonen und Organiſationen aus allen Gegenden der Welt gänzlich ignoriert, ebenſowenig hat er Rückſicht genommen auf die Angſt des deutſchen Volkes vor einem Krieg, deſſen erſtes Opfer es ſein wird, eine Angſt, von der alle zeugen, die in Deutſchland wohnen oder von dort zurückkamen.

Alle Möglichkeiten, die Dinge auf friedlichem Wege in Ordnung zu bringen, ſind ihm angeboten worden; aber Hitler hat, nachdem ihm Zeit zur Ueberlegung gegeben worden war, bewußt ſich für den Krieg entſchieden. Wir können daraus den eindeutigen Schluß ziehen, daß er die Ungerechtigkeit ſeiner Forderungen kannte, aber nichtsdeſtoweniger entſchloſſen war, ſie der Welt mit Militärgewalt aufzuzwingen.

Solange es dem Haupt einer großen Nation erlaubt ſein wird, eine ſolche Politik zu machen, wird nirgends in der Welt ein dauerhafter Friede möglich ſein. Es gibt für die friedliebenden Mächte keine andere Löſung, als ſich dem zu widerſetzen. Der Weltkrieg, der daraus entſtehen kann, wird der Preis ſein, der zu bezahlen iſt für die Irrtümer jener Regierungen, die in den letzten Jahren vom Völkerbundspakt abwichen. Die Schöpfer des Paktes hatten in Betracht gezogen, daß der Friede etwas Unteilbares iſt und daß, wenn man einen einzigen Angriffsakt dulden würde, von neuem die Gewalt der entſcheidende Faktor in allen internationalen Beziehungen ſein würde.

Aber ſie ließen ihre Grundſätze zunichte werden, und heute iſt der Widerſtand für ſie die einzige Alternative. Wenn die friedliebenden Nationen jetzt nicht Widerſtand leiſten, werden alle Nationen der Welt ihre Freiheit verlieren, angeſichts von Mächten, die das Evangelium der Gewalt wieder zum Leben brachten. Der Friede, der auf dieſen Krieg folgen wird, muß auf Gerechtigkeit beruhen und unterſtützt werden durch einen neuen Völkerbund, der ſtark genug iſt, ihn zu verteidigen.

Für dieſe Methode wird die Weltaktion für den Frieden während dieſes Krieges in allen Ländern einſtehen, wo die Umſtände es erlauben werden.

Nichts von dem, was in den letzten Wochen geſchehen iſt, hat in der Weltaktion für den Frieden den Glauben an die Grundſätze, zu denen ſie ſich bekennt, erſchüttern können; die tragiſchen Ereigniſſe der Gegenwart beweiſen im Gegenteil beſſer als jedes Argument, daß der einzige Weg zum Frieden in den bekannten vier Punkten unſerer Bewegung liegt:

Achtung vor Verträgen; einem Völkerbund, der fähig iſt, Maßnahmen zur Verteidigung gegen Angreifer zu vereinen mit einem Aufbau des Friedens und einer progreſſiven Abrüſtung. Dieſe würde möglich gemacht durch die Sicherheit und das Vertrauen, die die Folge ſolcher Maßnahmen wären.

II. Die britiſche Sektion.

Eine weitere, vom britiſchen Komitee des RUP. veröffentlichte Erklärung umſchreibt die britiſchen Friedensziele und enthält u. a. folgende Abſchnitte:

„... Das RUP. dringt bei der britiſchen Regierung darauf, daß ſie unverzüglich ihre Friedensziele in möglichſt klar umgrenzter und endgültiger Form bekanntgebe.

Das Exekutivkomitee hält dafür, daß ein dauernder Friede, der die Hochhaltung der internationalen Gerechtigkeit und der Menſchenrechte gewährleiſtet, unmöglich hergeſtellt werden kann, ſolange die deutſche, die italieniſche und die japaniſche Regierung in Wort und Tat Grundſätze vertreten, die mit den Grundbegriffen der internationalen Ordnung und der perſönlichen Freiheit unvereinbar ſind. Die Grundſätze des „Commonwealth", die das RUP. angenommen hat, ſtehen in einem unverſöhnlichen Gegenſatz zu den von Hitler verkündeten Grundſätzen.

Das britiſche Komitee des RUP. beabſichtigt, ſofort eine Erklärung auszuarbeiten, die, ſoweit als möglich, die Geſichtspunkte darlegt, nach denen der Friede geſchloſſen werden ſoll. Dieſe Erklärung müßte den Komitees des RUP. (oder deren Vorſitzenden) in den Vereinigten Staaten, Frankreich, Schweden, der Tſchechoſlowakei, China und anderwärts unterbreitet werden. Es wird vielleicht nötig werden, zu dieſem Zwecke eine kleinere internationale Zuſammenkunft einzuberufen, wenn die Verhältniſſe es erlauben.

Unſere Friedensziele würden die *Befreiung der Tſchechoſlowakei, Abeſſiniens* und anderer Opfer des Angriffs einſchließen, die *Wiederherſtellung der Grundrechte der Menſchlichkeit gegenüber den Juden* und die Schaffung von Zuſtänden, in denen *alle Völker*, die deutſchen, die italieniſchen und die japaniſchen inbegriffen, als *Gleichberechtigte* in der *Gemeinſchaft der Nationen* zuſammenarbeiten könnten.

III. Die ſchweizeriſche Sektion.

1. Erklärung zur Weltlage.

Der Schweizer Zweig der Weltaktion für den Frieden (RUP.) iſt überzeugt, daß jetzt alle, die am Frieden nicht verzweifeln und für ihn kämpfen wollen, klar ſehen ſollten, und gibt ſeinen Mitbürgern folgendes eindringlich zur Erwägung:

Schuld am Weltkrieg, der jetzt hereingebrochen iſt, ſind weder bloß einzelne Männer noch einzelne Staaten, noch wird deren Beſiegung den Frieden wahren, ſondern ſchuld ſind alle, die aus Fahrläſſigkeit und Gleichgültigkeit oder mit Abſicht das Recht zugrundegehen ließen und „das Recht des Stärkern" anerkannten, Eroberungen ermutigten und unterſtützten und Völker verhandelt haben.

Was jetzt geſchieht, die Erweiterung des bisherigen Weltkrieges, iſt bloß die letzte Etappe einer verhängnisvollen Entwicklung, deren Marklteine die Preisgabe folgender Länder bildet: Mandſchurei, Abeſſinien, Spanien, China, Oeſterreich, Tſchechoſlowakei, Albanien.

In ſteigendem Tempo, wobei ein Rechtsbruch zum nächſten ermutigte, ihn vorbereitete und die Gegenkräfte noch mehr lähmte, folgten ſich die Vergewaltigungen. Wer an dieſer Erweiterung des Weltkrieges ſchuld iſt, iſt jedermann bekannt. Aber mitſchuldig an dieſem Abgleiten in den Rechtsverfall ſind alle Staaten, welche die Vergewaltigungen aktiv oder durch ihre Paſſivität unterſtützten, deren Reſultate anerkannten und den Vergewaltigungen Ehre erwieſen.

Die Weltaktion für den Frieden warnt deshalb davor, nun alle Schuld nur auf den Hauptſchuldigen zu werfen und alle Friedenshoffnung allein auf deſſen Beſiegung zu ſetzen. Es hieße, Bedeutung und Schwere dieſer Weltkataſtrophe verkleinern, wenn die Verfechter von Freiheit und Recht glaubten, mit dem Austreten eines Brandherdes, der Verſtopfung einer Quelle der Rechtsverachtung ſei der Friede neu errungen.

So begreiflich es iſt, daß jetzt die Zertretung Polens und die Wiedergutmachung dieſes Unrechtes im Vordergrund unſeres Fühlens ſtehen, um ſo nötiger iſt es, klar vor Augen zu haben, daß ein Friede, der nur gerade ein einzelnes Unrecht aufhebt, nur einen Waffenſtillſtand bedeuten würde. Es iſt im beſonderen nötig, wachſam zu ſein, daß nicht zur Gewinnung von Neutralität oder Bundesgenoſſenſchaft im Kampf gegen den einen Brandherd vergangene Vergewaltigungen an anderen Orten ſanktioniert, neue bewilligt und unterſtützt werden. Der Friede wird nicht gewonnen, indem der Teufel mit Beelzebub ausgetrieben, ein Sieg des Rechtes an einem Ort mit neuer Preisgabe von Rechten an anderen Orten erkämpft wird. Der Friede ſoll weder von den Abeſſiniern noch von den Chineſen bezahlt werden.

Ein dauerhafter Friede, der nicht nur ein Waffenſtillſtand iſt, welcher durch neue Kriege mit wieder anderen Hauptſchuldigen abgelöſt würde, kann nur begründet werden, wenn die Völker zu den in den vergangenen Jahren gemeinſam vertretenen Grundſätzen der *kollektiven Sicherheit* zurückkehren, zu einem Völkerbund, in dem große und kleine Nationen ſich gemeinſam jedem Rechtsbruch widerſetzen, wo immer und wem immer er freventlich zugefügt werden ſollte. Gemeinſamer Schutz des Rechtes in einer internationalen Rechtsordnung mit gleichen Rechten für kleine und große Staaten, und nicht Abſeitsſtehen kann allein den kleinen Staaten Sicherheit geben und verhindern, daß ihr Schickſal von den geheimen Abmachungen der Großſtaaten abhängt. Das zyniſche Lachen des Hochmutes wird nur dann erſterben, wenn der sacro egoismo der Völker, der sie isoliert zur Beute darbietet, durch einen mächtigen Bund des Rechtes ersetzt wird.

2. Die Friedenspflichten der Schweiz.

Der ſchweizeriſche Zweig der Weltaktion für den Frieden (R. U. P.) wendet ſich in dieſer Stunde des Grauens und der Beſorgnis an Behörden und Volk und insbeſondere an alle, die ſehnlichſt hoffen, daß in dieſem Kriege Menſchenrechte, Freiheit und Demokratie nicht ganz und gar untergehen, ſondern gerettet werden und zu neuer Würde und Geltung kommen. Sicher wird das Schweizervolk wieder, wie im letzten Kriege, eine mildtätige Hand für die Opfer des Krieges haben. Unſere Hand ſollte aber auch dann nicht hart ſein, wo es mit Geldopfern allein nicht getan iſt, ſondern wo es Mut erfordert. Seit Jahren ſuchen ausgeplünderte Menſchen bei uns Aſyl, die der Tyrannei und oft dem ſichern Tod entfliehen wollen. Zu ihnen geſellen ſich nun die, welche dem Krieg entrinnen und die nicht für eine Sache Kriegsdienſt tun wollen, die ſie verabſcheuen: die Deſerteure und Refraktäre. Unter den letzteren ſind Leute, die jahrzehntelang in unſerem Lande gelebt und dort nützliche Arbeit verrichtet haben. Alle dieſe verſchiedenen Kategorien von Menſchen, die in ihrem Lande verfemt ſind, hatten es ſchon bis jetzt nicht leicht. Nun iſt angekündigt worden, daß die Behandlung der Emigranten verſchärft werden ſoll. Der ſchweizeriſche Zweig der Weltaktion für den Frieden fühlt ſich verpflichtet, eindringlich davor zu warnen, den Fremdling, der vor unſeren Toren ſteht, gefühllos abzuweiſen, und den, der bereits bei uns iſt, wie einen Verbrecher zu behandeln. Unſer Land würde durch ſolches Verhalten einer jahrhundertealten, heiligen und ſegensvollen Tradition abſagen. Wir glauben aber auch, daß wir das Gericht über uns herabbeſchwören würden, wenn wir als ein Land, das noch vom Kriege verſchont iſt und das ſich ſeiner Freiheit rühmt, die vor dem Kriege Fliehenden und die von Tyrannen Verfolgten ins Verderben zurückſchickten. Bereits ſind Fälle vorgekommen, die der Menſchlichkeit Hohn geſprochen haben. Die Landesausſtellung hat gezeigt, daß wir kein Volk ſind, das am Rande ſeiner Kräfte ſteht, und es gibt keine wirtſchaftlichen Motive, welche die Verletzung der elementarſten Rechte des arbeitſuchenden Flüchtlings entſchuldigten. Angeſichts des Völkermordens laſſet uns nicht auch Blutſchuld auf uns laden, indem wir Menſchen an unſeren Grenzen in die Hände ihrer Würger zurücktreiben.

Wir warnen auch vor dem Verſuch, zur Verteidigung von Freiheit und Demokratie zunächſt einmal die Volksrechte abzubauen oder zu ſiſtieren. Zu den unentbehrlichſten gehört die *Preſſefreiheit.* Sie war ſchon bisher im Kampf um den Frieden etwas vom Wichtigſten. Wir wären nicht in dieſe Not hineingekommen, wenn die Zeitungen in allen Ländern mutig die Dinge beim Namen genannt hätten, und wir werden keinen Frieden bekommen, welcher dieſen Namen verdient, wenn nicht ohne Schonung der Uebeltäter die Wahrheit ausgeſprochen wird. Mars regiert die Stunde, und ſein Regiment zeigt ſich auch als Gefahr in Ländern, die noch Gewehr bei Fuß ſtehen. Indem wir Freiheit und Recht verteidigen, wenden wir uns dagegen, daß ſie preisgegeben werden und unſer Volk durch einen *obligatoriſchen Arbeitsdienſt* durchmilitariſiert werden ſoll nach dem Vorbild des totalitären Staates. Allmacht des Staates auf der einen und Freiheit und Menſchenrechte auf der anderen Seite ſtehen ſich gegenüber. Wir Schweizer müſſen wiſſen, auf welcher Seite wir zu ſtehen haben.

Von den Heimgegangenen.

An Stelle eines Nachrufes, den uns einer der welſchen Freunde hätte ſchreiben ſollen, kann ich nur ein paar kurze Worte des Gedächtniſſes an *Doktor Gaſton Châtenay* ſagen, der ſchon anfangs Auguſt, dreiundſiebzigjährig, aus der intenſivſten Arbeit für unſere Sache und andere, damit verwandte, geſchieden iſt. Aus der bürgerlichen Welt her, in reifen Jahren ſchon, beſonders unter dem Einfluß von Charles Naine zum Sozialismus und dann auch zur religiös-ſozialen Bewegung gekommen, hat er zuletzt noch in Stellvertretung „Espoir du monde" redigiert. Er war in allem einer der beſten Vertreter jenes Geiſtes, der unſere welſchen Brüder kennzeichnet: feurig, begeiſterungsfähig, aktiv, liebenswürdig, ſtets dienſt- und opferbereit. Sein Auftauchen in unſerem deutſchſchweizeriſchen Kreiſe war jederzeit eine Erquickung. Mitten in voller Tätigkeit hat dies warme und hochgeſinnte Herz zu ſchlagen aufgehört. Wir werden Doktor Gaſton Châtenay in treuer Erinnerung behalten.

Von Büchern

Der Chriſt als Staatsbürger. Gottesglaube und Politik. Zum Problem des Staates und der Obrigkeit. Zwei Vorträge von *Eduard Burri.* Verlag Peſtalozzi-Fellenberg-Haus, Bern.

Ganz beſonders ausgezeichnet. Schade, daß die Bemerkung über die Religiös-Sozialen (S. 54) nicht weggeblieben iſt. Denn wenn ſie auch nicht unfreundlich iſt, ſo trifft ſie doch den zentralen Sinn der religiös-ſozialen Bewegung nicht und erleichtert denen das Geſchäft, die rufen: „Zurück zur Theologie, zur religiöſen Innerlichkeit und zur privaten Frömmigkeit!" Im übrigen aber eine Schrift voll Zuverſicht, Kraft und Leben. *L. R.*

Eduard Burri: Wirtſchaftliche Gerechtigkeit! Was ſagt die Bibel dazu? Peſtalozzi-Fellenberg-Haus, Bern.

Pfarrer Burris geiſtiges Auftreten hat etwas erfriſchend Urwüchſiges, Furchtloſes und Aufrüttelndes. Er ſagt Dinge, die im allgemeinen auch ſchon geſagt worden ſind, auf *ſeine* Weiſe, und inſofern auch auf *neue* Weiſe, und dieſe Weiſe kennzeichnet ſich beſonders durch einen gewiſſen Realismus, der ſich bei ihm in der Freiwirtſchaftslehre kriſtalliſiert. Das alles gilt auch von der vorliegenden Schrift. Von ihr iſt aber auch zu ſagen, daß ſie eine Geſamtauffaſſung deſſen enthält, was die *Bibel* iſt und verkündigt und daß es einen großen Gewinn bedeutet, darauf zu hören.

Die Schranke dieſes Wertes der Schrift beſteht nach meiner Anſicht in der zu engen Bindung an die Freiwirtſchaftslehre. Nicht damit will ich rechten, daß der Verfaſſer ſich zu dieſer bekennt. Ich leugne auch nicht die Wahrheit und

Richtigkeit ihrer *Grundgedanken*, ſagen wir: ihrer *Idee*. Aber ob es angeht, das *Techniſche* daran unmittelbar als *bibliſches* Poſtulat zu betrachten, wie Burri es zu tun ſcheint?

Die *Religiös-Sozialen*, denen Burri doch wohl mit Unrecht vorwirft, ſie hätten kein konkretes wirtſchaftliches Programm, machen bloß an dieſer Stelle Halt, und zwar ſehr mit Ueberlegung. Und freilich glauben ſie, als Sozialiſten, an die *„Planwirtſchaft“* auf ihre Weiſe. Sozialismus und Planwirtſchaft ſind untrennbar. Aber Planwirtſchaft muß nicht *„marxiſtiſch“* ſein ſie kann föderaliſtiſch ſein und keineswegs auf die Vernichtung der individuellen Freiheit der Perſönlichkeit, ſondern umgekehrt auf deren neue Begründung und Geſtaltung ausgehen. Wir haben *nie* eine andere vertreten.

Marx wird in den Reihen der Freiwirtſchafter allzu einſeitig verſtanden. Das iſt ſehr ſchade. Man muß einen Gegner, wenn man ihn wirklich überwinden will, zuerſt tief und gerecht verſtehen, wenn möglich beſſer, als er ſich ſelbſt.

Dieſe Bemerkungen gehören aber bloß an den *Rand* der Schrift von Burri. Ihrem Kern ſtimme ich freudig und dankbar zu. *L. R.*

Korreſpondenz.

1. *An die freundliche anonyme Geberin.* Spät kommt mein Dank, aber er iſt gleich warm geblieben. Möchte es mir und den „Neuen Wegen“ geſchenkt ſein, Ihnen auch weiterhin einiges Gutes und Wertvolle zu vermitteln.

2. *An die anonyme finniſche Leſerin.* Haben Sie warmen Dank für Ihren Brief, der mir ſehr wohlgetan und gerade in dieſer Zeit mein Gemüt beſonders bewegt hat. Von ganzem Herzen wünſche ich, daß Ihr Vaterland die ſchwere Stunde, durch die es nun geht, zu ſeinem Segen und ohne Verluſt an Freiheit und Leben beſtehen möge. Wie lieb wäre es mir auch, wenn die „Neuen Wege“ weiter zu Ihnen kommen dürften. Nehmen Sie dieſelben jedesmal auch als perſönlichen Gruß. Daß Sie mir anonym ſchreiben, begreife ich ſehr gut, ich hoffe aber, daß ein Tag komme, wo zu dem Bilde von Ihnen, das mir Ihr Brief vermittelt, auch Ihr Name tritt.

An Herrn F. in B. Beſten Dank für die Zuſtellung des Artikels, der mir nicht bekannt war. Er bedeutet eine wohlberechnete Entſtellung meiner wirklichen Haltung, bewirkt durch einſeitiges Zitieren und durch Unterſchiebungen, deren Unrichtigkeit dem Schreiber ſicher bewußt iſt. Wenn er daraufhin bei mir den Mut vermißt, der *Wahrheit* ins Geſicht zu ſehen, ſo macht ſich das gerade bei dieſem Manne beſonders gut. Was ihn bewegt, von Zeit zu Zeit ſeine Schuhe an mir abzuputzen, wird er ſelber am beſten wiſſen. Mit ſolchen Menſchen kann man ſich nicht einlaſſen.

An den Kreis, der anonym wegen Gandhi anfrägt. Sie möchten gerne die Aeußerung *Gandhis* kennen lernen, auf welche Bubers Offener Brief reagiert hat. Ich habe ſie zwar ſelbſt irgendwo geleſen, aber leider nicht mehr auftreiben können. Kann vielleicht ein Leſer aushelfen? Soviel weiß ich aus der Lektüre, daß Gandhis Aeußerung dürftig, ja penibel iſt und Buber ihr gegenüber mehr als recht hat. Auch ein Gandhi kann eben eine ſchwache Stunde haben.

Zürich, 13. Oktober 1939. *Leonhard Ragaz.*

Berichtigungen. Im *Septemberheft* ſind infolge ungünſtiger Umſtände ungewöhnlich viel kleinere Druckfehler ſtehen geblieben. Ich bitte, folgende zu korrigieren: Seite 371, Zeile 4 von oben, muß es heißen: *Erdbeben* (ſtatt „Erleben“), und Seite 372, Zeile 16 von oben, *Kultus* (ſtatt „Kultur“); Seite 373, Zeile 19 von unten, *beidem* (ſtatt „beiden“); Seite 406, Zeile 20 von oben, *code de la famille* (ſtatt „code de famille“); Seite 410, Zeile 2 von unten, *dieſe* Verſäumnis (ſtatt „dies“); Seite 414, Zeile 8 von unten, *es* (ſtatt „ſie“); Seite 413, Zeile 27 von oben: iſt nach des Bundesrates *„erſchien“* zu ergänzen; Seite 415, Zeile 3 von unten, iſt *„im übrigen“* zu ſtreichen.

Redaktionelle Bemerkungen.

Faſt unvermeidliche Umſtände haben das Heft weit über den normalen Umfang hinaus anſchwellen laſſen. Möge es dafür recht zur *Propaganda* benutzt werden. Es iſt nun eine Art „*Kriegsheft*“ geworden.

Man wird beachten, daß der Aufſatz „*Zur Weltlage*“ allerlei mehr Grundſätzliches enthält, was ein für allemal geſagt iſt.

Der *Brief* an der Spitze des Blattes iſt die Antwort auf einen wirklichen Brief, die aber von vornherein für die „Neuen Wege“ beſtimmt war.

Arbeit und Bildung.

Winter 1939/40. Erſte Hälfte.

I. *Das Leben Jeſu.* Ausgewählte Abſchnitte aus den Evangelien.
Jeweilen am *Samstag*, abends 8 Uhr.
Beginn: 28. Oktober.
Leiter: Leonhard Ragaz.

Nachdem Moſes und die Propheten den Mittelpunkt der Samstagsbeſprechungen des letzten Kursjahres gebildet haben, ſoll es nun zum Gipfel der heiligen Geſchichte weitergehen. Doch ſoll nicht der Verſuch unternommen werden, das ganze Leben Jeſu zum Gegenſtand der Beſprechungen zu machen (obſchon immer das ganze im Auge zu behalten iſt), ſondern es ſollen bloß ſolche Abſchnitte ausgewählt werden, die gerade in dieſer Weltſtunde eine beſondere Bedeutung haben.

II. *Die Lage und ihre Aufgabe* in fortlaufenden Beſprechungen.
Jeweilen am *Montag*, abends 8 Uhr.
Beginn: 30. Oktober.

Als *Referenten* ſind in Ausſicht genommen: *Max Gerber, Leonhard Ragaz, Anna Siemſen, Ernſt Spühler, Paul Trautvetter* u. a.

Es iſt beabſichtigt, durch Vorträge, auf welche freie Ausſprachen folgen, ein klareres und vertieftes Verſtändnis der Ereigniſſe, Fragen und Aufgaben dieſer ſchweren Entſcheidungszeit zu ſchaffen. Das jeweilige Thema wird entweder die Behandlung der Lage im Ganzen bilden oder auch einzelne Aſpekte und Probleme, die gerade im Vordergrunde ſtehen und einer gründlichen Erörterung beſonders bedürftig ſind.

III. *Feiern.*

Es ſind muſikaliſche und literariſche Abende in Ausſicht genommen, die mehr dem geſelligen Zuſammenſein dienen, deren Themen aber auch möglichſt dem entſprechen ſollen, was heute Kopf und Herz vor allem bewegt.

Für Kurs II wird ein Kursgeld von 4 Franken erhoben; es wird denjenigen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlaſſen. Die übrigen Veranſtaltungen ſind frei, doch werden freiwillige Beiträge an die Koſten gerne entgegengenommen. Die Anläſſe finden im Heim von „*Arbeit und Bildung*“, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, ſtatt. Jedermann iſt herzlich willkommen. *Die Kommiſſion.*

Öfter als du atmeſt.

Oefter als du atmeſt denk an Gott!
Minder not iſt Atem dir als Gott.
Atem läutert Lunge nur und Blut:
Tiefſte Seele ſtillt das Ewige Gut.
Laß die Lunge atmen irdiſchen Hauch:
Atmen laß die Seele ewigen auch.
Horch der alten Weisheit ſonder Spott:
Oefter als du atmeſt denk an Gott!

Auſtriacus.

Vom Sieg über den Tod.

Geſpräch.

Gott iſt ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten.
Matthäus 22, 32.

A. Guten Tag! Treffen wir uns alſo wieder auf unſerem Zwiegeſprächsweg?

E. Guten Tag ebenfalls! Haben wir wohl wieder ein Thema?

A. Wie ſollte es heute daran fehlen?

E. Gewiß, an Themen fehlt es nicht, aber ich meine, eines, das Ihnen oder mir oder beiden beſonders nahe geht?

A. (nach einiger Beſinnung). Freilich hätte ich ein ſolches! Es beſchäftigt mich ſchon lange aufs tiefſte und in der letzten Zeit immer mehr.

E. Darf ich es wiſſen?

A. Es iſt ein Thema, das zu den fallenden Blättern und dem ganzen Bilde der Natur, das wir vor uns haben, ſtimmt — und ach, auch zu anderem, das wir bloß mit dem geiſtigen Auge ſehen, aber doch deutlich genug ſehen.

E. Ich ahne, was Sie meinen.

A. Das große Thema des *Todes* macht mir, offen geſtanden, immer mehr zu ſchaffen.

E. Mir auch; da begegnen wir uns alſo wieder auf unſerem Gedankenweg.

A. Da ich gerne an das anknüpfe, was Sie über die ewigen Dinge in den „Neuen Wegen" ſagen, durch die ich immer den Zuſammenhang mit Ihnen bewahre — ich gehöre, nebenbei geſagt, zu den Leſern, welche deren Anfang wichtiger nehmen als deren Ende, ohne dieſes übrigens gering zu ſchätzen —, ſo habe ich aus meinem eigenen

ſich ſteigernden Ringen mit jenem größten Thema — in gewiſſem Sinne iſt es das doch? — beachtet, daß Sie in der letzten Zeit auch mehr davon reden. Sollte das auf einen Umſchwung in Ihrem Denken hindeuten?

E. Wie kommen Sie auf dieſe Frage?

A. Nun, Ihre Botſchaft iſt doch, wie Sie ſelbſt immer wieder betonen, das Reich Gottes für die Erde.

E. Gewiß; aber nicht *nur* für die Erde — das betone ich doch immer wieder.

A. Zugeſtanden; aber wird durch das „für die Erde" nicht der Blick doch von dem abgelenkt, was über die Erde, über das Diesſeits, über das Grab hinausgeht?

E. Das kann doch nur geſchehen, wenn der Blick zu kurz iſt; denn das Reich Gottes geht doch auch über das Diesſeits und über das Grab hinaus.

A. Nochmals zugeſtanden. Dennoch meine ich — es iſt vielleicht ein falſches Empfinden, aber ich ſtehe damit wohl nicht allein — daß der Blick ſich bei der Perſpektive des Reiches Gottes für die Erde leicht in dieſer verlieren kann und das Darüberhinaus nicht mehr die volle Wucht ſeiner wirklichen Bedeutung gewinnt. Müſſen Sie nicht zugeben, daß dieſe Gefahr beſteht?

E. Ich will die Gefahr als ſolche nicht leugnen; ſie iſt mir längſt bewußt.

A. So entſteht aber eine Leere, die leicht verhängnisvoll werden könnte. Denn die Tatſache des Todes behält doch ihre ungeheure, ihre entſcheidende Bedeutung. Wenn der Tod das letzte Wort iſt, für das All wie für den Einzelnen, iſt dann nicht das ganze menſchliche Weſen zu viel Mühe um ein Leichentuch?

E. Ich bin ganz einverſtanden. Das klingt freilich allerlei Geiſtern unmodern, faſt anſtößig, aber ich darf ruhig ſagen, daß ich nie anders gedacht und es auch ausgeſprochen habe.

A. Das haben Sie freilich — aber doch mehr in einer früheren Periode Ihres Denkens?

E. Ja, das gebe ich zu — und merkwürdigerweiſe habe ich das beſonders in meiner Jugend getan. Da ging der Todesgedanke noch viel mehr neben mir als ſpäter, ja ſogar als jetzt. Aber freilich auch der Auferſtehungsgedanke. Und zwar hatte der Tod faſt mehr etwas Anziehendes, ja ſogar Berauſchendes für mich, als etwas Furchtbares, ich konnte Hymnen auf ihn ſingen; das Jenſeits aber war mir faſt gewiſſer als das Diesſeits.

A. Das iſt aber doch anders geworden?

E. Ja und Nein! Ich habe, zum Teil mehr aus äußeren Gründen, zum Teil freilich auch aus inneren, weniger davon geredet, aber mit dem Tode gerungen habe ich immer, ſpäter noch ſtärker als in jener flügelbrauſenden Jugend. Er war nicht nur, wie die Bibel ihn nennt,

der *letzte* Feind, ſondern, in gewiſſem Sinne, auch der *erſte*. Die Botſchaft vom Reiche war immer und vor allem auch eine Botſchaft vom Sieg über allen Tod. Aber ich geſtehe, daß meine Gedanken ſich doch mit der Zeit wieder ſtärker auf dieſes Thema geworfen haben. Das Rätſel des Todes, das mir auch perſönlich immer wieder in beſonders furchtbaren Formen entgegengetreten iſt, hat meine Seele ſtets aufs neue ſchrecklich belaſtet und verdunkelt. Aber auch abgeſehen davon, iſt mir ſeit langem klar geworden, daß das Problem des Todes und ſeiner Ueberwindung wieder ſtärker und zuletzt mit ungeheurer Wucht in den Mittelpunkt des Denkens und Empfindens rücken wird. Es hat das ſogar ſchon getan, nur für die meiſten noch nicht recht bewußt. Ich leite ſchon lange viele Erſcheinungen der Zeit, beſonders allerlei rätſelhafte, aus dieſer Wurzel ab. Zum Beiſpiel die Genußſucht: man will den Becher *dieſes* Lebens bis zur Berauſchung ſchlürfen, weil man kein anderes kennt. Man will Leben, Leben, aber weil man kein anderes kennt, verirrt ſich der Lebensdurſt in zuletzt ganz perverſe und dämoniſche Formen. Ja, der Lebensdrang kann — paradoxerweiſe — in einen Drang nach dem *Tode* umſchlagen: der Tod wird dann zum Heiland und zum Himmel. An dieſer Stelle erblicke ich auch eine der gefährlichſten Wurzeln der Kriegsgefahr. Oder man will dem Tode *entrinnen* durch alle die Formen der *Betäubung*, von den gröbſten bis zu den feinſten, die für unſere Zeit ſo charakteriſtiſch ſind: die Eile, den Rekord, den Lärm, den Glanz. Ja, ich meine, ſogar der *Götzendienſt* ſteige aus dieſer Leere auf. Götzendienſt und Tod ſtanden immer in einem tiefen Zuſammenhang. Für all dieſe tiefſten und furchtbarſten Nöte und Gefahren weiß ich nur *ein* Heilmittel: ein neues, Geiſt und Seele ſättigendes Strömen des Waſſers aus jenem Brunnen, der allen Durſt im Tiefſten ſtillt: mit Ewigkeit und Unendlichkeit ſtillt, mit Gott ſtillt, und allen Tod in der Fülle des Lebens aufhebt.

A. Wir ſtimmen alſo darin aufs Tiefſte überein. Es iſt aber das große, ja, größte Problem: die Ueberwindung des Todes. Auch auf anderen Linien. Wir ſind doch — um nur das Eine noch zu nennen — arme Sklaven, ſolange wir noch den Tod fürchten. Aus unſerem jetzt wieder ſo viel geſungenen und geſpielten und doch ſo phraſenhaften „Rufſt du, mein Vaterland“ weiß ich doch *ein* Wort, das mir ſehr gefällt und das — wohl ganz ungewollt — ſehr tief iſt: „Frei lebt, wer ſterben kann.“ Ja, das ſtimmt. Und wie ſehne ich mich nach dieſer Freiheit!

E. Fällt es Ihnen denn ſchwer, ſie zu erfaſſen?

A. Offen geſtanden, ſehr ſchwer. Ueberwindung des Todes — aber wie?

E. Genügt Ihnen denn die chriſtliche Verkündigung vom Jenſeits nicht?

A. Sie genügt mir nicht, gar nicht! Sie iſt mir nichts mehr.

E. Darf ich fragen, wo für Sie denn die Schwierigkeiten liegen? Doch nicht etwa in einer Einſprache der Wiſſenſchaft?

A. Keineswegs. Das iſt lange vorüber. Es iſt mir vollkommen bewußt, daß die heutige Wiſſenſchaft weit davon entfernt iſt, ſolche Einſprache zu erheben. Davon hat mich ſeinerzeit ſchon Bergſon befreit, der ja ſo ſtark den Glauben an die Seele und ihr Fortleben betont hat. Und auf Bergſon iſt Drieſch gefolgt, und auf Drieſch die neue Phyſik mit ihrer Auflöſung der Materie in Geiſt, überhaupt die ganze ungeheure Revolution des Weltbildes, die doch auch eine Oeffnung des Alls nach dem *Geheimnis* hin iſt — nach dem Geheimnis, für das ich ſehr offen bin. Nein, das iſt es nicht. Und es iſt auch nicht ſo, daß ich nicht all die philoſophiſchen und theologiſchen Gründe für das Leben über das Grab hinaus kennte und ſoweit auch für richtig hielte.

E. Was iſt es denn, wenn ich fragen darf, was Sie noch hemmt?

A. Es iſt einfach der Zuſammenbruch der alten Auffaſſung und Vorſtellung vom Jenſeits des Grabes. Sie iſt nach meinem Gefühl einfach tot und nicht mehr wieder herzuſtellen. Ich meine, das ſei eine Tatſache, die man ſich nicht geſtehen will, die die Kirche verſchleiert und die einzelnen Seelen vor andern, ja auch vor ſich ſelbſt zudecken, die aber doch ſo offenkundig iſt wie der Tag. Der alte Jenſeitsglaube iſt einfach nicht mehr vorhanden, außer in ganz altväteriſchen Menſchen und Menſchenkreiſen. Oder iſt es etwa nicht ſo?

E. Doch, es iſt ſo! Das iſt längſt meine Empfindung.

A. Und ich komme nun auf unſeren Ausgangspunkt zurück: Iſt nicht auch die Botſchaft vom Reiche Gottes für die Erde geeignet, dieſe Einſtellung und Stimmung zu verſtärken?

E. (nach einer Pauſe). Könnte es nicht auch umgekehrt ſein? Könnte es nicht ſein, daß gerade von dieſer Botſchaft — welche die der Bibel iſt und die religiöſe Revolution bedeutet, die alle anderen überbietet — auch die Wiedergewinnung jener höchſten Gabe: der Ueberwindung des Todes, ausginge?

A. (geſpannter aufhorchend). Wie können Sie das meinen?

E. Ich will verſuchen, auszuſprechen, was allerdings auch bei mir noch mehr ein Ahnen und Schauen, eine große Hoffnung und zugleich eine tiefe Gewißheit, als eine ausgedachte Lehre iſt, trotz allem Ringen des Geiſtes und Gemütes. Ich glaube, daß zu den Siegen des kommenden Reiches auch eine neue Gewißheit der Todesüberwindung gehören wird. Nicht die Philoſophie und die Theologie können es bewirken — ich verſtehe ſehr gut, wie deren Argumente, ſo richtig ſie ſein mögen, Ihnen nicht genügen — es muß *geſchenkt* werden, muß *offenbart* werden. Aber ich glaube feſt daran, *daß* es geſchenkt wird, *daß* es offenbart wird.

A. Ihre Zuverſicht iſt mir ſchon Troſt und Licht. Aber ich möchte doch gern ein wenig wiſſen, wie Sie ſich den Zuſammenhang dieſes Glaubens mit dem an das kommende Reich denken?

E. Ich will verſuchen, es zu ſagen. Zuerſt das ſchon Geſagte noch einmal: Zu der Botſchaft vom gekommenen und kommenden Reiche Gottes gehört als Hauptſtück die von der Ueberwindung des Todes. Aber ich will nun formulieren, welches der Unterſchied zwiſchen dieſer Botſchaft und der üblichen Jenſeitsbotſchaft des Chriſtentums iſt. Sie müſſen verzeihen, wenn ich dabei wieder auf mein zentrales Loſungswort komme. Das kann doch nicht anders ſein; es iſt halt die eine zentrale Wahrheit, die alle Probleme revolutioniert und alle Fragen beantwortet: eben die vom Reiche des lebendigen Gottes für die Erde.

A. Ich bin dafür immer offen.

E. So ſage ich nun auch hier: *Wir müſſen den Glauben an das Jenſeits durch den Glauben an das Reich erſetzen.*

A. Was kann das heißen?

E. Das will eine Revolution heißen. Einmal: das Reich iſt das des *lebendigen Gottes.* Auf *ihn* kommt es an. In der üblichen chriſtlichen Vorſtellung iſt das Jenſeits ſozuſagen etwas *Selbſtändiges,* eine Welt für ſich. Sozuſagen eine Welt *neben* Gott. Gott iſt ein Weg zu ihm, vor allem das. Oder nicht? Aber für uns, die wir, im Sinne der Bibel, an das Reich glauben, iſt es umgekehrt: für uns kommt *Gott* zuerſt, der lebendige Gott, von ihm aber geht das Jenſeits aus; er *iſt* das Jenſeits. *Ihn* gilt es zu ſuchen, wenn wir das Jenſeits finden wollen. Es iſt, um auf ein Ihnen gewiß bekanntes Wort Jeſu anzuſpielen, ein Ausfluß *ſeiner* Macht. Und das heißt — paradoxerweiſe —, daß wir ihm zunächſt ins *Diesſeits* folgen müſſen. Und das heißt: daß wir ihm folgen müſſen in ſeine *Herrſchaft,* und *das* iſt ſein Reich. Die Gottesherrſchaft über alles — das iſt ja der Glaube an das Reich. Dieſe Gottesherrſchaft will die Erde verwandeln. Das kann ſie nicht, ohne auch den *Tod* zu beſiegen, den letzten Feind. Darum aber dringt ſie ihrer Natur nach auch über die Erde — beſſer geſagt über die Welt — und damit über den Tod *hinaus.* Sie haben ja geleſen, was ich darüber in der letzten Zeit mehrfach ausgeführt habe: Gottes Werk iſt nicht fertig; dieſe Welt, dieſes Leben iſt nicht ein letztes Wort. Aber auch der Tod nicht. „Und der Tod wird nicht mehr ſein", ſagt die Offenbarung. Der Tod hat ein interimiſtiſches Recht. Er iſt das Gericht, dem alles Endliche vom Unendlichen her verfällt, damit das Unendliche allein zur Geltung kommen könne; er iſt das Feuer von Gott her, das alles irdiſche Leben verzehrt, auf daß Gott allein aufglänzen könne. Er iſt ſelbſt ſchon Offenbarung Gottes. Man kann das an Totenbetten wohl ſpüren. Er iſt Einbruch der Ewigkeit. Meine einſtige Berauſchung am Tode hatte ihr Recht; manche Berauſchung hat ihr Recht. Aber nicht als letztes Wort; ſonſt wird ſie furchtbar gefährlich. Es muß *Gott* dazu kommen und mit ihm das *Leben.* Denn Gott iſt das Leben. Das iſt der letzte und oberſte Gegenſatz: Gott und der Tod. Darum auch heißt der Tod der letzte Feind. Die Gottesherr-

ſchaft bedeutet inſofern nicht nur auch *eine*, ſondern *die* Ueberwindung des Todes. Sie iſt nichts anderes als die Ueberwindung des Todes. Denn das Weſen der Welt als Welt, das Weſen des Gottwidrigen iſt Tod. Tod iſt das Laſter; Tod iſt das Böſe; Tod iſt die Krankheit; Tod iſt die Armut; überall, überall — denken Sie auch an das, was ich über das Todesweſen unſerer ſogenannten Kultur geſagt habe — überall ſteckt das Element des Todes darin, iſt Tod das *konſtituierende* Element — und überall iſt Gott, Gott allein, Sieg, Heilung: Leben. So meine ich, müſſen wir die Dinge ſehen. Das iſt die Ueberwindung des Todes durch den lebendigen Gott und ſein Reich.

A. Ich ſehe deutlicher die Linie, die Sie meinen, und ſie wird mir ein aufleuchtendes Licht. Aber ich ſuche einen Uebergang dieſer Linie in die konkrete Zuverſicht für mich ſelbſt und alles Leben. Ich ſuche einen *Fels* — einen Fels für die mit den Wogen des Todes ringende Seele.

E. Lieber Freund, ich will Ihnen, in tiefer Ehrfurcht vor dem Geheimnis der höchſten Wahrheit, ſagen, wo für mich der Fels iſt, der mir genügt. Ich habe ſchon auf jene Stelle im Evangelium angeſpielt, wo die Sadduzäer mit ihrer ſkeptiſch-höhniſchen Frage nach den Zuſtänden des Jenſeits zu Jeſus kommen und wo er ihnen die gewaltige Antwort gibt: „Täuſchet ihr euch darin nicht, weder die Schriften noch die Macht Gottes kennend? ... Was die Auferſtehung der Toten betrifft: Habt ihr denn nicht geleſen, was darüber Gott [ſelbſt] euch ſagt? Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs. Gott iſt nicht ein Gott der Toten, ſondern der Lebendigen.“ „Ihm leben ſie Alle“, heißt es noch bei Lukas.

Dieſe Stelle hat für mich entſcheidende Bedeutung. *Das* iſt für mich der Fels: Gott, der nicht ein Gott der Toten iſt, ſondern der Lebendigen. Wenn ich an Gott denke, dann geht für mich aller Tod unter. Dann blicke ich auf ein morgenhelles, unendliches Meer des Lebens. In dieſem Meer verſinkt für mich alle Furcht des Todes. Aus ihm ſteigt die erſehnte höchſte Freiheit der Seele auf. Ueber ihm leuchtet die Sonne des ewigen Sieges: ſie leuchtet in die dunkelſten Kerker, ſie leuchtet in den Rauch der Scheiterhaufen, ſie leuchtet in alle Abgründe — keiner iſt ihr zu tief! — ſie leuchtet in die Hölle — auch in die Hölle! „*Ihm leben ſie Alle.*“ Ich glaube hinzufügen zu dürfen: „Und *Alles!*“ In ihm hebt *aller* Tod ſich auf. In ihm kommt alles zur Erfüllung. Zu ihm ſteigt aus allen Abgründen und Höllen alles zum Licht — Alles. Und der Tod wird der *Führer* zu ihm. In ihm, der ja als der lebendige und Herr allerdings auch der *Vater* iſt, auch *mein* Vater, bin auch ich geborgen. Und ich werde ſprechen können: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ Das iſt mein Fels. Ich glaube an die „Schriften“ und an Gottes „Macht“! Gott hat genug „Macht“, er iſt *groß* genug dafür, daß er Sieger über allen Tod bleibt. Denn Gott *iſt* groß. Gott iſt die Unendlichkeit. Und Gott iſt die *Allmacht*. Laßt

euch nicht durch euren kleinen Verſtand und euer ſchwaches Herz irren! Wer auf Gott ſchaut, der ſchaut in *das* Leben. Das iſt genug. Alles iſt darin — und Alle!

A. (nach einer Pauſe). Ich habe noch eine Frage.

E. Reden Sie, bitte.

A. Sie haben von dem lebendigen Gott und ſeinem Reiche geredet, als der Ueberwindung des Todes. Aber Sie haben nicht vom *Chriſtus* geredet. Und doch iſt nach der Bibel Er die Auferſtehung und das Leben und ſeine Auferſtehung der eigentliche Sieg über den Tod. Iſt das nicht auch Ihre Meinung? Aber Sie ſagen, jenes Wort Chriſti ſei Ihr Fels. Sie brauchen alſo dieſes Andere nicht, das doch auch nach der Bibel der Fels iſt und das doch eigentlich erſt *Oſtern* iſt? Wie verhält es ſich damit?

E. Es iſt gut, daß Sie mich noch darauf bringen; es fehlte ſonſt wirklich etwas. Aber meine Antwort kann kurz ſein: Chriſtus iſt mir eben die Volloffenbarung des lebendigen Gottes und Oſtern das Siegel der Ueberwindung des Todes durch ihn. Der lebendige Gott, vor dem der Tod vergeht, iſt eben der Gott, der mich in der Oſterſonne grüßt. Und an dieſer Stelle bricht der Strom der Auferſtehung auf, der die Welt erneuert hat und erneuern will.

A. Ich verſtehe nun den Zuſammenhang.

E. Aber ich ſelbſt möchte nun noch ein letztes Wort hinzufügen. Die Bitterkeit des Todes beſteht nicht nur darin, daß es überhaupt Tod gibt, ſondern vor allem auch in dem, was ſich mit dem Tode verbindet, beſonders in der *Schuld* — der Schuld, die uns mit Verzweiflung belaſten und von Gott trennen will. Und da iſt es auch für mich weſentlich, daß ich nicht nur auf das offene Grab, ſondern auch auf das *Kreuz* blicken darf, daß ich ſprechen darf:

„Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſein,
So reiß mich aus den Aengſten,
Kraft deiner Angſt und Pein."

Mit der Schuld aber geht Hand in Hand die *Schwäche des Glaubens* überhaupt. „Bin ich denn wirklich Gottes Kind, vom Vater geliebt und getragen, ich der Arme, Kleine, Schwache?" Da iſt es weſentlich, daß wieder Er hervortritt, der große Bruder, der Mittler, er, der mich mit dem Vater unauflöslich verbindet und aus deſſen Hand, wie er ſelbſt ſagt, niemand mich reißen kann; der mir Bürgſchaft iſt, daß ich nicht zu klein bin für Gott, um ewig an ſeinem Herzen geborgen zu ſein, daß ich ſeiner ewigen Liebe gewiß ſein

darf — da ist es wesentlich, daß ich mit jener fürstlichen Frau aus vergangenen Tagen sprechen darf:

„Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden,
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihn gelegt gefunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann."

Darin erst versinkt endgültig mit der Furcht vor dem Tode auch die Angst des Todes selbst — sie versinkt mit dem Tode selbst im Lichte Christi, der Siegessonne des lebendigen Gottes und Vaters.

(Nach längerem Schweigen.)

A. Ich glaube, daß diese Stunde mir geholfen hat. Gewiß ist es Ihnen nicht ganz leicht geworden, von diesen innersten Dingen zu reden. Haben Sie dafür Dank!

E. Bei jedem rechten Reden hilft Einer dem Andern. Und man wird auch hierin durch Geben reicher. Im übrigen konnte ich ja nur auf den Weg weisen, gehen müssen Sie ihn selber. Und eines Tages werden wir beide nicht in Gedanken, sondern in feierlicher Wirklichkeit den Weg durch den Tod über den Tod hinaus gehen, den vielleicht schweren, vielleicht sehr schweren Kampf gegen den letzten Feind kämpfend. Dieser Weg muß seiner Natur nach, normalerweise, nicht nur schwer, sondern auch *einsam* sein. Einsam für die völlige und ganze Begegnung mit dem Größten — die Begegnung mit Gott. Einsam — und doch, glaube ich, nicht verlassen; einsam und doch umfangen; einsam und doch geleitet, wie immer, wenn es schwer ist — mehr als je. *Leonhard Ragaz.*

Um die Gerechtigkeit.[1])

Wenn wir die erste Rede des Buches Amos (1, 3—2, 11) verstehen wollen, müssen wir uns die Situation vergegenwärtigen, in der sie gesprochen sein kann. Die Reden dieses Propheten sind unverkennbar echte Reden, und „kein Prophet redet in die blaue Luft"[2]), vielmehr redet jeder — zum Unterschied von den späteren Apokalyptikern — in die volle Aktualität einer bestimmten Situation hinein; er nimmt sie nicht etwa bloß zum Ausgangspunkt, sondern wirft das Gotteswort befehlsgemäß in diese Aktualität, und nur indem wir selber in sie einzudringen versuchen, können wir die Konkretheit des Wortes erfassen.

[1]) Aus einem Buch „Der prophetische Glaube".
[2]) Koehler, Theologie des Alten Testaments, 62.

Der Ort ist offenbar der Platz vor dem königlichen Heiligtum zu Bethel, der Wallfahrtsstätte der Ephraimiter, wo Jerobeam I. einst das Jungstierbild aufgerichtet hat. Die Zeit ist offenbar innerhalb der Regierung seines Namensvetters Jerobeam II., nahezu zwei Jahrhunderte danach, jene Hochstunde, da Israel, nach der Rückeroberung des lange Zeiten von den Syrern besetzt gehaltenen Ostjordanlandes bis an die alten Grenzen des davidischen Reiches, festlich versammelt JHWH für die Siegverleihung dankte. Da Amos die Nachbarvölker Israels nacheinander anredet, und so, daß jede Anrede nach Form und Sinn ein bestimmter Teil des Ganzen ist, dürfen wir annehmen, „daß Vertreter dieser Völker am Feste anwesend sind“ [1]). Mitten ins Getriebe tritt nun dieser fremde Mann (wie sich später ergibt, ein Schafzüchter vom Rand der judäischen Wüste), hält den Abgesandten die Sünden ihrer Völker — die Sünden der Völker *wider einander* — vor und sagt ihnen die Gottesstrafe an. Er beginnt jede Anklage mit dem Wort: „So hat JHWH gesprochen“, er schließt mit: „JHWH hat's gesprochen.“ Er hat die Kunde des Worts empfangen und kündet sie. Es ist das Wort des Gerichts. Wer so Gericht über die Völker hält dafür, daß eins „mit dem Schwert seinen Bruder jagt“ (1, 11), daß eins „des Bruderbunds [mit dem andern] nicht gedenkt“ (V. 9), daß eins des Lebens, der Freiheit, der Ehre des andern nicht schont, kann kein andrer als der Herr der Völker sein. Nicht etwa bloß dieser Völker hier, die Amos jetzt anzureden eben Auftrag und Anlaß hat, sondern aller. In einem andern Spruch (9, 7) ist gesagt, daß JHWH es ist, der jedes einzelne von ihnen in seine jetzige Heimat „heraufgebracht“ hat: er ist der Stammesgott, der Volksgott, der Führergott jedes einzelnen, und weil er das ist, ist er der altsemitischen Grundvorstellung gemäß [2]) sein Richter. Die führenden und richtenden Volksgötter aller Völker sind als identisch offenbart. Das ist eine andere Identifizierung als jene, die die „Väter“ vollzogen, als sie in jedem El, der ihnen auf ihren Wanderungen in Kanaan als die an einem Ort überlieferte Macht entgegentrat, ihren eigenen Schutzgott, den sie auf der großen Wanderschaft erkannt hatten, wiedererkannten; aber sie ist letztlich ihr wesensgleich, diese Wiedererkennung JHWHs in dem Volksgott jedes Volkes, mit dem Israel geschichtlich zu tun bekommen hat, und sie ergibt sich aus jener wie eine geschichtliche Situation aus den vorhergehenden. Das Wesentliche, das eigentlich Offenbarende aber ist, *um was* JHWH diese Völker richtet, deren Gott er ist, obgleich sie ihn nicht, wie Israel, mit seinem rechten, seine Art kundgebenden Namen zu nennen, ihn nicht zu erkennen wissen: nicht um eine Verfehlung gegen ihn, sondern um eine gegen-

[1]) a. a. O.

[2]) Vgl. W. W. Graf Baudissin, Kyrios als Gottesname im Judentum, III (1929), 387 ff.

einander. Jedes von ihnen nennt, unter dem ihm bekannten Namen, den einen ſeinen Vater; wie Iſrael ſich als Kind JHWHs weiß (Exodus 4, 22 f., Hoſea 2, 1), ſo etwa Moab als Kind ſeines Stammesgottes, der in der Geſchichte ſein Volksgott geworden iſt (Numeri 21, 29, wo die pluraliſche Sprachform nur eben die Geſamtheit als ſolche bezeichnen ſoll). Das iſt kein Begriff naturhafter Zeugung — von einer Gefährtin hören wir bei Stammesgöttern erſt, wenn ſie baaliſiert ſind —, ſondern er drückt ein Adoptionsverhältnis aus: JHWH nennt Iſrael ſeinen Erſtgeborenen, weil es, ſo jung es unter den Völkern iſt, als erſtes von ihm adoptiert wurde. Er nun, der eine — das iſt hier in der prophetiſchen Botſchaft zwar nicht explicite geſagt, aber eingeſchloſſen — will, daß die Völker einander Brüder ſeien; er ahndet an ihnen, daß ſie es nicht ſind. Auch aus der Bemeſſung der Strafe blickt zuweilen der Führergott durch: er hat die Aramäer aus Kir (vermutlich = Ur) in ihr jetziges Land geführt (9, 7), er wird ſie nach Kir zurück verbannen (1, 5).

Von JHWH als Richter zwiſchen Völkern leſen wir ſchon in der ihrem Kern nach alten Kundgebung Jephtas an den König der „Ammoniter“ (vielmehr: Moabiter), wo zwar zunächſt (Richter 11, 24) dem Adreſſaten zum Bewußtſein gebracht wird, Iſrael folge in ſeiner Landnahme ſeinem Führergott wie Moab dem ſeinen, dann aber (V. 27) an JHWH, „den Richter“, appelliert wird, daß er zwiſchen beiden Völkern entſcheide. Aber erſt bei Amos erwächſt die Vorſtellung zu der des Herrn der Geſchichte, der zwar die ſündigen Völker, wie die Amoriter (2, 9), im Kriege ausrotten läßt, die „ſündigen Königreiche“ (9, 8) vernichtet, aber den Frieden meint, und der will, daß eine brüderliche Ordnung zwiſchen ſeinen Völkern herrſche. Von jener tiefſten „Amoriter“-Verderbnis (vgl. das im Abſchnitt über JHWH und den Baal über „die Verfehlung des Amoriters“ Geſagte) abgeſehen, wird an den Völkern nur dies geahndet, daß ſie durch ſchändliches, verräteriſches Betragen gegeneinander die von Gott gemeinte Ordnung verhindern.

Nun aber (der matte, ſaftloſe Sonderſpruch an Juda 2, 4 f., der das Weitere als lediglich an das Nordreich gerichtet ſtempeln ſoll, wird mit Recht faſt allgemein als unecht angeſehen) wendet ſich der Redende plötzlich von den Abgeſandten der Völker, die er bisher apoſtrophiert hat, der iſraelitiſchen Menge ſelber zu (V. 6 ff.). Es ſollte nicht verkannt werden, daß alles, was hier und an den analogen Stellen zu Iſrael geſprochen wird, an das ganze Volk und nicht an das des Nordreichs allein gerichtet iſt. Dieſe Anklage aber unterſcheidet ſich durchaus von der Strafrede an die Völker. Wenn man ſie mit allem verknüpft, was Amos ſonſt Iſrael vorhält, wird das vollends deutlich. Es zeigt ſich hier, was es bedeutet, daß JHWH zwar *geſchichtlich* nicht mehr für Iſrael getan habe, als für eins der andern Völker, die er geführt hat, und daß es an ihn keinen größeren Ge-

ſchichtsanſpruch habe als etwa die Aethiopier am Rand der Kulturwelt (9, 7), weil ihm von der Tiefe der Geſchichte aus ein Volk wie das andere gilt, daß er aber nur es „erkannt", nur ihm ſich zu erkennen gegeben, nur es unter das Joch der ſchenkenden und fordernden Offenbarung geſtellt habe und daher nur an ihm *alle* ſeine Verfehlungen ahnde (3, 2). In der Offenbarung iſt ihm zugedacht worden, daß es ein wirkliches Volk, ein Gottesvolk werde, daß es unter den Völkern zuerſt, vorangehend das wahre Volkſein verwirkliche, Sein eines wahren Volkes, d. h. einer lebendigen Einheit der Vielen und Vielfältigen; dazu iſt ihm das Volksgeſetz, die „Weiſung" (Thora) gegeben worden, darin dem ſozialen Unrecht geſteuert und den Hinderniſſen, die ſich immer wieder zwiſchen den Volksgenoſſen durch die fortſchreitende ſoziale Differenzierung aufzutürmen drohen, durch die rhythmiſche, faſt naturhaft rhythmiſche ſoziale Wiederkehr, Wiederausgleich des Bodenbeſitzes und Wiederherſtellung der allgemeinen Freiheit, entgegengetreten wird. Nun rechtet der Offenbarer und Geſetzgeber mit Iſrael um ſeine Verfehlungen gegen den Gotteswillen. Ein Volk wollte er haben, ſeinen „Erſtgeborenen" als den ihm geweihten „Anfangsteil" ſeiner Menſchenvolk-Ernte; das iſt erſt bei Jeremia (2, 3) ausdrücklich geäußert, aber es kündigt ſich ſchon bei Amos (6, 1, vgl. V. 6) an, wo mit bitterer Ironie darauf hingedeutet wird, daß die als Anbeginn Gemeinten ſich in Jeruſalem wie in Samaria ſorglos und ſicher mit dieſer Würde brüſten und auf ſie verlaſſen. Das Volk, das er als Anfangsteil haben wollte, hat aus dieſer ſeiner heiligen Beſtimmung nichts anderes abzuleiten gewußt als den Anſpruch auf Geſchichtsverſorgung, für den es durch einen wohlausgeſtalteten Kult mit gehäuften Opfern und kunſtreichem Saitenſpiel (5, 22 f.) einen hinreichenden Preis zu zahlen vermeint; ſein Leben, ſein ganzes Gemeinſchaftsleben hat es der Führung ſeines Gottes entzogen. Statt des brüderlichen Zuſammenlebens eines Gottesvolkes, wie es im Auftrag geboten war, hat ſich eine eigenſüchtige, um nichts als um die eigene Sucht wiſſende Schar faul und grauſam über alles hingewälzt; wenn der Arme, den ſie wegen eines unbezahlten Paars Sandalen verſklaven (2, 6, vgl. 8, 6) ſchon im Staub liegt, treten ſie noch nach ſeinem ſtaubbedeckten Haupt (2, 7 a). Durch dieſe Zerſetzung des Volkskörpers wird mit Notwendigkeit der Dienſt der Gottheit zerſetzt; nicht weniger als durch den ſchamloſen Umgang von Vater und Sohn mit der geweihten Dirne (V. 7 b) wird der heilige Gottesname entweiht, wenn man ſich auf gepfändeten Gewandtüchern vor dem Altar niederläßt oder von dem beim Schuldner beſchlagnahmten Wein eine Libation darbringt und dann ſelber davon ſäuft — im Tempel, der, durch ſolches Unweſen geſchändet, nun nicht mehr JHWHs Haus, ſondern nur noch das „ihres Gottes" heißen darf (V. 8): denn kann der Gott dieſes entheiligten Heiligtums noch er, JHWH, ſein?

Und in ebendieſem Augenblick, an dieſes „ihres Gottes“ anknüpfend, ſetzt in der Gottesrede mit dem emphatiſchen Ich, anochi, ich ſelber, ein Neues ein (V. 9 ff.): der Akt des geſchichtlichen Erinnerns, des Ins-Gedächtnis-Rufens, und die Rede geht alsbald in direkte Anſprache über. Der Verſammlung Iſraels wird ins Gedächtnis gerufen, wie er, der redende Gott, einſt ein, wie ſie jetzt, verrottetes Volk, das ihnen entgegentrat, „von vor ihnen weg“ vertilgte, um ihnen deſſen Land zu geben, damals, als er ſie von Aegypten „herauf“ und vierzig Jahre durch die Wüſte geführt hatte (V. 10), — jene vierzig, wir wiſſen es, die not waren, um das in Aegypten entartete Iſrael zu erneuern. Darum auch, um der ſteten Erneuung im Gottesvolkstum willen, hatte er ihnen dann — nicht etwa Mahner wie dieſen ſeinen Sprecher jetzt aus einer andern Gegend geſandt, ſondern ihnen aus ihren eigenen ihnen vertrauten Söhnen Künder erſtehen laſſen (V. 11), ihnen immer wieder die lebendige Weiſung nahezubringen und ſie zum rechten Leben aufzurufen, und Naſiräer, nicht zwar, um ſie zur Askeſe anzueifern, die dem Volk zuzumuten der prophetiſchen Glaubensführung fernliegt, aber um das Bild einer reinen, gottgeweihten Lebenshaltung ihnen immer wieder vor die Augen zu ſtellen. Sie aber fielen ihm in den Helfersarm, ſie verführten die Naſiräer zum Rauſch und zwangen die Künder zu ſchweigen (wir, die wir das Buch Amos kennen, müſſen hier denken: wie man alsbald hier, in Bethel, unternehmen wird, den Sprecher dieſer Worte zum Schweigen zu bringen). So ſind ſie denn — das etwa muß man mindeſtens ergänzen —, ſich ſelbſt überlaſſen geblieben und ſind in den Stand der Verworfenheit geraten, in dem ſie jetzt ſind.

Im Text folgt auf die Geſchichtserinnerung unmittelbar die Strafanſage. Wir aber empfinden eine uns beunruhigende Lücke, ohne daß unſere Phantaſie ſie anders als notdürftig zu füllen vermöchte. Immerhin, einen Anhalt bietet uns der Umſtand, daß mit ganz ähnlichem Tonfall in einem kurzen Fragment (5, 21—26; 27 gehört nicht hierher) von jenen vierzig Jahren in der Wüſte die Rede iſt. Da fragt JHWH das Volk (V. 25), ob ſie ihm denn auch damals vorſchrifts- und regelmäßige Opfer gebracht hätten; ob ſie denn damals (V. 26) einen der opferheiſchenden Götzen „als ihren König“ getragen hätten und nicht vielmehr über der Lade den Unſichtbaren, der ſein Volk getreulich führt und dafür zum Lohn weder ein Befriedungsmahl aus Maſtochſen (V. 22) noch ein Liedergeplärr (V. 23) begehre, ſondern das eine nur (V. 24), „daß wie die Waſſer Gerechtigkeit dahinrolle und Bewährung wie ein urſtändiger Bach“, d. h. im Gegenſatz zu all den in der Regenzeit aufſprudelnden, dann aber wieder ſchnell austrocknenden Wadis des Landes Kanaan ein Bach, der von der Urzeit her ſtrömt und nie verſiegt. Hier haben wir, wenn nicht dem Wortlaut, ſo doch wohl dem Sinn nach, was uns an jener Lücke fehlt: die Verbindung vom Einſt zur Gegenwart, wenn auch in umgekehr-

ter Reihenfolge. Sie wollen ſich durch Opfergaben und Pſalmenſpiel loskaufen; JHWH aber hat beides weder damals, als er das Volk durch die Wüſte führte, gefordert noch fordert er es jetzt. Beides (auch dies ſagt Amos nicht, wir müſſen und dürfen es anderswoher heranbringen, um ſeine Botſchaft zu verſtehen) *gewährt* er dem Menſchen, der im Opferſinnbild ihm nahezukommen (die ſpäte, zuſammenfaſſende Opferbezeichnung, korban, d. h. etwa das Nahen, ſtammt offenbar von dieſer Grundvorſtellung), im Gebetswort von ihm gehört zu werden begehrt. Was er fordert, iſt „Gerechtigkeit" und „Bewährung". Dieſe Einheit von Gerechtigkeit und Bewährung, rechtem Urteil und rechter Handlung iſt weder ein „ethiſcher" noch ein „ſozialer", ſondern ein religiöſer Grundbegriff, aber keineswegs deutet, wie man von einer anderen Seite aus meint, Amos mit ſeinem Waſſergleichnis auf das göttliche Gericht hin. Wenn wir die vorezechieliſchen Texte, in denen er vorkommt, nebeneinander ſtellen, finden wir durchweg, daß er entweder von Gott als dem das Recht auf Erden oder in Iſrael Einſetzenden (nicht als dem Strafenden) ausgeſagt wird (Hoſea 2, 21; Jeſaja 1, 27; 28, 17; 33, 5; Jeremia 9, 23; Pſalm 99, 4), oder von ſeinem Geſalbten (2. Samuel 8, 15; Jeremia 22, 3, 15), wobei auch noch beſonders auf JHWH als den Urſprung dieſer Einheit hingewieſen wird (1. Könige 10, 9; Jeſaja 9, 6; Jeremia 23, 5; 33, 15), oder auch von anderen Menſchen, inſofern ſie „den Weg JHWHs hüten" (Geneſis 18, 19), d. h. ihm nachfolgen, oder das von JHWH ihnen Eingepflanzte zur Frucht bringen (Jeſaja 5, 7). Demgemäß iſt er auch an den drei Amosſtellen (außer 5, 24 noch 5, 7 und 6, 12) zu verſtehen.

Die anſcheinend gemeinſemitiſche Vorſtellung des gerechten Stammesgottes, wie ſie uns aus einer Reihe von Namen und Epitheta von Göttern entgegenblickt [1]), iſt in Iſrael zu einem uunerhörten Glaubensernſt erwachſen. Der vitale Realismus, mit dem hier die religiöſe Führung das Verhältnis von Gott und Menſch betrachtet, tritt auch in der Gewißheit hervor, daß die göttliche Gerechtigkeit in einer menſchlichen fortwirken will und daß das Schickſal des Menſchen davon abhängt, ob er ſich dieſem Willen ergibt oder verſagt. JHWH „ſtiftet die Geradheit" (Pſalm 99, 4), er verlobt Iſrael ſich in Wahrſpruch und Gerechtigkeit an (Hoſea 2, 1), „weil er dieſe begehrt" (Jeremia 9, 23). Er ſetzt den König als ſeinen Statthalter ein, um an ſeiner Statt Gerechtigkeit und Bewährung zu üben (1. Könige 10, 9; Jeſaja 9, 6). Der Gott fordert, daß man ihm nachfolge, daß man „JHWHs Weg hüte", auf dem er geht (Geneſis 18, 19). Die Einheit von Gerechtigkeit und Bewährung iſt in iſraelitiſcher Anſchauung einer der Grundbegriffe des göttlich-menſchlichen *Verhältniſſes*. Es geht um eine Nach-

[1]) Vgl. Baudiſſin, Kyrios, III, 398 ff. Für die von H. Zimmern (ſ. daſ. IV, 50 f.) angenommene ſumeriſche Herkunft der Vorſtellung habe ich keinen Anhalt finden können.

ahmung Gottes, und zwar um der menſchlichen Auswirkung ſeines Wirkens willen. Die Gerechtigkeit ſtrömt vom Himmel nieder und will nun auf Erden, durch das Medium des Erdenmenſchen, des Erdenvolks, wie die Waſſer fortſtrömen, zwar in all den Brechungen und Spaltungen, die ſie durch das Endliche, das Unzulängliche erfährt, dennoch unverſieglich, wie ein urſtändiger Bach. Das Menſchenvolk aber verſagt ſich dem Gottesſtrom, ſie weigern ſich, ihn ins Leben einrieſeln zu laſſen, ſo daß die Waſſer ſich ſtauen, bis ſie zerſtörend niederſtürzen und die Gerechtigkeit zum Gericht wird. Das bedeutet das Wort des Amos (6, 12, vgl. 5, 7), daß Iſrael die Gerechtigkeit in Schierling verwandle und die Frucht der Bewährung in Wermut. So müſſen denn ihre Feſtreigen, womit ſie, die Bewährungsloſen, dem Gott dienen zu können vermeinten, in Trauer verwandelt werden, und all ihre Geſänge, mit denen ſie ſein Wohlgefallen erreichen wollten, in Leichenklage (8, 10). „Ich mache es unter euch ſtocken, gleichwie der Wagen ſtockt, der ſich mit Garben gefüllt hat" — ſo hebt (2, 13) der letzte Spruch der großen Bethelrede an.

Was bedeuten ſolche Anſagen und auch die ſpäteren der Vernichtung noch? Man pflegt, in Amos den Propheten des Gerichts ſchlechthin zu ſehen und daher die Stellen, die von der Möglichkeit der Errettung reden oder gar eine ſpätere Heilszeit verheißen, ihm entweder abzuſprechen oder ins Negative auszudeuten. Damit verkennt man das eigentümliche Weſen der iſraelitiſchen Prophetie. Amos lehnt es zwar ab (7, 14), der nach der Konſolidierung unter Eliſa wieder zu feiler Wahrſagerei entarteten Nebiimzunft ſeiner Zeit anzugehören, aber er weiß, daß dies, was er im Auftrag JHWHs tut, das „Künden" (3, 8), eben die Sache des Nabi von der Urzeit her (2, 11) iſt, wiewohl es jetzt in ſeinem Munde, ohne daß er's wollte und wußte, die neue Geſtalt, ſtatt der des Rufs und Sprechgeſangs die der feſten, zuſammenhängenden Rede angenommen hat. Deshalb iſt doch, was er zu ſagen hat, ſeinem innerſten Weſen nach dasſelbe geblieben wie jenes „Bis wann . . . ?" des Elia (1. Könige 18, 21) oder jenes „JHWH hat Böſes über dir geredet" des Micha ben Jimla (22, 23), geſprochen zum König von Iſrael in einem Augenblick, da es dieſem offenbar noch möglich iſt, dem Unheil zu entgehen. Der iſraelitiſche Prophet redet in die volle Aktualität einer beſtimmten Situation hinein. Er ſagt faſt nie (es gibt Ausnahmen, die aber nur ſozuſagen den Endrand der Prophetie bezeichnen) ein eindeutig feſtſtehendes Stück Zukunft voraus. JHWH übergibt ihm nicht ein fertiges, mit künftigem Geſchehen beſchriebenes Schickſalsbuch, das er vor ſeinen Zuhörern aufzurollen hätte. Dergleichen geben vielmehr jene „falſchen Propheten" vor, wie ſie ſchon dem Micha ben Jimla gegenüberſtehen (V. 11 ff.) und dem König weisſagen: „Zieh hin, es wird dir gelingen!" Nicht daß ſie Heil prophezeien, macht ihre eigentliche „Falſchheit" aus, ſondern daß hinter dem, was ſie prophezeien, keine Frage, keine Alternative ſteht, daß

ihre Weisſagung ohne Hintergrund iſt. Dieſe Haltung iſt der Mantik der Völker näher als der echten iſraelitiſchen Prophetie. Der echte Prophet tut kein unabänderliches Verhängnis kund; er redet in die Entſcheidungsmächtigkeit des Augenblicks hinein, und zwar ſo, daß gerade ſeine Unheilsbotſchaft an dieſe Entſcheidungsmächtigkeit rührt. Das unformulierte Urtheologumenon der Paradiesgeſchichte über das göttlich-menſchliche Verhältnis, daß nämlich der erſchaffene Menſch im Einhauch ſeines Schöpfers mit wirklicher Entſcheidungsfähigkeit ausgeſtattet worden iſt, ſo daß er dem gebietenden Willen JHWHs wirkſam zu widerſtreben vermag, dieſer geheimnisvolle Glaubensſatz erhebt ſich nun zu einer unheimlich praktiſchen Gewalt. Was wir in unſerer Darſtellung vom Deboralied zurück zu Abraham und von ihm an wieder voran bis zu Elia verfolgt haben, die göttliche Forderung der menſchlichen Entſcheidung, das zeigt ſich uns hier auf der Höhe des Ernſtmachens. Der Menſch kann ſich in einem gegebenen Augenblick, in jedem gegebenen Augenblick, wirklich entſcheiden, und nimmt damit in einer nach Art und Maß unvorſtellbaren Möglichkeitsſphäre an der Entſcheidung über das Geſchick des nächſten Augenblicks teil. An dieſes entſcheidungsmächtige Sichentſcheiden des Menſchen appelliert die prophetiſche Unheilsanſage. Die Alternative, die hinter ihr ſteht, iſt in ſie nicht aufgenommen; nur ſo kann das Wort an das Aeußerſte der Seele rühren, kann vielleicht zum Aeußerſten der Tat aufrühren: zur Umkehr.

In einem literariſch ſpäten, aber vermutlich einer alten Sage frei nachgedichteten Büchlein, der Erzählung von Jona, die ſich geradezu wie ein epiſches Paradigma für Weſen und Auftrag der Propheten ausnimmt, wird uns der Sachverhalt, den ich meine, mit unzweideutiger Klarheit vorgeführt. JHWH ſchickt den Jona mit einer Unheilsbotſchaft nach Ninive, Jona verſucht aber, ſich dem Auftrag zu entziehen, weil er weiß (4, 2), daß dieſer „gnädige und barmherzige Gott“ bereit iſt, „ſich des Böſen gereuen zu laſſen“ — beides Zitate aus den Dialogen zwiſchen JHWH und Moſe nach der Volksverſündigung am Sinai (Exodus 32, 12. 14; 34, 6) — wenn das Volk umkehrt, Jona aber findet kein Gefallen daran, ein Prophet zu ſein, deſſen Prophezeiung keine iſt. Unterm Wirken der Gotteshand muß er die Botſchaft ausrichten. Es iſt eine reine Unheilsbotſchaft ohne Einſchränkung, mehr noch, eine zeitlich befriſtete, nach unabänderlichem Verhängnis klingende. Aber gerade dies bringt das Volk von Ninive dazu, daß ſie „umkehren“ (3, 8), denn ſie ſagen ſich (V. 9): „Wer weiß, Gott mag umkehren und ſich's gereuen laſſen“. Menſchliche und göttliche Umkehr entſprechen einander, nicht als könnte man dieſe durch jene hervorrufen, ſolche ethiſche Magie liegt dem bibliſchen Denken fern, aber — „wer weiß“.

Von dieſer Grundanſchauung aus iſt, wie alle echte vorapokalyptiſche iſraelitiſche Prophetie, ſo auch die des Amos zu verſtehen; man

muß ſich nur von dem theologiſchen Schema des „Gerichtspropheten“ ab und dem lebendigen, mittleriſchen Menſchen zuwenden. Er empfängt den furchtbarſten Auftrag und weiß — er, der Lebendige, zum Unterſchied von dem konſtruierten Jona — nicht, daß der Auftrag eine Frage, einen Aufruf zur Entſcheidung birgt. Dennoch weigert er ſich anſcheinend lange, die Botſchaft als Verhängnis aufzufaſſen. In ſeinen Viſionsberichten, dem einzigen wohl, was er ſelbſt niedergeſchrieben hat, hat er es uns überliefert (7, 1—6), wie er zweimal JHWH um Vergebung für das Volk angegangen und wie dieſer beidemal gewährend „es ſich hat gereuen laſſen“. Zwiſchen dieſen und den folgenden Viſionen, nach denen er keine Fürbitte mehr wagt, liegen offenbar die Reden, in denen er Iſrael unmittelbar zur Umkehr aufrufen darf, aber erfolglos bleibt. „So hat JHWH“, ruft er da (5, 4) „zum Haus Iſrael geſprochen: Suchet mich und lebet!“ Und wieder, vermutlich nach einer Zeit vergeblicher Arbeit auf den Spruch zurückgreifend und ihn erläuternd (V. 14 f.): „Suchet das Gute, nimmer das Böſe, damit ihr lebet und JHWH, der Gott der Heerſcharen, derart da ſei mit euch, wie ihr zu ſprechen pflegt! [„Gott iſt mit uns“ iſt der Spruch, den die Ahnungsloſen im Munde führen.] Haſſet das Böſe, liebet das Gute, richtet im Tor Gerechtigkeit auf, vielleicht wird JHWH, der Gott der Heere, den Ueberreſt Joſefs begnaden.“ Das ſind Worte, die Amos abzuſprechen und einem Epigonen zuzuteilen, nicht angeht; und doch führt eine Verbindungslinie von dieſer alternativiſchen Sprache zu dem großen Entſcheidungsaufruf des Deuteronomiums (30, 15), wo „das Leben und das Gute“ und „der Tod und das Böſe“ zur Wahl vor Iſrael hingelegt werden; anderſeits aber ſpiegelt ſich dieſes zitternde „vielleicht“ noch in jenem „wer weiß“ der Niniviten im Buche Jona. Nicht dem ganzen Volk bietet nun der Prophet wie vorher das Leben an, weil er nicht mehr vom Volk die Umkehr erwartet; kehrt aber ein „Reſt“ um, ſo wird er vielleicht Gnade finden. Hierher führt die Linie von den Siebentauſend der elianiſchen Sage — eine ſymboliſche Zahl, die keineswegs erſt aus der Zeit nach dem Untergang des Nordreichs ſtammen kann, ſondern im Munde Elias durchaus möglich iſt — (1. Kön. 19, 18), die als Reſt verbleiben, weil ſie nicht vor dem Baal gekniet haben, und von hier führt ſie weiter zu Jeſaja, der (Jeſ. 7, 2; vgl. 10, 21) ſeinen Sohn Reſt-kehrt-um nennt. Die Entwicklung der Alternativik iſt unverkennbar: Elia redet von der Schar, die ſich bereits als treu bewährt hat, Amos meint die ihm Unbekannten, von denen er hofft, daß ſie vor dem angeſagten Gericht umkehren und als der Ueberreſt Joſefs der Vernichtung entrinnen werden. Leiſe ſagt ſich hier die Wendung zum Kommenden an.

Aus der Zeit nach dieſem Erläuterungsſpruch ſtammt wohl die Viſion des Richtbleis (7, 7 ff.), das an eine Mauer angelegt wird, um zu prüfen, wie weit ſie „aus dem Lot gewichen“ iſt, wie der alte Maurerausdruck ſagt. JHWH als Maurer prüft mit ſeinem Bleilot

unerbittlich den Schaden, um zu entſcheiden, ob man die ſchief gewordene Mauer noch ganz oder teilweiſe retten kann oder völlig einreißen muß. Er will dem Volk Iſrael nichts mehr „übergehen". Und das darauf folgende Strafwort ſpricht das bisherige Ergebnis aus: die Heiligtümer müſſen zerſtört, die ungetreue Dynaſtie ausgetilgt, der obere Teil der Mauer muß abgetragen werden.

Und nun — ſo dürfen wir die Abfolge erſchließen — ſetzt wieder eine uns ganz erhaltene große Rede ein (4, 4—13), in der die Natur- und Geſchichtskataſtrophen der Zeiten, deren die Generationen überdauerndes Gedächtnis das Volk noch bewahrt hat, bis zur letzten, deren Zeuge das jetzt lebende Geſchlecht war, dem Erdbeben — das Amos, der vom Hügel ſeiner Heimatſtadt zwiſchen den Bergen durch aufs Tote Meer ſah, mit dem „Umſturz" Sodoms und Gomorras vergleicht — (V. 11, vgl. 1, 1), als Aufrufe zur Umkehr gedeutet werden: „Ihr aber ſeid nicht zu mir her umgekehrt", wird in fünffacher Wiederholung den Hörern eingehämmert. Daran aber ſchließt ſich die Anſage der kommenden, äußerſten, unbeſchriebenen und unbeſchreiblichen Heimſuchung als — dies dürfte in dieſem Zuſammenhang nicht verkannt werden — des letzten Aufrufs zur Umkehr an (V. 12): „Bereite dich deinem Gott entgegen, Iſrael!" Die Begegnung mit JHWH ſteht bevor. Jeder Hörer weiß es: wem er, ohne ihn zu begnaden, ſein Antlitz zu ſehen gibt, ſtirbt. JHWH ruft das Volk zur Umkehr auf, die ihn zur Gnade aufrufen ſoll. Aber dies iſt nicht, wie man meint, das Ende der Rede. Sie endet (V. 13) mit einer jener „Doxologien", die man Amos abzuſprechen pflegt, weil man ihre Abſicht mißverſteht, die immer darauf geht, den Herrn der Schöpfung mit dem der Heimſuchungen und Vernichtungen, den Gott der Natur alſo mit dem der Geſchichte zu identifizieren. Er, der die Berge bildet, ſchafft auch die Ruach, — womit hier nicht der Wind, ſondern der geheimnisvolle Anhauch gemeint iſt, der im Anfang der Schöpfung (Geneſis 1, 3), dennoch auch erſchaffen, flügelſpreitend über den Waſſern ſchwebt, in die geſchichtlich gewordene Welt aber hineinſtürmt und den „Mann des Geiſtes" ſo begeiſtert, daß das Volk ihn einen Raſenden ſchimpft (ſolch einen Volksſpruch führt Hoſea 9, 7 an); durch dieſen Mann des Geiſtes „ſagt er [nun] dem Menſchen an, was ſein Sinnen [genauer: ſein Selbſtgeſpräch] iſt". Auch hier noch kein undialogiſches Verhängnis: JHWH unterredet ſich mit ſich ſelber, und aus dieſem Geſpräch kann im äußerſten Augenblick, wenn es der Augenblick der Umkehr iſt, ein Geſpräch mit dem Menſchen werden. Freilich, das Unheil hebt an: er, deſſen Name JHWH, „Er-wird-da-ſein", iſt, der Gott der Gewaltenheere, „macht nun aus Morgengrauen Dunkel und ſchreitet über die Höhen der Erde".

Und wieder nach vergeblicher Erwartung folgt die vorletzte Viſion, nun erſt auf „das Ende für mein Volk Iſrael" (8, 2) hinweiſend, an jenem — im Bilde der Peſt geſchauten — Tag, da die Ge-

ſänge im Tempel ſich in ein Heulen verwandeln: „Genug! Die Leichen allerorten! Zuſammenwerfen!“ — auch das wird zuletzt durch ein „Still!“ des Entſetzens zum Schweigen gebracht. Von dieſer Viſion aus iſt der Peſtſpruch (6, 8—10), an deſſen Schluß ebenfalls dieſes „Still!“ ertönt, zu erfaſſen. Jetzt erſt ſpricht Amos auch den ſchlichten, keine Alternative mehr andeutenden Spruch vom Untergang (5, 2): „Gefallen iſt, ſteht nicht mehr auf die Maid Iſrael, iſt hingeſtoßen auf ihren Boden, und da iſt keiner, der ſie erſtehen läßt.“ Und nun ſchaut er die letzte Viſion (9, 1 ff.): Da ſteht vorm Tempel, den Altar davor hoch überragend, JHWH ſelber und heißt auf den Säulenknauf ſchlagen, daß die Dachſchwellen ſchüttern, und heißt dieſe abhauen, den Verſammelten allen aufs Haupt. Das geht nicht, wie man meint, auf ein Erdbeben (das von 1, 1 hat ſchon ſtattgefunden, vgl. 4, 11), dafür iſt es zu groß und zu einfach; es iſt ein Sinnbild des umfaſſenden Verderbens. Was von den Schuldigen zunächſt (wohl nach dem feindlichen Ueberfall) am Leben bleibt, wird, wohin es auch flüchten möge, vom göttlichen Zorn ereilt, und noch unter denen, die von den Feinden in die Gefangenſchaft geführt werden, wird JHWHs Schwert todbringend wüten (V. 4). Von dieſer Viſion, die uns Leſer nötigt, an den uns geſchichtsbekannten Fall Samarias nach dreijähriger Belagerung durch die Aſſyrer, wenige Jahrzehnte danach, und an die Verſchleppung des Großteils ſeiner Bevölkerung nach Meſopotamien zu denken, iſt anſcheinend eine große Rede des Propheten ausgegangen, von der wir meines Erachtens in 6, 1—7, 11—14 und 5, 27 verſprengte Bruchſtücke beſitzen. Hier kehrt (6, 11) das Bild des Hauszerſchlagens (hier des Zerſchlagens eines „großen“ und eines „kleinen“ Hauſes, was wohl auf Tempel und Königspalaſt zu deuten iſt) mehr ſinnlich als ſinnbildlich wieder, ſo daß wir an eine Zerſtörung durch den Eroberer zu denken geneigt ſind; hier wird Mal um Mal (5, 27; 6, 7, 14) die Verbannung in die Ferne angeſagt. Dies wohl iſt die Rede, nach der (7, 10 ff.) der Prieſter von Bethel ſowohl dem König über die aufrühreriſche Weisſagung Bericht erſtattet, als auch den Propheten unmittelbar, zwar in ironiſch wohlwollender Form, aber mit unmißverſtändlicher Entſchiedenheit auffordert, ſich aus dieſem doppelt autoritativen Bereich von königlichem Heiligtum und Königshaus (man denkt an das große und das kleine Haus) eilig hinweg und in ſeine Heimat Juda zurückzubegeben, wo er ſich mit ſo beredten Künſten recht wohl ſein Brot verdienen könne. In ſeiner Antwort ſagt Amos, daß echtes Künden kein menſchlicher Beruf, ſondern Berufung des Gottes iſt, der einen von ſeinem Gewerbe hinweg, „von hinter den Schafen nimmt“ und mit ſeiner Botſchaft zum Volke ſchickt. Menſchenwille, der dem Wort Einhalt zu tun verſucht, iſt der göttlichen Strafe verfallen. Die Antwort endet mit eben denſelben Worten, die der Prieſter dem König angegeben hatte: Ja, verſchleppt, von ſeinem Boden verſchleppt wird Iſrael werden.

Ob Amos' öffentliche Tätigkeit in Samarien damit zu Ende war, wiſſen wir nicht. Aber aus dieſer Zeit, nach der Anſage der Verbannung, könnte der (zumeiſt, aber ohne hinreichende Begründung, als unecht bezeichnete) Spruch von der Siebung des Volks durch die Völkerwelt (9, 9) ſtammen: der „Ueberreſt" ſoll auch in der Verſprengung, gerade in ihr, bewahrt werden. Ebenſo der Spruch, der vielleicht als Vermächtnis an einen vertrauten Kreis zu verſtehen iſt (8, 11 f.), von den kommenden Tagen — wir dürfen ergänzen: der Rat- und Richtungsloſigkeit —, da im Lande ein Hunger und Durſt nach dem jetzt vertriebenen Gotteswort aufkommen wird, der dann nicht mehr geſtillt werden kann. Und ſchließlich ſcheint mir der echte Kern des Heilsſpruchs am Schluß des Buches (9, 11, 13, die fünf erſten Worte von 14 und die drei letzten von 15) hierher zu gehören, der oft und grundlos in ſpät- oder nachexiliſche Zeit verlegt wird. Er iſt an einen einzelnen Hörer gerichtet, wie die Schlußworte „JHWH dein Gott hat's geſprochen" beweiſen, vielleicht als Abſchiedsſpruch an einen auf den Wanderungen im Nordreich gewonnenen und nun dort zurückbleibenden Jünger. Was hier für eine künftige Zeit verheißen wird, iſt die Wiederaufrichtung der „fallenden Hütte Davids", d. h. — im Gegenſatz zu der dem Untergang geweihten ſamariſchen Sonderherrſchaft — des iſraelitiſchen Geſamtbaues in ſeiner urſprünglichen, davidiſchen Geſtalt. Man darf, um das Bild nach Sinn und Herkunft zu verſtehen, nicht vergeſſen, daß hier der Schafhirt vom Schafhirten redet: ſolche „Hütten" (sukkot) aus Strauch- und Zweigwerk hat einſt der Sage nach (Geneſis 33, 17) Jakob für ſeine Herden hergeſtellt; David hat ſein Reich als Hütte für ſeine Herde gebaut, nur eine ſolche Volkshütte verdient wieder zu erſtehen „wie in den Tagen der Vorzeit". Ihre Erneuung wird nach uralter orientaliſcher Anſchauung [1]) als eine Segenszeit für die ganze Natur verheißen. „Wiederkehr laſſe ich kehren meinem Volk Iſrael", ſo ſchließt die Gottesrede.

Hier entfaltet ſich für Amos in einer nicht mehr öffentlichen Lehre das Wort vom „Ueberreſt". Dem Volke hatte er (5, 18 ff.) deſſen falſche Heilsgewißheit ſcharf verwieſen, die im Volk — anſcheinend von altersher — verbreitete Kunde, es ſtehe ein „Tag JHWHs" bevor, der eitel Licht und Herrlichkeit für Iſrael ſein werde: wohl werde ein Tag JHWHs kommen, d. h. ein Tag, an dem er rückhaltlos waltet, aber das werde für dieſes ſündige Reich ein Tag der Finſternis ſein, da die Sonne am Mittag untergeht (8, 9). Nun aber verkündigt er über dieſen hinaus ſeinen Getreuen einen anderen „Tag", an dem JHWH die Wiederkehr kehren läßt. Wie ſollte es auch anders ſein — ſo denkt wohl der Mann vom Wüſtenrand — mit einem Gott, der

[1]) Vgl. Lorenz Dürr, Urſprung und Ausbau der iſraelitiſch-jüdiſchen Heilandserwartung (1925), 102 f.

vierzig Jahre mit ſeinem Volk durch die Wüſte gegangen iſt: er geht auch weiter mit, mitten durch die Verwüſtung, die das Werk ſeines eigenen Gerichts iſt.

„Amos iſt", ſo leſe ich in dem neueſten Kommentar [1]), „dem Monotheismus nahegekommen, hat ihn aber doch noch nicht erreicht. Denn für ihn gibt es neben Jahwe noch andere, freilich auf niederer Stufe als er ſtehende Götter (5, 26)." Alſo weil Amos dem Volk ſein Götzentum vorhält und ſie fragt, ob ſie denn damals die Bilder ihrer Geſtirngötter, „die ſie ſich gemacht haben", durch die Wüſte getragen hätten (oder nicht vielmehr ſeine, JHWHs, Bundes- und Zeugnislade), oder auch — wie der Kommentator verſteht — ihnen anſagt, ſie würden dieſe Bilder, die ſie ſich gemacht haben, mit ſich ins Exil zu tragen haben, darum war er kein „Monotheiſt". Dergleichen Bemerkungen ſcheinen mir geeignet, die Frage nach dem Vorhandenſein oder Nichtvorhandenſein des vielbeſprochenen „Monotheismus" erheblich zu entwerten. Amos hat — ohne ein neues Urelement dem Gottesverhältnis Iſraels zuzubringen, das eben in einer anderen Zeit geſtiftet und konſtituiert war — mit ſeinem Wort die Ausſchließlichkeit eines Menſchenvolks zu ſeinem Gott als zu dem Befreier, Führer und Richter der Völker, dem Herrn der Bewährung und Gerechtigkeit ſo unter die göttliche Forderung und Ahndung ſelber geſtellt, wie, ſoviel uns bekannt iſt, keiner vor ihm in der menſchlichen Geſchichte. Ob er dieſen oder jenen -ismus erreicht, mag dahinſtehen; aller Anſpruch ſolcher Unterſcheidungen wird nichtig, wenn er ſich demgegenüber geltend machen will, was hier iſt: ein Menſch, ausgeliefert der Einzigkeit ſeines Gottes. *Martin Buber.*

Offener Brief an Wilhelm Viſcher.

Sehr verehrter Herr Doktor Viſcher!

Wieder gilt heute von der Tochter Zions, was der Prophet Jeremia klagt: „Sie weint des Nachts, daß ihr die Tränen über die Backen laufen; es iſt niemand unter allen ihren Freunden, der ſie tröſte; alle ihre Nächſten ſind ihr untreu und ihre Feinde geworden ... Ihre Widerſacher ſchweben empor, ihren Feinden geht's wohl; denn der Herr hat ſie voll Jammers gemacht um ihrer großen Sünden willen ..." (Thren. 1, 2—5). So hat jüdiſches Geſchichtsbewußtſein allezeit das Gericht verſtanden, und ſo weiß ſich der Jude auch heute, und gerade wieder heute, unter dem Zorn Gottes — aber das heißt freilich nicht außer ſeiner Gnade. Der Jude von heute, der dies weiß, iſt müde geworden, mit ſeinen Haſſern zu rechten, denn längſt hat er ſie als die

[1]) Von Th. H. Robinſon (im Handbuch zum Alten Teſtament, I. Reihe, 14. Bd., 1938).

„Schergen des Gerichtes" erkannt, und noch länger weiß er mit dem Geſchichtswiſſen ſeines alten Volkes, daß wahr bleibt, was Gott dem Abraham für ſeine Kinder verkündigte: „Aber auch das Volk, das ſie knechtet, werde *ich* richten" (Gen. 15, 14).

Er weiß alſo um Dreierlei: um das Gericht und um die Gnade und um die Einſamkeit unter den Erdſtämmen. Und mitten in ſeiner Drangſal, die ſehr groß geworden iſt, erreicht ihn eine tröſtende Stimme, eine brüderliche faſt, und dieſer Stimme zu lauſchen, iſt er bereit, zumal ſie im Namen deſſen redet, der da ſpricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28). Sie ſpricht nicht *zu* ihm, dieſe Stimme, „Ein Ruf an die Chriſtenheit" [1]) will ſie ja ſein, aber ſie ſpricht *von* ihm und ſeiner Not, und dies in aller Aufrichtigkeit des Herzens ... und deshalb erreicht ſie ihn, den heutigen Juden inmitten ſeiner Drangſal. Es erreichen ihn Paul Vogts glaubensſtarke Worte von der Kanzel und das ex officio verkündete Memorandum zur Judenfrage der Schweizeriſchen Kirche, und auch Ihre Worte, Herr Doktor Viſcher, erreichen ihn. Und wenn er auch längſt aufgehört hat, mit ſeinen geſchworenen Feinden zu hadern, „denn ſie haben Ohren und hören nicht" (Pſalm 115, 6), ſo kann er doch nicht ſchweigen zu den Worten des Wohlmeinenden, die ihn in ihrem Unverſtändnis härter treffen als das Wutgeſchrei der Feinde.

Ich bitte Sie, mich recht zu verſtehen: es kann heute und hier nicht darum gehen, das Dogma von der „Verſtocktheit" der Juden zu erörtern. Ich weiß wohl, daß die Kirche nicht umhin kann, an dieſem Dogma feſtzuhalten, ſolange ſie eben Kirche ſein will. Sie haben dieſe Lehre auch im einzig möglichen Lichte, im transmoraliſchen und eschatologiſchen dargeſtellt. Hierüber kein Wort, denn mit dieſem Dogma tritt das jüdiſch-chriſtliche Geſpräch ja in jene Zone ein, in der das Menſchenwort verſtummen muß und allein das Wort Gottes, das richtende und rettende gilt. Dieſes erwarten — jede auf ihre Weiſe — Kirche und Synagoge am Ende der Zeiten.

Aber weil dem ſo iſt, darf es nicht ſein, daß Sie, als Sprecher der Kirche, Israel mit den heute wieder mächtig gewordenen „Götzendienern und Anbetern der Dämonen" gleichſtellen, indem ſie ſagen: „Denn das iſt die Erkenntnis des Chriſtusgläubigen, daß ſich der lebendige und wahre Gott uns in Chriſtus Jeſus offenbart. Alles andere, was Gott genannt und als Gott angebetet wird, als hänge von ihm das ewige Heil und die ewige Verdammnis ab, iſt nur ein Götze."

Sie als Altteſtamentler wiſſen am beſten um die *erſten* Offenbarungen Gottes an ſein Volk, deren der Hebräerbrief im erſten Satze Erwähnung tut, und Sie wiſſen ebenfalls, daß Israel, welches nur *dieſe*

---

[1]) *Juden — Chriſten — Judenchriſten.* Ein Ruf an die Chriſtenheit. Zollikon 1939, Verlag der Evangeliſchen Buchhandlung.

Offenbarungen als zu ſich geſchehen erfahren hat, *denſelben* Herrn über ſich weiß, den die Kirche im Alten Bunde erkennt.

Geraten Sie nicht in die Nähe der marcioniſchen Häreſie, wenn Sie im Uebereifer des Glaubens uns, die wir den wahren und lebendigen Gott ſo bekennen, wie ihn die Heilige Schrift des Alten Teſtaments bekennt, gleichſtellen mit den Anbetern der Blut- und Boden-Baalim? Ihrem chriſtlichen Gewiſſen möchte ich dieſe Frage ſtellen, mit dem Ernſt, der dieſe Frage gerade heute beſonders beſchwert, angeſichts der Schändung der Heiligen Schrift Alten *und* Neuen Teſtaments. Ich klopfe an bei Ihnen, in der Hoffnung, daß mir aufgetan wird.

Ich ſpreche zu Ihnen in der Hoffnung, gehört zu werden. Vor allem dort gehört zu werden, wo nicht mehr das Dogma Sie bindet, ſondern ſubjektive Mutmaßung Sie in die Irre führte. Und das iſt dort, wo Sie vom Weſen des Juden und ſeiner Frömmigkeit ſprechen. Sie iſt nicht ſo, wie Sie ſie ſehen: „Die Religion der Juden iſt keine einheitliche Größe“ ſchreiben Sie und ſtellen die „kleine Zahl“ der „Talmudjuden“ allen jenen Juden gegenüber, welche „die verſchiedenartigſten Religioſitäten von Eckhartſcher Myſtik bis zum leidenſchaftlichſten Atheismus“ betätigen.

Nun, dieſe Ihre Ausſage iſt ebenſo richtig wie die Feſtſtellung, daß die Religion der Chriſten keine einheitliche Größe ſei, weil es Namens-Chriſten die Menge gibt, die alle möglichen Religioſitäten, deren das menſchliche Gemüt fähig iſt, betätigen, vom Okkultismus bis zur leidenſchaftlichen Anbetung der nackten Macht.

Es wäre ebenſo ungerecht, das Chriſtentum an ſeinen erklärten Verneinern wie etwa Nietzſche oder Heidegger meſſen zu wollen, wie das Judentum an ſeinen leidenſchaftlichſten Atheiſten von Karl Marx bis Sigmund Freud.

Ebenſo wie ſich die Kirche Chriſti in allen Kirchen von der römiſchen bis zu den reformatoriſchen einig weiß in dem Bekenntnis zu Einem Herrn, ſo weiß ſich Israel in allen ſeinen religiöſen Gruppen, den orthodoxen, liberalen und reformierten, einig in dem Bekenntnis, mit dem der Jude aus der Welt geht: „Höre Israel, der Herr unſer Gott, der Herr iſt einzig“ (Deuter. 6, 4).

Und ebenſo gewiß weiß der Jude auch, daß er nur Ton iſt in des Töpfers Hand (Jerem. 18, 6), und das von Ihnen ihm zugeſprochene „Streben, gut zu ſein ohne Gott“ iſt ihm ganz weſensfremd. Nicht auf die eigene Gerechtigkeit baut der Jude, wie Sie annehmen, ſondern mit dem Propheten betet er: „Denn wir liegen vor dir mit unſerem Gebet, nicht auf unſere Gerechtigkeit, ſondern auf deine große Barmherzigkeit“ (Daniel 9, 18), und im Halleſang des Neumonds und der Feſte ſingt er: „Nicht uns, Herr, nicht uns, ſondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit!“ (Pſalm 115, 1.)

Täglich bekennt er dreimal im Achtzehngebet ſeine Sünden, das „Unſer Vater“ beginnt er mit den Worten: „Wir haben geſündigt vor

dir" und weiß einzig zu ſeiner „Rechtfertigung" anzuführen: „Gedenke, daß wir Staub ſind."

Dies wenige allein, das *allen* Juden gemein iſt, die an den Gott der Väter glauben (und das ſind nicht etwa nur die „Talmudjuden"), zeigt, wie abwegig Ihre Anſicht iſt, daß gerade die Judenfeinde von heute, die Selbſt-Macht-Gläubigen, jüdiſchen Geiſtes voll ſind. Wären ſie es nur, müßten ſie dann nicht vor allen Dingen jener urjüdiſchen Forderung eingedenk ſein: „Es ſoll einerlei Recht unter euch ſein dem Fremdling wie dem Einheimiſchen" (Lev. 24, 22). Es gäbe keine Emigrantenfrage in der Welt, wenn es wahr wäre, was Sie ſchrieben: „Ihr (der Antiſemiten) Fühlen, ihr Denken, ihre Sprache iſt „jüdiſch". Würden die Antiſemiten nur das Talion-Recht des „jüdiſchen Rachegottes" üben und Aug um Aug, Zahn um Zahn rechten . . ., es gäbe keine Konzentrationslager, denn nicht Vergeltung wird in dieſen Höllen geübt, ſondern Mord, Totſchlag, beſtialiſche, *grundloſe* Quälerei, die nicht den Schimmer des Rechtes, auch nicht des härteſten hat.

Wie können Sie Menſchen, denen Sie mit Recht vorwerfen, daß ſie das Geſetz Gottes vom Sinai, die Zehn Gebote, in ihr Gegenteil verkehren, als „jüdiſche Gefahr" (wenn auch in Anführungszeichen) ſignaliſieren? Sind nicht die Zehn-Gebote-Tafeln noch heute über der heiligen Lade jeder Synagoge als ewiges Bundeszeichen angebracht?

Ich bin zu Ende und habe doch kaum ein Tauſendſtel von dem geſagt, was zu ſagen iſt. Wo immer das Alte Teſtament oder auch nur das jüdiſche Gebetbuch aufgeſchlagen wird, erweiſt ſich die Unrichtigkeit Ihrer hier erwähnten Charakteriſierungen, die Ihnen das chriſtliche Credo nicht auferlegt, aber die Wahrheit verbietet.

Ich hoffe, Sie faſſen dieſe Zeilen auf, wie ſie gemeint ſind: als Beitrag zu jener unerläßlichen, freilich durch die Anſprüche des eigenen und des anderen Glaubens begrenzten, Verſtändigung zwiſchen Israel und der Kirche Chriſti in dieſer Stunde *gemeinſamer* Bedrängnis.

Jeruſalem, Romemah, 5. Auguſt 1939.

Schalom Ben-Chorin.

Zur Erneuerung des Sozialismus.

Bücher ſind *Zeichen* — ſchlechte oder gute. Zu den guten gehört ohne Zweifel das von *Siegfried Marck:* „Der Neuhumanismus als politiſche Philoſophie".[1]) Ueber dieſes Buch müßte, wenn man ihm gerecht werden wollte, ein Aufſatz geſchrieben werden, während ich, trotzdem ich es mit Spannung und Sympathie geleſen, leider bloß in der Lage bin, mit einigen Bemerkungen energiſch auf es hinzuweiſen, wobei ich gerne betonen möchte, daß es ſich ganz beſonders dazu eignet, in einem kleineren Kreiſe von ernſthaften Denkens Fähigen als Grundlage

[1]) Verlag „Der Aufbruch", Zürich.

für eine Beſprechung des Themas: „Die Erneuerung des Sozialismus" zu dienen.

Damit iſt auch ſchon die Kategorie angegeben, in welche das Buch zu ſtellen iſt. Es reiht ſich wohl beſonders an die Bücher von de Man an, wenn auch auf völlig ſelbſtändige Weiſe. Neu iſt, relativ verſtanden, wie alle Stichwörter ſolcher Art, der Geſichtspunkt des *Humanismus*, unter den ſowohl die Kritik des bisherigen Sozialismus als ſeine Erneuerung geſtellt wird. Das iſt ja nun die Loſung, die, gegen den Faſchismus gewendet, aus der geiſtigen Bewegung ſowohl des Kommunismus als auch des übrigen Sozialismus aufſteigt. Eine ſicher berechtigte, ja notwendige, das Weſen der Sache ausdrückende Loſung.[1])

Der Verfaſſer, einer der jüngeren deutſchen Philoſophen, die vor Hitler im Aufſtieg waren, bringt für ſeine Unterſuchung ein ungewöhnliches theoretiſches Rüſtzeug mit, aber dazu noch etwas, was mehr wert und gerade für ſeine Aufgabe notwendig iſt: ein weites und tiefes Menſchentum, einen Geiſt edler, gerechter und demütiger Humanität.

Seine Auseinanderſetzung knüpft — mit Recht — immer wieder beim *Marxismus* an. Mit warmer Sympathie: er iſt wohl einmal „Marxiſt" geweſen und iſt nicht zum Renegaten geworden. Seine Kritik des Marxismus iſt darum gerecht, verſtändnisvoll, ja ſogar liebevoll. Sie iſt, zum Unterſchied von de Man, der mehr Pſychologe und Soziologe iſt, philoſophiſcher Art (im engeren Sinne des Wortes) und bietet damit etwas, was bisher in dieſer Form meines Wiſſens nicht geleiſtet worden iſt. Mit dem Marxismus kontraſtiert werden dann der *Faſchismus* und *Nazismus*. Alles auf geiſtvolle Art. Das Ziel iſt die Herausarbeitung des „neuen Humanismus", deſſen politiſche Geſtalt und Grundlage ein neuer Sozialismus bildet.

Es iſt Freude und Gewinn, ein ſolches Buch zu leſen. Man iſt auf eine grüne Inſel im Sumpfe der Zeit oder, wenn wir wollen, eine Oaſe in der Wüſte unſerer Tage geſtoßen. Hier iſt geſundes Leben; hier bricht durch die Nebel der Lüge die Sonne Gottes; hier fließen Quellen reinen und menſchlichen Lebens.

Ich erlaube mir, aus der Fülle des zu Zitierenden ein Wort herauszugreifen, das eine Form der Entartung des Parteiſozialismus und damit eine tragiſche Erfahrung, die viele von uns gemacht haben, treffend formuliert:

„Den Alltagsforderungen der politiſchen Sphäre paßt ſich gerade der geiſtige Menſch allzuleicht an; mancher neigt dazu, den für ihn weſentlichen Mangel an praktiſcher Begabung durch Anpaſſung an das Milieu der Nur-Praktiker zu überwinden. Andere wieder, die in Treue zum Geiſte politiſche Aktivität entfalten, haben kein Bewußtſein davon, wie fern ihre Abſichten im Grunde den Routiniers

[1]) Ich möchte daran erinnern, daß der bedeutendſte der ſchweizeriſchen Arbeiterführer, *Hermann Greulich*, in ſeiner letzten Zeit den Sinn des ſozialiſtiſchen Kampfes mit Vorliebe durch das Stichwort von der *Menſchwerdung des Menſchen* ausdrückte.

und Apparat-Menſchen der Politik bleiben, wie dieſe bewußt und unbewußt auf Ausnützung der Geiſtigen eingeſtellt ſind, um ſie bei paſſender Gelegenheit beiſeite zu werfen. Der ſachlich-ſchöpferiſche, uneigennütziger Hingabe fähige Menſch kann ſich in vieles mit ſeiner Sympathie einfühlen, Eines wird ihm nie zu verſtehen gelingen: daß eine ſtarke Mehrheit der Menſchen auch die erhabenſte Sache zur Befriedigung des perſönlichen Geltungstriebes zu benützen pflegt."

Dieſe Bemerkung weiſt auf die beſonders wertvolle, wenn auch vielleicht nicht überall grundſätzlich zu billigende Art hin, wie der Verfaſſer das Verhältnis von *Idee* und *Ideologie* zueinander behandelt.

Was uns andere an dem Buche ganz beſonders feſſeln und es uns ſympathiſch machen muß, iſt ſeine Art, ſich zu dem Problem des Verhältniſſes zwiſchen dem von ihm gewünſchten humaniſtiſchen Sozialismus und dem *Chriſtentum* zu ſtellen. Er ſteht durchaus auf dem Boden des Gottesglaubens. Auch für ihn ſteht, wie für uns, feſt, daß man nicht im intenſiven Sinne *Menſch* ſagen kann, ohne vorher *Gott* zu ſagen. Dieſer Sachverhalt wird von ihm in folgender Stelle ausgezeichnet formuliert:

„Die Lehre von Uebermenſch und Ueberzeit gründet ſich auf die Prämiſſe, daß ‚Gott tot ſei'. Aber dieſe Prämiſſe iſt ein Kurzſchluß, eine Verallgemeinerung der Erfahrungen einer kurzen Zeitſtrecke. Träfe die Prämiſſe zu, ſo müßte in der Tat der Menſch dem toten Gotte nachſterben. Die Aufhebung der Tranſzendenzbeziehung träfe den Menſchen in ſeiner Subſtanz. Die Annahme vom Tode Gottes iſt ein Aberglaube, der in ſeiner Ausbreitung nur zu verſtärkter Entmenſchlichung führen müßte."

Und ſchon geführt hat, darf man wohl auch im Sinne des Verfaſſers hinzufügen.

Der Gottesglaube des Verfaſſers, ſoweit er ihn theoretiſch andeutet, iſt freilich mehr philoſophiſcher Art. Darum iſt natürlich, daß, wenn er zum *„religiöſen Sozialismus"* Stellung nimmt, ihm *Tillich* zunächſt näher ſteht als wir. Er hat ganz richtig erkannt, daß es ſich bei Tillich mehr um Religionsphiloſophie handelt als um Glauben und Zeugnis. Aber er verſagt uns anderen auch nicht ſeine warme Sympathie. Nur fügt er kritiſch hinzu:

„Der religiöſe Sozialismus bleibt gerade dort, wo er als unmittelbar religiöſe Haltung vertreten wird (wie bei *Leonhard Ragaz* und ſeinem Kreiſe), eine von ſubjektiver Erlebensfähigkeit abhängige Deutung geſchichtlicher Vorgänge. Dieſer religiöſe Sozialismus ſteht gewiß beſonders mit ſeinem leidenſchaftlichen Kampf gegen ſcheinreligiöſe Verlogenheit auf der richtigen Seite der weltgeſchichtlichen Barrikade. Aber wie jede unmittelbare Religion, kann er nur an das Erleben appellieren, nicht Vernunftgründe für ſich geltend machen."

Was ſollen wir dazu ſagen? Wenn es erlaubt iſt, ein großes Wort Jeſu in Anſpruch zu nehmen, ſo möchte ich erklären: „Solches Verſtändnis haben wir in Iſrael, d. h. bei den Chriſten und Theologen, nicht gefunden, wie bei dieſem politiſchen, vom Marxismus herkommenden Philoſophen." Und ſicher iſt auch in ſeiner kritiſchen Bemerkung eine Wahrheit. Unſere Geſchichtsauffaſſung iſt nicht beweisbar, ſie beruht in letzter Inſtanz auf *Glauben;* anders geſagt: ſie iſt *Deutung* des Glaubens. Aber — war das beim Marxismus weſentlich anders?

Iſt es bei irgendeiner Philoſophie, die auf die „letzten Dinge“ geht, anders? Iſt es bei Tillich anders? Wobei hinzuzufügen iſt, daß unſere Auffaſſung des Sozialismus zwar nicht beweisbar iſt, aber der Vernunftgründe nicht entbehrt. „Religiös-ſozial“ iſt ein durchdachtes Ganzes ſo gut als irgendeine Lehre oder Botſchaft.

Aber es braucht darüber mit dem Verfaſſer nicht gerechtet zu werden. Wir ſind dankbar für ein ſolches Maß von Verſtändnis und Sympathie.

Stärker iſt meine Einſprache gegen ſeine Art, den *Anarchismus* im allgemeinen und beſonders den mit dem Marxismus verbundenen zu behandeln und ihm gegenüber die Bedeutung des *Staates* hervorzuheben. Ich halte perſönlich gerade jenen Anarchismus des urſprünglichen Marxismus für etwas vom Größten daran. Und für etwas, was gerade gegen den Staats-Götzendienſt unſerer Tage geltend gemacht werden müßte. Die Verſtaatlichung iſt eine der großen Gefahren des Sozialismus. Sie führt auch zur Verbürgerlichung und zu einem bedenklichen Reformismus. Das beſte am Marxismus ſcheint mir gerade heute ſein meſſianiſcher Radikalismus zu ſein. Dieſer muß wieder erwachen, wenn auch nicht von einer Erneuerung des Marxismus her, ſondern von einer her, die auf jene Quelle zurückgeht, aus der auch die Flut des Marxismus gekommen iſt.

Das Buch von Siegfried Marck wird aber ſicherlich dazu beitragen, daß dieſe Quelle wieder gefunden wird. Es iſt ein gutes Buch — ein gutes Zeichen. *Leonhard Ragaz.*

Worte zur Lage.

1. Ein ſchweizeriſcher Großer über Freiheit, Zenſur und Neutralität.

Gewiſſenhaftigkeit und Rechtſchaffenheit eines Volkes ſtehen im Verhältnis zum Grade ſeiner *Gewiſſens- und Denkfreiheit.* Ein Volk, das ſeine koſtbarſten Güter verliert, das durch Staatshände ſeines perſönlichen Rechtes, ſeine eigene Meinung zu haben, beraubt wird, muß ein innerlich leeres Volk werden. Da ihm dadurch all die großen und ſchwierigen Fragen, die eine Menſchenſeele beſchäftigen können, entzogen ſind, braucht es ſich nur noch mit nebenſächlichen Fragen und mit der Pflege von allerlei Leidenſchaften zu befaſſen. Es kann wohl auf einigen Gebieten Großes leiſten, es kann ſeine Lieblingsgefühle entwickeln, es kann durch ſeine Sitten glänzen, aber ſeine Seele entbehrt der Tiefe; denn die Gedanken, die das Leben ernſt und wichtig geſtalten, ſind ihm fremd.

*

Die *Freiheit* der *Preſſe,* der Gedanken und des Unterrichts kommen gleich einem ſommerlichen Platzregen auf den Fittichen des Gewitterſturmes. Vorübergehende Kriſen ſind beinahe eine unentbehr-

liche Bedingung jeder gesellschaftlichen Vervollkommnung. Diese Wohltaten erfordern zwar Opfer, denn das ist das Elend unserer Natur; ohne diese Freiheit aber, deren schroffes Auftreten wir fürchten, fallen wir in den Zustand jener Völker zurück, deren angeerbte Vertierung unser Erbarmen hervorruft.

*

Mehr als je bin ich davon überzeugt, daß der wahre Schutz der Schweiz nicht ihre *Neutralität*, sondern ihre Sittlichkeit ist. ... Ohne Sittlichkeit, d. h. ohne Religion [„Religion *Gottes*" im Sinne Vinets] sind wir nichts anderes als eine für die Völker offenstehende große Heerstraße. *Alexander Vinet.*[1])

2. Säulen.[2])

Bei diesem Gang des Reiches Gottes wird uns auch offenbar, was unser Beruf ist, wenn wir zu denen gehören, die, wie Abraham und die Propheten, in Jesus Christus Diener Gottes sein wollen: Licht in der Welt; nicht daß Gott seine lieben Christen in Samt und Seide kleide und beselige vor anderen Menschen, sondern auf Kosten der Jünger will Gott die anderen beseligen. Also sollen wir uns dazu hergeben, daß wir sozusagen der Rückhalt Gottes sind, wenn er seine Schafe sucht; da müssen wir wie Säulen stehen und dürfen nicht wanken und weichen, so wenig als unser Herr und Meister Jesus Christus, wenn es auf unsere Kosten zu den Völkern geht, zu den Verborgenen und Verworfenen. Diese Säulenfestigkeit muß in den wahrhaftigen Jüngern Jesu zu sehen sein, wenn sich soll Gott auf sie verlassen können; aber die ist selten, denn sie wanken, diese Säulen, wenn an sie die Forderung kommt: „Gebt ihr Leib und Leben, Gut und Blut für diese Gottesarbeit her; suchet nicht euer Gutes, sondern denket lieber: wir bekommen das Gute zuletzt, erst wenn es die andern haben, werden wir auch Gutes empfangen; aber wir, die wir in Jesus ein Volk bilden, müssen uns gefaßt machen, keine Ruhe zu finden, bis Gott Ruhe hat und das Verlorene gefunden." Ihr begreifet schon, wie es kommt, daß die Arbeit Gottes oft nicht so schnell vorwärts kommt, wie wir es wünschen möchten; es gibt nicht genug Menschen, auf deren Kosten Gott schaffen könnte. Der Egoismus der Menschen ist zu groß, und der Egoismus ist in den Glauben an Gott hineingedrungen. Sie suchen in Gott ihr Eigenes, und eben damit verlieren sie den Kampfescharakter und die Säulenfestigkeit. Sie wanken und Gott hat sozusagen keinen Stützpunkt.

---

[1]) Aus der kleinen Sammlung von Vinet-Worten, die *Alfred Stucki* veranstaltet hat und die im Verlag der Evangelischen Gesellschaft St. Gallen erschienen ist.

[2]) Aus einer Predigt von Blumhardt.

Sie wanken in doppelter Hinſicht. Erſtens wanken ſie in mürriſchem Sinne, wenn es ihnen übel geht, und wenn es von ihnen gefordert wird, daß ſie ihr Leben daran geben, daß auf andere die Liebe Gottes fällt; wenn ſie ſollen *Opfer* werden für die Arbeit Gottes. Sie verſtehen es nicht, was es heißt: ſterben im Namen Gottes für den Sieg des Reiches Gottes. Das iſt mir oft wunderſam, daß das die Menſchen nicht verſtehen; ſie ſterben doch gerne für ihr Vaterland — warum wollen Chriſten nicht ſterben für ihre Sache, für den Willen Gottes, für den Vater der Völker? Wenn alle Welt ſterben kann für das Vaterland, warum wir nicht *für den Vater?* Oft habe ich mich ſchon beſinnen müſſen, warum gerade die Chriſten die egoiſtiſchſten werden? Sie wollen zwar gerne, wenn ſie reich ſind, anderen eine Wohltat tun; aber wenn es an ihr Leben geht, dann wanken ſie. Und doch müſſen Menſchen ſein, die nicht wanken, und wenn ſie *alles* daran geben müſſen; es müſſen Menſchen ſein, die ſo begeiſtert ſind für die Sache Gottes, für die Schafe, die nicht jetzt zu den Geſegneten gehören, die im Elend und Jammer und in der Sünde ſchmachten, die ſo begeiſtert ſind für die Geringen und für die Elenden, daß ſie nach ſich ſelbſt nichts fragen, daß ſie denken: „Ich bin in Gottes Hand, gehe es mir wie es will; denen, die ich ſchon als Verlorene ſehe, denen gehört mein Sinn, dazu bin ich mit Chriſtus verbunden.“ Dieſes Wanken um des eigenen Nachteils willen, den man im Reiche Gottes jetzt hat, um des ſcheinbaren Nachteils willen, das iſt unſer Fehler. Man pocht auf das Blut Jeſu Chriſti für ſeine eigene Seligkeit — Menſch, das iſt falſch! Iſt das Blut Jeſu Chriſti in dir, ſo kannſt du zunächſt nichts anderes fordern, als daß dein Leben Gott gehört und es auch auf deine Koſten gehe, wenn es gilt, die Verlorenen zu retten. Das iſt das Blut Chriſti, daß es uns ans Leben geht, damit das Reich Gottes komme; und wir dürfen nicht wanken und dürfen nicht auch nur mit den Augen zucken, wenn es bei uns im Glaubensgebiet und Schaffensgebiet für das Reich Gottes zu einigem, vielleicht zu ganzem Schaden kommt und wir ſelbſt unſer Leben hergeben müſſen.

Chriſtoph Blumhardt.

Zur Weltlage

9. November 1939.

Das Wichtige an den Entwicklungen der Lage ſeit dem letzten Bericht läßt ſich vielleicht unter dem Stichwort: *Die Verhinderung des Weltbrandes* zuſammenfaſſen, wenn man damit ſagen will, daß die Kriegsflamme nicht weiter um ſich gegriffen hat, ſondern, wie man hoffen darf, dauernd auf den bisherigen Schauplatz beſchränkt worden iſt. Dazu hat ohne Zweifel vor allem

wie wir ihn nennen wollen, beigetragen, das heißt, der Vertrag zwiſchen England und Frankreich auf der einen und der Türkei auf der anderen Seite, wozu als Mitbewerber um den Einfluß auf die Türkei Rußland und Deutſchland kamen. Im Mittelpunkt des Kampfes ſtand ein uraltes weltpolitiſches Problem: die Frage der Herrſchaft über die *Dardanellen.* Rußlands weltpolitiſches Ziel bleibt das Streben nach dem freien Zugang zum Weltmeer. So muß es auch das *Offenſtehen* der Dardanellen für die Ausfahrt aus dem Schwarzen Meer nach dem Mittelmeer wünſchen, und zwar für ſeinen Handel noch mehr als für ſeine Machtpolitik. Aber im Augenblick ſcheint es *Schließung* der Dardanellen für die Weltmächte durch die Türkei, welcher der Vertrag von Montreux deren Obhut überlaſſen hat, gewünſcht zu haben, weil es die Weſtmächte verhindern wollte, Rumänien zu Hilfe zu kommen (falls ihm Beßarabien abgenommen werden ſollte), oder auch es ſelbſt, wenn es mit ihnen in Krieg geriete, von den wichtigen Küſten des Schwarzen Meeres aus (man denke bloß an das Petrol von Baku) anzugreifen. Deutſchland aber wollte ſich den Weg über einen von ihm beherrſchten Balkan über Kleinaſien nach Bagdad und Indien, wie nach Aegypten und Nordafrika, freihalten.

Die *Türkei* hat ſich im Weſentlichen für die Weſtmächte entſchieden. Sie öffnet ihnen in dem erwähnten Fall die Dardanellen und kommt ihnen, wenn ſie angegriffen werden ſollten, zu Hilfe, wie umgekehrt.

Dieſe Entſcheidung, die für die Türkei eine Frage von Sein und Nichtſein bedeutete, iſt allgemein von ſehr großer Wichtigkeit. Sie bedeutet den *Frieden im Mittelmeer.* Muſſolinis allfällige Kriegspläne ſind damit vorläufig durchkreuzt. Der Weg nach Bagdad und Indien iſt verſperrt. Aegypten und der Suezkanal brauchen keinen deutſch-italieniſchen Angriff zu fürchten. Was uns beſonders wichtig iſt: *Paläſtina* und damit das Zionswerk daſelbſt iſt gerettet. Die arabiſche Welt iſt über die Haltung der Türkei hocherfreut und nun erſt recht der deutſch-italieniſchen Propaganda verſchloſſen. Das iſt rieſiger Gewinn. Daneben zeichnen ſich andere Folgen am Horizonte ab. Die durch den Vertrag von Saadabad ſchon zuſammengeſchloſſenen iſlamitiſchen Reiche Iran, Irak, Afghaniſtan und die Türkei planen eine neue Konferenz und hoffen auch das Reich Ibn Sauds in ihren Bund aufnehmen zu dürfen. So ſchließt ſich der Iſlam, letzten Endes gegen Europa, wieder zuſammen. Jedenfalls iſt der Bagdad-Traum ausgeträumt.

Aber noch mehr: *Italiens* Haltung iſt durch dieſe Wendung noch weitergehend beſtimmt. Es iſt nun wohl vollends keine Rede mehr davon, daß Italien an der Seite Deutſchlands in den Krieg eingreife.

Die Achſe iſt zerbrochen und wird ſchwerlich mehr geflickt werden.[1]) Muſſolini wird verſuchen, ſeine Neutralität ſo teuer als möglich zu verkaufen und im übrigen ſich auf den Tag rüſten (auch militäriſch), wo er vielleicht doch noch das Gewicht Italiens in die Waagſchale werfen kann. Schon ſcheint ihm England durch Einrichtung eines Generalkonſulates in Tirana Albanien endgültig zu überlaſſen. Das Verhältnis zwiſchen England und Italien beſſere ſich überhaupt unaufhörlich. Der neue italieniſche Botſchafter in London, Baſtianini, ſoll dazu beitragen. Daß Italiens Neutralität für die *Schweiz* von großer Bedeutung iſt, habe ich ſchon mehrfach hervorgehoben. Nicht ohne Abſicht hat Muſſolini in dieſen Tagen den Wert der *ſchweizeriſchen* Neutralität (Gotthard!) beſonders hervorheben laſſen.

Das iſt viel Gutes, aber nun mache man doch ja nicht Muſſolini zu einem Heiligen — *ſeine* Schuld bleibt groß und er wird ſie auch bezahlen müſſen.

Der Balkan.

Italiens Aufmerkſamkeit wendet ſich im übrigen vor allem dem *Balkan* zu. Es möchte dort wieder feſten Fuß faſſen. Sein Ziel iſt ein „neutraler Balkanblock", der Rußland und Deutſchland den Weg verſperrt. Zu dieſem Zwecke ſucht es eine Annäherung an Griechenland wie an Bulgarien. Deutſchland und Rußland ihrerſeits bemühen ſich ebenfalls um den Balkan, Rußland in der Verfolgung ſeiner alten und neuen weltpolitiſchen Ziele, die beſonders den Dardanellen gelten, Deutſchland immer noch im Sinne des Bagdadplanes, aber gegenwärtig beſonders auch, um ſich vom Balkan her Hilfe gegen die engliſche Blockade zu verſchaffen. Deutſchland arbeitet dabei vorwiegend mit wirtſchaftlichen Drohungen und Lockungen, Rußland mit den panſlawiſchen und revolutionären Sympathien (welch letztere das korrupte bürgerliche Diktaturregiment der Balkanſtaaten reichlich genährt hat) und mit der Ausſicht auf die Wiedergewinnung der Süddobrudſcha und des Zugangs zum Aegäiſchen Meer durch Bulgarien. England und Frankreich wirken in ihrem eigenen Sinne. Vor allem auch die Türkei, welche ihren Schutzwall an die Donau und den Dnieſtr vorſchieben möchte. So wird der Balkan doch wieder zum drohenden Brandherd.

Rußlands Aktion.

Was Rußland zum Türkenvertrag ſagt, iſt zweifelhaft. Es tut, als ob es ein wenig erzürnt ſei, und mag es zum Teil auch ſein, aber viele Beurteiler meinen, das ſei doch vorwiegend nur Gebärde, darauf be-

[1]) Die „Tribuna" drückt dieſen Sachverhalt ſo aus: „Die Zeiten, in denen ſich Italien im Bannkreis einer anderen Macht befand, ſind vorüber; Italien kreiſt nur noch in ſeiner eigenen Planetenbahn." Auch die ſcharfe Wendung gegen *Rußland* gehört dazu.

rechnet, Deutſchland gegenüber Bundestreue zu ſpielen, im Grunde aber ſei es ihm Recht, daß Deutſchlands Pläne, die ihm ſelbſt doch ſehr in die Quere kämen, vereitelt ſeien. Man läßt den türkiſchen Außenminiſter Saradſchoglu lange in Moskau warten und die Verhandlungen werden ergebnislos abgebrochen, aber die „Freundſchaft" bleibe beſtehen und Rußland wird inſofern geſchont, als der Vertrag mit England und Frankreich eine Klauſel enthält, wonach die Türkei nicht verpflichtet wäre, den Weſtmächten beizuſtehen, falls dieſe in einen Krieg mit Rußland verwickelt würden. Freilich hätte Rußland wohl gerne die Dardanellen in die Hand bekommen. Truppenkonzentrationen gegen die Türkei und Perſien von Norden her konnten den Sinn haben, auf die Türkei in dieſem Sinne einen Druck auszuüben, vielleicht aber, zum Schein oder im Ernſt, das engliſche Weltreich an der Straße nach Indien zu bedrohen.[1])

Vorläufig wendet ſich Rußland wieder dem Norden zu. Es legt in *Polen* ſeine Grenze auf die Weiſe feſt, daß ſie jener Curzonlinie entſpricht, die England bei der Bildung des neuen Polen als ſolche im Auge hatte. Schon hat Lord Halifax ſie mehr oder weniger deutlich anerkannt. Das neue Stück Rußland wird bolſchewiſiert, die polniſche Ukraine der ruſſiſchen eingefügt. Der deutſche Ukraine-Traum iſt auch ausgeträumt. Die Unterwerfung der *baltiſchen* Staaten iſt vollendet, vorläufig in verhältnismäßig ſchonenden Formen, die Häfen und Flugplätze beſetzt. In Wilna, dem Objekt jenes ſchlimmen polniſchen Gewaltſtreiches, ziehen die Litauer ein — ein raſches Gericht. Rußlands Ziele gehen aber weiter: nach dem Atlantiſchen Ozean, über den Norden von Finnland, Schweden und Norwegen hinweg. Denn die Oſtſee iſt leicht verſchließbar, jene andere Route aber auch die kürzeſte.

Darum erfolgt der Stoß gegen *Finnland.* Es wird von dieſem Abtretung einiger Inſeln im Finniſchen Meerbuſen, gewiſſer Landſtriche im Norden, in Karelien, und zuletzt ſogar eines Landſtreifens an der finniſchen Oſtſeeküſte verlangt, alles zum Schutze von Petersburg, vor allem aber des freien Zugangs zum Meere. Gegen wen? Gegen Deutſchland oder gegen die Weſtmächte, je nachdem jenes oder dieſe ſiegten? Finnland rüſtet ſich zum äußerſten Widerſtand, aber auch der ganze übrige *Norden* gerät in Erregung. Die Könige von Schweden, Norwegen und Dänemark verſammeln ſich mit ihren Miniſtern in Stockholm und verſichern Finnland ihre Solidarität, unter großer Volksteilnahme und Abſingung von „Ein feſte Burg" (!), freilich ohne ſich enger zu binden.

---

[1]) Der Verſuch, mit *Japan,* vielleicht auf Koſten Chinas, in ein beſſeres Verhältnis zu kommen, könnte auch bedeuten, daß Rußland in dieſem Sinne gegen England freiere Hand bekommen möchte. In dieſen Zuſammenhang, zu dem noch Japans Abſichten auf den Süden des Pazifik kämen, gehören vielleicht auch die neuen Verhandlungen *Englands* und der *Vereinigten Staaten* mit Japan.

Ich glaube meinerſeits nicht, daß Rußland es bis zum Kriege treiben wird. Auch wünſche ich ſelbſtverſtändlich, daß Finnland wie ganz Skandinavien frei bleibe. Aber um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen und um auf das Walten der ſittlichen Weltordnung auch an dieſer Stelle aufmerkſam zu machen, muß doch wieder an die *Schuld* erinnert werden, die ſich hier rächt. Auf die kurzſichtige und ſelbſtgerechte, und, im Falle Schwedens, mit ſeiner Aufrüſtung Deutſchlands durch ſein Eiſenerz, auch unwahre Neutralitätspolitik der nordiſchen Staaten in den letzten Jahren, habe ich ſchon wiederholt hingewieſen. Was aber Finnland betrifft, ſo muß daran erinnert werden, daß es ſeinerzeit, nach dem Weltkrieg, durch deutſche Landsknecht-Truppen von den „Roten", d. h. der revolutionären finniſchen Arbeiterſchaft „gerettet" worden iſt und daß unter der Führung des gleichen Generals Mannerheim, der nun für den Kriegsfall zum Diktator auserſehen iſt, an dieſer Arbeiterſchaft unerhörte Greuel verübt worden ſind: zu Zehntauſenden iſt ſie hingeſchlachtet worden, unter furchtbaren Begleitumſtänden. Daß man das in Moskau nicht vergeſſen hat, iſt ſchließlich nicht ganz unbegreiflich. Und es iſt hinzuzufügen, daß bis auf dieſen Tag in Finnland eine gewiſſe Diktatur geherrſcht hat, welche beſonders alle Pazifiſten zu ſpüren bekamen. Nun kommt über die Gewaltgläubigen eine noch ſtärkere Gewalt. Und von den deutſchen „Rettern" iſt man im Stiche gelaſſen. Vielleicht hätte Finnland, wie ganz Skandinavien, aus ſeiner jetzigen Erfahrung etwas zu lernen. Sie wären zu Größerem verpflichtet geweſen, als ſie geleiſtet haben.

Bei alledem hoffe ich, wie geſagt, gleichwohl, daß der Norden ſeine Freiheit bewahre, ſie ſogar in einem höheren Sinne wiedergewinne. Rußlands Vorſtoß im Oſten und Norden aber iſt wohl noch nicht zu Ende.

Aber wie verhält es ſich mit

Rußland und Deutſchland?

Das Verhältnis liegt noch immer in einem gewiſſen Zwielicht, das ſich aber raſch aufzuhellen ſcheint.

Der Freundſchaftsvertrag iſt inzwiſchen ratifiziert worden. Er verſpricht Deutſchland einen gewiſſen, nicht genau definierten Beiſtand durch Rußland. Es wird den Weſtmächten das Recht abgeſprochen, in die Regelung der oſteuropäiſchen Fragen und Probleme hineinzureden. Wenn ſie dennoch Krieg wollen, ſo haben ſie die Schuld daran. In dieſem Falle werden Rußland und Deutſchland „ſich konſultieren". Dieſes Thema iſt dann namentlich durch verſchiedene Aeußerungen Molotoffs variiert worden. Immer deutlicher wird die Schuld am Kriege England und Frankreich zugeſchoben. Sie ſind die „Anſtifter". Sie wollten Rußland gegen Deutſchland hetzen, daß es für ſie „die Kaſta-

nien aus dem Feuer hole". Es ist der Kapitalismus, der gegen den Sozialismus kämpft. Die Arbeiterschaft der ganzen Welt tut gut, sich gegen ihre Regierungen zu wenden.

Die Absicht ist klar: Rußland will seine Haltung rechtfertigen, von der es inzwischen erfahren haben wird, wie sie auf die Arbeiterschaft gewirkt hat. Es will als großer Friedestifter erscheinen. Und es will, sei's im Ernste, sei's bloß aus machtpolitischen Gründen, die Weltrevolution weitertreiben, will, im Sinne Lenins während des Weltkrieges, den „imperialistischen Krieg" in den „Bürgerkrieg" überführen.

„Dieser Krieg ist reaktionär und imperialistisch. Die Arbeiter können einen solchen Krieg nicht unterstützen, Kommunisten müssen sich ihm widersetzen."

„Zwei Welten stehen sich gegenüber: die sozialistische und die kapitalistische. Die Welt des Kapitalismus nähert sich ihrem Ende, während *wir* wachsen und gedeihen." (*Molotoff* im Obersten Sowjet).

„Die herrschenden Klassen Englands, Frankreichs und *Deutschlands* führen Krieg um die Herrschaft der Welt." (*Dimitroff* an die Dritte Internationale.)

Dabei kommt es zu Wendungen, die an Verlogenheit mit den stärksten Hitler-Göbbelschen Leistungen dieser Art wetteifern können.

„Wir haben immer geglaubt, daß ein starkes Deutschland die beste Bürgschaft des Friedens (!!) in Europa sei." „Ein ‚ideologischer' Krieg gegen Hitler ist ein Unsinn, denn eine Weltanschauung kann nicht mit Gewalt bekämpft werden."

So löst sich der Stalinismus wie der Hitlerismus in Lüge auf.

Was im übrigen das Verhältnis von Rußland und Deutschland betrifft, so ist nun klar, daß von einem *Militärbündnis* und einem militärischen Beistand keine Rede sein kann. Rußland erklärt sich „neutral". Es wolle keinen Krieg. (Was sicher ernsthaft gemeint ist — Stalin kann keinen wirklichen Krieg brauchen, auch keinen gegen Finnland oder Rumänien!) Was aber die *wirtschaftliche* Hilfe betrifft, so herrscht über deren Tragweite immer noch starke Meinungsverschiedenheit. Auf der einen Seite erfährt man, daß Rußland die Lieferung von einer Million Tonnen Futtermitteln an Deutschland in Aussicht stelle, auf der andern, daß es den Vereinigten Staaten zweihunderttausend Tonnen des für die Aufrüstung so wichtigen Manganerzes anbiete. Man wird wohl bei der Annahme bleiben müssen, Rußland werde solange eine gewisse Unterstützung Deutschlands leisten oder auch bloß in Aussicht stellen, als es ihm passe, es aber sofort fallen lassen, sobald dies angezeigt erscheine. Daß von wirklicher „Freundschaft" keine Rede sein kann, ist inzwischen vollends klar geworden.[1]) Zähneknirschend schaut Deutschland zu, wie es für den Pakt mit Stalin und den Verrat an sich selbst bezahlt hat und denkt an Rache,

[1]) Bezeichnend für die Tiefe dieser „Freundschaft" ist auch die Mitteilung der polnischen Regierung, daß noch im März dieses Jahres Deutschland Polen eine Allianz gegen Rußland vorgeschlagen habe.

Rußland ſchützt ſich gegen dieſe, Deutſchland aber iſt durch den Verrat erſt recht im Tiefſten zerſetzt. Die Stalinleute ziehen Deutſchland in den angekündigten Kampf Rußlands gegen den Kapitalismus hinein, ohne mit einer Wimper zu zucken.

„Die herrſchenden Kreiſe in Großbritannien, Frankreich *und Deutſchland* führen den Krieg, um die Vorherrſchaft in der Welt zu erringen; die italieniſche Bourgeoiſie wartet nur auf den paſſenden Augenblick, um einen Teil der Beute zu erraffen."

Amerika.

Was aber Rußland dennoch an Kraft Deutſchland zugeführt haben ſollte, wird mehr als aufgewogen durch die Wendung, die nun in Amerika, d. h. in den Vereinigten Staaten, eingetreten iſt und die Deutſchland nach ſeiner Art und nach „Schickſalsſchluß" durch das Verfahren gegen die „Athenia" (das man durch plumpe Lügen aus der Welt ſchaffen möchte) und, in milderer Form, die „City of Flint" gefördert hat. Wie die Leſer wiſſen, haben zuerſt der Senat und dann das Repräſentantenhaus mit unerwartet großer Mehrheit und noch größerem Elan jenes Embargo aufgehoben, das Waffenlieferungen an die Kriegführenden verbot und damit Deutſchland begünſtigte. Die Bedeutung dieſer Tatſache iſt jedermann klar: es ſtehen nun die ungeheuren Mittel der Vereinigten Staaten den Allierten zur Verfügung, die allein die Möglichkeit haben, ſie zu bezahlen und mit eigenen Schiffen zu holen (cash and carry). Daß dieſer Erfolg ſeiner Politik *Rooſevelt* zu gönnen iſt, ſei auch hervorgehoben. Denn er iſt tatſächlich der einzige bekannte und machtvolle Staatsmann dieſer Tage, der das menſchlich-göttliche Recht will und *Größe* beſitzt, an Wilſon geiſtig vielleicht nicht heranreichend, ihn aber durch die Fähigkeit zur Verwirklichung ſeiner Ziele übertreffend. Es zeichnet ſich aber in dieſer Wendung auch eine Perſpektive ab, die nicht bloß Erfreuliches enthält: die Zuſammenballung der ganzen angelſächſiſchen Welt mit ihrem im Großen geſehen doch liberalen und demokratiſchen, aber freilich auch mehr konſervativen Ideal gegen die Diktatur, die Rußland verkörpert, aber auch gegen die Revolution. Man muß ein wenig an Stalins Wort denken (in „Probleme des Leninismus"):

„Es werden ſich im Laufe der weiteren Entwicklung der internationalen Revolution zwei internationale *Zentren* herausbilden: ein *ſozialiſtiſches* Zentrum, das eine Anziehungskraft auf diejenigen Länder ausübt, die zum Sozialismus gravitieren, und ein *kapitaliſtiſches* Zentrum, das eine Anziehungskraft auf diejenigen Länder ausübt, welche zum Kapitalismus gravitieren. Der Kampf dieſer beiden Zentren um die Beherrſchung der Weltwirtſchaft (!) wird das Geſchick des Kapitalismus und des Kommunismus in der ganzen Welt entſcheiden."

Moskau und London!

Bevor wir dieſe Linie noch weiter verfolgen, wollen wir einen Blick auf das Bild werfen, das

heißt.

1. Da fällt Eins vor allem ins Auge: die *Deportationen* („Umſiedelungen"). Dieſe nehmen immer größeren Umfang an und werden immer deutlicher ein Bild der Entmenſchung. Wie Viehherden werden ganze Völkerſchaften von ſeit vielen, vielen Jahrhunderten bewohntem Boden vertrieben. In *Südtirol* iſt nun die Austreibung der *Deutſchen* vollendete Tatſache geworden. Sie werden nach Mähren und Kärnten (ſo heißt es) verpflanzt. Walter von der Vogelweide hat keine Heimat mehr. Vorläufig! Nur wer endgültig für Italien „optiert", darf bleiben. — Nicht weniger kraß iſt die Austreibung der Deutſchen aus dem *Baltikum* — zugleich, wie ſchon letztes Mal gezeigt, eine ungeheure deutſche Niederlage. Aber auch ſonſt iſt nun das Hin- und Herſchieben der Bevölkerungen im Zuge. Die *Polen* aus dem von den Ruſſen annektiertem Gebiete ſollen nach dem von den Deutſchen beſetzten gebracht werden und umgekehrt die *Weißruſſen, Ruthenen* und *Ukrainer* aus dieſem nach dem ruſſiſchen Teil. Aber auch die *Litauer* aus dieſem nach Litauen und umgekehrt. Das gleiche Verfahren ſoll auch auf dem *Balkan* angewendet werden. Auch mit der Tſchechoſlowakei, beſonders mit den *Tſchechen* ſelbſt, ſoll Aehnliches vorgenommen werden. Ueberall ſteht auch das Ziel einer möglichſt weitgehenden *Germaniſierung* des Oſtens im Hintergrund.

Abgeſehen von der rohen Unmenſchlichkeit waltet in dieſem Vorgang auch der Geiſt des *Nationalismus und Raſſismus*. Die Völker und Raſſen ſollen nach deren Prinzipien auseinandergenommen und wieder zuſammengeballt werden, um ſich feindlich gegenüberzuſtehen. Die Miſchung war ein Segen, die Entmiſchung iſt ein Fluch. Wir können nur hoffen, daß dieſe nicht von Dauer ſei.

Am ſchwerſten werden durch dieſe Entwicklung wieder die *Juden* getroffen. Sie ſollen nun aus dem ganzen mittleren Europa nach Polen und in Polen ſelbſt nach der Gegend von Lublin als in eine Art Reſervat zuſammengetrieben werden. Schon iſt die Maßregel in der Ausführung begriffen. Unter Zurücklaſſung ihrer letzten Habe (das iſt ja ein Nebenzweck des Vorgehens — der Ertrag ſolle „für ſoziale Zwecke" verwendet werden) werden ſie aus Oeſterreich, Deutſchland, der Tſchechoſlowakei vertrieben und zunächſt, zur „Umſchulung", in große, von Himmlers SS. bewachte Konzentrationslager gebracht werden, um dann ein rieſiges, ebenfalls überwachtes Ghetto zu bilden, das, die Karikatur eines „Judenſtaates", ſich als Löſung der Judenfrage ausgäbe.

Dieſem Rieſengreuel reiht ſich, mit ihm aufs engſte verbunden, die *Rieſennot* an. Sie lagert beſonders über *Polen*. Ein Bericht der Quäker ſtellt feſt, daß allein in Warſchau 50 000 Menſchen getötet und das Vielfache davon ſchwer verletzt, dazu 35 % der Gebäude völlig und 25 % teilweiſe zerſtört, ganze Viertel, beſonders die der Arbeiterſchaft und der Juden, gänzlich in Trümmer gelegt worden

ſeien. Den zweihunderttauſend Juden daſelbſt werde keine Hilfe geleiſtet. In wilder Flucht verſuchen zahlloſe andere ihr Heil. Aber wohin? Mindeſtens achttauſend, wahrſcheinlich aber viel mehr, ſeien erſchoſſen worden, der ganze jüdiſche Gerichtshof in Warſchau eingeſchloſſen; angeblich geplante Attentate auf Hitler hätten den Vorwand dazu geliefert. Von alledem reden wir wieder.

2. Zu dieſer leiblich-ſeeliſchen geſellt ſich die rein *geiſtige Not.* Der Krieg iſt der Feind des Menſchen auch darin, daß er die *Freiheit* aufhebt. In Frankreich wütet die *Zenſur* förmlich und überbietet ſich in Stupidität. Man ſehe nur die franzöſiſchen Zeitungen und Zeitſchriften an! Und das Wüten gegen die Kommuniſten, deren Organiſationen aufgelöſt und deren Gelder konfisziert werden, wetteifert damit. Davon hebt ſich nun *England* großartig ab. Man darf dort eigentlich *alles* ſagen. Auch ſehr zum Unterſchied von der Schweiz, die doch nicht im Kriege iſt. Die *engliſche* Freiheit iſt doch keine bloße fable convenue. Es heißt z. B. in den reaktionären „Times“:

„Unſere Kraft liegt in der Freiheit. Sollten wir nicht gut tun, uns Miltons, dem Euripides entnommener Worte zu erinnern:

‚Das einzig und allein verdient den Namen Freiheit,
Wenn freie Männer, die ihr Volk zu lehren haben,
Zu ihm ſo ſprechen dürfen, wie ſie wirklich denken.‘“

Wie die Frage der *Dienſtverweigerer,* ſo wird auch die der *Emigranten* in England weitherzig gelöſt. Auch in Frankreich übrigens nicht ſchlimm, trotz der üblichen bureaukratiſchen Torheiten und Brutalitäten.

Intereſſant iſt auch, daß in *Belgien* die *liberale* Partei ſich ſcharf gegen die Zenſur und jede Einſchränkung der Freiheit des Wortes wendet, während der *Sozialiſt* und einſtige Radikalinski Spaak mit Worten zur Vorſicht mahnt, die ihm Robert Grimm könnte vorgeſagt haben.

3. Die *Blockade* geht weiter. Deutſchland verſucht, ſeine „Kontinentalſperre“ gegen England zuſtande zu bringen, indem es einen Druck auf die Neutralen ausübt und einſtweilen ihre Schiffe kapert oder verſenkt, ſofern ſie Ladungen haben, die England oder ihm ſelbſt dienen könnten. Daß England ſeinerſeits das Netz immer enger zu ziehen trachtet, verſteht ſich von ſelbſt. Wie die Wirkung ſeiner Blokkade ſein wird, iſt Gegenſtand der Kontroverſe. Seine Handelsſchiffe ſchützt es dadurch, daß es ſie, zu Zügen zuſammengeſtellt, von Kriegsſchiffen begleiten läßt (Convoy-Syſtem).

4. Endlich der *Krieg ſelbſt* im engeren Sinne. Er beſchränkt ſich bis zur Stunde faſt nur auf Luftkämpfe und Unternehmungen der U-Boote. Ein deutſches U-Boot dringt in den engliſchen Kriegshafen von Skapa Flow ein und torpediert das große Schlachtſchiff „Royal Oak“ („Königseiche“). Dieſes ſinkt, achthundert Mann der Beſatzung mit ihm.

Es hat 200 Millionen Schweizerfranken gekoſtet — ein Schuß und es iſt aus mit ihm. (Wie vorher mit dem großen Flugzeugmutterſchiff „Couragious".)

Am „Weſtwall" aber ſtehen die Millionenheere einander immer noch faſt reglos gegenüber. Die Franzoſen haben ſich ſogar aus dem von ihnen beſetzten deutſchen Gebiet wieder zurückgezogen. Es iſt unheimlich. Und doch voll Bedeutung: Iſt es nicht, als ob der Krieg ſelbſt zauderte, ſich ganz zu offenbaren? Iſt es nicht, als ob er ſich in ſich ſelbſt aufhöbe?

Wird er doch ausbrechen, *dieſer* Krieg, oder nicht? Wieder ſcheinen wir vor der Alternative zu ſtehen: Entweder Hitler-Deutſchlands Zuſammenbruch nach Innen oder ſein Ausbruch in den Krieg.

Wie ſteht es denn mit Deutſchland?

Wer weiß es? Man glaubt zu wiſſen, daß die „glänzende" Eroberung Polens großen Eindruck gemacht habe. Aber es kommen doch immer wieder Nachrichten aus dem Reiche, die ſeinen inneren Zuſtand in bedenklichem Lichte zeigen. Sie mögen einſeitig ſein, aber es iſt wohl ſicher, daß wir vieles vom Schlimmſten *nicht* erfahren. Und ſicher iſt die Not, ſicher die Verwirrung und Ratloſigkeit bis tief in das Nazi-Regime ſelbſt hinein. Sicher auch das trotz einzelner Rückſchläge doch ſtetige Wachſen der Oppoſition. Die Totenkopf-SS. ſeien von 3500—4000 Mann auf 35—40 000 gebracht, eine „Super-Geſtapo", d. h. eine Truppe zur Ueberwachung der Geſtapo ſelbſt, aus 150 Mann beſtehend, geſchaffen worden. Und ſo fort. Unaufhörlich ſollen Beratungen Hitlers mit ſeinen Gauleitern, Geſandten, Generälen ſtattfinden, wobei es zu ſtarken Differenzen komme.

Zu dieſem Bilde gehören auch die ſchweren *Revolten* gegen die Unterdrückung durch das Hitlertum, die aus *Oeſterreich* und beſonders aus der *Tſchechoſlowakei* gemeldet werden. In Wien und Graz ſollen Regimenter gegen die Methode gemeutert haben, daß man die Oeſterreicher immer voranſtelle, wo die Gefahr des Aufgeriebenwerdens am größten ſei. In der Tſchechoſlowakei muß es am 28. Oktober, dem Gedenktage der Gründung des Staates, zu einer völligen Erhebung gekommen ſein, die mit blutiger Gewalt erſtickt wurde. Für diesmal! [1])

Zwei Faktoren der Verwirrung und Zerſetzung des Nazitums ſind vor allem wirkſam: das Verhältnis zu Rußland (wie ich ſchon gezeigt habe) und die große Enttäuſchung darüber, daß Ribbentrop ſich geirrt habe und England und Frankreich eben doch feſtgeblieben ſeien.

Was nun tun? Deutſchland iſt völlig iſoliert, viel ſtärker als im Weltkrieg. Es ſteht, trotz Rußland, ja erſt recht wegen ihm, ganz

---

[1]) Dafür iſt neuerdings in London in einer tſchechoſlowakiſchen Verſammlung der Fortbeſtand der Republik und Beneſch als ihr Chef proklamiert worden.

allein. Seine Lage iſt hoffnungslos. Das Mene Tekel erſcheint an der Wand. Was ſoll es tun? Es am „Weſtwall" doch verſuchen? Sich verzweifelt auf England ſtürzen? Sich über die Neutralen einen Weg hinter die Maginotlinie bahnen? Holland und Belgien ſind darüber in beſonderer Angſt. Nicht ohne Grund.

In dieſer Lage hat ein großes

Geiſtiges und diplomatiſches Ringen

eingeſetzt.

1. Darin ſpielt die *Propaganda* eine große und charakteriſtiſche Rolle. Deutſchland verfolgt dabei vor allem das Ziel, *Frankreich von England zu trennen*, indem den Franzoſen weisgemacht werden ſoll, daß ſie für die engliſchen Ziele geopfert würden. Es ſoll ferner die *Schuld am Kriege* ganz auf die anderen geſchoben werden (wobei Rußland wacker mithilft). Beſonders *England* wolle die Vernichtung Deutſchlands, die Aufhebung ſeines „Lebensraumes". *Ribbentrops* Danziger Rede erging ſich auf dieſer Linie in wilden Schmähungen gegen England. Der Krieg ſei ſinnlos, da ja Polen doch nicht wieder herzuſtellen ſei. Hinter allem ſteckten die *Juden*.

Die franzöſiſche und beſonders die engliſche Propaganda erwidern den Angriff. Die engliſche Regierung veröffentlicht ein *Blaubuch*, worin die letzten Verhandlungen mit Berlin dargeſtellt werden, welche ja ſehr deutlich zeigen, wie Berlin gewarnt worden iſt und welche für die Charakteriſtik Hitlers ſehr intereſſant ſind, und nun auch ein *Weißbuch*, das die Greuel der Konzentrationslager und dazu der Judenpogrome darſtellt. Gut; aber warum erſt jetzt? Und die Schuld der *engliſchen* Politik am Hitlertum und am Kriege wird durch das Blaubuch nicht getilgt.

In England wie auch auf weniger intenſive Weiſe in Frankreich geht die Auseinanderſetzung über die *„Kriegsziele"* weiter. Es wird allgemein verlangt, daß dieſe genauer formuliert würden. Die Regierung erwidert, das könne man jetzt nicht, da man nicht wiſſe, was der *Ausgang* des Krieges erlauben werde oder nicht. Aber es handelt ſich ja nicht um den *Ausgang* des Krieges, ſondern um ſeinen *Sinn und Zweck*. Immerhin hat Lord Halifax in einer neueſten Radioanſprache doch dieſe Ziele etwas mehr konkretiſiert und erklärt, daß keine Landerwerbung, aber die Abrüſtung und der Neubau des Völkerbundes beabſichtigt ſei. Ein *Bernhard Shaw* aber benützt die Gelegenheit, um wieder einmal zu zeigen, daß ein ſchlechter Witz ihm wichtiger iſt als auch die ernſteſte Sache.[1]) *Lloyd George* fährt fort, das Eingehen auf

[1]) Ich denke an einen unter dem Titel „Uncommon sense abouth the war" in „New Statesman and Nation" erſchienenen Brief.

Hitlers Friedensangebot zu verlangen und „integrale Pazifiſten" wollen auch mit Hitler eine Friedenskonferenz abhalten.[1])

Es iſt wohl ganz ſicher, daß Hitler einen Frieden, der einigermaßen ſein Preſtige ſchonte, von Herzen wünſcht. Wenn nun der König Leopold von Belgien und die Königin Wilhelmine von Holland (beide zum zweiten Male) mit einer Mahnung zum Frieden hervortreten, ſo geſchieht dies vielleicht auf eine deutſche Anregung hin. Vor kurzem hat der gleiche König Leopold im Vollgefühl der Neutralität erklärt: „Belgien hat mit dem gegenwärtigen Konflikt nichts zu ſchaffen." Wie ſteht es nun damit?

Nach meiner Anſicht ſollten England und Frankreich tatſächlich auf eine Friedensinitiative eingehen, aber beſtimmte, unumgängliche *Forderungen* ſtellen, darunter die, daß Hitler zurücktrete. Es ſollte ihm doch Gelegenheit gegeben werden, ſeinen gegen Neville Henderſon geäußerten Wunſch, ſich zurückzuziehen, um ganz als Künſtler zu wirken, erfüllt zu ſehen!

Was wird geſchehen? Die Welt hält den Atem an.

Und nun, während ich das ſchreibe, kommt die Nachricht von dem neuen *Attentat auf Hitler*. Was iſt davon zu halten? Iſt es ein Symptom der Volkserregung gegen Hitler und ein Vorbote ſeines Sturzes oder ein Seitenſtück zum Reichstagsbrand? (Etwas ſpäter:) Die genaueren Berichte beſtätigen die zweite Deutung. Es ſoll offenbar ein neuer *Vorſtoß gegen die „Staatsfeinde"* geſchehen. Zugleich wird *England* der Tat beſchuldigt. Das ſieht wie eine *Aufpeitſchung für den Angriff im Weſten aus*. Dazu ſtimmte Hitlers wütende Schimpfrede auf England, welche dem „Attentate" vorausging. Hollands und Belgiens Erregung deuten nach der gleichen Richtung. Ein Regime, das zu ſolchen Mitteln greifen muß, iſt am Rand der Verzweiflung. Ich fürchte, dieſes „Attentat" ſei ein Vorzeichen ſchwerer Dinge.

Ich ſchließe dieſe Darſtellung mit einem Blick auf

Die Kirchen

und ihre Stellung zum Kriege.

Von der der *deutſchen proteſtantiſchen Kirchen* iſt ſchon das letzte Mal die Rede geweſen. Sie iſt ſo, wie zu erwarten war: rückhaltloſe Zuſtimmung zum Kriege Hitlers. Zum Dank für die neuen „Wunder Gottes" in Polen wurden vom 4. bis zum 10. Oktober mittags je eine Stunde lang die Glocken geläutet. Auch die *Bekenntniskirche* macht mit. Typiſch dafür iſt ihr Heros (der auch der Heilige unſeres ſchwei-

[1]) Bailley, der Sekretär des Peace Council („Friedensrates) ſagt darüber im „Manchester Guardian": „Wenn es uns gelänge, Hitler an den Konferenztiſch zu bringen, ſo hätten wir die gottgeſendete, uns bisher verſagte Gelegenheit, ihn zu verpflichten, Vorſchläge für eine konſtruktive Friedensſchaffung ins Auge zu faſſen mit ſeinem eigenen Volke und der ganzen Welt als Auditorium."
Ein Thema für den Karikaturiſten Low!

zeriſchen Kirchentums geworden iſt) Pfarrer *Niemöller*. Er hat ſich angeboten, nochmals in der Marine Dienſte zu tun, d. h. mit dem U-Boot feindliche Schiffe zu verſenken. Wenn Hitler nur nicht auf die Kanzel ſteigt — außerhalb der Kirche geht man durch Dick und Dünn mit ihm. „Gebet dem Cäſar was Cäſars iſt und Gott was Gottes iſt.“ Wieviel bleibt aber für Gott übrig? [1])

Gewiß gibt es auch ein anderes deutſches Chriſtentum. Aber *dieſes* Chriſtentum iſt vorläufig in den Katakomben, und wenn es eines Tages aus dieſen heraustritt, ſo kann es nur zur Revolution Chriſti ſein.[2])

Auch die *deutſche katholiſche Kirche* macht offiziell mit. Aber nun hat der neue Papſt einen Schritt getan, den man ihm kaum mehr zugetraut hätte. Er hat eine *Enzyklika* erlaſſen, die ſich ſcharf gegen den *totalitären Staat* erklärt, den Zerfall des Rechtes und einer bindenden Wahrheit beklagt und ihre Wiederaufrichtung fordert, nebenbei auch Polens Wiederherſtellung.

Leider wird dieſe Tat durch eine Verherrlichung Muſſolini-Italiens verdorben. Und doch bedeutet ja gerade der Faſchismus die Vergottung des Staates. Kraft und Sieg wird die Aktion der Kirche erſt wieder haben, wenn ſie es wagt, *ganz* der Wahrheit und damit Gott zu gehorchen. Das wird in und nach der Revolution Chriſti geſchehen.

Leonhard Ragaz.

Rundſchau

Zur Chronik. 9. November 1939.

I. Krieg und Frieden. Das amerikaniſche Schiff „*City of Flint*“ wird von den Deutſchen angehalten und in den ruſſiſchen Hafen von Murmanſk im Eismeer gebracht. Dort freigegeben, kommt es nach Bergen, wo ſeine deutſche Beſatzung interniert und das Schiff endgültig den Amerikanern zurückgegeben wird. Darüber entſpinnt ſich zwiſchen Rußland und Deutſchland auf der einen, den Vereinigten Staaten und Norwegen auf der anderen Seite ein großer Streit über das Seerecht.

In Belgien erregt die *Dienſtverweigerung* von *Jan Keuſtermans* Aufſehen.

England ſpendet für die *polniſche Not* 5 Millionen Pfund (= 60—70 Millionen Schweizerfranken).

II. Weltpolitiſches. Die *Osloſtaaten* halten in Kopenhagen zur Beſprechung der Neutralitätsprobleme eine neue Tagung.

---

[1]) Von der Enzyklika vielleicht etwas mehr, ſobald man ſie ganz haben kann.

[2]) An Zeichen einer ſolchen fehlt es nicht. So erſcheint als Beilage zu dem in Rüſchlikon (Zürich) erſcheinenden „Diakonieboten“ ein neues Blatt, das den Titel trägt: „*Dein Reich komme!*“, und als Ziel angibt, den Glauben an das Reich in der Chriſtenheit aufzuwecken. Einer der Mitarbeiter iſt *Georg Sebaſtian Huber* und die erſten Beiträge ſind ausgezeichnet.

Wahlen in der kanadiſchen Provinz Quebeck fallen überwältigend für England aus.

Der ſeltſame Monſignore Dr. *Tiſo* wird Präſident der ſogenannten ſlowakiſchen Republik.

Die als Spione entlarvten elſäſſiſchen „Autonomiſten" Dr. *Philipp Roos* und *Jean Lobſtein* werden kriegsgerichtlich zum Tode verurteilt und erſchoſſen.

Der berühmte *Bürgermeiſter Max* von Brüſſel, der während des Weltkrieges ſich der deutſchen Okkupation ſo tapfer widerſetzte und dafür die Deportation erlitt, iſt geſtorben. Rechtzeitig?

III. Die Judenfrage. Das internationale Komitee für die politiſchen Flüchtlinge möchte 60 000 Juden, die vorwiegend von Belgien, Holland und der Schweiz aufgenommen worden ſind, nach den Philippinen und San Domingo verbringen. Man vergleiche aber, was wir über den letzteren Plan früher geſagt haben.

In *Deutſchland* ſollen, weil die ihnen auferlegte Kontribution nicht die erwartete Höhe erreicht hat, den Juden als fünfte Rate 5 Prozent vom Vermögen abgenommen werden — falls man ihnen nicht das *ganze* nimmt und ſie dann nach dem polniſchen Refervat abſchiebt.

IV. Natur und Kultur. 1. Es ſei von franzöſiſchen Forſchern ein *Serum gegen den Starrkrampf* gefunden worden. Das wäre eine große Sache.

2. Drei bedeutſame *Jubiläen: Bergſon* wird achtzigjährig. Ich halte ihn immer noch für den weitaus größten *philoſophiſchen* Denker der Gegenwart. (Berdiajeff iſt mehr Theologe, im *guten* Sinne.) Daß wir einſt nicht eine gründliche Darſtellung ſeines Denkens gegeben haben, gehört zu den ſchmerzlichſten Verſäumniſſen der „Neuen Wege".

Gandhi wird ſiebzigjährig. Ueber ihn einen Geburtstagsartikel zu bringen, iſt wohl überflüſſig; ſtellen wir bloß feſt, daß er in *jeder* Beziehung *lebt.*

Helene Stöcker wird, im Exil, ſiebzigjährig. Wir ſind nicht in allem mit ihr einig geweſen, aber auch ſie iſt eine große Seele, eine tapfere, vor keinem Opfer für ihre Sache zurückſcheuende Geſtalt, all ihr Denken und Wollen aus dem quellend, was ſie als Gebot der *Liebe* empfindet. Möge ihr die Heimkehr in ein befreites Deutſchland beſchieden ſein!

3. Man finde es ja nicht lächerlich, wenn ich nun etwas aus der *Natur* nenne, das mir großen Eindruck gemacht hat: in der Nähe von Kapſtadt habe ein Fiſcher aus 72 Meter Tiefe einen 1½ Meter langen und 57 Kilo wiegenden Fiſch heraufgezogen, einen ſogenannten Quaſtenfloſſer, von deſſen Gattung man annahm, daß ſie ſeit 50—60 Millionen Jahren ausgeſtorben ſei. Sie lebt aber offenbar in der Tiefe des Meeres. Hat nicht auch dergleichen ſeine Bedeutung?

V. Religion und Kirche. Das Organ der revolutionären religiöſen Sozialiſten Frankreichs: *„Terre Nouvelle"* iſt ſchon vor dem Kriege eingegangen. Das iſt kein Schaden. Denn mit dieſer allzu oberflächlichen Art von Radikalismus, ſtamme er noch ſo ſehr aus edler und tapferer Geſinnung, iſt nichts anzufangen.

Die neue päpſtliche *Enzyklika* darf auf den „großdeutſchen" Kanzeln nicht verleſen werden und die Biſchöfe ſie nur in lateiniſcher Sprache empfangen.

Zur ſchweizeriſchen Lage.

9. November 1939.

Der ſchweizeriſche Zuſtand wird in der Berichtszeit eindeutig durch *ein* Ereignis beherrſcht: die *Wahlen* zur Bundesverſammlung. Sie charakteriſieren aber dieſen Zuſtand nicht eindeutig, ſondern bloß nach *einer* Richtung hin.

Ich habe in der letzten Erörterung „Zur ſchweizeriſchen Lage" die Befürchtung ausgeſprochen, dieſe Wahlen, auf welche von der Oppoſition (ſo weit man noch von einer ſolchen reden kann) ſo viel Hoffnungen geſetzt und ſo viel verſchoben worden iſt — ganz mit Unrecht, wie hier immer geſagt wurde —

unter den vorhandenen Umſtänden zu einem neuen Siege der *Reaktion* werden könnten. Iſt dies geſchehen?

Ja und nein! Der Sieg der Reaktion iſt eingetreten, aber doch nicht in dem Maße, wie zu fürchten war. Es iſt allerdings auch keine Vorwärtsbewegung geſchehen, und das bedeutet in ſolchen Zeiten ſchon Rückſchritt. Daß ausgerechnet der „*Freiſinn*", das heißt, die nominelle Regierungspartei — in Wirklichkeit ſind das, neben den Großmächten der Finanz und Induitrie im Hintergrund, die Katholiken und konſervativen Bauern — nach all dem Verſagen und bei all dem tatſächlich Ueberlebtlein wieder Stimmen gewinnen und freilich nur um *einen* Kopf (falls es einer iſt!) die ſtärkſte Partei im Rate werden konnte, zeugt von der bedenklichen Herrſchaft des Geſetzes der Trägheit über unſer Volk, die wohl nur durch ganz große Erſchütterungen gebrochen werden kann. Ein gewiſſer Troſt iſt dabei der Rückgang der Stimmen bei den *Katholiken*, die heute bei uns das Rückgrat der Reaktion bilden und das Ausſcheiden von Geſtalten wie Muſy und Aubert, der beiden Kommuniſtenvertilger.[1])

Am bedrückendſten iſt, wenigſtens für den Schreibenden, die Niederlage der *Jungbauern*. Eine im Kerne ſo wertvolle Bewegung müßte gerade jetzt raſche Fortſchritte machen. Vielleicht muß ſie ſich darauf beſinnen, ob zu dem Rückſchlag neben dem Druck der Reaktion nicht auch eigene Mängel mitgewirkt haben, die nicht zu jenem wertvollen Kerne der Bewegung gehören. Was ſodann die Niederlage der *Sozialdemokratie* betrifft, ſo darf man, glaube ich, ihren Sinn auch nicht dadurch verhüllen, daß man erklärt, es ſei erfreulich, daß ſie ſich trotz ungünſtigem Wind und Wetter doch ſo gut behauptet habe, ſondern muß umgekehrt bedenken, daß ſie nicht in der Lage geweſen iſt, alle die Oppoſitionsſtimmung, die doch auch vorhanden iſt, in ihre Segel zu ſammeln, ſondern daß dieſe eher noch die Mühlen der *Duttweiler-Bewegung* („Landesring der Unabhängigen") treibt. Das Verſchwinden der *Kommuniſten* aus dem Ratsſaale iſt keine Ueberraſchung. Bedauern muß man es doch. Ein Humbert-Droz hat manchmal allein die Wahrheit geſagt. Das Verſchwinden der „*Evangeliſchen*" aber iſt trotz einzelner trefflicher Kandidaten ſchwerlich zu bedauern. Ihr langjähriger Vertreter hat in Bern, gelinde geſagt, mit ſeinem „Wort Gottes" dem Evangelium wenig Boden erobert. Endlich haben auch die *Freigeldleute* aus *eigener* Kraft keinen Vertreter durchgebracht. Auch das iſt zu bedauern, aber auch das mag Anlaß zu wertvollem Nachdenken geben. Der erfreulich große Sieg der *Demokraten* in *Graubünden*, der vor allem auch eine Frucht des Wirkens von *Andreas Gadient* bedeutet, ſei ob alledem nicht vergeſſen; er iſt eine helle Stelle in einem grauen oder gar dunklen Bilde. Die Loſung: „Eine neue Politik mit neuen Männern" wird aber im übrigen, wenn man auf die Liſte dieſer „neuen Männer" blickt, vollends zur Lächerlichkeit.

Dieſes Ergebnis iſt zum Teil aus den äußeren Umſtänden zu erklären. Die Reaktion hat, auf dieſe bauend, die Wahlen gewünſcht, und hat dieſe Umſtände nach Möglichkeit ausgenützt. Da war einmal die Grenzbeſetzung, welche eine Propaganda der Oppoſition, und das bedeutete: der *Wahrheit*, nicht nur unter den Soldaten ſelbſt, ſondern auch im Lande hemmte. Freilich nicht ohne Schuld der Oppoſition. Denn man kann die Wahrheit nicht bis zu den Wahlen verſchweigen und dann auf einmal aus der Schublade holen. Entweder gilt ſie ſchon vorher oder ſie gilt auch jetzt nicht. Auch der Bundesrat hat wieder ſeine „Neutralität" bewährt, indem er entgegen ſogar der Meinung des Vertreters der Armee die Verbreitung eines gemeinen, aus den Kreiſen der ärgſten Reaktion hervorgegangenen Flugblattes billigte, während die Oppoſition auf allerlei Weiſe

---

[1]) Was die katholiſch-konſervative Partei betrifft, ſo iſt für *ſie* charakteriſtiſch ein Artikel im „Vaterland", der gegen mein Buch „Die Neue Schweiz" zu Felde zieht und betont, es gelte, die *alte* Schweiz zu verteidigen. Das Buch *geleſen* hat der Schreiber nicht, hoffentlich, denn ſonſt wäre er ein Lügner. Vielleicht iſt er es aber auch darum.

durch Verbote gehemmt wurde. Zu der Mobilmachungsſtimmung aber kam, wie der Luzerner Ackermann in einem tapferen Artikel der „Nation" aufzeigt, der Landesausſtellungs-Patriotismus, der im Schweizerlande ja ſo hohe Wellen geſchlagen hat und für den es charakteriſtiſch iſt, daß er der *Reaktion* zugutegekommen iſt.

Aber dieſe ſozuſagen mehr zufälligen, freilich nicht ganz zufälligen Umſtände erläutern den Sinn dieſer Wahlen doch nicht genügend. Es gilt, ihren Charakter noch etwas genauer ins Auge zu faſſen.

Da iſt einmal die Rolle der Duttweiler-Partei. Sie hat mit einer bei uns noch nie dageweſenen *Reklame* gearbeitet und mit einem auch noch nie dageweſenen Aufwand von *Geld*. Und — was darin ſchon enthalten iſt — mit einer entſprechenden *Demagogie*, die beſonders das Moment der *militäriſchen Landesverteidigung* oder, in dieſem Falle beſſer: des helvetiſchen Militarismus verwertete. Sie iſt ja die am ſtärkſten militariſtiſche aller Parteien. Daß aber auch das *wirtſchaftliche* Element allein, ohne jede Zutat von Idee, die wirtſchaftliche, ja rein krämeriſche „Tat" allein eine ſolche Zugkraft hat, muß man als bedenkliche Erſcheinung betrachten, auch wenn man als Sozialiſt und gerade auch als Chriſt alles Verſtändnis für die Bedeutung der materiellen Dinge beſitzt.

Freilich geſtehe ich offen, daß mir dieſer rein wirtſchaftliche Aushängeſchild immer noch beſſer gefällt als das *„Wort Gottes"* oder gar die *„Gottesherrſchaft"* oder auch der *„Schutz des Glaubens"* auf gewiſſen anderen Programmen. Um aber auf die Duttweiler-Partei zurückzukommen, ſo iſt dieſe Tatſache nur die eine Seite davon. Die andere aber iſt, daß offenbar ſchon der Name „Unabhängig" ſehr viele und nicht lauter Oberflächliche, anzieht. Das bezeugt aber die weithin vorhandene *Parteimüdigkeit*, die ein ganz wichtiger Faktor der Lage iſt.

Das andere Element, das die Wahlen kundgetan haben, iſt die von mir ſo oft ſchon betonte *Unwahrheit* unſerer Lage. Welch eine unter der Aſche glühende *Leidenſchaft des Klaſſenhaſſes* iſt bei dieſem Anlaß ans Licht gekommen, und zwar bezeichnenderweiſe faſt allein auf der *bürgerlichen* Seite; welch dunkle Abſichten der Reaktion! Wieder hat ſich gezeigt, wie weit her es mit der gern gerühmten *„Verſtändigung"* iſt. Und auch, wieviel Dank die Oppoſition, beſonders die Sozialdemokratie, für all ihre Bravheit und Unterwürfigkeit erntet.

Soviel über dieſe Wahlen. Sie ſollen für vier Jahre, vier Jahre, die wahrſcheinlich Entſcheidungen und Umwälzungen unerhörter Art in ihrem Schoße bergen, den Regierungkurs unſeres Landes beſtimmen. Unſer Troſt iſt, daß ſie das *nicht* tun werden. Denn es bereiten ſich Dinge vor, mit denen verglichen dieſe Wahlen zu etwas ſehr Vorläufigem und Vorübergehendem werden.

Kehren wir aber noch einmal zu der durch die Wahlen repräſentierten Lage zurück. Sie iſt zunächſt noch viel ſtärker, als dieſe kundtun, durch die *Reaktion* beſtimmt. Sofort nach den Wahlen ſteigen die *Preiſe* beſonders der *Lebensmittel*, und zwar zum Teil ſehr ſtark. Niemand wird uns überreden, daß eine Verteuerung der Lebenshaltung in *dieſem* Maße ſchon notwendig ſei und ohne arge, das Leben des Volkes vergiftende Gewinnmacherei im bekannten Stil ablaufen werde. Bald wird ſich eine ſtarke Verſtimmung darüber zeigen und ſtärker und ſtärker werden.

Auf eine wirkliche und akute Not aber weiſt das unumgänglich gewordene Moratorium für die *Hotellerie* und die *Stickerei*. Daß jene eine völlige *Reformation* nötig hätte, konnte ſchon der Weltkrieg zeigen. Ich habe ihr in meiner „Neuen Schweiz" ein beſonderes Kapitel gewidmet. Vielleicht gewinnt dieſes nun eine neue Aktualität. — Genug Geld und Vorräte ſcheint man für das *Auto* zu haben. Wie ſchön wurden die Sonntage wieder durch das Autoverbot! Aber nun wird es ſchon wieder aufgehoben. *Hier* ſpart man weniger, denn ſehr viel ſtärker als die Demokratie iſt die Autokratie.

Die *Abſtimmung* über die Ordnung der Lohn- und Verſicherungsverhältniſſe des eidgenöſſiſchen Perſonals iſt auch durch ein Referendum der *Reaktion* nötig geworden und iſt ein Beweis mehr dafür, daß die Verſtändigung noch nicht tief

gegangen ist. Hoffentlich zeigt diese Abstimmung, daß der Neid und die Engigkeit des Denkens das Herz unseres Volkes noch nicht beherrschen.

Hand in Hand damit geht stets die rein *politisch-kulturelle* Reaktion. Ihre schlimmste Aeußerung in der Berichtszeit ist die Maßregelung der *„Freiwirtschaftlichen Zeitung"* unter nichtigen Vorwänden. Diese Maßregelung geht bis zur Verhängung der *Vorzensur*. Von dieser heißt es im Presse-Erlaß (vgl. das letzte Heft!), daß sie nur auf Beschluß des Bundesrates erfolgen dürfe. Ist dieser Beschluß gefaßt worden? *Durfte* er gefaßt werden? Wir wollen abwarten, was der „neue" Nationalrat dazu sagt — es wird die Probe auf seinen Charakter sein. Das Vorgehen gegen die Freigeld-Bewegung (*darum* handelt es sich natürlich in Wirklichkeit!) steht ja keineswegs allein, sondern ist nur *eine* Aeußerung eines sehr eifrig und oft auf die lächerlichste Weise arbeitenden Systems, von dem der Schreibende Einiges zu berichten wüßte.

Dabei leistet sich die Behörde, der diese Ueberwachung der Politik unserer Presse zusteht, immer wieder ungeheuerliche Fehler. Da ist die Affäre jenes *Professors Stähelin* in Basel, der sich von Hitler-Deutschland die Aufgabe zuteilen läßt, deutsche Soldaten auf die Anwendung von *Giftgas* durch die Polen zu untersuchen und dessen „neutrales" Gutachten (das freilich bloß die Vergiftung selbst feststellte) nun nicht bloß ein wichtiges Mittel der deutschen Propaganda gegen Polen geworden ist, sondern auch zur *Rechtfertigung des Giftgaskrieges im größten Stile* dienen kann. Denn nicht zufälligerweise behauptet man in Berlin, *England* habe den Polen dieses Giftgas geliefert. Wobei das Ganze eine krasse *Lüge* ist. Diesen seltsamen Schweizer nun hatte die Basler Regierung vor seinem Unternehmen gewarnt, *Motta* aber dazu ermuntert. In solchen Händen ist unsere Außenpolitik. Wäre nicht *hier* eine Vorzensur nötig?

Ein enger, nicht bloß konservativer (das wäre etwas anderes!), sondern reaktionärer Geist beherrscht das *ganze* offizielle und halboffizielle schweizerische Wesen. Da hat z. B. der Bundesrat als Verwalter der Stiftung „Pro Helvetia" die „Abteilung *Volk*" zu bestellen. Unter den Männern und Frauen (es ist zwar nur *eine)*, die dafür ernannt worden sind, würde man vergeblich *vorwärtsweisende* Namen finden. Wohl aber fehlt dabei nicht Gonzague de Reynold und ein Doktor Doka. Zum Verwundern ist, daß nicht auch Professor Lorenz und Direktor Haas dabei sind. Ein Sozialist als „Renommierschulze" und ein Professor Brunner in ähnlicher Funktion ändern das Bild nicht. Der Schreibende hat gewiß nicht erwartet oder gewünscht, in diese Kommission zu kommen, aber bezeichnend ist doch, daß man Leute von *unserer* Art in der heutigen offiziellen Schweiz nicht brauchen kann.

Auch in der *Emigrantensache* muß man immer auf der Hut sein vor mit der Reaktion zusammenhängender unmenschlicher Bureaukratie. So ist vor kurzem ein neuer Bundesratsbeschluß in dieser Sache gefaßt worden, von dem wir folgenden sinngetreuen Auszug geben:

Art. 13 enthält ein Verbot jeder politischen oder neutralitätswidrigen Tätigkeit, sowie ein Verbot der Erwerbstätigkeit und der Annahme von bezahlter und unbezahlter Arbeit ohne ausdrückliche fremdenpolizeiliche Bewilligung.

Art. 15 (wörtlich). Die eidgenössische Fremdenpolizei kann verfügen, *daß ein Emigrant in das Land ausgeschafft wird, aus dem er gekommen ist oder dem er angehört,* wenn er:

a) sich rechtswidrig in der Schweiz aufhält;

b) wenn er gegen das Verbot der politischen oder neutralitätswidrigen Betätigung oder Erwerbstätigkeit verstößt;

c) sein Bemühen zur Weiterreise nicht mit allem Nachdruck fördert oder die Möglichkeit dazu nicht benutzt;

d) den Behörden unrichtige Angaben macht, auch über seine finanziellen Verhältnisse;

e) ſich den behördlichen Anordnungen oder der Heimſchaffung oder Lagerdiſziplin nicht fügt, ſeiner Beſtandesaufnahme ſich entzieht oder ſich ſonſt ſchwere Unregelmäßigkeit zuſchulden kommen läßt;

f) an der rechtswidrigen Einreise eines anderen Emigranten oder deren Verſuch teilnimmt.

Wer die Lage der Emigranten auch nur ein wenig aus Erfahrung kennt, ja ſogar wer ſie auch ohne dieſe überlegt, ſieht ſofort, daß mit den Schlingen dieſer vagen Beſtimmungen jeder Emigrant ohne Ausnahme gefangen werden kann. Das bedeutet Rechtloſigkeit der Emigranten und bedeutet Verfügung über Leben und Tod zum Teil edelſter Menſchen und Freiheitsmärtyrer. Gegen dieſe Verordnung muß im Namen Gottes und des Menſchen Proteſt erhoben werden. Zum Glück denkt gerade in dieſer Sache das Schweizervolk nicht wie Herr Doktor Rotmund oder auch wie die Herren Baumann, Motta und Stämpfli.

Zu den übelſten Erſcheinungen eines nicht zu leugnenden helvetiſchen *Militarismus* gehört der *Kultus des Generals*, der nun unter uns in allerlei Formen graſſiert. Einen ſolchen hat man einem General *Dufour* gewiß auch *nach* dem Kriege, einem wirklichen Kriege, nicht gewidmet. Hoffentlich macht der dem General ſelbſt nicht Freude. Sogar ein ſo wenig revolutionäres Organ wie der „Beobachter", das aber ein Spiegel der vorwaltenden Volksſtimmung iſt, ſieht ſich veranlaßt, gegen dieſes Treiben Einſprache zu erheben. Denn es iſt trotz ſolcher aus Neugier und götzendieneriſchen Verblödung zu erklärenden Erſcheinungen feſtzuſtellen, daß der Kern unſeres Volkes zwar vom Haß gegen Hitler, aber nicht von Militär- oder gar Kriegsbegeiſterung erfüllt iſt. Vom Gegenteil zeugen viele Tatſachen. Ein Spiegel der wahren Volksſtimmung iſt wirklich auch der *„Schweizerſpiegel"*, nur anders, als er denkt. Jener *Fortunat Huber*, der dort die Kriegshetzer als „Verbrecher", die Pazifiſten aber als „Dummköpfe" hinſtellt, tut dies Letztere, wie er ſelbſt geſteht, weil er fürchtet, daß dieſe bald ſehr mächtig werden könnten. Das gleiche und dazu noch allerlei anderes ſieht ein Herr Jenny in der „Neuen Zürcher Zeitung" voraus. Was aber jenen Aufſatz von Fortunat Huber betrifft, ſo beweiſt er jedenfalls, daß es Dummköpfe nicht nur unter den Pazifiſten gibt!

Die kürzlich in Zürich ſtattgefundene Jahresverſammlung der *Frauenliga* für Frieden und Freiheit mit dem Vortrage von *Paul Trautvetter*, den das nächſte Heft der „Neuen Wege" bringen darf, hat auch bewieſen, daß die Befürchtungen dieſer Art von Menſchen Recht haben.

Der Schreibende kann ſich im übrigen der Empfindung nicht erwehren, daß unter uns eine Tendenz beſtehe, aus dem *„Krieg"*, in dem wir ja gottlob gar nicht ſtehen, möglichſt viel Weſens zu machen und möglichſt viel für ſolche Zwecke, die mit Landesverteidigung nichts zu tun haben, herauszuſchlagen. Die bundesrätliche Verordnung über den *„Volkskrieg"* ſcheint mir zu vergeſſen, daß man den Teufel nicht an die Wand malen ſoll. Ich meine, die *umgekehrte* Haltung, die keineswegs Sorgloſigkeit bedeuten muß, ſei allein *rettend*.[1])

Sicher ſcheint mir zu ſein — es gibt dafür viele Zeichen — daß die *Oppoſition* auch in unſerem Lande raſch wachſen wird, zum Teil aus Irrtum, zum größeren Teil aber aus Wahrheit genährt. Das große Problem iſt die rechte *Führung* dieſer Oppoſition und die *Bereitſchaft* für kommende Entſcheidungsſtunden und ihre Möglichkeiten. Daß die *Sozialdemokratie* (um vom Kommunismus zu ſchweigen) den Anſpruch auf Führung durch ihre kurzſichtige und enge Politik, vor der wir nicht umſonſt ſo ſtark gewarnt haben, *verloren* hat, iſt wohl jedem klar, der Augen hat und ſie brauchen will. Daran ändern Uebertritte zu ihr, wie von Effius (Muſſard) nichts. Dieſe Uebertritte müßten, wenn die Sache

[1]) Ich verweiſe auch auf das über die Bedeutung der *Neutralität Italiens* für die Schweiz anderwärts Geſagte und auf die italieniſchen Aeußerungen zur *ſchweizeriſchen* Neutralität, die in dieſem Zuſammenhange ernſt zu nehmen ſind.

in Ordnung wäre, unvergleichlich zahlreicher ſein. Nun iſt ja auch die durch den Ausſchluß *Nicoles* markierte und bewirkte *Spaltung* in vollem Gange. Seine Partei zieht mit vier Vertretern in den Nationalrat ein. Ich glaube aber auch nicht, daß die von Nicole nun proklamierte neue „Sozialiſtiſche Partei der Schweiz" geeignet ſein wird, dieſe Führung zu übernehmen. Dafür iſt eine tiefere und weitere, aus einem wirklich *neuen* Sozialismus erwachſende Bewegung nötig. Daß ſie raſch kommen möchte! Denn es iſt Gefahr im Verzug!

Abſchließend möchte ich wieder ſagen: Nicht das Problem der militäriſchen Verteidigung der Schweiz iſt das wichtigſte — möge man ſich im übrigen dazu mehr poſitiv oder negativ ſtellen — *ſondern es drängen nun ganz andere Dinge heran.* Auf *ſie* vor allem müſſen wir uns rüſten. Das kann nur durch eine Bewegung und Arbeit geſchehen, die ſehr weit über den Rahmen deſſen, was heute als ſolche bekannt iſt, hinausgreifend und im tiefſten und beſten Sinne der beiden Worte zugleich „ſozial" und „religiös" ſein wird.[1]) *Leonhard Ragaz.*

Warnung.

Es kamen einzelne Fälle vor, wo Deutſche, die von Schweizern Lebensmittelpakete erhielten, dafür ſehr ſchwer leiden mußten, da aus dieſer Tatſache geſchloſſen wurde, daß ſie ſich über Lebensmittelmangel im Dritten Reich beklagt hätten. Wir raten daher allen jenen, die Freunden in Deutſchland oder Oeſterreich Liebesgabenpakete ſenden wollen, genau zu prüfen, ob nicht auch in dem betreffenden Falle die Möglichkeit einer Gefährdung der Empfänger beſtehe.

Chriſtine Ragaz.

Von der Gemeinde der Verewigten.

Mitte Oktober durfte in ihrem ſtillen, freundlichen Heim an der Seefeldſtraße in Zürich die hochbetagte Fräulein *Anna Wintſch* friedlich entſchlafen, und dieſe treue Freundin unſerer Sache verdient es, daß wir ihrer auch in den „Neuen Wegen" mit einem kurzen Worte gedenken.

Schon im Jahre 1883 hat Anna Wintſch erſtmals den Weg nach Bad Boll gefunden, und während eines halben Jahrhunderts gab es kaum ein Jahr, daß ſie nicht ein- oder mehrmals für kürzeren oder längeren Aufenthalt an dieſer ihr zur geiſtigen Heimat gewordenen Stätte weilte. Zeitlebens gehörte ſie zu den verſtändnisvollſten und treueſten Freunden Blumhardts; dieſe Treue hat ſie Bad Boll auch noch nach Blumhardts Tod gehalten und insbeſondere in großzügigen Opfern für Bad Boll, wie auch in eifrigem Einſtehen für die Herausgabe der Predigten und Andachten Blumhardts bezeugt. Die Weite und Freiheit ihrer Frömmigkeit, die ſie in der Verbundenheit mit Blumhardt gefunden, führte ſie noch in ihrem Alter zur religiös-ſozialen Bewegung. Konnte auch die nahezu 90jährige in den letzten Jahren nicht mehr an unſeren Verſammlungen teilnehmen, ſo war ſie doch bis zuletzt eine eifrige Leſerin der „Neuen Wege", und mehr als einmal hat ſie auch unſere Bewegung ihre großzügige Hilfsbereitſchaft erfahren laſſen. Ergreifend war, wie auch in den letzten Jahren, als ihre geiſtigen Fähigkeiten ſichtlich abgenommen hatten, die Klarheit für das Weſentliche, das ihr einſt aufgeleuchtet war, ihr erhalten blieb und wie bis zuletzt einem immer wieder die echte Güte und Freundlichkeit des Gotteskindes entgegenſtrahlte. *R. Lj.*

---

[1]) Wo unſere *tiefſte Not* ſitzt, zeigt u. a. eine Verſammlung in Bern, die eine *Schweizeriſche philoſophiſche Geſellſchaft* gründete. Es wurde klar, daß das geiſtige Gründungskapital fehlte: eine *Wahrheit*, aus der allein auch die Philoſophie leben kann.

Religiöſe Bewegungen der Gegenwart. Herausgegeben von Dr. *J. Ammann.* Schriften der freiſinnig-demokratiſchen Partei Rapperswil.

Herr Doktor Ammann in Rapperswil hat die Weitherzigkeit und den Mut gehabt, etwas zu unternehmen, was in dieſen Zeiten und in dieſer Schweiz nur ganz ſelten vorkommt: er hat Vertreter der verſchiedenen religiöſen Richtungen eingeladen, deren Stellung zu den politiſchen Fragen darzutun, und zwar ſo, daß alle dieſe Vorträge vor ungefähr der gleichen Zuhörerſchaft gehalten wurden. So ſprachen denn Herr Dr. Ammann ſelbſt über „Die geiſtige Kriſe unſerer Zeit und Grundprobleme religiöſer Erneuerung", Dr. Gutzwiller in Zürich über den „Katholizismus und die Erneuerung des religiöſen Lebens", Dr. Bovet aus Zürich über religiöſe Gemeinſchaftsarbeit des erneuerten Menſchen (Oxfordbewegung), Dr. Ragaz aus Zürich über „Den Weg der religiös-ſozialen Bewegung", Dr. Aſtrow aus Zürich über „Neue Wege eines religiöſen Glaubens" (Panideal) und Dr. Frauchiger aus Zürich über „Das Chriſtentum und die Erziehung einer neuen Generation".

Der Schreibende, als einer der Referenten, kann bezeugen, daß der Verſuch ſtarkes Intereſſe erweckte, in voller Harmonie verlief und in jeder Beziehung gelungen iſt. Man kann Herrn Dr. Amann für ſeine hochherzige Initiative nur dankbar ſein und hoffen, daß er Nachfolge finde.

Die Vorträge ſind auszugsweiſe in der angezeigten Schrift zuſammengefaßt und mit einem Vor- und Nachwort des Herausgebers verſehen worden. Sie darf beanſpruchen, ein beachtenswertes Dokument der geiſtigen Lage unſerer Zeit zu ſein und eignet ſich wohl auch als Grundlage von Beſprechungen. *L. R.*

Bücher über Rußland.

1. *Auf Wahrheitsſuche in Rußland.* Von *Walter Citrine.* Jean-Chriſtoph-Verlag, Zürich.

Es iſt das Rußlandbuch eines bekannten engliſchen Gewerkſchaftsführers, nüchtern, aber nicht tendenziös Licht- und Schattenſeiten Sowjet-Rußlands abwägend. Wer viel anſchaulich dargeſtelltes Einzelnes über dieſes erfahren will, greife nach dem Buche.

2. *Die Diktatur der Lüge.* Eine Abrechnung. Von *Willi Schlamm.* Verlag Der Aufbruch, Zürich.

Dieſe ſchon 1937 erſchienene Schrift eines früheren kommuniſtiſchen Intellektuellen bekommt heute eine neue Aktualität. Von den Stalinſchen Ausrottungsprozeſſen ausgehend, wird ſie zu einer leidenſchaftlichen Verdammung des ganzen Stalinismus und ſeines Zubehörs. Zum letzteren gehören in Schlamms Streit- und Bekenntnisſchrift vor allem die kommuniſtiſchen Intellektuellen, von denen die „Libertiner" eine beſonders traurige Abart bilden, und eine im Geiſte des Stalinismus dreſſierte Jugend. Darüber wird äußerſt Treffendes geſagt. Das Auffallendſte und Alleraktuellſte aber iſt die ganz klare und beſtimmte, ausführliche Vorausſage des Bündniſſes zwiſchen Stalin und Hitler, die weniger überraſchend hätte ſein müſſen, wenn man dieſe Schrift ernſtlicher beachtet hätte. Sehr erfreulich und auch ſehr ſchön formuliert iſt das Bekenntnis zu dem ethiſchen Sinn und der ethiſchen Begründung des Sozialismus. Der Stil hat die Eierſchalen jenes Literatentums, das Schlamm ſo heftig bekämpft, noch nicht ganz abgeſtreift, aber die Lektüre dieſer Schrift wird trotzdem keiner bereuen. Daß ſie die *ganze* Wahrheit enthalte, möchte ich nicht behaupten.

3. *Menſchen ohne Gott.* Drama in drei Akten (7 Bilder) von *Hans Mühleſtein.* Verlag Oprecht und Helbling, 1934.

Zu meinem großen Leidweſen bin ich erſt jetzt (1939) dazu gekommen, dieſes Drama zu leſen. Aber veraltet iſt es ſicher nicht. Es zeigt, wie mir ſcheint, auf erſchütternde, ja großartige Weiſe, wie auch in Sowjet-Rußland Menſchen nicht ohne Gott leben können, Gott ſuchen und ihn, auf ihre Art, finden. Darin ſtreift das Drama an religiös-ſoziale Grundgedanken.

Das Drama iſt ſcheint's in Zürich aufgeführt worden. Es iſt zu hoffen, daß es wieder geſchehe — jetzt erſt recht. *L. R.*

(Fortſetzung folgt.)

Ein Buch, das erſcheinen möchte und ſollte.

Hedwig Anneler hat über jene *Blanche Gamond*, über die ſie in den „Neuen Wegen" in Kürze berichtet hat, ſowie über die ganze Hugenottenverfolgung, von der ihre Geſchichte einen Ausſchnitt bildet, und über deren Folgen ein Buch geſchrieben, das ſchon lange hätte erſcheinen ſollen, aber es, wie ſo viele andere und viele der beſten, nicht konnte. Nun hat es endlich ſeinen Ort gefunden. Aber es kann nur unter der Vorausſetzung herauskommen, daß ſich dafür genügend *Subſkribenten* finden. Es wäre nach dem Urteil des Schreibenden, der das Buch kennt, ein Jammer, wenn dies nicht der Fall wäre. Seine Lektüre bedeutet für ihn eines jener Ereigniſſe, deren Eindruck nicht mehr vergeht. Nicht nur, daß ein ſolches Heldenleben uns ſtets auch über den Unterſchied der Zeiten hinweg im Innerſten erregt, ſondern es iſt uns bei dieſem, als ob mutatis mutandis Schritt für Schritt *unſere* Zeit beſchrieben werde. Das hat nicht nur ſeinen beſonderen Reiz und Wert, ſondern wir haben es auch leidenſchaftlich nötig, daß in die Furchtbarkeiten unſerer Tage, und mehr vielleicht noch der kommenden, als der gegenwärtigen, vor denen dem Herzen bange iſt, eine Geſtalt tritt, die alle Schrecken einer ſolchen Zeit ohne einen Augenblick des Zagens und Wankens durchgemacht hat und darum auch *unſer* Herz feſt machen kann. Ich bin überzeugt, daß das Buch vielen dieſen Dienſt tun wird und viele dafür danken werden.

Die Verfaſſerin vereinigt für die Darſtellung dieſer Geſchichte eine außergewöhnlich reiche und intime Kenntnis nicht nur der geſchichtlichen Tatſachen, ſondern auch ihres landſchaftlichen und ethniſchen Hintergrundes mit der Geſtaltungskraft, der Inſpiration und dem Feuer der echten Dichterin. So iſt ein Werk entſtanden, das *lebendig* iſt, das Aufſehen erregen und das *bleiben* wird.

Das Buch ſoll auf Oſtern im Verlag *Oprecht* in Zürich erſcheinen. Der Subſkriptionspreis beträgt 8 Franken; er wird ſpäter um ein bis zwei Franken erhöht. Subſkribenten wollen ſich beim *Verlag* melden. Es iſt ſehr zu hoffen, daß es, trotz der Ungunſt der Zeiten, genug ſind, um das Erſcheinen eines Buches zu ſichern, welches dies ſo viel mehr verdient als tauſend andere. *Leonhard Ragaz.*

Dennoch.

Aber dennoch wird es werden,
Was Du, Jeſus, uns verſprichſt,
Daß Du noch auf dieſer Erden
Alle Finſternis zerbrichſt.
Dennoch wirſt Du noch zerreißen
Das Gefängnis, drin wir ſtehn;
Dennoch wird, was Du verheißen,
Herrlich in Erfüllung gehn.

Chriſtoph Blumhardt.

Die Revolution, die Jeſus heißt.

Du wirſt ſeinen Namen Jeſus heißen.
Matth. 1, 21.

Eine Kirchenſynode tagt — eine Verſammlung von Menſchen, deren Sinn und Berufung iſt, die Sache Jeſu in der Welt zu vertreten. Sie tagt inmitten ungeheurer Weltbewegung, einer Weltbewegung voll Sünde und Not, voll Gefahr und Gericht, aber auch voll Größe und Verheißung; ſie tagt, während rings um die Stadt, worin ſie tagt, die Flakgeſchütze aufgeſtellt werden zur Verteidigung gegen die Hölle, die jeden Augenblick von der Luft her einbrechen kann, Befeſtigungen angelegt werden gegen das Andringen dieſer Hölle vom Lande her, Luftſchutzräume und Gasmasken verkünden, daß der Menſch dem Menſchen ein Teufel geworden ſei. Das wären, ſo ſcheint es, lauter Dinge, die eine Verſammlung von auf Jeſu Sache Verpflichteten gar ſehr in Anſpruch nehmen müßten. Aber nun das ſeltſame Wunder: dieſe Dinge exiſtieren für dieſe Verſammlung nicht. Sie werfen in dieſen „Kirchenraum“ (das iſt das bezeichnende Wort, das man in dieſen Kreiſen gefunden hat, das aber Jeſus ins Geſicht ſchlägt) bloß einen Schatten in Form einer Predigt, die ſich wieder, unter Anwendung eines längſt abgenützten, die Wahrheit fälſchenden Kliſchees ausgerechnet gegen diejenigen wendet, welche am ſtärkſten auf den Zuſammenhang dieſer Dinge mit Jeſus aufmerkſam gemacht haben; einer Diskuſſion über den „Arierausweis“, worin man, in opportuniſtiſchen Erwägungen aufgehend, *nicht* wagt, zu Chriſtus, dem *Herrn*, zu dem in *ihm* erſchienenen Gott gegen den *andern* zu ſtehen, der ſich jetzt als Gott gebärdet; einer kirchenrätlichen Botſchaft matteſter und ſaftloſeſter Art, worin der bezeichnende Satz ſteht: „Der Pfarrer wird [politiſch] um ſo *neutraler* ſein, je mehr er mit der Verkündigung des Evangeliums ernſt macht.“ *Welches* Evangeliums? Sicher nicht des vom Reiche Gottes für die Erde und ſeiner Gerechtigkeit.

Neutral gegen hölliſche Gewalt, Lüge und Gemeinheit? Neutral gegen Konzentrationslager und Giftgas? Neutral gegen unerhörte *wirkliche* Gottloſigkeit und Antichriſtlichkeit? Dürfte nicht das Gegenteil richtig ſein: „Je mehr heute ein Pfarrer mit der Verkündigung des Evangeliums Ernſt macht, deſto *weniger* wird er neutral ſein?“ Oder was ſagt die Schrift, an die „gebunden“ zu ſein man gerade bei dieſem Anlaß ſo ſtark betont (nach *meinem* Verſtändnis bedeutet freilich das Evangelium, daß man *frei* wird, auch von jedem Buche, und nur noch an den lebendigen Gott und ſeinen Chriſtus „gebunden“ iſt), im Deboraliede (Richter 5) von den Neutralen zu Meros, und was in der Offenbarung Johannis (3, 14 ff.) zu denen, die gegen die Wahrheit nicht heiß oder kalt, ſondern lau, das heißt: neutral ſind? Meines Wiſſens, daß Jeſus ſie ausſpeien werde aus ſeinem Munde!

Aber die Hauptdiskuſſion geht um die Frage, ob für die Beteiligung an der ökumeniſchen Gemeinſchaft das Bekenntnis zu Jeſus als zu „unſerem Gott und Heiland“ nötig ſei, oder das zu Chriſtus als „dem Herrn und dem Haupt der Gemeinde“ genüge? Wobei das Letztere beſchloſſen wird.

Ich möchte dazu meinerſeits, ihr Herren Chriſtologen, erklären, daß, ſoweit dieſe Diskuſſion und eure ganze Tagung in Betracht kommt, Chriſtus Jeſus auch nicht euer *Herr* war und nicht euer *Haupt*. Und zwar nach ſeinem eigenen Worte: „Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr ſagen, ins Reich Gottes eingehen, ſondern nur die den Willen meines Vaters im Himmel tun.“ Wäre wirklich *Jeſus* euer „Herr und Haupt“ geweſen, dann hättet ihr an dieſem Tage und in dieſer Lage andere Dinge verhandelt, Dinge, die wirklich Jeſus und ſeine Sache angehen, und nicht über ein Hofzeremoniell beraten, vor dem Jeſus, der *wirkliche* Jeſus, ſich entſetzte.

Ich möchte zwar kein Mißverſtändnis aufkommen laſſen: der dies ſagt, könnte, wenn es auf dogmatiſche Formeln ankäme, das Bekenntnis zur „Gottheit Chriſti“ mit tiefſter Ueberzeugung ausſprechen, und hat es zu einer Zeit getan, wo ein Teil von euch noch in den ſeichteſten Gewäſſern „freiſinniger“ Theologie plätſcherte! Aber darauf kommt es eben nicht an, kommt es beſonders jetzt nicht an. Daß ihr aber in der jetzigen Gottes- und Chriſtusſtunde euch in dieſer Diskuſſion ergeht, euch durch Predigt und Botſchaft von der *Sache* Jeſu in dieſer Stunde abhalten läßt, das iſt nicht Bekenntnis zu Jeſus Chriſtus, weder zu ihm als „Gott und Heiland“, noch zu ihm als „Herrn und Haupt“, ſondern — verzeiht, aber die Sache iſt bitter ernſt — Drückebergerei an *Jeſus* vorbei — ich brauche nur deshalb dieſes Wort, weil, wie ich vernehme, bei dieſem Anlaß auch mit einem Bilde Zwinglis von Jeſus als eurem „Feldhauptmann“ geredet worden iſt. Dieſem Feldhauptmann folgt ihr eben *nicht* in die Schlacht, in ſeine heutige Schlacht, die ſich nicht im „Kirchenraum“, ſondern in der *Welt* abſpielt, der Welt, die ſich heute in Gottes Namen (dieſe Worte ſind in ihrem urſprüng-

lichen Ernſt gemeint) vor allem in der *politiſchen* Form darſtellt, ſondern ihr drückt euch von dieſem Schlachtfeld weg in den „Kirchenraum" oder in den „eschatologiſchen Raum", wo man hinter dem Wandſchirm der Wiederkunft Chriſti wartet, bis die Schlacht beendet iſt (ganz gegen den Sinn von Matth. 24 und der ganzen Bibel), oder in den „theologiſchen Raum", wo man Jeſus auf eine Weiſe in Chriſtus auflöſt, daß er in Wirklichkeit weder Gott und Heiland, noch Herr und Haupt, oder gar Hauptmann iſt, ſondern bloß noch ein Schatten, ja ſogar ein Nichts.

Aber ihr geht damit freilich nur einen Weg, den die Chriſtenheit ſchon früh gegangen iſt, zu ihrem Verhängnis. Es iſt der Weg an Jeſus vorbei, von Jeſus weg, auch am wirklichen Chriſtus vorbei, von Chriſtus weg, in die Theologie, in die Chriſtologie, in die Eschatologie und wie dieſe „Logien" alle heißen. Ihr ſeid von dem lebendigen Jeſus weg, der die Verkündigung und Verkörperung des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit für die Erde iſt, und von dem lebendigen Chriſtus weg, worin das Wort „Fleiſch", das heißt: menſchliche, irdiſche Wirklichkeit geworden iſt und weiter werden will, als weltzerſprengende und welterlöſende Kraft, zum *Dogma* von Jeſus Chriſtus gelangt und damit in eine Atmoſphäre intellektueller, philoſophiſch-theologiſcher Unwirklichkeit, in den luftleeren Raum, worin ſich offenbar beſonders gut *ſtreiten* läßt. Ihr ſtreitet in dieſem luftleeren „Kirchenraum" über die „Gottheit Chriſti", während draußen Baal und Cäſar ſich als Gott geben und als Gott walten. Dort, draußen, in der *Welt* und vom „Kirchenraum" aus in die Welt hinein, *gegen* die Welt, müßtet ihr, nicht neutral, ſondern konkret Poſto faſſend, Partei nehmend, wie Jeſus Partei genommen hat, Zeugnis dafür ablegen, daß Jeſus Herr und Haupt, Gott und Heiland und euer Feldhauptmann ſei, müßtet in Glaubensmut, Wahrheitskraft, Märtyrertum zeigen, wie im Kampfe des Menſchen gegen Tier und Dämon, im Glanze weltüberlegener, Hölle und Teufel beſiegender Kraft *Chriſtus* hervortritt. *Das* wäre, das allein, „Verkündigung des Evangeliums"; darüber würden die Teufel aufhorchen, weil ſie ſpürten, daß das *Ernſt* ſei, während ſie bei euren Diskuſſionen über die „Gottheit Chriſti" hohnlachen; darüber würden aber auch, im entgegengeſetzten Sinne, die Menſchen und die Engel aufhorchen, auch die „Gottloſen", weil es *Ernſt* würde, und Freude würde ſein im Himmel und auf Erden — Weihnachtsfreude.

Ihr aber tut das nicht. Ihr flüchtet vor dem lebendigen Gott und Chriſtus in die Chriſtologie, die Lehre von Chriſtus, und vor dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit für die Erde in die Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen. Ihr fliehet vor dem andringenden Ernſt der Gerichte und Verheißungen Gottes in Matthäus 24, Markus 13 und Lukas 21. Ihr verbergt euch hinter der Verheißung der Wiederkunft Chriſti, vor der nichts Weſentliches gegen

die gottwidrigen Mächte geſchehen könne, außer Worte, Worte (und beſonders Predigten! Oder?) und ihr vergeſſet dabei völlig, daß Chriſtus ſelbſt erklärt hat, das Reich Gottes ſei auch ſchon *mitten unter uns* (Lukas 17, 21). Ihr deutet die Worte Jeſu vom *kommenden* Reich ſo falſch, wie nur Theologen und Schriftgelehrte tun können, indem ihr aus der Spannung auf den lebendigen Gott und ſein Kommen hin ein fataliſtiſches theologiſches Ruhebett für das Gewiſſen macht. Ihr ſeid an die Schrift „gebunden", aber wie Sklaven, nicht wie freie Söhne Gottes, und benutzet das geſchriebene „Wort", um eure Ohren für das lebendige Wort zu verſtopfen. Wie eure geiſtigen Vorfahren verſtehet ihr den lebendigen Gott nicht, der in den Zeichen der Zeit ſich kundtut (Matthäus 16). Ihr betrachtet die, welche euch auf dieſe hinweiſen möchten, als „erledigt". Habt ihr nicht gehört, daß auch ſchon Zeiten geweſen ſind, wo die Theologen im „Kirchenraum" über Gottheit und Menſchheit Chriſti geſtritten haben, während draußen ſchon der Sturm wartete, der ſie alle verſchlingen ſollte? Wahrhaftig, es könnte ſein, daß ihr, die Hochfahrenden, die Satten, die Nutznießer einer müden Reaktionszeit, bald, ſehr bald von dem Sturm Gottes, der *heute* wartet, „erledigt" ſein werdet!

Denn wenn nicht alle Zeichen der Zeit trügen, naht eine *Revolution.* Nicht bloß eine politiſche und ſoziale, ſondern vor allem, als Erfüllung und auch Auflöſung der anderen, eine religiöſe, ich meine: eine in das religiöſe, theologiſche, kirchliche Weſen hineinfahrende. Dieſe „Weltrevolution" hat einen Führer. Wie heißt er? Die Antwort lautet: „Du wirſt ſeinen Namen *Jeſus* heißen." Der wirkliche Jeſus wird erwachen, *iſt* erwacht, nicht der zum bloßen außerordentlichen Menſchen gemachte des Liberalismus vulgaris, aber auch nicht der zu einem Dogma gemachte der Orthodoxie, ſondern der Jeſus, der, von Gott kommend, in Gottes Macht und Wahrheit, als die Fleiſchwerdung des Wortes, das Reich Gottes für die Erde und deſſen Gerechtigkeit verkündigt und vertritt. Vor ihm, dem *lebendigen* Chriſtus, werden die Kirchen ſtürzen und die Theologien und Religionen im Sturm verwehen, dafür aber Gottes Wirklichkeit in ſeinem Reiche mit Wucht und Glanz eines neuen Aeon aufleuchten.

Jeſus, der wirkliche Chriſtus, iſt der Richter unſerer *Kirche* und unſeres *Chriſtentums!* Er allein iſt Wirklichkeit, nicht bloß Wort und Form. Er allein ermöglicht uns, trotz unſerm Chriſtentum, trotz allem geiſtlich-weltlichen Humbug, der ſich um dieſes Feſt um ſo dichter lagert, je mehr ſein eigentlicher Sinn für das Bewußtſein erliſcht, Weihnachten zu feiern und in den Freudenglanz Gottes zu ſchauen, in den vereinigten Glanz Gottes und des Menſchen, der Chriſtus heißt und iſt; er allein ermöglicht uns, daß wir, mitten durch dieſes religiöſe, theologiſche, kirchliche Weſen gehend mit all ſeinem Schein und Trug, all ſeiner tatſächlichen Verleugnung Gottes und Chriſti, doch Gottes und ſeines Reiches froh ſein können.

Aber er allein auch wird unſere Zuverſicht der *Welt* gegenüber, wie ſie uns heute umgibt. Auch hier gilt das Wort: „Du wirſt ſeinen Namen *Jeſus* heißen." Jeſus aber bedeutet: Gotteshilfe.

Wir ſehen uns auf der einen Seite einer Welt voll furchtbar drohender Gewalten des *Böſen* gegenüber. Und mehr noch faſt als das geſtaltete und ausgeſprochene Böſe droht uns das hereinbrechende *Chaos* mit ſeiner bis zum Himmel emporwallenden Brandung. Wie ſollen wir, arm und ſchwach, davor beſtehen können? Auf der anderen Seite aber leuchtet über der großen Gärung neue Verheißung auf: Verheißung einer neuen politiſchen, ſozialen, kulturellen Geſtaltung der menſchlichen Dinge, ja ſogar, als Krönung, einer neuen Geſtalt der Sache Chriſti, eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.

Wie nun: Wer hilft uns in der Not des einen Anblicks der Weltlage und verbürgt uns die überlegene Wirklichkeit des andern?

Die Antwort lautet wieder: „Du wirſt ſeinen Namen *Jeſus* heißen."

Wir ſtoßen, wenn wir recht auf dieſen Jeſus ſchauen — dieſes rechte Schauen ſchließt freilich *viel* ein, es darf jedenfalls kein oberflächliches, flüchtiges, bloß neugieriges ſein! — auf ein großes Wunder: *Dieſer eine Jeſus iſt ſtärker als die Welt.* Mag ſie aufglänzen in ihrer Pracht, mag ſie auftoben in ihrer Wut — er iſt ſtärker als ſie. Sie iſt vor ihm gerichtet. Sie wird klein, ohnmächtig, nichtig vor ihm. *Er* iſt die Wahrheit, nicht ſie. *Er* iſt Gott, nicht ſie — ſo muß das Wort von der „Gottheit Chriſti" verſtanden werden, nur ſo bekommt es lebendigen und gewaltigen Sinn. Er iſt das *Wunder.* Die Welt, die in ihm erſcheint, iſt die wahre Welt: *ſie* wird den Sieg behalten. Das Große, das Allergrößte iſt Wahrheit, wage nur daran zu *glauben!* Gottes Allmacht ſpricht aus dem Glanz dieſes Jeſus, der ſo klein und arm über die Welt geht, in die Krippe gelegt, ans Kreuz geſchlagen, aber freilich ſiegreich erſtanden. Vor dem lebendigen Gott, der in ihm erſt voll lebendig, weil Fleiſch, weil Menſch wird, ſtürzen jene prahlenden Mächte des Böſen zuſammen, vor ihm allein; vor ſeinem Wort ordnet ſich das Chaos zu einer neuen Schöpfung. Er *iſt* die „neue Schöpfung" und wir in ihm (1. Kor. 5, 17). Ihm dient die ganze Weltbewegung. Sie bedeutet ſeine „Geburtswehen". *Er* kommt! O ſelige Weihnachtsfreude!

Aber wie vor ſeinem *Gerichte* die Welt zunichte wird mit ihrem Glanz und Trotz, ſo leuchtet in ihm die *Verheißung* erſt recht ſieghaft auf. Er wird ihr *Bürge.* Wir könnten vielleicht dieſer Verheißung doch nicht recht glauben, wenn nicht Er wäre. Sie könnte uns doch unmöglich vorkommen. Aber nun ſteht Er da als Wunder — und nun iſt kein Wunder mehr unmöglich. Nun ſteht er da als die Kraft der Auferſtehung — und nun iſt keine Auferſtehung mehr unmöglich. Nun können ſie aufſtehen, auferſtehen, wiederkommen, alle die Ermatteten, alle die Erſchlagenen, alle die Verlorenen — vertieft, ge-

reinigt, verklärt wiederkehren: Friedensbewegung, Sozialismus, Demokratie, Liberalismus, Humanismus, Gerechtigkeit, Liebe, Glaube, Hoffnung, von ſeiner Auferſtehungskraft aufgerichtet, belebt, gerettet — nun iſt nichts verloren, nun iſt nichts unmöglich. Er iſt der Bürge. Gott kommt, Chriſtus kommt, Freude kommt, Licht kommt — wir dürfen Advent und Weihnachten feiern. Er *iſt* Advent; er *iſt* Weihnachten. Sein Name iſt Jeſus.

Dieſer Jeſus allein wird vollbringen, was weder Welt noch Kirche zu vollbringen vermögen. Er wird das *ſoziale* Problem löſen. Er wird den *Krieg* überwinden. Er wird den *Völkerbund* ſchaffen. Er allein auch, um auf jenes Problem zurückzukommen, wird die wahre *Oekumene*, die wahre Einheit der Sache Chriſti ſchaffen. Was hierin mit ſo viel Mühe verſucht wird, führt bloß zu einem großen, leer gehenden Apparat, den eifrige Commis voyageurs anpreiſen mögen. Erſt wenn *Jeſu* Sache durchbricht, wird ſie einheitlich die Welt erfaſſen und geſtalten. Er allein wird auch das ſchaffen, was ſich heute als „*Kirche*“ krampfhaft auf ſich ſelbſt verſteift und doch den Zerfall nicht aufhalten kann, den eigenen ſo wenig als den der Welt: die *lebendige Gemeinde*, die das Reich Gottes für die Erde und ſeine Gerechtigkeit, den neuen Himmel und die neue Erde, zum Bekenntnis und dieſes Bekenntnis zur Tat machend die Welt beſiegen wird, und zwar *in* der Welt, auf dem wirklichen Schlachtfeld Chriſti. *Ihr* werden, ſchon jetzt und hier, und freilich erſt recht nach der Vollendung, alle *Verheißungen* Gottes zuteil, wie ſie alle ſeine *Forderungen* anerkennt. Das iſt die Revolution Chriſti, die Revolution Gottes, die kommen muß, der wir entgegengehen, die in dem gewaltigen Weltbeben anbricht.

Dieſer Jeſus allein iſt es, der auch jedem von uns helfen kann. Jener Jeſus Chriſtus der bloßen Theologie hilft niemandem; jener Jeſus des „Kirchenraumes“ hilft im beſten Falle für eine erbauliche Sonntagsſtunde. Nur der Chriſtus, der mit Jeſus, dem wirklichen Jeſus, verbunden und Eins iſt, hilft; nur *dieſes* Bekenntnis zum „Herrn und Haupt“, zum „Gott und Heiland“ verheißt dem Leben Sieg und Glanz. In ihm iſt auch alles enthalten, was die Theologie einſeitig anbietet, die Wahrheit vom Reiche verdrängend. Die Vergebung der Schuld, die *Jeſus* ſelbſt gewährt, der die „Sünder“ Suchende, der am Kreuze ſein Blut Vergießende, „zur Erlöſung für Viele“, ſie iſt ſo viel herrlicher und wirkſamer als die theologiſch zurechtgemachte „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“ (für die Paulus benutzt wird), wie Sonnenlicht herrlicher und wirkſamer iſt als künſtliches Licht. Mit der Theologie und dem „Kirchenraum“ gerät man zuletzt immer ins Leere, das Reich Gottes aber, das Jeſus verkündet und vertritt, das wirkliche „Evangelium“, das heißt: frohe Kunde, verleiht dem, der *zuerſt* nach ihm trachtet, alles Uebrige: Gottes ganze Fülle. Es iſt Weihnachtsglanz über dem Alltag und ewiges Neujahr. Und zwar ſchon jetzt und hier, nicht erſt in einer „eſchatologiſchen“ Zeit. Denn er iſt der Lebendige,

ewig Gegenwärtige. Er iſt die Fülle *vor* uns — gewiß! — aber er iſt auch die Fülle *unter* uns. „Und der auf dem Throne ſitzet, ſpricht: Siehe, ich mache alles neu."

So iſt Jeſus die Revolution des Chriſtentums und die der Welt, die wir beide brauchen, beide Eins geworden! So kommt er! Komm, Herr Jeſus! *Leonhard Ragaz.*

Die ſolidariſche Kriegsſchuld.

I.

Wir werden den Traum faſt nicht los, daß es noch Friede ſei.

Wir ſind faſt nicht wachzurütteln. Der Menſch weigert ſich, an den Krieg zu glauben und ſträubt ſich, ſeine Tatſächlichkeit zu realiſieren. Das mag ſeine tiefen Gründe haben, — aber es iſt falſch. Man muß es dem Menſchen jetzt in die Ohren ſchreien: der Friede, an dem du hängſt und an den du glaubſt, iſt tot. Man hat ihn getötet. Der *Krieg* iſt das, was jetzt lebt, — ihn hat man leben laſſen — und wenn du das nicht ſiehſt, biſt du ſelbſt kein lebendiger, zum mindeſten kein wacher Menſch.

Das, was jetzt ernſt zu nehmen iſt, iſt der Krieg. Wir haben die Werke des Friedens ernſt genommen, wir haben die Ehrfurcht für das menſchliche Schaffen, das Geſtalten und Fördern des Lebens in uns genährt. Und heute?! Iſt es nicht ſo, daß nur ein im tiefſten Grund unernſter Menſch dieſe Dinge noch ernſt nehmen kann? Es ſei denn, dieſe Dinge täten das, was ſie leider bisher nicht taten: ſie erhöben ſich gegen den Krieg im Namen des Lebens, dem ehrlich zu dienen ſie doch immer behauptet haben. Wenn ſie das aber nicht tun — ſie tun es immer noch nicht — ſollen wir dann ihr mit dem Phänomen des Lebens ſich abmühendes Theoretiſieren, Philoſophieren, Theologiſieren noch ernſt nehmen — wenn doch daneben die einzig zielbewußten Anſtrengungen der Menſchen darauf gehen, dem Tod in die Hände zu arbeiten? Wahrhaftig, die Werke des Friedens ſind Spielerei geworden; und je ernſter man ſie noch nimmt, deſto größer iſt der Frevel. Es iſt jener Frevel der „unnützen Worte", über die ein beſonderes Gericht ergehen wird. Sollen wir die Univerſitäten, die Forſchung, die Literatur, die ganze ſogenannte Kulturarbeit noch ernſt nehmen in dieſer Welt, für die gerade das charakteriſtiſch iſt, daß ihre Barbarei von keiner Seite her ſo wenig ernſthaft behelligt wird wie von der Seite des „Geiſtes"? Dieſe Geiſtigkeit nimmt ſich ja ſelber nicht ernſt, ſondern begnügt ſich mit einer vom Leben losgelöſten, fiktiven Exiſtenz, wenn ſie ſich nicht geradezu mit der Barbarei proſtituiert. Das Letztere hat ſie reichlich getan; Chemiker und Phyſiker, Juriſten, Philoſophen und Theologen haben den Krieg techniſch und geiſtig ermöglicht. Die Aufgeklärten unter ihnen hat ihre Aufge-

klärtheit nicht gehindert, ſich in den Dienſt dieſes dümmſten und finſterſten Aberglaubens zu ſtellen, und die Gläubigen haben wenig Hemmungen gehabt gegenüber dieſem blutigen Götzendienſt.

Nun verſchwinden die Faſſaden gothiſcher Dome hinter Sandſäcken, und es wird nachgerade lächerlich, zu verkennen, daß die Sandſäcke unſere Zeit ehrlicher kennzeichnen als jene Zeugen alter, wirklicher Kultur. Man hat den Frieden nicht ernſt genommen, nun ſollte man wenigſtens den Krieg ernſt nehmen, — nämlich dadurch, daß man ihn in ſeinem alles andere zur Spielerei ſtempelnden Ernſte ſieht. Man ſollte den Mut haben, unſentimental zu ſein, indem man erkennt, daß eine Geiſtigkeit, die nicht den leidenſchaftlichen Willen hat, gegen die Welt der Barbarei zu zeugen, wirklich nichts anderes iſt als verächtliche Sentimentalität. Die Figuren, welche frühere Geſchlechter in den Niſchen gothiſcher Faſſaden aufgeſtellt haben, die ſich aufopfernden Heiligen, die Helden der Liebe und wirklichen Geiſtes, die Gekreuzigten — ſie ſind heute nicht zufällig durch Sandſäcke den Blicken entzogen. Ihr Verſchwinden iſt Symbol für die Tatſache, daß man ſie ja längſt nicht mehr geſehen hat und nicht mehr mit Ernſt vor ihnen ſtand. Ueberflüſſig beizufügen, daß ſich dieſe bitteren Feſtſtellungen nicht nur auf das in Stein gemeißelte „Wort Gottes“ beziehen, ſondern auch auf das verkündigte.

Die Werte des Friedens — wir meinen damit alles, was wahrhaftig Leben iſt, dem Leben dient und gegen den Tod gewendet iſt — werden jetzt nicht dadurch gerettet, daß man den Krieg bagatelliſiert. Uebrigens — wenn wir vom Kriege reden, dann reden wir nicht in erſter Linie von der gegenwärtigen, mehr oder weniger akuten Situation, von dem jetzigen mehr oder weniger umfaſſenden und mehr oder weniger grauenvollen Kriegsgeſchehen, ſondern wir reden von dem Krieg überhaupt, von dem Krieg, der als eine nicht nur ſozuſagen, ſondern ganz buchſtäblich offiziell anerkannte Macht unter den Völkern da iſt und zwar einſtweilen noch unter allen, ganz gleichgültig, ob ſie zufällig im „Frieden“ leben oder in kriegeriſche Aktionen verwickelt ſind. Wir reden von dem Krieg, der unter die die Welt beherrſchenden „Mächte und Gewalten“ gehört, von dem Krieg, der zu den geiſtig noch nicht bewältigten, geſchweige denn überwältigten Gewalten gehört. *Dieſen* Krieg meinen wir, wenn wir die Menſchen beſchwören, den Krieg nicht zu bagatelliſieren, ſondern zu erkennen, daß er das Realſte unſeres Lebens zu werden im Begriffe iſt. Es handelt ſich darum, zu begreifen, daß die Werke und Werte des Friedens unter der immer mehr alles überſchattenden Kriegsrealität zu einem bloß ſchattenhaften, im letzten Grunde unwichtigen Daſein verblaſſen. Wir ſtehen ſchon an dem Punkt, wo der Krieg zu der dominierenden Macht geworden iſt, die allem menſchlichen Tun eine neue Richtung gegeben hat, ſo wie der große Magnet die Dinge an ſich zieht oder ſie wenigſtens zwingt, ſich auf ihn hin auszurichten. Dieſer Prozeß

iſt ſchon weit gediehen. Schon iſt es Illuſion, zu meinen, daß die Völker Werte ſchaffen oder Werte ſparen zur Erhöhung und Bereicherung des Lebens. Sie erzeugen ſchlechterdings nichts mehr anderes als Kriegsmittel und Kriegsreſerven. Es iſt bereits Sentimentalität, zu meinen, daß Mütter einfach Mütter ſeien, Dienerinnen des Lebens; ſie ſind ſolche, welche das Menſchenmaterial hervorzubringen haben, das im Kriege gebraucht und verbraucht wird. Es iſt nichts als Ahnungsloſigkeit, zu glauben, daß die Erziehung der Kinder, die Ertüchtigung der jungen Generation um der Kinder, um ihres eigenen wertvollen, ja heiligen Lebens willen geſchehe. Der Krieg ſetzt in all dieſen Zuſammenhängen den Ausdruck „heilig“ in ironiſche Anführungszeichen. Wirklich heilig iſt nur er ſelbſt, der Krieg. Die Aerzte ſind nicht mehr Kämpfer gegen den Tod, ſondern ihrem Wiſſen um die Heilung iſt die völlige und furchtbare Wendung gegeben, daß ſie dem Tode dienen müſſen, indem ſie dazu da ſind, die Menſchen inſtandzuſetzen — und wieder inſtandzuſetzen — zu töten. Die Prieſter ſind nicht mehr Verkünder des göttlichen Heils für die Erde, der Liebe Gottes zu allem Lebendigen, ſondern ſie ſind dazu da, die hereingebrochene, das Leben erſtickende Finſternis mit dunklen Reden über eine dunkle Gottheit und ihr unerforſchliches Walten zu begleiten. So iſt das Schlagwort vom „totalen“ Krieg in einem viel umfaſſenderen als bloß ſtrategiſchen Sinn Wahrheit geworden.

Denen, welche die Luſt anwandelt, eine derartige Betrachtungsweiſe der Ueberſpannung zu beſchuldigen, möchten wir ſehr ernſtlich zu bedenken geben, ob die Gefahr des Menſchen nicht viel mehr die iſt, all dieſe Dinge viel zu matt zu empfinden und zu leicht zu nehmen, ihren letzten Sinn, der ſich in jenen äußerſten Konſequenzen enthüllt, zu überſehen. Wir haben zu begreifen, daß die Zeiten vorbei ſind, wo der Menſch den Krieg ſozuſagen in der Hand hatte und mit ihm machen konnte, was er wollte, ihn wie einen Jagdhund nach Bedarf losließ und wieder zurückpfiff. Der Menſch hat heute den Krieg nicht mehr in den Händen, ſondern der Krieg hat den Menſchen in den Händen. Der Menſch hat dieſer Sache gegenüber die Herrenſtellung eingebüßt, er iſt ihr Sklave geworden. Es kommt nicht mehr auf den Menſchen an und auf ſeine ſinnvollen Lebenszwecke. Es regiert eine andere Macht, der am Menſchen und an ſeinem ſinnvollen Leben nichts liegt, weil ſie *ihre* Triumphe auch über Maſſengräbern und Ruinen feiern kann.

Möchten diejenigen recht haben, welche behaupten, daß wir denn doch noch nicht ſo weit ſeien. Verantwortungslos aber wäre ihr Optimismus, wenn ſie nicht erkennten, daß nur eine Wendung von klarſter Bewußtheit und äußerſter Entſchloſſenheit es verhindern kann, daß wir an jenes Ende gelangen. Auch wir ſind nicht hoffnungslos. Aber es iſt nur eines, wonach wir als nach einem Symptom der Hoffnung ſuchen: das iſt das tiefe Erſchrecken über das geſchaute Gorgo-

nenantlitz des Nihilismus, das ſich am Ende jenes Weges erhebt. Schon iſt die konſequent nihiliſtiſche Parole ausgeſprochen worden in unſerer Zeit: „Wir leben um zu ſterben.“ Der Sinn liegt in der Vernichtung ſelbſt. „Und das mit Recht, denn alles, was beſteht, iſt wert, daß es zugrunde geht.“ Auch der Tod hat ſeine Lobpreiſer und Apoſtel gefunden in unſerer Zeit, und zwar der aktive, der mordende Tod.[1])

Das aber iſt der Zuſammenbruch alles Menſchlichen und alles Göttlichen, das dem Menſchen je ins Herz gegeben worden iſt. Wenn wir von dieſer Kataſtrophe noch nicht völlig betäubt ſind, ſondern ſie noch als Kataſtrophe empfinden, dann — dann allein! — beſteht noch Hoffnung. Dann iſt wenigſtens irgend etwas in uns, das noch frei iſt. Dann iſt der Krieg noch nicht mehr als unſer Tyrann, der Macht hat über unſere Leiber, aber doch noch nicht der Dämon, der auch unſere Seelen knechtet. Dann iſt ein geiſtiges Ringen mit der Kataſtrophe noch möglich.

II.

Das geiſtige Ringen mit der Kataſtrophe muß anheben mit der *Erkenntnis der Schuld*. Die Anerkennung dieſer Theſe hängt allerdings an zwei Vorausſetzungen, zum erſten an der Anerkennung einer ſittlichen Grundordnung der Welt und zum zweiten an der Ueberzeugung, daß ſolche Dinge wie Krieg und Frieden in der Hand des Menſchen liegen, daß ſie alſo nicht Schickſal ſind, ſondern Schuld.[2]) Wir müſſen in dieſem Zuſammenhang darauf verzichten, dieſe Grundüberzeugungen unter Beweis zu ſtellen. Auch derjenige, der bei Kriegskataſtrophen ſchickſalhaftes Geſchehen im Spiele ſieht, wird kaum ſo weit gehen, zu behaupten, daß menſchliche Schuld überhaupt nicht dabei beteiligt ſei — ſo wenig wir unſerſeits die Schickſalskomponente einfach beſtreiten. Aber des Menſchen Sache, ſeine heiligſte Verpflichtung, iſt, die Schuld auf ſich zu nehmen, auch dann, wenn ſie nur eine Teilurſache der Kataſtrophe ſein ſollte.

Noch eine andere Vorbemerkung mag nötig ſein. Man begegnet auf Schritt und Tritt zwei Arten, die Schuldfrage zu behandeln, die ihre Popularität dem Umſtande verdanken, daß ſie der Bequemlichkeit und Denkfaulheit entgegenkommen. Die eine Art ſchiebt die Schuld auf einzelne Individuen und kommt damit dem ſelbſtgerechten und denkfaulen Bedürfnis nach einem „Sündenbock“ entgegen; die andere Art redet völlig unkonkret, verſchwommen und darum völlig unernſt von der allgemeinen Sündhaftigkeit als Urſache der Kataſtrophe. Dieſe Art entſchlägt ſich jeder ernſten Selbſtprüfung, ja jeden wirklichen

[1]) Man leſe dazu die tiefen Ausführungen von Margarete Susman: „Die geiſtigen Tragkräfte des modernen Kollektivismus“, Neue Wege Heft 7/8 1939.

[2]) Das iſt nur ſcheinbar ein Widerſpruch zu der vorher geäußerten Anſicht, daß der Krieg der Hand des Menſchen entglitten ſei. Denn dann liegt die Schuld eben darin, daß er ſich dieſe Sache entgleiten ließ.

Nachdenkens über die konkreten und direkten Zuſammenhänge und erreicht deshalb niemals, daß ſich jemand getroffen fühlt. Daß wir nicht in dieſer Art von Schuld reden möchten, wird aus den folgenden Ausführungen hervorgehen.

Wir ſind uns nun allerdings auch deſſen bewußt, daß wir nur Andeutungen zu machen imſtande ſind. Die ganze Tiefe der Schuld zu ermeſſen und ihre verborgenen Zuſammenhänge bloßzulegen, das überſteigt Menſchenkraft, wenigſtens die unſrige. Wir können nur hinweiſen auf den Weg, von dem wir aber feſt überzeugt ſind, daß ſich bei deſſen Beſchreiten die Wahrheit mit jedem Schritt deutlicher enthüllt.

Die Erkenntnis der Schuld bedeutet die erſte Vorausſetzung für die geiſtige Bewältigung der hereingebrochenen Kataſtrophe. Umgekehrt ſchließt die Unklarheit und Selbſttäuſchung bezüglich der eigenen Schuld jede Verfinſterung in ſich. Es iſt ja auch im Individuellen ſo: die Seele, die ihre Schuld nicht erkennt, verfällt der Dumpfheit. Es wäre wohl Anlaß, die Frage zu ſtellen, ob vielleicht in dieſem pſychologiſchen Geſetz die Erklärung liegt für die ſich heute aufdrängende bedrückende Feſtſtellung, daß die Menſchheit auf die gegenwärtige Kataſtrophe mit einem auffälligen Maß von Dumpfheit reagiert. Das mag individuell ſehr verſchieden ſein; bei den Einen iſt es wie Betäubung, aus der ſie nur langſam aufwachen, bei andern aber bleibt das Aufwachen aus. Wir reden dabei nicht von einer Sache der Nerven. Es iſt ja möglich, daß in einer Zeit wie der unſrigen die Nerven ohne unſere Schuld der Abſtumpfung ausgeſetzt ſind. Was aber niemals ſtatthaben darf, das iſt die Abſtumpfung der *Gewiſſen*. Sollten wir auch dieſe konſtatieren müſſen, dann wäre die Urſache in jener verfinſternden Wirkung zu ſuchen, welche unerkannte und unvergebene Schuld auf den Menſchen hat.

So ſtellen wir denn die konkrete Frage: Wie und wann ſind wir an der gegenwärtigen Kataſtrophe ſchuldig geworden? Und wir geben die konkrete Antwort: Die Schuld liegt in dem, was wir am Ende des Weltkrieges von 1914 bis 1918 getan oder nicht getan haben. Die zeitliche Fixierung der Schuld geſchieht nicht nur, um die Konkretheit der Antwort zu ſichern, ſondern ſie bringt die wichtige Wahrheit zum Ausdruck, daß das Gebot Gottes nicht vor allem in formulierten Moralgeboten dem Menſchen entgegentritt, ſondern in der Forderung von konkreten, in einer beſtimmten Stunde an ihn herantretenden Entſcheidungen. In ſolchen Stunden zu verſagen, das iſt die große, höchſte Segnungen verſcheuchende und furchtbaren Fluch herabbeſchwörende Schuld. So muß es uns denn auch klar ſein: Trotzdem die Schuld, Krieg zu führen, eine Schuld iſt, die durch die Jahrtauſende mit dem Menſchengeſchlecht gegangen iſt, und trotzdem dieſe Schuld längſt als ſolche zu erkennen war, ſchon als der Fluch über Kain ausgeſprochen wurde: „Siehe das Blut deines Bruders ſchreit vom Erdboden zu mir empor", trotzdem es eine Schuld iſt, die von den geſchriebenen Ge-

ſetzestafeln zu leſen war und die ſich im Hinblick auf ihren Meiſter erdrückend auf die Seele der Chriſtenheit hätte legen müſſen, trotzdem bedeutet es nun eine mit keinem Maß zu meſſende Steigerung der Furchtbarkeit dieſer Schuld, daß dieſelbe Generation einen Krieg verſchuldet, die das letzte vierjährige Morden miterlebt hat. Das iſt die Schuld: daß wir die Millionen, die damals ſtarben, umſonſt ſterben ließen. Denn der Gedanke und Aufſchrei, die Beſchwörung und das Gelöbnis aller, die in jenem Grauen zur Wahrheit aufgewacht waren, war immer nur dieſes Eine, daß dies das letzte Mal ſein müſſe, daß es ſich nie, nie mehr wiederholen dürfe. Und die, welche ſo empfanden und ſchwuren, hatten nicht nur irgendein allgemeines Moralgebot begriffen, ſondern die lebendige Forderung des lebendigen Gottes. „Was haben wir eigentlich alle verbrochen" — ſo ſchreit einer auf — „daß wir hier ſchlimmer als Tiere herumgehetzt, frieren, verlaufen, mit zerlumptem Zeug laufen wie Zigeuner und zum Schluß umgebracht werden wie Ungeziefer?" . . . „Krieg dem Kriege! Mit allen Mitteln gegen ihn ankämpfen! Das wird meine eifrigſte Aufgabe ſein, falls der gütige Weltenlenker mir ein frohes, geſundes Wiederkehren vergönnt." Der dies gelobt hat, iſt nicht wiedergekehrt; aber was ſind *wir*, wenn wir ſein Gelübde mit den Ueberreſten ſeines Leibes begraben haben! Ein anderer, der auch gefallen iſt, ſchreibt ſchon am 24. September 1914 — es war ein freiwillig und begeiſtert Ausgezogener, der aber ſehr raſch zur Wahrheit aufgewacht iſt —: „Ich finde den Krieg etwas ſo Fürchterliches, Menſchenunwürdiges, Törichtes, Ueberlebtes, Verderbliches, daß ich mir feſt vorgenommen habe, wenn ich aus dem Krieg heimkehre, mit aller Kraft alles zu tun, was ich kann, damit es in Zukunft ſo etwas nicht mehr geben kann." (Die Stellen ſtammen aus den „Kriegsbriefen gefallener Studenten", Seite 162 und 109.) So haben ſie einſt aufgeſchrieben, die alles, bis zum Tode, erlitten hatten. Und wir, die wir es nicht erlitten haben, die wir — auch wenn wir etwas davon erlitten hätten — doch das Leben behielten, womit haben wir für unſere Verſchonung bezahlt, was haben wir aus ihren Schwüren gemacht! Iſt es nicht ſo, daß man kaum mehr an dieſe Dinge zu erinnern wagt? An gebrochene Gelübde läßt man ſich nicht gern erinnern. Und ihre Gelöbniſſe waren doch auch die unſrigen; ſie ſind das heilige Vermächtnis unſerer ſterbenden Brüder — und wir haben ihm nicht Treue gehalten. Hier liegt die große Schuld!

III.

Die raſch eintretende Folge dieſer Schuld war das Zurückſinken in die tauſendfache Lüge über den Krieg. Jene Geopferten waren zur Wahrheit aufgewacht geweſen, und ſie hatten auch uns an die Wahrheit herangeführt. Einen Augenblick lang ſtand auch vor unſeren Augen die ſchleierloſe Wirklichkeit des Krieges. Aber wir haben es nicht feſtgehalten, und ſofort waren wieder die Schleier und Nebel,

all die Lügen über das Weſen des Krieges da. Das Reden über den Krieg verlor wieder die lebendige und ungeſchminkte Wahrhaftigkeit und erſtarrte wieder in wirklichkeitsfernen Formeln und Redewendungen, die nichts mehr ahnen ließen von dem Grauen, das der Sache anhaftete, von der man ſprach. Während ein Dunant die Schreckniſſe von Solferino ein Leben lang nicht mehr vergaß, während eine Florence Nightingale von den Viſionen aus den Lazaretten von Skutari verfolgt wurde bis an das ſpäte Ende ihrer Tage, während eine Berta von Suttner mit einer beiſpielloſen Zähigkeit und Unbeirrbarkeit feſthielt an dem, was ſie erkannt hatte, trotz allem Hohn einer verblendeten und unreifen Zeit — haben wir, die wir Zeitgenoſſen eines ungleich furchtbareren und geſteigerten Grauens geweſen ſind, die Sache langſam — nein, unbegreiflich raſch! — verdämmern laſſen und ſind wieder in ein oberflächliches, herz- und phantaſieloſes Schwatzen über das Kriegs- und Friedensproblem eingeſchwenkt.

Was damals hätte kommen müſſen, wäre das geweſen, was ſehr zutreffend mit dem Wort „Aechtung des Krieges“ bezeichnet worden iſt. Es iſt ja bekanntlich ſogar zu einer förmlichen, juriſtiſchen Formulierung dieſes Gedankens gekommen; ein „Kriegsächtungspakt“ wurde aufgeſetzt und von Regierungen unterſchrieben, vielleicht ſogar von Parlamenten ratifiziert. Aber, dieſe Aechtung lebte nicht in den Herzen der Völker. Die Waffe hätte Abſcheu einflößen müſſen, ſo gut wie irgendein Folterwerkzeug, wie Victor Hugo einmal geſagt hat. Es hätte ſich in der Seele jedes Mannes der Widerſtand erheben müſſen, gegen die ungeheuerlichen Zumutungen, die ihm der Krieg ſtellt, dieſe Zumutungn von Brutalität und Unmenſchlichkeit, von Hinterhältigkeit und Unritterlichkeit, wie ſie der Handhabung der modernen Waffe weſensmäßig anhaftet. Dieſer ſeeliſche Widerſtand iſt nicht zum Durchbruch gekommen. Faſt eher das Umgekehrte ſcheint eingetreten zu ſein. Während die Menſchen vor den primitiv-brutalen Waffen, mit denen unſere Vorfahren einander die Schädel zertrümmerten und die Leiber aufſchlitzten, ein gewiſſes Grauen empfanden, lernten ſie den ausgeſtellten Querſchnitt einer Granate mit Zeitzünder und unvorſtellbar wirkſamer Sprengladung mit ruhigem Intereſſe betrachten, und keinem tauchte eine Viſion von zerfetzten Männern oder auch Kindern auf, wenn ſie dieſe glattpolierten Präziſionsmaſchinen des Mordes und der Vernichtung beſtaunten.

Als der Friede geſchloſſen war, hätten ſich die Völker in tiefem Entſetzen abwenden müſſen von all dem, was der Wahnſinn und die Raſerei des Krieges an ſataniſchen Morderfindungen hervorgebracht hatte. Das iſt nicht geſchehen. Nur vereinzelt ſchrie dieſes Entſetzen auf. Die *Völker* blieben ſtumm; ſie verpaßten ihre Stunde. Und nun geſchah das, was logiſcherweiſe geſchehen mußte: der Kriegsdämon enthüllte ſein letztes Grauen. Weil ihm auch jetzt nichts entgegentrat, gab es keine Hemmungen mehr.

Das Morden legte ſich keinerlei Schranken mehr auf. Es war nun in *jeder*, auch der ſcheußlichſten und feigſten Form erlaubt. Den Waffenſchmieden geſellten ſich die Laboratorien bei. Das ritterliche Schwert, die weniger ritterliche Kugel wurden nun weit übertroffen durch wirkſamere Methoden. Man ließ die braven und tapferen Soldaten, für die man ſonſt ſo viel Sentimentalitäten übrig hatte, in Gaſen erſticken; man ließ ihre Lungen verätzen und ihre Geſichter durch das flüſſige Feuer der Flammenwerfer häuten. Und man ſchwieg dazu. Die Völker erhoben ſich nicht für ihre Söhne.

Und das Morden griff über von der Front auf das Hinterland; es erwählte auch die Wehrloſen zu ſeinen Objekten. Auch Frauen und Greiſe mußten nun in Gaſen erſticken und Kinder wurden zerfetzt. So verlangte es der Fortſchritt der Strategie und Bewaffnung.

Und noch immer erhob ſich nicht der entſetzte Aufſchrei der Völker. Wenn er ſich aber vereinzelt erhob, dann wurde er von Regierungen und Behörden nicht gerne gehört, vielleicht ſogar geſetzlich unterbunden oder moraliſch erſtickt. Es war nicht ratſam, den Leuten über dieſe Dinge die Augen zu öffnen, ſie vor Illuſionen zu warnen, ihnen ihre ganze hoffnungsloſe Preisgegebenheit vor Augen zu malen und an behördlichen Schutzmaßnahmen Zweifel zu äußern. Wer den Krieg entlarvte, wurde zum Verbrecher geſtempelt. Die Regierungen taten dies und das zum Schutz des Volkes. Vieles taten ſie in guten Treuen, Vieles, deſſen Nutzloſigkeit offenſichtlich war, taten ſie, um das Volk zu beruhigen, aber vom Kampf gegen den Krieg ſelbſt wollten ſie nichts wiſſen.

Wir können nicht die ganze tragiſch-ſchuldhafte Entwicklung der ſeeliſchen Einſtellung zum modernen Krieg ſchildern, ſondern nur auf das erſchütternde Reſultat dieſer Entwicklung hinweiſen, das wir nun vor Augen haben: es iſt ungefähr das Gegenteil von Aechtung und Abſcheu. Sehr anſchaulich, erſchütternd eindeutig iſt das zum Ausdruck gekommen in der begeiſterten Akklamation, mit welcher bei den „Wehrvorführungen" (anläßlich der Schweizeriſchen Landesausſtellung 1939) die Exploſionen der Geſchoſſe begleitet wurden von einer Menge armer, phantaſieloſer Menſchen, die darin eine Leiſtung des eigenen Volkes und ſeines „Wehrwillens" beſtaunten, nicht einmal ſo viel Phantaſie aufbrachten, zu bedenken, daß dieſe ſelben bewunderten Mordmaſchinen mit der gleichen grauenhaften Zerſtörungskraft *gegen* ſie und ihre Lieben gerichtet ſein würden, wenn wirklich der Krieg käme, und daß diejenigen, gegen die ſich zu rüſten ſie Grund zu haben meinen, es in *dieſen* Dingen leichtlich noch weiter gebracht haben. So erſtarb die Parole „Nie wieder Krieg", die wir allen im letzten Krieg verſtümmelten und getöteten Opfern ſchuldig waren, die wir von ihren ſterbenden Lippen abgenommen hatten — ſie erſtarb, bevor ſie recht lebendig geworden war.

Und an ihrer Stelle wurde das Stichwort vom „Wehrwillen" aus-

gegeben. Es ist bezeichnend und verhängnisvoll, daß die Parole „Wehrwille", die mit so viel Erfolg lanciert wurde, den Ausdruck „Landesverteidigung" ersetzt hat. Man hatte offenbar das Gefühl, daß das Wort „Landesverteidigung" zu passiv, zu wenig aufrüttelnd sei, und wollte mit dem Begriff des „Wehrwillens" Aktivität und Entschlossenheit zum Ausdruck bringen. Aber man verfiel damit wieder der Phrase und der Waffenromantik, die in dieser Sache nie mehr hätten Platz greifen dürfen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß man zu der alten Methode der Berauschung griff, die man von jeher für nötig hielt, wenn es galt, die Völker über die Scheußlichkeit des Krieges hinwegzutäuschen, — daß man dazu griff, gerade weil jetzt eine tötliche Ernüchterung unheimliche Fortschritte zu machen schien, sogar in höchste Offizierskreise hineindrang und ihnen — endlich! — das Bekenntnis der Menschenunwürdigkeit des Krieges abrang. Als sich die Dinge so weit entwickelt hatten, daß von einem Schutz der Heimat, von einer Fernhaltung des Krieges vom geliebten Heimatboden, von einer Bewahrung von Weib und Kind durch militärische Mittel nicht mehr die Rede sein konnte, weil das Erscheinen von Bomber-Geschwadern zu verhindern nicht möglich war, da konnte doch nichts anderes mehr geschehen, als daß die Völker nach verheißungsvolleren Wegen aus der Bedrohung heraus zu fragen begannen. Auf den Gesichtern aller derer, welche diese Dinge wachen Geistes begriffen, war die Frage zu lesen: Wo finden wir nun Schutz für uns, für unsere Frauen, unsere Kinder? — Die offizielle Antwort lautet: In Gasmasken und abgestützten Kellern!! Und die Belege für die Ernsthaftigkeit dieser Antwort lieferte die zeitgenössische Geschichte, die Berichte aus Spanien, China und den polnischen Städten und Dörfern. Das heißt: in dem Momente, wo sich alle bloß militärischen Maßnahmen als für die Landesverteidigung unzulänglich erwiesen (was in keiner Weise einen persönlichen Vorwurf für irgend jemanden bedeutet, sondern in der Natur der Sache, wie sie sich nun einmal entwickelt hat, liegt), gab man die Parole vom Wehrwillen aus, welcher die tragische Illusion erweckt, als ob — sogar für kleine Völker — die Rettung in rein militärischer Einsatzbereitschaft liege.

Es gibt allerdings ein von den Befürwortern des „Wehrwillens" angeführtes sehr ernstes Argument: es ist der Hinweis auf die neue Situation, die entstanden ist durch das Aufkommen der Diktaturen. Es erscheint wie feiger Defaitismus, wenn angesichts dieser Bedrohung der kleinen Völker und ihrer Freiheit auf die Fragwürdigkeit der militärischen Verteidigungsmöglichkeiten hingewiesen wird. Ist denn diese Bedrohung nicht derart unerträglich, daß ein Volk schließlich dazu kommen kann, zu sagen: auch die aussichtsloseste Verteidigung, ja sogar der Untergang wäre der Unterwerfung vorzuziehen? Wir glauben sagen zu dürfen, daß wir für diese Haltung volles Verständnis haben. Es ist ein großes Mißverständnis, zu glauben, daß ernst zu

nehmende Kriegsgegnerſchaft etwas zu tun habe mit Feigheit und leichtherziger Preisgabe der Freiheit. Der Wille zur wirklichen Landesverteidigung und zur Freiheit iſt ſogar eines der Hauptmotive unſerer Kriegsgegnerſchaft. Dieſe Behauptung erſcheint nur dem paradox, der ſich noch nicht aus dem Nebel der oberflächlichſten Schlagworte herausgearbeitet hat. Wir können in dieſem Zuſammenhang nur das eine wiederholen: Hüten wir uns bei dieſen Fragen vor nichts ſo ſehr wie vor den berauſchenden Phraſen. Es gibt Dinge, die man erſt in dem Moment, wo man ſie zur Tat werden läßt, auch in Worte kleiden darf. Wer ſich mit den Worten auf den Lippen: „Lieber tot als Sklav'!“ oder „Bis zum letzten Blutstropfen“ in Kampf und Tod hineinbegibt, der hat das Recht auf dieſe ſtolzen Worte. Bezeichnenderweiſe pflegt aber gerade der auf ſie zu verzichten. Um ſo fragwürdiger iſt ihr Gebrauch durch Staatsmänner, Parlamentarier, Journaliſten und andere Hinterlandstheoretiker. Wir verachten die Arbeit dieſer Leute keineswegs — haben wir uns ſelbſt ja auch unter ihnen einzureihen —, aber den Gebrauch heroiſcher Phraſen ſollten ſie ſich ein für allemal verbieten. Sonſt hätte man das Recht, ihnen den unerhört ſchweren Vorwurf zu machen, daß ſie andere in den Tod hetzen und mit dem Blut der Wehrfähigen verantwortungslos umgehen. Daß das in der Geſchichte oft genug geſchehen iſt, iſt nur ein Beweis mehr dafür, wie oft man zu dem fluchwürdigen Mittel der Berauſchung griff, um die Völker auf die Schlachtfelder zu hetzen.

So oft hat die wehrfähige Jugend der Völker die Unfähigkeit und Gewiſſenloſigkeit der Staatsmänner und Diplomaten, die Geiſtverlaſſenheit der geiſtigen Führer und den Verrat der Prieſter an ihrem Gott mit ihrem Blute bezahlen müſſen, wobei dieſe Verantwortlichen immer bei der Hand waren, ihr Fiasko mit einem berauſchenden Wort zu verhüllen.

Wieder ſtehen wir vor einem ſolchen Fiasko, vor einer Lage, über der das tragiſche „Zu ſpät“ geſchrieben zu ſtehen ſcheint. Die Parole „Wehrwille“ von ſeiten der Nicht-Krieger ausgegeben, bedeutet das Offenbarwerden, leider aber nicht das demütige Eingeſtändnis dieſes Fiaskos. Eigentlich müßte es lauten: „Jetzt kommt ihr an die Reihe, ihr Soldaten, denn wir haben nichts fertig gebracht, wir waren nicht imſtande, eine Ordnung des Friedens und des Rechtes in der Welt zu ſchaffen.“ Wir ſind durchaus bereit, der Parole „Wehrwillen“ Ehrerbietung entgegenzubringen, wenn ſie von denen ausgegeben wird, die im Begriffe ſind, ſie in die Tat umzuſetzen; aber wir verachten dieſe Parole, wenn ſie von ſolchen kommt, die nicht in der Lage ſind, dafür ihren perſönlichen Einſatz zu leiſten — die aber etwas anderes, in ſeiner Art auch Großes und Tapferes hätten tun können und tun ſollen. Wir vergeſſen dabei nicht, daß auch hier die Schuld nicht nur auf Einzelnen laſtet, ſondern ſolidariſch iſt, und wir würden uns den Ton der bitteren Anklage nicht anmaßen, wenn nicht eben ſtatt der

Beſinnung auf die gemachten Fehler die Parole des „Wehrwillens“ in die Welt hinausgerufen würde, als ob es ſich um eine beraufchende Errungenſchaft handelte, wenn wir es ſo weit gebracht haben, daß zur Rettung der Freiheit keine anderen Mittel mehr übrig bleiben als die kriegeriſchen. Demgegenüber iſt mit unerbittlicher Nüchternheit darauf hinzuweiſen, daß dieſe Mittel für die kleinen Völker kaum mehr eine Verheißung des Erfolges in ſich tragen und daß die Notwendigkeit ihrer Anwendung immer einen Bankrott der Staatskunſt, der Rechtsidee, der Kultur, der Religion und überhaupt alles Menſchlichen bedeutet.

Es handelt ſich um ein Erwachen aller zur Verantwortung für die Schaffung des Friedens. Clémenceau ſoll einmal den Ausſpruch getan haben, der Krieg ſei eine zu ernſte Sache, als daß man ihn den Militärs überlaſſen könnte. Wenn man dieſen Ausſpruch ſeiner Paradoxie und Boshaftigkeit entkleidet, ſo enthält er die Wahrheit, die wir herauszuarbeiten verſuchten, nämlich: daß der Begriff der Landesverteidigung nicht zum Begriff des „Wehrwillens“ verengert werden darf, ſondern daß er zu erweitern iſt zum Begriff des Friedensaufbaues. Die erſte und ernſteſte Aufgabe der Landesverteidigung muß die Bekämpfung des Krieges ſein. Das erfordert eine völlige Neuorientierung der Aufgabe des Staatsmannes, denn bis jetzt war für den durchſchnittlichen Staatsmann die Pflege des „Wehrwillens“ alles und der Aufbau einer Friedenswelt nichts. Die durchſchnittlichen Staatsmänner haben den Völkerbund nicht ernſt genommen, ſo wenig wie ihre Völker, und dadurch ſind ſie ſchuldig geworden. Es iſt möglich, daß jetzt die Ohren offen ſind für dieſe Anklagen, denn jetzt, in der Stunde der Kataſtrophe und Gefahr, erkennen viele die Wahrheit und erheben den Ruf nach einem übernationalen Recht und einem wahren Völkerbund. Aber wir tun gut, zuerſt einmal die Schuld, die wir am alten Völkerbund begangen haben, wirklich zu erkennen. Vor allem haben wir zu begreifen, daß der Krieg bis auf dieſen Tag eine offiziell anerkannte Methode geweſen iſt, *nicht* geächtet, *nicht* als Verbrechen gebrandmarkt, *nicht* geſtürzt. Darum genügt es nicht, ein „friedlich geſinntes Volk“ zu ſein und nichts gegen den Krieg zu tun. Wer nur friedlich geſinnt iſt und nichts gegen den Krieg tut, der läßt den Krieg in der Welt beſtehen; er muß aber moraliſch geächtet und organiſatoriſch verunmöglicht werden.

IV.

Wenn wir die ſolidariſche Schuld der Völker an der heutigen Kataſtrophe ſchildern, können wir nicht vorübergehen an der *Schuld des Chriſtentums*. Es wird heute davon auffallend wenig geredet. Vor fünfundzwanzig Jahren iſt ſehr viel mehr darüber geredet worden. Man hat damals von einem Bankrott des Chriſtentums geſprochen, mindeſtens von einem Verſagen. Wie iſt es zu erklären, daß dieſe

Vorwürfe heute nicht ebenſo laut, oder noch viel lauter ertönen? Es gibt Kirchenmänner, die ſich darüber freuen, weil ſie offenbar geneigt ſind, das Verſtummen dieſer Vorwürfe als deren Zurückziehung anzuſehen. Daran glauben wir nicht, ſondern es ſcheint uns, daß es ſich um etwas viel Traurigeres handelt. Es kommt uns vor, man habe von den Kirchen überhaupt nichts mehr erwartet. Das Allertraurigſte iſt aber, daß die Kirchen ſelber nichts mehr von ſich erwartet und gefordert haben. Wenn das wahr iſt, dann iſt es allerdings nicht mehr rätſelhaft, daß die andern ohne jede Enttäuſchung — weil eben ohne jede Erwartung — an den Kirchen vorübergehen. Um ſo größer aber iſt das Rätſel, daß die Kirchen ſelber in dieſer Weiſe abgedankt haben ſollen. Iſt denn die hinter uns liegende Zeit nicht eher eine Zeit geweſen, in der die Kirchen ihr Anſehen vermehrt und ihren Einfluß in der Welt ausgedehnt haben? Ja, es ſcheint, daß dies der Fall geweſen iſt. Aber worin liegt denn die Erklärung dieſes Widerſpruchs? Wir müſſen darauf die Antwort geben: Die Kirchen haben ihren Einfluß in der Welt vermehrt, indem ſie die Spannung zwiſchen ſich und der Welt vermindert haben. (Allerdings ſollte man in dieſem Fall wohl eher von Vermehrung der Beliebtheit als des Einfluſſes reden.) So haben ſie unter anderem auch die Spannung zwiſchen Krieg und Evangelium vermindert. Während und nach dem Kriege von 1914 bis 1918 wurde dieſe Spannung auch innerhalb der Kirche mit größter Schärfe empfunden. Man war nahe daran, ſie nicht mehr zu ertragen. Immer wieder wurde mit den Problemen Chriſtus und der Krieg, Bruderſchaft und Krieg, Gottesreich und Krieg gerungen. Es ließ einem keine Ruhe mehr. Man beunruhigte die Welt damit. Man trat in Kämpfe ein. Einzelne gingen ins Gefängnis, weil ihr Gewiſſen ſie nötigte, die Spannung auf eine individuelle Weiſe zu löſen und ihrerſeits jede weitere Beteiligung am Kriegsſyſtem zu verweigern. Es ſtanden große Kämpfe bevor. Es mußte ſchließlich die Frage auftauchen, ob nicht vom Evangelium her eine entſcheidende Erhebung der Menſchen gegen das Kriegsweſen einſetzen müſſe.

Da trat der Rückſchlag ein. Wie ſoll man ihn erklären? Es mag Vieles zuſammengewirkt haben, aber das Entſcheidende iſt bei ſolchen Rückſchlägen immer das menſchliche Urbedürfnis nach Ruhe und „Frieden“. So auch hier. Man wich vor dieſen Kämpfen zurück. Nicht irgendwelche theologiſche Theorien oder gar bibliſche Einſichten waren entſcheidend, ſondern das pſychiſche Bedürfnis. Derjenigen Theologie und Bibelauslegung, welche dieſem Bedürfnis entgegenkam, mußte der Sieg zufallen — beſonders dann, wenn ſie ihre, der Müdigkeit entgegenkommenden Theorien gut einzukleiden verſtand. So griff man nach den Jahren der Spannung und angeſichts kommender realer Kämpfe mit beiden Händen nach einer Theologie, welche in geiſtvoller Weiſe einen müden Peſſimismus vortrug, immer und immer wieder das eine Thema von der Sündhaftigkeit des Menſchen abwan-

delte und innerhalb dieſer ſündigen Welt dem Krieg ſeinen legitimen Platz anwies. Denen, welche glaubten, gegen die Ordnungen des Unrechts und der Gewalt ankämpfen zu müſſen, wurde die einleuchtende Vorhaltung gemacht, daß es doch wohl kaum Aufgabe des Menſchen ſein könne, auf Granit zu beißen, und entſpannt und beruhigt zogen ſich daraufhin Viele von dieſer wenig erfolgverſprechenden Beſchäftigung zurück. Auch wurde den Leuten geſagt, daß es gegen die chriſtlich-demütige Einſicht in die eigene Sündhaftigkeit verſtoße, wenn man gegen irgendwelche Dinge Proteſt erhebe und ankämpfe, und unter Geltendmachung der Relativität aller menſchlichen Gerechtigkeit wurden diejenigen, welche ſich für das Recht einſetzten, neben diejenigen geſtellt, welche offenbares Unrecht vertraten. Wenn aber der Gegenſatz zwiſchen Recht und Unrecht doch immer nur ein relativer ſein konnte, dann hatte es keinen Sinn, Entſcheidungen zu fällen und Taten wichtig zu nehmen. Entſcheidungen, Stellungnahme — das gab es nur noch in der dogmatiſch-kirchlichen Sphäre. Anſtelle des Kampfes gegen das Unrecht trat der gegen die Ketzerei. Der Welt und allem Unrecht gegenüber erfolgte jene beiſpielloſe Abdankung der Kirche. Immer konſequenter ſchwieg ſie zu allem, zu jeder Schändung und Vergewaltigung von Menſchen und Völkern. Dabei erſtickte ſie die Ahnung ihres Verſagens und Ungehorſams dadurch, daß ſie verdächtig viel und in verdächtig hohen Tönen von ihrer erfolgten Wiedergeburt zu wirklichem Kirchenbewußtſein und zur Erkenntnis des „Zentralen“ redete.

Dieſe Zeit der ſchweigenden Kirche iſt die Zeit, in der das Angeſicht der Erde durch ein Maß von Grauen und Unmenſchlichkeit geſchändet wurde, wie es wenig frühere Epochen aufzuweiſen haben. Es liegt nahe, zwiſchen dieſen beiden Erſcheinungen einen Kauſalzuſammenhang herzuſtellen. Viele werden in dem Gedanken, daß die Haltung der Kirche die Herrſchaft der Unmenſchlichkeit und die Vorbereitung des zweiten Weltkrieges mit verurſacht habe, eine Ueberſchätzung der Bedeutung der Kirche ſehen. Aber auch wenn man die Abdankung der Kirche nur als eine der weniger bedeutenden Urſachen unter viel weſentlicheren gelten ließe, ſo wäre ihre, gerade *ihre* Schuld von unendlicher Tiefe und müßte ſie tiefer erſchüttern als irgend etwas andres. Denn es *mußte* vom Evangelium her eine Leidenſchaft aufſpringen gegen den Krieg. Die Kirche *mußte* hier deutlich reden. Sie mußte *darüber* reden, und nicht über andere Dinge. Dieſes Müſſen kam von Gott her, es war nicht Menſchenmeinung, es war der Ruf deſſen, der jene zehn Millionen Gefallener des letzten Krieges als ſeine Söhne anerkannte und ihre Leiden nicht vergeſſen wiſſen wollte. Die Kirche hätte dieſes an ſie ergangene Wort Gottes vernehmen müſſen. Aber ſie hatte keine Fähigkeit ſtärker eingebüßt als die, das lebendige Wort Gottes zu vernehmen, trotzdem ſie gerade in dieſer Epoche von nichts ſo viel redete wie von ihrer Gebundenheit an Gottes Wort.

Ja, ſie hatte ſogar verlernt, die Bibel zu leſen; denn in jenem Buch gibt es keinerlei Abdankung und Schweigen gegenüber dem Unrecht und keine Preisgabe der Friedenshoffnung. Daß die Kirche das Wort Gottes verachtete, daß ſie ſich ihre Themata ſelbſt wählte, daß ſie den Eifer für Recht, Gerechtigkeit und Frieden hochmütig beiſeite ſchob, daß ſie es vorzog, mit tiefſinnigen theologiſchen Gedankengängen beſchäftigt, an den geſchlagenen und erſchlagenen Brüdern vorbeizugehen, das iſt ihre Schuld. Wird ſie ſie jetzt erkennen? Oder wird ſie wiederum nur darnach trachten, ein Evangelium herzuſtellen, das unberührt und unerſchüttert, kampflos und anerkannt, in einer Welt exiſtieren kann, in der ſich die Menſchen wie Raubtiere anfallen?

V.

Noch eines muß erwähnt werden, wenn wir den Schuldkomponenten nachgehen, die zu der heutigen Kataſtrophe geführt haben. Es betrifft diejenige Sache, die im offenſichtlichſten und aktuellſten Kauſalzuſammenhang mit dem Kriegsausbruch ſteht, es iſt die Schuld — die abſolut *ſolidariſche* Schuld! — am Hochkommen des Faſchismus und des Hitlertums.

Machen wir uns in aller Kürze das Weſentliche klar. Was iſt Krieg? Krieg iſt das „Geſetz des Dſchungels", das Fehlen des Rechtszuſtandes und des Willens zum Recht. Die Ueberwindung des Krieges hätte — wenn wir von allen andern menſchlich-ſittlichen Problemen abſehen — in einem ſiegreichen Vordringen des Rechtsgedankens in die internationalen Beziehungen hinein beſtehen müſſen. Und nun ſind in der Nachkriegszeit dieſe Syſteme aufgekommen, deren weſentliche Bedeutung in der Erſetzung des Rechtes durch die Gewalt liegt. Nicht das, was dieſe Syſteme zuſtandebringen, iſt das Weſentliche, ſondern, daß ſie es durch Gewalt zuſtandebringen, daß jede Oppoſition, jede freie Meinung, jede Kritik einfach zertreten wird. Es iſt nichts anderes als die außenpolitiſche Konſequenz der auf Gewalt aufgebauten Innenpolitik, daß dieſes Syſtem von Anfang an den Krieg verherrlichte, proklamierte und ſchließlich praktiſch „erklärte" oder auch ohne Erklärung begann — den Frieden aber und das Recht des Kleinen verhöhnte. Das alles iſt vor unſeren Augen und Ohren geſchehen, wie es ja auch in der denkbar hemmungsloſeſten Offenheit der Welt in Ausſicht geſtellt worden war. Und nun iſt die Sache zum vollen Ausbruch gekommen und zum unmittelbaren Anlaß der Kataſtrophe geworden. Und nun zeigt alles mit Fingern auf dieſe „Schuldigen".

Wer ſind die Schuldigen? *Wir* ſind die Schuldigen. Dieſe Leute, die man jetzt als die großen Schuldigen erklärt, dieſe Menſchen, von denen keiner auch nur eine Spur von Größe an ſich hat, dieſe mittelmäßigen Figuren ſollten die Kraft gehabt haben, eine auf ganz anderen, beſſeren Grundlagen aufgebaute Welt aus den Angeln zu heben?! Nein, das iſt eine *ſolidariſche* Leiſtung der Völker!

Ich brauche die ganze erbärmliche Bewunderung, die man diesen Leuten gezollt hat, nicht zu schildern, und dann die ebenso erbärmliche Duldung. Nun haben sie uns den Krieg gebracht, und wir empören uns. Wir hätten uns etwas früher empören sollen. Denn diese Leute haben ja längst Krieg geführt, wirklichen Krieg, wenn Krieg doch seinem Wesen nach Ersetzung des Rechtes durch die Gewalt ist. Sie haben Krieg geführt gegen ihr eigenes Volk, gegen ihre Opposition, gegen ihre Minderheiten, gegen den Geist, gegen Christus. Es war weder in ihren Absichten noch in ihren Methoden etwas anderes als Krieg. Sie haben gemordet, gefangen genommen, wie man es im Kriege tut. Und das von Anfang an! Und man hat nichts dagegen gehabt. Eine unsägliche moralische Stumpfheit ist bei allen Völkern zutage getreten. Eine Unfähigkeit, sich über Unrecht zu empören, sich für Recht und Freiheit auch nur zu erwärmen. Ein tiefer Unglaube, eine jämmerliche Untreue gegenüber den eigenen Idealen. Da liegt die große Schuld. Und jedes Volk hat sie auf sich zu nehmen.

VI.

Für uns Schweizer besteht heute noch ein besonderer, ein erschütternder Grund, ganz besonders an diese unsere eigene Schuld zu denken: die andern, England und Frankreich, die Söhne und die Väter, die Frauen und Mütter Frankreichs und Englands sind im Begriffe, die Folgen ihrer — und *unserer* Schuld! — in ungleich schwererer Weise zu tragen, als wir sie tragen müssen. Vielleicht beeilen wir uns, festzustellen, daß wir dafür nichts können, daß es sich hier um den Gang der Weltgeschichte handelt, den zu lenken ja nicht in unserer Macht steht. Und auch wir möchten ja in der Tat nicht leugnen, daß es auch in der Geschichte der Völker Führungen gibt, die allen menschlichen Reflexionen und Entscheidungen entzogen sind. Es kann also wirklich so geordnet sein, daß die einen Völker mehr in die Brennpunkte des Geschehens hineingestellt sind als die andern, daß in rätselhafter und unerforschlicher Weise die gleiche Schuld an den einen furchtbarer heimgesucht wird als an den andern. Aber wehe den Leichtertragenden, den unverdient Verschonten, wenn sie, um dieses ihres milderen Geschickes willen sich von dem Bewußtsein der Mitschuld weniger bedrücken ließen! Gerade das Gegenteil muß geschehen. Denn die Leidenden sind die von der Schuld Entlasteten, sie sind daran, zu sühnen, und haben darum auch ein Anrecht darauf, daß ihnen gegenüber mit der Anklage zurückgehalten wird, ja daß sie verstummt. Auf die andern aber, die unverdient Verschonten, muß sie mit unverminderter Schwere drücken, so lebendig, daß in ihnen ein übermächtiges Verlangen nach der Sühne aufsteigt. Daß Sühne sein muß, das ist eines jener gottgeordneten Gesetze, dem sich auch die Völker nicht entziehen können, wenn sie nicht dem moralischen Tod verfallen wollen. Allerdings glauben wir, daß die *Art* ihrer Sühneleistung von

den Völkern nicht einfach ſelbſt gewählt werden kann, daß es darum der Schweiz beſtimmt ſein könnte, die Sühne *ihrer* Mitſchuld an der gegenwärtigen Kataſtrophe auf eine andere Art zu leiſten als Frankreich und England ſie leiſten müſſen. Aber ſie muß ſie leiſten, ſie muß ſich dazu drängen, ſie muß darnach fragen, ſie darf nicht ruhen, bis ſie den Weg zu ihrer Sühne gefunden hat.

Worin liegt unſere Sühne? Bevor wir einen Hinweis auf die mögliche Antwort geben, wollen wir noch einmal uns das vor Augen ſtellen, was uns zu vollem Wachſein aufrütteln kann, denn nur in ſolchem Wachſein kann der Menſch mit dem Schauen neuer Wege begnadigt werden. — Es gibt ſicher niemanden unter uns, dem nicht immer wieder — vielleicht in Stunden der Nacht — das vor die Seele tritt, was dort unten, zwiſchen jenen beiden Frontlinien, die ſich von ſchweizeriſchen bis zur luxemburgiſchen Grenze hinziehen, irgend einmal geſchehen kann: ein Verſuch des Durchbruchs durch dieſe mit dem mechaniſierten und automatiſierten Mord ausgerüſteten Linien. Was das bedeuten würde, wiſſen wir: den Tod von Hunderttauſenden.

Und unſere Seele müßte nun dem Gedanken ſtandhalten, daß ſie um unſerer Schuld willen ſterben. Was können wir da noch weiter ſagen?

Aber geht nicht noch ein anderer Gedanke um unter uns? Wir haben ihn ſchon von Vielen bedrückten Herzens äußern hören: Sie ſterben auch *für* uns, die, welche ſich dem Prinzip der Gewalt entgegenwerfen und für die Herrſchaft des Rechtes, des einzigen Hortes der kleinen Völker, ſtehen; ſie retten uns vor Sklaverei und Unmenſchlichkeit. Wir laſſen uns von ihnen retten, wir laſſen ſie *für* uns ſterben. Wir haben vielleicht damit in faſt plumper Weiſe etwas ausgeſprochen, was man ſich kaum zu denken getraut. Die Menſchen ſprechen nicht darüber, aber nicht, weil es ſie nicht beſchäftigt, ſondern weil es ſie tiefer bewegt, als daß ſie leichthin darüber reden könnten. Sie leſen in dieſem Krieg die Frontberichte anders, als ſie ſie früher laſen. Es iſt nicht einfach das Intereſſe an der Entwicklung der Ereigniſſe, es iſt auch nicht bloß irgendwelche Sympathie oder Abneigung, nein, im tiefſten Grunde zittert in ihnen das Bewußtſein: es iſt *unſere* Sache, die da entſchieden wird.

Wenn wir auch wiſſen, daß es ein Schweigen der Ehrfurcht gibt, ſo glauben wir doch, daß es jetzt gebrochen werden muß, damit dieſe Wahrheit auf das Piedeſtal geſtellt wird, auf das ſie gehört. Damit keine Selbſttäuſchung mehr möglich ſei, damit jene Lüge ſich nicht erhebe, zu der des Menſchen Stolz ſo gern greift: *Wir* ſind es geweſen, wir haben uns ſelbſt geholfen, mit *unſerer* Kraft, mit unſerer Bereitſchaft. Nein, wenn wir es haben annehmen müſſen, was die andern für uns taten, müſſen wir auch demütig genug ſein, zuzugeben, daß wir es angenommen haben. Eines wollen wir nicht, es einfach in brutalem Egoismus akzeptieren. Wir wollen der Dankbarkeit unſere

Herzen öffnen und jede Verpflichtung, die sie in sich schließt, auf uns nehmen. Es ist keine Schmach, Hilfe empfangen zu müssen, aber es ist eine Schmach, des Dankes zu vergessen. Diese Welt ist auf dem Gesetz des Nehmens und Gebens aufgebaut. Nur derjenige, der es sich ehrlich klar macht, wenn er ein Empfangender ist, wird nicht versagen, wenn die Stunde kommt, in der er zum Geben aufgerufen wird. In jenem „für uns" offenbaret sich das große Gesetz der Solidarität, an dessen endlichem Begreifen das Heil der Völker hängt. Je klarer es uns vor die Seele tritt, daß wir der Solidarität unsere Existenz als Volk verdanken, um so eher werden wir dazu kommen, sie zum bewußten Grundsatz unseres politischen Handelns zu machen.

Kann es, wenn wir jenes „für uns" begriffen haben, anders sein, als daß mächtig der Wille in uns aufsteht, der Dankbarkeit Ausdruck zu geben für die äußersten Opfer, die jene auf sich genommen haben, so daß wir zu fragen beginnen: Was sollen wir tun? Wiederum, in neuem Zusammenhang und Sinn, steht die Frage nach der Sühne vor uns. Was sollen wir tun? Das erste ist: Ehrfurcht haben vor den Leiden derer, die auch für *uns* litten. Diese Ehrfurcht wird sich darin zeigen, daß wir in bezug auf *unsere* Leistungen demütiger werden und von *unseren* Leiden kein Aufhebens mehr machen vor jenen, welche *alles* gelitten haben. Mir geht seit Wochen ein Refrain nach aus der Rezitation einer Schauspielerin:

Tu du nun einfach deine Pflicht,
die andern sind gestorben — und du nicht.

Aber was sollen wir weiter tun? Jene Ehrfurcht ist ja noch gar kein Tun, welches sind denn die eigentlichen Taten, die von uns gefordert sind? Es drängt sich uns eine Antwort auf, die leider nicht nur schlicht, sondern auch trivial klingt: wir müssen für den Frieden arbeiten. Vom Kriege verschont bleiben, das kann keinen anderen Sinn haben, als aufgerufen sein, sich für den Frieden einzusetzen. Unser verschontes Land soll eine Stätte des Friedenskampfes und der Friedensleidenschaft sein. Wer darin nichts Großes, jedem andern Einsatz Ebenbürtiges, zu sehen vermag, der hat noch nicht begriffen, daß Friede nicht weniger bedeutet als eine auf ganz neuen Grundlagen aufgebaute und auf neue Ziele gerichtete Welt.

Hier liegt unsere Berufung. *Das* ist es, was wir tun sollen. Aus unseren so unbegriflichen Bewahrungen im Kriegsgeschehen haben wir die Berufung herauszuhören. Wir dürfen diese Bewahrungen weder als Zufall, noch als Lohn für etwas, das wir bereits geleistet haben, sondern lediglich als Aufgabe, als ein Aufgespartsein für ein Werk betrachten. Nur der Glaube an diese Berufung kann es uns vielleicht erträglich machen, daß wir andere für uns kämpfen und sterben lassen. Die Erklärung für unser Verschont-bleiben liegt nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft, nicht in dem, was wir

waren und taten, sondern in dem, was wir sein werden und tun sollen. Nicht weil wir ein besonders „friedliches" Volk mit einer „traditionellen Friedenspolitik" waren, sind wir bewahrt worden, — müssen wir doch zufrieden sein, wenn man uns nicht einer gegenteiligen Haltung und Gesinnung beschuldigt! — sondern weil es noch irgendwo eine Friedensinsel geben soll. Wir werden nicht um unserer selbst willen gerettet, — gerettet durch die erschütternden Opfer anderer — damit wir für uns ein egoistisches und enges Leben führen auf unserer Friedensinsel. Auch nicht nur dazu ist diese Friedensinsel da, damit sich einige auf sie retten können, die das Glück haben, sich ihrem Strande zu nähern — obschon wir auch diese Rettungsaufgabe mit großzügiger Bereitschaft und leidenschaftlichem Erbarmen an die Hand nehmen sollen — sondern vor allem dazu, daß von ihr aus der Kampf für den Frieden vorstoßen kann.

Damit das möglich sei, muß aber unter uns selbst ein entschlossener Wandel der Gesinnung anheben. Wir müssen verstehen lernen, was Friede ist. Friede ist nicht einfach das Ruhen der Waffen. Friede ist eine neu gestaltete Welt, nicht weniger als dies. Er ist eine auf der Anerkennung der unbedingten und unbegrenzten Herrschaft des Rechtes beruhende Ordnung und Verfassung, durch welche die Gewalt geächtet und zum Verbrechen gestempelt wird. Friede ist das Erfüllt- und Durchdrungensein jedes Einzelnen von dieser Rechtsgesinnung, woraus mit Selbstverständlichkeit auch eine andere Stellung zur Waffe sich ergibt. Diese wird nur noch als Instrument des Rechtes in Frage kommen und nur angewendet werden müssen gegenüber denjenigen, welche sich verbrecherischer Weise der geistigen Autorität des Rechtes nicht beugen. Darum wird die Rüstung, die jetzt den Wohlstand der Völker verzehrt, auf geringste Dimensionen zusammenschrumpfen.

Friede bedeutet guten Willen gegenüber allen Völkern, freudiges Aufgeschlossensein für ihre Individualität, Ueberwindung aller Borniertheit und nationalen Selbstgefälligkeit, alles Götzendienstes am eigenen Blut und an der heimatlichen Erde. Friede bedeutet die Zusammenfassung der Kräfte aller Völker zur Ueberwindung der Not und des Elendes auf der ganzen Erde, brüderliche Zuwendung zu den bisher von den materiellen und geistigen Gütern ausgeschlossenen Klassen und Rassen. Friede bedeutet den endlichen Sieg des Brudergedankens und des Glaubens an den einen Gott und Vater aller Menschen.

Wir sind mit unseren Gedanken in die Zukunft geeilt, aber wir würden uns in Schwärmerei verlieren, wenn wir nicht sofort in die Gegenwart zurückkehrten und nach den ersten Schritten fragten, die es zu tun gilt. Gerade das, was wir über die kommende Friedensordnung sagten, erinnert uns an die besonders schwere Schuld, deren Wiedergutmachung das erste und dringendste ist: die Zerstörung des *Völkerbundes,* an der die Schweiz so stark und aktiv beteiligt war, zuerst an seiner inneren Lähmung durch ihre Skepsis, durch die Stumpfheit,

mit der ſie das Kriegserlebnis — und das Erlebnis ihrer Verſchonung! — verdämmern ließ, durch ihre Sattheit, die in ihr keinerlei Sehnſucht nach einer beſſeren Ordnung der Welt aufkommen ließ, durch ihre völlige Unfähigkeit, den Gedanken der Solidarität zu begreifen und dafür Opfer zu bringen, durch ihre wahnſinnige Ueberheblichkeit, in der ſie meinte, ſich ſelber helfen zu können, durch ihre Liebedienerei gegenüber jenen Mächtigen, welche das Ideal der ſolidariſchen Völkergemeinſchaft aus durchſichtigen Gründen haßten und verhöhnten. Mit welcher Ahnungsloſigkeit hat die Schweiz mitgehöhnt! Und nun hören wir ein anderes Hohngelächter, das Gelächter der Hölle, die uns zuruft: Ihr habt die Solidarität verneint und habt damit den Krieg bejaht; ihr habt die internationale Rechtsordnung beſpöttelt, nun wird euere Kleinheit und Ohnmacht zum Spott der gewalttätigen Koloſſe.

Wir dürfen uns über die äußerlich gefahrvolle und innerlich unerträgliche Lage, in die wir durch unſere „Neutralität" genannte, Iſolierung hineingeraten ſind, nicht täuſchen. Der Zuſammenbruch des Völkerbundes iſt eine Kataſtrophe ohnegleichen auch für uns. Wenn die Gewalt über uns kommt, können wir *nur* durch das Einſtehen anderer Völker gerettet werden. Unſere Armee kann wohl kämpfen, und es liegt uns fern, ihr den Reſpekt zu verſagen. Aber über ihre Möglichkeiten einem zwanzigfach überlegenen Gegner gegenüber dürfen wir uns keine Illuſionen machen. Die Auferſtehung unſerer Freiheit wird ſchließlich nur erfolgen durch die Solidarität, die uns die andern halten. Vielleicht aber bleiben wir bewahrt. Um unſerer klugen Neutralität willen? Nein! Auch das nur deshalb, weil andere die Gewalten niederringen, die — wenn ihr Kalkül es ihnen vorteilhaft erſcheinen ließe — uns unterjochen würden, wie ſie andere unterjocht haben.

Die Wahrheit, daß das Leben der Völker auf dem Grundſatz der *Solidarität* aufgebaut werden muß, bricht durch. Es bleibt nur noch die Wahl zwiſchen Solidarität und Chaos. Im Chaos haben nur die Starken Ausſicht, ſich zu behaupten — und auch ſie nur, bis der Stärkere kommt —, im ſolidariſchen Bund der Völker aber iſt allen, auch den kleinen Völkern, die Lebens- und Entfaltungsmöglichkeit garantiert. Der ſolidariſche Bund hebt die jeder wirklichen Kultur hohnſprechende Wertunterſcheidung zwiſchen „großen" und „kleinen", „ſtarken" und „ſchwachen" Völkern überhaupt auf und macht damit der Herrſchaft der Quantität und Brutalität ein Ende.

Die Zeit iſt überreif, daß die veralteten Staatsmaximen der Souveränität und Neutralität fallen. Neutralität war einmal ein Ideal, und das Beſte daran war, wenn das Sichfernhalten des Kleinen von den Händeln der Großen nicht bloß begreiflicher Klugheit, ſondern einer pazifiſtiſchen Geſinnung entſtammte, dem Abſcheu gegen den Krieg und der Einſicht, daß es auch ohne Krieg gehe. Heute bedeutet

Neutralität leider nicht mehr bloß ein Sichfernhalten vom Krieg, ſondern auch ein Sichfernhalten von der Aufrichtung einer neuen, auf dem Recht beruhenden und damit den Frieden ſchaffenden Ordnung. Der Neutralitätsidee fehlt das Vorwärtsdrängende und Schöpferiſche. Sie enthält das rückſchrittliche, unzeitgemäße, das Gebot der Stunde und den Willen Gottes verkennende Element der Deſolidariſierung. Aber tritt da nicht noch einmal in gefährlich konkreter Weiſe die Frage an uns heran: Was ſollen wir denn heute tun? Sollen wir, ein kleines Volk, unſer Schickſal mit dem irgendwelcher anderer Völker verknüpfen, die Folgen ihrer Politik, bei deren Führung ſie uns nicht zu Rate gezogen haben, auch auf uns nehmen? Die Zerſtörung des Völkerbundes hat uns in dieſe Lage gebracht, daß es ſcheint, als gäbe es nur die Wahl zwiſchen dem Mitmachen an der mehr oder weniger gerechten Sache anderer und dem unſolidariſchen Alleinſtehen. Nein, es gibt noch dieſes Dritte, das allen Völkern mit gutem Willen Zugewendete: die Bejahung des Rechtes und der Solidarität. Dazu ſich mit Wort und Tat zu bekennen und dafür jeden Einſatz zu wagen, das iſt unſere neue Pflicht und — unſere Rettung. *Paul Trautvetter.*

Das Programm des Friedens.[1])

Der ſchweizeriſche Zweig der Weltaktion für den Frieden iſt durch die Empfindung tief bewegt, daß raſch, mitten in die dämoniſche Spannung vor dem letzten Ausbruch der aufgebotenen Rieſenmächte des Verderbens hinein, das bannende und rettende Wort des Friedens geſprochen werden und über die blutigen Banner des Krieges ſich die weiße Fahne des Rechtes und der Menſchlichkeit erheben müſſe. Wir glauben, daß ſchon jetzt in großen Lettern ein *Programm des Friedens* vor den Völkern aufleuchten ſollte, das wenn möglich jenen letzten Ausbruch verhindern oder, wenn das nicht gelingen ſollte, ſeine Schrecken abkürzen und damit ſeine Verwüſtungen vermindern, auf alle Fälle aber den Völkern ein Licht in der Finſternis ſein und die Seelen vor Verzweiflung bewahren könnte.

Folgendes muß, ſcheint uns, in den Hauptzügen das Programm des Friedens ſein, den die Welt braucht. Die Gedanken vieler bewegen ſich ihm zu; es ſollte die Fahne des ganzen Friedenskampfes werden.

Erſtens: Es darf *kein falſcher Friede* ſein. Wir wiſſen jetzt alle aus anſchaulicher Erfahrung, daß ein ſolcher nur der Vater neuer, noch ſchlimmerer Kriege wäre. „Wehe denen, die Friede! rufen, wo doch

[1]) Dieſer im Auftrag des ſchweizeriſchen Zweiges der Weltaktion für den Frieden (RUP) verfaßten und herausgegebenen Erklärung zum Programm des Friedens wird ſobald als möglich ein ausgearbeitetes Programm ſelbſt folgen, das genauer auf die einzelnen Punkte eingehen und zu deren Problemen Stellung nehmen wird.

kein Friede ist!" Der Friede, der nun kommen muß, darf niemals irgendeine falsche Versöhnung mit den Mächten und Gewalten sein, die den Krieg herbeigeführt haben und immer aufs neue herbeiführen müßten, wenn sie geschont würden. Es muß eine unerbittliche Abrechnung mit diesen Mächten und Gewalten stattfinden und drastisch klargemacht werden, daß all der Frevel an göttlichem und menschlichem Recht, all die Gewalttat der Stärkeren an den Schwächeren, die wir in diesen Zeiten erlebt haben, ein Ende haben müssen und daß wieder Recht und Gerechtigkeit auch über dem Völkerleben waltet. Auch das an sich so sehr berechtigte Verlangen nach Verhinderung des letzten Ausbruchs der Katastrophe oder nach Abkürzung der ausgebrochenen darf uns nicht zu einem falschen Frieden und zu falschen Friedensbemühungen verführen. Uns rettet bloß die *Wahrheit.* Sie allein und eine *Friedensarbeit,* die aus ihr geboren ist, vermögen den letzten Ausbruch des Krieges zu verhindern oder den ausgebrochenen abzukürzen. Es müssen große, ehrliche, von Glaube und Hoffnung der Völker getragene und von ihnen mit Sehnsucht und Freude begrüßte Losungen über der Welt aufsteigen, ihr den Frieden verkündend. Dann werden die Waffen aus den Händen fallen.

Zweitens: Der Friede, den wir brauchen, muß ein *gründlicher* und *umfassender* sein. Er darf nicht bloß an dem alten Baum des Fluches da und dort einen Ast beseitigen, der jetzt gerade besonders gefahrdrohend ist, sondern muß die Axt an seine Wurzeln legen: an jene politischen, sozialen, wirtschaftlichen, geistigen Mächte, aus denen immer wieder der Krieg gewachsen ist. Allerlei verhängnisvolle Denkweisen, die in der letzten Epoche das Leben der Völker verwirrt und verstört haben, wie die Verwechslung von Volk und Staat, die Ueberschätzung der Grenzen sowie der Sprache und der natürlichen Anlagen für die politische Gemeinschaft der Völker, die Begründung des sozialen Lebens bloß auf den Naturtrieb und die Naturleidenschaft, dazu auf vermeintliche oder falsch gedeutete Naturgesetze, statt auf die ewigen Ordnungen der sittlichen Wahrheit, und andere schwere Irrtümer ähnlicher Art müssen gründlich abgetan werden. Der neue Friede muß unter der Mahnung des Propheten stehen: „Pflüget ein Neues und säet nicht wieder unter die Dornen."

Der umfassende und gründliche Friede muß aber auch ein *totaler* sein. Wir müssen einsehen, daß wir den Frieden nicht *isoliert* haben können, nicht abgetrennt von dem übrigen Leben. Wirklicher Friede kann nur die Frucht eines Zustandes sein, worin die menschlichen Dinge ihre rechte Ordnung finden. *Diese* muß vor allem erstrebt werden. Dafür ist nun die Stunde da. Ob wir dafür die Entschlossenheit aufbringen oder nicht, davon hängt Rettung oder Verderben Europas und vielleicht der ganzen Welt ab.

Drittens: Wir haben eine *neue Politik* nötig, eine Politik, die sich, statt an der Gewalt, am Recht orientiert, an dem von Gott kommen-

den heiligen Recht des einzelnen und der Gemeinſchaft. An die Stelle des Tieres ſoll der Menſch treten, an Stelle des Imperiums, das die Völker in ewigem Streit an ſich reißen wollen, die *Föderation* zur gegenſeitigen Hilfe auf dem Boden der Freiheit. Aus der dadurch geſchaffenen Neuordnung Europas und ſoweit als möglich der ganzen Welt ſoll der *neue Völkerbund* erwachſen. Er wird *neu* ſein müſſen in Geiſt und Form. Vor allem wird er nicht nur mit mehr äußerer Macht, ſondern auch mit innerer *Vollmacht* ausgeſtaltet ſein müſſen. Wir werden, ihn neu aufbauend, aus den Mängeln und Fehlern, die ſeinen Zuſammenbruch verurſacht haben, lernen und werden das Gute, das auch in ſeiner bisherigen Geſtalt vorhanden war, in die neue herübernehmen. Dieſe Wiederaufrichtung des Völkerbundes iſt unumgänglich; die Schaffung einer lebendigen und wirkſamen, auf tiefen Grundlagen der Wahrheit und Gerechtigkeit ruhenden ſittlichen Organiſation der Menſchheit muß das große Ziel der kommenden neuen Zeit ſein. Die Arbeit an dieſem Werk muß ſofort beginnen. Es iſt ſchwierig. Seine *Probleme* ſind uns durchaus bekannt und vertraut. Aber es iſt *notwendig*. Es drängt ſich auf. Seine Schwierigkeiten ſind *Aufgaben* und zeugen bloß von ſeiner Lebendigkeit.

Viertens: In dieſer föderativen Verbindung muß eine ſogenannte *Souveränität der Staaten*, die eine in Wirklichkeit unmöglich gewordene abſolute Unabhängigkeit vortäuſcht, zugunſten des gemeinſamen Rechtes aufgegeben werden. Dafür wird dieſes Recht die Völker wirklich frei und ſelbſtändig machen. An Stelle des aus einer Leere entſtandenen, Volkstum und echtes nationales Leben zerſtörenden *Nationalismus* tritt eine freie und reiche Entfaltung der in die Völker gelegten Kräfte und Gaben, und an Stelle eines falſchen, auf Selbſtverherrlichung beruhenden und vom Gegenſatz zu andern lebenden *Patriotismus* ein verantwortungsbewußter Dienſt an der beſonderen Aufgabe und Beſtimmung des eigenen Volkes im Zuſammenhang mit dem Ganzen.

Fünftens: Wir fordern beſonders den Schutz der ſogenannten *kleinen Völker* im Rahmen des heiligen Rechtes, aber wir fordern dafür auch die entſchloſſene Preisgabe einer ſogenannten *Neutralität*, die nicht nur in dieſem Rahmen kein geſchichtliches Recht mehr hätte, ſondern die Völker auch nicht mehr wirklich ſchützt. Eine Verſteifung auf dieſe Neutralität, die bloß ein anderer Name für Selbſtſucht und Feigheit wäre, bedeutete Erſtarrung und Tod; die neuen Ziele und Ordnungen der Völkerwelt aber rufen gerade auch die kleinen wie die mittleren Völker zu neuem Leben und auch zu neuer Größe.

Sechstens: Innerhalb dieſer neuen Ordnung Europas und ſoweit als möglich der ganzen Völkerwelt muß eine *Gutmachung* furchtbarer Schuld und *Wiederherſtellung* von unterdrücktem und vergewaltigtem Recht ſtattfinden. Wir fordern im Namen dieſes Rechtes, innerhalb der neuen, föderativen Ordnung und in ihrem Sinn und Geiſt, vor

allem die Freiheit Oeſterreichs, der Tſchechoſlowakei und Polens, aber auch Abeſſiniens und Albaniens und überhaupt eine allgemeine Befreiung des Lebens der Völker von in unſeren Tagen geſchaffener Vergewaltigung wie von veralteten Feſſeln zu neuer individueller Mannigfaltigkeit und Kraft innerhalb der neuen ſolidariſchen Gemeinſchaft.

Siebentens: Wir fordern innerhalb dieſer neuen Ordnung und zu ihrer Bewahrung die *allgemeine Abrüſtung* und die Erſetzung der nationalen Heere als Organen des Gewaltſyſtems durch eine Völkerbundsmacht als Organ der neuen, übernationalen Rechtsordnung. Man lächle darüber nicht, als über eine Utopie und Phantaſterei: es iſt die einzig mögliche Realpolitik, welche die Welt vor dem Untergang in immer neuen und immer furchtbareren Kataſtrophen bewahren kann. Die *Durchſetzung* dieſer neuen Ordnung iſt Sache eines revolutionären Entſchluſſes, ihre *Durchführung* eine Aufgabe der ganzen kommenden Epoche.

Achtens: Dem *Widerſtreben* von Völkern, welche in den alten Militarismus und Nationalismus zurückzufallen drohten, iſt innerhalb der neuen Ordnung auf eine dreifache Weiſe zu begegnen. Einmal durch den Geiſt dieſer neuen Ordnung, der auch in ihnen ſeine Wirkung tun wird; ſodann durch die Ausſtattung der umfaſſenden Föderation mit den nötigen, beſonders wirſchaftlichen Machtmitteln; endlich aber auch dadurch, daß die föderative Geſtaltung ſich auch zum Ziele ſetzt, die Gefährdung durch zentraliſierte Gewaltſtaaten von vornherein zu verhindern durch Schaffung einer entſprechenden organiſchen Gliederung der Machtverhältniſſe und genügender natürlicher Gegengewichte.

Neuntens: Die *Kolonialfrage,* in der bisherigen Geſtalt eine Haupturſache von Konflikten, muß durch die Verwirklichung der ſchon im gegenwärtigen Völkerbundspakt niedergelegten Grundſätze ſo gelöſt werden, daß einerſeits, ſoweit der Zuſtand der betreffenden Völkerſchaften es als notwendig erſcheinen läßt, das Mandatſyſtem, vielleicht in neuen, umfaſſenderen Formen, zur Anwendung kommt, anderſeits mit der Regel Ernſt gemacht wird, daß ſowohl die nach dem Mandatſyſtem als auch die noch im Sinne des bisherigen Kolonialſyſtems regierten Völker, ſoweit als möglich ohne allzu ſchroffen Bruch mit der Vergangenheit, ſelbſtändige Glieder der Weltföderation werden. Von dieſer zu ſchaffende Normen und Organiſationen ſollen auf einen freien Verkehr und Austauſch der Mittel und Kräfte zwiſchen den verſchiedenen Gebieten, Gruppen und Möglichkeiten der *Weltwirtſchaft* abzielen.

Zehntens: Ein dauernder und tief begründeter Friede wird nicht möglich ſein ohne eine neue Orientierung des *Wirtſchaftslebens,* die auch ihrerſeits die gegenſeitige Ausbeutung und Vergewaltigung durch das heilige Recht des *Menſchen* verdrängt und es an Stelle des Geldes

oder der bloßen Technik zur Geltung bringt. Der Friede kann auch in dieſer Beziehung keine *iſolierte* Sache ſein; er iſt einzig die Frucht eines Zuſtandes, worin auch die *ſozialen* Dinge ihre rechte Ordnung finden.

Elftens: Dieſe ganze Umorientierung und Umwälzung auf eine erneuerte Welt hin, die eine Friedenswelt ſein wird, iſt nicht möglich ohne einen *neuen Geiſt:* eine tiefgehende Aenderung im Denken und Empfinden, in der Art, Welt und Leben aufzufaſſen und auf eine letzte Wahrheit zu gründen. Vor allem muß der Geiſt des groben oder raffinierten *Egoismus,* der bisher die werdende Friedensordnung gehindert und die vorhandene zerſtört hat, durch eine aus den Tiefen der Wahrheit brechende Erkenntnis und Empfindung der gegenſeitigen heiligen Verbundenheit und Verpflichtung verdrängt werden. Ohne das Erwachen dieſes neuen Geiſtes fehlt aller Friedensarbeit die dauernde Kraft und der tiefſte Halt. An dieſem Erwachen mitzuwirken iſt darum ihre höchſte Aufgabe.

Zwölftens: Die Verwirklichung des Friedensprogramms — zu dem dieſe Vorſchläge bloß eine Anregung ſein ſollen — darf nicht den *Regierungen* überlaſſen werden. Der kommende Friede darf nicht wieder durch Diplomaten am grünen Tiſch gemacht werden, wo man über das Leben der Völker verfügt, ohne ſie zu fragen, ſondern muß *Sache der Völker ſelbſt* ſein. Eine wachſende und ſich organiſierende Volksbewegung muß ihn verwirklichen. Die *Weltaktion für den Frieden* kann und ſoll ſich zu einer ſolchen erweitern, indem ſie zu ihr aufruft und ſofort Arbeit und Aktion einleitet. Auch die kommende *Friedenskonferenz* muß in irgendeiner Geſtalt Sache der *Völker* werden. Der Durchbruch zu der neuen Rechts- und Friedensordnung der Völkerwelt iſt die gewaltige Aufgabe der Weltſtunde; ſie iſt ein Schöpfungsruf von der Zukunft der Menſchheit her.

Antwort an Schalom Ben-Chorin.

Sehr verehrter Herr Ben-Chorin!

Sie haben das vom Schweizeriſchen Evangeliſchen Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutſchland herausgegebene Heft „Juden, Chriſten, Judenchriſten" geleſen und daraus „eine tröſtende Stimme, eine brüderliche faſt" vernommen. Um ſo ſchmerzlicher hat es Sie verletzt, daß ich dort die Juden den Götzendienern gleichgeſtellt und die Art der Judenfeinde von heute als „jüdiſch" bezeichnet habe. Ihr offener Brief [1]) will mich von der Unrichtigkeit dieſer Charakteriſierungen überzeugen, die mir (wie Sie meinen), „das chriſtliche Credo nicht auferlege, aber die Wahrheit verbiete".

[1]) Neue Wege, Novemberheft 1939.

Dafür danke ich Ihnen. Denn es bedeutet für mich viel, wenn mein Wort einen Juden als eine faſt brüderliche Stimme erreicht. Gern möchte ich alles, womit ich Sie verletzt habe, zurücknehmen. Das geht aber nicht, und zwar gerade um der Liebe Chriſti willen oder, was dasſelbe iſt, um der Wahrheit willen, die Jeſus Chriſtus für Sie ſo gut wie für mich iſt. Wohl hätte ich es Ihnen nicht ſo geſagt, wie ich es dort denen geſagt habe, die ſich damit, daß ſie die Juden haſſen, aus der Gemeinde Jeſu Chriſti ausſchließen. Um dieſe Brüder womöglich von ihrem verderblichen Wahn zu heilen, mußte ich ſie an ihrer empfindlichſten Stelle treffen, indem ich ihren vermeintlich „heiligen Eifer", die Chriſtenheit zu „entjuden", „jüdiſch" nannte. Daß das nicht als Schimpfname gemeint war, werden Sie mir zubilligen, Sie machen mir auch nicht dieſen Vorwurf, Sie ſagen vielmehr, dieſe Bezeichnung widerſpreche der Wahrheit.

Das kann ich nicht zugeben. Zwar habe ich mit Bedacht „jüdiſch" in Anführungszeichen geſetzt. Denn ein aus den Heiden Berufener kann dadurch, daß er den Chriſtus Jeſus verleugnet, doch nicht dasſelbe werden wie ein dem Bundesvolke Entſtammender, der dasſelbe tut. Aber noch weniger kann er „einfach" wieder ein Heide werden. Viel zu entſcheidend iſt die Veränderung, die Gottes Wort an dem Menſchen bewirkt, der es einmal gehört hat. Dem, den der Ruf des Chriſtus als Heiden getroffen hat, gilt dasſelbe, was Moſe den Kindern Iſrael angedroht hat für den Fall, daß ſie der Stimme, die ſie am Sinai gehört haben, nicht gehorſam bleiben. Am völligſten wird dieſe Gleichſtellung bei den vom Chriſtus aus den Heiden Berufenen, die durch Verfolgen der Juden die Gemeinſchaft mit Iſrael brechen, und zwar dann am meiſten, wenn ſie trotzdem oder gerade damit Jeſus verehren wollen. Das ſpezifiſch „Jüdiſche" ihrer Haltung iſt, daß ſie aus religiöſem Eifer, „um der Wahrheit willen", beſtreiten, daß Jeſus der *Chriſtus Iſraels* iſt. Darin ſind ſie bei aller Feindſchaft mit den Juden ſo einig wie Pilatus und Herodes, die Freunde wurden in der Ablehnung der meſſianiſchen Hoheit Jeſu. Darin ſind alle Juden einig, die Phariſäer und die Sadduzäer ſamt denen, die wie Sie heute „jenſeits von Orthodoxie und Liberalismus" das wahre Iſrael entdeckt haben. Das iſt der eine entſcheidende Zug, der alle Juden, einſchließlich der Myſtiker und Atheiſten unter ihnen, weſensgleich macht.

An der Stelle, wo Sie gegen dieſen Satz proteſtieren, ſcheinen Sie mich übrigens in einer Nebenſache mißverſtanden zu haben, wenn Sie nämlich ſchreiben, ich ſtelle die kleine Zahl der „Talmudjuden" den vielen religiös anders gerichteten Juden gegenüber. Bei allem Verſtändnis für die Bedeutung der Talmudjuden bewerte ich ſie bei dieſer grundſätzlichen Erwägung weder poſitiv noch negativ im Vergleich zur übrigen Judenheit. Ich will vielmehr die weſentliche Einheit aller Juden bei aller ihrer religiöſen Verſchiedenheit feſtſtellen. Darum paßt es nicht, wenn Sie feſtſtellen, die Religion der Chriſten ſei inſofern

auch keine einheitliche Größe, als „es Namens-Chriſten die Menge gibt, die alle möglichen Religioſitäten betätigen". So wenig ich das leugne, ſo einfach ſtelle ich die Einheit dieſer Namenschriſten darin feſt, daß ſie alle ſo oder ſo eben keine Chriſten ſind. Genau ſo, wie ich die Einheit aller Iſraeliten, die Chriſtus Jeſus ablehnen, darin feſtſtelle, daß ſie nicht Iſrael, ſondern Juden ſind.

Der Sinn meines Aufſatzes iſt nun aber die Frage, ob wir, die wir uns mit Ernſt Chriſten nennen, wirklich Chriſten ſind. Und ich behaupte, daß ſich das nicht zuletzt an unſerer Stellung zu den Juden erweiſe, weil da herauskomme, ob wir den Chriſtus Jeſus recht bekennen, der eben nur als der gekreuzigte *König der Juden* unſer Heiland iſt.

Es liegt mir alſo gleich fern (wogegen Sie ſich mit Recht verwahren), das Judentum an ſeinen Atheiſten meſſen zu wollen, wie das Chriſtentum an ſeinen erklärten Verneinern. Beiden, den Chriſten zuerſt und auch den Juden, bezeuge ich vielmehr, daß ſie an dem einen und durch den einen Chriſtus Jeſus gemeſſen werden. Sie ſtehen und fallen beide dem gleichen Herrn. Mit dem Lippenbekenntnis iſt es nicht getan. Die Kirche kann das gleiche zu hören bekommen, was Jeſus denen ſagt, die ſich für den lebendigen Kern Iſraels halten: „Ihr Heuchler, gut hat Jeſaja von euch als Prophet geſagt: Dieſes Volk ehrt mich mit den Lippen, ihr Herz aber iſt weit entfernt von mir." So gewiß das wahre Iſrael daran zu erkennen iſt, daß es hört: „Der HERR unſer Gott iſt einziger HERR", ſo gewiß hört es ihn nur dann als einzigen Herrn, wenn es den hört, von dem der Vater in Gegenwart von Moſe und Elia und drei Jüngern geſagt hat: „Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Ihn ſollt ihr hören."

Was Sie als allen Juden gemeinſam bezeichnen, laſſe ich gern als Charakteriſtik gelten. Aber an Jeſus Chriſtus und an der Stellung zu ihm entſcheidet es ſich, ob dieſe Frömmigkeit echt iſt. Wobei das Wort Jeſu zu bedenken iſt: „Ihr ſollt nicht meinen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde. Es iſt einer, der euch verklagt, der Moſe, auf welchen ihr hoffet. Wenn ihr Moſe glaubtet, ſo glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geſchrieben. So ihr aber ſeinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?"

Sie ſagen mir, als Altteſtamentler müſſe ich „wiſſen um die *erſten* Offenbarungen Gottes an ſein Volk und daß Iſrael, welches nur *dieſe* Offenbarungen als zu ſich geſchehen erfahren hat, *denſelben* Herrn über ſich weiß, den die Kirche im Alten Bunde erkennt". Wenn ich aber als Altteſtamentler etwas weiß, dann dieſes: daß alle Worte des Alten Teſtamentes in Jeſus Chriſtus Ja und Amen ſind. Darum iſt es kein „Uebereifer des Glaubens" (wie Sie meinen) und gerate ich keineswegs „in die Nähe der marcionitiſchen Häreſie", wenn ich ſage, daß mit dem Glauben, daß Jeſus der Chriſtus Iſraels iſt, die Erkenntnis gegeben iſt, daß ſich der lebendige und wahre Gott nur (ſo und

nicht „uns", wie Sie zitieren) in Chriſtus Jeſus offenbart. Wohl hat Gott (wie es am Anfang des Briefes an die Hebräer heißt) zu vielen Malen und auf vielerlei Weiſe zu den Vätern geredet durch die Propheten und am Ende dieſer Tage durch den Sohn. Aber eben dieſer Sohn iſt (wie es dort weiter heißt) zum Erben von allem eingeſetzt. Durch ihn hat Gott die Welten gemacht. Weil er der Abglanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens iſt und er das Weltall durch ſein machtvolles Wort trägt, hat er ſich zur Rechten der Majeſtät in der Höhe geſetzt, nachdem er die Reinigung von den Sünden vollbracht hatte.

Gott gibt nur *ein* Wort (höre Iſrael!) an uns alle, und das heißt Jeſus Chriſtus. Darum können ſich die Juden ebenſowenig nur auf das Alte Teſtament berufen, wie die Chriſten nur auf das Neue. Es gibt nur *eine* Heilige Schrift und nur *eine* echte „Konfrontation" mit ihr. Wohl hört der Chriſt das Wort Gottes vom Sinai „nicht aprioriſtiſch" (wie Sie in „Jenſeits von Orthodoxie und Liberalismus" feſtſtellen)[1]). Deswegen hört er es aber durchaus nicht als „Nur-Hiſtoriſches", indem er es „relativiert und ihm ſtatt des zentralen Ortes einen hiſtoriſch-propädeutiſchen anweiſt". Er hört es vielmehr als das eine Wort des Herrn, das tötet und lebendig macht, ja das ihn lebendig macht, indem es ihn tötet.

Es tötet uns allerdings nicht, wenn wir uns auf die Seite des Moſe oder Joſuas und der Propheten ſtellen und uns entrüſten, wenn das, was ſie gegen den Baals- und Götzendienſt ſagen, *uns* gelten ſoll. Merken Sie übrigens nicht, wie wenig Recht zu ſolcher Entrüſtung Sie haben, wenn Sie im Vorwort zu Ihrer Schrift („Jenſeits von . . .") unter einem Motto ausgerechnet von Hölderlin ſchreiben: „Nah iſt uns Gott, immer tragen wir das Echo ſeines Anrufs im Blute", und wenn Sie das Judentum im Gegenſatz zu der auf „Glauben" gegründeten Kirche als „ſakralen Blutsverband" bezeichnen? Mußten die Antiſemiten darauf aufmerkſam gemacht werden, daß ſie „jüdiſch" reden, ſo jetzt Sie, daß Sie „heidniſch" reden und denken. Und das kommt inſofern auf das Gleiche heraus, als Iſrael dadurch jüdiſch wird, daß es „wie die Heiden" ſein will.

Das zeigt uns gerade das Alte Teſtament. Erkennen wir es nicht, dann hindert uns offenbar jene Decke daran, von welcher der Apoſtel Paulus, der ehemalige Schriftgelehrte der phariſäiſchen Richtung, ſagt, ſie hänge vor dem Herzen der Juden, wenn Moſe geleſen wird. Durch den Tod des Chriſtus Jeſus iſt ſie zerriſſen, wie der Vorhang im Tempel „von oben an bis unten aus". Anerkennen wir nicht, daß der Chriſtus „nach der Schrift" vom Hohenrat verurteilt und den Heiden übergeben werden *mußte*, dann flicken wir jene Decke wieder zuſammen, damit uns die Worte des Alten Teſtamentes nicht töten ſollen,

[1]) Schalom Ben-Chorin: Jenſeits von Orthodoxie und Liberalismus, Tel-Aviv, 1939.

indem sie bezeugen, daß *wir*, und zwar nicht nur mit unserm „bösen Trieb", sondern erst recht mit unserm „guten Trieb" den Heiligen Gottes getötet haben. Dann machen sie uns aber auch nicht mehr lebendig, indem sie uns dann auch nicht bezeugen, daß wir von der Gnade des Einen leben, der ebenso gewiß für uns gestorben und auferstanden ist, wie er durch uns getötet worden ist.

Es liegt völlig in der Richtung Ihres Denkens, verehrter Herr Ben-Chorin, daß Sie[1]) wieder ein „*Synhedrion*" in Jerusalem einberufen wollen, dem Sie vor allem zwei wichtige Geschäfte zuweisen. Nämlich 1. Die *Revision des Kanons*. Nach welchen Gesichtspunkten diese vorzunehmen ist, wird deutlich an Ihrem Antrag, mit der Ausscheidung des *Esther*buches zu beginnen, weil es einen „penetrant unethischen Charakter" habe.[2]) Folgerichtig setzen Sie dann als weiteres Geschäft „die *Revision des Prozesses Jesu*" auf die Traktandenliste. *So* soll das Synhedrion „den Ort schaffen, von dem aus Israel in dem nun freigewordenen Raum der Kirche Rede und Antwort stehen kann".

Sehen Sie wirklich nicht, daß ein Judentum, das diese beiden Revisionen vorgenommen hat, im besten Fall mit den Menschen verhandeln könnte, die den Christusglauben damit radikal verleugnen, daß sie „den Mord von Golgatha an den Juden rächen" wollen und ihrerseits die Heilige Schrift von allem gereinigt haben, was sie mit der Schuld an der Kreuzigung Jesu belasten könnte? Hier müßten Ihnen doch die Augen dafür aufgehen, wie gleichgesinnt Sie und die Judenfeinde sind, wie „heidnisch" Sie und wie „jüdisch" jene denken, und wie das aufs gleiche herauskommt. Beide wollen auf keinen Fall, daß das Blut jenes Gerechten über sie komme, damit sie auf keinen Fall das Leben allein von seiner Gnade empfangen. Damit verleugnen sie beide die Wahrheit.

Jesus ist als der König der Juden ein für allemal hingerichtet. Keine Revision des Prozesses macht ihn wieder lebendig. So wenig sich Pilatus durch sein Händewaschen der Verantwortung für diesen entscheidenden Justizmord der Weltgeschichte entziehen konnte, so wenig wird ein moderner Hoheprieſter dadurch, daß er nachträglich seine Hände in Unschuld wäscht, die Schuld von den Juden nehmen. Dennoch müssen wir nicht verzweifeln. Denn Gott hat seinen Sohn von den Toten auferweckt und dadurch ans Licht gebracht, daß Er in Christus war und durch ihn die Welt mit sich versöhnte. Allein aus Gnade.

Die Frohbotschaft dieser Tat ist die Kraft Gottes zur Errettung für jeden, der glaubt, für den Juden zuerst und auch für den Heiden. Keiner aber, weder der Jude noch der Heide, hat teil an der Vergebung, der sich nicht in Solidarität mit den jüdischen und römischen Behörden und dem Volk von Jerusalem schuldig bekennt am Tode

[1]) Siehe „Jenseits von Orthodoxie und Liberalismus".
[2]) Ben-Chorin, Kritik des Estherbuches, Jerusalem, 1938.

Jeſu. Das iſt der Friede, den Gott zwiſchen den Juden und den Nichtjuden geſtiftet hat, daß ſie nun ſolidariſch ſind in der Schuld und von der gleichen Vergebung leben. Der um unſerer Sünden willen gekreuzigte und zu unſerer Rechtfertigung auferweckte Chriſtus Jeſus, Er iſt unſer Friede, der die Feindſchaft zwiſchen dem Juden und dem Nichtjuden getötet hat durch ſich ſelbſt, und den Zaun abgebrochen hat, der zwiſchen ihnen war, und aus zweien Einen neuen Menſchen in ſich ſelber geſchaffen hat. Er ſammelt das eine wahre *Iſrael*, in dem weder Jude noch Grieche iſt, ſondern allzumal Einer im Chriſtus Jeſus.

Baſel, St. Jakob, 7. Dezember 1939. *Wilhelm Viſcher.*

Zur Weltlage[1])

30. November.

Wenn wir, gegen den Abſchluß des Jahres hin, die weltpolitiſchen Entwicklungen überblicken, die ſich im Laufe desſelben vollzogen haben, ſo ergibt ſich ein recht einheitliches und in gewiſſem Sinne großartiges Geſamtbild. Wir gehen wohl, um mit dem Ende zu beginnen, am beſten von einem zwar nicht an ſich ſehr ernſthaften, aber immerhin ſymboliſch eindrücklichen Punkte aus, dem *Münchner Attentat*, das uns das letzte Mal mitten in der Abfaſſung dieſer Erörterungen „Zur Weltlage" überraſcht hat, und verfolgen zunächſt die Entwicklung, welche

Vom Attentat zur Totalblockade

führt.

1. Das Attentat ſelbſt erfolgt nach der von *Belgien* und *Holland* in Szene geſetzten *Friedens-Offenſive*. Von deren Ablehnung haben wir noch kurz berichtet. Sie geſchah von Seiten Englands und Frankreichs mit der Erklärung, es ſei an Deutſchland, Vorſchläge zu machen. Man ſtellte aber für jede Verhandlung zwei Vorbedingungen auf, die eine deutlich, die andere mehr andeutend: daß Deutſchland ſeine Truppen aus Polen zurückziehe und daß man es mit einer deutſchen Regierung zu tun habe, auf deren Wort einigermaßen Verlaß ſei. Churchill erlaubte ſich etwas ſpäter eine noch ſchärfere Formulierung: Entweder müſſe durch dieſen Krieg England vernichtet werden, oder der Nationalſozialismus. Deutſchland antwortete zunächſt auf die engliſche und franzöſiſche Erklärung, die es „frech" fand, gar nicht direkt. Aber eine Antwort ſollte die Rede ſein, die Hitler im „Bürgerbräukeller" in München hielt, die ein einziger wütender Angriff auf England im bekannten Hitlerſtil war und, wie das ja jetzt die deutſche

[1]) Da die Rubrik „Zur Weltlage" diesmal beſonders früh abgefaßt werden mußte, ſei auf die Ergänzung in der „Chronik" verwieſen.

Taktik ist, alle Schuld am Kommenden wie am Geschehenen auf England wälzte.

2. Das Attentat, das nach Abschluß dieser Rede und nachdem Hitler mit seiner Gefolgschaft von obersten Funktionären in Sicherheit war, erfolgte, sollte offenbar einen Teil dieser Antwort und zugleich einen Auftakt zu einer weiteren bilden. Denn sofort wurde absurderweise England der Urheberschaft bezichtigt, der mythische „Intelligence Service" (dem man damit wenig Intelligenz zutraute), der verruchte Churchill wie der Regenschirm-Chamberlain und sogar der Erzbischof von Canterbury, daneben, um noch ein Eisen in diesem Feuer zu haben, die „Staatsfeinde" von Kardinal Faulhaber bis zu Otto Straßer (den man dann besonders belastete) und natürlich die Juden und Kommunisten, aber auch die Monarchisten. Der Plan ist klar: es sollte Stimmung für den „totalen" Angriff auf den Westen, aber zugleich auch gegen den „innern Feind" gemacht werden, dem der Statthalter Heß drohte, die Rache werde so sein, daß die Bartholomäusnacht damit verglichen zu einem Schatten werde.

Die Welt hat nicht lange gebraucht, um über den Sinn dieses „Attentates" ins Klare zu kommen. Es war ein Attentat auf sie selbst, das heißt: auf ihren Verstand, und in der Tat ist es erstaunlich, was diese Leute ihrem Volke wie der übrigen Welt vorzusetzen wagen. Der Roman mit dem gefundenen Attentäter Elser hat die Sache nicht besser gemacht.

3. Aber nun blieb die offenbar beabsichtigte Fortsetzung aus. An Stelle der Bartholomäusnacht gegen die „Staatsfeinde" trat eine Verhaftungswelle nicht außerordentlicher Art. Und der geplante Schlag gegen den Westen unterblieb. Warum? Darüber hat man sich stark den Kopf zerbrochen, bis der Sachverhalt ziemlich sicher festgestellt war.

Die *Offensive* war tatsächlich geplant. Sie sollte vom 11. bis zum 14. November vor sich gehen. Der Stoß sollte über Holland gegen England und Nordfrankreich gehen und im Südosten durch einen durch das Elsaß erfolgenden unterstützt werden. (An einen Durchbruch durch die sehr von Sorge bewegte *Schweiz* scheint man nicht gedacht zu haben.) Warum ist er unterblieben und, wie man sagt, erst vier Stunden vor der geplanten Entfesselung abbestellt worden? Man hat darüber allerlei gemutmaßt. Roosevelt habe mit Krieg gedroht, wenn der Plan ausgeführt werde; die Generäle hätten sich gesträubt; Mussolini habe gewarnt, ebenso Franco. Entscheidend scheint gewesen zu sein, daß *Belgien* mit Holland gegangen und damit den alliierten Heeren der Weg nach Deutschland geöffnet worden wäre. Dazu mag vielleicht auch Mussolinis Ablehnung, mitzumachen, sowie eine bei Spanien auf katholischer, bei Italien auf verwandtschaftlicher Verbundenheit entspringende Einwirkung auf Belgien (und Berlin?) gekommen sein. Leicht wird es dem Tiger nicht gefallen sein, den

Sprung nicht zu tun, ſondern ſich wieder auf das Warten zu verlegen.

An Stelle der vorläufig nicht zuſtandegekommenen Offenſive des Heeres iſt allerdings eine andere getreten: die der *Waſſer- und Luftflotte gegen England*. Es begann der verſchärfte U-Boot-Krieg, der ſich zu einem völkerrechtswidrigen Legen von *Minen* und dazu wieder von völkerrechtswidrigen, ſogenannten magnetiſchen, zuſpitzte. Ihm antworten die Alliierten mit der Ausgeſtaltung der *Blockade* zu einer totalen, in dem Sinne, daß nun nicht bloß der Import nach Deutſchland, ſondern auch ſein *Export* unterbunden werden ſoll, was zur Folge hätte, daß Deutſchland auch dort, wo es noch einkaufen könnte, das Geld fehlte.

Damit geraten die *Neutralen* erſt recht zwiſchen zwei Feuer. Deutſchland verſucht ſeine *Kontinentalſperre* gegen England zu verwirklichen und verſenkt rückſichtslos, oft ohne Warnung, auch die neutralen Schiffe, auch japaniſche und italieniſche. Es verlangt von den Neutralen einen Proteſt gegen Englands „völkerrechtswidriges" Vorgehen (und die Minen?) und bedroht ſie, falls ſie durch ihren Handel England unterſtützten. Es beanſprucht von Schweden ſeine *ganze Ausfuhr*, die es von Dänemark ſchon erlangt hat und rückt Rumänien ſcharf auf den Leib. Alles, wie es ſcheint, ohne weſentlichen Erfolg. Schweden lehnt ab, Rumänien rückt mit einem neuen Miniſterium Tatarescu eher weiter von ihm weg, und auch ſonſt verkauft niemand gerne einem Gläubiger von dieſer Art, an deſſen Sieg noch dazu niemand mehr glaubt. Dazu löſt ſich die *ruſſiſche Hilfe* immer wieder in Rauch auf, während Mexiko ſeine Petrollieferungen an Deutſchland einſtellt. Dieſes wird raſch zu einer von allen Seiten eingeſchloſſenen Feſtung mit all den damit ſtets verbundenen Erſcheinungen. *England* und *Frankreich* ſchließen ſich durch einen Vertrag zu einer vollkommenen *Wirtſchaftseinheit*, vorläufig für den Krieg, zuſammen, was ihre Kraft gewaltig vermehrt, während Deutſchland ſeinerſeits England zu einer von allen Seiten iſolierten Feſtung machen möchte.

An dieſem Punkte ſtehen wir. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß das deutſche Vorgehen mit den U-Booten und den Minen auf der einen und das der Alliierten auf der andern Seite die Erbitterung furchtbar ſteigert. Man laſſe ſich das Bild des Krieges nicht durch die ſogenannte Ruhe zwiſchen der Maginot- und der Siegfriedlinie fälſchen: was auf den Meeren und in der Luft vorgeht, iſt ſchon furchtbar genug.

Ebenſo furchtbar aber das

Auf den Nebenſchauplätzen

vor ſich Gehende.

1. Da iſt zunächſt *Polen*. Man kann ſich das dort Geſchehende, durch einen Schleier Verhüllte, den die „neutrale" Preſſe Europas nicht zu lüften wagt, nicht grauenvoll genug denken. Warſchau, und

nicht nur Warſchau, iſt zum großen Teil ein rieſiges Grab. Der Terror raſt hemmungslos durch das unglückliche Land. Tauſende und Tauſende werden auf Grund von irgend einer Anklage hingemordet. Beſonders geht es gegen die „Intelligenz". Allein von der Univerſität Krakau werden 120 Profeſſoren in deutſche Konzentrationslager gebracht. Die Polen werden zu Parias gemacht, ihre Ueberflutung und Unterdrückung durch den Germanismus auf alle Weiſe gefördert.[1]) Lodz wird kurzerhand dem deutſchen Reiche einverleibt. Krakau ſoll folgen. Was man als „Protektorat" von Polen übrig ließe, teilte das Schickſal der Tſchechoſlowakei.

Ganz beſonders furchtbar trifft, wie man weiß, dieſes ganze Los die *Juden*. Ihre Austreibung aus Oeſterreich, Deutſchland, der Tſchechoſlowakei, aber vor allem auch aus Polen ſelbſt in das Lubliner *Reſervat* geht vorwärts. Was das an Not und Jammer bedeutet, mag die Phantaſie ausmalen, wenn ſie dafür ausreicht. Nun wird auch noch alles in Polen übrig gebliebene jüdiſche Vermögen mit Beſchlag belegt.

Dazu kommt nun aber noch ein Umſtand, den viele nicht kennen. Polen hatte auch in *geiſtiger* Beziehung für das Judentum eine ganz weſentliche Bedeutung. Denn hier war das Zentrum jüdiſcher *Gläubigkeit* im Sinne der Ueberlieferung. Man denke bloß an die *chaſſidiſche Bewegung*, mit deren Herrlichkeit und Großartigkeit uns Martin Buber bekannt gemacht hat.[2]) Das alles iſt vernichtet, ſoweit es nicht im heiligen Lande neu aufleben darf. Gott kann zwar das, was die Menſchen „böſe zu machen gedachten" gutzumachen gedenken. Es tauchen ja gerade für das Judentum, für Iſrael und Zion, aus der Weltkataſtrophe gewaltige neue Perſpektiven auf. Aber die Kataſtrophe iſt zunächſt furchtbar.

2. Aehnlich und doch auch anders iſt das Bild der *Tſchechoſlowakei*. Die Leſer kennen das Schauderhafte, was dort geſchehen iſt: die Revolte am 28. Oktober, dem Gedenktag der Wiederaufrichtung des Staates; den Aufſtand der Studenten unter dem Rufe „Freiheit", die Erſchießung der 12 Vorſitzenden ihrer Organiſationen (nach einer anderen Darſtellung ſollen es ſogar 120 Ermordete ſein) und Verbringung der übrigen nach Buchenwalde; die Schließung der tſchechiſchen Hochſchulen für drei Jahre; den Einmarſch der 10 000 SS-Leute, darunter der Totenkopf-Scharen; die Verhängung des Standrechtes; die Schändung des Andenkens an Maſaryk; den Verſuch, die tſchechiſche Kultur und wenn möglich das Tſchechentum

[1]) Man erinnere ſich des Wortes von *Stapel*, dem Laientheologen des pangermaniſchen Wahnſinns: „Und wenn in Polen auch nur *acht* Deutſche wären, ſo wären ſie mehr als die andern alle: denn ſie wären eben Deutſche." (Das Wort ſteht in ſeinem „Chriſtlichen Staatsmann".)

[2]) Ich verweiſe beſonders auf ſeine beiden Bücher: „Der große Maggid und ſeine Nachfolger" und „Die Legende des Baalſchem".

ſelbſt auszurotten: alles an das nach der Schlacht am Weißen Berge Geſchehene erinnernd — das die Auferſtehung der Huſſiten doch nicht verhindern konnte!

Das tſchechiſche Volk bezahlt auf dieſe Weiſe, was das polniſche auf andere bezahlt hat und ſichert ſich ſo von neuem ſeine Auferſtehung.

3. Wieder anders, nicht viel weniger unmenſchlich, iſt das *Vorgehen Rußlands gegen Finnland*. Es wird immer brutaler und gemeiner. Ganz beſonders entwürdigend und ganz dem Hitlerſtil entlehnt iſt die Behauptung, Finnland wolle Rußland angreifen, bis zum Ural erobern, ja wohl gar vernichten. Das gleiche gilt von den ſogenannten Zwiſchenfällen und Provokationen, die Finnland vorgeworfen werden. Der Krieg, den auch der Schreibende für unwahrſcheinlich hielt, ſcheint nach den neueſten Berichten, beſonders nach der Kündigung des Nichtangriffspaktes, nun doch möglich. Das Vermittlungsangebot Rooſevelts wird ihn vielleicht nicht verhindern können. Und ob dann gar der *ganze Norden* hineingezogen wird? [1])

Daneben geht in *Wilna*, das nun formell von den Litauern in Beſitz genommen iſt, allerlei Böſes vor, und in den übrigen baltiſchen Ländern waltet die Willkür der neuen Herren faſt wie einſt die der alten.

Es ſcheint, als ob der Amoralismus, der die Politik des Bolſchewismus von Anfang an gekennzeichnet hat, ganz von ſelbſt zu einer ſolchen Abſtumpfung aller Empfindung für Gut und Böſe, Wahrheit und Lüge, Adel und Gemeinheit herbeigeführt habe, daß die Aktoren dieſer Politik ſelbſt nicht mehr merken, was für einen Eindruck das auf die Welt machen muß, geſchweige denn, daß ſie die notwendigen Folgen bedächten. Auch das iſt ſchon Strafe, iſt Gericht. *Das Weitere aber wird folgen.* Schon ſchreckt die Herren des Kreml das Geſpenſt des *Kreuzzuges* gegen Rußland, und ihr Vorgehen gegen Finnland mag zum Teil darin ſeinen Grund haben. Jedenfalls iſt nun der letzte Reſt von moraliſchem Anſehen und politiſchem Kredit, den *dieſe* Art von Diktatur noch beſaß, dahin. Das darf man vielleicht doch als großes Aktivum buchen. Es wird dadurch der Weg für das Beſſere frei. Dieſe völlige Enthüllung der Diktatoren, die ſchon ihr Gericht bedeutet, gehört wohl zu den wichtigſten Ergebniſſen des Jahres 1939.

Was im übrigen Rußlands Rolle betrifft, ſo zeichnet ſich in der *Stellung zu Deutſchland* fortwährend jene Haltung ab, die wir von

[1]) Dies war am Vormittag geſchrieben worden, am Abend kam die Nachricht, *daß Rußland einmarſchiert ſei.*

Dieſer Einmarſch ſelbſt und die ſofort einſetzenden Luftbombardemente mit ihren Opfern beſonders von Frauen und Kindern ſind ein ungeheures Verbrechen, für das Rußland wird büßen müſſen und eine Schändung des Sozialismus ohnegleichen. Nur ein ganz neuer Anſatz des Sozialismus, der einen radikalen Antimilitarismus einſchließen muß, wird dieſe entſetzliche Kompromittierung überwinden können.

Anfang an als ihren eigentlichen Sinn betrachtet haben: Deutſchland wird hingehalten, ſo lange als das nötig und tunlich erſcheint. Aber es wird nicht ſo ſtark unterſtützt, daß ſein Sieg wahrſcheinlich würde. Das Ziel der ruſſiſchen Politik bleibt die *politiſche Eroberung Deutſchlands*, bleibt, allgemeiner geſagt, die ſogenannte *Weltrevolution*, die aber ſtark imperialiſtiſche Züge trägt.

Damit ſtimmt es, daß die ganze „Kommintern", ſoweit ſie noch beſteht, den Krieg gegen Hitler als einen „imperialiſtiſchen" darſtellt und ihm jede echte „Ideologie" abſpricht, ja bis zur Unterſtützung Hitlers fortſchreitet. Auch unſere ſchweizeriſchen Kommuniſten treiben die Unterwürfigkeit gegen Stalins Weiſungen ſo weit, daß ſie ſogar das Vorgehen gegen Finnland ohne Vorbehalt billigen. Frankreich meint darum (und nebenbei auch aus anderen Gründen), mit der völligen Unterdrückung des Kommunismus antworten zu ſollen oder zu dürfen — was aber ſicher töricht iſt.

4. Mit dieſen Zuſtänden und Entwicklungen ſtehen die in *Oſtaſien* in engem Zuſammenhang. Es liegt Rußland daran, ohne China preiszugeben, doch *Japan* nicht Anlaß zu einm Angriff zu gewähren. Es möchte für den Weſten und für den Vorſtoß gegen das engliſche Weltreich frei ſein. Japan aber möchte es für den gegen den Süden des Pazifiſchen Ozeans, die holländiſchen Beſitzungen, die Philippinen, Auſtralien, Neuſeeland, Siam — und weiter! — ſein. Es liegt ihm alſo auch daran, jetzt nicht mit Rußland zuſammenzuprallen und es möchte auch mit *China* gerne zu einem Kompromiß kommen, der ſein Geſicht wahrte.

Da ſind dann aber freilich die *Vereinigten Staaten* mit ihrer Uebermacht. Dieſe warnen Japan, während England und Frankreich es vorziehen, ihm ein freundliches Geſicht zu zeigen — bis auf weiteres!

5. Wichtig, obgleich in Europa zu wenig beachtet, ſind auch die Vorgänge in *Indien*. Hier bereitet ſich England vielleicht eine Kataſtrophe von größter Tragweite. Es iſt im eigenen Lande in ungewöhnlichem Maße vom Geiſte demokratiſcher Freiheit beſeelt und hat ſeinen Commonwealth in dieſem Sinne ausgeſtaltet. Leider verſagt dieſer Geiſt, wo bloß die heutige konſervativ-reaktionäre Regierung ſpricht. So auf eine beſonders kurzſichtige Weiſe, die leicht verhängnisvoll werden kann, gegenüber *Indien*. Dieſes war in ſeiner heftigen Ablehnung des Hitlertums gerne bereit, mit England gegen dieſes zu kämpfen, verlangte aber dafür eine gewiſſe Erweiterung ſeiner Freiheitsrechte, und zwar, gewitzigt durch die im Zuſammenhang mit den im Weltkrieg gemachten Erfahrungen, ſchon jetzt, nicht erſt nach dem Kriege. Die engliſche Regierung aber wußte ihm durch ihren ſchon in der abeſſiniſchen Sache verhängnisvollen Samuel Hoare nichts anderes zu geben als das Verſprechen des Dominion-Statuts *nach* dem Kriege, für die Gegenwart aber bloß eine unverbindliche konſultative Kommiſſion, worin alle Parteien vertreten wären. Als willkom-

menen Vorwand für diese hochmütig-reaktionäre Zurückhaltung benutzte man den Gegensatz zwischen den Hindus und den Moslem. Sofort verschlechterte sich die Lage für England. In sieben von den acht durch die Kongreßpartei regierten Staaten traten die Minister zurück. Auch Gandhis Haltung wurde bei weitem reservierter. Man hat keine Lust, mit England gegen die Diktatur zu kämpfen, wenn es selbst gegen Indien Diktatur übt. Hat das reaktionäre und imperialistische England von dem Abfall Amerikas nichts gelernt?

6. Um aber aus dem fernen Asien zurückzukehren, so gehört in den ganzen Zusammenhang die Lage auf dem *Balkan*. Sein *Zusammenschluß* wird besonders durch die *Türkei* erstrebt. Ihm steht *Rumänien* am nächsten. Dort soll sich auch eine Strömung zugunsten der Annäherung von Rußland kundtun. *Ungarn* möchte die Abwehr gegen Deutschland und Rußland gerne mit der Festhaltung seiner Ansprüche besonders auf Siebenbürgen verbinden. Es geht gegen die nazistischen Pfeilkreuzler vor und nimmt aus Scheu vor Rußland die längst fällige Agrarreform vor — wenigstens zum Schein. *Bulgarien* möchte den Anspruch auf die Dobrudscha und den Zugang zum Meere wahren. Hier setzt, in Verbindung mit den panslawischen und sozialrevolutionären Elementen, *Rußland* ein. *Deutschland* aber ist so ziemlich ausgeschaltet.

7. Gegen Rußlands Einfluß auf dem Balkan wendet sich besonders *Italien*. Dabei verbündet es sich enger mit Ungarn. Wenn es sich auch allgemein scharf gegen den Bolschewismus kehrt, so geschieht das wohl nicht nur, um für seine spanische Aktion die Maske zu wahren, sondern auch, um das antibolschewistische Erbe Hitlers anzutreten. Im übrigen *wartet* es. Mussolini erklärt den „bewaffneten Frieden" (mit dem Nachdruck auf „bewaffnet") als den Normalzustand der Völker, fordert die Studenten auf, neben dem Buch die Flinte zu haben (was ja sicher dem Buche zugute kommen wird!) und läßt sie wieder „Tunis" schreien. Er wartet, aber mit Hitler wird er sicher nicht gehen.

Hitler-Deutschland ist völlig isoliert. Es steht ganz allein. Es ist abgeschnitten, auf sich selbst zurückgedrängt und auf seinen Raub. Und es selbst im Inneren bedroht, zerrissen, von allen üblen Geistern durchtobt.

Das ist die Lage, vor der wir am Ende des Jahre 1939 stehen, das das Ergebnis seiner Entwicklungen.

Rückschau und Vorschau.

1. Das erscheint als paradox und bedeutsam bis aufs Aeußerste, besonders, wenn wir einen Blick *rückwärts*, auf diese Entwicklungen des Jahres 1939 werfen.

Es stellte ja lange eine ununterbrochene Fortsetzung des *Siegeszuges der Diktatur*, besonders der Hitlerischen, dar. Wir erlebten in seinen ersten Monaten die furchtbare Tragödie der *spanischen Republik*.

Dann im März die Eroberung der *Tſchechoſlowakei.* Hitler zieht in den Hradſchin ein. Darauf geht der Stoß Hitlers im Norden gegen Polen und im Südoſten gegen den Balkan. Alles zur Vorbereitung des Schlages gegen den Weſten. Er annektiert auch *Memel,* während Muſſolini in den Oſtertagen *Albanien* erobert. Aber nun ſetzt die Peripetie des Dramas ein. *England* rafft ſich auf. Es tut den überraſchenden Schritt, Polen wie Rumänien und Griechenland zu *garantieren.* Es geht an die Bildung der *Großen Koalition.* Dieſe mißlingt allerdings mit *Rußland,* gelingt aber mit der *Türkei,* was eine erſte große Niederlage Hitlers iſt (Bagdad-Plan!). *Rooſevelt* greift deutlich gegen Hitler ein, wenn auch in der Form einer Friedensinitiative. *England* und *Frankreich* ſchließen ſich immer enger aneinander, während die *Kleinen Völker,* beſonders bei Anlaß der Rooſeveltſchen Initiative, eine erbärmliche Rolle ſpielen und ſich immer mehr in die *Neutralität* ſtürzen, von der ſie zuletzt das *Gericht* empfangen.

Hitler aber geht vorläufig weiter. *Danzig* kommt daran, beſonders in einer Reichstagsrede Hitlers gefordert, und das Problem *Polen* rückt in den Vordergrund. Es kommt zu den Verhandlungen beſonders mit England. Sie ſind in dem *Blaubuch* dargeſtellt, das jetzt die engliſche Regierung herausgegeben hat. Ein hochbedeutendes Dokument. Es zeigt die ganze Haltloſigkeit und Verlogenheit des Hitler-Regimes und ſeines wichtigſten Trägers, und zeigt umgekehrt Englands Haltung, die im übrigen genug andere Züge aufweiſt (Chamberlain!) im beſten Lichte. Inzwiſchen wird von allen Seiten ungeheuer *gerüſtet* und im ſtillen *mobil* gemacht. Immer auch regt ſich jene *Klaſſenpolitik,* die Hitler ſchonen möchte und vor allem „Moskau" fürchtet. Darauf verläßt ſich Hitler. Die bisherige Haltung der „Demokratien" gewährt ihm ſcheinbar die Sicherheit, daß ſie es auch diesmal zu keinem ernſthaften Widerſtand kommen ließen. Wie er merkt, daß dies nicht ſo ganz ſicher iſt, *wirft er ſich Rußland in die Arme.* Und der *Krieg* iſt da.

Und nun vollzieht ſich raſch das Verhängnis. *Italien* benutzt die Gelegenheit, ſich abſeits zu ſtellen; *Japan* tut dies mit Ueberzeugung. Ebenſo *Spanien.* Ebenſo der ganze *Iſlam.* Ebenſo der *Balkan.* Ebenſo — und das iſt vielleicht das Wichtigſte — die ganze Welt der geiſtlichen und weltlichen *Reaktion,* die immer noch mehr oder weniger mit Hitler ging. *Rußland* aber nimmt halb Polen und die baltiſchen Provinzen — eine furchtbare Niederlage Hitlers. Es lagert ſich am Balkan quer vor der Straße nach Bagdad — wieder eine weltgeſchichtliche Kataſtrophe von gewaltigſtem Ausmaß für Deutſchland. Dieſes hat ſich auf *Polen* geſtürzt, es überraſchend ſchnell niedergeworfen, ſteht aber nun — ganz allein — vor der Maginot-Linie und vor Englands Weltmacht. Ohne jede Hoffnung und Ausſicht. Keine Minen und andere neue Waffen aus Satans Laboratorium werden ihm helfen: das hat der Weltkrieg gezeigt.

So ſteht es mit dem Glück der Böſen und mit dem Mahlen der Mühlen Gottes! Seht es, hört es, ihr Kleingläubigen! Welch eine Lektion hat uns das Jahr 1939 gegeben! Und nicht nur an *dieſer* Stelle. Es iſt ganz allgemein das Jahr des begonnenen *Gerichtes*.

II. Aber nun der Blick nach *vorwärts*.

1. Stellen wir zweierlei feſt:

Zum Erſten! Es iſt *kein Weltkrieg* geworden, das heißt: kein allgemeines Aufflammen des Weltbrandes. Der Krieg iſt beſchränkt. Bis jetzt wenigſtens, und es iſt noch immer Ausſicht, daß im großen und ganzen es ſo bleibe. Ja, der eigentliche, furchtbarſte Krieg iſt noch nicht ausgebrochen. Es iſt ſogar noch die Hoffnung erlaubt, allerdings eine, menſchlich geſprochen, nur ſchwache, daß er überhaupt nicht ausbreche.

Das alles dürfen wir mit großer Dankbarkeit feſtſtellen — als die Bilanz Gottes für dieſes Jahr.

Zum Zweiten! Kein Kriegstaumel hat die Welt erfaßt. Im Gegenteil! Etwas ſehr Merkwürdiges iſt geſchehen und geſchieht weiter: man redet, noch bevor der eigentliche Krieg ausgebrochen iſt, vom *Frieden*, faſt mehr vom Frieden als vom Krieg. Beſonders in England, aber auch anderwärts. Ein Kampf um die *Kriegs- und Friedensziele* hat eingeſetzt, heftiger als der Kampf um die Maginot- und Siegfriedlinie.

Zögernd hat die engliſche Regierung, wie die franzöſiſche, ihre Ziele ausgeſprochen. Zuerſt natürlich die Beſeitigung des Hitler-Regimes. Dann die Wiederherſtellung Polens, der Tſchechoſlowakei und Oeſterreichs. In bezug auf *Oeſterreich* iſt man zurückhaltender. Auch ſpielen dabei Pläne hinein, die auf eine monarchiſche Reſtauration zielen. Dagegen hat die Auferſtehung Polens und der Tſchechoſlowakei mit der Bildung von nationalen Regierungen und Heeren im Ausland begonnen. Zu dieſen ſpezielleren Zielen geſellen ſich aber allgemeinere: die Beſeitigung des Gewaltregimes und die Schaffung einer übernationalen Rechtsordnung und kollektiven Sicherheit, die auch in einem neuen Völkerbund zum Ausdruck kommen ſoll. Lord Halifax geht ſogar ſo weit, eine *Preisgabe des Prinzips der abſoluten Souveränität* der Staaten für diskutierbar, ja wünſchbar zu erklären.

Dieſen mehr oder weniger notgedrungenen Friedenserklärungen der Regierungen geht die *Friedensbewegung der Völker* zur Seite. Und das iſt bitter notwendig. Denn wir wiſſen aus ſchwerer Erfahrung, was von dem Frieden der Regierungen zu erwarten iſt. Die „Weltaktion für den Frieden" iſt raſch vorangegangen.[1]) Auch die Europa-Union iſt regſam. In England und Frankreich, beſonders aber in England, ſtellen die Arbeiterparteien wohlbedachte und ausgearbeitete Programme für die Neugeſtaltung der Welt auf. Wells aber ergänzt ſie durch eine

[1]) Vgl. die Dokumente im Oktoberheft und das neue in dieſem Hefte.

neue Erklärung der Menſchenrechte. Ganz beſonders bedeutſam iſt, daß nun von allen Seiten, ſogar durch die Regierungen, *die föderative Ordnung* als das Grundprinzip für die Neugeſtaltung der politiſchen (und ſozialen?) Gemeinſchaft verkündet wird.

2. Allerdings dürfen wir über alledem nicht vergeſſen, daß der Friede noch nicht da iſt. Es kann noch Schreckliches geſchehen. Noch ſtehen wir im Geiſte bangend vor der Maginot- und Siegfriedlinie und blicken auf den furchtbaren Kampf im Waſſer und in der Luft. Denkbar wäre auch eine phyſiſche und noch mehr geiſtige Verwüſtung Europas, die es für immer zu einer Trümmerſtätte machte. Und der *Weltkrieg!*

Was wird geſchehen? Das iſt die bange Frage an das neue Jahr. Wie ich ſchon bemerkt habe: rein menſchlich und politiſch betrachtet, beſteht wenig Hoffnung, daß das Aeußerſte abgewendet werde. Hitler wird, wie alle Diktatoren, das furchtbare Abenteuer des Krieges der Kapitulation vorziehen. Nur ſein Sturz *von Innen her* kann jenes Aeußerſte verhindern. Aber iſt er denkbar? Iſt er gar wahrſcheinlich? *Vor* der Niederlage?

Ich ſage mir: „Bei Gott ſind alle Dinge möglich." Gott kann einen überraſchenden Weg der Rettung wiſſen. Und gerade jene Friedensbewegung, gerade der Umſtand, daß ſo viel gutes neues Leben, ja ſo viel Großes ſich regt und auf Erfüllung wartet, ſcheint mir eine Bürgſchaft dafür zu ſein, daß wir gerettet werden. Auch daß es noch nicht zum Weltkrieg im engeren Sinne gekommen iſt, ſcheint mir Verheißung für weitere rettende Ueberraſchungen zu ſein. Dazu können auch *wir* mithelfen!

Eins nur ſcheint mir, auch weltlich-politiſch betrachtet, ſicher zu ſein: *Die Entſcheidung wird nicht lange auf ſich warten laſſen und der Sturz Hitlers kann nicht zweifelhaft ſein.*

Darum dürfen, ja ſollen wir vorwärtsſchauend die Hand ans Werk legen und auf den tiefdurchfurchten Acker gehen.

Man ſieht jedenfalls: *die Friedensbewegung iſt nicht niedergeworfen, erhebt ſich im Gegenteil mächtiger und verheißungsvoller als je. Es iſt unſere große Aufgabe, für die Stunde, die entſcheidendes Handeln erlaubt und fordert, gerüſtet zu ſein, damit diesmal etwas Ganzes und Großes geſchehe — ein entſcheidender Durchbruch.*

3. Freilich gilt es, alle *Illuſionen* zu vermeiden. Was wir ſofort nach dem Eintreten der Kataſtrophe vorausgeſagt haben, iſt nun eine Ueberzeugung vieler geworden: *Mit dem Sturze Hitlers und ſeines Regimes, ſo wichtig er ſein wird, iſt es nicht getan.*

Aus einem doppelten Grunde nicht.

Einmal: Wir haben, wie geſagt, Urſache zu Mißtrauen gegen das, was nach jenem Sturze die *Regierungen* tun werden. Möglich, ja nicht unwahrſcheinlich iſt der *Plan der Reaktion*, nach dem Sturze Hitlers in Deutſchland eine reaktionäre Regierung einzuſetzen, die weltpolitiſch

willfährig wäre, unter Umſtänden beſonders gegen Rußland. *Denn das Bürgertum fürchtet die Revolution.*

Mit Recht! Und das iſt das Zweite: Wir haben im Gefolge des Krieges *eine gewaltige Gärung der menſchlichen Dinge* zu erwarten, noch ungleich gewaltiger als im Gefolge des Weltkrieges. Schon hört man deutlich das unterirdiſche Grollen des Erdbebens.

Und da kommt nun der Faktor *Rußland* dazu, auf den wir ſo eindringlich hingewieſen haben. Er bedeutet eine *revolutionäre* Potenz. Aber iſt darin nicht auch eine ſchwere *Gefahr* enthalten? Kann die Revolution Stalins Heil bringen?

Ich antworte: *Eine radikale Umwälzung iſt notwendig*, eine politiſche, eine ſoziale, eine geiſtige. Schon der *Krieg* kann nicht wirklich von der Wurzel her beſiegt werden ohne ſie. Aber freilich kommt nun alles darauf an, *wie* dieſe notwendige Revolution ſich vollzieht, in welchem *Geiſte* und unter welcher *Führung*. Und da iſt es uns ein beſonders ernſtes und dringliches Anliegen, daß auf die vielleicht raſch eintretende Stunde der Entſcheidung Menſchen und Menſchenſchichten da ſeien, welche den *göttlichen* Sinn dieſer Stunde erfaſſen und ihm dienen, auf daß an Stelle einer Revolution (oder auch Reaktion) des Teufels die Revolution Gottes zum Durchbruch komme.

Aber feſt ſteht — viele, auch Unwillige, ſpüren es, es iſt mit Händen zu greifen: *Große, ja größte Dinge ſind im Werden.* Wir gehen ihnen, über die Schwelle des Jahres 1940 tretend, mit Bangen und Zuverſicht entgegen. Im Namen deſſen, auf den trauend wir allein mit Siegesgewißheit auf die furchtbaren Weltmächte blicken dürfen, die ſich zuſammengeballt haben. Sie müſſen ihm dienen, ſeinen Sieg vorbereiten. Und in Augenblicken, wo die Seele das Größte *ſchauen* darf, ſehen wir am Horizonte der Zukunft das Zeichen, das ein neues Kommen Chriſti bedeutet. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik. 5. Dezember 1939.

I. Das finniſche Problem. Die *Bombardierung* von Helſinki, Wiborg und andern finniſchen Städten durch die ruſſiſche Luftflotte hat große Opfer gekoſtet und iſt überhaupt eine ſchwere Schandtat.

Der finniſche *Widerſtand* iſt vorläufig überraſchend erfolgreich.

Es hat ſich eine *neue Regierung* gebildet, die alle Parteien einſchließt und den Sozialdemokraten Tanner zum Präſidenten hat. Rußland hat mit dem kommuniſtiſchen finniſchen Flüchtling Kuuſinen in Terioki eine *Nebenregierung* gebildet, die es allein anerkennt. Dieſer verſpricht es allerlei. Wenn in Finnland wirklich noch ſtarke kommuniſtiſche Neigungen vorhanden ſein ſollten, dann wäre das eine Frucht jenes brutalen Vorgehens gegen die Arbeiterſchaft, von der wir berichtet haben.

Der ganze *Norden* iſt in Aufregung. Aber auch die übrige Welt. *Rooſevelt* ſpricht ſeine Entrüſtung aus. Er verbietet die Lieferung von Flugzeugen an „Völker, die offene Städte bombardieren". Es wird ſogar der Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen verlangt. In *Italien* finden beſonders Demonſtrationen der Studenten gegen Rußland ſtatt. Es iſt viel *Heuchelei* dabei: denket an *Spanien!*

Deutſchland hält offiziell entſchieden mit Rußland gegen Finnland, das ſich undankbar erwieſen haben. Es ſelbſt wendet ſich mit ſteigender Schärfe gegen *Schweden,* beſonders gegen ſeinen Außenminiſter Sandler, während Rußland zunächſt mehr *Norwegen* bedroht, in der Richtung auf deſſen atlantiſchen Hafen Narvick hin.

Finnland hat den *Völkerbund* angerufen, Rat und Verſammlung ſind auf den 9. und 11. Dezember einberufen. Das Präſidium des Rates fiele Maisky, dem ruſſiſchen Botſchafter in London zu. Dieſer ſoll aber nicht erſcheinen. Man ſpricht vom Austritt Rußlands. Argentinien und Uruguay fordern den *Ausſchluß.*

Rußland hat aber die Stirne, zu behaupten, es ſei gar nicht im Kriege mit dem finniſchen *Volke,* ſondern bloß mit ſeiner bisherigen Regierung. Das iſt ein trauriger Humbug.

Man iſt allgemein darauf geſpannt, wie der Völkerbund ſich ſtellen werde. Daß er angerufen worden iſt, muß man wohl begrüßen. Er *lebt* alſo noch und hat Gelegenheit, das der Welt deutlich zu demonſtrieren. Ob er es tun wird?

II. Aus den kriegführenden Ländern.

1. Deutſchland. a) Die *Propaganda* und *Spionage* arbeiten überall. Eine Agentur in Brüſſel allein beſchäftigt 60 Angeſtellte. Aus Holland wird die Beſtechung hoher Beamter gemeldet. Die Jugend der „Front der Arbeit" und andere Jugendgruppen müſſen ruſſiſch lernen. Dr. Ley führt bolſchewiſtiſche Reden. Roſenberg habe den Auftrag, alle antibolſchewiſtiſche Literatur auszuſchalten. Sogar alle antiſemitiſche (?).

b) *Die Oppoſition. Thyſſen* iſt, nachdem er Hitler ein beſonders in Bezug auf die Wirtſchaftslage ſehr kritiſches Memorial übermittelt und ſeinen Zorn erregt habe, in die Schweiz geflüchtet. Sein mehrere hundert Millionen betragendes Vermögen wird von jenem Baron Schröder verwaltet, in deſſen Haus einſt Hitlers Unterſtützung durch die Großinduſtrie und Großfinanz ausgemacht worden iſt, an der ſich übrigens auch Thyſſen beteiligt hatte. (A propos: Ob Thyſſen durch unſere Fremdenpolizei wohl auch Aufenthalsſchwierigkeiten erfahren hat?)

Zum Teil im Zuſammenhang mit dem „Attentat" finden viele *Verhaftungen* von „Staatsfeinden" ſtatt, ſo die der Gewerkſchaftsführer Graßmann und Leipart (von denen letzterer Hitler auch in den Sattel geholfen hatte), ſowie des berühmten einſtigen Wiener Bürgermeiſters Seitz. Auch Blomberg, der erſte Hitler-General, ſei verhaftet worden.

2. *Rußland.* Molotoff erklärt in einer Rede, der „Begriff des *Angreifers*" habe ſich verändert — was ohne Zweifel ſtimmt.

Es wird nun berichtet, Stalin habe an den *Paktverhandlungen in Moskau* carte blanche für das verlangt, was er ſich jetzt genommen hat und weiter nehmen will, ja für noch mehr. Dazu das Verſprechen der Weſtmächte, ihm zu Hilfe zu kommen, wenn er darob in Krieg verwickelt werden ſollte. Das hätten die Weſtmächte nicht gewähren können. Hitler aber hätte den Preis bezahlt. Jedenfalls ſei *Stalin* am Scheitern der Verhandlungen ſchuld. Ob das alles genau ſtimmt?

3. *Die Tſchechoſlowakei, Polen, Oeſterreich.* Der Schattenpräſident *Hacha* habe ſich ſchließlich recht würdig benommen. Er habe ſich geweigert, nach Berlin zu gehen, um dort im Namen des Tſchechenvolkes einen Loyalitätseid zu ſchwören, trotzdem dafür dem „Protektorat" goldene Berge verſprochen worden ſeien: Rückgabe der Freiheit, ſogar einzelner Gebietsteile etc. Auf ſeine Weigerung ſei ſeine Internierung im Mafarykſchloß Lany erfolgt.

Beneſch warnt ſeine Landsleute vor verfrühtem Losſchlagen.

An die Spitze der Führung *Polens* iſt General *Sikorsky* getreten, nachdem Rydz-Smigly zurückgetreten iſt.

Sikorsky und Beneſch treffen ſich nun auf der *demokratiſchen* Linie, die der Geſinnung auch des polniſchen Volkes entſpricht. Damit ſind für eine Verbindung der beiden Völker in einer Föderation (zu der dann vielleicht auch noch andere kämen) günſtige Vorbedingungen geſchaffen.

Mit *Oeſterreich* iſt es bis jetzt noch nicht ſo weit gekommen. Fürſt Starhemberg als „Führer" wäre eine Farce. Die Wiedereinſetzung der *Habsburger* in einem ſoweit als möglich wieder hergeſtellten, vielleicht durch Bayern ergänzten alten Oeſterreich bleibt Traum und Plan eines Teils der europäiſchen Rechten. Dem Volksempfinden entſpräche dieſer Plan ſchwerlich.

4. *England.* „Man konnte erwarten, daß das engliſche Volk ſich der Zumutung widerſetzen werde, daß es das Hitlertum mit dem ganzen Rüſtzeug des Hitlerregimes bekämpfen ſolle" — ſo berichtet der „New Statesman" über eine Parlamentsſitzung, worin alle Parteien gewiſſe Einſchränkungen der engliſchen Freiheitsrechte einmütig und mit Temperament ablehnten.

Den gleichen Geiſt atmet das Wort von *Halifax* in ſeiner bekannten, von einem ſehr edlen Geiſt eingegebenen Rede: „Es wird kein auf dem Papier ſtehender Plan Dauer haben, wenn er nicht frei aus dem Willen der Völker entſprungen iſt, der allein ihm Leben verleihen kann."

Auch das *Ausländer- und Emigrantenproblem* wird, wenn auch mit allerlei Unzulänglichkeiten, wie ſie *jeder* Bürokratie anhaften, in einem Geiſte der Menſchlichkeit behandelt, der anderswo bitter fehlt, auch wenn man ein Monopol auf alle menſchlichen Vorzüge zu haben glaubt. Von 35 000 Ausländern, die Emigranten inbegriffen, die zur Beſchleunigung des Verfahrens vor hunderten von Gerichten geprüft wurden, erfuhren nur 348 die Internierung, während ein anderer kleiner Teil gewiſſen Einſchränkungen der Bewegungsfreiheit unterworfen worden iſt.

5. *Frankreich.* Bei Frankreich taucht das gleiche Problem auf. Es erfährt im Kampfe „für die Demokratie" immer neue Aufhebungen derſelben im eigenen Lande. Das blödſinnige Wüten der Zenſur verheert weiter die Preſſe der Oppoſition. Rußlands Vorgehen gegen Finnland gibt der Regierung Daladier den willkommenen Vorwand, die hervorragendſten Führer der Kommuniſten aus der Kammer zu entfernen. Die Kompetenzen des Parlamentes ſind ſtärker eingeſchränkt, als in der Zeit, wo die deutſchen Heere in Frankreich ſtanden. Immerhin gibt es dagegen doch einen bedeutenderen Widerſtand als etwa in *unſerem* domeſtizierten Parlament.

Wie ſtark die Parteileidenſchaft Franzoſen beherrſchen kann, zeigt der Umſtand, daß in Stuttgart ausgerechnet ein Franzoſe, Paul Ferdonnet, die Radio-Propaganda gegen Frankreich betreibt.

Schlimme Zuſtände herrſchen nach neueren Berichten in einem großen Teil der *Konzentrationslager,* worin Frankreich unter ganz unerträglichen Bedingungen tauſende von *Ausländern* feſthält, die bereit wären, mit Enthuſiasmus für es gegen Hitler zu kämpfen und unter denen ſich viele bedeutende und hochedle Menſchen befinden. Hier waltet offenbar die gleiche Bürokratie, welche jene brutale und ſtupide Zenſur übt. Das iſt das „andere Frankreich", gottlob nicht das herrſchende.

Im übrigen iſt gerade in Frankreich viel Revolutionsſtoff angeſammelt.

III. Der Krieg. 1. Die Oppoſition gegen den Krieg in Form der *Dienſtverweigerung* und auf andere, analoge Weiſe iſt wohl größer als man weiß. In *Holland* ſind ca. 1100 Männer im Zivildienſt. 75 haben bei Anlaß der Mobiliſation verweigert. Aus *Belgien* wird neben Jan Keuſtermans, von dem das letzte Mal die Rede war, *Henrik Spieſſens,* ein Mitglied der „Katholiſchen Jugendaktion" gemeldet. In *Frankreich* haben 31 bekannte Intellektuelle ein im Geiſte der Dienſtverweigerung gehaltenes Flugblatt veröffentlicht. Zu den Unterzeichnern gehört auch der bekannte Liberal-Anarchiſt Alain (= Emil Auguſt Cartier), dazu Gian Giono, Victor Margueritte, Félicien Challaye, Georges Pioch, Marcel Déat (!).

(Unſer Freund *Roſer* iſt immer noch im Gefängnis, ebenſo unſeres Wiſſens die Gebrüder Vernier.)

Aus *Deutſchland* wird berichtet (aber ohne daß wir die volle Garantie für die Richtigkeit der Mitteilungen übernehmen könnten), daß maſſenhafte Erſchießungen wegen Verweigerung ſtattgefunden hätten. Ziemlich ſicher iſt der Bericht von Fällen, wo von etwas zu ſpät Eingerückten die Angehörigen nach einiger Zeit die Urne mit ihrer Aſche und den Beſcheid empfangen hätten: „Der Führer ruft nicht zweimal."

In *England* haben die für die Conscientious objectors eingerichteten beſonderen Gerichte viel Arbeit. Bis jetzt hat noch keine einzige Verurteilung ſtattgefunden. Geprüft wird bloß die Aufrichtigkeit der Motive der Verweigerung. Eine „alternative", rein zivile Arbeit wird verlangt.

2. Die *Rüſtungsinduſtrie* hat beſonders in den Vereinigten Staaten einen rieſigen Aufſchwung genommen, die Stahlinduſtrie hatte ſich ſchon vor der Aufhebung des Embargos verzehnfacht. Die Kapazität der Automobilinduſtrie iſt zu 90 Prozent ausgenutzt.

3. Das neue *Kriegsmittel* der ſogenannten magnetiſchen *Minen* ſei ſchon vorher bekannt geweſen, nur die Methode ſeiner Anwendung durch Deutſchland neu. Es ſoll das durch Hitler England angedrohte Geheimnis darſtellen. Bis jetzt iſt kein anderes öffentlich bekannt geworden.

Wie wir aus der Erfahrung des Weltkrieges wiſſen, haben ſolche techniſche Teufeleien keine entſcheidende Bedeutung für den Ausgang des Krieges, ſoviel ſie auch im Augenblick ſchaden können.

IV. Die Judenfrage. Von der Bedeutung der *polniſchen* Vorgänge ſpeziell für das Judentum iſt anderwärts die Rede. Beſonders gequält werden die Juden ſcheint's in *Warſchau*, wo ſie in ein durch Maſchinengewehre abgeſperrtes Ghetto zuſammengedrängt werden.

Auch in *Oeſterreich* werden ſie beſonders ſchwer geplagt. So dürfen ſie z. B. erſt nach vier Uhr nachmittags ihre Einkäufe machen, wo ſie dann oft die Läden leer finden können.

Gildemeeſter, der Präſident des „Internationalen Komitees für die politiſchen Flüchtlinge" hat ein neues Projekt für die Löſung des jüdiſchen Flüchtlingsproblems ausgedacht. Darnach ſollen 60 000 Juden, die allmählig auf eine Million anwachſen könnten, in *Abeſſinien*, vor allem in der Gegend des Tanaſees, angeſiedelt werden. Rooſevelt ſolle den Plan unterſtützen, Italien ſei mit ihm einverſtanden. Er ſieht aber ziemlich utopiſch aus.

V. Allgemein Weltpolitiſches.

In *Spanien* geht die grauenvolle Verfolgung aller einſt an der Republik hervorragend Beteiligten vorwärts — durch den Schleier des *allgemeinen* Grauens verhüllt.

VI. Sozialismus und Kommunismus.

Jouhaux erklärt an einer Verſammlung der Pariſer Gewerkſchaften in bezug auf die *Kommuniſten:* „Ich habe endgiltig mit ihnen gebrochen."

Mit *Philipp Scheidemann* iſt eine für die Tragödie des Sozialismus typiſche Figur verſchwunden. Aus beſcheidenſten Verhältniſſen aufſtrebend, iſt er zuerſt ein mundfertiger Radikalinski geweſen, um dann, am Ziele angekommen, ein guter Bourgeois zu werden. Schon aus dieſem Geiſte heraus hat er das Wort geſprochen: „Die Hand ſoll verdorren, die den Verſailler Vertrag unterſchreibt." Daß er vom Balkon des Berliner Schloſſes die deutſche Republik ausgerufen hat, iſt mehr aus Verſehen paſſiert. Er ging nachher mit dem darüber hocherzürnten Ebert, ſtarb aber gleichwohl im Exil (in Kopenhagen) und in Armut.

VII. Natur und Kultur.

In Baſel iſt eine Initiative gegen die *Viviſektion* Gegenſtand eines ſehr heftigen Kampfes geweſen. Sie iſt mit großem Mehr verworfen worden. Der Schrei-

bende ist persönlich auch gegen die Vivisektion, aber mehr aus Gefühl und „Weltanschauung" und könnte seinen Standpunkt nicht genügend vertreten. Jedenfalls darf man nicht meinen, solche Postulate seien die *Voraussetzung* für die Verwirklichung noch dringlicherer, wie die Ueberwindung des Krieges. Es wird umgekehrt so sein, daß sie erst an die Reihe kommen, wenn *diese* verwirklicht sind.

VIII. Religion und Kirche.

Die *deutschen Kirchen* erhalten den Befehl, nicht von der außenpolitischen Lage des Landes zu reden und nicht von der deutschen Außenpolitik. Ebenso ist eine Erwähnung der päpstlichen Ansprachen verboten und eine Erörterung des Verhältnisses von Christentum und Krieg. Die neue Enzyklika darf nur den Bischöfen mitgeteilt werden und nur in lateinischer Sprache. Wegen angeblichem Papiermangel wird die religiöse Presse immer mehr eingeschränkt und manche Kirchen unter dem Vorwand geschlossen, daß sie sich für den Luftschutz nicht eigneten. Die Glocken, heißt es ferner, müßten in erster Linie für militärische Zwecke reserviert werden. Sich dem widersetzende Pfarrer werden streng bestraft.

Eine der früheren Säulen der Bekenntniskirche, „Bischof" *Mahrahrens* von Hannover, hat sich dem Hitler-Regime zwar nicht für seine U-Boote, aber für seine „geistlichen" Zwecke zur Verfügung gestellt. Er sitzt nun mit dem Kirchenleiter Werner in dem „Geistlichen Vertrauensrat für die deutsche evangelische Kirche", dem es obliegt, „namens und im Auftrag der deutschen evangelischen Kirche diejenigen Entschließungen zu fassen und Entscheidungen zu treffen, die sich aus den Verpflichtungen der evangelischen Kirche gegen Führer, Volk und Staat ergeben".

In *Oesterreich* und *Mähren* sollen hunderte von Priestern verhaftet worden sein. Auch der berühmte Prediger *Bichlmeyr*, von dem die „Neuen Wege" einmal eine Predigt gebracht haben. Ob er wohl immer noch „die faschistische Zucht" für ein dem Katholizismus besser als der Sozialismus zusagendes Element hält?

Zur schweizerischen Lage. 6. Dezember 1939.

Wenn ich diese letzte Ueberschau der schweizerischen Lage aus dem Jahre 1939 vornehme, so will ich es ähnlich halten, wie bei der entsprechenden der Weltlage: ich will von dem Leitereignis der Berichtszeit ausgehen, dazu einiges andere von etwelcher Bedeutung fügen und zuletzt zu einer Rückschau und Vorschau übergehen.

Dieses Leitereignis bildet wohl ohne Zweifel *die Abstimmung vom 3. Dezember* über die Lohn- und Versicherungsverhältnisse des Bundespersonals.

Wie sehr viele andere hat auch mich das Ergebnis der Abstimmung *überrascht*. Ich habe mit einer *Annahme* gerechnet, zuerst mit einer starken, dann mit einer schwächeren, aber immerhin mit einer Annahme. Eine verwerfende Mehrheit von rund 150 000 Stimmen hätte ich nicht für möglich gehalten.

Und nun, wie ist dieses Ergebnis als Symptom unserer schweizerischen innern Lage zu beurteilen?

Eindeutig ist bloß Eines: die ebenso raffinierte als grobe *Demagogie* der gegnerischen Aktion. Das ist eine im allerhöchsten Grade bedenkliche Erscheinung. Ausgegangen ist diese Demagogie offenbar von den Kreisen, die bei uns im Verborgenen *herrschen:* den Kreisen des Besitz-Bürgertums, des Kapitalismus, der Großfinanz und Großindustrie und ihres groß- und kleinbürgerlichen Anhangs. Jedenfalls stand ihr viel, viel *Geld* zur Verfügung. Sie spekulierte auf die niedrigsten Motive und arbeitete mit einer auf tiefster Verachtung des Volkes ruhenden Kunst, vor der alles verblaßt, was etwa die Sozialdemokratie in ihren üppigsten Zeiten Aehnliches geleistet hat. Das Plakat mit der Last der Milliarde, welche die Bauern und Arbeiter tief gebückt auf ihrem Rücken tragen, überragte an Eindrücklichkeit gewaltig jene Eisenbahnbrücke der Anhänger, welche die „Verständigung" bedeuten sollte, aber eigentlich eher für die Werbung eines Reisebüros gepaßt hätte. Vor allem aber arbeitete absolut skrupellos jene Demagogie der

Lüge. Geld, Lüge, Aufſtachelung aller ſchlimmſten Geiſter — das waren die Mittel, womit der „Bund der Subventionsloſen" (welch demagogiſch geſchickter Ausdruck auch das!), die Vertretung des Beſitzes und der ſozialen Reaktion, unſer Volk bearbeitet und ſein Ziel erreicht hat.

Und welches war dieſes Ziel? Selbſtverſtändlich nicht bloß die Verwerfung der Vorlage aus ſachlichen Gründen, ſondern eben die ſoziale Reaktion: die Verhinderung des ſozialen Fortſchrittes, die Herabſetzung der Löhne und die Untenhaltung der Arbeiterſchaft, vor allem auch die Verfehmung alles ſogenannten Staatsſozialismus.

Und einer ſolchen Demagogie unterliegt unſer Volk? Von *dieſer* Schicht läßt es ſich leiten? Dann iſt die kommende Kataſtrophe beſiegelt; dann iſt aus der Demokratie die Ochlokratie, aus einer wirklichen Volksherrſchaft eine Pöbelherrſchaft der Maſſe geworden, auf welche die offene Diktatur ſehr raſch folgen wird.

Aber nun iſt die Frage, ob wirklich dieſe Demagogie die entſcheidende Macht war, oder ob ſie bloß geſchickt Motive *beſſerer* Art benutzt hat. Stellen wir feſt: daß es eine ſolche Demagogie unter uns gibt. Und daß ſie den Sieg erringen kann, iſt auf alle Fälle ſchlimm. Aber der Grad dieſes Unheils iſt verſchieden, je nach dem Ueberwiegen dieſer oder jener Motive beim Volke ſelbſt.

Hier drängt ſich nun freilich eines in den Vordergrund, das ja überhaupt im Menſchenweſen eine bekannte Rolle ſpielt: der *Neid*, der Neid gegen die, welche beſſer *ſind* oder es beſſer *haben*. Dieſer Neid kann auf unſerem Boden leicht die Geſtalt eines gleichmacheriſchen Demokratismus annehmen. „Es ſoll es keiner beſſer haben als wir." Unter „keiner" wird aber nur der ſozial Benachbarte, der Arbeiter und Angeſtellte, verſtanden, nicht die Schicht der Herren. Die iſt zu weit weg, als daß der Neid ſie erreichte. Manches an der Lage der öffentlichen Angeſtellten, und auch Einiges an dem Verhalten eines kleineren Teils desſelben, mochte geeignet ſein, dieſen Neid zu reizen. Ohne Zweifel hat dieſes Motiv, von der Demagogie angeſtachelt, eine große Rolle geſpielt.

Eine wie große? Und ob die entſcheidende? Wer will es ſagen? Andere Motive mögen dazu gekommen ſein und vielleicht ſogar eine größere Rolle geſpielt haben. Man verweiſt auf die Angſt vor der kommenden und zum Teil ſchon vorhandenen Not, welche den Volksmaſſen auf der einen Seite, wieder unter der Wirkung jener Demagogie, einen Schrecken vor neuen ſchweren Steuerlaſten eingeflößt und auf der andern Seite ſie unwillig gemacht habe, eine beſtimmte Schicht des arbeitenden Volkes zu privilegieren. Dieſes Motiv kann ſicher ſtark zu dem negativen Ergebnis der Abſtimmung beigetragen haben. Auch mag eine tiefe Verſtimmung über die Behandlung der Wehrmannsfürſorge durch den Bundesrat dazu gekommen ſein.

Und nun kann man ſich ein noch berechtigteres, ja überhaupt berechtigtes Motiv denken: die Oppoſition gegen die *Bürokratie*, gegen die *Staatsallmacht*, gegen das, was aus *Bern* kommt. Ob *dieſer* Grund wirklich eine größere Rolle geſpielt hat? Jedenfalls nicht bei den Drahtziehern der Oppoſition oder dann bloß in einer üblen Form. Denn dieſe laſſen ſich Staat, Staatsallmacht, Staatsbürokratie ſehr wohl gefallen, wenn ſie ihren eigenen Zwecken dienen. Im übrigen aber wäre zu ſagen, daß dieſe Oppoſition ſich am falſchen Orte geltend gemacht hätte. Denn die Maſſe der Bundesangeſtellten: der Lokomotivführer, der Briefträger, die Telephoniſtinnen und ſo fort, ſind doch nicht gerade Bürokraten.

Was iſt das Fazit dieſer Erörterung? Ich möchte es ſo formulieren: Welches immer das Verhältnis dieſer Motive, der ganz ſchlechten, der begreiflichen, der guten, wenn auch irrenden, zu einander geweſen ſei, *Schlimmes* iſt auf alle Fälle dabei geweſen und Anlaß zu allerernſteſtem Nachdenken gegeben.

Werfen wir aber noch einen Blick auf das angerichtete Unheil. Es iſt von dreierlei Art.

Da iſt einmal das *Perſonal* ſelbſt. Es iſt von allergrößter Wichtigkeit, daß dieſes, dem ſo viel hochverantwortliches Tun zugemutet werden muß (man denke nur an den Lokomotivführer) ſeine Arbeit mit *Freudigkeit* tun könne. Es hat bisher auch alles Zutrauen zu ihm reichlich gerechtfertigt. Nun iſt zu befürchten,

daß zwar weniger das fachliche Ergebnis der Abſtimmung ſelbſt als die Kampagne der Verächtlichmachung es mit Verbitterung erfülle. Das wäre ſehr ſchlimm und könnte ſich ſchwer rächen.

Ganz arg iſt das Verhalten der *Arbeiterſchaft*. Daß dieſes überwiegend verwerfend geweſen iſt, zeigen unzweideutig die Abſtimmungen in den eigentlichen Arbeiterquartieren. Und hier hat nun doch wohl der *Neid* eine ganz große Rolle geſpielt, und daneben die von jener Demagogie erzeugte Angſt, daß infolge der neuen Laſten ihre eigenen Löhne ſänken. Wenn dem ſo iſt, ſo fällt ein ſchwerer Vorwurf auf einen Sozialismus und eine Gewerkſchaftsbewegung, denen es nicht gelungen iſt, einen ſolchen Geiſt des niedrigſten und kurzſichtigſten Egoismus durch einen beſſeren zu erſetzen.

Und nun die *bürgerliche Befürwortung* der Vorlage. Offen geſtanden bin ich nicht fähig, darin lauter Willen zur „Verſtändigung" zu ſehen. Dieſer mag — das ſoll nicht beſtritten werden — in weiten Schichten auch vorhanden geweſen ſein, aber daneben waren ſicher auch andere Motive wirkſam: einmal die Wichtigkeit des öffentlichen Perſonals für den Parteikalkül, ſodann aber auch ein Wille zur „Verſtändigung", der weſentlich auf einen Willen zur Einlullung der Arbeiter- und Angeſtelltenſchaft und zu ihrer Feſthaltung im Kreiſe der bürgerlichen Herrſchaft hinausläuft. Sehr bezeichnend war in dieſer Beziehung die Anonymität der Oppoſition, oder auch die Tatſache, daß z. B. die „Neue Zürcher Zeitung" dieſer zwar den Textteil verſagte, dafür aber den Inſeratenteil aufs bereitwilligſte zur Verfügung ſtellte.

An dieſer Stelle tut ſich das *Gute* kund, das auch diesmal im Uebel liegt: es iſt *Wahrheit* geſchafft worden. Und das gilt auch von dem Verhalten der Arbeiterſchaft: *man ſieht, wo wir ſtehen!* Und was endlich das Perſonal betrifft, ſo tut es, das muß wohl offen zugeſtanden werden, einem Teil desſelben gut, wenn es ſich einer gewiſſen ſatten Philiſteriſierung entzieht und ſich wieder ſtärker der Notwendigkeit großer ſozialer Umgeſtaltungen öffnet.

Soviel von dieſem Leitereignis, das nicht zufällig am Schluß dieſes Jahres ſteht. Und nun, in größerer Kürze, von einigem andern.

Unmittelbar an dieſe zentrale Begebenheit ſchließt ſich wohl das, was über die *Wehrmännerunterſtützung* und über den *Ausgleich* durch eine *Steuer* von 2 Prozent auf die Löhne der Arbeiter zu ſagen iſt. Man tut doch wohl nicht Unrecht, wenn man in den Verhandlungen darüber einen ſtarken Mangel an Opferwilligkeit beſonders von Seiten des *Beſitzes* erblickt. Ein erſtes Aufflackern der kommenden Lohnkämpfe bedeutet wohl der, übrigens erfolgreiche *Streik* für eine Erhöhung der Löhne in der Werkzeugmaſchinen-Fabrik in Oerlikon. Sehr bedenklich iſt die Mitteilung, daß, wie während des Krieges, verängſtigte Kapitaliſten daran gehen, um unbedenklich hohe Preiſe *Bauerngüter* aufzukaufen, weil darin das Geld am ſicherſten angelegt ſcheint. Das geht ans Mark des Volkes. Denn dadurch werden ſelbſtändige Bauern zu Pächtern der großen Herren gemacht. Der Schreibende weiß von dieſen Dingen aus naher Beobachtung.

Gehen wir vom mehr Wirtſchaftlichen zum mehr Politiſchen über, ſo ſind wir wieder auf der Linie der *Reaktion*. Sie wird neuerdings durch einen *Generalserlaß* markiert, der im Heere und indirekt auch außer dem Heere (zunächſt für die Dienſtpflichtigen) alle „kommuniſtiſche", aber überhaupt auch alle „ſtaatsfeindliche", auf Gefährdung der „Unabhängigkeit" des Staates wie unſerer Verfaſſung zielende Agitation verbietet. Das Eigentümliche daran iſt nicht die ſicher gewollt unbeſtimmte Formulierung, womit faſt jede Oppoſition gefaßt werden kann, ſondern die auch von bürgerlicher Seite feſtgeſtellte Tatſache, daß von einer ſolchen Agitation bis jetzt nichts zu merken geweſen iſt. Hier waltet offenbar die Angſt vor der kommenden Revolution.

Dieſe Angſt wird noch allerlei gebären; darauf müſſen wir gefaßt ſein. Sie wird dabei erſt recht den *Kommuniſtenſchreck* benutzen, und Stalin hat ihr die Aufgabe ja leicht gemacht. Die „Vaterländiſche Vereinigung" hat ſchon eine

Initiative auf das Verbot des Kommunismus in Ausſicht geſtellt, und wenn dafür Zeit bleibt, ſo wird ſie ſchon kommen und auch angenommen werden. Auch dabei iſt wohl darauf zu achten, daß der Kommunismus als Parteiorganiſation wie als Geſinnung gegenwärtig in der Schweiz nichts mehr bedeutet (er kann ja ſein Organ, die „Freiheit", nur mühſam halten und hat die „Moskauer Rundſchau" eingehen laſſen müſſen) und bloß durch die Reaktion wieder geſtärkt werden kann. Aber das *will* dieſe ja, bewußt oder unbewußt. Jedenfalls handelt es ſich nicht um den Kommunismus.

Daß mir ſolchen und ähnlichen Erſcheinungen gegenüber die direkte und grobe Agitation und Spionage der deutſchen und ſchweizeriſchen Nazi als durchaus nebenſächlich und ihre laute Bekämpfung als Irreführung über die wahre Gefahr erſcheint, habe ich oft ausgeſprochen und bin leider ſicher, damit auf kataſtrophale Weiſe Recht zu bekommen. Das ſei zu dem in die Berichtszeit fallenden Prozeß bemerkt, der zur Verurteilung der Träger des freilich ſkandalöſen *„Volksbundes"* geführt hat. Und ich füge hinzu: Schlimmer als die Ueberfliegung des Luftraumes der Schweiz durch fremde Flieger und Beſchießung ſolcher durch benachbarte fremde Artillerie (Baſel!) erſcheint mir das Verbot, darüber in der Preſſe zu reden. Wie ſtehen wir in dieſer Beziehung vor England da!

Der *Vollmachten-Bericht* des Bundesrates verſucht, ſich um die Bedeutung der *Diktaturerlaſſe* herumzudrücken, und die Vollmachten-Kommiſſion des Ständerates wollte es dahin bringen, daß die Ausſprache darüber in der Bundesverſammlung vorläufig unterbleibe. Dies „vorläufig" aber hätte ungefähr ſo viel als „endgültig" bedeutet.

Glücklicherweiſe iſt das nicht gelungen. Es iſt im Nationalrat doch zu einer verhältnismäßig recht energiſchen Abrechnung mit dieſer Militärdiktatur gekommen, die oft geradezu kindiſch iſt. Bürgerliche wie ſozialiſtiſche Redner beteiligten ſich daran, ohne Zweifel als Wortführer einer ſtarken Volksſtimmung. Man durfte dabei auf ſo kraſſe Fälle hinweiſen wie die Konfiskation einer Nummer der „Weltwoche" wegen eines hitlergegneriſchen Artikels oder die „Weiſung", in der Kritik Stalins zurückhaltend zu ſein (jedenfalls um ſeines jetzigen Freundes Hitler willen), während in der „Schweizeriſchen Monatsſchrift für Offiziere aller Grade" ein deutſcher höherer Offizier ohne Hemmnis Deutſchland rechtfertigen und England angreifen darf. Intereſſant wäre gewiß auch die Mitteilung geweſen, daß eine Zeitung vor Zitaten aus Schillers „Wilhelm Tell" gewarnt wird. Da wundert's einen nicht, wenn auf gewiſſen Briefmarken die Armbruſt Tells durch umwindendes Gezweig „getarnt" iſt.

Der Vollmachten-Bericht enthüllt daneben, wie weit wir in der Beherrſchung des *Wirtſchaftslebens* durch den *Staat* ſchon gekommen ſind. Damit ſtimmt der Beſchluß des Bundesrates, der ſich ein abſolutes Recht zuſpricht, aus Rückſicht auf die heutige Lage jede Beſchlagnahme, ja ſogar Enteignung von privatem Beſitz vorzunehmen. Auffallend iſt, daß ſich dagegen kein Sturm des Privateigentums erhoben hat. Aber wir blicken auch an dieſem Punkte auf kommende Entwicklungen von größter Tragweite. Die Wirtſchafts-Fürſorge des Bundes ſei übrigens lobenswert.

Es wäre endlich für die Berichtszeit, auf dieſer Linie, noch von *dem* Element des augenblicklichen ſchweizeriſchen Lebens zu erzählen, das im Kultus des *Militärpatriotismus* beſteht. Der iſt immerfort mächtig im Schwange. Die neugegründete Organiſation *„Armee und Haus"* hat auf ihrem Programm vor allem auch die Pflege der „vaterländiſchen Geſinnung" in dieſem Stil. Die Stiftung „Pro Helvetia" hält ihre erſte Sitzung am Morgarten. Vom „Wehrwillen" tönt es von allen Ecken und Enden. Und auf Weihnachten ſollen die Schulkinder den Wehrmännern ein Brieflein ſchreiben. Die Armee iſt alles, ſie rettet uns! —

Hier möchte ich die Berichterſtattung über die Gegenwart des ſchweizeriſchen Lebens abbrechen und zu einer *Rückſchau* und *Vorſchau* übergehen.

Ich möchte dafür *drei Stadien* unterſcheiden.

Im erſten Stadium geht unſere äußere, wie die innere Politik ihren gewohnten Weg. Am Anfang ſteht die ruhmvolle Rückgewinnung der „umfaſſenden *Neu-*

tralität" vor allem durch Mottas Bemühungen. Die *de-jure-Anerkennung* Francos iſt der des abeſſiniſchen „Impero" gefolgt. Wir verhöhnten mit beidem das *Recht*, das allein die Schweiz zu ſchützen vermag und ſind zum Teil noch ſtolz darauf. Die Art, wie die offizielle Schweiz das Problem der *Emigration* behandelt, atmet den gleichen Geiſt des „umfaſſenden Egoismus". Wir ſtärken die *Reaktion* durch ein „Staatsſchutzgeſetz" und allerlei Analoges. In dieſes Stadium — ich möchte es nicht *chronologiſch* von den andern ſcheiden — fallen auch die *diktatoriſchen Vollmachts-Erlaſſe* der Mobilmachungszeit. Daneben geht her die *Vollmilitariſierung* der Schweiz, beſonders durch die Wehrvorlage und die Luftſchutzmaßnahmen markiert, und die lärmende Bewegung der *geiſtigen Landesverteidigung*, die ganz und gar auf der Oberfläche bleibt und zum Kultus eines ſeelenengen Schweizertums entartet. Erledigt aber ſcheint die *Friedensbewegung* wie der *Völkerbund*.

Dann kommt das zweite Stadium. Es iſt wohl vor allem durch die *Landesausſtellung* charakteriſiert. Sie erzeugt einen völligen Rauſch des patriotiſchen Hochgefühls — ohne Tiefe und volle Wahrheit. Man darf vielleicht, obſchon ſie chronologiſch lange vorher einſetzt, auch die Bewegung auf die ſogenannte *Verſtändigung* hin hieher verlegen. Am Ende dieſes Stadiums bricht der Krieg aus. Es kommt zur *Mobiliſierung*. Wir erleben das faſt unglaubliche Glück, daß, vor allem infolge der italieniſchen Nichtbeteiligung, die Gefahr uns nicht ſo nahe rückt, wie man befürchten mußte und eine völlige *Einheit* der Haltung.

Und dann kommt das dritte Stadium, das, worin wir uns nun befinden und weiter befinden werden. Es bedeutet den *Zuſammenbruch all jener Tendenzen und Scheintatſachen des erſten und zweiten Stadiums*.

Es ſtürzt der *Neutralitätsgötze* zuſammen. Das, was mit den neutralen kleinen Staaten geſchehen iſt und weiter geſchieht, zeigt jedem, der Augen hat, ſein völliges Verſagen. Die umfaſſendſte Neutralität rettet ſie nicht vor dem Untergang. Sie wird vielmehr erſt recht zum Stricke, womit man ſie erwürgt. Wir ſtehen nun im Zuſammenhange mit der *Blockade* wohl unmittelbar vor der Gefahr, daß Deutſchland im Namen dieſer Neutralität Zumutungen an uns ſtellt, die uns entweder — paradoxerweiſe — zur Preisgabe dieſer Neutralität zwingen oder uns deutſche Drohung zuziehen. Wahrhaftig, das iſt ein ſchlecht gewählter Zeitpunkt, um der Politik, die uns ſoweit gebracht hat und die auch wirkſam geholfen hat, die übrige Welt ſo weit zu bringen, gar noch Extralorbeeren zu ſpenden.[1])

Es muß doch jedem, der Augen hat, nun klar ſein, daß uns nur das Gegenteil der „umfaſſenden Neutralität", die eine umfaſſende Selbſtſucht iſt, rettet, nämlich die „umfaſſende *Solidarität*" in einem umfaſſenden heiligen *Recht*. Wer das nicht ſieht, geht im verdienten Gericht unter.

Damit verblaßt aber auch der Glanz unſeres „*Wehrwillens*". Es wird jedem, der Augen hat, klar, daß auch die beſte Armee die Kleinen Völker nicht retten kann, daß überhaupt das ganze Militär- und Gewaltſyſtem die Welt in das endgültige Verderben ſtürzt und daß dieſes nur durch eine vollſtändige Umkehr, eine „Revolution" im umfaſſendſten und tiefſten Sinne verhindert werden kann. Vor dieſer allgemein aufleuchtenden Erkenntnis und Empfindung verfliegt, was an militärpatriotiſchem Rauſch etwa vorhanden war (gottlob ging es auch bei uns nicht in die Tiefe des Volksempfindens) und wichtiger und wuchtiger als je ſteigt die *Friedensbewegung* wieder auf. Auch der *neue Völkerbund* wird zum leuchtenden Ziele.

Aber der Zuſammenbruch geht weiter. Es bricht die *Unwahrheit der Verſtändigungsloſung* zuſammen. Schon lange iſt die Richtlinienbewegung

[1]) Wie man dort, wo noch ein Sinn für Würde und Männlichkeit vorhanden iſt, über den *moraliſchen* Wert der Neutralität denkt, zeigt das Wort des holländiſchen Außenminiſters de Geer: „Der Ausdruck ‚Neutralitätspolitik' macht zu ſehr den Eindruck einer paſſiven und negativen Haltung. Daher ſage ich lieber ‚Unabhängigkeitspolitik'."

tot. Wie hat man es mir übelgenommen, als ich, der Wahrheit zu Ehren, dieſes Schickſal vorausſagte. Aber auch die „Verſtändigung" überhaupt. Das zeigt nicht nur der 3. Dezember. Sie war eben eine Unwahrheit; es fehlte ihr die nötige Grundlage in einer tiefen Aenderung der Geſinnungen und der Zuſtände und es fehlte ihr die Ehrlichkeit. Darum iſt der Zuſammenbruch gut. Denn er ſchafft Wahrheit, und Wahrheit iſt immer rettend. Wenn man ſie ſehen *will*.

Zuſammengebrochen iſt damit auch *die Politik der Sozialdemokratie*. Auch den haben wir vorausgeſagt. Und ſie ſelbſt iſt ſchwer gelähmt. Nun iſt ja, als ein Zeichen davon, auch die *Spaltung* da.[1]) Was zunächſt kommt, iſt der ſchwerſte *Kampf* um die neue ſoziale Ordnung. *Dieſer* Tatſache haben wir ins Auge zu ſchauen. Das iſt die Wahrheit. Die Wahrheit iſt aber auch hier beſſer als die Lüge. Und was wartet, iſt ein *neuer* Sozialismus.

Zuſammengebrochen iſt unſere ſchweizeriſche *Selbſtgerechtigkeit*, oder wenn ſie es noch nicht iſt, ſo wird ſie es bald ſein — deſſen bin ich ſicher. Man bedenke bloß, was jene Debatte im *Zürcher Kantonsrat*, alſo am Schauplatz der Landesausſtellung, enthüllt hat. *Flüchtlinge* aus den Diktaturländern ins Land der Freiheit ſind auf Verfügung der ſchweizeriſchen Fremdenpolizei acht Wochen lang in den Kellern der Polizeikaſerne von Zürich eingeſperrt worden. Wegen ganz geringfügigen Verſtößen gegen Reglemente. Darunter ſehr edle und bedeutende Menſchen. Auf die wiederholte Reklamation ihres Anwaltes, Doktor *Maag*, und auch der Polizeidirektion des Kantons antwortet Herr Bundesrat Baumann nicht. Endlich aber gibt er die Antwort: die Verbringung dieſer Leute in die Strafanſtalt Regensdorf, deren ſeltſame Praktiken in der Behandlung der Sträflinge bei Anlaß der Debatte auch aufgedeckt werden. Dieſe Tatſachen aber fügen ſich in das ganze Bild der Behandlung der Flüchtlingsfrage durch die offizielle Schweiz. Wir vertun auf allen Linien das heilige Erbe der Schweiz.

Daß dieſe Kataſtrophe auch unſer *religiöſes* und *kirchliches Weſen* erfaßt und immer deutlicher erfaſſen wird, iſt die Ueberzeugung, die in den „Neuen Wegen", auch in dieſem Hefte, beſonders ſtark vertreten wird. Sie wird auch das falſche religiöſe Weſen treffen, das heute als Reaktion auf eine lange Zeit der Leere aufgekommen iſt und wird zu dem wirklichen Gott und Chriſtus, dem lebendigen Gott und Chriſtus und der Gerechtigkeit ihres Reiches führen.

Und das iſt nun das Fazit dieſes Jahres der Schweiz: Wir treiben aus ſündiger Verkehrtheit, aus ſelbſtbetrügeriſchem Rauſch und ſchwerem ſittlichen und religiöſen Irren dem *Gericht* und der *Kataſtrophe* entgegen, ja wir ſind zum Teil ſchon drin. Was uns retten kann, iſt allein die *Umkehr*. Aber eine ernſthafte und gründliche, nicht durch Halbheit gelähmte und durch religiöſe Phraſeologie verfälſchte, ſondern vom *wirklichen* Gott gebotene und gelenkte. Sicher iſt Rettung möglich. Wieder iſt im Gericht auch Verheißung. Vor uns ſteigt trotz allem das Bild einer neuen Schweiz auf, die wohl nur durch die Kataſtrophe möglich iſt. Das Zentrum der Quelle des Neuwerdens wird jene religiöſe Revolution auf den wirklichen Gott und Chriſtus hin ſein.[2])

Vor Gericht und Verheißung ſtehen wir an der Schwelle des Neuen Jahres — überall in der Welt, ganz beſonders aber auch in der Schweiz. Das Gericht iſt ſicher, die Erfüllung der Verheißung hängt auch von *uns* ab — auch von dir und mir.

---

[1]) Die abgeſpaltene welſche Richtung, als deren Exponent *Nicole* gilt, die aber ohne Zweifel die aktivſten und lebendigſten Elemente des welſchen Sozialismus umfaßt, hat ſich inzwiſchen auf einer Tagung zu Renens in der Waadt als „*Fédération Socialiste Suisse*" konſtituiert und gedenkt ſich auch auf die deutſche Schweiz auszubreiten. Jedenfalls beſteht auch in dieſer eine ſtarke und wachſende Oppoſition gegen den herrſchenden Kurs.

[2]) Auf das Zentrum weiſt auch Profeſſor *Stähelin* in Baſel in ſeiner nun bei Helbing und Lichtenhahn (Baſel) erſchienenen Rektoratsrede: „*Vom Ringen um die chriſtliche Grundlage der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ſeit der Geltung der Bundesverfaſſung von 1874*" mit großem Nachdruck hin.

Von den Heimgegangenen.

Zu den warmen Freunden der „Neuen Wege" wie der religiös-sozialen Sache durften wir auch *Friedrich Walthardt* rechnen. Zwar hat er sich an unseren Anlässen seit langem nicht mehr direkt beteiligt, weil er das Bedürfnis nach Ruhe und Stille empfand, aber er gehörte dennoch zu uns und hat es auch immer wieder bezeugt.

Walthardt, Berner von Ursprung, gehörte zu den Menschen, die, im Hintergrunde stehend, das eigentliche Mark unseres Volkes bilden. Mit einem Idealismus der Gesinnung von echtester Art verband er einen ebenso echten Realismus des Blickes und eine große Charakterfestigkeit, Ehrlichkeit und Lauterkeit. Aus seiner künstlerischen Welt und Werkstatt — er war Graphiker von Beruf und hatte in einem bekannten Großgeschäft eine wichtige Stellung inne — sandte er uns immer wieder Zeugnisse seiner Gesinnungsgemeinschaft, und wer Gelegenheit hatte, ihn in seinem stillen Landhaus über dem Zürichsee zu besuchen, durfte diese ebenfalls erfahren. Aus der Stille dieses Asyls, wo der *Geist* waltete und wo auch die Geschicke der Schweiz und der Welt, wie die ewigen Probleme des Menschenwesens, tief und ernst verarbeitet wurden, ist er, zweiundsiebzigjährig, ermüdet, in das höhere Licht hinübergegangen. Wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Mitteilung.

Das „*Programm des Friedens*" ist als Nr. 3 der Schriftenreihe der Weltaktion für den Frieden (R. U. P., Schweizer Zweig) erschienen und kann beim Sekretariat des R. U. P., Gartenhofstraße 7, Zürich 4, bezogen werden. Preis: 1 Exemplar 20 Rp., 10 Exemplare Fr. 1.50, 20 Exemplare Fr. 2.50, 50 Exemplare Fr. 5.—.

Von Büchern

J. H. S. Das große Aergernis. Christus und die Christen. Von *Hans Wirz.* Tyroler-Verlag, Innsbruck-Wien.

Der Inhalt dieses Buches ist durch den Titel charakterisiert. Was daran außerordentlich ist, hängt mit dem Umstand zusammen, daß der Verfasser ein gläubiger Katholik ist. Auch manche Einzelheiten sind dadurch bedingt.

Das Buch kann bestimmten Menschen — vor allem „Ungläubigen" — den Weg zu Christus öffnen. *L. R.*

Was Jesus wollte. Von *Arnold Lüscher.* Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Wie immer bei Lüscher eigenartig. Besonders wertvoll eine richtige Darstellung der Pharisäer. Das Ganze auch eine *tapfere Tat.* *L. R.*

Tagesbrevier für denkende Menschen. Verlag Der neue Bund, Zürich.

Dieses Büchlein enthält für jeden Tag des Jahres einen Ausspruch aus Vergangenheit oder Gegenwart über eine der Fragen, die uns heute bewegen. Es eignet sich auch besonders als Weihnachtsgeschenkt. *J. R.*

Zur Jahreswende.

Wieder ist der Kampf eines „Neue-Wege"-Jahres beendet. Ein *Kampf* ist es ja immer. Und selbstverständlich ein nur zum kleinsten Teil siegreicher. Wie ganz anders müßte alles sein! Wie ganz anders müßte alles sein, wenn es der Größe der Aufgabe entsprechen wollte!

Aber man muß ja dankbar für das ſein, was an Kraft und Wahrheit gegeben wurde. Und ein wenig *Treue,* das darf der Schreibende ſagen, war dabei!

Das *Ziel* des Kampfes war ſtets das Eine: die Deutung des Willens Gottes, ſeines ewigen Willens und beſonders des über unſerer Zeit waltenden. Daß dieſer ſich heute ganz beſonders im Zuſammenhang mit dem *politiſchen* Geſchehen offenbart, kann nur theologiſche Blindheit, ungewollte und gewollte, leugnen. Das wird wohl auch in der zunächſt kommenden Periode der Fall ſein. Es wird die Periode der *Weltrevolution* ſein. Daß dieſe in einer Revolution der *Sache Chriſti* ihre Erfüllung und Auflöſung finden werde, bleibt unſere Ueberzeugung. Und *dieſer* Revolution vor allem möchten wir dienen. Immer entſchiedener, immer konzentrierter. Sie iſt die große Hauptſache. Wir haben es im abgelaufenen Jahrgang verſucht und hoffen, Gott werde uns die Kraft und Gelegenheit geben, es im kommenden beſſer zu tun. Wobei wir auch hoffen müſſen, daß es einen ſolchen geben dürfe!

Daß die Lage der „Neuen Wege" durch die Zeitumſtände immer neue Erſchwerungen erfährt, wiſſen die Leſer. Die politiſchen Entwicklungen im Oſten haben uns neue wichtige Gebiete ihrer Verbreitung und Wirkſamkeit verſchloſſen — ein ſehr ſchmerzliches Erleben! Auch die wirtſchaftliche Bedrängnis, die ſich leicht noch vermehren kann, wird zu einem ſolchen Hindernis. Wozu ſich andere Bedrohung geſellt.

Wir müſſen hoffen, daß das, was auf einigen wichtigen Gebieten uns — vorläufig! — verloren geht, wie bisher auf *andern* eingeholt werde. Dabei zählen wir auf die Treue der Freunde. Dieſe haben wir im vergangenen Jahre wieder reichlich erfahren und ſind dafür voll warmen Dankes. Wenn wir ſie bitten, ſich weiter für die Verbreitung unſerer Zeitſchrift einzuſetzen, ſo gibt uns dafür das Bewußtſein Mut, daß ſie damit ja nicht bloß den „Neuen Wegen" oder gar der Perſon des Redaktors, ſondern der gemeinſamen Sache dienen.

Zu dieſer Sache dürfen wir erneute Zuverſicht hegen. Sie iſt keineswegs erledigt, wie etwa Leute erklären, die ſelbſt in Bälde erledigt ſein werden, ſondern wir dürfen mehr als je ſicher ſein, daß ſie in die Richtung weiſt, in der die Erneuerung der Sache Chriſti und die Revolution Gottes — die bloß die objektive Seite der gleichen Bewegung iſt — ſtattfinden und in der unſere Sache ſich gerne auflöſen wird. Viele ermunternde Zeichen beſtärken uns in dieſem Vertrauen. Auch die „Neuen Wege" haben in der letzten Zeit wieder ein Maß von Aufmerkſamkeit und Anerkennung gefunden, das eine mächtig ſteigende Welle andeutet. Und ſo unſere Sache überhaupt.

Darum, liebe Freunde, mit geſtärkter Zuverſicht dem neuen Jahre und dem neuen Werden, dem Furchtbaren und dem Hoffnungsvollen daran, entgegen im Zeichen der Verheißung: „Siehe, ich mache alles neu!"

Der Redaktor.

GTU Library
3 2400 00334 8822

Neue Wege

v.33
1939